DUKE
UNIVERSITY
LIBRARY

Treasure Room

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
Duke University Libraries

http://www.archive.org/details/gegrndeteversu0102beck

Gegründete

Versuche und Erfahrungen

von

der zu unsern Zeiten höchst nöthigen

Holzsaat,

zum allgemeinen Besten

herausgegeben

von

Johann Gottlieb Beckmann,
Hochgräfl. Schönburg. Jäger in Lichtenstein.

Zweyte und viel vermehrte Auflage.

Chemnitz,
bey Johann Christoph und Johann David Stößel. 1758.

Dem

Hochgebohrnen Grafen
und Herrn,

HERRN

Albrecht Carl Friedrichen,

des H. R. R. Grafen und Herrn

von **Schönburg,**

Grafen und Herrn zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschaft Hartenstein und Herrschaft Lichtenstein und Stein,

Meinem Gnädigsten Grafen und Herrn.

Christliche Lehre

von

Gebet und Andacht

Herausgegeben von einigen Predigern

Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch

Dem

Hochgebohrnen Grafen

und Herrn,

HERRN

Friedrich Albertен,

des H. R. R. Grafen und Herrn

von Schönburg,

Grafen und Herrn zu Glaucha und Waldenburg, wie auch der Niedern Grafschaft Hartenstein, und Herrschaft Lichtenstein und Stein,

Meinem Gnädigsten Grafen und Herrn.

Gedichte

von

Ernst Lehmann.

Leipzig

Verlag von Ernst Lehmann

1900

Hochgebohrne Reichsgrafen,

Gnädigste Grafen und Herren,

Th. R.
B 341 G
School of Forestry

Ehrfurcht, Schuldigkeit und Dankbegierde waren die mächtigen Triebfedern, welche, Ew. Ew. Hochgräfl. Excell. Excell. und Gnaden Gnaden die erste Auflage gegenwärtiger Schrift mit der tiefsten Ergebenheit zuzuschreiben, mich veranlasseten.

Eben dieselben bis an das Ende meiner Tage fortdaurenden Regungen in dem Herzen eines Hochdenenselben unterthänigst ergebensten Knechtes sind denn auch die Ursache, daß ich mich abermals erkühnet habe, Ew. Ew. Hochgräfl. Excell. Excell. und Gnaden Gnaden Erlauchte Namen der neuen Auflage dieses Werkchens demüthigst vorzusetzen.

Ew. Ew. Hochgräfl. Excell. Excell. und Gnaden Gnaden geruhen also nach der Hochderoselben Reichsgräfl. Hause ganz eigenen weltbekannten Hulde, solches Unterstehen als ein unterthänigstes Opfer der Dankpflicht für Hochderoselben unschätzbare mir erzeigte Gnade huldreichst anzusehen. Die Vorstellung derselben hat

252578

meine

meine Seele so lebhaft eingenommen, daß sie sich wünschend und betend dem Thron der Vorsicht nahet:

Ewige Vorsicht! schütte die Fülle des Wohlseyns und Seegens über Lichtensteins beyde Gnädigste Grafen! Laß Hochdieselben noch Reihen der Jahre durchleben! Und Ihre Erlauchten Häuser dein seegnendes Wohlthun erfahren! Schönburg, ja Schönburg müsse dein Augapfel bleiben!

Mir aber werde fernerhin die Gnade zum Theil, daß, mit Hochderoselben gnädigsten Bewilligung, ich mich lebenslang in tiefster Ehrfurcht nennen darf

Ew. Ew. Hochgräfl. Excellenzen
Excellenzen und Gnaden
Gnaden,

Meiner Gnädigsten Grafen und Herren,

unterthänigsten Knecht,
Johann Gottlieb Beckmann.

Vorrede,

so der ersten Auflage dieses Tractats vorgesetzt gewesen.

Geneigter Liebhaber des Forstwesens!

Es tritt hier vor deine Augen eine Schrift, von der ich mir nicht ohne Grund die gute Hofnung mache, daß sie allen, denen daran gelegen, einen sichern und sehr nützlichen Bericht von Forstsachen beybringen werde. Ich habe, selbige aufzusetzen, um so viel mehr für nöthig und dienlich erachtet, da ich sehr oft wahrgenommen, daß viele der edlen Jägerey Zugethanene, zum grossen Schaden so wohl ihrer Herrschaften, als auch zu einem bejammernswürdigen Nachtheil des gemeinen Wesens, keine hinlängliche Wissenschaft, weder davon, was zu einem hirschgerechten, noch auch davon, was zu einem holzgerechten Jäger erfordert werde, haben. Denn dahin ist es, leyder! bey vielen mit der Jägerey gekommen, daß sie glauben, sie können schon für vollkommene Jäger passiren, wenn sie bey einem Oberförster etwa zwey Jahre in der Lehre gewesen, den ordentlichen Jägerhabit tragen dürfen, und alles, was ihnen auf ihrer anvertraueten Revier aufstösset, hinwegschiessen können. Wäre es hier meine Absicht, zu zeigen, was insbesondere zu einem hirschgerechten Jäger gehöre, so würde ich vieles anzumerken haben, wie nämlich gar viele Jäger, in Ansehung des Wildprets, so wohl eine grobe Unwissenheit, als auch eine üble Wirthschaft zu Tage legen. Ich würde z. E. zeigen, daß diejenigen, die das Wildpret zu der Zeit erlegen, da dasselbe aus Mangel der Aesung fast von

)*()*(selbst

252573

selbst fallen will, eben so strafbar handeln, als ein Fleischer, der eine Kuh schlachten wollte, die aus Mangel des Futters bald crepiren würde. Ich würde auch den Fehler derer mit anführen, die manches Thier bürsten, welches das Kalb noch im Leibe hat, oder, welches erst vor 1. oder 2. Tagen gesetzet, und was dergleichen Jägerbergehungen mehr seyn. Allein meine Absicht ist hier nur auf das gerichtet, was sich bey einem holzgerechten Jäger finden muß. Daß viele sich den Namen eines solchen Jägers beylegen, ist wohl niemanden unbekannt; ob es aber allemal mit Grunde der Wahrheit geschehe, daran ist gar sehr zu zweifeln, sintemal ich selbst bezeugen kan, daß manche sich holzgerechte Jäger nennende, mir, auf mein Befragen, was eigentlich einem solchen Jäger obliege, nicht das mindeste zu einer hinlänglichen Antwort zu geben, vermögend gewesen. Diese Unwissenheit ist in der That nicht nur für die, die sich holzgerechte Jäger nennen, eine höchst schändliche Sache, sondern sie ist auch eine Qvelle höchst schädlicher Folgen für das gemeine Wesen. Unwissenheit in Forstsachen ist allemal auch mit einer üblen Wirthschaft verbunden. Mithin wird mir kein Vernünftiger widersprechen, wenn ich behaupte, daß die Unwissenheit solcher Jäger, wenn sie Waldungen unter sich haben, einen unaussprechlich grossen Schaden verursache nicht nur dem, welcher Eigenthumsherr der Waldung ist, sondern auch viel hundert andern Menschen, die aus derselben ihr benöthigtes Holz zu nehmen haben. Ja, woher kommt es, daß heut zu Tage das Holz so rar werden will, und daß selbiges zu einen so grossen Preis gestiegen, da man vor diesen z. E. im Amte Schwarzenberg An. 1669. einen Schragen Kohlholz für 4. gl. einen Schragen hartes für 7. gl. und eben so viel Backholz für 5. gl. und 6. pf. verkauft? vid. Melzers Schneebergische Chronica An. 1716. S. 1386.

S. 1386. Kommt es nicht hauptsächlich zugleich mit daher, weil viele, die sich Förster nennen, nicht förstermäßig mit der ihnen anvertraueten Waldung umzugehen wissen, auch wohl nicht, wegen des eigenen Interesses, dazu den Willen haben? Man schlägt ohne Unterscheid Holz, man macht ohne Bedenken in Waldungen wüste und öde Plätze, man sorgt aber nicht, daß neues auf diesen Plätzen wachsen möge. Und wie sollte dafür geforget werden, da dieser und jener vom Holzsäen keine Wissenschaft hat? Ein jeder Förster, der den Namen mit der That führen will, sollte billig die Holzsaat aus dem Grunde wohl verstehen. Denn diese Saat ist eben das einzige und daher unentbehrliche Mittel, wodurch der grosse Abgang vom Holz gehörig kan ersetzet werden. Wir haben daher eine Forstordnung, die wegen des Holzsäens schon A. 1560. vom Churfürst Augusto an alle Aemter ergangen; Aber wo sind denn die, die vom Holzsäen die erforderliche Wissenschaft haben? Viele kennen nicht einmal den Saamen vom Holze, sie kennen auch das Gewächse nicht, das von demselben herkommt, am wenigsten ist ihnen bekannt, wenn der Saame reif wird, zu welcher Zeit er gesäet werden muß, und wie mit Ausstreuung des Saamens zu verfahren sey. Gewiß, es ist fast unglaublich, was hier bey manchen Förstern für Unwissenheit anzutreffen. Ich erinnere mich hierbey einer artigen Begebenheit. Es ist nicht gar lange, daß zwischen zwey Forstbedienten ein Streit wegen des so genannten Wassermooses entstanden. Keiner von beyden wuste recht, ob es junger Holzanflug, oder Wassermoos sey, bis endlich ein Bauer sie daraus verständigte, und sie belehrte, daß es kein Anflug, sondern Wassermoos sey. Was kan man sich nun von solchen Förstern für eine Anbauung und für ein Säen des Holzes versprechen? Werden diese wohl wissen, daß z. E. nicht al-

le Jahre Saamen werde? wie mancherley verderblichen Zufällen der Saame, so wohl ehe er milchig wird, als auch, wenn er in der Milch stehet, unterworfen sey? Auf was für einen Boden der Holzsaamen kommen müsse, daß er wachsen und die nöthige Nahrung haben könne? Wo hier und da der Anflug herkomme, und was dergleichen mehr ist? Fürwahr, das alles werden ihnen, so zu reden, böhmische Dörfer seyn, und bey solcher Unwissenheit können sie nicht nur keinesweges mit Recht den Namen holzgerechter Jäger führen, sondern sie sind auch eine mit von den Haupturſachen, daß Melanchthonis Vermuthung schon an vielen Orten eintrift, der vorher gesagt, daß in Deutschland grosser Holzmangel entstehen werde. Der allgemeine Nutzen erfordert von allen denen, die dazu vermögend seyn, sich dahin zu bestreben, daß diesem besorglichen Mangel vorgebeuget werde. In Betrachtung dessen, wie auch vermöge der Vorschrift, die in der von meiner gnädigsten Hochgräfl. Herrschaft mir gegebenen schriftlichen Bestallung zu finden, habe ich mir seit vielen Jahren alle Mühe gegeben, in Ansehung der Holzsaat, recht auf den Grund zu kommen, und zu erlernen, wie das Holzsäen recht nutzbarlich angestellet werden müsse. Durch GOttes Hülfe ist mir auch meine Bemühung gelungen. Das seit 32. Jahren her, um Lichtenstein herum auf unterschiedenen und über 300. Schfl. grosses Maases betragenden Boden, von mir gesäete und wohl gewachsene Holz ist ein unwidersprechlicher Beweis davon, gleichwie es überhaupt auch davon zu einem Beweise dienen kan, daß die Holzsaat nicht, wie einige sich einbilden, etwas unmögliches sey, und daß sie auch mit grossem Nutzen für einen Landesherrn und für eine ganze Commun könne unternommen werden. Wie ich aber wohl weiß, daß wir Menschen verbunden seyn, zum allgemeinen Besten einander mit der

Gabe

Gabe zu dienen, die ein jeder von GOtt empfangen, also habe ich, was ich unter göttlichem Beystande in Forstsachen aus eigener Erfahrung wahrgenommen, und mit gutem Erfolge practiciret, hier der Welt wohlmeynend und dienstbeflissend mittheilen wollen. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß bereits verschiedene auch von der Holzsaat geschrieben; ich weiß aber auch, daß aus ihren Schriften wenig sichere Nachricht zu nehmen. Ich habe befunden, daß sie meistens nur Muthmaassungen vortragen, welches auch nicht anders seyn kan, da die Verfasser solcher Schriften niemals selbst einige Versuche mit der Holzsaat gehörig angestellet haben. Gegenwärtige Schrift aber hat, ohne Ruhm zu melden, Grund in Versuchen, die ich selbst glücklich angestellet, und die aller Welt vor Augen stehen. Als ein Unstudirter habe ich diese Schrift nach einem Vortrage abgefasset, der in meiner Gewalt und Vermögen gestanden. Der geneigte Leser wird hiervon das Beste urtheilen. Ich aber werde es als eine besondere Belohnung meiner Mühe und Entdeckungen ansehen, wenn ich durch diese Schrift Gelegenheit geben könte, viele andere zu veranlassen, der schon überall erschallenden Klage abzuhelfen: **Wo werden unsere Nachkommen, bey so erstaunlichem Abgange des Holzes, künftighin noch Holz genung hernehmen.** Geschrieben zu Lichtenstein, den 28. Nov. 1755.

Vorrede

zu

dieser neuen und viel vermehrten Auflage.

Ein Förster hat ohnstreitig seine Benennung von dem Forst, als der seiner Aufsicht und Wirthschaft anvertrauet wird. Da nun aber an diesem Gegenstand seiner Vorsorge der Nachwelt eben so viel, als dem gegenwärtigen Zeitalter gelegen seyn muß; so liegen demselben auch desto mehrere Pflichten ob, die er dem Vaterland, denen Nachkommen und dem eigenen Gewissen schuldig ist. Hat er die ihm anbefohlnen Waldungen genutzet, ohne sie zu verwüsten; Hat er jährlich Holz in denenselben geschlagen, ohne solchergestalt Blössen und leere und öde Flecke in ihnen zu verschaffen und zu verursachen; Und hat er endlich, statt sie von Bäumen leer und wüste zu machen, vielmehr selbige bevölkert und angebauet: So wird ihm sein eigenes Gewissen die ruhigste Zufriedenheit schenken; so wird sein Gedächtniß denen Nachkommen in Seegen bleiben; so wird ihm sein Vaterland auch in dem Grabe noch dankend verehren. Welche reizende Gestalt eines ehrlichen, eines fleisigen, eines geschickten Forstbedienten! Was für ein abscheuliches Bild hingegen würde meine Feder entwerfen müssen, wenn sie den treulosen, den nachlässigen und holzverwüstenden Förster schildern wollte? Den Förster, der denen Wäldern ihre Zierde raubt, der die mit Bäumen bestandene Reviere in Viehweiden verwandelt, und die zukünftigen Bewohner seiner Landschaft in die traurige Nothwendigkeit des Holzmangels versetzet. Wer sich demnach den Titel eines holzgerechten Jägers mit guten Gewissen zueignen will, der muß den Anbau der Hölzer, die Erzeugung und Erziehung taugbarer Stämme gründlich verstehen, und sich dieselbe mit allem Fleis angelegen seyn lassen. Wie viele aber stehen nicht in denen irrigen Gedanken, sie hätten, weil sie Holz verkaufen könten, auf diese Benennung einen gegründeten und rechtmäsigen

Anspruch?

Anspruch? Doch, wenn dieses wäre, so müßte derjenige auch ein vollkommener Feld- und Wirthschaftsverständiger heisen, der da Korn und andres Getrayde zu verkaufen wüßte, ob er gleich von der Zubereitung und Bearbeitung der Aecker und von dem ganzen Getraydebau nicht die geringste Erkänntniß besässe. So ungereimt das eine wäre, eben so thöricht ist in der That das andere! Auf solche Weise aber gehöret gar vieles zu einem wahren Forstbedienten.

Diese gegründete Vorstellungen nun sind es, die mich bewogen haben, seit vielen Jahren alle meine Bemühungen auf den Anbau der mir anvertraueten Waldungen, auf die Abstellung der häufigen Klagen wegen des sich beynahe aller Orten einfindenden Holzmangels und die Besäung des leeren Holzbodens zu verwenden. Da ich nun der Güte GOttes, die meine darinnen unternommene Arbeit geseegnet und gütigst beglückt hatte, Dank schuldig war; so glaubte ich, denselben nicht besser beweisen zu können, als wenn ich allen meinen Mitbrüdern den Weg, den ich so glücklich betreten habe, öffentlich anzeigete, und sie zu einen gleichen allgemeinen nützlichen Unternehmen ermunterte. In dieser Absicht erschiene denn vor noch nicht völlig verflossenen 2. Jahren dieses mein Werkchen von der Holzsaat zu dem erstenmal im öffentlichen Druck. Es war so glücklich, Männer zu finden, die dasselbe ihres gütigen und viel geltenden Beyfalls würdigten, und durch dessen Bekanntmachung den mir vorgesetzten Zweck auch an ihrem Theil möglichst und rühmlichst zu befördern suchten. Ich will nur zwey derselben nennen, damit man nicht an der Wahrheit solches meines Vorgebens zweifeln möge. Der erste soll der eben so geehrte, als gelehrte Herr Verfertiger der Leipziger gelehrten Zeitungen seyn, als der in dem 99sten Stück derselben des Jahrgangs 1756. S. 883. u. f. diesen meinen Tractat mit solchen Ausdrücken öffentlich bekannt machte, die mir gewiß höchst rühmlich waren. So wenig ich aber genung Dreistigkeit besitze, mich mit dem mir daselbst ertheilten Lob zu schmeicheln; so sehr bekenne ich mich hiermit für die daselbst gütigst beygefügten Erinnerungen verpflichtet, und hoffe, mich einiger derselben bey dieser neuen Auflage, in so weit

es

es der Endzweck dieser meiner Schrift verstattete, vielleicht zum Vergnügen meiner Leser, bedienet zu haben. Dieses einzige muß nur noch in Ansehung solcher Recension selbst wohlmeynend erinnern, daß es nämlich ein Mißverstand meiner Worte sey, wenn der Herr Verfertiger derselben schreibet, als ob nach meiner Meynung der zu dick gestreuete Saame das Aufgehen und Wachsen des jungen Holzes hindere. Ich bin denn dahero auch bemühet gewesen, in gegenwärtiger Ausgabe dieser Schrift meine Gedanken von dieser Sache, so viel als nur möglich, deutlich und faßlich zu machen. Der Erfolg wird lehren, in wie ferne mir solches gelungen ist. Der andere, der von diesen Versuchen in der Holzsaat öffentlich ein so günstiges und mir gleichfalls höchst rühmliches Urtheil fällete, war der Herr Verfasser der beliebten Dreßdnischen wöchentlichen Frag- und Anzeigen. Es findet sich solches in dem 24sten Blat derselben, des Jahres 1756. und zwar Artic. 1ᵐ. Wie hätte es aber bey so manchem günstigen Vorspruch meinem kleinen Tractate an Käufern und Liebhabern fehlen können? Es wurde also gar bald vergriffen, und die dabey fortdaurende öftere Nachfrage nach solchem, nöthigte mich dahero, auf eine neue Auflage desselben bedacht zu seyn. So nach erscheinet denn nun selbiger hiermit zu dem zweytenmal öffentlich in der Welt, aber mit einer sehr beträchtlichen Vermehrung und Verstärkung. Solche bestehet theils in einer weitern Erklärung und Auseinandersetzung meiner Gedanken, wie man mit leichter Mühe bey Durchblätterung desselben selbst sehen und gewahr werden wird; theils in einer Widerlegung und Vertheidigung meiner Sätze wider die unbilligen und unstatthaften Angriffe verschiedener Gegner. Doch von solchen muß ich im Voraus gleich meinen Lesern einige Nachricht ertheilen.

Der erste, der mit dem Inhalt meiner Schrift nicht zufrieden war, beliebte nicht, bey seinen im Druck erschienenen Einwendungen zugleich mir und andern seinen völligen Namen bekannt zu machen. Er nannte sich blos J. E. v. S. Seine Schrift aber trat an das Licht, unter dem Titel: **Oeconomisches Bedenken von dem Nachtheil derer Gehaue in den**

den so genannten schwarzen Hölzern ꝛc. ꝛc. Chemnitz, 1756. 8. Diese enthielte zugleich auf der 18den u. f. Seite besondere zufällige Gedanken über meine Versuche von der Holzsaat. So wenig ich mich aber des mir daselbst S. 19. von dem Wertheſten Herrn Verfasser gütigst beygelegten Lobes anmaassen will; Eben so wenig konnte ich dessen wider solche meine Versuche vorgetragene Einwürfe ungeprüft vorbey lassen, und mit Stillschweigen übergehen. Denn er suchet im gedachten ökonomischen Bedenken denen Liebhabern des Forstwesens einen rechten Abscheu vor denen ganzen Gehauen und deren Wiederbesäung beyzubringen. Deswegen hat er auch, ob es gleich den Schein nicht haben soll, solche von mir vorgeschlagene Nutzung und Bebauung der Wälder, ohnerachtet sie sich auf Vernunft und Erfahrung gründet, der Welt recht grausam, verwüstend und schädlich vorgestellet. Da es aber also hier auf die Erziehung und Hervorbringung des jedermann unentbehrlichen Holzes ankommt, und also unser Streit eine Sache von der grösten Wichtigkeit anbetrift; so habe, aus Liebe zu dem gemeinen Besten und Beförderung nützlicher Anstalten in dem Forstwesen, nicht umhin gekont, die von gedachtem Hrn. v. S. behauptete und zu den Verderben der Waldungen gereichende Meynung in ihrem Irrthum darzustellen, und zum Dienst der Holzsaat wider ihn die Feder anzusetzen. Ich habe gleichwohl dabey keinesweges die Absicht gehabt, jemand durch solche Streitigkeit, wie doch der Herr v. S. meynen, eine Freude zu verursachen; sondern blos, um gegründete Erfahrungen als Wahrheiten zu behaupten, und zur Verhütung des ohnedem einreissenden Holzmangels auch an meinem Theil alles nur mögliche beyzutragen. Der Hr. v. S. sind verhoffentlich viel zu billig, als daß Sie nicht die Billigkeit dieser Gründe einsehen, und daher diese Rechtfertigung meiner unschuldigen Absichten gelten lassen sollten. Ich trage zum wenigsten desfalls zu Demselben ein sehr gutes Vertrauen.

Der andere Gegner oder vielmehr Urtheilssprecher über dieses mein Werkchen von der Holzsaat erschiene in denen Leipziger ökonomischen Nachrichten. In solchen ließ Herr

Heinrich Wilhelm Döbel, der Verfasser der bekannten Jägerpractic, so betittelte Anmerkungen zu diesen meinen Versuchen eindrucken. Sie finden sich in gedachten Nachrichten St. 105. S. 610. u. f. und St. 106. S. 661. u. f. Meinen Lesern aber will ich, in Ansehung derselben, den Ausspruch überlassen, ob sie den Titel einer vernünftigen Widerlegung, oder den Namen einer höchst unfreundlichen und beleidigenden Streitschrift verdienen. Ich bitte dieselben nur um Vergebung, wenn ich vielleicht in Beantwortung solcher Anmerkungen zuweilen etwas weitläufig gewesen, und durch das Muster solches meines Gegners zu einer Schreibart verführet worden seyn möchte, die doch sonst meiner Neigung gänzlich zuwider ist. Ich konte ja nicht anders, als daß ich zur Rettung der Wahrheit und zur rechtmäßigen Vertheidigung meiner unschuldig gekränkten Ehre seine Unwissenheit, Unwahrheiten und mir gemachten grundfalschen Beschuldigungen in ihrem natürlichen Kleide darstellete. Herr Döbel selbst aber kan sich durch die von mir gebrauchten Ausdrücke um so weniger beleidiget finden, da ich mich in meiner Widerlegung blos der erlaubten Rechte der Wiedervergeltung, die jedem zugelassen sind, bedienet, und seine Schrift beständig zum Vorbilde vor Augen gehabt habe. Hat er in Zukunft noch etwas wider meine Sätze einzuwenden, so beliebe er nur desfalls seine Zweifel auf eine billige und gesittete Weise vorzubringen, so soll er auch gewiß an mir einen vernünftigen und billigen Gegner, der blos die Wahrheit und das Beste der Nachkommen zu seiner Absicht hat, finden und antreffen. Wird er aber ferner wider mich bey seiner vor diesesmal gebrauchten lustigen Schreibart, seinem spottenden Vortrage und gegen mich so übelgesinnten Ausdrücken beharren, so werden mir es wohl alle vernünftige Leute für Recht sprechen, wenn ich ihn bey solchen Umständen weiter keiner Antwort würdige. Denn Spotten und liebloses Beurtheilen sind doch wohl gerade die Waffen nicht, für denen sich ein rechtschaffener und redlicher Mann fürchten darf? Ich weiß also in Ansehung dieses zweyten Gegners meiner Schrift, des Herrn Döbels, nichts weiter zu erinnern, als dieses, daß ich mich nämlich bey Anführung der Seiten in seiner Jägerpractic

ctic der zweyten Auflage bedienet habe, die zu Leipzig 1754. fol. an das Licht getreten ist.

Endlich funden sich auch **drittens einige** Wertheste **Gelehrte**, und erklärten gegen mich mündlich und durch schriftliche Erinnerungen, daß meine vorgetragenen Sätze von der Erzeugung der Mistel, von dem Kern der Bäume ꝛc. ꝛc. wider die Naturlehre und Kräuterkunde liefen, und folglich für irrig und falsch gehalten werden müsten. Da ich aber deßfalls die nunmehro in dieser neuen Auflage meiner Schrift entdeckten Erfahrungen auf meiner Seite zu haben glaubte, auch diese mir gemachten Vorstellungen sich zum Theil auf einen Mißverstand meiner Worte und Ausdrücke gründeten; so bin bemühet gewesen, bey dieser Ausgabe die in denen angefochtenen Stellen mit meinen Worten verknüpfte Begriffe, so deutlich als nur möglich, aus einander zu setzen, und die Richtigkeit derselben durch die Erfahrungen zu erweisen, auf die sich in solchen meine Uberzeugung gründet. Solchergestalt sind die dem Werkchen selbst eingeschaltete Abhandlungen von denen Afterzäpflein oder Afterblüten, von der eigentlichen Beschaffenheit des Kerns der Bäume, und von der Erzeugung der Mistel entstanden.

Zu denen übrigen in dieser Schrift von mir angeführten Schriftstellern, als zu dem Herrn **Moser, Geutebrück** und **Büchting**, habe das sicherliche Zutrauen, sie werden die von mir wohlgemeynten beygebrachten Anmerkungen zu einigen Stellen ihrer Werke auch wohlmeynend annehmen, und sich geneigt gefallen lassen. Sie sind keine Früchte einer verwegenen Tadelsucht, sondern ich habe sie zur Erleichterung und Beförderung derjenigen löblichen Absicht beygefüget, um die sich gedachte Herren Verfasser mit mir zugleich bearbeiten. Das heist, es sind solche Anmerkungen von mir, zum Besten des Holzanbaues gemacht worden.

So nach hätte denn meinen Lesern von denen Vermehrungen gegenwärtiger Ausgabe meiner Versuche von der Holzsaat, genungsame Nachricht ertheilet. Ich habe aber noch einigen Be-

obachtungen und Anmerkungen in dieser Vorrede ein Plätzgen zugedacht; theils, weil sie sich sonst nirgends füglich anbringen liessen, und theils auch, weil sie erst von mir gemacht worden, da schon die Stellen, zu denen sie in der Schrift selbst gehören, abgedruckt waren. Es sind solches also folgende:

1) Herr Döbel hat sich in seinen Anmerkungen S. 622. und 658. darüber aufgehalten, daß ich meine Schrift in Fragen und Antworten verfasset. Dem ohnerachtet ist solcher catechetische Vortrag auch in dieser Auflage von mir mit Fleis beybehalten worden. Denn da ich dieses Werkchen nicht vor Gelehrte, sondern vor Jäger, Förster, Hauswirthe und dergleichen, zu tiefen Nachdenken nicht gewöhnte Leute, geschrieben habe, so war vor selbiges die Lehrart in Fragen und Antworten, der die Deutlichkeit besonders eigen ist, weit geschickter, und zu deren Unterricht faßlicher und leichter, als ein zusammenhangender und geschlossener Vortrag. Daß ich hierinnen auch nicht irrete, wurde ich vollends durch den deutlichen Ausspruch des Leipziger Herrn Recensenten belehret, als der in solcher Absicht diese meine catechetische Abhandlung an dem schon angeführten Orte rühmte. Sollte aber dieser die Sache nicht eben so gut, ja wohl noch etwas gründlicher und besser, als Herr Döbel, verstehen, einsehen und beurtheilen können? Ich dürfte es zum wenigsten glauben. Und vielleicht ist mein Vortrag in Fragen deutlicher und ordentlicher, als der in der Döbelischen Jägerpractic, in welcher man Deutlichkeit und Ordnung vergebens suchet. Wer demselben nachahmen will, darf nur sein alles durch einander mengen und gebrechliches Deutsch schreiben, so kan er diesem Urbild mit leichter Mühe ähnlich werden.

2) Ich habe in der Vorrede zu der ersten Auflage von Jägervergehungen geredet. Es wäre aber in Ansehung solcher Unwissenheit des so genannten hirschgerechten Jägers noch gar vieles zu erinnern. Denn sie ist, leyder! sehr gros und sehr gemein. Ein jeder, der nur etlichemal mit auf die Revier gehet, wird sich sogleich einbilden, er wisse nun schon zu unterscheiden, was ein Hirsch oder Thier sey. Ja, was noch mehr ist, er kennet

net nun auch schon gelle und tragbare Thiere von einander, und von dem letztern weiß er es sicher zu sagen, ob es ein Hirsch- oder Wildskalb träget. Das heist würklich viel gelernet! Doch, so wenig jemand einen durch und durch glüenden Ofen mit seiner Hand ab- und auslöschen, wohl aber über solcher Arbeit sich dieselbe schmerzlich verbrennen wird: Eben so wenig wird jemand in dem Stand seyn, das eingerissene Verderben in der Jägerey zu heben und zu verbessern. Bey so gestalten Umständen, und da die Erzählung desselben dem gemeinen Wesen keinen Nutzen schaffet, bin ich solches, in so ferne es den **hirschgerechten** Jäger anbetrift, mit Stillschweigen übergangen. Denn es ist doch wohl einem jeden Lande das Holz unentbehrlicher und noch weit nöthiger, als das Wildpret. Wenn aber Herr Döbel in seiner ersten Anmerkung S. 610. u. f. die von mir in schon gedachter Vorrede gemeldeten Jägervergehungen von dem **hirschgerechten** Jäger ablehnen will; so muß er ohne Zweifel noch nicht einmal wissen, daß solcher Ausdruck **in doppelten Verstande**, nämlich in einer **weitern** und **engern** Beziehung, ganz gewöhnlich gebrauchet werde. In **dem leztern Verstande** heist eigentlich ein **hirschgerechter** Jäger derjenige, der, nach Herr Döbels Worten, weiß, seinen Leithund tüchtig und firm zu arbeiten, aller wilden Thiere Fehrten wohl zu erkennen, besonders den edlen Hirsch vom Thiere in der Fehrte zu unterscheiden, u. w. d. m. so man von einem solchen hirschgerechten Jäger fordert, und die meisten derselben sich zu wissen rühmen. Ich mag einmal hier nicht von dem Jagdwesen reden, weil solches in einer Schrift von der Holzsaat nicht gehöret; sonst würde sich auch gar leichtlich, nach meiner erlangten Erfahrung, gar vieles wider diese angebliche Wissenschaft der im eigentlichen Verstande so betittelten **hirschgerechten** Jäger erinnern lassen. Bin ich gleich nicht so weit gereiset, als der viel weiter, als nach Anspach gereisete Herr Döbel, so habe ich doch auch, ohne üppigen Ruhm zu melden, gar manches erfahren, und auch nicht selten wichtige Vergehungen eines und des andern so gerühmten vielwissenden **hirschgerechten** Jägers bemerket. Doch von dergleichen Jägervergehungen habe ganz und gar an dem angezogenen Ort nicht gesprochen, sondern ich redete daselbst nur, nach Herrn Döbels Ausdruck, vom unrech-

ten Pürschen. Dieses aber sollen, wie er sagt, solche Fehler seyn, die einem hirschgerechten Jäger nicht beyzumessen. Hätte er gewust, daß der Ausdruck: ein hirschgerechter Jäger, auser der oben gemeldeten Bedeutung, auch noch in einem weitern Verstande genommen, und in solchem dem holzgerechten Jäger entgegen gesetzet würde, so würde er wohl diese ganze Anmerkung erspahret haben. Lernen Sie demnach, mein Herr Döbel, da sie bey ihrer Besuchung so vieler Chur- und Fürstlichen Höfe so viel noch nicht gelernet haben, daß ein hirschgerechter Jäger im weitläufigen Verstand derjenige sey, der sich mit der Beobachtung und der Besorgung der Wildbahn, und also mit der Jagd überhaupt, beschäftiget. In dieser Bedeutung sind ihm denn allerdings auch die von mir erwehnten Vergehungen beyzumessen. Daß aber solches unrechte Pürschen der Hauptfehler vom Hirschgerechten sey, habe niemals gesagt, und Herr Döbel giebt mir solches zur Schande der Wahrheit Schuld. Nichts aber kan wohl sinnreicher seyn, als wenn er S. 611. schreibet: „Und „wenn auch einer von den Jägern nichts erfahren hat, oder sich „auch nicht drum bekümmern kan, noch bemühen will, so weiß ers „doch, daß dergleichen (Pürschen des Wildprets) unrecht ist.„ Das sind ja ungemein verkehrte Sachen, etwas nicht erfahren haben, sich nicht darum bekümmern können, noch bemühen wollen, und es dennoch wissen; Und wiederum, wissen, daß etwas unrecht sey, und sich dennoch nicht darum bekümmern. Dieses sind also die lobenswürdigen Eigenschaften eines Jägers, der sich nach des Hrn. Döbels Muster bildet. Nun muß und will ich gerne stille schweigen! Aus was für Ursachen ist denn von hoher Landesobrigkeit verbotene Zeit gesetzet worden, wenn solches nicht um mancher Jäger Unwissenheit willen geschehen wäre? Denn man bedenke nur, ob nicht ein und der andere Jäger auf seiner Revier ärger, als ein Wolf ist, und es manchem zu einer harten Strafe dienet, daß er solche verbotene Zeit über seine Begierden nicht ausüben und befriedigen kan.

3) Ich habe ferner in der ersten Vorrede geschrieben, die Unwissenheit der so betittelten holzgerechten Jäger sey eine mit von denen Hauptursachen, daß Mangel am Holze entstehe. Dieses

ses nun behaupte ich um so viel zuverlässiger, da die unter meiner Aufsicht stehenden Wälder zur Gnüge beweisen, daß es in denenselben, wenn man mit ihnen ordentlich verfähret, und den Abgang jederzeit durch Säen wieder ersetzet, niemals am jungen Zuwachs fehlen könne. Und wie wäre es möglich, daß die Waldungen in Abnahme kämen, wenn da, wo ich z. E. dieses Jahr 1000. oder noch mehr Stämme wegschlage, das folgende Jahr 20000. Stämme, durch die Saat hervor gebracht, wieder an jener Statt da stehen? Allein da kan und muß der Mangel in Hölzern wohl bald einreissen, wenn ich die Anbauung der abgetriebenen Plätze blos dem ohngefehren Zufall und Anflug überlassen, und ihre Besaamung von einem blinden Glück erwarten will. Denn ich habe in dieser Schrift selbst dargethan, daß öfters in etlichen Jahren kein Holzsaame zu gerathen und reif zu werden pflege. In solcher Zeit nun wird der zu besaamende Hau mit Gras und Unkraut gänzlich überzogen, daß alsdenn kein Holzsaame, wenn auch ja nachhero welcher auf einen solchen Platz einfällt, daselbst aufgehen und fortkommen kan. Dieß ist die Anmerkung, auf die ich unten Cap. 1. Fr. 8. S. 13. die Leser zurück gewiesen habe. Es bleibet also ganz gewiß, was Hr. Büchting in seinem Entwurf der Jägerey Th. 2. Abschn. 1. S. 139. spricht: „Wenn alle Re„viere das Glück hätten, von forstverständigen Leuten verwaltet „zu werden, so risse gewiß kein Holzmangel ein; doch sehet auf „die Erfahrung.„

4) Die Cap. 1. Fr. 1. Anmerk. (a) S. 3. angeführten Seiten dieses meines Tractats beziehen sich auf dessen erste Auflage, welches ich hier, zu Vermeidung alles Mißverstandes, bemerken wollen.

5) Die 12te Frage des 2ten Cap. S. 62. besaget, daß die Linde in dem Monat Junius blühe. Es ist aber solches blos von der weichen oder frühzeitigen Art zu verstehen. Denn die harte oder spätere Art derselben blühet in hiesiger Gegend erst in dem Monat Julius.

6) Cap.

6) Cap. 2. Fr. 53. S. 89. habe gesaget, daß ich Fichtensaamen 6. Jahre lang aufbehalten hätte, und solcher immer noch gut, und zu dem Säen noch vollkommen tüchtig gewesen sey. Da nun schon dieses der ungläubige Herr Döbel nicht zugestehen wollen, so muß ihm noch mit Bestand der Wahrheit und guten Gewissen versichern, daß ich dieses Jahr einen neuen Versuch gemachet, und Fichtensaamen gesäet habe, der 8. Jahre lang von mir aufbehalten worden, nichts desto weniger aber dennoch behörig aufgegangen, und also noch tauglich, gut und unverdorben gewesen ist. Was mag denn nun bey so gestalten Umständen Hr. Döbel noch ferner wider die Aufbewahrung solches Holzsaamens nur mit einem Schein der Wahrheit einwenden? Das weiß ich nicht.

So viel aber weiß ich, daß diese Vorrede, wenn ich sie nur noch im geringsten verlängern wollte, die Schranken einer Vorrede überschreiten würde. Dahero beschlüsse ich solche mit dem wohlgemeynten und herzlichen Wunsch: **Es müsse unsern Nachkommen niemals an dem benöthigten Holze fehlen!**

Geschrieben zu Lichtenstein, den 26. August. 1757.

Virgilius in Georgicis.

- Arboribus varia est natura creandis.
Namque aliae nullis hominum cogentibus ipsae
Sponte sua veniunt, - - - -
Pars autem posito surgunt de semine.

* * *

Viel Bäume giebt es zwar, die von sich selbst aufgehen;
Doch können viele auch durch unsre Saat entstehen.

Cap. I.

Von der Holzsaat überhaupt.

1. Was wird zu einem holzgerechten Jäger erfordert?

Es muß derselbe, wenn er den Namen mit der That führen will, nicht nur die verschiedenen Arten des Holzes in Waldungen wohl wissen(a, sondern er muß auch hauptsächlich folgendes gehörig verstehen: 1) wenn jede Sorte des Holzes blühet, 2) wenn der Holzsaame reif ist, 3) wenn derselbe zu säen ist, 4) auf was für Boden oder Land das Säen geschehen müsse(b), 5) wie dem, was der Holzsaat schädlich, vorzukommen, und dem Schaden bey Zeiten abzuhelfen sey, 6) wie und auf was Weise das Holz müsse geschlagen werden, 7) wie ein Stamm zu tariren, 8) wie ein ganzer Wald gehörig in Taxe zu setzen, daß derselbe weder zu hoch, noch zu niedrig geschätzet wer-

de, 9) worzu jeder Stamm am nutzbarsten gebrauchet werden könne, und 10) was für ein Alter jeder Stamm Holz auf sich habe. Herr Büchting, in seinem vor kurzen zu Halle herausgegebenen Entwurf der Jägerey, fordert p. 233. zu einem holzgerechten Jäger zwar nur die 3. Stücke, daß er nämlich eine gründliche Erkänntniß von den mancherley Arten des Holzes und dessen Beschaffenheit haben müsse, daß er verstehe die Nutzanwendung eines jeden Baumes ins-besondere, und daß er auch die Holzungen in gutem Stande zu erhalten, und durch den Anbau zu verbessern wisse; Allein, daß ausser diesen angeführten Stücken ein Forstverständiger auch wissen müsse, wie ein Stamm, ja ein ganzer Wald zu taxiren sey, und wie hoch sich das Alter eines jeden Stammes belaufe, solches wird wohl niemand läugnen, der da bedenken will, daß ein Förster ohne die Wissenschaft dieser beyden Stücke für keinen vollkommenen Förster passiren könne, zumal da, was das Taxiren anbetrift, solches jezuweilen auf hohen Befehl von Förstern erfordert wird.

Anmerkungen.

(a) Hier sage ich: Ein holzgerechter Jäger müsse die verschiedenen Arten des Holzes in Waldungen wohl wissen. Dieses giebt zwar der in dem 105. Stück der Leipz. ökonom. Nachrichten wider mich aufgestandene Gegner, Hr. Döbel, zu; Füget aber gleich daselbst Seite 612. ein höchst unbilliges Urtheil über diese meine Schrift bey, wenn er sich also vernehmen läßt: „Zu dieser Erkänntniß zu gelangen, kan der hierzu begierige Forscher, und der gerne Unterricht „davon haben möchte, in diesem Tractate (nämlich in meinen Versuchen von der Holzsaat) nichts finden „ Ob nun gleich gedachter Hr. Döbel an dem angezogenen Ort S. 641. sich über dem Gebrauch der Brille bey einem holzgerechten Jäger ziemlich spöttisch aufhält; so muß ich doch aus dem von diesem meinen Tractat so ungegründeten Ausspruch auf die Gedanken gerathen, daß die so betitelten begierigen Forscher, die in demselben etwas zur Erkänntniß der verschiedenen Arten des Holzes gesuchet, gleichwohl aber nichts darinnen gefunden, bey Durchlesung desselben gewisse Brillen gebrauchet haben müssen. Doch Hr. Döbel bildet sich ein, seine vorgebrachte Meynung zu beweisen, wenn er saget, daß ich nur dreyzehnerley Arten Holz angeführet, auch nicht deren Gewächse, und nach verschiedener Landschaften Mundart die Benennungen bemerket hätte. Wichtige Vorwürfe! Erstlich aber möchte ich doch bey diesem Herrn dreyzehn zählen lernen, weil er sich darinnen einer ganz neuen Rechnungsmethode bedienen muß. Denn, wenn ich in meinem

nem Tractat von S. 16. bis S. 19. die Holzarten durchzähle, von denen ich die Zeit der Reife des Saamens bemerket, und mit der Fichte den Anfang, mit der Weide aber den Beschluß gemacht habe, so kommen deren nach der gewöhnlichen Rechnung siebenzehn heraus. Allein, dieß ist überhaupt nichts. Sechzig unterschiedene Holzarten muß man beschreiben, wenn man holzgerecht heißen will. Doch, man hat mir gesagt, ein jedes Werk sey fein nach der Absicht seines Urhebers zu beurtheilen. Diese nun war bey mir keinesweges eine Jägerpractic zu schreiben, sondern ich wollte bloß durch meine Schrift den Anbau des nöthigen Bau- und Brennholzes befördern, denen Leuten die Nothwendigkeit, Möglichkeit und Nutzbarkeit des Holzsäens zeigen, und ihnen zu demselben einige sichere und gewisse Anleitung geben. Ich setzte also bey meinen Lesern schon voraus, daß sie wüßten, was eine Eiche, Buche, Kiefer, Fichte ꝛc. sey, ohne daß ich denenselben erst diese Holzarten durch eine ausführliche Beschreibung ihrer Gestalt, unterscheiden und kennen lernte. Und da unter dem gewöhnlichen Bau- und Brennholz die Kiefer, Fichte, Tanne, Lerchenbaum, Buche, Eiche, Bircke, Linde, Erle, Ahorn, Asche, Aspe, Leimbaum und die unterschiedenen Gattungen der Weiden wohl die vornämsten Holzarten sind, so beschäftigte ich mich auch blos mit denenselben. Sagte ich denn also nichts von solchen? Ich weiß nicht, was bey meinem Hrn. Gegner das Wort nichts für eine sonderliche Bedeutung hat; So viel aber ist mir bekannt, daß ich in meinem Tractate von gedachten Holzarten bemerket habe, wie und wenn sie blühen, was sie für Zapfen und Saamen tragen, wenn solcher reif sey, was eine jede Art derselben zu seinem Wachsthum für einen Boden erfordere u. w. d. m. Die Beschreibung der Obstbäume meiner Schrift beyzufügen hielte ich für undienlich, indem dieselben, nach der eigenen Aussage des Hrn. Döbels in der Jägerpr. Th. 3. Cap. 12. S. 12. jedermann bekannt sind. Und Wälder von Johannis- oder Stachelbeeren durch die Saat anzubauen, war mir auch nicht eingefallen. Kurz, zu der von mir oben bemerkten Absicht, die ich bey der Bekanntmachung meiner Versuche von der Holzsaat hegte, waren die obigen Holzarten, und die davon gemeldeten Umstände hinreichend. Was hilft denn wohl eine noch so weitläuftige Beschreibung der Tangeln oder der Blätter dieses und jenes Baumes? Wird dadurch solche Holzsaat in unsern Waldungen hervorgebracht, und sie solchergestalt mit derselben bevölkert werden? oder, wird sie jemand durch eine solche Beschreibung kennen und von andern Arten eigentlich unterscheiden lernen? Ich glaube solches nicht. Denn wenn ich gleich in der Jägerpr. Th. 3. Cap 20. S 15. lese: „Die Blätter des Ilmenbaums sind fast den Rüstern und Fliegenbaume gleich;„ und wiederum Cap 21. S. 16. von dem Rüstern: „Dieser Baum ist dem Ilmenbaum auch dem Laube nach gleich;„ und Cap. 22. von dem Fliegen- oder Leimbaume: „Dieser gleichet an „Blättern dem Ilmenbaum;„ so bin ich einmal so klug, als das

andere, und werde keinen von solchen Bäumen aus dieser Beschreibung kennen, oder sie dadurch von einander unterscheiden lernen. Ja, ich dächte von dieser dreyfachen Beschreibung ließ sich eher, als von meinem Tractate, beweisen und sagen: Es ist nichts! Weiter wirft mir Hr Döbel vor, als hätte ich die Gewächse der von mir gemeldeten dreyzehnerley Holzarten nicht bemerket. Die Blüthe, Zapfen und Saamen derselben sind von mir nicht vergessen worden. Was sind denn nun noch weiter für Gewächse von denenselben zu beschreiben? Freylich habe ich von der Eichel, Buchecker ꝛc. nicht so eine umständliche Abschilderung gemacht, wie Hr. Döbel, der von der erstern erzählet, „daß sie gut zur Schweinemast, und ein gutes schmackhaftes „Fleisch und derben Speck verursache.„ Denn der Holzsaat gieng solches nichts an, und kein Folioschriftsteller wollte ich auch nicht werden. Sonst hätte ich gar leicht auch solche gelehrte Beobachtungen in meiner Schrift beybringen können, dergleichen Hr. Döbel in seiner Jägerpr. hin und wieder häufig eingeschaltet hat, als z. E. Th. 3. Cap. 29. S. 29. Denn daselbst findet man folgendes: „Die Haselnuß hat einen süssen Geschmack zu essen. Sie kan auch, wenn solche vorhero gedörret, alsdenn aufgeschlagen werden.„ Was ist die Nachwelt nicht Hr. Döbeln für diese Entdeckung, für die Bekanntmachung dieser wichtigen Wahrheit für Dank schuldig! Doch, er ist überhaupt in seinen Schriften sehr mühsam. Dahero tadelt er abermals an meinem kleinen Tractat, daß in demselben nicht die verschiedenen Benennungen einer jeden Holzart benzerket worden. Doch mit was für Billigkeit kan man von einer Schrift, die aus so wenig Blättern bestehet, solche unnütze Weitläuftigkeit fordern und verlangen? Ein anders wäre es, wenn ich dieselbe: Practisches Försterlexicon, betittelt hätte, da wären solche Bemerkungen nöthig gewesen, und da hätte ich mir Hrn. Döbels gelehrte Ableitung des Wortes Kiefer von dem Wort Kitt, so in der Jägerpr. Th. 3. Cap. 32. S. 22. vorkömmt, zu Nutz machen können. Und da derselbe ein Liebhaber von solchen Seltenheiten ist, so will ich ihm hierzu einen kleinen Beytrag liefern, und ihm zum Beschluß dieser Anmerkung die Nachricht ertheilen, daß die in der Jägerpr. Th. 3. Cap. 40. S. 28. beschriebene Reh- oder Hasenheide unter solchem Namen in der hiesigen Gegend gar nicht bekannt sey, sondern hiesiger Orten Ginst, Ginster oder auch das wilde Holz genennet werde.

(b) Hier machet Hr Döbel abermals eine Anmerkung, und saget in derselben am bemerkten Ort S. 613. und 614. unter andern auch: „Man müßte, wenn man die so nöthige Cultivirung des Holzes vornehmen wollte, nicht nur etwann auf die drey oder vier Arten Holzes alleine bestehen bleiben, sondern auch andre nützliche Holzarten „anbey mit vornehmen, und sich nicht auf 1. oder 2 ungerathene „Versuche abschrecken lassen.„ Der Zusammenhang der Worte lehret leicht, daß dieselben auf mich gerichtet sind. Aber, wer hat es denn dem ehrlichen Herrn beredet und versichert, daß ich mich nur mit

der

der Anbauung 3. oder 4. Arten Holzes beschäftiget haben soll? Es ist solches grundfalsch, und ich befinde mich im Stande, einem jeden in denen mir anvertraueten Waldungen das Gegentheil zu erweisen, und ihm Tannen, Fichten, Kiefern, Lerchenbäume, Birken, Eichen, Erlen, Buchen und Ahornbäume zu zeigen, die alle durch meine Hand gesäet, gepflanzet und erzogen worden; wie ich denn ebenfalls auch den Anbau der Eschen vorgenommen. Hätte Hr. Döbel nach der Billigkeit handeln wollen, so hätte er sich fein erst nach der Wahrheit einer Sache erkundigen mögen, ehe er einem andern so etwas in Tag hinein Schuld gegeben und beygemessen. Wie würde es ihm gefallen, wenn jemand, weil er es dächte, und den Einfall hätte, nun auch sicher in die Welt hinein schrieb: In Hrn. Döbels Schriften wären viel Meynungen, aber wenige Wahrheiten zu finden? Würde ihm so ein Verfahren gefallen? Er mache also die Anwendung auf die von ihm wider mich vorgebrachten ungegründeten Beschuldigungen. Wegen der übrigen nützlichen Holzarten aber, die man, wie er schreibt, auch anbey mit vornehmen soll, weiß ich vor das erste nicht, was für welche er damit meynet, und ob er darunter den Anbau der so genannten dornichten Hölzer, oder der wilden Obstbäume, oder der allerliebsten Reh- oder Hasenheide, oder sonst was verstehet. Vor das andere beliebe er deßfalls zu bedenken, daß ja, nach seinem eigenen Geständniß, jede Holzart auch ihren besondern Boden erfordere, folglich wohl nicht vor alle und jede Holzarten schicklicher und tauglicher Boden in einer Gegend von 2. oder 3. Meilen im Umfange gefunden werden könne. Beurtheilen Sie mich also, mein Herr, ferner nicht so unbarmherzig, als wenn ich mich auf 1. oder 2. ungerathene Versuche in der Holzsaat abschrecken liesse. Nein, ich habe gewiß viele Versuche in derselben gemacht, die mir mißrathen, und die ich dem ohnerachtet nicht drey oder viermal, sondern vielmal und so lange wiederholet, bis es mir endlich mit denenselben geglücket. Denn ich kan Sie versichern, daß ich die Art und Weise, Hölzer anzubauen, nicht durch jemands Anweisung oder aus Büchern erlernet habe. Ich bin nicht so glücklich, wie Sie, gewesen, daß ich in der Jugend von jemanden darzu Anleitung und Unterricht bekommen, sondern ich habe alles erst durch eigenen Fleiß, Mühe und Arbeit, und durch eigene Versuche und Proben erlernen müssen. Bey solchen Umständen aber können Sie leicht denken, daß mir im Anfang viele derselben mißlungen und nicht gerathen sind. Aber abschrecken habe ich mich solches nicht lassen. Dieß gehört unter die falschen Beschuldigungen wider mich. Ja, ich kan wohl sagen, es war mir öfters vielmehr lieb, wenn ich mit denen unternommenen Versuchen nicht gleich das erstemal glücklich war. Denn so oft einer derselben nicht nach Wunsch gelungen, so oft hatte ich auch Gelegenheit, an der Ursache seines Mißrathens etwas neues zu lernen und zu bemerken, das mir ausser dem wohl niemals bekannt worden. Ich habe also auch, wie Sie schreiben, niemals gedacht: dieses oder

jenes Holz gehet hier auf diesem oder jenem Boden gar nicht an; sondern ich habe es erst versucht, und mehr als einmal solche Probe vor die Hand genommen. Hätte ich deßfalls nicht mühsame Untersuchungen angestellet, so würde ich niemals erfahren haben, daß z. E. die Erle nicht allein auf nassen, sondern auch auf andern Boden wachse und fortkomme. So aber kan ich eine ziemliche Anzahl derselben aufweisen, die auf einem keinesweges nassen, sondern vielmehr trocknen Boden von mir erzeuget worden sind, und in gutem Wachsthum stehen. Doch muß ich hierbey überhaupt anmerken, daß trockener Boden nicht so viel heise, als bloß sandigter. Kiesichte und steinigte Gegenden, dergleichen sich sonderlich auf Bergen finden, sind trockener, deswegen aber nicht auch sandigter Boden. Dahero glaube auch ganz gerne, daß die von dem Hrn. Döbel in dieser Anmerkung beschriebene Kiefernsaamenaussäung am Harzgebürge auf einem solchen stein- und griesichten Boden wohl von statten gegangen. Wenn ich also in meinem Tractat geschrieben habe: Die Kiefer wachse auf sandigten und trocknen Boden; so heist das wohl eine recht ungereimte Auslegung solcher Worte, wenn mein Herr Gegner meynet, ich hätte damit so viel sagen wollen, die Kiefer wüchse nur im dürren Sande. Es ist überhaupt irrig, wenn man glauben wollte, ein sandigter Boden und ein dürrer Sand, dergleichen in manchen Gegenden ganze Ebnen und Flächen bedecket, sey einerley. So haben wir z. E. in unserm Gebürge wohl sandigten Boden, aber keine solchen mit dürren Sand bedeckten Ebnen aufzuweisen, dergleichen sich anderwerts, besonders auch im platten Lande hin und wieder finden. Aber, mein lieber Hr. Döbel, was bin ich Sie für Dank schuldig, daß Sie mich in dieser Anmerkung gütigst belehren, welches der Grund sey, daß meine Versuche in der Holzsaat so glücklich gelungen wären. Sie sagen nämlich, es sey solches dem Mangel an Wildpret zuzuschreiben. Denn es sey Sie schon bewußt, daß dasselbe auf meiner Revier ziemlich rar; ob gleich etwas vorhanden, so sey es doch in keiner Abondance. Wie sind Sie doch immer zu diesem Bewußtseyn gelanget? Hat sie solches geträumet? oder haben Sie solches gemuthmaasset, und sich es eingebildet? oder woher wissen Sie solches? So viel bin ich überzeuget, die Bauern der hiesigen Gegend haben Sie diese Nachricht nicht ertheilet. Denn dieselben haben ja unaufhörlich über mich Klage geführet, daß ich das Wild, ihnen zum Schaden, so sorgfältig hegete, und desselben auf meiner Revier mehr als zu viel vorhanden wäre. Von Schwarzwildpret rede hier nicht. Aber dieß ausgenommen, sollte es mir leicht seyn, wenn ich mich zu rühmen Lust hätte, zu erweisen, daß auf meiner Revier zu der Zeit und in denen Jahren, da ich nach und nach 300. Schfl. Holzbodens besäet habe, das Wildpret nicht so rar gewesen sey, als Sie sich eingebildet. Gegenwärtig, da ich dieses schreibe, werden wohl noch andere und mehrere Reviere, auser der meinigen, wegen der Abondance desselben sich nicht mehr rühmen dürfen. Uberhaupt aber will

ich

ich Ihnen, wertheſter Gegner, wohlmeynend rathen, laſſen Sie ſich doch ihre Muthmaaſſungen nicht ferner ſo verführen, daß Sie denenſelben zu Gefallen alles glauben, was Ihnen ſolche vorſtellen. Denn auch die tiefſinnigſte Muthmaaſſung kan irren. Ich ſehe ſolches deutlich in dieſer ihrer Anmerkung, in der Sie unter andern auch auf den Einfall gerathen, als ob in meinen Wäldern keine Vermachungen und Umzäumungen der beſäeten Gehaue ſeyn möchten. Da ich mich doch deßfalls ſicher auf das Zeugniß aller derjenigen beruffe, die jemals die mir anvertraueten Holzungen durchwandert, und die von mir beſäeten Haue geſehen haben. Alle dieſe werden mir es bezeugen müſſen, daß ich nicht einen einzigen von den geſäeten Flecken unumzäumet, offen und unvermacht gelaſſen habe. Es ſind vielmehr ſolche von mir jedesmal mit einem ſo dichten und derben Zaun umgeben worden, daß nicht nur nicht ein Rehe, ſondern nicht wohl einmal ein Haſe hinein kommen können. Denn wenn ich dieſe Vorſicht mit dem Umzäunen nicht gebrauchet hätte, ſo würde ich wohl nichts fruchtbarliches mit meinem Holzſäen ausgerichtet haben. Bey ſo geſtallten Sachen aber wird ein Holzgerechter, der die Holzſaat eben ſo gut, als ich, verſtehet, auch gewiß durch dieſelbe Ruhm erwerben, wenn er es mit ſolcher ſo vornimmt, wie ich es vorgenommen habe.

2. Werden in dieſer Schrift die jetzt angeführten Puncte alle beantwortet?

Nein! Nur diejenigen, die zu der Holzſaat und zu dem Holzſchlagen gehören, wie auch einige andere Puncte, die bey dem Forſtweſen zu wiſſen gar dienlich ſind. Z. E. ob der Kern in einer Fichte etwas lebendiges oder todtes ſey? Ob das Harz das ganze Jahr über, oder nur eine gewiſſe Zeit im Stamme ſey? u. w. d. m. Es iſt zwar wohl an dem, daß vielen Jägern, auch wegen der übrigen oben angeführten Puncte, ein Unterricht ſehr nöthig wäre, ſintemal, was insbeſondere den 8ten Punct anbetrift, die Erfahrung gezeiget, daß von unerfahrnen Jägern Wälder wohl eher nur für 9000. Thlr. geſchätzet worden, die doch 38000. Thlr. werth geweſen. Allein, man hat die Beantwortung dieſer Puncte einer andern Gelegenheit vorbehalten wollen, weil man hier hauptſächlich nur auf das Nöthigſte, nämlich auf die Holzſaat, geſehen.

3. Iſt es rathſam und nöthig, daß man Holz ſäe?

Es iſt nicht nur rathſam, ſondern es iſt auch höchſt nöthig, wenn nicht mit der Zeit ein Mangel am Holze entſtehen ſoll, der

das

das gröste Elend mit sich führet. Daß ein solcher Mangel, bey Unterlassung der Holzsaat, zu besorgen, solches ist gar leicht an dem erstaunlich grossen Abgange des Holzes abzunehmen, als welcher zu unsern Zeiten, da Städte und Dörfer weit zahlreicher, als ehemals, angebauet sind, dermaassen groß ist, daß selbiger von der gütigen Natur (a), wenn man ihr durch die Saat nicht zu Hülfe kommen will, ohnmöglich so reichlich wieder kan ersetzet werden (b). Ja, es ist ganz gewiß, daß der Abgang am Holze in unsern Tagen weit stärker, als der Anwuchs desselben ist. Und wer wollte daran zweifeln? Man überlege nur, wie viel Holz jährlich zur Winterszeit wider Frost und Kälte in einem Lande verbrauchet werde; wie viel Holz zum Bauen, Brauen, Backen und Zurichtung der Speisen drauf gehe; und wie viel Holz insonderheit zum Umtrieb derer Hammerwerke und Fabriqven, zur unumgänglichen Ausbauung derer Bergwerke, und zu derer daraus geförderten Erze Gutmachung, erforderlich seyn will. Gewiß, wer hier nur einigermaassen nachdenken will, der wird mir Beyfall geben, wenn ich sage, daß der Abgang am Holze weit stärker, als der Anwuchs desselben sey. Ist aber dieses gewiß, so wird auch niemand mit Grunde der Wahrheit läugnen können, daß die Holzsaat eine, und zwar zu unsern Zeiten, höchst nöthige Sache sey. Man hat solches schon vor 200. Jahren in Sachsen erkannt. Denn in der von Churfürst Augusto 1560. ergangenen Forstordnung steht mit klaren Worten, „daß die Gründe, so nicht zu Feldern und Wiesen gebrauchet „werden, in rechten gewöhnlichen Zeiten umzureissen, und nach „Gelegenheit umzuhacken seyn, und dieselben mit Bircken- Tan„nen- und Fichtensaamen besaamet und zu Holz geheget werden „sollen (c).

Anmerkungen.

(a) Und dieses um so viel weniger, da man an denen meisten Orten dasjenige, was uns diese gütige Mutter vielleicht noch ohne unsere Arbeit schenken könte und würde, durch das daselbst weidende Vieh verwüstet, oder durch Sichel und Sense verderbet wird.

(b) Es heist öfters: Unsere Alten waren ja auch verständige Leute, gleichwohl haben sie kein Holz gesäet. Solches ist wahr; Allein, wir empfinden auch zu unserm Schaden die Früchte davon. Denn aus dem ehemaligen und jetzigen Holzpreis, und dessen so gar grossen

Unter-

Unterschied kan jeder Vernünftige leicht einsehen, wie weit wir jetzo von jenem Überfluß des Holzes, dessen unsre Vorfahren genossen, entfernet sind. und wie sehr der Holzvorrath immer von Zeit zu Zeit, bey der einmal eingeführten Wirthschaft in Waldungen, dem unterlassenen Holzsäen, und der täglich wachsenden Anzahl und Menge der Menschen, abgenommen habe. Man halte nur einmal den Zustand und die Beschaffenheit der Hölzer vor 50. Jahren, als so lange ich mich selbst gedenke, und jetzo gegen einander. Hieraus schlüsse man nun, wie es mit denenselben wieder nach Verlauf 50. ja nur 20. bis 30. Jahre stehen werde, wenn man diese Zeit über mit solchen, nach der eingeführten alten Weise, wirthschaften will. Hat man sich also nicht, woferne die Holzsaat noch länger hintangesetzet wird, eines allgemeinen und höchstbeschwerlichen Holzmangels in Zukunft zu besorgen? Es wäre ja leicht mit schriftlichen Zeugnissen dar zu thun, daß man auch schon gegenwärtig selbst in denen Gegenden unsers Deutschlandes, die mit Wäldern und Bäumen ehemals gleichsam bedeckt stunden, die erstaunend grosse Abnahme des Holzes gar sehr gewahr werde. Nun fehlet es aber an solchen Orten nicht am Holzboden, auf welchem der junge Anflug hervor kommen könnte. Nein, dessen liegt überall ein mehr als zu beträchtlicher Theil öde und leer. An Leuten aber fehlet es, die denselben bebauen und besäen mögen. Denn ich weiß gewiß, wenn sich die Jäger in der Forstwissenschaft um den Anbau der Wälder so viel Mühe gäben, als bey der Jägerey um das Bürschen des Wildprets, so wollten wir bald den Nutzen davon gewahr werden, und es sollte in unsern Hölzern bald besser aussehen. So aber bleiben wir in Ansehung der Forstnutzung immer bey der alten Weise. Wie die Alten, der Großvater, Vater u. s. w. in denen Waldungen verfahren haben, eben so verfahren wir auch noch jetzo. Wären die Menschen eben so nachlässig in Besäung und Bebauung ihrer Aecker und Felder, so würden wir, ohnerachtet des grossen Umfangs unsers Feldbodens, gar bald am Getrayde und andern Feldfrüchten den empfindlichsten Mangel leiden müssen.

(c) Angeführte Worte dienen zu einem sichern Beweis, daß man die Holzsaat nicht, als etwas neues, ansehen darf. Da sie aber gleichwohl von verschiedenen unter andern auch mit unter dem Vorwand einer neuen und sonst nicht gebräuchlichen Erfindung verworfen wird, so kan man solches gewiß für nichts anders, als für ein Vorurtheil halten, das seinen Grund bey einigen in der Unwissenheit, bey andern in der Bosheit des Willens hat. Ich zum wenigsten bin nicht in dem Stand, die Sache anders einzusehen, und wünsche dahero, ohne alle eigene Absichten, aus reiner patriotischer Gesinnung, daß man endlich einmal die Augen aufthun, und die auf nichts, als auf ihr vermeyntes Alterthum, sich gründenden Irrthümer ablegen möge! Gesetzt aber auch, das Holzsäen sey etwas neues, so benähme solches demselben am Werth dennoch nichts. Man bedenke nur einmal, wie fast alle Künste und Wissenschaften zu unsern Zei-

ten verbessert worden sind, und gegenwärtig eine ganz andere Gestalt bekommen haben, als diejenige war, in der man sie ehemals sahe. Jede neue Erfindung in denenselben hat Liebhaber gefunden, und ist willig aufgenommen worden; ob man gleich nicht einmal von ihnen allen behaupten kan, daß sie nothwendig und nützlich gewesen. Warum will man denn also nur in der Jägerey und Forstwissenschaft durchaus bey dem alten Schlendrian bleiben, da man doch aus dem Erfolg und dem daher entstandenen Holzmangel zur Gnüge sehen kann, wie schädlich er sey, und wie nothwendig er eine Verbesserung brauche? Warum will man denn nichts von der Holzsaat hören und annehmen, da doch dieselbe, wie ich in dem folgenden zu erweisen gedenke, möglich und leicht zu bewerkstelligen, zugleich aber auch höchst nützlich und vortheilhaft ist?

4. Ist denn das Holz so unentbehrlich, daß man sich vor dem Mangel desselben in einem Lande so sehr zu fürchten Ursache hat?

Allerdings. Das Holz ist, wie ein jeder Vernünftige zugestehen muß, allen Menschen, einem, wie dem andern, dem Hohen, wie dem Geringen, dem Reichen, wie dem Armen, unentbehrlich. Denn alles, was ein Mensch zu seiner Nothdurft und Bequemlichkeit brauchet, wird theils durch hölzerne Werkzeuge, theils, und beynahe durchgängig, durch Feuer hervorgebracht. Von dem Ackersmann bis auf den größten Künstler findet sich keine Handthierung, die Holz und Feuer entrathen und entbehren könnte. Wie nun also ein guter Holzvorrath zu der allgemeinen Nothdurft der Einwohner eines Staates gehöret und erfordert wird; so muß nothwendig auch ein jeder Bürger der Erden, Könige und Fürsten so gut, als ihre Unterthanen, den Schaden und Nachtheil empfinden, der aus der Hintansetzung und Verwüstung der Wälder entstehet. Man wundre sich nicht, wenn ich hier sage, daß auch die Hohen dieser Welt den Schaden, der auf die üble Verwaltung der Holzungen unausbleiblich folget, erfahren und empfinden müssen. Denn, da jeder Handwerksmann, bey dem sich bereits äussernden Holzmangel, gezwungen ist, das zu seiner Handthierung unumgänglich nöthige Holz um einen weit höhern Preis, als ehedem, zu kaufen; so siehet er sich ja auf diese Weise gleichfalls genöthiget, die von ihm verfertigten Waaren viel theurer, als sonst bey wohlfeilerm Holz nicht geschehen, zu bietben, und sich dieselben

ben-kostbarer bezahlen zu lassen. Wir wollen z. E. einen Schmid nehmen. Diesen wird auch der vornehmste und gröste Herr nöthig haben. Er brauchet ihn, nur eines zu gedenken, seine Wägen und seine Pferde zu beschlagen. Und da wird er es nun ohne Zweifel auch mit seinem Verlust empfinden, daß dieser Handwerksmann jetzo weit theurer mit seinen Eisenwaaren ist, als in denen vorigen Zeiten. Er muß sich aber dieselben kostbarer bezahlen lassen, weil, wie er spricht, der Preis des Eisens so hoch gestiegen sey. Wie gehet nun solches zu? Fehlet es denn etwa in unsern Tagen, wenn wir z. E. unsere Gegenden betrachten, diesem ergiebigen Erzgebürge an Eisenstein? Nein, wir haben vielmehr dessen noch immer einen Uberfluß. Aber, das Holz ist zu seltsam! Dieses kommt gar zu hoch zu stehen! So klingen die Klagen auf denen Schmelzhütten und Eisenhämmern. Ich hoffe, dieses Wenige wird die oben vorgelegte Frage hinlänglich beantworten, und jeden überzeugen können, wie sehr sich ein Land vor dem Holzmangel zu fürchten habe, und wie viel allen Menschen von rechtswegen an dem Aufnehmen der Waldungen gelegen seyn sollte. Will jemand eine recht lebhafte, eine recht rührende Vorstellung desjenigen Elendes haben, so ein Land, dem es an Holz mangelt, erfähret, der lese die deßfalls vortreflich geschriebene Vorrede des Herrn **Gutebrücks** zu seiner Anweisung von dem Anbau des Holzes, welche zu Erfurt 1757. 8. in Druck erschienen. Gewiß, die daselbst gemeldeten hohen landesherrlichen Anstalten, den Anbau des Holzes betreffend, sind lobenswürdig. Doch nicht allein lobenswürdig, sondern in der That und Wahrheit auch nachahmenswürdig!

5. Wie kan man sich aber eines Mangels am Holz versehen, da doch noch hin und wieder grosse Wälder angegeben werden?

Dem äusserlichen Ansehen nach finden sich dergleichen noch genug. Wie man sich denn auch nicht selten rühmet, daß die Waldung, die einem zugehöre, oder über die man die Aufsicht habe, in Umfang so und so viel Meilen halte. Allein in der That thut mir so etwas lächerlich. Denn, wenn man alle in einer dergleichen Waldung befindliche Stämme zusammen nehmen, und so dichte, wie sie von rechtswegen stehen sollten, an

einander setzen könte, würde man öfters über den kleinen Platz erstaunen, den die Bäume eines so grossen Forstes bedecken, und brauchen würden. Bey einer solchen Uberrechnung könte man gewahr werden, daß das gesammte Holz eines Waldes kaum ein Drittheil des Platzes einnehme, und also die übrigen zwey Theile seines Umfangs blos als leere Gegenden und Viehweiden anzusehen seyn.

6. Sollte denn nun wohl die Holzsaat das einzige, und daher unentbehrliche Mittel seyn, wodurch der grosse Abgang vom Holz gehörig ersetzet werden kan?

Ja! Ich behaupte solches noch einmal, wie ich dasselbe bereits oben in der Vorrede zu der ersten Auflage dieses Werkchens gethan habe. Der schon in der Vorrede zu dieser neuen Auflage bemerkte Herr von S. wird sich zwar wundern, daß ich diesen Satz hier noch einmal so unbedingt vortrage. Aber, mein wertheſter Freund, wundern Sie sich darüber nur nicht. So lange Sie, oder ein anderer, nicht in dem Stand sind, mir ein geschickters und thulichers Mittel zur Anbauung der Holzungen zu zeigen, und durch eine gründliche Erfahrung zu beweisen; so lange werde ich wohl mit Recht auf meiner Meynung bleiben. So bald mir aber jemand einen in der That bessern, und auf Erfahrung und Wahrheit gegründeten Weg weisen, und mich ihn lehren wird; So bald will ich meinen Satz ändern, wiederruffen und ihm folgen. Denn in Ansehung desjenigen, was Sie von dem Anflug auf denen leer gemachten und kahlen Flecken, oder Holzschlägen eines Waldes durch die in demselben befindlichen hohen und alten Bäume mich bereden wollen, werde ich in denen gleich folgenden Fragen zeigen, und beweisen, wie schlecht es mit diesem Ihren so Hofnungsvollen Anflug nach der Wahrheit stehe.

7. Woraus siehet man, daß der von ausfallenden Saamen hervor wachsende junge Anflug den Abgang des Holzes, wie doch der Hr. von S. in dem ökon. Bedenken §. 10. 14. 15. so zuversichtlich behauptet, zu ersetzen nicht im Stande ist?

Es lehret solches die Erfahrung. Denn man hat sich von jeher auf diesen gerühmten jungen Anflug verlassen. Wenn nun

diese

diese Art, die Wäldungen zu bevölkern, so sicher wäre, wie sie der Hr. von S. an dem angeführten Ort ausgiebt, so sage mir jemand, wo doch dem ohngeachtet der Holzmangel hergekommen ist, und wie auf solche Weise die Waldungen in ein so grosses und merkliches Abnehmen gerathen können, wie man gegenwärtig solches würklich siehet? Entweder, es muß aus dem Anflug auf diese Weise nicht viel werden, oder die Sache ist ganz unbegreiflich. Doch man kan auch allerdings die Gründe und Ursachen angeben und einsehen, aus welchen zur Gnüge erhellet, daß der junge Anflug, der ohne unser Zuthun in denen Wäldern hervor kömmt, keinesweges in dem Stand sey, den täglichen, nöthigen und sehr beträchtlichen Abgang des Holzes wieder zu ersetzen.

8. Welches ist der erste Grund, der solches erweiset?

Es wird nicht alle Jahre Holzsaamen. Derjenige, der dieses läugnen wollte, müste gewiß in der Forstwissenschaft sehr wenig gelernet haben. Denn es ist eine unläugbare und ausgemachte Wahrheit, daß der Saame nicht nur ein Jahr, sondern öfters verschiedene Jahre nach einander, aus mehr als einer Ursache, nicht zu gerathen pfleget. Oder, wir kommen um denselben durch den Wurm, der in denen Zapfen bisweilen wächset, und sie ausfrist. Und wenn ja dieses alles nicht wäre, so wird er vielleicht von dem Eichhorn, dem so schädlichen Feind der Zapfen, von welchem ich unten in dem 7. Cap. weitläuftiger handeln werde, vertilget. Wie denn auch nicht weniger der so genannte Grinitz denselben häufig verwüstet. Es lieget aber diese Zeit über, da derselbige verdirbet, oder auf andere Art verlohren gehet, und also keiner einfallen kan, der Erdboden nicht müssig, sondern er beraset indeß, und bringet, wie schon in einer Anmerkung zu der erstern Vorrede kürzlich erinnert worden, statt des jungen Anflugs, Gras und Unkraut hervor. Dieses überziehet den Boden, und wird, binnen 2. 3. oder, nach Gelegenheit, mehrern Jahren, zu einen dichten Filz. Wenn denn nun auch nachhero der Saamen einmal reif wird, und auf solche gemachte, nun aber beraſete und bemoosete Gehaue fällt, so muß er ja nothwendig unter dem Gras ersticken. Ja, es ist nimmermehr nicht möglich, daß er in einem solchen Filz und Rasen aufgehen kan. Er bleibt darinnen liegen,

ohne Nutzen zu verschaffen und verdirbet (a). Das ist nun der fruchtbare und kühle Boden, den, wie der Hr. von S. in dem öconom. Bedenk. §. 14. Seit. 13. spricht, der von denen Bäumen gemächlich herunter fallende Saame unten findet, und in welchem er ungestört fortwachsen kan. Da habe ich nun das schöne junge Holz!

Anmerkung.

(a) Ich glaube, es gehöret eine nur mäßige Einsicht in der Holzwissenschaft darzu, um von denen von mir allhier vorgetragenen Wahrheiten überzeuget zu werden. Denn die gesunde Vernunft begreifet es wohl ganz leicht, daß der Holzsaame im Gras und Moos nicht aufgehen und wurzeln kan. Und eben so erweiset es sich auch in der Erfahrung. Es wird also wohl ein kleiner Irrthum seyn, wenn Herr Döbel in dem 3ten Th. seiner Jägerpr. Cap. 9. S. 10. schreibet: „Was „von dem Birkensaamen im Grase und Moose in der Erde übrig blei„bet, und nicht verhindert wird, das wurzelt leicht.„ Ich sollte meynen, Gras und Moos wären allein hinreichend, das Aufkommen des auf solche Gehaue gefallenen Saamens zu verhindern. Man müßte sich denn ein Birkensaamenkorn von so schweren Gewicht vorstellen, welches es geschickt machen könte, mit Gewalt durch Gras und Moos durchzudrucken, und also in dem Erdboden einzudringen. Und das ließ sich endlich hören!

9. Kan man aber eine solchergestalt verwilderte Gegend nicht durch die Holzsaat wieder anbauen und bevölkern?

Man möchte vielleicht dieses wider das Angeführte einzuwenden haben, und also meynen, es sey dem ohnerachtet, daß der verhofte Anflug unter solchen Umständen ausgeblieben, noch nicht viel verlohren. Denn nunmehro müsse man freylich, da es nicht anders seyn wollte, zu dem Holzsäen seine Zuflucht nehmen, und dadurch solche verödete Gegenden wieder bevölkern. Allein, dieses siehet nun auch, ob es gleich nicht ganz unmöglich ist, dennoch ziemlich mißlich aus (a). Es kan bey solchen Umständen nicht eher geschehen, als bis zuvor dergleichen berasete Flecke umgeackert, und umgerissen worden. Denn sonst würde der gesäete Saame eben so wenig, als der ausgefallene, aufgehen können. Das macht aber nun freylich ziemliche Unkosten, die viele Besitzer der Waldungen abschrecken werden, daß sie lieber solche verödete Gehaue lassen, wie sie seyn, als daß sie

auf

auf ihrem Anbau so vieles verwenden sollten. Und, wenn sie auch diese Beschwerlichkeit nicht scheuen, so ist es doch unmöglich, durch das Umackern die Wurzeln des Grases und Unkrautes zu vertilgen. Da also dieselben von neuen ausschlagen, und dieses in einer sehr kurzen Zeit zu einer ansehnlichen Höhe wächset, das junge Holz aber in dem ersten Jahr wegen seines viel langsamern Wachsthums weit zurück bleibet, so wird es von dem eingenistelten Unkraut erstücket, und die aufgewendeten Kosten gehen verlohren. Ist nun bey so gestalten Umständen derjenige nicht weit glücklicher, der, so bald sein Holzschlag geräumet worden, denselben sogleich wieder besäen läßt? Denn dem macht es nicht den 4ten Theil der Unkosten, weil der Erdboden da noch nicht beraset und verwildert liegt. Da darf er sich nicht besorgen, daß Gras und Unkraut seinen jungen Anflug ersticken werde. Sondern er kan sich im Gegentheil, wenn das Säen mit der behörigen Behutsamkeit und der unten in dem 4ten Cap. bemerkten Sorgfalt vorgenommen worden, auf den Anbau seiner Waldungen sichre Hofnung machen. Wer aber der in dem öconom. Bedenk. gegebenen Vorschrift des Herrn von S. folget, der mag zusehen, wie es mit seinem Anflug stehen wird, wenn nach dem, was in der vorhergehenden Frage gemeldet worden, in einem und mehr Jahren der Holzsaame verdirbet. Und dieses geschiehet, ich sage es noch einmal, nicht selten.

Anmerkung.

(a) Ich wundre mich dahero erschrecklich, wenn Hr. Büchting in seinem Entwurf der Jägerey die Sache so leichte vorstellen und S. 260. schreiben kan: „Zu der Besäung eines solchen Platzes, wer„den so gar viel Umstände nicht erfordert.„ Man versuche es nur erst, so wird man wohl anders hiervon urtheilen.

10. Welches ist der zweyte Grund, der uns den von selbst hervorwachsenden jungen Anflug, als unzureichend und untauglich, verwerfen heisset?

Es ist solches folgender: Gesetzt, es wird auch ein Jahr Saame reif, und fällt also aus, so schaft er uns doch keinen Nutzen, und ist nicht in dem Stand, die öden und leeren Gegenden in unsern Waldungen tauglich zu bebauen. Denn

1) fälls

1) fällt derselbe oft, wie bey stillem Wetter geschehen muß, gleich zur Stelle unter seinem Baum, der ihn trug (a). Oder treibet ihn auch der Wind fort, so wird er doch an denen Stämmen und Aesten des hohen Holzes, welches ihm auf seiner Reise im Wege stehet, anstossen, weiter fort zu flügen verhindert werden, und also unter demselben niederfallen. Auf beyde Arten aber kan er ohnmöglich recht zum Nutzen aufwachsen. Denn aller junge Anflug um und unter den hohen Holz verdirbet, und verbuttet, weil die höhern und grossen Bäume die niedrigen Stämmgen und Bäumgen verdämmen und unterdrücken. Den Beweis dieses Satzes siehe unten in dem 6ten Cap. Hingegen kan man

2) es sich nicht wohl als möglich und würklich vorstellen, daß der Wind den Saamen nehmen, über die hohen Bäume des Waldes, so ihm im Wege stehen, oder über Berg und Thal denselben in einem Bogen hinweg führen, und gerade auf diejenigen Plätze oder Gehaue ihn niederfallen lassen soll, die desselben benöthiget sind, und wo vorher Holz gefället worden. Wer da bedenken will, wie weit oft diese zu besaamenden Gehaue und dieses Jahr gemachte Holzschläge von derjenigen Gegend abgelegen sind, wo das nächstfolgende Jahr vielleicht Holzsaame zu finden ist, wird mir Recht geben müssen. Ja, ist es etwa ohnmöglich, daß der Wind den Saamen über diese leeren und freyen oder lichten Plätze hinweg treibet, und alsdenn ihn erst niederfallen lassen muß, wenn, wie kurz zuvor erinnert, hohes und grosses Holz seinem fernern Fluge Einhalt thut? Gewiß, man kan ohne Lachen dem Wind keine so grosse und wunderbare Einsicht und keine so tiefe und besondere Weisheit zuschreiben, vermöge deren er den Holzsaamen gerade auf den Ort hin, und nicht anderswohin, treiben und führen sollte. Es ist demnach die Hofnung, daß die abgetriebenen Gehaue unserer Hölzer von dem jungen Anflug, ohne unser Zuthun, nach des Hrn. von S. öconom. Bedenk. §. 10. S. 10. bebauet werden mögen, auf ein ungewisses **Vielleicht**, auf ein blindes Ohngefehr gegründet. Solchergestalt trägt es sich denn

3) gar oft zu, daß der Saame auf ein Land fällt, das zum Ackerbau gebraucht wird, und woselbst er also gleichfalls verlohren gehen muß. Und trift er auch

4) bis-

4) bisweilen einen Holzschlag, so kan er doch selten daselbst fortkommen, weil viele Forstbediente wider ihre Pflicht, unverantwortlicher Weise, in solchen Gehauen, wo Holz abgetrieben worden, ordentliche Gräserey halten, Heu machen, und auch gar das Vieh, so lange es nur angehen will, darauf hüten lassen. Oder es schicket sich

5) der Erdboden dieses Gehaues und der daselbst einfallende Saame nicht zusammen. Man findet öfters in seinen Wäldern Gegenden, wo eine Art Holzes stehet, die eigentlich gar nicht auf solchen Boden gehöret, und die ordentlich zu ihrem Wachsthum und guten Fortkommen ein ganz andres Land haben will. Dahero auch dergleichen Plätze gröstentheils elende und wenig wachsende Stämme aufzuweisen haben. Denn es muß jedem vernünftigen Förster bekannt seyn, und wird weiter unten in dem 3ten Cap. gemeldet werden, daß ein jeder Holzsaame auch seine besondere Landesart erfordere, folglich, wenn dergleichen, wie alsdenn vielfältig geschiehet, vermittelst der Luft und des Windes, auf einen dem Saamen von Natur widrigen Ort geworfen wird, es nicht anders kommen kan, als daß der Saame, wo er nicht sogleich ganz und gar erstirbet, welches nicht allemal zu geschehen pfleget, doch wenigstens wegen des Wachsthums in das Stecken gerathen muß. Lässet man sich nun in seinen Holzungen, nach meinem Vorschlag, die ganzen Gehaue gefallen, und treibet in seiner Ordnung alles Holz, das auf diesem Ort, wegen der Beschaffenheit des Erdbodens, unrecht stunde, mit Strumpf und Stiel weg, so kan man alsdenn eine solche Gegend mit demjenigen Holzsaamen besäen, der eigentlich diese Landesart erfordert, und in derselben gut und herrlich fortkömmt. Ich rede desfalls aus eigner Erfahrung. Wenn man aber in dem Gegentheil, dem Herrn von S. in dem öcon. Bedenk. §. 13. S. 13. u. f. zu Folge in seinen Wäldern nur hin und her die starken oder beschädigten Bäume heraus nimmt, und es flüget auch nachhero an ihrer Stelle neues junges Holz an, so kan es doch kein anders seyn, als dasjenige ist, welches daherum stehet. Mithin bekomme ich auf solchen, von mir gleich in dem vorhergehenden beschriebenen, unrecht besaamten Gegenden auch keinen andern Anflug wieder, als den, der sich auf diesen Boden nicht schicket, in demselben nur elend fortwächset, oder wohl

gar zu Krüpeln wird. Ist denn nun das so allerliebstes junges Holz, wie es der Herr von S. beschreibet? Ist dieses die gute Hauswirthschaft, durch die man weder sich, noch seinen Nachkommen Schaden zufüget? Doch, wenn man auch gleich gedachtem Hrn. von S. in Ansehung des Holzschlages nicht folget, sondern in denen Waldungen ganze Gehaue machet, die Besaamung derselben aber dem Wind und der Luft überlässet, so kan es sich eben so leicht zutragen, daß derselbe statt der weggeschlagenen schönen Bäume, die sich zu dem daselbst befindlichen Erdboden schickten, nun eine solche Art Holzsaamens dahin wirft, die in und auf einem dergleichen Erdreich sehr kümmerlich, oder wohl gar nicht, fortkommt. Und aus allen diesen angeführten Gründen läßt es sich gar wohl einsehen, daß von ausfallenden Saamen gar wenig junger Anflug hervor wachse und fortkomme, und auch der noch fortkommende nicht im Stand sey, den täglichen, nöthigen und sehr beträchtlichen Abgang des Holzes zu ersetzen.

Anmerkung.

(a) Bey dieser Stelle bemerket Hr. Döbel wider mich verschiedenes. Gleich zu Anfang seiner Anmerkung schreibet er: „Meine „Rede sey doch mehrentheils von Schwarz- oder Tangelhölzern, oder „von Birken. Nun trügen aber diese Holzarten einen mit dünnen „Flügeln versehenen Saamen, der, wenn nur halbwege ein Lüftgen „gienge, vom Baume weggetrieben würde, daß also der allerwenigste gerade unter dem Baum falle.„ Da ich aber hier, wie aus denen Worten der Frage selbst gar leicht erhellet, keinesweges blos von dem Saamen der Tangelhölzer oder der Birken, sondern von dem Saamen der Holzarten, und dem aus ihm, ohne unser Zuthun, entstehenden jungen Anflug überhaupt rede, so sehe ich gar nicht, was gedachter Hr. Döbel auf solche Art haben will. Denn von dem schweren und unbeflügelten Saamen verschiedener Holzarten, giebt er es selbst auf dieser 615den Seite der ökon. Nachr. als ganz natürlich zu, daß solcher unter seinem Baum fällen müsse. Auch räumet er ferner ein, daß etwas von denen beflügelten Saamen, ob er gleich den allerwenigsten Theil derselben angiebt, gleiches Schicksal habe, ja auch einiger dieser Gattung, der in Körnern etwas schwerer sey, freylich nicht so weit, als andrer, fortgetrieben werde. Habe ich denn nun was anders, was irriges und falsches geschrieben, wenn ich hier unter denen Ursachen, warum der von selbst aufwachsende Anflug den Abgang des Holzes zu ersetzen nicht im Stande sey, auch

diese

diese mit angebe, daß der Holzsaame, von dem ich am angezogenen Ort also überhaupt spreche, oft bey stillem Wetter gerade unter die Bäume falle, die ihn tragen? Kan ich solchergestalt wohl anders denken, als daß Hr. Döbel mir nur gerne allenthalben widersprechen wollen? Wie leicht muß ich solches glauben, wenn ich vollends in seiner practischen und forstmäßigen Erinnerung wider den Hrn. von S. folgende mit dem von ihm hier widerlegten Satz so einstimmige Gedanken lese? Er schreibt nämlich Seite 570. des 104ten St. der ökon. Nachr. also: „Jedoch fällt auch vieles von dem Saamen der „Tangelhölzer mit unter die Bäume, nachdem die Winde, bey „vollständiger Reife des Saamens, stark oder schwach wehen.„ Bey so gestalten Umständen siehet man wohl, daß Hr. Döbel gerne widerspricht. Nur ist es Schade, daß er solches auch gegen sich selbst thut. Dieses schreibe ich nicht etwa ohne Beweis, sondern ich berufe mich desfalls auf folgende zwey Sätze, die auf der angeführten Seite vorkommen. Denn auf selbiger heißt es einmal: „Die Sonne „und derselben Wirkung giebt des Saamens Reife in den Schwarz„hölzern.„ Und kurz hernach stehet: „Es reifet die Entfernung „der Sonne den Saamen.„ Dieß wird wohl eben so lange ein Widerspruch bleiben, so lange die Wirkung der Sonne und die Entfernung derselben einander entgegen gesetzte Dinge bleiben. Doch ich komme wieder auf die zu Anfang dieser Anmerkung gemeldete Erinnerung des Hrn. Döbels wider mich, welche in denen ökon. Nachr. S. 615. und 616. stehet. Was nun in derselben ferner von denen Saamenbäumen, die ein Paar Jahr auf dem Gehau stehen bleiben sollen, daß sie Saamen ausschütten, gemeldet wird, werde unten Cap 6. weitläuftiger beantworten. Hier frage ich nur in Ansehung derselben: Woher sind wir, bey denen in der vorhergehenden 8ten Frage gemeldeten Umständen, gewiß, daß solche in diesen Paar Jahren ohne Zweifel Saamen tragen werden? Und ferner: Wer versichert uns, daß sie nicht unter der Zeit von dem Winde umgeschmissen und umgebrochen werden? Und, wie ist es möglich, daß ich solche gerade auf so einen Fleck stehen lasse, daß der Saame von dar zu selbst eignem Anflug auf das seiner benöthigte Gehau vom Wind getrieben werden kan? Es ist desfalls ganz gut, was Hr. Döbel von denen Winden in unsern deutschen Ländern schreibet. Doch ich will nach der daselbst von selbigen gemeldeten Beschaffenheit den Fall setzen, daß ich z. E. Birken oder Fichten ꝛc. zu Saamenbäumen auf der Westseite stehen liesse, und also von denen Westwinden die Besaamung des gegen Osten gelegenen Gehaues erwartete. Wie nun da, wenn der Wind zu der Zeit, da der leichte Saame dieser beyden Holzarten seine völlige Reife erlanget, gerade aus Osten blies, und nicht, wie ich gewollt, aus Westen wehete? Was wird da aus der eingebildeten Besaamung meines Gehaues? Und was hilft uns endlich die genaueste Beobachtung der Winde, da sich doch ein Förster mit denen Gehauen nicht ordentlich nach denenselben zu richten

im Stand ist. „Denn man kan ja, (es sind solches die eigenen „Worte des Hrn. Döbels in der pract. Erinnerung wider den Herrn „von S. Seite 554.) einen Wald nicht so wie ein Mathematicus „oder Astrologus seinen Globum, auf der Axin oder Spindel herum „drehen.„ Daß endlich die Holzsaat nicht etwa nur im Kleinen, sondern auch eben so leicht im Grossen zu bewerkstelligen sey, und zwar ohne sehr grosse Kosten daran zu wenden, werden die folgenden Blätter dieser Schrift lehren, auf denen ich zeige, daß ich 480. Schfl. Dreßdner Maases, Holzboden mit wenigen Aufwand besäet habe.

II. Gehet nun also der Holzsaame gröstten Theils ohne Nutzen verlohren, wenn man ihn nicht brechen und säen läst?

Allerdings. Denn wir wollen setzen, daß in einem Wald einmal 100. Scheffel Holzsaame reif werden. Was bekommen wir nun durch denselben für Anflug? Gewiß, sehr wenigen, und darzu noch solchen, aus dem mit der Zeit nichts taugliches wird. Denn theils fällt er auf einen Filz und Raasen, und also auf einen solchen Boden, wo er gar nicht aufgehen kan; theils muß er unter dem Schatten des hohen Holzes verderben, und in seinem Wachsthum zu Schanden werden; theils kommt er auf ein unrechtes Land, oder der Wind treibet ihn wohl gar auf Felder und andere Gegenden, wo er nicht den geringsten Nutzen hat; theils wird er ein Raub des Wildprets und des zahmen Viehes, das den aus ihm entstandenen jungen Anflug zu Grunde richtet. Wie solches alles theils schon erwiesen worden, theils noch dargethan und gezeiget werden soll. Auf diese Weise bringet von denen obgedachten 100. Scheffeln Saamen kaum ein einziger einigen Nutzen, und die übrigen 99. gehen sicherlich verlohren, und verderben. Uber dieses kan es sich noch leicht zutragen, daß in etlichen folgenden Jahren dieser so nothwendige Saame ganz und gar mißrathet, und nicht reif wird. Sollte es denn dahero nicht besser, klüger und wirthschaftlicher seyn, wenn man bemerkte 100. Scheffel Saamen brechen und saammlen läst, besonders da er, wenn er wohl verwahret wird, viele Jahre gut und unverdorben aufbehalten werden kan? So sind ja alle 100. Scheffel nützlich zu gebrauchen, wenn ich denselben nun nur auf solche Gegenden, wo er nöthig ist, und wo er aufgehen und fortkommen kan, hinstreuen lasse. So verschaft er mir wie-

der

der bevölkerte Waldungen, statt daß er, nach der gewöhnlichen Weise, gröstentheils nicht den geringsten Vortheil zu Wege bringet.

12. Was hat mich dergestalt bewogen, die Holzsaat, als das einzige Mittel wider den grossen Holzmangel, vorzustellen?

Der Herr von S. beschuldiget mich in denen zufälligen Gedank. Seit. 19. als hätte ich mich blos durch die Untauglichkeit der eigentlichen Saamenbäume verleiten lassen, in der Vorrede den unbedingten Schluß zu machen: Die Holzsaat ist das einzige unentbehrliche Mittel, wodurch der grosse Abgang vom Holze gehörig kan ersetzet werden. Wer aber das, was ich in vorstehender Fr. 7. u. f. erwiesen habe, in Erwägung ziehen will, der wird leicht beurtheilen können, wie ungegründet solche Beschuldigung wider mich sey. Die unnützen Saamenbäume brachten mich nicht allein zu diesem Entschluß. Sondern, da ich wuste, daß es umsonst sey, einzelne Stämme auf einem Gehaue zu dessen Besaamung stehen zu lassen, zugleich aber auch aus der Erfahrung gelernet hatte, daß eben so wenig taugliches aus dem Anflug unter dem hohen Holze werde; Da ich dieses beydes zusammen genommen bedachte, da machte ich endlich den Schluß, daß man durch nichts, als durch das Holzsäen, in dem Stand sey, den häufigen und unentbehrlichen Abgang des Holzes zu unsern Zeiten zu ersetzen. Und heißt denn dieses nicht vernünftig schlüssen?

13. Ists denn möglich und thulich, daß man Holz säe?

Gewiß. Denn sonst würde es sehr ungereimt seyn, so vieles von einem Mittel wider den zu befürchtenden Holzmangel herzuschwazen, und dasselbe der vernünftigen Welt anzurathen, wenn solches doch nicht in das Werk gesetzet werden könnte, sondern in der That selbst unmöglich wäre. Es überzeuget uns aber von der Möglichkeit der Holzsaat die Erfahrung, und ich beruffe mich deßfalls auf den um Lichtenstein herum gelegenen, und 300. Scheffel grosses Maases betragenden Holzboden, der, wie das zu Ende des Werks angehängte Verzeichniß ausweiset, von mir besäet worden, und jezo mit dem schönsten Schlagholz und er-

wünschten Anflug des Schwarzholzes bestanden ist. So wenig man also an der Möglichkeit der Holzsaat zu zweifeln hat, oder sie als unthulich ansehen darf, so heftig hat doch der schon oft erwehnte Herr von S. dieselbe bestritten, und durch verschiedene Einwürfe, sie, als unmöglich zu bewerkstelligen, vorzustellen gesuchet. Doch, ich will dieselben nach der Ordnung prüfen, und man wird sehen, daß sie keinesweges so gefährlich sind, als man wohl im Anfang glauben dürfte.

14. Welches ist der erste Einwurf wider die Holzsaat?

Der erste Einwurf meines Hrn. Gegners wider die Holzsaat stehet in dem öconom. Bedenk. §. 9. S. 10. und lautet also: „Wo soll nun der Saame, zur Bevölkerung des vom Holz verlassenen Bodens, herkommen?„ Diese Frage dürfte wohl etwas wunderlich scheinen. Denn jedermann weiß, daß der Holzsaame auf denen Bäumen befindlich, und zu suchen ist. Man muß ihn also entweder sammlen, oder in dem Fall, daß solches von diesem oder jenem nicht zu bewerkstelligen sey, denselben kaufen. Beydes wird geschehen können, und der davon gewiß zu erwartende Nutzen so wohl die Mühe, als die wenigen Kosten, reichlich ersetzen. Verschaft er uns, wie der Hr. von S. selbst schreibet, und wie es auch gewiß ist, die Bevölkerung des vom Holze verlassenen Bodens; so ist er etwas so nothwendiges, nützliches und köstliches, daß einem weder Geld noch Mühe reuen darf, so man auf dessen Anschaffung verwendet. Kurz, es gemahnet mich mit diesem Einwurf eben so, als wenn Sie, mein werthester Gegner, ein Hauswirth fragen wollte, wo der Schaafdünger herkommen sollte, den Sie, in ihren Sendschreiben vom Acker- und Feldbau, als eine in der Wirthschaft höchst nützliche Sache, so vortreflich hin und wieder heraus streichen. Würden Sie nicht so gleich mit der Antwort fertig seyn, daß man entweder desfalls Schaafe halten, oder, in Ermangelung der Trift und im Wege stehenden andern Hindernissen, denselben kaufen müsse? Gleichwohl glaube ich, dieses dürfte gar leicht noch mehrere Umstände machen, als die Erlangung des Holzsaamens, wenn man nur darzu Lust hat. Denn derjenige wird freylich in Unternehmung einer Handlung schlechten Fortgang haben, der

sich

sich dieselbe als schwehr, oder gar als unmöglich, vorstellet. So, wie dieser Satz in allen Verrichtungen der Menschen, als wahr, befunden wird, so gilt er auch bey denen Versuchen, die mit der Holzsaat unternommen werden.

15. Welches ist der andere Einwurf wider dieselbe?

Er lautet an dem angeführten Ort des ökon. Bedenk. also: „Unsere Leute wissen damit (nämlich mit der Holzsaat) nicht umzugehen, indem ich gewiß behaupten will, daß in unserm ganzen Erzgebürge kaum 10. Bauern wissen und verstehen, wie der Fichten- und Tannensaamen aussehen, geschweige denn, daß ihnen die Art und Weise, solchen zu sammlen und zu säen, bekannt seyn sollte.„ Ich gebe nun zwar diese Unwissenheit, die in denen erwehnten Worten, sonderlich denen gebürgischen Landleuten, beygemessen wird, zu. Ja, ich behaupte noch über dieses, daß sich dieselbe noch viel weiter erstrecke, und dieser Mangel der Erkänntniß öfters bey solchen Personen, die doch, eben darinne eine grosse Weisheit zu besitzen, sich einbilden, anzutreffen sey. Denn, wie wäre es sonst wohl möglich, daß verschiedene Schriftsteller, die von der Forstnutzung und Holzwissenschaft ganze Werke und einzelne Schriften in öffentlichen Druck gegeben haben, in denenselben in Ansehung der Reife des Saamens, seiner Einsammlung, der Zeit und behörigen Art seiner Aussaat ꝛc. so gar ungereimte Sachen in den Tag hinein schreiben können, die aller Erfahrung und Vernunft widersprechen. Da dieses aber den mir gemachten Einwurf mehr zu bestätigen, als zu widerlegen, scheinet, so muß ich nun auch auf dessen Beantwortung kommen. Kennet demnach ein Landmann gleich den Holzsaamen nicht, und besitzet von seiner Sammlung und Saat keine behörige und zureichende Wissenschaft, deswegen ist das Holzsäen noch nicht unmöglich. Er brauchet in Ansehung desselben nur Anweisung und Unterricht. Diesen aber wird er leicht erlangen können. Es ist in unsern Gegenden wohl schwerlich ein Ort anzugeben, um welchen herum nicht in einer Entfernung von einer, oder höchstens etlichen Stunden, ein Förster wohnen sollte. Bey diesem also kan und muß sich der unwissende Bauer Raths erholen, wie er es mit der Holzsaat anzufangen habe. Die Sache selbst aber wird ihm um so weniger schwer zu begrei-

sen seyn, da er ohnedem, als ein Hauswirth, mit Säen und anderer darzu gehörigen Arbeit zu thun hat. Worzu denn noch dieses kommt, daß seine ordentliche Getraydesaat weit mehrere Umstände machet, als das leicht zu begreifende und leicht zu bewerkstelligende Holzsäen. Allein hierauf ist man vielleicht mit der Antwort fertig, daß gar viele Jäger und Forstbedienten gefunden würden, welche in diesem Stück der Forstwissenschaft selbst höchst unwissend wären. Ich bin niemals der Meynung gewesen, solches zu läugnen, sondern habe vielmehr in der Vorrede zu der erstern Auflage dieser Schrift davon eine artige Begebenheit erzählet. Dem ohnerachtet aber ist auch diese Einwendung zu heben. Denn einmal wird doch unter denen vielen in einer Nachbarschaft herum befindlichen Förstern einer oder der andere anzutreffen seyn, bey dem der lehrbegierige Bauer sich Unterricht holen kan; Und endlich werden vielleicht auf diese Weise dergleichen Leute, die sich so unbillig holzgerechte Jäger nennen, beschämet, und dadurch angetrieben, daß sie sich um die Verbesserung ihrer Unwissenheit Mühe geben, und in der Erlernung des Holzsäens, des so allgemein nützlichen Holzsäens, eigenen Fleis, und anderer Vorgänger Erfahrung anzuwenden sich genöthiget sehen. Ich hoffe, das 2te 3te und 4te Cap. dieser Schrift wird einem in diesem Fall ziemlich genauen Unterricht geben können. Zum wenigsten weiß ich so viel gewiß, daß der von mir daselbst gezeigte Weg richtig, sicher und zuverlässig sey. Und so wäre denn auch dieser 2te Einwurf wider die Holzsaat gehoben.

16. Welches ist der dritte Einwurf wider dieselbe?

Der Herr Verfasser des öconom. Bedenk. fähret in dem bereits bemerkten §. 9. noch weiter fort, und suchet die Holzsaat auch aus folgendem Grunde zu bestreiten: „Er setzet nemlich „voraus, daß der Landmann dasjenige Erdreich, so mit Holz besäet werden solle, zuvor mit Pflügen, Hacken und Graben zurichten müsse. Solches aber, schreibt er, ist bey unsern sehr „hohen und steinigten Gegenden nicht möglich.„ Ja, sein herzliches Mitleiden, so er mit dem geplagten Landmann hat, bringet folgende bewegliche Frage in dem Anfang des 10. §. hervor, wo es heißt: „Und was haben wir nöthig, den ohnedem müh-

„samen

„samen Ackerbau im Gebürge noch mehr zu beschweren, und sel„bigem unnöthige Lasten aufzubürden?„ Allein ich frage dargegen: Wer hat denn noch mit Grunde der Wahrheit behauptet, daß der Erdboden, der mit Holz besäet werden soll, schlechterdings vorhero müsse umgeackert, oder umgehacket werden? Was hat man denn nöthig, sich solche mühsame und gefährliche Vorstellungen von dem Holzsäen zu machen? So viel weiß ich zwar aus der Erfahrung, daß derjenige Saame, den man in umgehackten oder geackerten Boden gesäet hat, viel besser gewachsen ist, als der, so nur ohne alle Zubereitung des Erdreichs so hingeworfen worden, wie solches unten Cap. 3. und Cap. 4. noch einmal wird erinnert werden. Ich habe aber auch das Holzsäen auf rohen Boden vielfältig versuchet, und da kan ich mit gutem Gewissen versichern, daß der Saame auch auf solchem unbereiteten Lande aufgehet, fortkommt, und keinesweges verdirbet. Denn ich habe auch auf solchen Plätzen, nicht etwa nur eingebildetes, sondern in der That hofnungsvolles junges Holz aufzuweisen. Hat man also Gebürge und solche Gegenden, wo das Umackern des Erdbodens unmöglich fällt, zu besäen, so darf man sich deswegen keinen Kummer machen. Man streue nur tauglichen und auf solche Oerter schicklichen Holzsaamen dahin, so wird es sich gewiß zeigen, daß auch Holz auf rohen Erdboden, der nur bloß von der daselbst befindlichen Streu geräumet worden, wachsen könne. Wollte jemand hierwider noch das Einegen oder Unterackern des Saamens einwenden, das von etlichen, recht ungereimter Weise, als eine nothwendige Beobachtung bey dem Holzsäen erfordert worden, so kan ein solcher unten aus dem schon angezogenen 4ten Cap. lernen, daß solches bey keiner Art des Holzes thulich sey, die Buchen und Eichen ausgenommen. Da mein Herr Gegner aber nur besonders nach §. 2. von dem Tangelholz redet, so fällt solches von selbst weg. Denn man darf dieses bey keiner einigen Art desselben vornehmen, wo man sich nicht gewiß um den also eingeegten Saamen, und den daher zu erwartenden Anflug muthwillig bringen will. Kurz, die gesunde Vernunft, und eine auf dieselbe gegründete richtige Uberlegung lehren uns, daß die Unterackerung des Holzsaamens schnurgerade wider die Vorschrift der Natur sey, und also nothwendiger Weise übel ablaufen müsse. Und dieses bestätiget auch der Erfolg.

17. Welches ist der vierdte Einwurf wider dieselbe?

Er findet sich in diesen Worten: „Jedoch wir wollen alle „diese Einwürfe und Bekümmernisse, um den Anflug, auf eine „Zeit vergessen, und uns die angenehmste Vorstellung machen, „als wenn wir, auf denen leeren Plätzen, lauter junge, schöne, „anwachsende Stämmgen sähen: Wir werden aber, doch nicht „ohne Mitleiden, wahrnehmen, was für viele Widerwärtigkei„ten diese zarte Jugend und Baumschule auszustehen habe. Im „Winter werden die Winde selbige mit Schnee und Eiß über„decken, und zu Boden werfen, und im Sommer wird die hef„tige Hitze deren Wachsthum stören.„ So lautet der Anfang des 11. §. in dem öconom. Bedenk. S. 11. Es machet sich aber der Hr. Verfasser desselben in diesen Worten wegen des auf solchen besäeten Gehauen bereits wieder anwachsenden Anflugs Kummer. Und zwar solches einmal daher, weil er glaubet, daß selbiger vom Schnee und Eis im Winter zu Boden gedrücket werden müsse. Allein auch dieses ist eine blos eingebildete Gefährlichkeit. Man muß nur in Ansehung der hier gemachten Vorstellung überhaupt wissen, daß das Holz recht dick zu säen sey. Je dicker und enger es stehet, um destobesser ist es zu seinem Wachsthum, und um destoweniger hat es den Schnee und Frost des Winters, und die Hitze der Sonnen im Sommer zu befürchten. Denn wenn das gesäete junge Holz dicht an einander stehet, so folget:

1) daß es viel besser wachsen müsse, als dasjenige, so einzeln gefunden wird, und Lücken hat. Der Beweis ist dieser: Einzelner Anflug, da hier und da, und hin und wieder ein Stämmgen zu sehen ist, breitet sich in die Aeste, wächset also mehr in die Breite, als in die Höhe, und wird zu einen Busch, aber zu keinen nutzbaren Baum. Sein Nahrungssaft treibet, da er genung Freyheit hat, keinen hohen Stamm, sondern viele grosse, sich weit ausbreitende Zweige, wie unten Cap. 5. noch einmal bemerket werden wird. Stehet aber junges Holz dicht an einander, so fehlet seinen Aesten der Platz, es kan sich seiner Nachbarn wegen nicht ausbreiten; statt dessen ist es vielmehr gezwungen, in die Höhe zu wachsen, so, daß aus demselben, wenn die übrigen Umstände ihre Richtigkeit haben, mit der Zeit nutzbare und taugliche Bäume gewiß zu erwarten sind. Ja, man hat auch noch

von

von dem dicht stehenden Holz diesen Vortheil, daß seine untersten Aeste aus Mangel der Freyheit und des Raums, und da denenselben in solchen Dickungen Sonne, Luft und Thau fehlet, immer nach und nach dürre werden, abfallen und verfaulen. Und dieses befördert den Wachsthum des jungen Anflugs vortreflich. Ich sollte meynen, solches liesse sich wohl eher mit der gesunden Vernunft begreifen, als der weiter unten zu widerlegende Satz: Von dem Schaafdünger entstehen fruchtbare Beholzungen.

2) Hat man in seinen Wäldern solche jetzt erst beschriebene Dickungen jungen Holzes, so darf man nun auch nicht sorgen, daß der Schnee im Winter solches brechen werde, oder könne. Ein einzelnes und freyes Stämmgen wird von allen Seiten her mit Schnee und Eis bedeckt, und alle seine Aeste werden mit solcher Last beschweret. Was Wunder, wenn es unter derselben erlieget und unterbricht? Der Anflug hingegen, so recht dicht stehet, wird nur oben her mit Schnee beleget werden. Seine Seiten und Aeste aber sind dem Gestöber nicht ausgesetzet. Und wenn ihn auch das Gewichte dieses gefrornen Regens drucket, so kan er sich doch nicht beugen. Denn seine Nachbarn weichen ihm nicht aus, und ertragen ihre gemeinschaftliche Last unter gegenseitigen Beystand. Man sehe deßfalls nach, was weiter unten Cap. 6. von der Ursache der Schnee- und Windbrüche weitläufiger gesaget ist. Und so fiele denn die eine Bekümmerniß des Herrn von S. weg. Mit der andern aber hat es ebenfalls nichts zu bedeuten. Denn, wenn

3) das Holz recht dick und enge stehet, so vermag ihm alsdenn auch die Hitze der Sonnen nicht zu schaden. Sonnenschein ist überhaupt, wie an einem andern Ort erwiesen werden soll, zu dem Wachsthum des jungen Anflugs unentbehrlich. Man meynet aber vielleicht, daß die anhaltende und grosse Wärme des Sommers den Erdboden austrockne, und also denen Wurzeln der jungen Bäume allen Nahrungssaft entziehe. Allein, wenn ich ein solches Gehau bedenke, auf welchem das gesäete junge Holz so dichte an einander stehet, daß der Erdboden damit recht, wie mit einer Decke, überzogen zu seyn scheinet, so läßt es sich wohl nicht begreifen, daß bey solchen Umständen die Strahlen der Sonne in ein dergleichen Erdreich mit solcher Kraft würken könte, daß sie im Stande wären, aus der von denen jungen

Bäumgen über und über bedeckten Stren, alle Feuchtigkeit auszusaugen und zu vertrocknen. Da es überhaupt ausgemacht bleibet, daß dieser Cörper vor vielen andern geschickt ist, Feuchte und Nässe eine sehr lange Zeit in sich zu erhalten; welches um desto nothwendiger geschehen muß, wenn er unter einer solchen Decke verborgen lieget. Lassen Sie sich dieses, mein Herr von S. nicht etwa zweifelhaft vorkommen. Denn sonst werde ich Sie auf eine Anmerkung des Ackermanns und Hauswirths zurück weisen müssen. Nicht wahr, ein solcher hat aus der Erfahrung gelernet, daß die Sonnenhitze demjenigen Getraide, so recht dick stehet, wenig oder nichts schaden könne? Man untersuche nun einmal die Ursache dieser Vorfallenheit, so wird sich die Anwendung auf die jungen Holzstämmgen gar leicht machen lassen.

4) Wächset unter dem recht dichte und enge stehenden Holz kein Gras, und da also das in demselben zu hütende Vieh nicht nur nicht das geringste zu seiner Nahrung findet, sondern auch, wegen der so dicht, so enge an einander stehenden Stämmgen, nicht hinein kommen, und unter denenselben weiden kan, so wird man auf solche Art, wenn man in seinen Wäldern durch das Holzsäen dergleichen Dickungen erzeuget, der denen Gehölzen überhaupt, des Verbeisens und Abschälens wegen, so schädlichen Viehtrift von selbst loß. In die von mir besäeten Waldungen zu hüten, wird niemand Belieben haben. Denn das Vieh findet in solchen kein Gras, keinen Weg und Raum, wo es weiden könne. Es kan nicht in und durch dasselbe getrieben werden; besonders würden die Schaafe, wenn man solche Dickungen mit denenselben behüten wollte, die Wolle darinne grösstentheils zurück lassen müssen. Auf solche Art ist man im Stand, wenn man nur will, seine Holzungen bald von der Viehtrift frey zu machen.

5) Wie zuträglich aber auch solche Dickungen in Wäldern hernach, wenn man sie zu verheegen nicht mehr nöthig hat, vor die Wildbahn und zu dem Aufenthalt des Wildprets seyn, solches wird ei jeder verständiger und vernünftiger Jäger selbst wissen. Weil ich aber hier eigentlich nur mit der Holzsaat und dem, was zu dem Forstwesen gehöret, zu thun habe, so will ich dasselbe jetzo nicht weitläuftiger ausführen.

18. War-

18. Warum tadeln es aber so viele an dem gesäeten jungen Holz, wenn sie dasselbe so dichte stehen sehen?

Sie tadeln solches, weil sie es nicht besser verstehen. Ich habe es aus eigner Erfahrung, daß, wenn man an denen von mir besäeten und mit jungen Anflug so schön und so dicht wieder bestandenen Holzschlägen weiter nichts mehr auszusetzen gewußt, es endlich doch geheissen: Es ist ganz gut, aber man hat zu dick gesäet! Es ist Schade, das junge Holz stehet zu dichte! Fraget man nun nach denen schädlichen Folgen, um derenwillen dergleichen Personen die Dickungen des jungen Anflugs so sehr mißbilligen, so versichern sie, es müsse bey sogestallter Beschaffenheit gar vieles junges Holz, gar viele von diesen hofnungsvollen Stämmgen eingehen, umkommen und verdorren, weil der Erdboden nicht im Stande sey, so eine grosse Menge zu ernähren, und ihnen allen die benöthigte und unentbehrliche Feuchtigkeit darzu reichen. Und dieses geschiehet auch in der That. Es verdorret und verfaulet gar vieles von denen jungen Bäumgen, so daß jederzeit ohngefehr von 8. bis 10. Stämmgen ein einiger fortkommt, die übrigen aber eingehen. Doch eben deswegen muß man dichte säen. Denn einmal ist es gewiß, daß allezeit vieles von dem jungen Anflug zurück bleibet und umkommt, wenn er auch gleich dünne genung stehet. Da läßt sich aber nun wohl an vielen eher, als an wenigen, etwas verlieren, und, wenn das Holz dicht und enge stehet, bleibet noch immer eine zureichende Zahl desselben übrig, so da fortwächset. Zum andern muß man dichte säen, damit auf solche Weise das junge Holz, nach Fr. 17. 1) einander fein in die Höhe treiben möge, und sich blos in die Aeste auszubreiten verhindert werde. Denn man darf nicht glauben, als wenn alle diese Stämmgen gleich in dem ersten und nächstfolgenden Jahren eingiengen. Nein, sie verdorren nicht alle auf einmal, sondern nach und nach, so, daß einige derselben erst in dem 10= 20= und 30sten Jahr ihres Alters u. s. w. zu Schanden gehen. Unterdessen haben diese 8. bis 10. Stämmgen, um die wir nun auf solche Weise kommen, ihren Nachbar gerade in die Höhe getrieben, und da müssen sie jetzt freylich auch, nach dem Verhältniß, wie er in seiner Stärke und Umfang zunimmt, ihm weichen und Platz machen. Es kan

demnach nicht anders seyn, als daß, ehe ein Baum z. E. 3. Ellen stark wird, gar viele, nämlich alle in diesem Bezirk um ihn herum stehende Nachbarn, nach und nach eingehen und dürre werden. Säe ich solchergestalt nun nicht dichte, so verdorren zwar nicht so viel Stämme aus der angegebenen Ursache; aber es wird auch aus allen denenselben kein recht tauglicher und hoher Baum, sondern ein unordentliches Gebüsche. Drittens endlich gereichen auch diese verdorrende Stämmgen nicht zum Schaden, sondern sie sind vor die zurückbleibenden gleichsam der Dünger, so derselben Wachsthum herrlich befördert. Ist es also nicht recht verkehrt, daß wir mit unsern Wäldern, als wie mit Gärten, und mit unsern Gärten, als wie mit Waldungen, umgehen? In denen Holzungen sollen und müssen von Rechtswegen die Bäume dicht stehen. Daselbst sind Dickungen nützlich, heilsam und nothwendig. Aber da finden sich gar manche Förster, welche es für ein recht gutes Werk halten, wenn sie von denen dicht stehenden Stämmgen viele ausrotten und wegnehmen, um also, nach ihrer grundfalschen Meynung, denen andern und übrigen Platz zu bessern Wachsthum zu machen. Und in vielen Gärten hingegen stehen unsre fruchttragenden Bäume, zu grossen Schaden des Besitzers, mehr als zu dicht und zu enge an einander. Allein beydes ist gerade gefehlet. Denn Obst- und Fruchtbäume breiten sich zu unserem Vortheil in viele Aeste; Holzstämme aber, so da frey stehen, und also viele Aeste gewinnen, bleiben niedrig, wachsen zu einem Busch, und geben uns auf solche Art schlechten Nutzen. Leuten also, die es an dem jungen Holz mißbilligen, wenn es dichte stehet, möchte man immer das zurufen, was dort jener griechische Mahler dem ihm tadelnden Schuster entgegen setzte. Es heist auch hier: Ein jeder bleibe bey dem, das er verstehet, und dahero auch beurtheilen kan!

19. Welches ist der fünfte Einwurf wider die Holzsaat?

„Ja, (wendet der Herr von S. in dem schon bemerkten §. „auf das neue ein,) wir dürfen auch hier nicht vergessen, daß „das schädliche, und im Gebürge in grosser Menge sich aufhal„tende Wildpret, so wohl im Sommer, als Winter, seinen be„ständi-

„ständigen Aufenthalt gerne in denen angeflogenen Gehauen su-
„chet, und aus Hunger und Mangel der Nahrung solches (näm-
„lich das junge Holz) beschädiget und verbeisset; hierdurch aber,
„wie ganz leichtlich zu erachten, deren Wachsthum gewaltig
„stöhret und verderbet.„ Alles dieses, was hier von dem durch das Wildpret zu verursachenden Schaden gesaget wird, hat seine Richtigkeit. Aber auch demselben Ubel kan man leicht abhelfen. Denn es müssen die besäeten Holzschläge in solchen Gegenden, wo das Wildpret, Sauen oder Rehe hat, verzäunet und verheeget werden. Wenn man sie also, wie es die Nothwendigkeit erfordert, mit einem dichten Zaum umgeben läßt, so wird diesen ungebethenen Gästen alsdenn der Weg versperret seyn, daß sie den Anflug zufrieden lassen müssen, und ihm keinen Schaden zufügen können. Und zwar muß ein jeder solcher besäeter Schlag 8. Jahr lang durch diesen Zaun, als seiner Schutzwehre, verwahret bleiben, wie wir solches unten Cap. 6. mit mehrern zu erweisen gedenken. Denn das junge Holz ist nicht eher vor diesen schädlichen Feinden sicher, als bis es ein achtjähriges Alter zurück geleget hat. Allein diesen Vorschlag dürfte wohl mancher eingebildete gute Hauswirth für allzukostbar und verschwenderisch ansehen. Er ist es aber in der That keinesweges. Denn erstlich hat es mir sehr lächerlich gethan, wenn es, da ich meine besäeten Gehaue mit einem solchen Zaun umgeben habe, bey manchen Personen geheisen hat: Ist es nicht Schade um das allerliebste junge Holz, um die schönen Stangen, die jetzo zu einem solchen Geheege angewendet werden, da sie, wenn sie stehen blieben, einstens wohl die nutzbarsten und treflichsten Bäume geben würden? Ist es nicht eine Thorheit, diese bereits herangewachsenen Stangen umzuhauen und Schläge damit zu verzäunen, wo erst noch Holz werden und wachsen soll? Allein die guten Leute, die also urtheilten, wußten nicht, daß diese von ihnen so beklagte Stangen bereits ein hohes Alter erreichet, und längst weggeschlagen zu werden verdienet hatten. Auf ihr Wachsthum zu hoffen, hieß unmögliche Dinge erwarten. Denn kurz! sie waren verbuttete Stämme von der weiter unten beschriebenen Art. Und solche verjahrte und also nicht zu beklagende Stangen kan wohl ein jedweder, der Gehaue verzäunen will, leicht bekommen. Denn sie sind in allen denen Wäldern, wo man fein nach der von

dem

dem Herrn von S. behaupteten Meynung hin und her; da und dort förstert, häufig anzutreffen. Man kan aber auch zweytens einen solchen Zaun doch gewiß zu mehr, als einem Gehaue, brauchen. Sind die ersten 8. Jahre um; so nimmt man ihn alsdenn von diesem Holzschlag weg, und verzäunet damit einen andern. Und so wendet man ihn, so lange an, als er tauglich ist. Am Ende aber giebt er doch noch Feuerholz. Sollte dieses wohl eine üble oder lüderliche Wirthschaft heissen? Sollten sich die darzu verwendeten Stangen nicht dadurch längst bezahlt gemacht haben, da sie uns auf verschiedenen Holzschlägen den jungen Anflug sicher und ungestört heran wachsen lassen. Ich dächte, ein Platz, der mit Holz, mit tauglichen und wachsbaren Bäumen, bestanden ist, dürfte wohl mehr werth seyn, und ein grösseres Capital ausmachen, als mancher Garten, der oftmals schlechten Nutzen einträgt. Und wo findet man gleichwohl nur ein Fleckgen Gartenboden, auf welches sein Besitzer nicht einen Zaun verwendet haben sollte? Ist es denn da nicht Schade, um die schönen Stangen, um die hofnungsvollen Stecken, die da oft zu einem Zaun angewendet werden, der etliche Beetgen Küchenkräuter umgiebet, die an Werth vielleicht ein weniges betragen? Warum beklaget denn da niemand das also umkommende junge Holz?

20. Woher kommt es aber, daß man gemeiniglich auch die geringsten Kosten, so auf den Anbau der Wälder verwendet werden, für so wichtig ansiehet?

Solches kommt daher, weil wir immer den Werth unserer Waldungen gar zu wenig bedenken, und das Holz mit zu geringschätzigen Augen ansehen. Denn bald hört man den tröstlichen Spruch: Holz und Unglück wächset alle Tage! Und, wie gut wäre es, wenn das erstere so gewiß und richtig einträfe, wie leider! das letztere. Bald versichert man, es sey eine leere Grille, daß man sich befürchte, es möchte künftig am Holz Mangel entstehen. Es könne vielmehr niemals an solchem fehlen, ob uns gleich der Glaube in die Hände kommen, und das Gegentheil lehren, und unwidersprechlich darthun wird. Ja, wir dürfen uns nicht einmal erst künftig etwa des Holzmangels besorgen. Er äusert sich schon ietzo, da in unsern Gegenden die Clafter Holz viermal so

viel

viel gilt, als sie vor 40 Jahren galte. Dem ohngeachtet gehet man doch in solcher falschen Zuversicht auf eine recht unverantwortliche Weise höchst lüderlich mit dem Holze um. Man tritt den jungen Anflug ohnbekümmert mit Füssen. Man fähret über denselben mit Pferd und Wagen hinweg, ohne sich desfalls einige Sorge zu machen, besonders, da ihn die wenigsten Menschen kennen, und, indem sie den grösten Schaden thun, es also nicht wissen und glauben. Sie lachen, wenn man ihnen saget, daß sie junge Holzpflänzgen mit ihren Füssen zu Grund richteten, und, ob sie gleich ihnen vor denen Augen stehen, so fragen sie doch wohl: Wo ist denn der junge Anflug, den ich niedertreten soll? Und was schadet denn auch solches alles dem jungen Holz? Jedermann spricht ja: Das niedergetretene, niedergedruckte und zerknickte stehet alles wieder auf, richtet sich alles wieder in die Höhe, und verwächset, wo es irgend beschädiget worden. Ja, ja, es ist solches nicht ohne Grund. Aber, wie hält es mit dem Wachsthum eines Menschen, der in seiner zarten Jugend Schaden genommen hat? Nicht wahr, er empfindet gar öfters bis in sein spätes Alter die traurigen Folgen davon? Ein auf oben beschriebene Art beschädigtes Bäumgen kan vollends gar niemals den ihm zugefügten Schaden verwinden. Es bleibet schadhaft; es wird zu einem Krüpel. Muß man sich dahero nicht wundern, daß so viele Menschen ohne Bedenken so unbarmherzig mit den jungen Holz umgehen, solcher Gestalt öfters einen am Werth gar viel betragenden Schaden anrichten, und gleichwohl von niemand deswegen bestrafet, oder getadelt werden? Für was für einen gottlosen und bösen Mann würde man denjenigen angeben und halten, der über ein Beetgen Gartensallat wegführe, oder denselben auf andre Art umbrächte? Würde nicht iederman seinen Muthwillen schelten? Und der Schade betrüge doch gleichwohl kaum ein paar Groschen, und könnte mit 3. oder 6. pf. vor Saamen vielleicht wieder ersetzet werden. Daß man aber einen solchen Verlust so leicht bemerket, und mißbilliget, rühret daher, weil es denen meisten Menschen von Jugend auf gezeiget wird, was in Feldern, Wiesen, Gärten u. d. m. Schaden, oder Nutzen bringet. Wenn denn dahero z. E. hier, oder da ein Garten wüste und ungebauet liegen bleibet, so werden wohl wenig Personen bey demselben vorüber gehen, und solches sehen, ohne daß sie selbigen beklagen, und

den daher entstehenden Schaden einsehen und bejammern sollten. Nun laßt uns aber bey einem dergleichen wüste-liegenden Gartenfleck folgendes bemerken, daß er nämlich erstlich höchstens 1. Scheffel Erdbodens beträget; daß ferner seine Früchte und Gewächse zur menschlichen Nothdurft eben so höchst unentbehrlich nicht sind; und daß sie endlich öfters kaum die aufgewendeten Unkosten, Mühe und Arbeit bezahlen, und also das in selbigem gesteckte Capital gar schlechte und geringe Interessen trägt. Bey denen Wäldern hingegen findet sich erstlich, daß in denenselben gar öfters 50. 60. 100. ja bisweilen wohl an die 1000. Scheffel Holzbodens wüste, öde und unbebauet liegen; daß zweytens das Holz allen Gegenden und allen deren Bewohnern höchst nothwendig und unentbehrlich ist; und daß endlich der Anbau solcher von Holz gänzlich entblößten Gehaue in Holzungen, nach der weiter unten, der 23. Frage dieses Cap. angehengten Anmerkung, höchst vortheilhaft ist, und gar vielfaches Interesse bringet. Ziehet man nun diese Sätze in reife Uberlegung, so wird man sich wundern und erstaunen müssen, daß niemand dasjenige einsehen, beklagen, und abstellen will, was doch denen Wäldern so schädlich, und nach einer richtigen Folge dem gemeinen Wesen so verderblich ist. Doch, ich wundere mich über ein solches verkehrtes Verfahren der Menschen gar nicht mehr, so bald ich erwäge, daß sie in Ansehung der Forstwissenschaft nicht klüger und einsichtiger seyn können, weil ihnen desfalls niemand Unterricht ertheilet. Derjenige, dem solches eigentlich zukömmt, ich meyne der sogenannte holzgerechte Jäger, weis selbst gar oft nichts gründliches von der Forstnutzung, und besitzet keine Erkänntnis weder von dem Holzsaamen, noch von der Frucht, so aus demselben hervor kommt. Da er nun also unwissend und unbesorget selbst den jungen Anflug mit Füssen tritt, so kan er wohl andere, die ein gleiches aus Unverstand thun, desfalls nicht strafen und schelten. Wie will er andere Leute von dem, was in Wäldern schädlich, oder nützlich ist, unterrichten, da er es selbst nicht verstehet, und es um seine Forstwissenschaft so gar elend aussiehet? Es kan aber um dieselbe nicht besser stehen. Denn wenn er es aufrichtig und gewissenhaft bekennen sollte, von wem er dieselbe eigentlich erhalten und erlanget habe, würde er bekennen und gestehen müssen, daß sie von diesem, oder jenem so genannten Holzförster, Eisenschläger, oder alten Holzmacher, (ich möchte sagen;

gen: Holzverwüster) herstamme. Die Unwissenheit vieler Forstbedienten ist also die Quelle der Verachtung, mit welcher die meisten Menschen das Holz ansehen. Und, wer wird es also wohl widersprechen können, wenn ich noch einmal den Satz behaupte: Wir kennen den Werth unserer Waldungen nicht? In dieser Meynung bestärket mich noch mehr die Aufführung vieler Jäger. Ich rede nicht von allen, und bin keinesweges der Meynung, ihnen insgesammt so verkehrte Gesinnungen Schuld zu geben. Das sey ferne von mir! Viele aber unter denenselben handeln so verkehrt, daß sie denken, die Besorgung der Wildbahn sey ihre vornehmste und allein wichtige Beschäftigung; Die Verwaltung der ihnen anvertrauten Wälder hingegen wäre ein Nebenwerk, um das sie sich eben nicht so viel Mühe geben dürften. Denn sie stehen in der verderblichen Einbildung, wenn einer Holz anweisen, verkaufen und schlagen lassen könne, so habe er ein vollkommenes Recht, sich den Titel eines holzgerechten Jägers anzumasen. Nun bedenke man aber, ob dieses nicht schon eine gute Revier seyn müsse, die ihrem Besitzer jährlich, nach Abzug aller Unkosten und nöthigen Aufwandes, 100. Thaler abwerfen soll. Dieses wäre nun erst der Zins von einem Capital a 2000. Thlr. Es kan hingegen gar leicht ein Förster, dem eine solche Revier anvertrauet ist, eine Waldung von 20000. 40000. 60000. Thlr. ja noch von einem grössern Werth, unter sich haben, und gleichwohl ist die Besorgung dieses grossen Capitals sein Nebenwerk, und das kleinere beynahe der einzige Gegenstand seiner Beschäftigung. O, verkehrte Sitten der Menschen! Ja, ie sorgfältiger man dieses eingerissene Ubel und Vorurtheil beleuchtet, je mehr wird man die deswegen geführten Klagen billigen müssen. Denn ohne Zweifel würden die Menschen, auch ohne Wildpret zu haben, leben können. Holz aber ist unentbehrlich. Es ist dahero gar gut, daß ein Jäger dasjenige lernet, was zu der Besorgung einer Revier nöthig ist. Er soll allerdings verstehen und wissen, bey jedem Thier die Fehrte zu unterscheiden, den Leithund zu arbeiten, Jagen zu machen, u. w. d. m. Gesetzt aber, er wäre in diesen Theilen der Jagdwissenschaft unwissend, und unverständig, so empfindet die schädlichen Folgen davon doch nur hauptsächlich, ja fast ganz allein, derjenige, dem die ihm anvertraute Revier eigenthümlich zugehöret. Denn zu dem Nutzen einer ganzen Commun und zu dem allge-

meinen Wohlseyn und Besten wird es nichts beytragen, ob der Jäger in der Gegend die oben angeführten Stücke weis und verstehet, oder nicht. Allein, wo ein in Forstsachen unwissender und unverständiger Jäger, oder Förster, in denen Wäldern eines gewissen Umfangs seine unordentliche, üble und lüderliche Wirthschaft treibet, da muß iedermann darunter leiden, wie solches schon oben in der 4ten Frage erwiesen worden. Ich will desfalls nur noch einen einzigen Beweis führen. Gesetzt, es werden die Wälder in einem Umkreis von 20. oder 30. Meilen durch eine unordentliche Forstnutzung zu Grund gerichtet, so muß nothwendig auch der Preis des Holzes in solcher Gegend ansehnlich steigen. Nun findet sich wohl keine Landschaft, wo nicht einige zum Wohlseyn der Menschen nöthige Waaren fabriciret werden sollten, und darzu ist Holz nöthig. Wird also eine Gegend von Holz und Wäldern entblöset, und dadurch daselbst der Preis des erstern gesteigert, so müssen nothwendig auch alle an diesen Orten zu fabricirende Waaren aufschlagen, und theurer werden, oder wohl gar die Fabriqven zu grossen Schaden eines Landes in das Stecken gerathen, und eingehen. Bey so gestalten Umständen glaube ich dahero, daß mir ieder vernünftiger Mensch wird beypflichten müssen, wenn ich sage: Das Forstwesen ist das Hauptwerk in der Jägerey. Laßt uns doch also, laßt uns Förster doch Fleis, Mühe und Sorgfalt auf die Forstwissenschaft, und den Anbau eines so nothwendigen Dinges, als das Holz ist, verwenden! (a)

Anmerkung.

(a) Man merke, was Hr. Büchting in seiner schon bemerkten Schrift Seit. 301. gesaget hat: „Auf geschickten und ungeschickten Jägern „beruhet sowohl die Aufnahme, als der Verfall der Waldungen. „ Und dies ist ohnläugbar!

21. Soll denn also ein Jäger, oder Förster sich um die ihm anvertrauete Jagdrevier gar nicht bekümmern?

Das sey ferne! Dies ist meine Meynung ganz und gar nicht. Aber er soll auch, wie leider! bishero von manchen geschehen ist, nicht denken, daß, weil er 2. Jahr lang die Jägerey, nach der gemeinen weiter unten zu beschreibenden Mode, gelernet habe, und auf Gerathewohl in denen Wäldern Holz schlagen lassen könne,

ne, er nun ohnstreitig auch vor einen holzgerechten Jäger zu erkennen sey. Es gehöret in der Wahrheit mehr darzu. Ach! wenn doch dieses ein ieder bedenken und lernen wollte! Wie sehr ist es dahero zu wünschen, daß endlich einmal Unwissenheit und Hochmuth, die beyden Stützen des Verderbens in der so edlen Jägerey erkennet, und als schädliche Qvellen, so vieles Ubels, verstopfet werden mögen! Es dürfte freylich damit etwas schwer halten. Denn dies ist ein süsser Gedanke: ich habe 2. Jahr gelernet, ich habe einen Lehrbrief, ich trage ein grünes Kleid und einen Hirschfänger u. s. w. und aus diesen wichtigen Gründen bin ich ohne Einwendung ein vollkommener Jäger. Allein, da siehet es allerdings mißlich aus, wenn dieses alles zusammen genommen, nichts mehr vor sich alleine gilt, und keinesweges zureichend ist. Sondern, wenn es vornämlich darauf ankommen soll, ob man auch verstehe, was auf einer Revier Nutzen, oder Schaden bringet, und also dieselbe selbst mit der behörigen Klugheit zu beobachten weiß? Ob man vor allen Dingen auch verstehe, nicht etwa nur Wälder abzutreiben, sondern im Gegentheil alljährlich den nöthigen Abgang des Holzes durch neues zu ersetzen? Ob man in seinen Waldungen statt der abgetriebenen Bäume andere hervor gebracht habe? Oder, ob man statt dessen, wie man leider! in vielen Waldungen siehet, den abgetriebenen Holzboden mit Heidel- Hind- und Preiselbeeren, Semsen, wilden Hollunder u. d. m. bewachsen lassen, so, daß man an Orten, wo sonst Holz gestanden, nun dergleichen schöne Früchte siehet? und was dergleichen mehr ist. Doch ich muß abbrechen, theils, weil ich glaube, daß man hieraus den Verfall und Verderb einer so allgemein nützlichen Wissenschaft, von dem ich weiter unten noch einmal weitläuftiger zu reden Gelegenheit haben werde, schon einigermasen beurtheilen könne; theils, weil diese Frage und deren Beantwortung ohnedem einigen unnöthig scheinen, und ich die Gedult meiner Leser allzu sehr mißbrauchen dürfte. Ich bitte dieselben, dieser Ausschweifung wegen, um Verbung; indem ich sie versichern kan, daß blos die Liebe zum gemeinen Besten diese Anmerkung mir machen heisen.

22. Ist denn das Holzsäen auch im Gebürge, auf Anhöhen und steilen Bergen, mit Nutzen vorzunehmen?

Diese wichtige Frage ist mir noch zu beantworten übrig. In Ansehung derselben nun will der Herr von S. in denen zufälligen Gedank. Seit. 19. versichern, „daß die Holzsaat fast um 3. Meil„weges um die Gegend, wo er sich befindet, wegen der allzu „felsigten und steilen Berge, nicht zu präktiren sey.„ Ich trage aber nicht den geringsten Zweifel, daß das Holzsäen nicht auch an denen gleich beschriebenen Oertern mit Nutzen vorgenommen werden könne. In dieser Absicht will ich die Gründe, die den Hrn. von S. zu diesen Ausspruch bewogen haben, etwas sorgfältiger untersuchen und prüfen. Sie stehen in dem ökonom. Bedenk. §. 8. Seit. 9. und lauten daselbst also: „Unsere Waldungen bestehen „meistentheils in sehr grossen Anhöhen, bergichten und steinigten „Gegenden: woferne nun dergleichen vom Holz gänzlich entblöset „werden, so brennet die, durch das Anprallen der Sonnenstrahlen, „sich verdoppelte Hitze den schon trocknen Boden dermasen aus, „ja sie machet ihn, zu dem Aufgehen und Fortkommen des ange„flogenen (*) Saamens, so unfruchtbar, daß wohl auch gar die „schon aufgegangene, und bereits in etwas angewachsene, einzelne „Stämmgen, weil ihre zarte Saftröhrlein gleichfalls dem bren„nenden Feuer der Sonnenhitze, ohne allen Schatten, entgegen „stehen, wiederum verdorren müssen. Da hingegen die gewaltsa„men Regengüsse, und so genannten Platzregen, welche sich in un„serm Gebürge, bey entstehenden Gewittern, einfinden, den guten „fruchtbaren Holzboden in den Thal hinab stürtzen und abschwem„men, dafür aber Steinklippen und einen kiesigten Boden hinter„lassen, welcher den von denen benachtbarten Saamenbäumen aus„gestreueten, (oder gesäeten) Saamen anzunehmen sich hartnäckig „weigert.„ Ich habe diesen ganzen Satz deswegen in seinem Zusammenhang und Umfang anführen wollen, weil diese Vorstellungen unter denen von ihrem Herrn Verfasser insgesammt angeführten noch die gröste Wahrscheinlichkeit haben. Es läßt sich einiger masen

(*) Man lasse sich den Ausdruck des angeflogenen Saamens nicht irre machen. Denn alles, was hier von demselben gesaget wird, muß nothwendig auch von dem auf solchen Bergen gesäeten gelten. Der Hr. von S. bedienet sich am angeführten Ort desselben aber allein, ohne Bemerkung des gesäeten Saamens, deswegen, weil er daselbst vornämlich wider die ganzen Gehaue, sie mögen, auf was vor eine Art es auch sey, wieder besaamet werden, schreibet. Da aber die Holzsaat in denen Wäldern, wo man diese Weise des Holzschlages nicht beliebet, ohnmöglich ist; so bleibt es einerley, die ganzen Gehaue, als den Ruin der Waldungen ansehen, oder das Holzsäen vor das Verderben der Holzungen halten wollen.

masen hören, was hier von der Hitze und dem Regen gesaget wird. Man bemercke aber deßfalls zum voraus überhaupt:

1) Daß es allerdings Holzarten gebe, die auf steinigten und trocknen Boden wachsen und wohl fortkommen. Denn freylich, wenn man auf solche Gebürge Saamen säen wollte, der fettes, nasses und mit einem Wort, ein ganz anderes Erdreich zu seinem Wachsthum erfordert, oder der seine Wurzeln flach auf dem Erdboden hin treibet, so würde die angewandte Mühe feuchtlos ablaufen. Allein, man müste auch, in solchem Fall, nicht der Gegend und ihrer Beschaffenheit, sondern sich selbst die Schuld beymessen. Und eben so verhält es sich auch mit denen Saamenbäumen, die vollends ganz und gar zu der Bevölkerung der gemachten Gehaue überhaupt, und also auch auf Bergen untauglich sind, wie man solches unten Cap. 6. sattsam erweisen wird. Hiermit ist Fr. 10. 5) dieses Cap. zu vergleichen.

2) Daß die steinigten Gebürge in unsern erzgebürgischen, und denen angegebenen Gegenden, in genauen Verstand, nicht aus eigentlichen Kieselsteinen zusammen gesetzet sind; als welche, mit dem Landmann zu reden, einen hitzigen Erdboden verursachen, und, vermöge ihrer natürlichen Bestandtheile, den auf solche Plätze gestreuten Saamen gleichsam verbrennen. Sondern diese felsigten Anhöhen haben vielmehr einen graulichten, oder schwärzlichten Stein von ganz anderer Natur und Art aufzuweisen, der, wie uns besonders die Hauswirthe in dem benachbarten Voigtland zu versichern wissen, das Erdreich gewissermasen kühlet.

3) Daß das brennende Feuer der Sonnenhitze, wie überhaupt, also auch nicht einmal in dem eigentlich so genannten kiesichten Boden, das Verdorren des jungen Anflugs wird verursachen, und zu unsern Schaden nach sich ziehen können, wenn nur dieses unser junges Holz recht dichte stehet. Denn, ob dasselbe gleich, wie es auch von Rechtswegen seyn muß, von oben her, ohne allem Schatten, der Sonne und der Luft, dem Thau und dem Regen fein ausgesetzet ist, so haben doch seine Wurzeln, die eigentlich die Feuchtigkeit aus dem Erdreich an sich ziehen, und denen Stämmgen den Nahrungssaft zuführen müssen, von denen so dichten Zweigen Schutz und Decke genung, daß die Strahlen der Sonne den Erdboden, unter dem Schatten so enge zusammen gefügter Aeste, ohnmöglich gänzlich austrocknen, und aller Feuchte

berauben können. Es ist dieses bereits in der vorhergehenden 17den Fr. 3.) erinnert worden. Wenn aber der junge Anflug dünne, und die Stämmgen, wie der Hr. von S. saget, einzeln stehen, so kan ohnedem aus solchem nichts taugliches werden.

4) Daß die gewaltsamen Platzregen sich nicht alle Wochen und Monate zu zutragen pflegen, und nicht auf allen Bergen gleichen Schaden thun können. Denn auf denenjenigen Anhöhen, die jäh herab liegen, und keine Absätze, noch hervor ragende Felsenklippen haben, schüssen die reissenden Fluthen unzertheilet, und in einem Strohm über die ganze Fläche des Berges herab; da sie denn freylich grosse Plätze Erdreichs mit sich fortnehmen, und gleichsam von dem ganzen Berg das Land abschwemmen. Und von dieser Art ist der von mir dem ohngeachtet ganz glücklich besäete, dessen ich zu Ende dieser Frage gedenken werde. In dem eigentlichen Gebürge hingegen sind diese heftigen Regengüsse lange nicht von so gefährlichen Folgen. Denn es hänget daselbst immer eine Klippe über die andere; Hier raget ein Stück des Felsen, und dort ein grosser Stein u. s. w. hervor, an denen sich nothwendig der reissende Strohm theilen, und eine Last desselben da, die andre dort herab schüssen muß. Ja, es rollet solchergestalt das Wasser gleichsam von Klippe auf Klippe herunter, ohne die ganze Fläche eines solchen Berges zu überschwemmen. Solten uns aber auch die Platzregen auf einem besäeten Berg hin und wieder ganze Plätze unsers jungen Anflugs mit fort reisen, so muß man sich nur diejenige Mühe nicht dauren lassen, sie von neuen zu besäen, und das schadhafte und beschädigte also wieder auszubessern. Denn ich bin gut dafür, Lust und Arbeit überwinden auch hierinne endlich alle Hindernisse.

Dieses vorausgesetzet, will ich auch die Möglichkeit der Holzsaat auf hohen Bergen und Anhöhen noch aus 2. unumstößlichen Gründen beweisen, davon sich der eine auf die Erfahrung, und der andre auf die Vernunft stützet. Diese letztere schlüssel also: Es ist ohne Zweifel einmal die Zeit gewesen, da dieses, ietzo mit Bäumen bewachsene Gebürge blos, und ohne solchem grünen Putz zu tragen, da gelegen hat. Die auf demselben also gegenwärtig befindlichen Wälder haben auch erst anwachsen müssen. Hat aber also damals Holz in solchen Gegenden, die doch wohl iederzeit Sonnenhitze und Regengüsse erdultet, aufkommen und wachsen kön-

können, so sehe ich nicht die geringste Ursache, warum solches nun nicht mehr möglich seyn sollte. Denn, ist die Erzeugung der Wälder einmal an dergleichen Orten nicht unmöglich gewesen, so muß sie sich nach dem Weg, den uns die Natur lehret, auch noch ietzo daselbst bewerkstelligen lassen. Daß ich mich aber hierinne keinesweges geirret habe, solches bin ferner durch einen von mir angestellten Versuch, der nach Wunsch ausgeschlagen, sicher überzeuget worden. Ich lies nämlich auf einen steinigten, kiesichten, hohen und abschüssigen Berg ein Gehaue machen, und auf demselben, nach meiner Weise, statt des wegetriebenen, neues Holz säen. Und siehe da, meine Saat ist so glücklich gelungen, als ich es nur wünschen können. Denn ich bin nunmehro im Stand, einem iedem auf gedachtem Berg recht erwünschtes Schwarz- und Schlagholz, mit dem er wieder bewachsen ist, zu zeigen, und vor die Augen zu stellen. Ja, ich habe ietzo daselbst weit schöner Holz, als es vorher da stunde, weil ehedem unrechter Saame, der auf solchem Boden gar schlecht fortkommt, dahin gefallen und angeflogen war. Ich bin aber auch bey diesem einzigen Versuch nicht stehen geblieben, sondern habe vielmehr nachhero noch mehrere Berge, und zwar allerseits mit dem glücklichsten Erfolg, mit Holz besäet. Bey so gestallten Umständen demnach ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Gehaue auch auf Bergen und Anhöhen mit Nutzen eingeführet werden mögen, und die Holzsaat auch in solchen Gegenden möglich, zuträglich und vortheilhaftig sey. Man lasse es nur dabey nicht auf den von selbst ausfallenden Saamen ankommen, und sich einige Mühe und Arbeit nicht zu viel deuchten, so wird man das, was für unmöglich gehalten worden, glücklich in das Werk setzen können.

23. Da solchergestalt die Holzsaat so nöthig und zugleich möglich ist, kan denn auch dieselbe mit recht ergiebigen Nutzen bewerkstelliget werden?

Allerdings kan sie mit Nutzen, ja mit sehr grossen Nutzen, bewerkstelliget werden. Der Beweis davon findet sich augenscheinlich im Schönburgischen um Lichtenstein herum, allwo ich An. 1723. mit der Holzsaat den Anfang gemacht, und allwo es mit dieser Saat so gut von statten gegangen, daß man gegenwärtig recht handgreiflich sehen kan, wie die darauf gewandten Kosten vier-

fünf- und sechsfach, ja noch weit mehr, ersetzet werden. Ich habe, was z. E. nur die Birken anbetrift, An. 1728. für 18. gl. Birkensaamen gesäet. An. 1738. und also 10. Jahre darnach, ist das von dieser Saat aufgegangene Birkenholz geschlagen worden, daraus 57. Sock Reißholz, davon man iedes Schock für 18. gl. verkaufet hat, wie auch für 8 und ½ Mfl. Reifstäbe (a) sind gemacht worden, wie solches einem ieden aus der Forstrechnung gezeiget werden kan. Sollte ich also wohl zu viel sagen, wenn ich spreche, daß die auf die Holzsaat gewandten Kosten vier- fünf- und sechsfach wieder ersetzet würden? Man rechne nach, wie viel 18. gl. in 10. Jahren Interesse tragen, und halte dagegen, was von den obengedachten 57 Schock Reißholz, und von denen Reifstäben eingebracht worden, so wird man meinen Worten um so viel mehr Beyfall geben müssen. Ich weiß wohl, daß viele Jäger und Förster nichts daraus zu machen pflegen; ich habe aber auch wahrgenommen, daß es Förster seyn, die entweder die Sache nicht verstehen, oder welche die erforderliche Mühe und Arbeit scheuen, oder die aus andern unverantwortlichen Absichten widersprechen. Wie aber dergleichen Förster, die doch von ihren Herrschaften deswegen salariret werden, daß sie als solche Förster, die in der ersten Frage beschrieben worden, sich verhalten sollen, ihre muthwillige Unwissenheit und Nachlässigkeit vor ihrem Gewissen und vor GOtt zu verantworten gedenken, weiß ich nicht. Mich dünket immer, daß sie so wenig bestehen können, so wenig jener ungerechte Haushalter bestehen konnte, als sein Herr das Wort an ihn ergehen ließ: Thue Rechnung von deinem Haushalten! (b)

Anmerkungen.

(a) Hr Döbel wundert sich in der an dem bemeldeten Ort, Seit. 618 beygefügten Anmerkung sehr über diese Birken, so, vom Saamen erwachsen, in 1. Jahren Reifstäbe gegeben. Denn die Sache scheint ihm unglaublich. Sie ist aber die lautere Wahrheit, und dieses mein Vorgeben vollkommen gegründet. Es bezeuget solches die hiesige Hochreichsgräfl. Forstrechnung und wollte man solcher nicht glauben, und in deren Richtigkeit ein Mißtrauen setzen, welches doch kaum denken sollte, so kan ich desfalls nicht nur mehrere Zeugen darstellen, sondern auch an meinen besäeten Gehauen die Wahrheit meines Satzes mit Augen ansehen lassen. Daß man aber von dem Wachsthum der Birken aus ihren Saamen so unrichtig urtheilet, rühret vermuthlich daher, weil sich vielleicht viele so genannte Holzgerechte niemals mit dem Aussäen des Birkens

kensammens bemühet haben, und also der Sache unerfahren sind. Bey solchen Umständen bedaure freylich, daß sich Hr. Döbel an dem angezogenen Ort so blos gegeben, und dadurch manche Leser dieser seiner Anmerkung verleiten möchte, daß sie auch zweifelten, ob dieser Herr ein so practisch erfahrner holzgerechter Jäger in der That würklich sey. Doch überhaupt müssen Sie sich, mein Herr, da sie dieses geschrieben, nicht mehr erinnert haben, wie Sie der Welt in ihrer Jägerpr. in dem Anhang zum 3 Th. Cap. 41. S. 180. ein weit mehreres erzählet, da sie daselbst vorgeben, „der junge Anflug von gesäeten Aspen wüchse, wenn „der Boden einigermassen gut, und etwas sandigt mit unter wäre, in „einem Sommer auf 3 und 4 Fuß hoch„. Dieses muß ein noch weit ergiebiger Boden seyn, indem in einem Jahr die Aspen so groß wachsen, als der, in welchem gesäete Birken in 10 Jahren Reifstäbe geben. So wenig ich begreifen kan, wie der Aspensaame füglich gesäet werden möge, als wovon bey Gelegenheit einer andern Frage meine Meynung eröfnen will; so gewiß habe doch öfters dergleichen junge Aspenaufschläge bemerket, die in einem Sommer die angegebene Höhe erreichten. Da ich aber darauf genauer Achtung gab, so befand ich, daß an solchen Orten vorhin Aspen gestanden, und da dieselben bey den letztern Gehau mit weggeschlagen worden, so trieben nun die hinterbliebenen Wurzeln, die öfters 10 und 12 Ellen hin, ja noch weiter, auslaufen, diese 4 füssigen, und bisweilen noch weit höhern Sommerlatten. Aber Aspensaamen säen, und aus solchem in einem Sommer 3 und 4 füssigen jungen Anflug ziehen, das ist ganz was anders, und mit der gesunden Vernunft schwehrlich zu begreifen.

(b) Es giebt eine grosse Menge solcher Leute, die das Holzsäen für allzu kostbar halten, und in denen irrigen Gedanken stehen, als erfordere dasselbe einen starken Aufwand. Und dieses sind gemeiniglich dergleichen Menschen, die da nichts unternehmen wollen, als woraus sie sogleich wieder Nutzen ziehen, und ihre Beutel bereichern können. Vor diese Personen aber ist mit solchem Säen, sonderlich des Schwarzholzes, freylich wohl nichts zu thun. Denn um die Nothdurft und das Wohl der Nachkommen bekümmert sich solche gewinnsüchtige Art nicht das geringste. Sie selbst aber dürften vielleicht absterben, ehe sie den Gewinn von dem auf die Holzsaat verwendeten Geld einernden möchten. Und das können sie wieder ohnmöglich sich gefallen lassen. Ich wundere mich aus diesem Grunde nicht, wenn man also auch von mir hin und wieder geurtheilet, ich hätte meinen Gnädigsten, nunmehro Hochseeligen, Herren Grafen, durch mein Holzsäen erstaunende Kosten und Aufwand verursachet, und nur meinen eignen Nutzen darunter gesuchet. Allein, wer also denket, der muß wohl in der Forstwissenschaft wenig Einsicht besitzen. Denn, wenn ich auf meinen Vortheil gesehen hätte, so würde ich das Holzsäen wohl nicht anrathen dürfen; sondern ich würde lieber bey der alten Weise geblieben seyn, und in denen Wäldern hin und her geschlagen haben, weil sich auf solche Art ein rechtes Profitgen machen läßt. Ja, ich würde, wenn ich mich nicht

um das Holzsäen bekümmert hätte, viele saure Mühe erspahret, und ganz ruhig geschlafen haben. So aber hat es mir viele schlaflose Nächte gemacht, ehe ich die so unterschiedenen Blüten, und die mancherley Früchte des Holzes kennen lernen, und ehe ich aus der Erfahrung gründlich unterscheiden konnte, zu welcher Zeit, und auf was für Erdboden jede Art des Holzsaamens gesäet werden müsse. Man stelle sich ferner vor, was für Arbeit darzu gehöret, 300. Scheffel Erdreichs zu besäen; und gleichwohl ist solches mehrentheils durch meine Hand geschehen. Um wie vieles Schüßgeld hat mich nicht solche mühsame Beschäftigung gebracht? Doch es war mir mehr daran gelegen, auf dem leeren Holzboden mehr taugliches Holz zu erziehen, als ein Stück Wildpret zu bürschen. Denn so habe ich meinen Feinden und unwissenden Leuten zeigen und darthun wollen und können, daß dasjenige, was für unmöglich gehalten worden, möglich und thulich sey. Es ist aber auch im Grund falsch, wenn man glaubet, daß die Holzsaat so grosse Unkosten verursache. Und weil dennoch dieses gemeine Vorurtheil manchen davon abschrecken dürfte, so will öffentlich hiermit das Gegentheil darthun. Ich habe nämlich in denen mir anvertrauten Waldungen nach und nach auf die 300. Scheffel Holzbodens, grosses Maasses, (so, nach dreßdner Maaß gerechnet, 480. Scheffel beträget) besäet, wie solches das hinten angehengte Verzeichniß ausweiset. Die Unkosten aber, so die Besäung gedachter 300. Scheffel gemacht hat, betragen laut derer allhiesigen Hochgräfl. Rentheirechnungen, und den deßfalls gefertigten Attestat des hiesigen Hrn. Amtschreibers Seyferts, zusammen genommen und überhaupt nicht mehr, als: 723. Mfl. 10 gl. 3 pf. Sollte sich denn nun dieser wenige Aufwand nicht im gröstem Überfluß bezahlt machen, da durch denselben in denen herrschaftlichen Wäldern so grosse Fluren bebauet worden sind, die jetzo mit dem schönsten laub- und Tangelholz prangen, und die bey unterlassenen Holzsäen wüste und öde liegen würden. Daß ich aber würklich in denen unter meiner Aufsicht stehenden Waldungen, zum Nutzen meiner Gnädigsten Herrschaft gewirthschaftet habe, erhellet auch ferner daraus: In dem Jahr 1731. wurden auf hohen Befehl die hiesigen Hochgräfl. Hölzer taxiret, und nach geschehener Uberrechnung, in dem Stadtwald und Burgholz zusammengenommen, ohngefehr 19485 Claftern gefunden. Nun sind seit der Zeit auf hohe Verordnung aus diesen Wäldern 10769. Claftern Scheitholz geschlagen worden. Gleichwohl kan ich gegenwärtig mit gutem Gewissen gedachte Waldungen auf 40000. Claftern schätzen, wie denn ein jeder, der, Holzungen zu taxiren, und zu beurtheilen, gründlich verstehet, mir hierinnen wird beypflichten müssen. Endlich vergleiche man damit noch folgendes: Unter denen oben gemeldeten 300. Scheffeln grosses Maasses, befinden sich derselben 63. so mit Birken und ander Schlagholz besäet worden. Darzu hat der benöthigte Saamen nach der angeführten Rechnung in allen 54. Mfl. 5 gl. 6 pf. betragen. Und was hat man denn dafür für Holz bekommen? So viel, daß nunmehro alljährlich zum wenigsten 150. Mfl. aus gedachtem

Schlag-

Schlagholz könnten genommen werden. Das ist also gewiß ein wohl angewendetes Capital, und es fragt sich: ob man die besten Felder so hoch nutzen möge, daß sie ein so starkes Interesse tragen? Denn oben gedachte 54 Mfl. 6. gl. 6. pf. machten an jährlichen Zinsen ohngefehr 2. Mfl 14 gl. 6. pf. aus. Statt dieser 2. Mfl. 14 gl. 6. pf. kan nunmehr das dafür erbauete Schlagholz alle Jahr auf 150. Mfl genutzet werden. Und da ein ieder Hauswirth zu einer neuen Ernde, sein Feld auch von neuen besäen, und auf dessen Bestellung Geld verwenden muß, so haben wir bey unserm mit Schlagholz besäeten Boden nichts dergleichen nöthig. Wir dürfen weiter nichts aussäen, und können doch gleichwohl alle Jahre in einem Revier nach dem andern ernden. Gleich da ich dieses schreibe, habe ich in dem mir anvertrauten Wald ein Gehaue machen lassen, in einer solchen Gegend, die ich ehedem, nämlich im Jahr 1734. mit Birken und Kiefern besäet hatte. Der ganze Aufwand des nöthigen Saamens, und die gesammten Unkosten der Besäung dieses Platzes, betrugen 9 Mfl 3. gl. welche in denen 23. Jahren, als so lange, von gedachter Saat an, dieser Hau im Wachsthum gestanden, zusammen genommen 9. Mfl. 18 gl Zins getragen hätten. Und was habe ich denn nun ietzo für dieses wenige Geld geerndet und zum Nutzen meiner Gnädigsten Herrschaft an Holz auf den bemeldeten Platz erzogen? Hier ist die Rechnung:

Mfl.	gl.	pf.	
120.	8.	9.	vor 42. und ½ Cl hartes Holz, die Clafter à 2. fl. 17. gl. 6. pf.
145.	15.	⸗	vor 85. Cl. weiches Holz, das Scheit 7. Vrtl. betragend, die Clafter à 1. Mfl. 15. gl.
47.	10.	6.	vor 66. und ½ Schock hartes Reißholz, das Schock à 15. gl.
62.	16.	9.	vor 105. und ½ Schock weiches Reißholz, das Schock à 12. gl. 6. pf.

so 376. Mfl. 9. gl. beträgt.

Und nun darf man diese Gegend nicht etwa mit neuen Unkosten wieder besäen, sondern man kan sich, ohne ferner etwas aufzuwenden, künftig von den nun wieder ausschlagenden Birken eine noch weit reichlichere Ernde gewiß versprechen.

Die auf das Schwarzholz verwendeten Unkosten geben auch gleichfalls ihr reichliches Interesse. Denn, die 62. Schfl. so mit Schlagholz bebauet worden abgerechnet, bleiben noch 23 Schfl. gesäeten Tangelholzes. Davon hat der Scheffel zu säen, nach obiger Rechnung, in allen 2. Mfl 7. gl. 3. pf. gekostet, welches abermals an Zins auf 1 Jahr nicht mehr, als 2. gl. 10 pf. beträget. Man wird aber gar leicht zugeben müssen, daß die Tangelbäume, so einen Schfl. Erdbodens einnehmen, zusammen genommen, jährlich doch wenigstens mehr, als um

1. Thlr. an Werth, wachsen werden. Das ist ja aber vielfaches Interesse, ohnerachtet ich mit Fleiß nur ein recht weniges angegeben habe, und ihr Wachsthum jährlich in der Wahrheit weit höher zu schätzen. Ich dächte dahero, dieses wären sichere Beweise genung, daß die von mir vorgeschlagene Art, die Wälder zu nutzen und zu bauen, dienlich und vortheilhaft sey. Gewiß, die ganzen Gehaue, wenn sie wieder besäet werden, sind kein in der Holzöconomie höchstschädlicher Ruin, wie sich solches der Hr. von S. recht verkehrter Weise eingebildet hat. Glaubet man meinen Worten nicht, so glaube man doch meinen Werken. Ich will desfalls nichts weiter sagen, sondern den meiner Aufsicht übergebenen Forst reden lassen. Dieses vorausgesetzet, möchte sich die von dem Hrn Büchting in seinem Entwurf der Jägerey, 2. Theil, 1. Abschn. Seit. 275. aufgeworfene Frage, wohl leicht beantworten lassen. Es heist nämlich daselbst: Es fragt sich, ob nicht der Geträdebau mehr als das Holz einbringet? Soll ich meine Meynung deßfalls entdecken, so muß ich, nach meiner Uberlegung und Untersuchung dieser Sache, folgende Antwort ertheilen: Der Anbau des Holzes, und besonders des Laub- oder Hauholzes, bringet mehr ein, als der Getraydebau, und Holzboden wirft, wenn mit solchem ordentlich verfahren wird, seinem Eigenthümer mehrerern Gewinn ab, als Feldgüther. Ich will hiermit nicht etwa so viel sagen, als wenn man die Felder also künftig mit Holtz besäen, und den gleichfalls so edlen und nothwendigen Korn- und Getraydebau verabsäumen und hintan setzen sollte. Dieses ist meine Meynung ganz und gar nicht, und wir haben es auch keinesweges nöthig, um der Holzsaat und dessen Erzeugung willen, aus unsern Feldern Wälder, aus unsern Aeckern Holzungen zu machen. Denn es fehlet uns, wie ich schon anderswo erinnert, nicht an Holzboden, wenn wir denselben nur brauchen, behörig mit ihm verfahren, und ihn nicht zu unsrer Schande wüste liegen lassen wollen. Doch kan ich dabey auch nicht in Abrede seyn, daß es meines Erachtens besser wäre, wenn so mancher dürrer, magerer, und aus vielen andern Ursachen mehr, schlecht zu nutzender Acker, statt einer so kümmerlichen Geträdesaat, mit Holz bebauet worden. Wie denn eben auch Hr. Beutebrück in der schon angezogenen Vorrede Seit. 6. 7. aus solchem Grunde angerathen, schlechte Felder zu Holzwuchs zuzurichten und anzubauen. Daß aber der Holzboden, besonders wenn er mit Laub oder Hauholz besäet wird, weit einträglicher sey, und höher genutzet werden könne, als Feldgüther, lässet sich aus folgenden Umständen erkennen; Nämlich:

1.) machet die Besäung eines grossen Platzes Holzbodens überhaupt, wenn sie zu rechter Zeit, und in behöriger Art unternommen wird, wenig und gar geringe Unkosten.

2.) ist ein solcher Platz einmal ordentlich besäet worden, so hat man mit ihm weiter keine Arbeit, und darf sich seinetwegen keine ferneren Unkosten machen.

3.) kan man ihn, wenn er mit Laubholz bestanden ist, alle 10. 12. Jahre,

da

da es aber freylich wohl noch wenig, oder gar kein Scheitholz setzen wird, oder, nach Gelegenheit, 20. 30. 40. und mehrere Jahre hauen lassen, und solchergestalt von dem zuerst auf seinen Anbau verwendeten Capital die reichlichsten Interessen ziehen, und darf, dessen ohnerachtet,

4.) denselben niemals wieder mit neuen Aufwand und Arbeit bebauen, besäen, oder zu einer neuen Ernde vorbereiten, sondern man kan vielmehr ohne alle fernere Sorgfalt, solchen mit Laubholz bestandenen Holzboden zur gesetzten Zeit eben so reichlich wieder nutzen. Ja, noch reichlicher. Denn es vermehret sich das Hauholz ungemein. Da wo z. E. erst eine Birke stund, werden bey dem nächst künftigen Hiebe, deren wohl 4. 5. 6. und noch mehr stehen, indem der alte, oder vorige Stock, statt des weggehauenen einzigen Stammes, so viele Sommerlatten von frischen treibet, und hervorbringet.

Dargegen bedenke man nun in Ansehung des Getrayde- und Feldbaues nachstehendes. Nämlich:

1) ist es bekannt, wie die Zubereitung und Bestellung des Bodens, und die hernach nöthige Aussaat überhaupt grosse Unkosten mache, und sehr viele saure Mühe und Arbeit erfordere. Was kostet da nicht der Saame, der Dünger, das Ackerlohn u. s. w. da Pflug und Egge den Erdboden mehr, als einmal bearbeiten müssen?

2) man hat auch unter mancherley Umständen an dem nur jetzt erzählermasen bestellten Feld noch immerzu Arbeit und Mühe nöthig, da einige Feldfrüchte verschiedenemal gehacket, das ist, das Erdreich, in dem sie stehen, locker gemacht, in andern aber das Unkraut ausgejätet werden muß; oder das Getrayde in einigen Gegenden und Landesarten gewalzet wird, und was dergleichen mehr ist.

3) will ich ferner nicht einmal gedenken, wie oft Mißwachs, Wetterschaden ꝛc uns um die Hofnung unserer Felder und den davon erwarteten Nutzen und Gewinn bringen. Sondern selbst die gesegneteste und erwünschteste Ernde unserer Getrayde- und Feldsaaten wird unser auf dieselben und deren Bebauung verwendetes Capital mit 4. oder höchstens 5. pro Cent verinteressiren; da hingegen die mit Laubholz bebauten Ländereien, nach dem in vorhergehenden gemeldeten, 30. und mehr faches Interesse abwerfen.

4 Wenn mir das künftige Jahr meine Felder wieder Gewinn bringen sollen, so muß ich auch wieder zuvor neue Unkosten und Mühe darauf wenden. Bey dem Schlagholz läst sich wohl künftig wieder ernden, ohne daß man wieder von neuen säen darf. Aber mit dem Getrayde und Feldfrüchten läst sich solches nicht thun. Da muß alle Jahre gesäet werden; ja nach etlichen Ernden das Feld brach liegen bleiben und ruhen weil es sonst gänzlich ausgebauet, und seine Fruchtbarkeit erschöpfet werden würde.

Wenn man vorstehende Puncte gehörig überlegen will, so wird die Wahrheit der oben von mir ertheilten Antwort, gar deutlich und überzeugend in die Augen fallen. Sollte dem ohnerachtet aber noch jemand

in

in Zweifel stehen, ob Felder, oder Holzungen, Getrayde und Feldfrüchte, oder Holzanbau einträglicher sey; der gehe noch einmal die oben eingeschaltete Rechnung von dem vor 23. Jahren gröstentheils mit Schlagholz von mir besäeten Platz durch. Ist dieses geschehen, so überrechne er alsdenn, was ein eben so grosser Fleck Feldes in 23 Jahren an nöthigen Saamen, Dünger, Ackerlohn, und übrigen Bestellungskosten gekostet, und hingegen wahrscheinlicher Weise, wenn die jährlichen Ernden zusammen gerechnet würden, an Werth und Interessen eingetragen haben möchte und könnte. Wird er denn solchergestalt die beyderseitigen Summen gegen einander halten, so muß ihn sein eigen Gewissen überweisen, daß der Anbau des Holzes, besonders des Laub- oder Hauholzes, weit einträglicher, als der Getraydebau sey.

24. Ist im Wachsen ein Unterschied zwischen dem gesäeten und zwischen dem von sich selbst aufgegangenen Holze?

Wenn ich hiervon meine Meynung entdecken soll, wird keines vor dem andern einen Vorzug haben, und so ja jenes zuvorkommen, und dagegen das von sich selbst aufgegangene zurück bleiben sollte, würde lediglich dem Grund und Boden, worauf der von sich selbst durch einen fatalen Wind gefallene Saame unrecht angekommen, die Schuld beyzumessen seyn. Denn man kan sicher glauben, und die Erfahrung hat es zur Gnüge bewiesen, daß jeder Saame auch seine besondere Landesart erfordere, folglich, wenn dergleichen, wie es denn vielfältig geschicht, vermittelst der Luft auf einen dem Saamen von Natur zuwider seyenden Ort geworfen wird, es nicht anders kommen kan, als daß der Saame, wo er nicht sogleich ganz und gar erstirbet, doch wenigstens wegen des Wachsthums ins Stecken gerathen muß. Was den mit allem Fleiß gesäeten Saamen anbelanget, hat es hiermit ebenfalls, wenn selbiger auf einem dergleichen Boden gesäet wird, gleiche Bewandniß. Wer also Holz säen will, muß nothwendig den darzu sich schickenden Boden erwählen. Denn was wollte das wohl für eine vernünftige Wirthschaft seyn, wenn ich ein Stück Feld, welches kaum Haber zu tragen vermögend, dennoch mit Weitzen besäen wollte. Würde nicht ein vernünftiger Hauswirth darüber lachen, und der Saamen verlohren gehen? Und wäre denn in solchem Fall der Saame Schuld, daß kein Weitzen darauf gewachsen? Ich halte es nicht dafür. Der Säemann hätte die Sache besser verstehen sollen. Eben so ist es

auch

auch mit dem Holzsäen beschaffen. Man muß, wie gedacht, wohl wissen, was für Boden und Landesarten zu jeden Saamen erfordert werden. Alsdenn wird das Holz mit Nutzen gesäet werden, und das Holz seinen Wuchs so gut erhalten, als dasjenige, welches auf seinem gehörigen Boden von sich selbst aufgewachsen ist.

25. Warum wird aber die Holzsaat, ohnerachtet sie also nöthig, möglich und höchst nützlich und vortheilhaft ist, dennoch nicht beliebet und eingeführet?

Die Schuld davon liegt gröstentheils an vielen Jägern oder so genannten Förstern (a). Ihre Unwissenheit in der Forstwissenschaft überhaupt verhindert sie, daß sie mit dem Holzsäen nicht umgehen, und durch dasselbe etwas fruchtbarliches ausrichten können. Denn finden sich unter denenselben nicht hin und wieder welche, die weder die unterschiedenen Blüten, noch den verschiedenen Saamen derer in denen Wäldern befindlichen Holzarten kennen? die eben so wenig wissen, wenn gedachter Saame reif und zeitig, und ob er gut und brauchbar, oder leer und taub ist? u. d. m. Es ist eine Schande, daß man solches sagen muß. Gleichwohl verhält es sich würklich also, wie ich denn, wenn ich wollte, viele mir deßfalls vorgekommene Begebenheiten zu sichern Beweisen anführen könte. Doch ich schweige von denenselben, und würde eben so gerne das hier zu erinnernde Verderben in der so edlen Jägerey mit Stillschweigen übergangen haben, wenn nicht der aus solchem entstehende Schaden, der daher rührende Holzmangel dem gemeinen Wesen und denen Nachkommen so beträchtlich und so wichtig wäre, als er es würklich ist. Da nun also solche unwissende und gleich zuvor beschriebene Förster die Holzsaat nicht verstehen, so urtheilen sie davon, nach dem alten Sprüchwort, wie der Blinde von der Farbe, und, um ihre Unwissenheit nicht blos zu geben, nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Schimpfen und Tadeln. Sie ziehen wider das Holzsäen zu Felde, und sparen keine Mühe und Fleis, es, wider alle Wahrheit, als kostbar, unnützlich und untauglich, ja als höchstschädlich abzumahlen. Könten sie auch gleich von einem andern den darzu benöthigten Unterricht und Anweisung erhalten, so verhindert sie

doch ihr Hochmuth, solche Lehre anzunehmen. Denn da heißt es: Ich habe auch die Jägerey erlernet ꝛc. ich bin bey diesem und jenem in Diensten gewesen u. s. w. Hierzu kommt noch über dieses bey manchem Eigennutz und Faulheit. Vermöge dieser letztern ist es ihm zu viel, sich um das Holzsäen Mühe und Arbeit zu geben. Und, ohne solche anzuwenden, bleibet der Anbau der Waldungen unmöglich. In Ansehung des Eigennutzes aber ist die Gräserey und die Hutweide wohl allezeit besser und einträglicher, als junger Holzanflug. Solchergestalt sind, ich sage es noch einmal, dergleichen Förster selbst Schuld, daß die Holzsaat nicht eingeführet wird, ohnerachtet sie doch das einzige Mittel zur tauglichen Bebauung unsrer Hölzer ist.

Anmerkung.

(a) Da mich das aus der Verwüstung der Wälder entstehende Elend nöthiget, in dieser und denen folgenden Fragen von der Quelle desselben, ich meyne, von dem Verderben in der edlen Jägerey, meine Gedanken zu eröfnen; so erinnere hiermit, daß ich mit solcher nach der Wahrheit gemachten Beschreibung niemand, der sie nicht verdienet, zu nahe treten will. Ich rede keinesweges von allen Jägern und Förstern. Das sey ferne! Rechtschaffene Forst- und Jagdbediente sind in meinen Augen alles Ruhmes werth, und ich trage vor dieselben alle Hochachtung. Meine Feder schildert dahero hier bloß den unwissenden, faulen, hochmüthigen, geitzigen und gewissenlosen Förster. So gewiß ich aber weiß, daß sich auch mitten unter diesem unnützen Haufen ehrliche, redliche, gründliche und fleisige Jäger finden; eben so gewiß bin ich auch versichert, daß dieselben mit mir schon längst den Schaden Josephs beklagen, und diese von mir wohlmeynend geschehene Entdeckung des überhand genommenen Verderbens billigen. Vielleicht werden auf solche Weise noch manchem die Augen geöfnet! Vielleicht bestreben sich einsten die Förster, ihre Wissenschaft zu verbessern, zu vermehren und gemein nützig zu machen. Zu wünschen ist es.

26. Woher kommt aber diese Unwissenheit bey vielen Jägern?

Sie folget ganz natürlicher Weise aus der Art, nach welcher man hin und wieder die Jägerey erlernet. Kömmt ein junger Mensch zu manchem Jäger, um bey ihm zu lernen, so heißt es denn immer: Gehe hinaus auf die Revier; oder: Gehe auf den Holzschlag, und gieb Achtung, damit nichts gestohlen werde.

be. Nun, das arme Schaaf gehet. Was soll es aber in dem Wald schaffen, oder lernen, da es selbst nichts weiß, gleichwohl aber niemand mit ihm gehet, der es unterrichten könne? Vor dem Lehrprinz ist solches viel zu beschwerlich. Der nimmt eben deswegen Lehrpursche an, damit er selbst fein zu Hause bleiben, und seiner Bequemlichkeit genüssen möge (a). Unser angehender Jäger besuchet also täglich die Reviere und die Waldungen, ohne auf diese Art dabey etwas weiter zu erlernen, als daß er endlich noch auf gutes Glück ein Stück Wildpret erlegen kan. Und wenn er das weiß, so weiß er auch schon, als ein Jäger, genung. In Ansehung der Forstwissenschaft ist er nach Verlauf der gewöhnlichen Lehrzeit auch fertig. Denn er kan so, wie er gesehen hat, Bäume niedermachen lassen, und verkaufen. Ja, manchem glückt es noch nicht so gut, sondern der Jäger, bey dem er ist, brauchet ihn wohl meistentheils zu allerhand Haus- und Bauerarbeit (b), dergestalt, daß, wenn man manchen so genannten gelernten Jäger auf sein Gewissen fragen sollte, wie viele Wochen er eigentlich in denen 2. Jahren seiner Lehre auf die Erlernung und Untersuchung der Jagd- und Forstsachen angewendet habe, seine gewissenhafte Antwort gar eine kurze Zeit angeben müste. Ich will nicht sagen, wie diejenigen, welche Leuten die Jägerey lernen, oftermals erst selbst was begreifen, und sich eine gründliche Erkänntniß der Jagd- und Forstwissenschaft erwerben möchten, damit sie nicht solche verdorbene Jäger zögen, dergleichen mir gar viele vorgekommen. Hat denn nun einer auf diese oder jene oben bemeldete Weise die 2. Jahre zurück geleget, so ertheilet man ihm den unweisen Rath, er soll in die Welt gehen, und sehen, daß er irgendswo Dienste bekomme. Ist aber dieses nicht etwas sehr ungereimtes? Denn, wo zu unsern Zeiten nur der geringste Dienst erlediget wird, so finden sich sogleich zu demselben ein ganzes Heer einheimischer und bekannter Personen, die ihn suchen, daß also unser herumwallender Jägerpursche sich umsonst bemühet, und von seinen Reisen weiter keinen Nutzen hat, als diesen, daß er Kleider, Wäsche und Schuhe zu Grunde richtet. Denn lernen kan und wird er auch dabey nichts, wenn er gleich so und so viel Meilen herum läuft. Eben so wenig hat er Gelegenheit, seine Wissenschaft zu verbessern, wenn er auch so glücklich ist, vornehme Herrschaften auf Reisen

in fremde Länder zu begleiten. Er siehet wohl unter solchen Umständen an denen Höfen, welche sein Herr besuchet, viele prächtige, grosse, schöne und seltene Dinge, vortrefliche Arbeiten berühmter Künstler, und andere Merkwürdigkeiten mehr. Aber davon, wie es in denen Wäldern aussiehet, wie die müssen und können angebauet werden, wie man in denenselben mit Nutzen wirthschaften soll, davon, sage ich, lernet und erfähret er nichts. Ist er ein Bedienter bey einer Herrschaft, so ist sein ganzes Thun: aufwarten, und seinen Herrn bedienen. Solchergestalt gewöhnet er sich wohl eine artige Lebensart an, übrigens aber bleibet dieser unser Jägerpursche, der unwissend, und ohne etwas gründliches zu verstehen, aus der Lehre kam, auch noch ferner unwissend, bekommt so elend unterrichtet eine Forstbedienung, und nimmt nunmehro selbst wieder Leute an, die sich zu ihm in die Lehre begeben. Denn wer wollte einen solchen Menschen nicht befördern, und ihn für gelehrt und geschickt halten, der so und so lange gereiset, oder bey einer Herrschaft so und so viel Jahre in Diensten gewesen ist? Man kan sich aber leicht vorstellen, wie verständig ein solcher unwissender Förster mit denen ihm anvertraueten Waldungen umgehen muß. Die Bauern und Bewohner seiner Gegend und Nachbarschaft zwar werden ihn dennoch vielleicht rühmen. Er wird leichtlich ein guter Jäger heisen. Denn diesen rühmlichen Titel zu erhalten, braucht er weiter nichts, als daß er seine Revier rein vom Wildpret erhält, und, wo etwa ein Stück auf dieselbe wechselt, sogleich mit der Büchse hinter ihm her ist, und es erleget. Ach! wenn er dieses thut, und zugleich mit denen ihm anvertraueten Waldungen eben so verfähret, wie der Bauer mit seinen Holzungen, so heist er ein guter Jäger! Ich halte aber, meiner wenigen Einsicht nach, dieses vor eine schlechte Kunst. Die Wildbahn in gutem Stand zu erhalten, den nöthigen und täglichen Abgang des Holzes durch jungen und tauglichen Anflug wieder zu ersetzen, das muß, nach meiner Meynung, ein Jäger wissen, verstehen, und in das Werk setzen. Darum aber bekümmern sich viele, wie man aus ihren Worten und Thaten deutlich siehet, wenig oder gar nichts. Man sehe nur einmal die Verrichtung der meisten Forstbedienten an. Worinnen bestehet solche? Darinnen, daß sie alle Jahre zu der gewöhnlichen Zeit in die Wälder gehen, das zu fällende Holz daselbst

selbst anweisen und verkaufen, alsdenn nach Hause kehren, und mit einander eine gute und herrliche Mahlzeit einnehmen. Denn auf eine solche saure Arbeit muß es wohl nothwendig etwas zu schmausen setzen. Aber fraget oder sorget denn auch jemand von ihnen bey dieser Gelegenheit, wie man das jetzo angewiesene Holz, das nun abgetrieben werden soll, durch neuen Zuwachs wiederum ersetzen, und die also gemachten Holzschläge wieder bevölkern möge? Darnach fragt weiter niemand, und die lieben Forstbedienten haben, wenn nur das Holz einmal angewiesen worden, weiter nichts mehr in dem Wald zu thun. Ihre ganze Bekümmerniß erstrecket sich bloß auf die Fragen: Was ist nun heute am Holze verkauft worden? Und wie viel trägt es also Anweisegeld? Wo bleibet aber solchergestalt Pflicht und Gewissen? Sind das die Beweise von derjenigen Wissenschaft, die sie besitzen sollen? Sind das ihre Künste? Ein Hauswirth, der Feldgüther und dergleichen liegende Gründe besitzet, besuchet dieselben gar fleissig, und siehet, wo er selbigen Nutzen schaffen, und Schaden und Nachtheil verhüten könne. Warum machen es aber die Aufseher der Waldungen nicht auch also? Warum besuchen selbige die ihnen anvertraueten Holzungen so selten, und so wenig? Ich weiß wohl, daß manche Leute die fürchterliche Einbildung hegen, daß es im Walde irre führe. Allein ich sehe auch, daß solches wohl nicht die Ursache seyn kan, warum Waldungen, ausser der gewöhnlichen Schüßzeit, so selten von ihren Jägern oder Förstern besuchet werden. Denn so bald es nur heisset, es stehe Wildpret da, so bald ist nichts, auch nicht das unangenehmste Wetter, im Stande, denjenigen zu Hause zu erhalten, der sonst um den Anbau der Hölzer zu bewerkstelligen, nicht einen Fuß in dieselben setzen mochte. Das heist wohl recht, sich mit dem Hund in der Fabel um den Schatten bemühen, und das Wesentliche darüber aus denen Augen setzen!

Anmerkungen.

(a) Es ist überhaupt sehr zu mißbilligen, daß die meisten derer, so sich Jäger und Förster nennen, die ihnen anvertrauten Wälder, ausser der gewöhnlichen Schüßzeit, so sehr selten besuchen. Ist es zu einer Zeit im Jahr nöthig, daß man dieselben begehe, so ist es gewiß in dem Frühjahr. Die Monate März, April u. s. w. erfordern so wohl in Ansehung der Waldbahn, als der Holzungen, des Försters oder Jägers tägliche,

ich möchte sagen, stündliche, Gegenwart. Uns gerade zu solcher Zeit findet man die meisten von ihnen zu Haus und in der Stube. Fraget man nun nach, wie es komme, daß man sie daheim antreffe; so sind sie gleich mit der Antwort fertig: Je, was soll ich denn jetzo draussen machen? Es ist ja gegenwärtig verbothene Zeit ꝛc. ꝛc. Gleich als wäre ein Jäger blos darzu da, daß er Wildpret bürsten und erlegen sollte. In Betrachtung solcher Umstände ist es mir lächerlich, wenn es heisset: Es sind der Jäger heut zu Tage gar zu viel! Ich frage: Wo sind sie? Und behaupte vielmehr diesen Satz: Es sind derer wahrhaften Jäger und Förster zu unsern Zeiten gar zu wenig!

(b) Sollte jemand an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifeln, der höre einen in diesem Fall sichern Zeugen, Hr. Döbeln, wenn er in seiner Jägerpract. in dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 10. Seit. 106. also schreibet: „Mancher nimmt einen Jungen ein paar Jahre zu sich, „aber worzu? Zum Pferdeputzen, Dreschen, oder Mistfahren. Sind „die Jahre vorbey, so hänget man ihm einen Hirschfänger und Horn„fessel an, alsdenn ist der Jäger fertig. „

27. Was führen sie denn deßfalls für Entschuldigungen?

Deren sind gar viel und mancherley. Wie ich denn öfters selbst in Ansehung dessen von Förstern die niederträchtige Gesinnung erfahren müssen, daß sie mir eingewendet: Je, wenn nur das Holz zureichet, weil wir leben. Wer nach uns kommt, mag selbst zusehen u. d. m. Oder es ist die Entschuldigung auch bisweilen so ausgedrucket worden: Ich habe ja nicht einmal etwa einen Sohn, der nach meinem Ableben mir in meinem Dienst wieder folgen könnte. Wem zu gute sollte ich mir also viel Mühe mit dem Holzsäen geben? Kan man aber dieses wohl billige und vernünftige Gedanken solcher Geschöpfe nennen, die da in ihrem ganzen Leben eben so sorgfältig auf das Wohlseyn ihres Nächsten, als auf ihr eigenes bedacht seyn sollen? Ich sorge, dergleichen leichtsinnige Aufseher der Waldungen werden dereinsten wohl von der Ausübung ihrer Pflichten schlechte Rechenschaft geben können. Denn, da kein Land, keine Stadt, kein Dorf, keine einige Handthierung, ja nicht einmal ein einziger Mensch das Holz entbehren kan; So ist es eine unerlaubte und höchst unverantwortliche Nachlässigkeit, es ist ungewissenhaft, und gegen die Nachkommen ganz lieblos gehandelt, daß man, wie doch leider! zu unsern Zeiten hin und wieder geschiehet, entweder ganze Hölzer abtreibet, oder doch in denenselben unzählich grosse, von allem Holz entblößte

Gehaue

Gehaue und einzelne Plätze machet, ohne sich im geringsten zu bekümmern, wie man statt der weggeschlagenen Bäume, wieder jungen Zuwachs bekommen, und erziehen möge (a).

Wenn ich bisweilen andere Förster gefraget: Warum sie in ihren Wäldern die Holzsaat nicht vor die Hand nehmen? Habe ich die Antwort bekommen: Mein Herr ist kein Liebhaber (b) davon! So viel weis ich ganz wohl, daß, wenn die Rede von solchen Dingen ist, die da blos zur Belustigung und dem Vergnügen dienen, es auf jemands Willkühr beruhe, dieselben zu belieben oder zu unterlassen. Allein in denenjenigen Sachen, die unumgänglich nothwendig sind, und ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kan, da kommt es, meiner Einsicht nach, nicht auf das Belieben der Menschen an, sondern wir haben eine unläugbare Pflicht, in allen solchen Dingen das Wohl unserer Mitbürger, so, wie auch unser eignes, zu besorgen und zu befördern. Lebt nun kein Mensch auf der Welt, der das Holz entbehren könnte, so kommt es auch einem zu, zu desselben Erzeugung und Anbau alles nur mögliche beyzutragen. Doch, ich glaube überhaupt, daß sich die Herrschaften das Holzsäen ganz wohl gefallen lassen würden, wenn nicht viele Jäger selbst ihnen dasselbe, als unthulich, schädlich und ungemein kostbar, vorstelleten, oder bisweilen gar durch ungereimte unrecht unternommene Versuche (c), die vieles zwar gekostet, aber nicht den geringsten Nutzen gebracht haben, denenselben vor einer so nützlichen Unternehmung einen Eckel beygebracht hätten. Und demnach möchte man zu einem solchen Förster, der sich also entschuldigen will, sagen: Nicht dein Herr, sondern du bist kein Liebhaber von dem Holzsäen. Denn nicht deine Herrschaft, sondern du solltest den Anbau der Holzungen verstehen. Deswegen bist du ja Förster, und darum giebt dir dein Herr deine Besoldung. Er weis es aber nicht, daß er in deiner Person einen Förster in seinem Dienst hat, der von der Forstwissenschaft nichts verstehet. Werde du nur erst ein Liebhaber der Holzsaat, so wird sich das übrige schon geben. Endlich wissen unsere Jäger ihre Unwissenheit noch auf eine andre Art zu bemänteln. Denn da heist es bey ihnen: In der Jägerey und Forstwissenschaft lernet man nicht aus! Wolten sie damit blos so viel sagen, daß diese Kunst so weitläufig sey, daß noch täglich neue Dinge in derselben entdecket würden, und daß sich also ein Jäger nicht schämen müsse, noch immerzu, bis an den

Tag

Tag seines Todes, zu lernen, so möchte dieser Satz seine Richtigkeit haben. Denn ich weis aus eigner Erfahrung, daß in denen Wäldern, wo man sie mit Aufmerksamkeit und fleissig besuchet, sich immer neue Gegenstände und Vorwürfe zeigen, die einer genauen Untersuchung gar wohl werth sind. Und auf solche Weise solten sie sich oben gedachten Ausspruch zu einer desto ernstlichern Bemühung und einem unermüdeten Fleis antreiben lassen. Da aber das Sprüchwort: Man lernet in der Jägerey nicht aus! von ihnen nur zum Deckel ihrer Unwissenheit, und zum Polster ihrer Faulheit gebrauchet wird, so sind sie desfall höchst verdammlich. Denn, erstlich ist es nimmermehr zu erweisen, daß man nicht in der Forstwissenschaft das Hauptwerk, ich meyne eine zureichende Holzkänntnis, und eine den Anbau der Wälder befördernde Forstnutzung, gründlich begreifen, oder, wie sie reden, auslernen können sollte. Selbst diese Schrift wird, dieses ihr Vorgeben, besonders, was den Anbau der Hölzer betrift, in vielen Stücken zu widerlegen, im Stand seyn. Und so wenig man zweytens von dem Hauswirth halten würde, der da spräche: Man lernet in der Wirthschaft nicht aus! und aus diesem Grunde seine Felder blos auf ein Gerathewohl bestellen und nutzen, erndten und nicht säen wollte; oder, der unter solchem Vorwand alle neue Entdeckungen und Erfindungen in der Landwirthschaft verwerfen, und ohne Untersuchung verabscheuen würde: Eben so wenig, ja gar nichts, ist von solchen elenden Jägern zu halten, die, wenn sie zu Versuchen in der Holzwissenschaft ermuntert werden, das: Man lernet bey der Jägerey nicht aus! zu ihrer lahmen Entschuldigung in dem Mund führen.

Doch es würden alle diese Einwendungen gar bald wegfallen, wenn nur ein jeder Jäger, oder Förster 100. Thlr. zu Saamen und für die Besorgung des Holzsäens zu seiner Besoldung zugeleget bekäme. Denn, ich bin gut für den Schaden, alsdenn wird man nicht mehr wider die Holzsaat reden und schreiben, sie schimpfen und verwerfen, sondern sie vielmehr einmüthig billigen, vertheidigen und für unumgänglich nöthig ansehen.

Anmerkungen.

(a) Man kan es sich kaum vorstellen, daß so viele Menschen gefunden werden, die Hölzer und Wälder abtreiben, und das daraus gelößte Geld in ihrem Nutzen verwenden. Haben sie gleich solche Waldungen

dungen weder ihrer Arbeit noch Mühe zu verdanken, sondern sie bereits von jenen Zeiten her gefunden, so schalten und walten sie doch so unbesorgt damit, als wenn es die Früchte ihres sauern Schweisses wären, und die Nachkommen nichts an denenselben mit Recht zu fordern hätten. Gewiß, wenn unsere Vorfahren nicht besser gegen uns gesinnet gewesen, so sollte es jetzo mit uns gar mißlich und elend stehen. Wie vieler solchen losen Bauern aber weis ich mich selbst zu erinnern, die ihre Waldungen gänzlich verwüstet und zu Grunde gerichtet haben. Und sind sie denn darüber zur Rede gesetzet worden, so hat es geheißen: Ich kan mir nicht anders helfen. Gut, mein Freund, wie soll es aber demjenigen gehen, der nach dir kommt, wenn er da, wo ehemals Holz gestanden, Viehweyde, Gras und Unkraut findet? Wo soll er sein Feuerholz hernehmen, oder sich, wenn ihm Noth vorfällt, helfen, da ihm seine Vorfahren wüsten Boden hinterlassen? Es gleichen die Waldungen gewissermasen einer Schäferey. Wirthschaftet man mit solcher ordentlich und behörig, so kan man auch alle Jahre Nutzen und Gewinn von derselben haben. Man kan aber auch in einem einzigen Jahr solche zu Grunde richten, und muß solchergestallt die folgenden Zeiten den jährlichen Nutzen entbehren. Eben so geht es auch mehr als zu oft mit denen Wäldern Nur ist dieser Unterschied zu bemerken. Hat auch gleich dieser, oder jener seine Schäferey, oder seine Felder und Wiesen verderblicher Weise ruiniret, so kan doch sein Nachfolger, wenn er Verstand und Geld hat, einen dergleichen verursachten Schaden in etlichen Jahren wieder ersetzen. Aber mit verheerten und wüsten Waldungen will es schon was mehrers sagen, besonders, wenn die leeren Holzschläge in denenselben bereits beraaset und mit Unkraut und Gesträuche überzogen sind. Folget man aber meiner Meynung, und läst es so weit nicht kommen, sondern besäet die abgetriebenen Gehaue so gleich wieder, so wird man eben so gewiß den Nutzen davon sehen, wie man im Gegentheil auch den Schaden unausbleiblich erfähret.

(b) Ich weis überhaupt nicht, was ich mir von diesem Wort für einen Begrif machen soll. Denn ich sehe so viel öde und wüste Waldungen, und höre gleichwohl von denen Besitzern derselben immer rühmen, sie wären Liebhaber der Jägerey. Wenn man saget, dieser und jener sey ein Liebhaber der Gärtnerey, so finde ich, daß ein solcher auf seine Gärten grosse Kosten und vieles Geld verwendet, vor welches er doch oft schlechten Gewinn einerndet. Suche ich nun auf solche Weise Liebhaber der Jägerey, die nämlich etwas auf den Anbau ihrer Waldungen verwenden, welches Geld doch recht nützlich angeleget ist; so bin ich so unglücklich, daß ich unter denen vielen angegebenen Liebhabern der Forstwissenschaft gar sehr wenige, die diesen Titel würklich verdienen, finden kan.

(c) Hr. Büchting hat in seinem schon bemeldeten Entwurf ein dergleichen Beyspiel angeführet, woselbst man es S. 279. u. f. nebst seinem darüber gefällten gründlichen und wahren Urtheil nachlesen kan.

Cap. II.

Vom Blühen des Holzes, von Reifung der Zapfen, und des Saamens.

1. Blühet denn die Tanne, Kiefer und Fichte, wie auch der Ler- oder Lerchenbaum, wenn sie Zapfen bekommen?

Alles Holz, es habe Namen, wie es immer wolle, bekommt Blüten, folglich auch die Tanne, Kiefer, Fichte und Lerchenbaum, nur daß der Forstbediente solche recht muß kennen, und sie von denen so genannten Afterzäpflein, die einige unrecht und ungereimter Weise für die wahren Holzblüten ansehen und halten, von denen aber weiter unten mehrere Nachricht folgen soll, unterscheiden lernen (a). Denn besitzet ein Förster die Kenntniß der Holzblüten, so kan er auch aus denenselben schon im Voraus einigermaasen urtheilen, ob dieses Jahr diese oder jene Holzart Zapfen und Saamen bringen werde, oder nicht, und folglich ist er auch in dem Stand, in Ansehung der zu besäenden Holzschläge seine Einrichtung darnach zu machen. Ich sage mit Fleiß, daß er nur einigermaasen aus denen Blüten von denen aus derselben hervorkommenden Zapfen und Saamen urtheilen könne. Denn ich weiß gar wohl, daß so wohl Blüte als Zapfen vielen Vorfallenheiten unterworfen sind, durch welche sie verderben, mißrathen und uns um den gehoften Saamen bringen können. Und dieses begegnet nicht allein etwa der Blüte an Tangelbäumen, sondern auch am Laubholze (b).

Anmerkungen.

(a) Hr. Büchting in seinem Entwurf der Jägerey hat selbst Th. 2. Abschn. 6. Seite 402. den Unterschied zwischen denen wahren und diesen Afterblüten, die er, ihrer von ihm sich eingebildeten Würkung wegen, männliche Blüten betittelt, bemerket. Gleichwohl setzet er solchen in dem vorherstehenden 2. Abschn. S. 310. ganz und gar bey Seite, wenn er nämlich daselbst überhaupt denen Blüten der Bäume, besonders derer Kiefern und Tannen, denjenigen seinen Staub zueignet.

net und zuschreibet, der doch nur denen Afterblüten oder Afterzäpflein eigen ist.

(b) Ein Gärtner urtheilet aus der Blüte seiner Obstbäume, und derselben Beschaffenheit von der im Herbst zukünftigen Obsterndte. Warum denn nicht auch ein Förster aus der Blüte der wilden Bäume von dem von selben zu erwartenden Saamen? Dieser kan doch wohl eben so richtig schlüssen, daß, wenn diese oder jene Holzart in seiner Gegend in einem Jahr wenige, Blüten hervor bringt, er sich auch von derselben wohl gar keine, oder doch eine sparsame Saamenernde auf dißmal zu getrösten habe; daß, wenn die Blüten häufig sind, er sich auch grössere Hofnung machen könne; daß, wenn etwas in die Blüte fällt, und selbige verdirbet, er sich nun auch von derselben keinen Saamen versprechen dürfe, u. s. w. Bey solchen Umständen aber ist es wohl recht fein, wenn ein holzgerechter Jäger sich bemühet, die unterschiedenen Blüten der unterschiedenen Holzarten recht kennen und unterscheiden zu lernen. Es gehöret solches zu der Vollkommenheit seiner Wissenschaft, und muß seyn, wo er sich anders nicht durch seine Unwissenheit Spott und Gelächter zuziehen will. Denn wenn ihm nun jemand, der die Sache verstehet, von dieser oder jenem Holzart Blüten vorleget, z. E. von der Kiefer, als deren Blüte besonders artig wächset, aus dem im Frühjahr getriebenen neuen Wuchs hervor kömmt, und mit dem zukünftigen Zapfen, oder einer andern Holzblüte, so wenige Aehnlichkeit hat; ich sage, wenn ihn jemand dergleichen Blüten vorleget, und ihn fraget, was solches für ein Gewächs sey, und er kennt sie gleichwohl nicht, was will er denn da antworten? Wie will er wissen, ob sie eine wahre, oder so genannte wilde, Blüte sey? Was wird er für ungereimte Dinge zur Antwort vorbringen? Und wie wird ein solcher holzgerechter Jäger auf diese Weise bestehen? Wird man nicht über sein Vorbringen lachen, und er sich schämen müssen? Mir sind dergleichen Begebenheiten bekannt. So viel aber glaube ich, dem ohnbeschadet, von selbst, daß die Kenntniß der Blüten, so die wilden Bäume hervor bringen, allein eben nicht holzgerecht mache. Ich würde meinen Lesern mit dieser Anmerkung nicht beschwerlich gefallen seyn, wenn nicht Hr. Döbel in den öconom. Nachr. S. 618. von dem von mir in diesem Cap. das Blühen des Holzes betreffenden Unterrichte etwas spöttisch geurtheilet hätte, indem er davon unter andern also schreibet: „Das ist eine Philosophie vor Botanicis.„ Ich dächte aber nach dem, was ich hier bereits von der Nutzbarkeit der Kenntniß der Holzblüten bewiesen habe, liese es sichs leicht einsehen, daß solche Beschreibung gedachter Blüten einem Jäger oder Förster doch wohl nützlicher und nothwendiger sey, als die Nachrichten, so Hr. Döbel in seiner Jägerpr. Th. 3. Cap. 9. S. 105. von Seidenwürmern, und Th. 4. Cap. 19. S. 20. vom Jesmin und dem Gebrauch des Jesminöls, oder Cap. 23. S. 35. von den Irrwischen ertheilet. Und was soll ich von dem 15. Cap. des 3. Th. so von zulässigen und

unzulässigen Jägerkünsten handelt, sagen? Man lieset daselbst S. 117. wie man sich durch eine Antipathie wider des andern Sympathie präcaviren solle, daß man uns keinen so genannten Weidmann machen könne. Möchte ich nicht, wenn ich gleiches mit gleichen vergelten will, davon sprechen: Das ist eine Philosophie von der Rockengesellschaft!

2. Wie sieht die Blüte der Tanne aus?

Roth. Es ist aber eine sehr zarte Blüte, welche von unten her nicht wohl kan gesehen werden, indem dieselbe nur an denen hohen Tannen zu finden ist (a).

Anmerkung.

(a) Aus diesem Grund fragt Hr. Döbel: Wer denn mit Lebensgefahr auf die hohen Tannen, die Blüten zu besehen, steigen wollte? Antw. Es stehet einem jeden frey, es darinne zu halten, wie er will. Wer nicht hinauf zu steigen Lust hat, mag unten bleiben, und warten, bis etwa in den Waldungen seiner Revier eine solche blühende Tanne, gerade zu der Zeit der Blüte, von dem Wind umgebrochen, oder bey diesen und jenen Umständen und Vorfallenheiten vielleicht zu dieser sonst ungewöhnlichen Zeit des Holzschlagens gefället werde, da er alsdenn ihre Blüte mit Gelegenheit und Gemächlichkeit besehen kan.

3. Wie sieht die Blüte der Kiefer aus?

Diese Blüte sieht gleichfalls roth aus. Es kan auch dieselbe gar wohl wahrgenommen werden, immaasen die Kiefer nicht nur in der Höhe, sondern auch um die Mitte des Stammes herum, ja bis auf die untersten oder niedrigsten Aeste blühet, auch solcher Blüten an ihren Stengeln zwo bis drey und viere beysammen, selten aber einzeln, zu finden seyn. Diese Blüten haben vor allen andern Holzarten die besondere Eigenschaft, daß sie aus dem jedesmaligen Mäi, oder dem im Frühjahr getriebenen neuen Wuchs, hervor brechen, und an demselben bereits, wenn er noch mit seinem zarten braunen Häutgen bedecket ist, befindlich sind. Anfangs zeigen sie sich uns als sehr kleine rothe Knöspgen, die einige Wochen gerade aufwärts stehen. Nach der Zeit beugen sie sich unterwärts, und werden etwas gröſſer und kenntlicher. Sonst ist von der Kiefer auch noch anmerkenswerth, daß mit derselben die Wälder am leichtesten bebauet werden können. Denn ihr Saame ist am ehesten zu bekommen.

Und

Und dieses einmal deswegen, weil sie sehr zeitig Saamen trägt. Wie ich denn Kiefern gesäet habe, die denselben schon wieder in dem zehenden Jahr ihres Alters hervorbrachten. Zweytens aber auch aus dem Grund, weil derselbe nicht so gar oft, wie anderer Holzsaame, zu verderben pfleget.

4. Wie sieht die Blüte der Fichte aus?

Auch diese sieht an der weichen Art recht schön roth, und ist, der Grösse und Proportion nach, einer Erdbeeren gleich. An der harten Art sieht sie viel blasser, so daß deren Farbe, die schön etwas mit in das Weise fällt, blaßroth zu nennen.

5. Wie sieht die Blüte der Buche, Ahorn, Esche und Linde aus?

Sie haben fast einerley Blüte, welche gelblicht aussiehet. Doch ist die Blüte der Buche die zarteste darunter, und leidet dahero bey spath im Frühjahr einfallenden Frösten auch gar leichtlich Schaden. Von der Lindenblüte ist zu merken, daß solche an Farbe nicht so hoch, als die Blüte der übrigen in dieser Frage angegebenen Holzarten, anzusehen ist, sondern vielmehr weisgelblicht genennet zu werden verdienet (a).

Anmerkung.

(a) Diese Beobachtung von der Farbe der Lindenblüte hatte dieser Frage bereits in der 1sten Auflage beygesetzet werden sollen. Sie war aber aus einem Versehen zurück geblieben und vergessen worden. In Ansehung der Eiche und des Leimbaums ist von mir bey gedachter ersten Ausgabe dieses Tractats gleichfalls hier mit gehandelt, und von solchen, wie von den übrigen gesagt worden, daß ihre Blüten gelblicht aussähen. Dieser Meynung bin ich denn auch noch. Da aber Hr. Döbel in seinen Anmerkungen über dieses mein Werkgen Seit. 619. ausdrücklich behauptet, daß die Blüten gedachter beyden Holzarten nicht gelblicht, sondern roth wären, so bedaure nur, daß solche seine Beurtheilung meines Werks erst so späte erhalten, da nämlich bereits die Zeit der Blüte, so wohl der Eichen als des Leimbaums vorbey gewesen, daß ich also dieselben nicht, wie ich gerne gewolt, desfalls von neuen betrachten können. Doch was dieses Jahr nicht geschehen mögen, soll, so GOtt will, künftiges Frühjahr vorgenommen, und hernach von der eigentlichen Farbe der Blüten dieser beyden Bäume, nach richtiger Untersuchung und genauer Betrachtung derselben, meinen Lesern und Hrn. Döbeln, bey vielleicht vorfallender Gelegenheit, Nachricht ertheilet werden.

den. Was ich mir aber in dieser Frage, wie gedachter Hr. Schriftsteller saget, für einen so gar starken Widerspruch selbsten gemacht hatte, bin nicht im Stand, zu errathen. Mir ist das widersprechende in selbiger nicht anzutreffen gewesen.

6. Wie sieht die Blüte der Birke?

Sie siehet gleichfalls gelblicht.

7. Wie sieht die Blüte der Apse?

Die Aspe blühet roth.

8. Wie sehen denn die Blüten der Pappel- Saal- und andrer Weiden?

Die Blüten derer Weiden überhaupt sind gelblicht.

9. Zu welcher Zeit blühet die Kiefer, Fichte und Tanne?

Im Monat May.

10. Zu welcher Zeit blühet der Lerchenbaum?

Im April.

11. Zu welcher Zeit blühet die Buche, Eiche und der Ahorn?

Alle diese jetzo benannten Holzarten blühen gegen und in dem Monat May, nach Beschaffenheit der Frühjahrswitterung. Denn stellen sich zeitig in dem Frühjahr anhaltende warme Tage ein, wie solches im gegenwärtigen 1757sten Jahre geschahe, so blühen die Bäume, wie überhaupt, also auch in denen Wäldern zeitiger, als in andern Frühlingen, da viele nasse und kalte Witterung die Blüten des Holzes zurück hält.

12. Zu welcher Zeit blühet die Linde?

In dem Monath Junius.

13. Zu welcher Zeit blühet die Birke, Aspe, Leimbaum, Pappel- Saal- und andre Weiden?

Gemeiniglich in dem Monat April. Es sey denn, daß sie manches Jahr durch die warme und angenehme Witterung schon in dem Monat Merz herausgelocket würden.

14. Wie

14. Wie lange wächst ein kieferner Zapfen?

Sechs Monat. Er brauchet nämlich zu seinem Wachsthum zweene Sommer. In dem ersten Jahre wächset er, von der Zeit der Blüte an, die 3. Monate May, Junius, und Julius. Nach Verlauf derselben ist also sein Wachsthum auf den ersten Sommer aus, und er hat in demselben ohngefehr die Grösse einer ziemlichen Erbse erhalten. Das nächstfolgende Jahr aber gelanget er in denen schon oben bemeldeten 3. Monaten vollends zu seiner gehörigen Grösse und Vollkommenheit (a).

Anmerkung.

(a) Nunmehro hoffe ich, wird Hr. Döbel meine Meynung von dem Wachsthum der kiefernen Zapfen besser verstehen, und die 6. Monate mit denen 2. Sommern zusammen reimen können. Er wird nunmehro nicht mehr auf solche rätzelhafte Gedanken verfallen dürfen, als wenn in 6. Monaten wohl gar zwey Sommer seyn müsten. Seine ganze desfalls gemachte Anmerkung gründet sich auf einen Mißverstand meiner Worte, welcher aber wegfallen muß, so bald er nur bedenken will, daß ich hier von derjenigen Zeit rede, in welcher der Zapfen der Kiefer, Fichte, Tanne u. s. w. sein behöriges Wachsthum vollendet, in denen weiter unten folgenden Fragen aber von der Zeit spreche, da der Saame in denen Zapfen seine völlige Reife erhält. Und dies ist doch wohl zweyerley. Da er aber ferner hier meldet, daß er die Kiehnäpfel im December, Januar. und Februar. brechen lasse; so wünsche ich ihm nur, daß künftig allemal in diesen Wintermonaten eine leidliche Witterung seyn möge. Denn im Fall, daß sehr unfreundliches Wetter, häufiger Schnee, und grosse Kälte zu gedachter Jahreszeit einfallen sollte, so würde gewiß die Einsammlung der Kiehnäpfel sehr beschwerlich und kostbar, ich will nicht sagen, ohnmöglich werden, besonders, wenn Hr. Döbel etwa mit der Aussaat des Kiefernsaamens einen Versuch im Grosen machen wollte. Zugleich bitte, wegen des von mir gebrauchten Ausdrucks: Kieferne Zapfen, um Vergebung. Hier in meiner Nachbarschaft und Gegend ist dieses Wort gebräuchlich, und ich glaube auch, daß man seine Bedeutung an andern Orten leicht errathen wird, ohne daß man nöthig hat, Hrn. Döbeln mit dessen Erläuterung und Erklärung beschwerlich zu fallen. Dies aber kan von selbigem nicht versichern, daß nämlich nebst mir viel tausend Menschen die gemeldeten Kiehnäpfel, kieferne Zapfen nennten. Es kan vielleicht seyn Aber ich weis es nicht. Denn ich habe mich noch niemals über die Benennung dieses Gewächses mit viel tausend Menschen besprochen.

15. Wie

15. Wie lange wächst ein fichtener Tannenzapfen?

Drey Monat, und eben so lange, auch der Lerchenbaumzapfen.

16. Wachsen alle Jahre fichtene Zapfen?

Nicht in allen Gegenden. Derjenige, der darauf Achtung gegeben, wird gewahr worden seyn, daß diejenigen Fichten, so in einem Jahre Zapfen getragen, wohl vier, fünf, auch sechs Jahr aussetzen, ehe sie dergleichen wieder hervor bringen.

17. Wachsen alle Jahre Kieferne- Tannen- und Lerchenbaumzapfen?

Ja. Es wäre denn, daß etwas schädliches in die Blüte fiele, oder solche vom Froste Schaden litte.

18. Leiden denn die Zapfen des Tangelholzes, wie andre Früchte, zuweilen Schaden?

Allerdings. Und zwar im Frühjahr durch den Frost, ingleichen durch den Wurm. Denn wie zu weilen im Obste der Wurm wächset, so geschicht es auch zuweilen in Zapfen. Nicht weniger leiden die Zapfen Schaden durch den Sonnenregen, Eichhorn, u. w. d. m. ist, wie solches schon oben Cap. 1. Fr. 8. erinnert worden. Aus diesem Grund läst sich denn auch nicht allezeit von der Menge der Blüten in dem Frühjahr auf eine sehr reichliche Holzsaamenernde sichere Rechnung machen. Denn die angesetzten Zapfen sind noch vielen Gefährlichkeiten unterworfen, ehe sie zu ihrer völligen Reife gelangen können.

19. Wie vielerley Arten des Lerchenbaums giebt es?

Gleichwie es von allen andern Bäumen zweyerley Arten giebt, also giebt es auch zweyerley Arten des Lerchenbaumes, nämlich weiche und harte. (a) (b)

Anmerkungen.

(a) Von allem so wohl Laub- als Tangelholze findet man zweyerley Arten der Bäume, die sich durch ein allgemeines Unterscheidungszeichen von einander kenntbar machen. Dieses aber bestehet darinnen: An der einen Art der Bäume, die man Laubholz zu benennen pfleget, kommt alle Jahre das Laub früher, zeitlicher und eher zum Vorschein, als an der andern; an dem Tangelholz, so seine Nadeln dem Winter über

über behält, bricht der Mäi (c), oder der neue jährige Zuwachs an der einen Art gleichfalls alle Frühlinge früher und zeitlicher hervor, als an der andern; und das Tangelholz, so jährlich seine Nadeln, oder Tangeln verliehret, wie wir solches z. E. im Herbst an dem Lerchenbaum sehen, zeiget uns gleichergestalt, daß die eine Art desselben allezeit im Frühjahr wiederum eher mit diesem seinen grünen Putz bekleidet werde, als die andere. So findet man z. E. wenn man in denen Frühjahrsmonaten Wälder besuchet, Buchen, Birken, Lerchenbäume ꝛc. ꝛc. neben einander stehen, davon um diese Zeit einige bereits völlig mit Laub und Blättern, oder denen von neuen erscheinenden Tangelnadeln, geschmückt sind, da hingegen andere ihrer Brüder um sie herum noch zur Zeit weder Laub, noch Tangeln aufzuweisen haben, bis sie endlich etwas später solche auch hervor bringen. Bemerket man sich denn nun solche Bäume, so wird man gewahr werden, daß sich desfalls alle Jahre einerley Beschaffenheit an ihnen zeiget; so, daß z. E. die Buche, die heuer eher, als ihre Nachbarn von gleichem Geschlecht, ausschlug, auch alle andre Jahre diesen Vorzug hat, und an sich wahrnehmen läst. Da im Gegentheil die um sie herumstehenden Buchen, die dieses Jahr später, als die erstgedachte, mit Laub und Blättern bekleidet wurden, auch in denen folgenden Zeiten allezeit später als sie ausschlagen und grünen werden. Dieses geschiehet nun also wohl nicht von ohngefehr, sondern es hat doch ohne Zweifel einen wesentlichen Grund in der Natur der Bäume. Mithin kan es auch mit Recht, da es alle Jahre an ihnen bemerket wird, als ein gegründetes Unterscheidungszeichen angesehen werden, durch welches zwey verschiedene Gattungen der Bäume jeder Holzart sich von einander unterscheiden. Von denen Obstbäumen ist ein ähnlicher Umstand bekannt, und man pfleget solche dahero in harte und weiche einzutheilen. Von denenselben habe also diese Benennung entlehnet, und diejenige Art, oder Gattung der wilden Bäume, so im Frühjahr zeitig ausschläget, ihren Wuchs treibet und grünet, die weiche Art betittelt; die aber, deren grüner Putz später zum Vorschein kommt, und die sich also zu Hervorbringung desselben länger Zeit nimmt, die harte Art genennet. Auser obigen allgemeinen Unterscheidungszeichen finden sich auch ferner noch etliche besondere, die nur an einer, oder der andern Holzart wahrzunehmen sind. So siehet man nämlich gedachte zwey verschiedenen Gattungen der Bäume 1) theils durch eine verschiedene Farbe der Blüte und des Zapfens, 2) theils durch die verschiedene Farbe des einen, oder des andern von diesen beyden Gewächsen, 3) theils durch eine verschiedene Gestalt des Saamenkorns sich von einander unterscheiden. Von der ersten Art ist z. E. der Lerchenbaum. Es müste einer gutwillig blind seyn wollen, oder auf die Veränderungen an denen Bäumen in Hölzern nicht die geringste Acht haben, wenn er hieran zweifeln wollte. Wer also hiervon noch nicht überzeuget ist, der gehe nur, um die Zeit der Blüte des Lerchenbaums hinzu solchem. Gleich von ferne wird ihm die recht hochrothe, oder purpurfarbne Blüte der einen in die Augen fallen, da die andern zwar ihm

eine Blüte von gleicher Gestalt, aber ganz ungleicher, nämlich grüner Farbe zeigen und darstellen. Und eben so siehet auch der angesetzte Zapfen der einen Art grün, der andern aber recht schöne roth. Ein gleiches läst sich an der Fichte beobachten. Mehrerer Bäume von solcher Beschaffenheit nicht zu gedenken. Von der zweyten Art ist die Kiefer, deren einige graue, andere grünliche Zapfen tragen. Von der letztern Classe giebt es eine grosse Menge. So findet sich z. E. zweyerley Saamen der Linde, da an der einen Art, die ich nach dem oben gegebenen Begrif die harte nenne, das Saamenkorn allzeit kleiner gefunden wird, als an der andern, der weichen. Die Kiefer bringet gleichergestalt zweyerley Saamen. Besonders deutlich läst sich solches auch an dem Ahornbaum entdecken. Diejenige Art desselben, so am spätesten im Frühjahr belaubet wird, trägt ein dickes rundes Saamenkorn, so mit einem grossen Flügel versehen ist. Die Art der Ahornbäume aber, so im Frühling ihre Blätter zuerst zeuget, bringt ein nicht rundes, sondern vielmehr breites Saamenkorn, das auch einen weit kleinern Flügel hat. Ja, selbst durch eine unterschiedene Grösse und Farbe des Laubs, oder derer Blätter sind die zweyerley Arten der Ahornbäume, und der Linden von einander kenntbar und gar leicht zu bemerken. Ich dächte, dieses wären Beweise genung von zwey unterschiedenen Gattungen der Bäume der Holzarten. Auch selbst das Wildpret bestätiget dieses. Wer z. E. einmal ein Gehau Schlagholz, wo Birken stehen, machet, der kan gewahr werden, daß das Wildpret Reeh, die Sommerlatten, oder getriebenen Sprößlinge nur dieses und jenes Birkenstockes abässet, die andern aber an denen übrigen Birkenstöcken nicht beschädiget. Es suchet sich solche ihm beliebige Art unter denen andern allen heraus, und läst die übrigen stehen. Doch ich muß aufhören, mehrere Beweise zu Bestätigung meines obigen Satzes beyzubringen. Denn sonst würde diese Anmerkung die Gedult des Lesers zu sehr ermüden, und nach meiner Einsicht ist das bereits angeführte hinlänglich, die zweyerley Gattungen der Bäume derer unterschiedenen Holzarten darzuthun. Ich weis wohl, daß andere dieselben durch die Beywörter männlich und weiblich zu unterscheiden, und sich von ihnen allerhand artige Vorstellungen zu bilden pflegen. Allein ich werde in einer der gleich folgenden Fragen meine Gedanken darüber eröfnen.

b) Nun muß ich Hr. Döbeln antworten, der sich über die vorstehende Frage an dem angezogenen Ort, S. 622. u. f. so lustig gemacht hat Mit dem Hrn. Döbel habe also hier zu thun, der alle die obigen angeführten Unterscheidungszeichen zweyer Gattungen der Bäume in Wäldern noch niemals gesehen, bemerket, und darauf Acht gegeben hat, oder solche doch zum wenigsten bey Ausarbeitung dieser seiner Anmerkung nicht wissen wollen; ohnerachtet er auf der 624ten Seite folgendes Zeugnis von sich selbst ableget, und daselbst schreibet: „Ich „gestehe es für meine Person zu, daß, da ich doch kein Jüngling „in hirschgerechten und holzgerechten Waidewerke bin, und meine Proben „vielfältig erwiesen, was ich eigentlich verstehe, und bin gut bestanden,

„und

„und hoffe noch ferner, wenn ich Kraft und Stärke habe, solches zu „erweisen.„ So schreibt ein demüthiger Schriftsteller, ein Schriftstelzler, der hochtrabenden Worten feind ist. Sollte solches meinen Lesern etwas fremd vorkommen, so versichre dieselben, daß mir der Ausdruck des holzgerechten Waidewerks auch etwas neu und ungewohnet scheinet, Doch ich würde mich überhaupt mit solchen Kleinigkeiten gewis nicht beschäftigen, wenn ich nicht Hr. Döbeln darinnen zum Vorgänger hätte. Da sich aber derselbe, der doch ein weit geschickterer und gelehrterer holzgerechter Jäger, als ich, seyn will, mit Beurtheilung der Worte und Redensarten meiner kleinen Schrift hin und wieder so viele Mühe gegeben hat, als wovon besonders die 628ste Seite eine Probe vor die Augen leget; so muß doch wohl in solchen Dingen eine besondere Weisheit stecken. Wegen seiner in oben angeführten Worten erwähnten vielfältigen Proben vermuthe ich mir, ehestens ein Verzeichnis im Druck zu erblicken, wie viele 1000. Scheffel Holzbodens er entweder mit eigner Hand besäet hat, oder besäen lassen. Denn ich habe 480. Scheffel dreßdner Maaßes, wie ich schon anderwärts angeführet, grösstentheils mit eigner Hand mit Holz besäet und bebauet. Dieses aber nennet ja Hr. Döbel hin und wieder Versuche mit der Holzsaat in Kleinen. Folglich wird bey ihm die Besäung einiger 1000. Scheffel Holzbodens wohl blos allein ein Versuch im Grossen heisen. Solche Proben wird er gemacht haben, und deren Verzeichnis wird uns vielleicht künftig geliefert werden. Mißfällt Hr. Döbeln diese meine Schreibart, so beliebe er sich zu seinem Trost des alten Sprüchworts zu erinnern: Wie man einen grüsset, so danket er. Doch ich will nun seiner Anmerkung nach der Reihe der von ihm daselbst vorgetragenen Gedanken durchgehen und beantworten. Das Lob der Ordnung, oder der Tadel der Unordnung, so darinnen anzutreffen seyn wird, fällt also auf ihm zurück. Hat es demnach Hr. Döbel nicht für gut befunden, daß ich in der ersten Vorrede meiner Schrift gesaget, es wäre aus denen verschiedenen Schriften von der Holzsaat, so viele mir nämlich von denenselben vor Augen gekommen, wenig sichere Nachrichten von dem Holzsäen zu nehmen, so bitte mich nur eines andern zu überweisen. Denn so redlich und lobenswürdig zwar die Absicht bey denen meisten Verfertigern derselben gewesen seyn mag, wie solches sonderlich auch von dem Werk des Hrn. Cammerraths von Carlowitz zu rühmen stehet; eben so sehr hat es diesen Schriftstellern an der in solchen Fällen unentbehrlichen eignen Erfahrung gemangelt. Hr. Döbel gebe mir also, im Fall, daß dieser Satz irrig und falsch sey, doch die Schriften an die Hand, die dieses Urtheil nicht verdienen, und die eine gründliche Anweisung zu dem nöthigen Holzsäen enthalten. Ich werde sie alsdenn mit Vergnügen prüfen, und zum Nutzen des gemeinen Wesens öffentlich rühmen. Diese meine kleine Abhandlung von der Holzsaat will so nicht viel sagen. Denn wer solche nicht selbst durchliest, sondern in Ansehung derselben dem Hrn. Döbel glaubt, der wird von ihm zu Ende der 623sten Seite versichert, „daß ich in selbiger nur vier

„Arten Tangelholz und die Birken nach ihrem Gewächs und natürli„chen Saamensfortzeugung vorgestellet.„ Ey, mein Herr, schaffen Sie sich doch ein gutes Gedächtniß! Oben S. 612. sagten Sie ja, ich hätte in diesem Tractate dreyzehnerley Arten Holz angeführet. Hier sind ihrer aber nur 5. Arten daraus geworden. Gesetzt aber, ich würde, wie Sie schreiben, wenn ich die übrigen Holzungen überhaupt deutlich beschrieben hätte, vieles Lob und Dank bekommen haben, so werde ich also doch wohl mit denen in diesem meinen Werk beschriebenen Holzarten etwas Lob und Dank verdienet haben. Etwas aber und nichts, ist sehr unterschieden. Hier räumen Sie mir etwas ein, und tadeln nach Ihrem eigenen Ausdruck meine Schriften nicht gänzlich. Oben aber auf der angezogenen Seite klunge es weit anders. Da hieße es: „Der begierige Holzforscher könne in meinem „Tractate nichts finden.„ Weiter aber habe ich zur Zeit noch keine Schriften von mir in der Welt erscheinen lassen, weil ich meine Zeit lieber auf die Erzeugung und dem Anbau des unentbehrlichen Holzes, als auf die Ausarbeitung grosser und weitläufiger Bücher anwende. Folglich reden Sie von einer und eben derselben Schrift in denen angeführten 2. Stellen so widersprechend. Ob dieses desjenigen grossen Herrn, der Sie meinen Tractat zum Durchsehen überschickt haben soll, Absehen gewesen sey, daß Sie nämlich das, was Sie in selbigem nicht verstehen, verspotten, meine Worte in einem ganz anderm Verstande, als ich nur jemals gedacht, nehmen, und sich auf solche Weise über selbige lustig machen, bey dem allen aber dennoch ein sich selbst widersprechendes Urtheil von meiner Arbeit fällen sollen, zweifle ich gar sehr. Ich schreibe solches nicht ohne Beweis. Denn diese Ihre ganze lustige Anmerkung z. E. anzuführen, so gründet sich selbe über und über auf einen unrechten und höchst ungereimten Verstand, nach welchem Sie meine Worte erklären, und welchen ich niemals bey denenselbigen im Sinn gehabt. Ich sagte also: Es giebt von allen Bäumen zweyerley Arten, nämlich weiche und harte. Die dieser neuen Auflage beygefügte nächst vorstehende Anmerkung sub (a) glaube ich, wird Sie auf eine mehr als zureichende Weise von der Wahrheit dieser Sache überzeugen können. Denn Sie müsten entweder alle daselbst angegebene Unterscheidungszeichen, derer zweyerley Gattungen der Bäume, die sich doch ohne die Ihnen so verhaßte Brille leicht erkennen lassen, niemals noch bemerket und beobachtet haben; und wo bliebe da der erfahrne practische holzgerechte Jäger? oder Sie müssen das, was ich von zweyerley Arten der Kiefer, Fichte, Buche, Birke, Ahorn ꝛc. und, mit einem Wort, aller wilden Bäume gesagt habe, mir zugestehen und einräumen. Wir hätten es also blos noch mit der Benennung dieser beyderley Arten zu thun. Ich habe solche weiche und harte betittelt, und oben den mit diesen Wörtern hier verknüpften Begrif angegeben und vestgesetzet, auch gezeiget, woher ich diese Benennung entlehnet habe, und wie ich auf solche gerathen bin. Diejenige Art nämlich nannte ich die weiche, die im Frühjahr zeitig

grünet,

grünet, und ihren Wuchs treibet. Die Art aber, so später belaubet wird, und den jährlichen Zuwachs langsamer zeiget, belegte ich mit dem Namen der harten, ohne daß ich darbey auf die Härte und Vestigkeit ihres Holzes die geringste Absicht hatte. Wenn ich also von der harten Art redete, wollte ich damit keinesweges so viel sagen, als wenn die Bäume derselben ein härteres, vesteres oder dichteres Holz hätten, als die von der weichen, und also das Holz einer von mir so genannten harten Fichte, Buche, Birke, Kiefer ꝛc. härter und vester wäre, als das von einem weichen Baum dieser Holzarten. So eine thörichte und abgeschmackte Meynung ist mir niemals in den Sinn kommen. Gleichwohl misset mir solche Hr. Döbel bey, und es ist dieses der ganze Grund seines Spottens. Mithin käme es blos noch darauf an, daß die zwey unterschiedenen Arten aller Bäume, die nimmermehr zu läugnen sind, wenn meine Benennungen vor sie nicht schicklich genung wären, anders benennet würden. Und solches bin gar wohl zufrieden, und überlasse es dem Hrn. Döbel, ob er dieselben künftig die späte und die frühe Art, oder die zeitige und die langsame Art, oder wie sonst nach seinem Belieben und Gutbefinden betitteln will. Mir ist daran nichts gelegen. Die folgende 30ste Frage dieses Cap. hingegen wird ihn lehren, daß seine Muthmasung abermals geirret, wenn er schreibt, als würden die von mir bemerkten zweyerley Arten der Bäume ein Männlein und ein Fräulein seyn. So wäre denn der Zweifel des Hrn. Döbels gehoben, und man möchte also wohl von seiner langen hier beantworteten Anmerkung in fine sagen: Und das war nichts. Vielleicht aber ist jemand mit der neuen Einwendung fertig: Nun, wenn es auch zweyerley Arten der Bäume, die doch auf vorbesagte Weise keinesweges an Holz und dessen Nutzbarkeit unterschieden sind, giebt, so hilft doch deren Känntniß dem holzgerechten Jäger nichts, und er kan sie füglich entbehren; Ja, man hat sich dahero auch in einem Werk von der Holzsaat ohne Noth damit beschäftiget. Denn es trägt zum Holzsäen nichts bey, ob der, der selbiges vornimmt, solchen Unterschied weiß, oder nicht. Allein ich bin andrer Meynung, und will solche mit etlichen Exempeln zu erweisen suchen. Denn erstlich gereichet es dem holzgerechten Jäger doch wohl zu keiner Ehre, wenn ihn z. E. einer fragte: Wie es denn käme, daß diese Buche oder Birke noch nicht ausgeschlagen wäre und grünete, da doch eine gleich dabey stehende bereits völlig belaubet sey? und er wüste ihm solches nicht zu beantworten. Doch dies ist das wenigste. Die Kenntniß der zweyerley unterschiedenen Holzarten ist auch demjenigen, der Holz säen will, unentbehrlich. Einige mögliche Fälle werden die Sache erläutern. Gesetzt also, es wollte jemand, der von diesen zweyerley Arten der Bäume nichts wüßte, kieferne Zapfen brechen lassen, und er findet nun, zu der angegebenen Zeit der Reife solches Saamens, an manchen Kiefern graue, an manchen aber recht schwarzgrünliche Zapfen; wird er da nicht in Verlegenheit und Zweifel gerathen, welche von beyden Arten er,

als schicklich, Saamen daraus zu sammlen, brechen lassen soll? Wird er nicht nothwendig auf die Gedanken verfallen müssen, entweder die grünlichen Zapfen wären noch nicht reif, und also immer auf die Veränderung dieser ihrer Farbe und die alsdenn zu erlangende Reife so lange vergeblich warten, bis endlich der Saame aus solchen ausgeflogen ist? Oder die grauen Zapfen wären vielleicht durch einen ihm unbekannten Zufall verdorben, und hätten also, nach Art anderer verdorbenen Früchte, diese Veränderung ihrer Farbe erlitten? Eben so wird auch diese Unwissenheit von zweyerley Arten der Bäume demjenigen, der Laubholz durch die Saat anbauen will, gleiche schädliche Folgen zuwege bringen. Es läst z. E. einer, der von diesem Unterschied der Bäume nichts weiß, Ahornsaamen sammlen. Er bekommt nun welchen, der schöne, dicke, runde, und also dem Ansehen nach recht vollkommene Saamenkörner hat. Er findet aber auch andern, dessen Körner zwar breiter, aber weit dünner und flacher sind, und die, äuserlich betrachtet, unvollkommen geblieben. Was ist natürlicher, als daß ein solcher unwissender Liebhaber der Holzsaat solchergestalt denken muß, dieser zuletzt beschriebene Ahornsaame sey verdorben, und durch irgends einen Zufall verhindert worden, zu seiner rechten und behörigen Vollkommenheit zu gelangen? Gleichwohl ist solches nicht, sondern derselbe ist vollkommen, gut und tauglich in seiner Art. Folglich bleibt der Unterricht, von zwey unterschiedenen Arten der Bäume zur Holzsaat, wenn man damit was fruchtbarliches ausrichten will, nothwendig. Das aber dürfte wohl unnöthig seyn, wenn ich solches noch mit mehrern beweisen wollte.

(c) Ich habe hier das Wort Mäi gebrauchet, welches Hr. Döbeln so fremde und unverständlich vorgekommen ist, das er aber übrigens ganz richtig durch den neuen jährigen Holzzuwachs erkläret hat. Zu meiner Vertheidigung darf nur bloß so viel sagen, daß solches in diesem Gebrauch in hiesiger Gegend durchgängig gewöhnlich. Unsre Jäger und Förster, unsre Landleute und Hauswirthe verstehen es. Wird es denn also wohl ein so grosser Fehler von mir seyn, wenn ich mich in Bekanntmachung etlicher gedruckten Bogen, die zwar überhaupt zum allgemeinen Besten, besonders aber zum Nutzen unsrer gebürgischen und benachbarten Gegend, von mir aufgesetzet worden, nach der hiesigen Landessprache und Mundart gerichtet habe? Und es schickt sich doch wohl auch das Wort selbst zu der ihm beygelegten Bedeutung? Denn da Hr. Döbel, nach seiner gewöhnlichen Weise, mit demselben zu spotten suchet, so ließ ich mich dadurch bewegen, deßfalls das grosse Zedlerische Universallexicon nachzuschlagen. Daselbst aber heist es in dem 19ten Band unter dem Titel Mäi also: Das deutsche Wort Mäi bedeutet einen grünenden Baum oder Zweig. Und also ist es doch deutsch. Wie kömmt es aber, mein Herr, daß Sie solches nicht verstanden haben, da Sie doch in der deutschen Grundsprache, nach ihrer eigenen Aussage, erfahren sind, ja so erfahren, daß Sie sich auch die Freyheit nehmen, neue Wörter zu machen.

chen Denn oben S. 618. sagen Sie mein 2tes Cap. handelte von Blühung des Holzes, da ich es doch überschrieben hatte: Vom Blühen des Holzes Das ist wohl ein nagelneues deutsches Wort: die Blühung! Doch sind Sie hier in dieser Stelle überhaupt zu demüthig und verbergen sich mir ihrer Gelehrsamkeit, wenn Sie sagen, daß Sie in keiner Grundsprache, ausser in der deutschen, erfahren wären. Ich werde mir die Freyheit nehmen, und Sie des Gegentheils überführen. Man lieset in ihren Schriften viele Wörter, die nicht deutsch sind, folglich müssen Sie wohl mehrere Sprache inne haben So lieset man in ihrer Erinnerung über des Hrn. von S. ökon. Bedenk. Seit. 571. vom Succo, Vegetabilibus, der Coniunction, und anderwärts von der Qvantität, denen Poris u. w. d. m. Auf solche Weise aber sind Sie auch in der lateinischen Sprache erfahren. Nun frage ich Sie, urtheilen Sie einmal billig, ob der von mir gebrauchte Ausdruck: der Mäi am Holze, oder diese ihre lateinischen Wörter, die Sie in ihren Schriften hin und wieder vorbringen, dem deutschen Leser, dem Hauswirth, dem ungelehrten Jäger, dem Landmann ꝛc. ꝛc. als vor welche Leute dergleichen Bücher besonders geschrieben werden, verständlicher seyn? Haben Sie das Wort: Mäi in den vielen deutschen Ländern, die von Ihnen, wie Sie uns immer bey aller Gelegenheit erzählen, sind durchreiset worden, noch nicht gehöret; so kan ich Sie im Gegentheil versichern, daß ich auch bis diese Stunde noch von keinem Deutschen die Wörter und Ausdrücke: heimische Bäume, ungebohrne Blüten ꝛc ꝛc. gehöret habe. Gewis, ich hätte mir ihre Abhandlung von der Eiche, die im 86. St. der ökon. Nachrichten stehet, gerne zu Nutze gemacht, wenn mich nur erst jemand von der Bedeutung dieses letztern Ausdrucks unterrichtet, und mir verständlich gemacht hätte, was eine gebohrne und was eine ungebohrne Blüte sey. Daß endlich nicht viel, oder vielerley Arten Laubhölzer um Lichtenstein herum seyn sollen, mag derjenige beweisen, der es gesaget hat.

20. Wie sieht die Blüte des weichen Lerchenbaums aus?

Roth, oder sie hat eine Purpurfarbe.

21. Wie sieht die Blüte des harten Lerchenbaums aus?

Grün.

22. Wie sieht der Zapfen des weichen Lerchenbaums aus?

Anfänglich roth, oder purpurfarben; wenn aber sein Wuchs aus ist, alsdenn fällt er ins braune. (a)

Anmer-

Anmerkung.

(2) Die Purpurfarbe dieser Zapfen der einen Art des Lerchenbaums hat Hr. Moser in seiner Forstöcon. Buch. 1. Seit. 52. ganz richtig bemerket. Nur ist zu bedauern, daß gedachter Hr. Autor, wie aus der angezogenen Stelle deutlich erhellet, die andre Art des Lerchenbaums, so anfänglich grüne Zapfen trägt, nicht auch mit angeführet hat. Wenn er aber daselbst ferner schreibet: „Der Lerchenbaum bekommt eine schöne Länge; doch nicht wie die Tanne:„ so glaube ich, solches sey eben so wenig gegründet, als die gemeine Erzählung, daß das Holz desselben unverbrennlich sey.

23. Wie sieht der Zapfen des harten Lerchenbaums?

Anfänglich grüne, und wenn er zu seiner Reife gelanget, fällt er ins gülbige.

24. Wie sieht der Zapfen der weichen Kiefer aus, wenn der Saame reif ist?

Grau.

25. Wie der harte?

Grünlich, und zwar recht schwarzgrünlich, und dennoch ist der Saame reif.

26. Wie sieht der weichfichtene Zapfen aus?

Anfänglich sieht er roth. Nachhero aber fällt solcher in die braune Farbe, und so verbleibet er denn auch.

27. Wie sieht der Zapfen der harten Fichte aus?

Anfangs sieht er grün, und, wenn er hernach zu reifen anfängt, wird er gülbig.

28. Wie sieht der Zapfen der harten und weichen Tanne aus?

Beyde Arten haben desfalls einerley Farbe. Es sehen nämlich dieselben, ehe sie reif werden, grün, und nach erlangter Reife braun.

29. Was hat es mit denen so genannten Afterzäpflein, oder Afterblüten, für eine Beschaffenheit?

Es brechen in dem Frühjahr an denen Zweigen der Tangelbäume gewisse Knospen hervor, die rund herum, um die äusersten Enden

Enden derselben in der schönsten Ordnung und Reihe wahrgenommen werden (a). Ich habe dergleichen besonders an Tannen, Fichten, Kiefern u. s. w. ja so gar an dem Wacholder gefunden. Diese Knospen werden nach und nach grösser, und stellen alsdenn die Gestalt der ordentlichen Zapfen einigermasen dar. Ich sage mit Fleis einigermasen, weil sie in Ansehung ihrer Grösse viel kleiner, und in Erwegung ihrer Structur lockerer, als die in wahrhafte Zapfen sich verwandelnde Blüten sind. Übrigens kommen sie in soweit mit einander überein, daß sie nämlich aus zarten Schuppen, oder Blätgen bestehen, die eben so, wie an denen wahren Tannzapfen, oder an einem Hopfenhäuptgen, übereinander liegen. Diese ihre Aehnlichkeit dahero, die sie mit denen Saamenzapfen, besonders an denen Kiefern haben, macht, daß sie mancher, der keine gründliche Erkänntnis von der Beschaffenheit und dem Wachsthum des Holzes besitzet, für die ordentlichen Tannzapfen ansiehet, und in denen irrigen Gedanken stehet, als wüchsen sie nur immer grösser bis sie endlich die gehörige Reife erlangten, und Saamen trügen. Da sie aber, wie aus der Folge meiner Erzählung erhellen wird, nichts weniger, als dieses, sind, und ich noch zur Zeit nirgendswo eine richtige und vollständige Beschreibung derselben gefunden; so habe ich solche indessen unter dem Namen der Afterzäpflein, oder Afterblüten beschreiben wollen, in der Hofnung, daß dieses Unternehmen nicht gänzlich unnütze, und die ihnen ertheilte Benennung nicht so gar ungereimt seyn dürfte. Schiene es iemanden beqvemer, sie wilde Blüten der Tangelbäume zu nennen, so würde auch nichts darwider einzuwenden haben. Was wird denn aber nun aus denenselben? Nach Verlauf einiger Wochen erscheinen sie gelb und dürre, ihre kleinen Schuppen thun sich von einander, und es fällt häufig ein gelber Staub, der wie das bekannte Freselmehl aussiehet, aus denenselben. Solchen streuet der Wind weit umher, und eben diese Begebenheit ist die Ursache, daß Leute, die zu der nämlichen Zeit durch die Waldungen gehen, ganz gelb bestaubete Schuhe zu bekommen pflegen. Viele werden dergleichen zwar wohl oft bemerket haben, aber vielleicht dabey von dem Ursprung dieser Vorfallenheit gänzlich unwissend gewesen seyn. Was nun die fernern Veränderungen gedachter Zäpflein anbetrift, so sind dieselben folgende: Wenn dieser Staub endlich ganz und gar verstübet, und ausgewehet ist,

so verfliegen alsdenn auch die zarten Schuppen, oder Blätgen selbst, aus denen das ganze Gebäude dieser Frucht bestunde. Und auf solche Weise bleibet von denenselben nichts mehr zurück, und an denen Aesten der Bäume stehen, als die Becher, oder Hülsen, in welchen unsere beschriebene Afterzäpflein fassen. Solche sind auch eigentlich die Ursache, daß ich dieses ganze Gewächse, von seinem Ursprung an, bis zu seinem Untergang, so weitläufig beschreiben wollen. Denn durch die Gestalt dieser zurückbleibenden Hülsen ist es geschehen, daß einige Gelehrte eine ganz ungereimte Meynung von derselben Erzeugung gefasset, und, so irrig sie ist, sie dennoch zu behaupten gesuchet haben. Sie erzählen nämlich, es gäbe eine solche künstliche Fliege, die in einem richtigen Zirkel, rund um die Zweige des Baumes herum, ihre Eyer legte. Die verdorreten Hülsen der Afterzäpflein sehen sie also, in ihrer mächtigen Einbildung, als leere Insectennester an, aus denen die junge Brut bereits heraus gegangen sey. Nun bin ich zwar nicht in Abrede, daß in denen Wäldern, und an denen Bäumen unzählige Insectengeburten gefunden werden. Ja, ich habe vielmehr eine grosse Menge solcher, öfters ungemein künstlicher, und zum Theil noch unbekannter Erzeugungen durch meine eigne Aufmerksamkeit wahrgenommen. Aber die Afterzäpflein zu Geburtshölen solcher Thiere zu machen, das wird wohl ewig ein Hirngespenst bleiben. Und es ist solches auch sehr gut! Denn mit was für einer ungeheuren Anzahl von dergleichen Geschöpfen müsten nicht vollends unsre Holzungen, wenn dies wahr wäre, alljährlich angefüllet werden, da sie ohnedem an ihnen keinen Mangel leiden. Doch dieser Irrthum brauchet meiner Widerlegung keinesweges. Er widerleget sich selbst, wenn nur einmal seine Vertheidiger etliche Wochen über auf das Wachsthum und die Umstände dieser Frucht genaue Acht haben wollten. Gewiß, sie würden sich alsdenn schämen müssen, wenn sie noch länger ein grünendes Pflanzengewächse, das aus einer Knospe erwächset, für ein Gemächte des Ungeziefers ausgäben. Denn sie mögen in diesen Afterzäpflein so scharfsichtig suchen, als sie nur können, so werden sie doch ordentlicher Weise nicht die geringste Spur belebter Thiere darinnen finden.

Anmerkung.

(a) Da hier von der Beschaffenheit der Afterblüten blos an dem Tangelholz schreibe, als von welchen man eigentlich nur die zu widerlegende irrige Meynung, daß sie ein Insectennest sey, heget, so bitte meine Leser, deßfalls nicht etwa auf die ungegründeten Gedanken zu gerathen, als wenn ich also vielleicht nicht wüste, daß auch an dem Laubholz so genannte wilde Blüten gefunden werden. Es ist mir solches gar wohl bekannt. Ich habe aber ihre Beschreibung mit Fleiß einer andern Gelegenheit vorbehalten.

30. Was hat denn der gelbe Staub in denen Afterzäpflein für einen Nutzen, und worzu dienet er?

Ich bekenne es herzlich gerne, daß mir selbst der wahre Nutzen dieses zarten Staubes noch unbekannt sey. Mithin kan ich also nichts gründliches von dem Endzweck, um dessenwillen solcher da ist, bestimmen. Blos so viel weiß ich von demselben zu melden, daß er, nach verschiedenen damit angestellten Proben, schwefelartig zu seyn scheinet, und also wohl verdienen möchte, ein Schwefel der Pflanzen und Baumgewächse genannt zu werden. Allein nunmehro weiß ich auch, worzu dieses gelbe Mehl dienet und nützet. Hr. Büchting lehret mich solches, wenn er in seinem Entwurf der Jägerey Th. 2. Abschn. 2. S. 311. also schreibet: „Es ist solches ein vegetabilischer Staub, der zur Befruchtung der Saamenkörner das seinige beyträgt.„ Und wiederum Abschn. 6. S. 402. nennet er die Afterzäpflein, zum Unterschied der fruchtbringenden Blüten, „männliche Blüten, „die einen befruchtenden Staub enthalten, (wodurch die saamen„tragenden Zapfen, dem Vermuthen nach, gleichsam geschwän„gert werden.„) Dieses zu verstehen, muß man wissen, daß einige der neuern Naturlehrer so vortreflich helle Augen gehabt, daß sie an denen Bäumen und ihren Arten männliche und weibliche Unterscheidungszeichen wahrgenommen, und aus diesem Grund vorgegeben haben, der weibliche Baum könne nicht eher Früchte und Saamen tragen und bringen, als bis seine Blüten vorhero von einem gewissen befruchtenden Staub, der nur auf dem männlichen Baum wüchse und anzutreffen wäre, bestäubet, fruchtbar gemacht, und gleichsam geschwängert würde. Die Gelegenheit zu diesen hochzeitlichen Gedanken mag wohl die dop-

pelte Beschaffenheit der Holzarten, von denen ich schon oben in einer Anmerkung gesprochen, und sie deßfalls in weiche und harte eingetheilet, gegeben haben. Denn da man z. E. zweyerley Fichten, Buchen u. s. w. fand, von welchen man eben so wenig den wahren Unterschied, als dessen eigentliche Ursache einsahe, fiel man auf die Meynung, sie zu Männern und Weibern zu machen, und sich alsdenn mit einander paaren zu lassen. Doch damit man nicht denken dürfe, als wenn ich ohne zureichende Ursache dieser Meynung spotte; so will ich nun auch durch drey unumstößliche Erfahrungssätze die Lehre von der vorgegebenen Verheyrathung der Bäume widerlegen, und ihren Ungrund zeigen. Hier sind sie:

1) Weiß ich, daß zu verschiedenenmalen Bäume, so einzeln und ganz allein in freyem Feld gestanden, und von denen keine weiter in einem sehr grossen Bezirk einer ganzen Gegend befindlich gewesen, geblühet, Zapfen gebracht, und tauglichen und vollkommenen Saamen getragen haben. So erinnere ich mich unter andern einer solchen saamentragenden Kiefer, die mitten in dem Feld ganz allein stund, so daß nirgends herum in einer ziemlichen Entfernung kein einiger Baum, und besonders auch nicht eine einzige Kiefer anzutreffen war. Gäbe es nun unter denen Bäumen ein männliches und weibliches Geschlechte, so würde die arme Kiefer sehr unglücklich gewesen seyn. Denn sie war schwanger, und hätte gleichwohl niemanden zum Vater angeben können. Gleiches begegnet einem in meinem Hausgarten befindlichen Lerchenbaume, der Zapfen und Saamen träget, ohnerachtet er von keinem andern Baume seines Geschlechts befruchtet werden kan.

2) Beyde von mir oben bereits unterschiedene Holzarten, so wohl die harte als die weiche, tragen jede ihre eigene Zapfen, und in denenselben behörigen Saamen. Und sonach wären die Bäume gar alle mit einander Hermaphroditen. Das wäre vollends abscheulich!

3) Tragen eben diejenigen Bäume, an denen die Afterzäpflein, als die männlichen Blüten des Hrn. Büchtings, wachsen, und zu befinden sind, gleichfalls auch Zapfen und Saamen. Wie man denn oft z. E. an einem Aestgen von einer harten oder weichen Fichte eine grosse Menge Afterzäpfgen, und mitten unter

ter denenselben einige wahrhafte und saamentragende angesetzte Zapfen findet. Da müsten also unter denen Bäumen diese männlichen Blüten ihr eignes männliches Geschlechte fruchtbar machen und schwängern. Ey! das klingt ja ganz ungereimt und widersprechend!

Vielleicht wendet man hier ein, es ist solches weder ungereimt, noch widersprechend. Man muß desfalls nur wissen, daß es Bäume giebet, von denen allerdings ein jeder zweyerley Blüten träget, und also, durch eine Vereinigung beyder Geschlechte, so wohl die weiblichen fruchttragenden, als auch die männlichen befruchtenden Staubblüten hervor bringet. Demnach bleibet also die Lehre von der Befruchtung der weiblichen Blüten, die durch den oben beschriebenen gelben Staub geschehen soll, noch immer richtig und gewiß. Aber auch wider dieses Vorgeben streitet die Erfahrung. Denn wie sollte und müste wohl, wenn solches wahr wäre, der Lerchenbaum befruchtet werden? An dessen so wohl weichen als harten Art wird man niemals weder so genannte männliche Blüten, noch einigen so betittelten befruchtenden Staub antreffen. Ja, man wird an selbigen auch nichts anders wahrnehmen und bemerken können, so die Stelle dieses Staubes zu vertreten, und die Befruchtung der weiblichen Blüten zu verrichten im Stand wäre. Gleichwohl aber trägt dieser Lerchenbaum eben so, wie andere Holzarten, Zapfen und Saamen, welches wohl niemand in Abrede seyn wird. Wie gehet denn nun das zu? Wie ist solches ohne die Gegenwart des männlichen Staubes möglich? Wird es mir bey so gestalten Umständen Hr. Büchting verdenken können, wenn ich an der Wahrheit und Richtigkeit seiner oben angeführten Worte noch immer zweifle, da die bemerkten Erfahrungen denenselben widersprechen?

31. Kan man gewiß wissen, wenn der Holzsaame reif ist?

Der Herr von Carlowitz hält es in seiner Anweisung zur wilden Baumzucht p. 140. nicht dafür. Es kommt mir aber vor, als wenn derselbe selbst nicht viel Saamen habe brechen, noch auch säen lassen. Ein Förster kan und soll allerdings wegen der Reifung des Holzsaamens gewiß seyn. Denn kan ein Bauer

wissen, ob Korn oder Gerste reif sey, warum könnte nicht auch ein Jäger wissen, wenn der Holzsaame seine Reife erlanget? Er soll und muß ja solches gelernet haben.

32. Wie siehet denn der Holzsaame aus?

Ich weiß gar wohl, daß andre Schriftsteller von dem Forstwesen, in ihren davon bekannt gemachten Werken, zum Theil die äusserliche Gestalt des Holzsaamens, seine Flügel und Hülsen weitläufig genug beschrieben haben. Es ist aber auch die mühsamste Beschreibung hierinnen ohne Nutzen. Denn, wer den Holzsaamen sonst nicht kennt, der wird ihn auch nimmermehr aus einer blos wörtlichen Vorstellung kennen lernen. Die Betrachtung mit denen Augen, das eigne Gesichte muß hier das meiste und beste thun. Mithin werde ich die hier zu machende Abschilderung der Figur des Holzsaamens mit Recht ersparen können.

33. Wenn erlanget der Saame so wohl von den weichen als harten Fichten seine vollkommene Reife?

Im Monat October, und also nicht, wie doch Hr. Döbel in seiner Jägerpr. 3. Th. Cap. 33. S. 24. fälschlich vorgiebt, im November und December. Der sicherste Beweis, daß so wohl der Fichtensaame, als auch die übrigen Arten des Holzsaamens, zu der von mir bestimmten Zeit vollkommen reif sind, ist folgender: Ich habe nämlich nicht ein Jahr, sondern alle Jahre, wenn Holzsaamen geworden, denselben in denen angegebenen Monaten sammlen lassen. Da ich ihn nun hernachmals behörig ausgesäet, ist er allezeit nicht nur aufgegangen, sondern auch gut fortgewachsen, so daß mir solcher zu der bemerkten Zeit gesammlete Saame das schönste junge Holz in denen mir anvertraueten Wäldern hervor gebracht hat. Solchergestalt muß er wohl reif gewesen seyn. Denn wer unreifen Saamen säet, der wird sich wohl keiner Früchte davon zu erfreuen haben.

34. Wenn wird der Tannenzapfen reif?

Im Monat September. Die mit dem um diese Zeit gesammleten Saamen gemachten glücklichen und vielen Versuche erweisen solches unläugbar. Mithin gehört es abermals unter die

die Irrthümer, wenn Herr Büchting in seinem Entwurf der Jägerey Th. 2. Abschn. 6. S. 410. vorgiebt, als werde der Tannensaame gegen Martini reif. Doch es hat diesen irrigen Satz schon vor ihm Hr. Döbel in seiner Jägerpr. vorgetragen. Denn daselbst heist es Th. 3. Cap. 34. S. 25. „Der Tannensaame wird „gegen Martini reif, und flüget alsdenn aus.„ Und wiederum schreibt er in dem Anhang zum Th. 3. Cap. 41. S. 181. also: „Der „Tannensaame wird um Martini gesammlet.„ Allein es wird ein jeder leicht begreifen, daß man, wo man anders Saamen sammlen und bekommen will, die Zapfen nicht alsdenn erst brechen lassen darf, wenn selbiger bereits schon ausflüget, oder gar ausgeflogen ist.

35. Wenn wird der Saame des Ler- oder Lerchenbaums reif?

Im Monat October.

36. Wenn der kieferne?

Im Monat October. Es thut mir sehr leyd, daß ich hier abermal dem Hrn. Döbel widersprechen muß. Beruhete nicht auf der Holzsaat, und folglich auch auf einer richtigen, gewissen und gründlichen Erkänntniß der Reife und Vollkommenheit des Holzsaamens, das Wohl der Nachkommen und so vieler Menschen, so würde ich gewiß alle solche Fehler mit Stillschweigen übergehen. Da aber mancher angehender oder unwissender Förster, der eben solche Schriften zu seinem Unterricht liest, und das Wahre in denenselben von dem Falschen nicht unterscheiden kan, auf solche Weise statt nothwendiger Wahrheiten schädliche Irrthümer erhascht; so halte ich es für meine Pflicht, dergleichen Ubereilungen in der Forstlehre, nach meiner durch Erfahrung und Mühe erlangten Einsicht, zu verbessern. Daß aber gedachter Hr. Schriftsteller selbst die Zeit, in welcher der kieferne Saame wahrhaftig reif ist, nicht eigentlich und gründlich wisse, erhellet aus seinen widersprechenden Sätzen. Wir wollen sie dem geneigten Leser zur Beurtheilung mit seinen eigenen Worten hersetzen. Th. 3. Cap. 32. S. 22. der neueröfneten Jägerpr. heist es: „Der kieferne Saame hat seine Reife schon „im November.„ In dem 4. Th. aber Cap. 22. S. 32. woselbst

er

er den so genannten Hrn. Sylvander widerlegen will, schreibt er: „Der kieferne Saame bekommt seine Reife nicht eher, als „im Januario und Februario völlig.„ Nun möchte man also wieder fragen: Welches von beyden ist wahr? Will man nach der Wahrheit antworten, so wird es heisen müssen: Keines von beyden.

37. Soll man denn die Zapfen brechen lassen, so bald der Saame in denenselben reif ist?

Es ist allerdings nöthig, daß man die Saamenzapfen der Tangelhölzer, so bald die Saamenkörner in ihnen reif und vollkommen sind, brechen lasse. Denn erstlich gehöret schon Zeit darzu, ehe eine ansehnliche und grosse Menge gedachter Zapfen gebrochen und eingebracht wird. Gleichwohl hat man einer häufigen Anzahl derselben nöthig, wenn man mit solchem Holzsaamen die erstaunend leeren Plätze der Wälder anbauen, und mit dem Holzsäen nicht als ein Gärtner, sondern als ein Förster, umgehen, das ist, dasselbe im Grossen versuchen will. Zweytens ist auch dieser Vortheil dabey. Der Tangelsaamen wird, wie schon voraus gesetzet, in denen Monaten September und October reif. Diese sind nun wohl ohne Zweifel wegen ihrer noch leidlichen und meistentheils guten Witterung zu der Einsammlung der Zapfen weit geschickter, als die folgenden rauhen Wintermonate, in denen Schnee, Eiß, Frost und Kälte diese Arbeit verbieten und verhindern.

38. Wenn wird der rothbüchene Saame reif?

Im Monat September.

39. Wenn der weisbüchene?

Im Monat October.

40. Wenn der ahorne?

Im Monat September.

41. Wenn der aschene?

Im Monat October.

42. Wenn der Saame des Leimbaums?

Im Monat May, und zwar zu Ende desselben, oder auch im Anfang des Junii.

43. Wenn der aspene?

Im Monat April, wenn warme Witterung ist, sintemal dieselbe überhaupt gar vieles zu der ehern oder spätern Reifung des Saamens beyträgt.

44. Wenn der lindene?

Im Monat October. Ich rede hier durchgängig von der Zeit, wenn der Holzsaame in unsern Gegenden reif wird. Und in Ansehung derselben ist es vollkommen richtig, wenn ich hier sage, daß der lindene Saame in dem Monat October seine Reife erhalte.

45. Wenn der Birkensaame?

Von der weichen Art wird der Saame im Monat September, von der harten aber im Monat October reif. Der Herr von Carlowitz in seinem angeführten Buche Seit. 327. antwortet auf die vorgelegte Frage also: „Was den Saamen dieses Baums anbe„trift, so wird selbiger zum Theil um St. Johannis, theils um „Bartholomäi, theils auch um Michaelis reif, darnach nämlich „die jährliche Witterung ist.„ Ich weis aber aus Erfahrung, daß diese Antwort eben so unrichtig sey, als dasienige, was Hr. Döbel in seiner Jägerpract. Th. 4. Cap. 24. S. 44. von der Reife des Birkensaamens im Junio erzählet, so wie man auch die Unrichtigkeit dieser seiner Meynung aus der Ungewisheit seines Vortrags an angeführtem Ort leicht merken kan (a). Denn der Saame, der zu diesen angegebenen Zeiten fällt, ist ein Saame, in den etwas schädliches gefallen, und der daher anders nicht, als eine Frucht anzusehen, welche verdorben ist. So leidet gedachter Birkensaame gar öfters durch die kleinen Käfer Schaden, die denselben zu ihrer Speise noch mehr als das Laub selbst lieben, und also die Saamenzäpfgen anfressen. Wenn denn nun der Monat Junius vorbey ist, als so lange diese Käfer manches Jahr zu finden sind, so fängt der von ihnen angefressene Saame an braun zu werden und gegen und in dem Julio häufig abzufliegen, oder auszufallen.

fallen. Sehen solches nun unwissende Personen, die den wahren Grund dieser Vorfallenheit niemals untersuchet haben, so gerathen sie auf die ungegründete Meynung, als sey solcher zu der Zeit abfliegende Saame auch zu derselben Zeit ordentlicher und behöriger Weise reif. So wenig demnach der Schluß zu machen, daß, wenn ein wurmstichiger Apfel fällt, die auf dem Baum noch stehenden Aepfel ihre Reife haben; so wenig ist auch zu folgern, daß der Saame reif seyn müsse, wenn selbiger in den vorgedachten drey Zeiten fällt. Und, wenn dieses wäre, so müste doch nothwendig die Birke auch in einem Jahr mehr als einmal blühen, so, daß die eine Blüte den zeitlichen, die andere den etwas späteren, und die dritte endlich den allerspätesten reifen Saamen hervorbringen könnte. Wer hat dies iemals gesehen? Die rechte Zeit, wenn der Birkensaame fällt, ist, wie gesagt, nur im Monat September, was die weiche Art anbetrift; was aber die harte Art anbelanget, im Monat October. Er wird um diese angegebene Zeit braun, oder gülbig, welches das Kennzeichen ist, daß er reif sey, und nunmehro gebrochen werden dürfe. Ubrigens weis ich mich zu erinnern, daß dieser Saame wohl in 2. oder 3. Jahren nicht recht gerathen. Es ist wohl Saame worden, aber er ist zum Säen nicht tüchtig gewesen. Was auserdem der Hr. von Carlowitz angeführten Orts, wegen des Brechens dieses Saamens anmerket, da er will, man müsse die Zweige, oder Aeste von Birken hauen, den Saamen darinnen reif werden lassen, und selbigen nachmals ausdreschen, das kommt mir als ein gar zu barbarisches Verfahren vor. Der Saame ist von Natur gar klein und zart. Was würde nun daraus werden, wenn derselbe noch gedroschen werden sollte? Und wenn die Aeste von Bäumen abgehauen werden, wo soll denn künftig wieder Saame herkommen? Wenn der Saame reif ist, darf derselbe nur mit den Händen abgestreifet werden, so kan man ihn mit gar leichten Kosten, und ohne alle solche Umstände erhalten.

Anmerkung.

(a) In der angezogenen Stelle der Jägerpr sagt Hr Döbel: „Der „Birkensaame fängt im Junio zu reifen an.„ Und in denen in dem 105. St. der ökon. Nachricht. befindlichen Anmerkungen S. 637. schreibt er: „Der Birkensaame fängt theils schon im Julio zu reifen an.„ Dieses wäre um 1. ganzen Monat später, als er erst vorgegeben hatte. Doch vielleicht ist eines von beyden ein Druckfehler.

46. Wenn wird der erlne Saame reif?

Im Monat September, und also nicht erst gegen Martini, wie Hr. Döbel abermals an angeführtem Ort Th. 3. Cap. 8. Seit. 10. irrig vorgiebt.

47. Wenn wird der eichene reif?

Im Monat September.

48. Wenn der pappelweidene?

Im Monat April, wenn warme Witterung ist. Denn bey kühlem Wetter kommt er freylich etwas später zu seiner Reife.

49. Wenn der Saal- und andere Weidensaame?

Im Monat May. (a)

Anmerkung.

(a) Der Rath, den Hr. Döbel in seiner Anmerkung zu dieser und denen vorhergehenden Fragen dem in der Reife des Holzsaamens noch nicht erfahrnen Förster giebt, ist gar schön. Da er nämlich meynet, es sollte sich ein solcher Monat vor Monat, Woche vor Woche bemühen, die eigentliche Zeit gedachter Reife des Holzsaamens zu erfahren, und zu lernen. Ich wollte lieber noch hinzusetzen Tag vor Tag. Denn ich glaube, ein Förster habe sehr nöthig, seine unterhabende Revier täglich zu besuchen, nicht allein, um solchergestalt die eigentliche Zeit der Reife des Holzsaamens, der sich oft in 1. und zwey Tagen sehr merklich verändert, kennen zu lernen, sondern auch um andre in dem Forst- und Jagdwesen betrachtungswürdige und nützliche Vorfallenheiten, die sich fast täglich eräugnen, zu bemerken. Wer nur alle Wochen einmal, und also des Monats nicht mehr, als etwa viermal seine Waldung besuchen will, dem wird gar vieles verborgen bleiben. Ich kan zum wenigsten von mir so viel versichern, daß ich nicht gerne einen Tag von der mir anvertrauten Revier geblieben. Auser dem, daß ich etwa krank geworden; sonst habe ich mich nichts abhalten lassen, sie täglich zu besuchen. Denn ich lernte, daß solches sehr rathsam sey, weil ich ofte des Vormittags etwas sahe und wahrnahm, das den Nachmittag darauf schon nicht mehr zu sehen und zu finden war. Wenn aber Hr. Döbel zum Beschluß spricht, es wäre am besten, wenn man fein in der Jugend nachtrachtete, die Zeit der Reife des Holzsaamens in verschiedenen Ländern zu erforschen, so frage ich: Was hilft es denn nun wohl einem Förster in unsern Gegenden, und Landen, wenn er es gleich weiß, zu welcher Zeit diese, oder jene Art des Holzsaamens in Ungarn, Pohlen, Schweden, Moscau u. s. w. reif sey? Moscau ist doch nicht Sachsen, und Sachsen nicht Moscau. Sollte es da nicht besser und hinlänglich

seyn, wenn er nur diejenige Zeit wohl inne hat, und richtig weiß, zu der er in der Gegend, wo er lebt, reif ist.

50. Muß der Saame, wenn er aufgehen soll, gänzlich reif seyn?

Der Herr von Carlowitz ist in seinem Buche S. 140. der Meynung, daß auch der Saame, der nicht gänzlich reif sey, aufgehen könne. Ich bin aber durch die Erfahrung überzeuget, daß kein Saame aufgehen kan, er habe denn seine völlige Reife. Doch ist auch dieses wahr, daß auch von dem allerbesten Saamen, den man säet, nicht alles, ob es schon aufgehet, einen vollkommenen Stamm treibet, weil vieles davon von Jahr zu Jahr verdorret, welches daher kommt, weil die aufwachsenden Stämmlein im Wachsen einander hinderlich seyn. Von acht bis zehen Stämmen bleibt gemeiniglich nur einer, und je älter der Baum wird, destomehr will er Raum haben, und die ihm alsdenn im Wege stehen, gehen von sich selber aus, wie solches oben Cap. 1. Fr. 18. weitläufig erzählet worden.

51. Ist es an dem, daß etliche Arten des Laubholzes keinen oder wenig Saamen tragen?

Der Herr von Carlowitz will dieses in oftgedachtem Buche S. 20. behaupten. Es ist aber grundfalsch. Die daselbst bemerkten und überhaupt alle Arten des Laubholzes tragen ihren Saamen, nur daß in Ansehung der Weide, Pappel, Flatter und Aspe wegen desselben kein grosser Unterschied wahrzunehmen. Er ist nämlich insgesammt sehr klein, siehet schwarz aus, ist mit Wolle eingehüllet und wird vom Winde getrieben, dem man es denn, weil er zum Säen nicht geschickt ist, überlassen muß, wohin er ihn treiben will.

52. Wie ist der Saame aus denen Zapfen zu bringen?

Ich habe es auf mancherley Art versucht, habe aber, wenn der Saame keinen Schaden leiden soll, keinen sicherern Weg gefunden, als diesen, daß ich hierzu gewisse Buberten verfertiget, und auf dieselben an hellen Sonnentagen die Zapfen geschüttet, aber nicht zu dicke. Und wenn nun auf diesen Buberten die Zapfen von der Sonnenwärme aufgeborsten, so habe ich alsdenn dieselben mit einem sogenannten halben Aehrensiebe absieben lassen,

sen, und auf solche Weise den Saamen nach Wunsch erhalten. Der Herr Cammerath, Herr von Carlowitz, hat zwar in seiner Anweisung S. 145. 146. diesfalls einen andern Rath ertheilet. Es ist aber derselbe nicht wohl practicable, wie ich aus eigner Erfahrung angemerket habe. Und, was soll man von der Art den Saamen aus denen Zapfen zu bringen, halten, die Herr Döbel in seiner oftgemeldeten Jägerpr. und zwar daselbst in dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 41. S. 181. vorschläget? Mich deucht immer: Nicht viel. Der kürzeste Weg mag es wohl seyn, wenn die Zapfen in einen warmen Backofen geschüttet werden; aber ob es der sicherste und beste sey, daran zweifle ich sehr. Denn erstlich lehret uns Erfahrung und Uberlegung, daß der warme, obgleich nicht heise, Backofen in einem so ölichten und harzigten Saamenkorn gar wichtige und schädliche Veränderungen würken, den flüchtigen Theil seines Oels verjagen, die in selbigem befindliche Feuchtigkeit also verdicken, und mithin dasselbe zum Aufgehen untüchtig machen müsse. Warm aber, ja ziemlich warm muß doch der Ofen seyn, denn sonst werden sich die Zapfen wohl schwerlich aufthun. Unter solchen Umständen wird der Saame, wie schon gezeigt, nothwendig Schaden leiden, und zum Theil, oder auch wohl gänzlich zum Aufgehen untüchtig werden. Und eben aus diesem Verfahren läßt sich es auch begreifen und einsehen, wie der von Herr Döbeln gesäete Saame nach dem, was er in der Jägerpr. Th. 4. Cap. 24. S. 44. berichtet, das erste Jahr gar nicht aufgegangen, sondern erst in dem folgenden zum Vorschein gekommen ist; und also auch sein Tannensaame, nach dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 41. S. 181. gar bis in das dritte Jahr zum Theil in der Erde liegen können, ehe er in Pflänzlein aufgeschossen. Es ist nämlich allem Vermuthen nach solcher Saame in Backofen, nach Hrn. Döbels Anordnung, verdorben und untüchtig geworden. Mithin hat er weder in dem ersten Jahr aufgehen können, noch auch vielweniger vollends in dem andern und dritten zum Vorschein kommen mögen. Weil aber in solchem folgenden andern oder dritten Jahre vielleicht der Wind Holzsaamen von dieser Art auf das von Herr Döbeln besäete Gehau geworfen, so hat er, da er solchen aufgehen und zum Vorschein kommen sehen, sich wunderlich und ungereimt genung eingebildet, es sey dieses der erstlich von ihm gesäete Saame, der

sich so späte zeigte. Doch solches ist ohnmöglich. Denn es liegt keine einzige Art des Holzsaamens ein ganzes Jahr, ohne aufzugehen, in der Erde, die Esche ausgenommen; geschweige denn noch länger. Wer so viel noch nicht gelernet hat, der muß, wenn er sich tausendmal einen holzgerechten Jäger nennet, und von seiner Erfahrung in der Holzsaat der Welt noch so viel gern zu bereden suchet, dennoch in dem Holzsäen und der darzu erforderlichen Wissenschaft, ich will nicht sagen ein Jüngling, sondern gar ein Kind und unwissender Anfänger seyn. Wenn ein solcher noch so ernstlich vorgiebt, er sey kein Windmacher, so mag er unterdessen mit Fug und Recht ein Luftmacher heisen. Kurz, es ist wider alle Wahrheit, wenn der Verfasser der Jägerpractic Th. 3. Cap. 71. S. 49. schreibet: „Bey diesen kieferichten Höl„zern ist zu erinnern, daß derselben Saame nicht im er„sten Jahre, oder doch selten aus der Erde zu sehen „ist, sondern er kommt erst im andern und dritten „Jahre, und zuweilen auch wohl noch später, „zum Vorschein.„ Das heisen kühne = = =. (mags nicht deutscher sagen.) Wenn aber der Saame 3. Jahr und noch länger, ohne zu verderben, in der Erde liegen kan; je warum soll er sich denn nicht länger, als höchstens 2. Jahre in Kästen an trocknen Orten aufbehalten lassen? Wie kan man denn das letztere läugnen, und doch das erstere so verwegen vorgeben? Doch was frage ich? Es hat ja jederzeit Leute gegeben, die ein solcher Geist des Widerspruchs treibet, daß sie sich nicht scheuen, denen allergewissesten Wahrheiten tollkühn zu widersprechen, weil sie es nicht leiden können, daß andre etwas besser wissen und erfahren haben sollten, als sie. Hielten dergleichen Personen sich nicht berechtiget, der Welt alles, was und wie es ihnen einfällt, für Wahrheiten zu verkaufen, so würde wohl niemals ein vermeyntlicher holzgerechter Wäidmann schreiben können: Man müsse die Tannenzapfen um Martini brechen, sie in einen warmen Backofen schütten, und alsdenn ausdreschen. Dies ist gleich so klug geredet, als wenn einer spräche, man sollte um Weyhnachten die Mohnhäupter abschneiden, sie in einen warmen Backofen schütten, und hernach ausdreschen. O Klugheit! Beyläufig bemerke nur mit, daß ich aus solchen Backöfen, in denen Saamenzapfen gedöret worden, wohl so bald kein Brod essen mag, das nämlich

nach

nach der Zeit in solchen gebacken ist. Denn es wird vortreflich harzig schmecken. Zweytens ist auch wohl ohne Zweifel diese in der Jägerpractic vorgeschlagene Art, den Saamen aus denen Zapfen zu bringen, weit kostbarer, als die meinige. Denn da die Sonne die Zapfen, wenn solche noch auf denen Bäumen stehen, zeitiget und reifet, daß sie sich aufthun, und der Saame ausfliegen kan; so laß ich, nach dieser Vorschrift der Natur, die Zapfen auf breterne Buberten geschüttet auch blos durch die Sonne so lange zeitigen, bis sie sich aufthun, und also der Saame aus solchen ausfällt und mit leichter Mühe gesammlet werden kan. Da ich nun immer 8. bis 10. Buberten der Sonne ausgesetzt hatte, so brauchte ich zu selbigen an denen Tagen, da warmer Sonnenschein und schönes Wetter war, etwa 2. Personen, die alsdenn ihre Arbeit damit hatten. Und diese 2. Personen waren der ganze Aufwand. Allein, wie viel Holz muß Hr. Döbel in seinen Backöfen nicht verbrennen, wenn er deren nur gleichfalls 8. bis 10. heitzen soll? Und wer weiß, ob er dererselben nicht viel mehr brauchet, da er lauter Versuche im Grosen macht. Kostet denn das Holz nichts? Und in Betracht dessen, was ich vorhero von dem nothwendigen Verderben des Holzsaamens im Backofen gesaget habe, glaube ich, daß man auf solche Weise über dem Dorren der Zapfen in Ofen mehr Holz verbrenne, als durch den auf diese Art erhaltenen Saamen wieder hervorgebracht werde. Ja, auch auser den Aufwand des Holzes müssen doch wohl zu der Besorgung dieser Backöfen viele Leute nöthig seyn. Das ist also gar ein kostbarer Weg, Holzsaamen zu erlangen. Drittens frage ich iedermann, ob man nicht denjenigen mit Recht für einen Thoren halten würde, der Korn, Weitzen, oder eine andre Getrayde art in Backöfen schütten, nachmals dreschen, und denn die also erhaltenen Körner wieder aussäen wollte? Würde was aus solcher Saat werden? Und warum nicht? Man mache die Anwendung auf den Holzsaamen, der vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit nothwendig in dem Backofen durch die Wärme noch eher Schaden leiden muß, als die Getrandekörner. Endlich kommt nun auch der unbarmherzige Dreschflegel über ein solches öhlichtes und weiches Saamenkorn. Läst es sich aber da wohl vorstellen, daß sein Schlag und seine Schwere vor dasselbige ohne traurige und schädliche Folgen seyn sollte? Ich kan mir solches nicht vorstellen, und es scheint mir eben so vernünftig

zu

zu seyn, als das bekannte Sprüchwort: Je mehr man den Nußbaum, der heuer Nüsse hat, prügelt, desto mehr träget er derselben das folgende Jahr. Es bleibet also wohl dabey: man thut am besten, wenn man den Holzsaamen durch die Sonnenwärme aus denen Zapfen bringet. Ein einziges Bedenken bleibt desfalls Hr. Döbeln übrig. Denn er schreibet Th. 4. Cap. 24. Seit. 45. davon also: „Manche wollen schlechterdings damit nicht zufrieden seyn, „daß man den Saamen in einen Backofen schiebe; sondern man „solle ihn in die Sonne legen, bis die Zapfen ausgiengen, und als„denn den Saamen heraus klopfen. „Daß dieses nicht voll„kommen gut angehen sollte kan ich ganz und gar nicht „widerlegen. Aber im Grosen wird sich dieser Versuch nicht „machen lassen.„ Doch Sie irren sich mein Hr. Döbel. Es ist solche Art im Grosen eben so möglich und thulich. Denn ich kan Sie mit guten Gewissen versichern, daß die von mir mit Tangelholz besäeten 237. Scheffel Holzbodens, grosses Maases, blos mit solchem durch die Sonnenwärme aus denen Zapfen gebrachten Saamen bebauet worden sind. Zweyhundert und sieben und dreyßig Scheffel aber besäen, das heist doch wohl mit der Holzsaat einen Versuch in Grosen gemacht.

53. Wie ist der eingesammlete Saamen zu verwahren, daß er nicht verderbe?

Gedachter Hr. Cammerrath ist Seit. 142. der Meynung, daß derjenige eingesammlete Saame an wohl temperirten Orten zu verwahren sey. Mich aber hat die Erfahrung gelehret, daß er an trockenen Orten müsse aufbehalten werden, und zwar in Kästen, weil demselben Ratten und Mäuse sehr nachgehen. Vor diesen Gästen muß man ihn wohl verwahren. Weiter aber darf man sich um ihn nicht etwa Sorge machen, als wenn er vielleicht an einem trocknen Ort ausdorren, oder im Winter erfrieren möchte. Ich weiß zwar wohl, daß oftgenannter Hr. Döbel in seiner Jägerpract. Th. 3. Cap. 71. Seit. 49. desfalls seine Bekümmernis äusert; ich weis aber auch, daß dieselbe höchst unnöthig sey. Meine vieljährige Erfahrung in dieser Sache ist jedwedem Bürge, daß sein Holzsaamen sich an trocknen Orten gar wohl, ohne zu verderben, aufbehalten lasse. Er braucht deswegen nicht erst die Sägespäne theuer zu machen, als welches leicht geschehen würde, wenn man

sich

sich künftig allenthalben, wo es Noth thut, mit einem grossen Vorrath von diesem Saamen versehen, und denselben zu desto beßrer Erhaltung, nach Hr. Döbels Vorschlag, mit gemeldeten Sägespänen vermischen wollte. Eben so wenig darf er sich auch desfalls erst mit einer Sandgrube Mühe geben, als welche in der bemerkten Schrift Th. 4. Cap. 24. Seit. 45. darzu vorgeschlagen wird. Dieses sind alles unnöthige Weitläuftigkeiten, und überflüssige Umstände. Übrigens ist es gewiß, daß der Saame, wenn er wohl verwahret wird, viele Jahre in seiner Güte sich erhalte. Denn ich habe sechsjährigen Fichtensaamen vorräthig gehabt, und befunden, daß solcher, wenn er gesäet worden, noch immer seine Kraft zum Aufgehen erwiesen habe. a)

Anmerkung.

(a) Hr. Döbel will auch in denen Anmerkungen über meine Versuche S. 630. dieses, daß sich der Holzsaame in Kästen auf die von mir gemeldete Weise 6. Jahre halten sollte, nicht zutrauen. Ein paar Jahr giebt er zu, aber nicht 6. Jahre. Er zweifelt also hier ohne weitern Grund, als weil er solches nicht zutrauet, an Sachen, die er selbst nicht versucht und erfahren hat. Ist aber nun nach der allgemeinen Regel demjenigen, der aus Erfahrung etwas spricht, billig in Ansehung desselben mehr zu glauben, als einem andern, dem solche Erfahrenheit fehlet; so hoffe ich, daß meine Leser auch hierinnen diesen meinen Worten Glauben beymessen werden. Denn mein Satz, daß man den Holzsaamen an trocknen Orten in Kästen gewiß 6. Jahr in seiner Güte erhalten könne, gründet sich auf die Erfahrung. Und da Hr. Döbel immer von meinen Versuchen Begriffe im Kleinen hat, so bemerke nur mit, daß ich auf solche Art nicht etwa nur etliche Scheffel Holzsaamens aufbehalten, sondern es ist dessen vielmehr von unterschiedenen Holzarten allezeit ein Vorrath von vielen Scheffeln bey mir anzutreffen gewesen; wie denn desfalls viele sehr grosse und geräumige Kästen besonders darzu gemacht worden sind.

Cap. III.

Wenn und auf was für Boden der Saame zu säen.

1. Zu welcher Zeit muß die Holzsaat vorgenommen werden?

Der Herr von Carlowitz meynet in seiner Anweisung Seit. 171. 172. daß diese Saat so wohl im Herbste als Frühling vorzunehmen. Wie aber deßfalls keinen Unterschied machet, also kommt mir diese Meynung eben so vor, als wenn einer sagte, ich sollte im Herbste Haber, und im Frühjahr Winterkorn säen, da doch beydes auf solche Weise verderben würde. Man muß also hier wohl einen Unterschied zu machen wissen, und ich habe aus Erfahrung, daß einiger Saame nur im Herbst, und einiger hingegen nur im Frühjahr müsse gesäet werden. (a)

Anmerkung.

(a) Es wird doch wohl ganz vernünftig gedacht seyn, wenn ich also schlüsse: Man hat sich in Ansehung der Zeit des Aussäens mit dem Holzsaamen nach der Vorschrift der Natur zu richten, und folglich denselben in derjenigen Jahreszeit durch die Saat auszustreuen, da derselbe ordentlicher Weise von denen Bäumen abflieget und fällt. Dies ist mein Grundsatz, nach welchem ich die Zeit der Aussaat des Saamens von denen unterschiedenen Holzarten bestimmet und vestgesetzet habe. In solcher Meynung bin ich auch durch die Erfahrung immer mehr und mehr bestärket worden; da der nach solcher Vorschrift der Natur zu denen weiter unten von mir bestimmten Zeiten ausgesäete Holzsaame durch behöriges und glückliches Aufgehen, Fortkommen und Wachsen meine Hofnung erfüllete. Solchergestalt gebe ich nun auch die Anweisung, denjenigen Saamen der Bäume, so im Herbst abflieget, oder fällt, auch im Herbst auszusäen; den aber, der im Frühjahr erstlich von denen Bäumen abgewehet wird und fällt, auch nur im Frühjahr wieder durch die Saat dem Erdboden anzuvertrauen. Dies ist meine Meynung von der Zeit, wenn man die unterschiedenen Saamen der Holzarten aussäen soll, überhaupt. Man beliebe aber dabey nur dieses wohl zu bemerken, daß ich hier nicht von der Zeit rede, in welcher der Holzsaame dieser, oder jener Art bereits reif ist sondern von derjenigen, zu welcher solcher von dem Baum abflieget, und fällt. Denn diese

beyd

beyden Umstände sind nicht einerley, sondern wohl von einander zu unterscheiden. So wird zwar z. E. der fichtene und kieferne Saame bereits im Herbst reif, er flieget aber deswegen doch nicht eher, als im Frühjahr, von seinem Baum ab. Also ist er auch erst in der Frühjahrszeit auszusäen. Der Tannensaamen hingegen wird zeitig im Herbst reif und flieget auch noch vor Winters ab, obgleich Hr Büchting in seinem Entwurf der Jägerey Th 2. Abschn. 1. S 286 irrig das Gegentheil behauptet; folglich hat man ihn auch, der Vorschrift der Natur gemäß, im Herbst zu säen Bey dem allen will aber nicht läugnen, daß nicht auch diejenigen Holzarten, deren Saamen im Herbst abfliegen und fallen, nach der Versicherung des Hrn Döbels in denen Anmerkungen wider mich, insgesammt im Frühling mit Nutzen gesäet werden könnten. Denn ich habe solches aus eigner Erfahrung, und von mir selbst gemachten Proben ersehen, aber dennoch zwischen der Herbst- und Frühlingssaat gedachter im Herbst abfliegender und fallender Saamen einen grossen Unterscheid wahrgenommen. Es behielt nämlich die Herbstsaat derselben vor dem Aussäen in Frühling noch immer einige Vortheile zum Voraus, so, daß z. E. die im Herbst gesäeten Tannen im Frühjahr zeitiger und eher aufgiengen und in Pflänzgen aufschossen, als die im Frühling erst ausgesäet worden Man bemerke wohl, daß ich hier blos von der Tanne rede, und von solcher aus wiederholten Versuchen versichere, daß sie, wenn sie im Herbste gesäet wird, im Frühling zeitiger und eher keimet, und aufgehet, als wenn sie erst im Frühjahr ausgesäet worden. Denn ich weis auch im Gegentheil, daß, wenn man Fichten, Kiefern u. s. w. gleich auch im Herbst säen will, sie deswegen doch im Frühling nicht eher aufgehen, und zum Vorschein kommen, als die, so im Frühjahr erst gesäet sind. So nach habe ich auch niemals vorgegeben, daß der im Herbst gesäete Saame noch vor künftigen Frühlingsmonaten aus der Erde in Pflänzlein aufschiesse. Das kan mir niemand mit Grund der Wahrheit nachsagen. Aller Holzsaame, er mag im Frühjahr, oder Herbst ausgesäet worden seyn, gehet doch erst in dem Frühling auf. Dies ist eine ausgemachte Wahrheit. Eben so gewiß aber gehet auch, wie schon erinnert, der im Herbst gesäete Tannensaamen zeitiger und eher in dem Frühling auf, als der im Frühjahr gesäete. Hr. Döbel wird sich vielleicht dieses nicht vo stellen können, da er S. 634 schreibet: „Man säe Holzsaamen im Herbst, „oder Frühling, so regt sich der Saamen zum Austreiben nicht eher, „als wie seiner Mutter Natur, ich meyne, des Saamens Baum, wovon er hergekomen. „ Dieser Satz ist aber nicht so allgemein richtig, und ohne Unterschied gewiß. Denn so ungezweifelt sich Hr. Döbel auf seine Erfahrungen berufet, eben so zuverläßlich kan ich aus meinen angestellten Versuchen behaupten, daß der im Herbst gesäete Tannensaame im Frühjahr eher aufgehet und zum Vorschein kommt, eher, nach der Döbelischen Sprache, seiner Mutter Natur den neuen jährigen Zuwachs, oder Mai treibet und hervor bringet. Die im Frühjahr gesäeten Kiefern hingegen kommen alsdenn erst zum Vorschein, und schiessen aus dem Saa-

men in Pflänzlein auf, wenn die Bäume ihres Geschlechts bereits schon völlig ihren neuen jährigen Wuchs hervorgebracht haben. Doch ich komme zu weit von meinem Zweck ab, da ich nämlich zu beweisen suchte, daß die Herbstaussaat des Saamens der Tanne und des Laubholzes zuträglicher und besser sey, als die Aussaat derselben, so erst im Frühjahr geschiehet. Von den Tannen habe bereits gehandelt, und von dem Laubholz füge zum Beweis obigen Satzes nur noch dieses bey, daß nämlich verschiedene Arten seines Saamens, dergleichen z. E die Eicheln und die Bucheckern sind, sich nur mit grosser Mühe und dennoch schwerlich durch den Winter bis in das Frühjahr ohne Schaden zu leiden, erhalten und aufbewahren lassen. Diese Bekümmernis aber kan ich ersparen und solcher mühsamen Besorgung überhoben seyn, wenn ich sie nämlich im Herbst der Erden wieder anvertraue. Gesetzt aber, man erhält und bewahret auch dergleichen Laubholzsaamen den Winter durch so gut, als möglich, so gehet es doch nicht so leer ab, daß nicht zum wenigsten etwas davon verderbe und zu Grund gehe. Ich rede aus Erfahrung, da ich nämlich wahrgenommen, daß von denen von mir im Frühjahr gesäeten Eicheln kaum allemal die dritte oder vierdte aufgegangen, und fortgekommen; da hingegen diejenigen, so ich gleich im Herbst wieder in die Erde gebracht hatte, im Frühjahr in die schönsten und erwünschten Pflanzen aufgeschossen. Folglich ist es wohl besser und zuträglicher, wenn ein Liebhaber der Holzsaat die Saamen der Tannen und der Laubhölzer nicht erst das folgende Frühjahr, sondern sogleich wieder noch im Herbst aussäet. Ein vernünftiger muß ja aber bey allen seinen Absichten diejenigen Mittel, so die besten sind, erwählen. Wird man also nicht vernünftigen Leuten, wenn sie in der Holzsaat noch unwissend und unerfahren, gleichwohl sie aber vorzunehmen begierig sind, den Rath zu geben haben: Man muß den Tannensaamen, man muß den Laubholzsaamen im Herbst säen. Warum? Der vernünftige Mensch muß in seinen Verrichtungen und Handlungen von Rechtswegen allezeit den besten und sichersten Weg betreten. Dies ist ein besonders muß! Doch geben Sie sich nur zufrieden Hr. Döbel. Ich stehe nicht in der wunderlichen Einbildung, als wenn ich andern in solchen Sachen Gesetze vorzuschreiben hätte, und habe hier nur blos dem noch unwissenden Liebhaber der Holzsaat die Zeit zeigen und angeben wollen, die sich zu Aussäung einer jeden Art Saamens am besten schickt, und am vortheilhaftesten ist, und die er also auch vernünftiger Weise darzu vorzüglich zu erwählen hat. Meine Erfahrung hat mir diese Vorschrift gegeben, ich bin ihr gefolget, und habe sie gut und nützlich befunden. Ein anderer mache es, wie er will, und es für wohlgethan ansiehet. Mir gilt solches gleich viel. Vergeben Sie mir also, Hr. Döbel, das gebrauchte Wort: muß. Es ist doch zum wenigsten solches eher zu übersehen, als wenn Sie, da Sie doch im hirschgerechten Waidwerk kein Jüngling seyn, in dem 1. Th. der Jägerpr Cap 7. S. 26. schreiben: „Der Loch setzt auf die Rieke„ Ist das auf gut waidmännisch gesprochen? Vielleicht aber haben Sie

solches

solches ohne Uberlegung hingeschrieben. Denn ich bin gänzlich der Meynung, Sie schreiben jezuweilen ohne Uberlegung Wie hätten Sie sonst auf der 631sten Seite ihrer Anmerkungen wider mich, sich so artig ausdrücken können? Hier ist die Stelle in ihrer ganzen Schönheit: „Ich kan aus meinen Erfahrungen und Holzsaamensaussäen behaupten und vorzeigen, daß nicht von 2. oder 3. Arten gesäet, wie der „Autor (nämlich ich) etwan gethan, so aus meinem Tractate gar leicht „geschlossen werden kan, sondern vielerley.„ Dies ist eine Wahrheit aus der Schule der Schlange, die Even im Paradies verführete, wie ich jedem auf Verlangen zu erweisen und in meinen Wäldern dazuthun erböthig bin. Und Hr. Döbels Vortrag klingt allhier wenig anders, als das bekannte: Seht, meine Herren, seht, ich bin der ꝛc. ꝛc.

2. Soll man den Holz- und Getraydesaamen unter einander säen?

Herr Döbel, der in seinen Anmerkungen wider mich S. 632. diese Frage vorbringet und beantwortet, ist der Meynung gewesen, als würde ich bey Erblickung dieses Vorschlags ein grosses Gelächter aufgeschlagen haben. Allein ich habe vielmehr mit dem Urheber einer so schwachen Gedanken herzliches Mitleiden, und wüßte wirklich nicht, wie ich auf diesen sonderbaren Einfall gerathen wäre. Denn gedachter Herr Autor bringet ja mit solchen Worten nicht etwa was neues vor. Vielmehr ist dieser Vorschlag schon längst von vielen geschehen, und besonders eine alte Meynung vieler Landleute und Bauern. Man hat auch solchen öfters hin und wieder in das Werk gesetzet, wie mir selbst gar unterschiedene Versuche dieser Art bekannt sind. Ich gestehe also ganz gerne zu, daß es angehe, Holz- und Getrayde-saamen unter einander zu säen, und daß in manchen Gegenden durch solche Saat einiger junger Holzanflug hervor gebracht werden könne. Zwo Bedenklichkeiten aber bleiben mir immer noch dabey übrig, die ich in der That auch gegründet befunden, wenn ich solche auf oben beschriebene Weise besaamte Gegenden aufmerksam betrachtet habe. Die erste ist diese: Aller Holzsaame muß recht dicke gesäet werden, und das junge aufgehende Holz recht dichte stehen, wenn aus solchem mit der Zeit taugliche Bäume werden sollen. Solches ist oben Cap. I. Fr. 17. hinlänglich bewiesen worden. Dieses aber wird nun wohl ohnmöglich da, wo Holz und Getrayde unter einander gesäet werden, geschehen können. Denn wo Getrayde stehet, kan kein Holz stehen,

und gerade auf dem Fleck, wo die Getraydehalmen oder Stengel hervorgewachsen sind, können nicht auch zugleich junge Holzpflänzgen aufschiessen. Das unter und zwischen dem Holzsaamen mit aufgehende und hervorwachsende Getrayde verhindert also, daß das junge aufschiessende Holz nicht dichte genung hervor kommen kan, sondern Lücken behält, einzeln stehet, und folglich auch nach dem, was oben in dem 1sten Cap. dargethan worden, zu einem Gebüsche, mit nichten aber zu tauglichen, glatten und hohen Bäumen wird. Die andre Bedenklichkeit, so ich wegen des unter dem Getrayde mit ausgesäeten Holzsaamens hege, ist diese, da ich nämlich besorge, daß sehr viele der unter und zwischen dem Getrayde befindlichen jungen und zarten Bäumgen, obgleich nicht durch die Sichel, dennoch aber durch die Füsse der Schnitter zu Grunde gerichtet, oder, wie Hr. Döbel es nennet, zertrempelt werden. Er hat solche meine Bekümmerniß zwar voraus gesehen, aber sie damit nicht befriediget und aus dem Weg geräumet, da er nämlich schlechthin schreibet: „Mit dem Vertrempeln hat es auch keine sonderliche (also aber „doch einige) Noth.„ Ich frage dargegen: Und warum denn nicht? Alle vernünftige Leute werden wohl hierbey sich die Sache nicht anders, als unter denen folgenden drey möglichen Fällen, vorstellen können: Es müssen nämlich die Schnitter solches Getraydes entweder mit ihren Füssen den Erdboden, auf welchen sie Getrayde abmeien, gar nicht berühren, und eine solche künstliche Erfindung läst sich nicht wohl denken; oder das junge Holz muß so dünne und einzeln stehen, daß die Getrayde-schnitter, die allezeit, ehe sie einen Fuß weiter fortsetzen, sich mühsam nach einem neuen und von jungen Holz leeren Ruheplatz vor solchen umsehen müssen, dergleichen von allem Anflug leeren Raum vor ihre Tritte und Schritte leicht finden können, und da wird ohnedem nichts taugliches aus solchem so einzeln jungen Holz, von dem ein Stämmgen hier, das andre dort, stehet; oder sie werden endlich, wenn sich der junge Anflug behörig dichte befindet, so oft sie nur einen Fuß fortsetzen, desselben eine grosse Anzahl jedesmal zu Boden treten und verderben, daß also abermals nichts, als einzelne Bäume und Gebüsche von solchem in dem Anfang dicht genug stehenden jungen Holz übrig bleiben. Des Viehes, so nach der Ernde des Getraydes auf die Stop-

peln

peln gehütet wird, will nicht einmal gedenken. Ob es nun also gleich angehet, daß man, wenn Holz- und Getraydesaamen unter einander gesäet wird, einigen jungen Holzanflug bekömmt, so wird es doch wohl in Betrachtung des zuvor angeführten, besser seyn, wenn man jeden dieser Saamen besonders, den Holzsaamen nämlich auf Holzboden, und das Getrayde auf die Felder, säet und ausstreuet. Es ist aber auch solche Aussaat des Holzes mit und unter Getrayde in einigen Landesarten gar nicht thulich, wie eben dieses verschiedene Landleute und andere Liebhaber der Holzsaat in unserer hiesigen Gegend mit Schaden erfahren haben. Denn sie bekamen, da sie auch Holzsaamen mit unter das Getrayde, besonders unter Haber, gesäet hatten, am Ende kaum hier und da ein junges Holzpflänzlein, und es brachte ihnen also ihre Saat gar wenigen und darzu nicht einmal nutzbaren und tauglichen jungen Holzanflug zu Wege. Ja, auch dieser wenige muste nach Verlauf einiger Zeit unter dem Gras vollends ersticken. Was ist wohl hiervon die Ursache, und worinnen bestehet denn dieser hier bemerkte Unterschied einiger Gegenden? Er bestehet darinnen, daß immer ein Erdboden eher, geschwinder und reichlicher Gras hervor bringet, als der andere. So lieget z. E. um Altenburg, Weimar, Erfurt ꝛc. herum ein umgeackertes Feld wohl 8. ja noch mehr Wochen, ohne daß es Gras hervor bringet, und von solchem überzogen wird. Läst man aber hiesiger Orten unsern Erdboden nur 3. Wochen umgeackert liegen, so beraaset er indessen beynahe über und über. Da nun also diese unsre Landesart ohnedem so leicht und so häufig Gras und Unkraut hervor bringet, und besonders unsre Haberfelder mit denen so genannten Qvecken oder Graswurzeln so reichlich versehen sind, so kan es nicht anders kommen, als daß der Holzsaame, wenn er mit unter das Getrayde gesäet wird, von dem unter solchem so häufig hervor wachsenden Gras und Unkraut ersticket werde. Und eben so gienge es mit denen Versuchen unserer hiesigen Landleute. Denn man hat hier herum Mühe genung, das Aufkommen des Grases und Unkrautes zu verhindern und zu verwehren, wenn man gleich den Holzsaamen blos allein säet. Es will endlich auch der Vortheil nichts sagen, den man durch eine solche vermischte Getrayde- und Holzsaat auf hitzigen Boden, oder an Bergen, wo die Sonne stark anprallet, zu erhalten gedenket.

denket. Denn es können solche Gegenden und Berge ohne diese Umstände mit Holz bebauet werden. So stehet z. E. im Gebürge auf denen höchsten Bergen Holz, da man doch wohl Ursache hat zu zweifeln, daß solches zuerst an solchen Orten mit und unter Getrayde ausgesäet worden. Mich aber haben noch zum Ueberfluß eigne Versuche belehret, daß die auf Berge und den der Sonne frey ausgesetzten Boden schicklichen Holzsaamen daselbst, ohne Getrayde mit darunter zu säen, vollkommen gut fortkommen, wie denn desfalls die 22ste Frage des 1sten Cap. nachzusehen. Ich an meinem Theil werde also wohl nach Beschaffenheit unsrer Gegend noch ferner es für besser halten, daß man den Holzsaamen allein und vor sich besonders säe. Einem andern stehet es frey, wenn ihm diese meine Gründe nicht wichtig und bewegend genung zu seyn scheinen, es mit der Holzsaat nach Belieben und Gutdünken vorzunehmen.

3. Wächst denn auf allen und jedem Erdreich oder Boden eine Art Holzes?

Es wird wohl schwerlich eine Art Erdreichs oder Bodens gefunden werden, auf welchem nicht eine oder die andere Gattung Holzes wachsen und fortkommen sollte. Desfalls schreibt Herr Moser in seiner Forstöcon. Buch 5. Cap. 3. §. 4. S. 480. also: „Es ist daher dieser Umstand wenigstens eine Haupterleichterung „alles Holzanbaues, und man hat keine Ausflüchten, solchen „frisch anzugreifen, als die Faulheit, nach welcher man das Holz „als ein Geschenk der Natur ansiehet, und glaubt, es sey genung, es von ihren Händen anzunehmen, so wie sie es giebt.„

4. Mit was für einer Art des Holzsaamens ist denn nun wohl ein Hau wieder zu besäen und anzubauen?

Das allerbeste ist ohne Zweifel wohl dieses, wenn man einen solchen Hau mit derjenigen Art des Holzsaamens besäet, die sich auf seinen Boden und in sein Erdreich am besten schicket, auf solchem gutes Wachsthum hat und wohl fortkommt. Dieses bleibt allezeit die Hauptregel, nach welcher man die vorkommenden besondern Fälle entscheiden muß. So, wenn z. E. Herr Moser in seiner Forstöcon. B. 5. Cap. 3. §. 6. S. 481. schreibet: „Zuwei-

„len

„len ist nach Beschaffenheit der Umstände eine Sorte (Holzes) „dem Land vor der andern brauchbar, und solchenfalls bemühet „man sich blos die benöthigte Gattung vor der andern anzuzie„hen;„ hat man allerdings erst zu untersuchen, ob sich auch unser Holzboden zu dieser dem Lande brauchbaren Holzsorte schicke oder nicht. Schickt sich solcher darzu, so ist es gut. Auserdem werden wir mit dem Anbau einer solchen Holzart, sie sey uns so brauchbar, als sie nur immer will, nicht viel ausrichten und gewinnen. Der Forstbediente, von dem uns Hr. Büchting in seinem Entwurf S. 278. die schon einmal bemerkte lesenswürdige Geschichte erzählet, wuste auch, daß die Eichen eine brauchbare Sorte Holzes wären, und wollte sie also in seiner Revier anbauen. Wie lief es aber ab? Man kan solches an dem angeführten Ort erfahren. Doch dieser gute Förster hat noch gar viele Brüder, die eben so, wie er, denken. Eben so wenig kan man sich auf diejenige Regel verlassen, welche gedachter Herr Autor §. 5. S. 481. gegeben hat, als wo er spricht: „Gemeiniglich be„säet man die Häue mit Saamen von derjenigen Gattung Holz, „welche vorher daselbst gestanden, weil man versichert ist, daß „der Boden sich sodann zu dieser Art schicke.„ Denn, woher ist man solches versichert? Der Schluß ist sehr falsch, wenn man also denken will: Hier haben z. E. Fichten, oder Kiefern, oder Eichen ꝛc. gestanden, folglich muß sich auch dieser Boden zu diesen Holzarten schicken, und ist also auch mit denenselben wieder zu besäen. Ehe man so urtheilen darf, muß man zuvor wissen, wie lange diese Gattung Holzes hier auf diesem Boden gestanden, die wir nun hier abtreiben, und fällen lassen, zugleich aber also auch ferner untersuchen, von was für Höhe, Stärke, Tauglichkeit und Nutzbarkeit nun diese Bäume jetzo, da sie die Art des Holzhauers trift, seyn. Man wird solchergestalt oft mit Erstaunen gewahr werden, daß die auf einem solchen Gehau befindlichen Stämme schon so lange daselbst gestanden haben, daß sie auf einem ihrer Art zuträglichern Boden wohl sonst in der Hälfte der Zeit eben so stark und so gros gewachsen wären, folglich hier ihr Wachsthum gar kümmerlich und sparsam, in Betracht ihres hohen Alters, gewesen seyn müsse. Und auf solche Art nutzet man also seinen Holzboden gar schlecht und wenig. Mithin aber würde es auch eine Thorheit seyn, wenn man einen sol-

chen Holzschlag wieder mit dieser Art Bäumen, die auf demselben doch kaum merklich wächset, anbauen wollte, da man indeß durch eine auf diesen Erdboden schicklichere Gattung Holzes selbigen gewiß zweymal so hoch nutzen könte. Man vergleiche hiermit, was oben Cap. 1. Fr. 10. 5) bereits gesagt worden. Bey dem 8ten Satz des Herrn Mosers habe endlich auch noch etwas anzumerken. Es heist aber derselbige auf der 482sten Seite also: „Oder man nimmt auch wohl andern Saamen, weil der, „dessen man sich sonst bedienet haben würde, nicht gleich selbi„ges Jahr zu haben, und man den Hau dennoch nicht müssig „lassen will.„ Einen Hau müssig liegen zu lassen, ist allerdings nicht rathsam, weil er sonst beraaset, und zu dem Aufkommen des Holzsaamens überhaupt sich alsdenn nicht schicket. Und es pflegt auch diese oder jene Art solches Saamens nicht alle Jahre zu gerathen, das ist wieder wahr. Bey solchen Umständen ist es nun freylich dienlicher und besser, daß man einen Hau lieber mit einer andern Sorte Holzsaamens besäe, als daß man solchen gar müssig und wüste liegen, und Gras und Unkraut auf solchen überhand nehmen lasse. Doch da sich einige Sorten des Holzsaamens, wie in dem vorhergehenden 2. Cap. Fr. 53. schon gemeldet worden, einige, ja zum Theil viele Jahre ohne Nachtheil aufbewahren lassen, so ist es die Schuldigkeit eines Forstbedienten, der sich mit dem Holzsäen ernstlich beschäftigen will, von allen denen Arten des Holzsaamens, die sich ohne Nachtheil und Schaden, und ohne zu verderben aufbewahren lassen, jederzeit im Voraus einen guten und zureichenden Vorrath sich anzuschaffen, und aufzubehalten. Thut er dieses, so wird er nicht so leicht nöthig haben, seinen Hau entweder müssig liegen zu lassen, oder ihn, nach Hrn. Mosers Vorschrift, in dem angegebenen Nothfall mit andern Saamen, dessen man sich sonst nicht bedienet haben würde, zu besäen. Solchemnach ist also der Grundsatz richtig: Man besäe einen Hau mit einer solchen Art Holzsaamens, zu der sich der Boden desselben schicket, und zu ihren guten Wachsthum erfordert wird.

5. Lieben die so genannten Tangelhölzer die Winterlage?

Herr Geutebrück hat in seiner Anweisung zum Anbau des Hol-

Holzes S. 21. diese Meynung vorgetragen. Denn er schreibet: „Uberhaupt ist von denen Nadelhölzern zu merken, daß solche „auf der Winterlage ungleich besser fortkommen, als auf einem „Boden, der zur Sommerseite zu rechnen ist, weswegen denn „bey vorhabender Anbauung dieses Holzes vorzüglich auf diesen „Umstand Absicht genommen werden muß.„ Was aber nun dieses Vorgeben anbetrift, so kan ich nach meinen mit der Aussaat des Tangel- oder Nadelholzes gemachten Proben nicht anders sagen, als daß man gedachtem Hrn. Verfasser hierinnen ungegründete Nachrichten ertheilet habe. Denn es hat solches Holz zu seinem Wachsthum die Sonne nicht nur überhaupt unentbehrlich nöthig, sondern es wächset sogar desto mehr und stärker, je mehr es warmen Sonnenschein zu geniessen hat. Wie sollte nun bey solcher Beschaffenheit die Sommerseite ihm zuwider seyn, und sich zu seinem Anbau nicht schicken? Zweifelt jemand an dieser Wahrheit, dem kan ich solche an denen von mir gesäeten Sorten dieser Holzarten zeigen und darthun. Ich rathe dahero auch wohlmeynend denenjenigen, die sich mit dem Anbau der Tangel- oder Schwarzhölzer beschäftigen wollen, daß sie nicht erst deßfalls um die Winter- oder Sommerlage Untersuchungen anstellen. Denn sie haben solches gar nicht nöthig.

6. Zu welcher Zeit muß der fichtene Saame gesäet werden?

Es muß im April geschehen. Im Merz könte es auch angehen, wenn nicht zu der Zeit der Saame gar zu vieler Gefahr unterworfen wäre, wegen der Vögel die demselben sehr nachstreben. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich den Ort, so ich im Merz besäet, noch einmal besäen müssen, weil, wie gedacht, die Vögel den ersten Saamen weggefressen (a).

Anmerkung.

(a) Es ist mein rechter Ernst, und eine ganz gewisse Wahrheit, wenn ich hier sage, daß ich den Ort, so ich im Merz besäet, noch einmal besäen müssen, weil die Vögel den ersten Saamen weggefressen. Verlohnten sich die von dem Hrn. Döbel desfalls gemachten Zweifel der Mühe, so könnte ihn gar leicht von der Wahrheit dieser Begebenheit durch glaubwürdige Zeugen überweisen. Diese würden ihn, da sie eben zur Verscheuchung gedachter Vögel von mir damals auf solches

Gehau als Wächter gestellet worden, versichern, daß öfters wohl 10. und mehr Schock derselben von allerhand Art nicht zureichend gewesen, die sich auf diesem Hau eingefunden, und den Saamen vor ihren Augen weggenommen. Ja, es waren auch diese Wächter, da gedachtes Gehau ziemlich gros war, nicht einmal im Stand, diese Räuber von solchem Futter abzuhalten. Denn, wenn sie auch an dem einen Ende des besäeten Haues gleich unter dieselben schossen, so fielen sie doch an dem andern entferntern Ende desselben wieder auf den Saamen nieder. Keine Waldschneppen aber waren es freylich nicht, mein Hr. Döbel, wie Sie spitzfindig genung schreiben. Hätten Sie aber nicht weiter denken können, ob es nicht vielleicht Fischreiher gewesen, die wegen der in diesem Monat etwa damals noch zugefrohrnen Teiche, und also aus Mangel der Nahrung, gedachten Saamen zu sich genommen? Ich stehe würklich in Zweifel, ob ich Ihnen diese Vorfallenheit hier weitläufiger erklären, und ihre darwider vorgebrachten Einwürfe beantworten soll, oder nicht. Denn einmal werden Sie, bey Ihrer vorgegebenen grossen Erfahrung in dem hirschgerechten und holzgerechten Waidwerk, alle solche Dinge schon längst wissen, und verstehen, oder sich dieselbigen zu verstehen zum wenigsten einbilden. Und zweytens möchten Sie, wenn ich diesen meinen obigen Satz hier weitläufig erklärte, und deutlich machte, noch einmal auf den raren Einfall gerathen, als wenn ich Sie gegen mich für einen Lehrling achtete. Denn solches geben Sie mir bereits in ihren Anmerkungen S. 634. schuld, daß ich nämlich Sie und andre gegen mich als Lehrlinge ansähe. Heist denn etwa, einige Versuche und Erfahrungen von der Holzsaat denen Forstliebhabern durch öffentlichen Druck mittheilen, dieselbigen als Lehrlinge achten? Und ein mehrers ist ja nicht von mir geschehen, und keinesweges etwa eine neue Försterpractica durch mich eröfnet worden. Schreibe ich aber hin und wieder vor Förster, die unwissend sind, und also Unterricht brauchen, und suche solchergestalt diese ihre Unwissenheit zu verbessern, so habe ich es ja nicht an solchen Orten mit dem weitgereisten Hrn. Döbel und seinen holz- und forstgerechten Mitbrüdern zu thun. Es sey ferne von mir, Hrn. Döbeln zu lehren. Ich bezeuge vielmehr hierdurch vor aller Welt öffentlich, daß, wo Hr. Döbel sich im Stand befinden, mir zum Holzsäen eine geschicktere, thulichere und bessere Anweisung zu geben, als die ist, so ich in meiner kleinen Schrift bekannt gemacht habe, und die auch nothwendig gründlicher, vernünftiger und weniger widersprechend seyn muß, als die, so in seiner Jägerpr. zu finden; so will ich mit Vergnügen sein Lehrling werden, und von ihm lernen. Ich sage es also noch einmal, weit entfernet ihn zu lehren, will ich nur blos meinen übrigen Lesern zu gefallen hier melden, was für Vögel sich auf dem von mir oben gemeldeten besäeten Gehau eingefunden. Es waren nämlich solches Finken, Buchfinken oder Quäcker, Lerchen, Meisen, Hänflinge, wilde Tauben, denen sich die zahmen Tauben in grosser Menge beygesellten, u. d. m. Wie nur erst einige derselben dieses besäete Gehau entdecket hatten, so funden sich bald mehrere in zahlreicher

Gesell-

Gesellschaft ein, die, da sie sich in dem Monat Merz noch immer zusammen halten, auf den ausgestreueten Saamen fielen. In dem folgenden Monat April aber wurde dieser mit Fichtensaamen besäete Holzschlag der grossen Menge dieser Gäste los, weil in solchem bereits die Zugvögel vorbey sind, und überhaupt um solche Zeit die Vögel, wegen der herannahenden Paarzeit, aus einander gehen, und nicht mehr beysammen bleiben. Hätte Hr. Döbel dieses bedenken wollen, so würde es ihn nicht befremdet haben, daß ich 2. Monate auf einen Fleck hinter einander gesäet. Denn, da ich und viele andre den im Merz ausgesäeten Fichtensaamen von denen Vögeln vor unsern Augen wegfressen gesehen, so wäre wohl unter der Sonne nichts ungereimter gewesen, als wenn ich dem ohngeachtet diesen Hau so liegen lassen, und den Monat May erwarten wollen, um zu sehen, ob der von denen Vögeln geraubte Saame alsdenn etwa noch aufgehen wollte. Ja, wenn solcher Saame im Backofen gedorret gewesen wäre, so hätte ich diesen Versuch machen können. Denn selbiger hat nach dem, was oben Cap. 2. Fr. 52. gesaget worden, die wundernswürdige Eigenschaft, daß erst in dem andern oder wohl gar dritten Jahre junge Bäumgen aus ihm hervor kommen, zu welchem Wunder aber der Wind zugleich unentbehrlich ist. Allein mit dem von mir ausgesäeten Holzsaamen tragen sich dergleichen Wunderwerke nicht zu, sondern er ist, wenn er sich in etlichen Monaten nach seiner Aussaat nicht zeiget, und Pflänzlein aus ihm aufschiessen, verlohren, und ganz gewiß sich von selbigem weiter keine Hofnung zu machen. Wie könnte ich denn sonst einen Menschen zeigen, und weisen, wie sich die Aussaat eines jeden Jahres nach dem andern von der Aussaat des nächstfolgenden Jahres am Wuchse und an der Höhe unterscheidete? So aber lieget es jedermann vor Augen, was, und wie viel Holz jedes Jahr von mir gesäet worden. Denn es ist von dem in einem Jahr gesäeten jungen Holz bis zu dem, das aus der Aussaat des nächst folgenden Jahres hervor gekommen, allemal ein Absatz in Ansehung der Höhe und Grösse desselben, so daß, wenn man das zuletzt gesäete, so folglich auch noch das kürzeste und kleineste ist, ansiehet, und von demselben mit dem Gesichte zu dem übrigen so wie es von Jahr zu Jahr gesäet worden, aufsteiget, man nichts als lauter Absätze und Stufen entdecket, die sich dem Auge besonders in der Ferne höchst angenehm und belustigend darstellen. Dies könnte aber nicht mir seyn, wenn der Saame erst im andern, oder gar zuweilen im dritten Jahre aufgehen sollte, sondern ich möchte auch die schönen Früchte sehen, so unterdessen auf einem solchen Hau hervorkommen würden. Kurz, bey mir herum, glaubte es kein Bauer, daß der Holzsaame 2 und 3 Jahre in der Erde liegen sollte, vielweniger werde ich mich so etwas bereden lassen. Nunmehro, hoffe ich, wird meinen Lesern die in dieser Frage vorgetragene Begebenheit von dem durch die Vögel weggefressenen Fichtensaamen deutlich erkläret und leicht begreiflich seyn. Was aber die Untersuchung, wenn und wie der Saame von allen Arten Holz aufgehe, anbetrift, so überlasse die Abhandlung derselben Hr. Döbeln, der sie uns vielleicht in einem

nenen Anhang zu diesem oder jenem Theil seiner Jägerpract. mittheilen wird. Denn da dieser so erfahrne holzgerechte Waidmann noch nicht einmal wahrgenommen und gelernet, was die Ursache sey, daß zuweilen in dem Monat Julio Birkensaame braun werde, und häuffig ausfalle, und er also noch nicht weis, daß solches die kleinen Käfer in dem Monat Junio verursachen; so wird er vielleicht desto gründlichere Beobachtungen von dem Aufgehen und der Gestalt des aus seinem Saamen hervorschiessenden jungen Holzes gemacht haben. Vielleicht!

7. Auf was für Boden?

Auf Boden, der nicht sandigt, oder allzu naß ist. Es darf aber auch dieser Saame nicht unterackert, oder eingeeget werden.

Anmerkung.

(a) Hr. Döbel schreibt in seiner Jägerpract. in dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 41. S. 179. also: „Wenn ich Kiefern- Fichten- Tannen- „und Lerchenbaumsaamen in sandigen Boden brächte, so würde hier„aus guter Nutzen zum Wachsthum erfolgen.„ Was die Kiefern und den Lerchenbaum anbetrift, gebe ich es gerne zu, daß diese Holzarten in sandigem Boden gut fortkommen. Fichten- und Tannensaamen hingegen heis ich niemand auf solchen säen. Denn wenn man den Saamen dieser letztern beyden Holzarten in sandigen Boden bringet, so wird daraus sehr schlechter Nutzen zum Wachsthum erfolgen. Es wachsen freylich auch Fichten und Tannen an sandigen Orten, was ist es aber für ein Wachsthum? ein sehr sparsames und kümmerliches. Und wie kan, wenn ich z. E. die Fichte ansehe, solches anders seyn? Es lauffen ja ihre Wurzeln flach auf der Erden weg. Kurz, wenn uns Hr Döbel nicht so ofte von seinen Erfahrungen und Versuchen im Grosen versicherte, so würde ich auf die Gedanken gerathen, als habe er solchen obigen Satz ohne alle Erfahrung hingeschrieben.

8. Wenn wird der Tannensaame gesäet?

Es muß solches zur Herbstzeit geschehen.

9. Auf was für Boden?

Nicht auf sandigten, auch nicht auf allzu nassen Boden. Hierbey aber ist wohl in Acht zu nehmen, daß der Boden oder das Land vorhero von Streu und Tangersnadeln muß rein gemacht werden, weil sonst dieser Saame wegen seiner so harzigten Beschaffenheit ausdorret und verdirbet, sintemal Streu und Tangersnadeln im Freyen von der Luft ausgetrocknet, und von denen Sonnenstrahlen erhitzet und verbrennet werden. Und dieses gereichet denn dieser Art Holzsaamens zum Verderben. Man

wird

wird auch wohlthun, wenn man das Land umackern oder umhacken läst. Ich habe zwar viel Holzsaamen nur auf den blossen Boden gestreuet; ich habe aber wahrgenommen, daß da, wo das Land ist umgeackert oder umgehacket worden, der Anflug im Wachsen einen grossen Vorzug habe; doch darf der Saame nicht eingeeget werden, sondern wird nur aufs Land hingeworfen, wie ich hiervon schon oben Cap. 1. Fr. 16. gehandelt habe.

10. Wenn ist der Ler- oder Lerchenbaumsaame zu säen?

Es muß solches im April geschehen.

11. Auf was für einen Boden?

Der Boden muß trocken oder sandigt seyn. Ich habe diesen Saamen auf unterschiedenen Boden hingestreuet, er ist auch sehr gut gewachsen; doch in 8. bis 10. Jahren habe ich inne werden müssen, daß selbiger auch auf dem, dem äusserlichen Ansehen nach, sonst besten Boden, der aber in der Tiefe leimicht war, verdorret ist, dahingegen derjenige, so auf trockenen oder sandigten Boden gesäet worden, im Wachsen nach Wunsche fortgekommen.

12. Wenn ist der roth- und weisbüchene Saame zu säen?

Es muß derselbe zur Herbstzeit gesäet werden, jedoch untergeackert oder eingehackt, und zwar solches etwas seichte, nur daß er ein wenig mit Land bedecket wird. Er gehet zwar auch auf, wenn man ihn gleich nur blos auf den Erdboden hinstreuet, und nicht mit Erde bedecket. Man hat sich aber solchergestalt zu befürchten, daß er von denen Eichhörnern, Mäusen, Tauben und andern Vögeln weggefressen werde (a).

Anmerkung.

(a) Da ich hier von der Saatzeit der Laubhölzer aus eignen mit ihren Saamen angestellten Versuchen schreibe, so hat der Hr Verfasser der schon oft gemeldeten Anmerkungen zu Beurtheilung meiner Fragen, die von solchem Laubholz handeln, S. 635. folgenden etwas langen, zugleich aber auch ziemlich undeutschen Eingang gemacht, den ich hier also beysetzen, und zugleich stückweis beantworten will: „Nun, „spricht er, wollen wir doch das Laubholz und den aus dessen Saamen

„erzie-

„erzielenden Zuwachs auch beleuchten, wovon uns Hr. Beckmann we-
„nig Lehre mitgetheilet.„ Hr. Döbel muß zu solchem Beleuchten sich ohne Zweifel eines sehr dunkeln Lichtes bedienet haben, oder, wenn er vielleicht diese Untersuchung mit der Leuchte bey Nachtzeit vorgenommen, ein wenig schlaftrunken gewesen seyn, denn sonst würde er wohl nicht glauben können, daß ich von dem Laubholz wenig Lehre mitgetheilet. Uberhaupt habe ich in diesem Capitel von 4 Arten des Nadelholzes gemeldet, zu welcher Zeit und in was für einen Boden sie gesäet werden müssen; und nun fahre ich fort, und ertheile eben diese Nachricht, von 13nerley Arten des Laubholzes. Wie kan denn da jemand sagen, daß ich von dieser Holzgattung wenigere Lehre ertheilete, als von dem Tangelholz? Oder soll wenig hier nur so viel heisen, daß ich nämlich mich in meinen Fragen und Antworten der Kürze beflissen, und blos die nothwendigen Umstände ohne Ausschweifungen und Weitläuftigkeiten bemerket; so gebe ich solches nicht nur zu, sondern ich glaube, es müste dieses Urtheil von meinem Werk überhaupt von meinem Hrn. Gegner haben gesaget werden können, und nicht nur allein von denen Fragen, so das Laubholz betreffen. Allein ich weis noch nicht, ob dieser Vortrag mehr zu tadeln, oder zu loben sey, und es ist auch nicht iedweder geschickt, in seinen Schriften so weitläufig zu seyn. Hrn. Döbeln muß man freylich solchen Vorzug lassen. Er besitzt diese Geschicklichkeit, und hat sie besonders in seiner Jägerpract. in dem 1sten Th in dem Cap. von Füchsen sehr schön bewiesen, als woselbst die Ausschweifung und moralische Abhandlung von Fuchsschwänzern ihrem Verfasser Ehre bringt. Das muß aber ein andrer wohl bleiben lassen, der nicht so einen guten Vorrath von herzbrechenden alten deutschen Reimen eingesammlet hat. Doch wir wollen Hr. Döbeln weiter reden lassen. „Vielleicht wachsen dergleichen Arten nicht viel um Lichtenstein,
„oder er hat sich nicht viel drum bekümmert.„ Erstlich hätte sich Hr. Döbel erkundigen mögen, ob es würcklich nicht viel Laubholz um Lichtenstein herum gäbe, ehe er sich, uns solches so oft zu sagen und wieder zu sagen, bemühen dürfen? Und wenn es auch wahr wäre, so weis ich nicht, was er damit haben und daraus folgern will. Denn ich hätte ja deßfalls keine Schuld, wenn man sich ehedem auf den Anbau desselben hiesiges Ortes so wenig, als anderwärts, beflissen hätte. Genung, daß von mir 63. Scheffel Holzbodens, grosses Maases mit Laubholz bebauet worden. Oder will er damit so viel sagen, daß ich nämlich also von demselben wenig gründliches wissen könnte, weil ich, wie seine tiefsinnige Einbildung dem Leser so oft zu überreden suchet, keine Provinz weiter, als die Lichtensteinische Gegend, gesehen haben möchte? Wenn dieses wäre, so würde ich mir eine desto grössere Ehre daraus machen, daß ich, dieses Umstandes ohnerachtet, als ein Förster in denen Waldungen mehr beobachtet hätte, als der immer von seinen Reisen erzählende Hr. Döbel. Denn dieser hat bey Besuchung der vorgegebenen vielen Provinzen, auf welche er doch ohne Zweifel viele Zehrungskosten angewendet haben wird, (man müste denn nach Waidesmanns

manns Gebrauch mit Ansprechen sich geholfen haben,) noch nicht einmal die so deutlichen und klaren Unterscheidungszeichen der zweyerley Arten der Bäume bemerket, noch die Ursache wahrgenommen, die es macht, daß im Julio bisweilen Birkensaame ausfällt. Da ich aber ferner nicht ergründen kan, was meinen Lesern damit gedienet seyn würde, wenn ich ihnen gleich weitläuftig erzählte, daß ich diese und jene Gegend, und diesen und jenen Wald gesehen, so will ich mit solcher Erzählung lieber zu Haus bleiben, bis erst Hr Döbel der Welt von denen Reisen seiner Person eine forstmäsige Beschreibung vor Augen geleget hat. Wenn es aber heist, ich hätte mich um das Laubholz nicht viel bekümmert, so möchte nur erst wissen, ob Hr. Döbel, oder ich mehreres Holz dieser Gattung durch die Saat angebauet und erzogen. Ich kan iedem, wie ich schon erinnert, 63. grosse Scheffel zeigen, so ich mit selbem besäet Wie viel denn Hr. Döbel? Vielleicht beglückt er uns bald mit dem längstgewünschten Verzeichniß seiner Versuche, die er mit der Holzsaat im Grosen gemacht hat, da ich denn solches auch mit erfahren werde. Uberhaupt aber bestehet mein Trost wegen dieser mir so unbillig gemachten Beschuldigung darinnen, daß es in solchen Sachen auf die denen Augen der Welt ausgesetzten besäeten Gehaue, und nicht etwa auf trostvolle und von Hr. Döbeln so hochgeachtete Wäidesprüche ankommt. Es heist aber an dem angeführten Ort ferner: „Da diese doch, (nämlich die Arten des Laubholzes) nach vieler „Gegenden und Orten Gelegenheit besser als wie das Schwarz- oder „Tangelholz wächst, auch höchst nothwendig sind; allermassen solches „zu vielem Nutz- und Feuerholze, und auch öfters als wie Tan„gelholz zu nutzen:„ Daß die Anbauung des Laubholzes anzurathen, und dasselbe selbst nöthig und nützlich sey, habe längst geglaubt, und solches läugnet wohl kein verständiger Förster. Wenn aber hier ein dreyfacher Nutzen desselben angegeben wird, so, daß das Laubholz nämlich könne genutzet werden: 1) zu Nutzholz, 2) zu Feuerholz und 3) auch wie Tangelholz; so muß ich meine Unwissenheit gestehen, daß ich nämlich nicht weis, was der hier angegebene dritte Nutzen seyn soll. Mir ist von dem Tangelholz, ich will meine Einfalt frey bekennen, nicht mehr als dieser doppelte Nutzen bekannt, daß es entweder zu Nutz- und Bauholz, welches letztere die Bedeutung des erstern schon mit in sich fasset, oder zu Feuerholz dienet. Hier aber redet Hr. Döbel noch von einem nutzbaren Gebrauch des Tangelholzes, auser denen obigen beyden. Und was ist das für einer? Ich an meinem Theil würde als ein in diesem Stück lehrbegieriger diesem Hrn. herzlich gedankt haben, wenn er darinnen mein Präceptor werden, und mir die noch fernere Nutzanwendung der Tangelbäume lehren wollen. Was würde das nicht zum Besten meiner Gegend, wo man diesen dritten Gebrauch gedachter Holzarten noch nicht weiß, für Nutzen schaffen? Ich muß mich hier Hrn. Döbels Worte bedienen, und wollte mir wohl wünschen, da doch ein alter Mann bin, dies Geheimniß zu lernen, nämlich nach desselben Vorgeben, welches der dritte Nutzen sey, zu dem das Tangelholz, auserdem daß es ent-

weder Nutz- und Bauholz, oder Feuerholz gäbe, anzuwenden sey. Wenn ich diesen Vortheil erst selbst recht gelernet hätte, wollte ich mit solchem viel Gutes stiften, wenn ich ihn, zum Besten meiner in dem Stück unwissenden Gegend, bekannt machte. Dies war eine Anmerkung nach meines Hrn. Gegners Methode. Herr Döbel spricht noch immer von dem Laubholz, wenn er also fortfähret: „Ob es „gleich von seinem Saamen aus so schnell anfangs nicht, als Tan„gelholz, aufschießt.„ Was ich hierbey eigentlich denken soll, weiß ich wieder nicht. Das Laubholz schiest aus seinem Saamen im ersten Jahr nicht nur in Pflanzen auf, die eben so gros und so hoch, ja von etlichen Sorten desselben, dergleichen z. E. die Buchen, Eichen ꝛc. sind, noch gröſſer erscheinen, als die, so aus dem Saamen der Tangelhölzer hervor keimen; sondern es lieget auch der Saamen dieser Laubhölzer bey behöriger Witterung nicht länger in der Erden, als der Saame der Sorten des Schwarzholzes. So nach verstehe ich entweder diese Worte ganz und gar nicht, oder sie sind ihrem Verstand nach irrig und ungegründet. Auf solche Weise aber möchte sich doch dieser Schriftsteller erst selbst um die Laubhölzer besser bekümmert haben, ehe er von einem andern schreiben will: Er hat sich nicht viel drum bekümmert. Denn derjenige Förster, der von denen Laubhölzern versichert, daß solche aus ihrem Saamen anfangs nicht so schnell aufschiessen sollten, als Tangelholz, muß sich noch viel weniger, als man mir Schuld giebt, um solche Gattung des Holzes bekümmert haben. Und wie kan solches vollends derjenige vorbringen, der anderwärts die Grösse und Höhe der jungen, aus ihren Saamen aufschiessenden Aspen, bis in das Unglaubliche vergröſſert hat. Aus dem Aspensaamen sollen gleich im ersten Jahr Pflanzen 2. bis 3. Fuß hoch aufwachsen; und dennoch soll das Laubholz von seinem Saamen aus so schnell anfangs nicht, als Tangelholz, aufschiessen. Das ist wohl gegeben! Die folgenden Worte meines Hrn. Gegners enthalten eine jedermann längst bekannte Wahrheit, die er folgendermaassen vorträgt: „So wird das, was als Unter- oder „Schlagholz geholzet wird, desto öfters genutzt, wenn die Wurzeln „vom Saamen aus erst mehr erstarket, denn treibt es auch gut, ehe „von Tangelhölzern ein Nutzen zu haben; jedoch ist dieses so nöthig „wie jenes, wie schon gesagt, was man nach dem Grund und Bo„den observiren kan, daß man dergleichen Arten anbaue.„ Dieser Schluß enthält eine sehr unvernehmliche Philosophie. Es muß aber wohl etwas gelehrtes darhinter stecken. Denn so gewiß ich das Deutsche, als meine Mutterspracbe, sonst verstehe und vernehme, so wenig weiß ich doch, was Herr Döbel mit denen hier so bunt durch einander laufenden deutschen Worten sagen will. Nun muß ich wohl glauben, daß ein deutscher Schriftsteller, der mit grossen Folianten in der Welt erschienen ist, Deutsch wird gelernet haben, und reden können. Denn widrigenfalls hätte sich ein solcher zu befürchten, daß man ihn zurüffe: Lerne erst deutsch und vernehmlich schreiben, ehe

du Schriften und Anmerkungen über andrer Schriften in die Welt ausfliegen lassen willst! Von Herr Döbeln muß man also glauben, daß er hier mit Fleis so dunkel und räzelhaft geschrieben. Aber weswegen? Das mögen meine Leser errathen, wenn sie können. Denn ich weiß solches eben so wenig, als gewiß ich die obigen Schlußworte nicht verstehe. Daß ich aber in meinem Tractate nicht eine weitläufige Eintheilung der Hölzer in Tangel- und Laubhölzer, in harte und weiche beygebracht, wie mir Hr. Döbel vorwirft, ist deswegen geschehen, weil ich erstlich glaubte, es würde solche meinen Lesern schon zur Gnüge bekannt seyn, und aus 99. Büchern von dem Forstwesen, in welchen allen diese Eintheilung anzutreffen, wollte ich nicht gerne etwas ausschreiben, und dadurch meines, als das hunderste bereichern. Was endlich die vorstehende Frage: Wenn ist der roth- und weisbüchene Saame zu säen? anbetrift, so erinnert Herr Döbel deßfalls bloß, daß es mit ersterm, dem rothbüchenen Saamen, thulicher sey, wenn derselbe im Frühling in die Erde gebracht werde. Solches aber kan ich nicht eher beantworten, als bis der Hr. Autor meldet, warum und weswegen? So einem geübten Schriftsteller wird es denn auch gar leicht seyn, von allen seinen Meynungen zureichenden Grund und Ursache anzugeben. Gleichwohl hat er dasselbe in dieser Stelle vergessen, und die Leser müssen desfalls noch einige Zeit in Gedult stehen. In Ansehung des von mir einer jedem Holzart zugeeigneten Bodens aber erinnere nur überhaupt, daß ich mich desfalls nach der Beschaffenheit der hiesigen Gegend und Landesart gerichtet habe. Zu Ende dieser Anmerkung zeigt uns ihr Herr Verfasser S. 637. nochmals, wie wenig er wirklich noch bey aller seiner gerühmten Erfahrung von der eigentlichen Zeit der Reife des Birkensaamens wisse. Ich habe solches ungereimtes Vorgeben schon oben Cap. 2. beantwortet, und meine Leser sind vielleicht keine so grossen Liebhaber von unnützen Wiederholungen, als wie Herr Döbel.

13. Auf was für Boden?

Auf guten Boden, der weder zu naß, noch sandigt ist.

14. Wenn muß der ahorne, aschene, Leimbaum- und lindene Saame gesäet werden?

Der ahorne, aschene und lindene ist in dem Monat October, oder auch in einem der nächstfolgenden zu säen. Der Saame des Leimbaums aber kan, da er bereits im Junio reif wird, auch schon in denen noch folgenden Sommermonaten ausgesäet werden.

15. Auf was für Boden?

Auf einen Boden, der nicht sandigt ist, jedoch muß man ei-

nen Boden oder Land hierzu haben, welches von allem Unkraut befreyet und gut Land ist (a).

Anmerkung.

(a) Von der Asche oder Esche hat Herr Moser in seiner Forstöconom. Buch 1. S. 34. einen ganz ungegründeten Umstand erzählet, den ich hier mit bemerken wollen. Er sagt nämlich, die Asche werde in der Höhe auf denen Bergen nicht bemerket. Gleichwohl finden sich hier zu Lichtenstein auf einem satsam hohen Berg Eschen, und zwar unter andern eine solche, die im Umfang reichlich 12. Ellen stark ist. Ich mache diese Anmerkung keinesweges in der Absicht, gedachten Hrn Schriftsteller, der vermuthlich von einigen Förstern und Jägern nicht besser berichtet worden, zu widersprechen, sondern blos aus Liebe zur Wahrheit, als welche besonders in Schriften von dem Forstwesen und Anweisungen zu dem Holzsäen so unentbehrlich ist. Daß aber die Linde auch auf einem mit Sand vermischten Boden wachse, will ich gerne und willig zugeben.

16. Wenn ist der Birkensaame zu säen?

Ob gleich der weiche Saame im September reif wird, so kan er doch mit dem harten zu gleicher Zeit zu Ausgange des Octobers, oder auch im November gesäet werden.

17. Auf was für einen Boden?

Auf sandigten Boden, und wo derselbe nicht zu naß ist. Denn auf gar nassen Boden stehet es um das Wachsthum der Birken gar mißlich und gefährlich. Uberhaupt untersuche ich in diesen Fragen, die folgende 19de ausgenommen, nicht, ob nicht diese oder jene Holzart auch vielleicht und zur Noth in einem andern, als dem jederzeit gemeldeten, Boden wachsen könne, sondern da ich zum Unterricht unwissender Liebhaber der Holzsaat die Feder ergriffen habe, so ertheile blos denselben hier die Nachricht, auf was für einen Boden jede Holzart am besten wächst und fortkommt, und also auch vorzüglich anzubauen ist. Der Einsicht wahrhaftig holzgerechter Förster schreibe damit nichts vor. Vielleicht sind solche ohne dies mit meinen vorgetragenen Wahrheiten einstimmig.

18. Wenn ist der erlene Saame zu säen?

Im October oder November.

19. Auf

19. Auf was für einen Boden?

Es wächst derselbe fast auf einem jeden Boden, nur auf sandigten nicht, und es ist daher auch das Sprüchwort falsch, da man saget: Die Erle wachse am besten im nassen Boden. Manche erfordern zwar einen nassen Boden; ich habe aber wahrgenommen, daß sie sich darinnen gar sehr betrügen. Denn so ist es bey der Jägerey in gar vielen Stücken gebräuchlich, daß einer von dem andern etwas höret, und wie er es höret, weiter fortsaget; untersucht man aber die Sache etwas genauer, so befindet sich dieselbe ganz anders, als man bisher geglaubet hat. Es ist also falsch, wenn man sagen wollte: Der erlene Saame müsse auf einen nassen Boden gesäet werden. Ich wundre mich daher gar sehr, wie auch Hr. Büchting in seinem Entwurf der Jägerey S. 377. anrathen können, daß der erlene Saame auf den Brüchern auszustreuen sey, und zwar im Frühlinge, da doch dieser Saame im September reif wird, und, wie Herr Büchting selbst oft in seinem Buche sehr wohl anmerket, die Natur selbst lehret, daß der Saame zu der Zeit zu säen sey, in welcher er zu seiner Reife gelanget; das ist, nach meiner Erklärung, zu der Zeit, in welcher er ordentlicher Weise abflieget und fällt (a).

Anmerkung.

(a) Wer vorstehende Frage, und deren Beantwortung unpartheyisch durchliest, der wird leichte einsehen, welches der Verstand meiner Worte sey. Man hat nämlich von je her unter denen Förstern geglaubet, die Erle wachse auf keinem andern, als blos nassen Boden. So spricht z. E. auch Hr Döbel in der Jägerpract. Th. 3. Cap. 11. S 49. „Die „Erlen müssen nasses Erdreich haben.„ Nun habe ich mein Tage noch nicht geläugnet, daß die Erlen auf nassen Boden wachsen und gefunden werden. Aber das läugne ich nur, daß sie nämlich blos allein in dergleichen nassen Gegenden, und nicht auch auf andern Boden wachsen und fortkommen sollen. Denn ich kan viele Schock Erlen aufweisen, die ich auf trockenen Boden gepflanzet habe, und welche dem ohnbeschadet, daß sie an keinen nassen und sumpfigten Ort stehen, dennoch wohl fortgekommen und fortgewachsen sind. Ich behaupte also nur, daß es ein altes Vorurtheil sey, wenn man meynet, daß die Erle, mit Ausschlüssung alles andern Bodens, blos in nassen Gegenden wachse. Diese meine Meynung muß ja Hr. Döbel wohl wider seinen Willen selbst zugestehen. Denn es heißt in dem schon oft gemeldeten 10sten Stück der ökon. Nachrichten S. 638. also: „Daß der erlene Saamen gänzlich

„auf trockenen Boden nicht auch eben fortgebracht werden könne, will ich „schlechterdings nicht gänzlich verwerfen.„ Da er also das, was ich in vorstehender Frage behauptet, nicht läugnen können, so hat er meinen Worten, ich weis nicht, ob aus einem Irrthume der Einsicht, oder aus Muthwillen und Bosheit, einen ganz andern Sinn und Meynung angedichtet. Es mag aber die Ursache davon in dem Verstand, oder dem Willen zu suchen seyn, so wird es ihm doch auf der einen Seite so wenig als auf der andern Ehre bringen. Er setzt nämlich meine Worte erstlich hin, läst aber gleich in dem Zusammenhang derselben die Stelle: Manche erfordern zwar einen nassen Boden, aus, damit er sie hernachmals, nach der vortreflich löblichen Gesinnung seines Herzens, verdrehen könne. Denn, da er sie in der Folge auser den Zusammenhang anführet, so erkläret er das Wort: Manche, von denen Erlen, und spricht also, ich hätte vorgegeben, manche Erlen erforderten einen nassen Boden, und ich statuirte folglich gar vielerley Erlen. Welcher unpartheyische und billige Leser sollte aber wohl nicht sogleich sehen, daß das von mir gebrauchte Wort: Manche, auf die Jäger oder Förster gehe. Denn die ganze Stelle lautet also: Manche erfordern zwar einen nassen Boden; ich habe aber wahrgenommen, daß sie sich darinnen gar sehr betrügen. Folglich muß sich das Wort: Manche, in dem Verstand auf Jäger, oder Förster beziehen. Denn was wäre dies für eine Gedanke, wenn ich sagte: ich habe aber wahrgenommen, daß sich die Erlen darinnen gar sehr betrügen. So deutlich also der Verstand obiger Worte, und so leicht solche zu verstehen sind, so kühn hat sie doch Hr. Döbel verdrehet. Thun das Schriftsteller, die vor die Wahrheit schreiben? Oder, wie werden solche Leute sonst genennet, die ihres Nächsten Reden verdrehen, und denenselben einen ganz andern und, wie hier geschehen, noch darzu einen ganz ungereimten Sinn andichten? Ein neuer Beweis von der Thorheit meines Hrn Gegners ist dieses, da er mir nämlich Schuld giebt, ich hätte hier gesagt, manche Erlen erforderten einen nassen Boden, und doch sey meine Meynung diese, daß die Erle einen trockenen Boden haben müsse. Wie können doch Vorurtheile und Leidenschaften uns so leichte in die thörichsten Ungereimtheiten stürzen! Doch es thut mir Leyd, daß ich die edle Zeit mit solchen Geschwätze hinbringen, und Bogen und Pappier mit so unnützen Beantwortungen elender Einwürfe erfüllen soll. Wenn nun diejenigen, so mit Billigkeit und Einsicht, anderer Schriften zu beurtheilen wissen, Hrn. Döbels hämische Anmerkungen zu lesen bekommen, so werden sie mit seiner Schwachheit Mitleiden haben. Sie werden ihm wünschen, ein andermal vernünftiger zu schreiben!

20. Wenn muß der eichene Saame gesäet werden?

Es muß zur Herbstzeit geschehen. Ich habe solchen Saamen einhacken und auch stecken lassen, habe aber befunden, daß man am sichersten gehe, wenn derselbe unterackert, und wie ein Erd-

äpfel

äpfel, geleget werde. Jedoch will dabey immer gute Aufsicht von nöthen seyn, daß selbiger nicht von Mäusen, Nußhackern, Dohlen, Krähen und Eichhörnern ausgescharret und weggetragen werde. Sonst wird man die alte Klage noch immer hören: Ich habe Eicheln gestecket, es sind aber keine aufgegangen. (a)

Anmerkung.

(a) Daß die Herbstsaat der Eicheln vor der Aussäung derselben in dem Frühjahr verschiedene Vortheile zum Voraus habe, ist schon oben in der Anmerkung zu der 1sten Frage dieses Cap gezeiget und zugleich der hier gebrauchte Ausdruck: Es muß zur Herbstzeit geschehen, gerechtfertiget worden. Hr. Döbel hat auch solches selbst ehedem in seiner Jägerpract. Th. 3. Cap. 71. S. 49. bemerket, da er schreibet: „Die im „Herbst eingepflügten Eicheln, (denn das übrige sind leere Umstände) „kommen auf die Art noch besser fort, als die im Frühjahre.„ Wenn sich aber solcher dennoch, zu einem Beweis vor den Nutzen dieser Frühjahrssaat, auf etliche 1000. junge Eichen berufet, die alle von denen im Frühling ausgesäeten Eicheln erzielet worden; so kan ich in meinem mir anvertraueten Forst wohl ein paar 1000. junge Eichen noch mehr zeigen, die aus 20 Scheffel hiesiges grossen Maases, an Eicheln, so ich im Herbst der Erden anvertrauet, hervorgebracht worden. Mehr als etliche 1000. derselben sind ihrer gewis, und ich glaube es sollte derjenige gestraft genung seyn, dem, sie alle auszuzählen, befohlen würde.

21. Auf was für Boden?

Auf guten Boden.

22. Ist es nöthig, daß man zum Säen, oder Stecken nur die Eicheln nehme, die bey heitern und windstillen Tagen herunter fallen?

Herr Büchting ist dieser Meynung in seinem Buche Seit. 330. Ich meines Orts habe nicht darauf gewartet, sondern habe Eicheln auch bey trüben, neblichten und regnenden Tagen schütteln lassen. Denn ich sehe, daß sie auch an solchen Tagen, wenn sie einmal reif seyn, von denen Eichen abfallen, dem ohnerachtet aber keinen, aufgehen und fortkommen.

23. Wenn muß der aspene, papelweidene, Saal- und anderer Weidensaame gesäet werden?

Dies sind solche Saamen, die wegen ihrer Zartigkeit nicht können

können gesäet werden. Denn ein iedes Saamenkörnlein ist mit einer Wolle umgeben, und wenn man dergleichen sammlen will, so kan derselbe nicht wieder von einander gebracht werden. Es ist demnach besser, man läst ihn hinfallen, wohin der Wind ihn treibet. Wir haben seine Gestalt schon oben Cap. 2. Fr. 51. beschrieben. Und Hr. Döbel muß ohnstreitig ein besonders Geheimnis besitzen, welches ihn im Stand gesetzet hat, den Aspensaamen zu sammlen und auszusäen.

24. Was hat es denn für eine Bewandnis mit denen auf den Blättern der Weiden und andern Bäumen sich befindlichen Knöpfgen?

Herr Büchting hält es in seiner oft gedachten Schrift S. 386. für Geburtshöhlen der Wespen. Ich habe aber bey genauer Untersuchung keine Wespen, sondern nur Mücken darinnen wahrgenommen; wie aber dieselben in diese Knöpfgen kommen, überlasse ich denen Naturforschern. übrigens findet man dergleichen nicht nur am Laubholze, sondern auch am Fichtenholze.

25. Zeugen sich denn nicht alle Hölzer von ihren Saamen fort?

Ich glaube ganz gewiß, daß alle Hölzer durch ihren Saamen in der Natur fortgepflanzet werden. Ob wir gleich die in der vorstehenden 23sten Frage bemerkten Sorten der Saamen nicht sammlen und aussäen mögen, so fliegt er doch gleichfalls von solchen seinen Bäumen vermittelst der Luft und des Windes ab, wird, weil er sehr zart und leichte ist, öfters weit geführet, und fällt endlich auf den Erdboden. Daselbst aber wird er ohne Zweifel keimen und aufgehen. Denn sonst hätte ihn die Natur umsonst hervorgebracht. Wie sollte aber solche etwas vergebens, umsonst und ohne Nutzen machen? Es gründet sich diese Meynung auf ein Urtheil der gesunden Vernunft, und auf den im 1. B. Mos. 1, 11, 12. gebrauchten göttlichen Ausdruck: Bäume, da ein ieglicher seinen eignen Saamen bey ihm selbst habe. Die Erfahrung widerspricht, wie es denn auch ohnmöglich wäre, solchem mit nichten. Wohl aber Hr. Döbel in seiner Jägerpract. in dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 41. S. 178. wo es heist: „Es zeugen sich zwar alle „Hölzer von ihren Saamen, oder Früchten fort, auser vom Leim-

„baum,

„baum, Pappeln und Weiden weiß ich mich dergleichen nicht zu „entsinnen.„ Dieser Satz ist wohl ein überzeugender Beweis, daß Hr. Döbel auf seinen weitläufigen Reisen in Forstsachen wenig erfahren haben muß, und in der Naturlehre noch nicht viel verstehe. Gleichwohl bildet er sich ein, daß seine Meynungen gewis von denen Herren Naturkündigern mehr Beyfall kriegen würden, als die meinigen. Ich glaube aber immer, er wird, wenn dieses geschehen soll, und er sich die Beystimmung derer, die die Natur aus der Erfahrung kennen, erwerben will, erst anders philosophiren lernen müssen. Denn er sage mir doch, wo bey so gestallten Umständen hin und wieder solche Bäume herkommen. Es ist ja nichts ungewöhnliches, daß Weiden, Pappeln u. d. an diesem und jenem Ort von freyen Stücken, und ohne daß sie jemand gesäet, oder gepflanzet hätte, aufwachsen. Weiß er aber gewiß, daß sich diese Holzarten aus ihren Saamen nicht fortzeugen, wie kan er denn so ungereimt handeln, und in seinen Anmerkungen wider mich S. 636. und 637. den Lesern seiner Schrift sagen, zu welcher Zeit der Leimbaum gesäet werden müsse. Sie sollen also Leimbaum säen, der sich doch, nach seinem Vorgeben, durch den Saamen nicht fortzeuget. Mithin wäre diese Aussaat eben so ein kluges Unternehmen, als das, da ehedem gewisse nicht allzu weise Leute Salz gesäet haben sollen.

26. Wenn muß der kieferne Saame gesäet werden?

Es wird mit diesem Saamen, wie mit dem fichtenen verfahren.

27. Auf was für einen Boden?

Auf sandigten, oder trocknen Boden.

28. Was ist von der Aussaat der kiefernen Zapfen selbst zu halten?

Einige sind auf den Anschlag verfallen, ein Gehaue mit kiefernen Saamen, daß sie nämlich solches über und über mit kiefernen Zapfen besäeten und bestreueten, indem sie glaubten, daß die Sonne die also ausgestreueten Zapfen zeitigen, und sodenn der Saame aus denenselben auf solches seiner benöthigte Gehau ausfallen sollte. In welcher Absicht denn einige gar zu verschiedenenmalen mit denen Schaafen über die ausgesäeten Zapfen zu treiben anrathen. Allein man bedenke in Ansehung dieses Vorschlags:

1. Daß derjenige Theil des Zapfens, so auf dem Erdboden zu liegen kommt, immer aus demselben Feuchtigkeit an sich ziehe, und mithin seine Saamenbehältnisse zugeschlossen bleiben müssen.

2. Daß die darüber getriebenen Schaafe den Zapfen nothwendig noch tiefer in die Erde hinein und zugleich manches Saamenkorn mit zu Schanden treten, und mithin

3. der auch noch etwa ausfallende Saamen unter der Last der Zapfen nicht aufkeimen, und hervor kommen könne. Denn unter denen Zapfen wird wohl wenig junges Holz wachsen. Da besonders der unter selbigen liegende Saame der Sonne und freyen Luft entbehren, und also verfaulen muß

4. und daß endlich der auf so einem Gehau befindliche Saame und junge Holzanflug verderben, zertreten werden und zu Grunde gehen müsse, wenn dasselbe von denen dahin gestreueten Zapfen wieder geräumet, und dieselben, damit sie dem Aufkommen des jungen Anflugs nicht mehr hinderlich seyn mögen, wieder weggebracht werden sollen.

Bey solchen Umständen wird es sich wohl leicht entscheiden lassen, ob es rathsamer sey, zur Wiederbesaamung eines Gehaues dasselbe mit kiefernen Zapfen, oder mit kiefernen Saamen zu besäen. Und ist es wohl ungereimt, wenn man auf die obige Frage also antwortet: Es ist von der Aussaat der kiefernen Zapfen sehr wenig, oder gar nichts zu halten.

Cap. IV.

Von dem, was beym Holzsäen selbst zu beobachten.

1. Was ist denn beym Holzsäen selbst in Acht zu nehmen?

Oft gedachter Herr von Carlowitz hat S. 146. 147. eine Methode vorgeschrieben, die ich weder nöthig noch nützlich befunden. Er will, daß der Saame alsdenn soll ausgesäet werden, wenn derselbige etliche Zeit oder Tage vor der Saatzeit, mit Sand, Sägspänen, oder Holzerde sey vermischt worden. Ich habe A.

1750. nur vom Schwarzholz auf die 20. Schfl. grosses Maasses, ausgesäet. Hätte ich nun der Methode des Herrn von Carlowitz folgen sollen, wo würde ich denn hierzu Sand und Sägspäne genung hergenommen haben? Es sind auch dergleichen Umstände nicht nöthig, sintemal es genung ist, wenn der blosse Saame, zu rechter Zeit und auf sein gehöriges Land, ausgestreuet wird.

2. Muß man bey dem Baumsaamensäen sich solcher Leute bedienen, die eine glückliche Hand haben?

Der Herr von Carlowitz antwortet hierauf in seinem Buche S. 185. mit einem deutlichen Ja! Ich aber sorge sehr, daß hierdurch dem Aberglauben das Wort geredet werde, auch solches denen nachlässigen Förstern zu einer guten Entschuldigung dienen könne, indem sie auf Befragen, warum sie sich nicht mit der Holzsaat abgeben wollten, antworten könten: Sie hätten keine glückliche Hand darzu, könten auch schwerlich Leute finden, die dergleichen Hand hätten.

3. Muß man beym Holzsäen auf gute Zeichen merken?

Auch dieses meynet der Herr von Carlowitz am angeführten Orte. Mir kommt selbiges, wie das vorhin gemeldete, abermals als etwas abergläubisches vor. Ich meines Orts habe mich nie nach einem guten Zeichen im Calender umgesehen, wenn ich Holz säen wollen; ich habe an statt dessen nur auf die rechte von mir oben bey jedem Saamen angezeigte Zeit gemerket, da jeder Saame mit Nutzen zu säen ist, und dabey bin ich ganz wohl gefahren. Ich bin übrigens in meiner Meynung dadurch bestärket worden, daß ich wahrgenommen, wie der Saame, so noch im Zapfen ist, bey seinem Ausfallen sich auch nicht nach denen in Calendern angegebenen guten Zeichen richte, und dennoch nicht dadurch zu dem glücklichen Aufgehen und Wachsthum untüchtig werde.

4. Muß der Ort, wo ein Holzschlag gemacht worden, aufgehackt werden, wenn man Saamen drein säen will?

Ich meines Orts habe so wohl auf umgehackten, als auch auf

rohen Boden gesäet, und auf beyde Art ist der Saame aufgegangen; doch habe ich wahrgenommen, daß derjenige Saame, der in den umgehackten oder geackerten Boden gesäet worden, noch einmal so gut, als der andere, der nur so hin geworfen worden, gewachsen. Siehe mit mehrerem Cap. 1. Fr. 16. als woselbst diese Frage bey Gelegenheit weitläufig beantwortet worden.

5. Ist es nöthig, daß man Graben mache, in selbige den Saame streue, und alsdenn die Graben wieder zufülle?

Der Hr. von Carlowitz in seinem Buche S. 167. hält es dafür; allein, da die Erfahrung lehret, daß der Saame, der nicht blos und unbedeckt zu liegen komme, ganz und gar verderbe, so werden dergleichen Graben nicht nur keinesweges nöthig, sondern auch der Holzsaat sehr hinderlich seyn. Denn wenn der Saame von sich selbst aus den Zapfen ausfällt, so kan er doch nicht anders, als auf die Erde frey und blos zu liegen kommen. Und wie derselbe Saame, wenn er nur auf rechten Boden fällt, fortkommt, ohne, daß er mit Land bedecket worden, also ist solches auch von dem gesäeten Saamen zu hoffen. Daß blos die Eichel und der Saame der Roth- und Weißbuchen davon ausgenommen sey, ist schon in dem vorhergehenden Capitel am behörigen Ort erinnert worden.

6. Muß der Saame umgeeget werden?

Nein! Er darf weder umgeeget, noch durch Rechen oder auf andre Art mit Land bedecket werden.

7. Muß der Saame in Mistgauche oder eine andre Feuchtigkeit eingeweichet werden, ehe man ihn ausäet?

Ich weiß wohl, daß es dergleichen unnütze Vorschläge und unnöthige Vorschriften auf verschiedene Art giebt. Allein ein Liebhaber der Holzsaat hat nicht nöthig, sich um dergleichen Weitläuftigkeiten zu bekümmern. Denn einmal sind sie ganz und gar überflüssig und unnöthig, weil man ohne solche Beobachtungen, wenn man nur sonst ordentlich und behörig mit dem Holzsäen verfähret, sich von dem ausgesäeten uneingeweichten Holzsaamen, den schönsten jungen Anflug gewiß zu versprechen hat,

wie

wie solches aus der Erfahrung leicht zu erweisen. Denn wer weichet doch denjenigen Saamen ein, der ohne unser Zuthun aus denen Zapfen fällt, und von denen Bäumen abflieget? Zweytens aber kan vielmehr öfters dergleichen Einweichung dem Holzsammen zum Verderben gereichen, und höchst nachtheilig seyn, welches dergleichen künstliche Holzsäer öfters mit Schaden erfahren haben. Und endlich mag ich auch meine Hände nicht so unreinlich gebrauchen, daß ich den ohne alle Noth in Mistgauche eingeweicht gewesenen Holzsaamen damit aussäen sollte. Eben so überflüssig und ungereimt ist die von Hr. Döbeln in der Jägerpr. in dem Anhang zum 3ten Th. Cap. 41. S. 183. vorgeschlagene Eichelprobe, da man nämlich sehen soll, welche Eicheln im Wasser zu Boden, und welche im Gegentheil oben aufschwimmen, und also gut seyn. Der allerlächerlichste Einfall aber, den verschiedene an das Licht gebracht, und zu besserm Fortkommen des jungen Anflugs angerathen haben, ist vollends ohnstreitig der von dem Ausjäten des Grases und Unkrautes aus denen jungen Holzpflänzgen. Da gelten Hrn. Mosers Worte, so am angeführten Ort zu finden: „Dergleichen Kunststücke kommen einem „Gärtner wohl besser zu statten, als einem Forstbedienten, bey „dem diese Arbeit ins Grosse gehet.„ Und wiederum: „Dergleichen Vorschläge rühren von Leuten her, die niemalen mit „grossen Forsten etwas zu thun gehabt.„ Ehe man nur 50. Schfl. besäeten Holzbodens ausjätete, würden die darzu benöthigten Arbeitsleute ein ansehnliches kosten, und diese Gelder dienten weiter zu nichts, als daß der junge Anflug mit dem Gras zugleich ausgejätet und zertreten würde. Denn anders könte es nicht seyn. Und ehe man nur mit 20. Schfl. Eicheln die döbelsche Wasserprobe machte, würde viele saure Mühe und kostbare Zeit verschwendet werden müssen, und solches alles nützte doch zu weiter nichts, als daß der Forstbediente was zu spielen und zu tändeln hätte. Wer sich mit solchen Dingen beschäftiget, muß sonst nicht viel zu thun haben, und wer solche Vorschläge auf die Bahne bringet, möchte sich ja nicht rühmen, daß er mit dem Holzsäen Versuche im Grossen mache.

8. Was ist bey Säung des Birkensaamens zu beobachten?

Es muß derselbe nur bey recht stillem Wetter gesäet werden. Denn es ist bekannt, daß dieser Saame überaus zarte ist, und daß die Blättgen, so denselben, so lange er in denen Zäpfgen ist, einschliessen, und hernach mit unter den Saamen bleiben, weit schwerer, als das Saamenkorn selbst sind. Wollte man nun an einem Tage säen, da die Luft nur etwas stark gehet, so würde man auf den Boden nur die Hülsen bringen, das Saamenkörnlein aber würde von der Luft gar weit vom Boden hinweg getrieben werden.

9. Wie ist der tannene, fichtene und kieferne Saame zu säen?

Wo der Boden nicht geackert werden kan, und man gleichwohl wissen will, wohin man den Saamen gestreuet, auf daß man auf diesen Platz nicht noch einmal säe, und einen andern dagegen leer lasse, so habe ich für gut befunden, wenn man, auf den zu besäenden Boden, von Stecken in gerader Linie gleichsam eine Gasse macht, zwischen derselben mit dem Auswerfen des Saamens dahin gehet, hinterher aber alsbald von einem andern die Stecken wieder wegnehmen, und dieselben gleich daneben zu einer andern solchen Gasse hinsetzen läst. Dadurch kan man verhüten, daß man nicht einen Platz zweymal besäe, noch einen Platz leer lasse.

10. Bringet das Laubholz oder das Schwarzholz am mehresten ein, und welches ist also in Absicht deß Gewinns vornämlich zu säen?

Herr Büchting meynet in seinem Entwurf der Jägerey 2. Th. 1. Abschn. S. 261. 262. das Tangelholz sey einträglicher als das Laubholz, welchem Herr Geutebrück in seiner kurzen Anweisung S. 17. §. 4. beypflichtet. Allein ich kan nach der wahrscheinlichsten Rechnung diesen beyden Schriftstellern nicht Recht geben, sondern glaube ganz gewiß, daß der Ertrag vom Laubholze stärker sey, als der vom Schwarzholze. Wenn sie nur erstlich beyde Sorten selbst angebauet hätten, und also davon, so, wie ich, aus eigner Erfahrung urtheilen könten, so würden sie bald andrer

Mey-

Meynung werden. Denn durch bloſſe wahrſcheinliche Muthmaſſungen läſt ſich in dergleichen Sachen nichts entſcheiden. Man gebe ſich die Mühe, und leſe noch einmal die oben Cap. 1. Fr. 23. beygefügte Anmerkung (b), ſo wird man desfalls leicht überzeuget werden können. Denn ſo hat z. E. das daſelbſt beſchriebene Gehau, welches nicht allzugroß iſt, an Laubholz nach 23. Jahren 376. Mſl. 9. gl. abgeworfen. Wenn nun daſſelbe noch viermal, und zwar allezeit nach 20 Jahren, wieder gehauen wird, ſo wird es in ſolchen 103. Jahren zuſammen genommen, wohl an die 2000. Mſl. einbringen, beſonders, da die künftigen Haue auf dieſem Platz nothwendig beträchtlicher ſeyn müſſen, als der erſte. Wer nun aber von dem Wuchs des Schwarzholzes eine richtige Erkänntniß hat, und dieſes nicht groſſe Gehaue ſiehet, der wird ſo gleich begreifen, daß ohnmöglich binnen 100. Jahren auf ſolchem Holzſchlag ſo viel Tangelholz wachſen können, daß nach Verlauf derſelben ebenfalls ein ſo anſehnlicher Ertrag an 2000. Mſl. von ihm zu hoffen und zu nehmen ſey.

11. Wie muß ein Holzſchlag beſchaffen ſeyn, darauf man ſäen will?

Erſtlich muß ein Förſter dahin bedacht ſeyn, daß in einem ſolchen Holzſchlage alle alte Wege entweder gehackt, oder mit neuem Lande beworfen werden. Denn der Saame, ſo auf ſolche alte Wege geſäet wird oder fällt, kan nicht aufgehen, und iſt verlohren. Mithin bleiben dergleichen alte Wege, wenn man ſie nicht nach meiner obigen Vorſchrift zubereitet, ohne einigen Nutzen und ohne jungen Anflug, zugleich aber auch zu einem beträchtlichen Schaden vor die Revier, wüſte liegen. Zum andern iſt auch das zu beobachten, daß, wenn in einem Holzſchlage viel Hübeln und Thällen zu finden, man die Hübel hinweg ſtoſſe, und die Thällen damit ausfülle; widrigenfalls wird der Saame, der in die Thällen fällt, nicht fortkommen, indem der Regen von den Hübeln in die Thällen viel Erde bringt, unter welcher der Saame verfaulen muß.

12. Liegt in einem Hau ſo viel Saamen, als er bedürftig iſt?

Herr Büchting in ſeiner Schrift S. 259. antwortet hierauf alſo:

also: „Ich kan ohne Bedenken annehmen, daß in einem sol„chen Hau allemal schon so viel Saamen liegt, als er bedürftig „ist. Denn gesetzt auch, es wäre in dem Jahre zuvor, da das „alte Holz gehauen worden, der Saame nicht gerathen, so lie„get doch noch vieler Saame von dem vorigen Jahre in den „Tannzapfen verschlossen, wenn diese hernach in die freye Luft „und Sonnenschein kommen, so thun sich die Aepfel auf, und „der Saame fällt heraus.„ Allein, ich habe bey genauerer Untersuchung es ganz anders befunden, und muß daher sagen, daß keinesweges auf einem Hau so viel Saamen liege, als er bedürftig ist. Denn es ist bekannt, daß die Tannzapfen, so lange sie Saamen haben, nicht herunter fallen, und was etwann bey starken Winden herunter fällt, das wird noch lange nicht genung seyn, einen ganzen Hau zu besaamen. Daß übrigens Hr. Büchting behaupten will, es könne auch vieler Saame von vorigem Jahre noch vorhanden seyn, das streitet, meines Erachtens, auch wider die Erfahrung. Denn alle Forstbediente werden wissen, daß kein Saame vom Schwarzholz über ein Jahr liegen bleibe, sondern alsbald im ersten Jahre aufgehe, es wäre denn, daß er auf einem Boden läge, wo weder Regen noch Thau darauf fiele. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß oft auf einem Hau Saamen aufgegangen, ehe das alte Holz weggeschlagen worden, und daß alsdenn, wenn das Holz weggeschlagen worden, sich ganz kleine Stämmlein zeigen, die zuweilen schon 4. und 5. Jahr alt seyn, aber wegen des Mangels der Sonne und der Luft, haben klein bleiben müssen, nun aber, nachdem das Holz weggeschlagen worden, besser fortkommen; Es ist aber dieser junge Anflug, den manche Jäger nicht kennen, und wohl mit Füssen vertreten, nicht anzusehen, als ein Anflug, der von dem Saamen entstanden, so erst nach dem Schlagen des Holzes aufgegangen, sondern für einen Anflug, der schon da gewesen, da das alte Holz noch gestanden hat (a).

Anmerkung.

(a) Hr. Döbel hat S 640. dieser meiner Beantwortung vorstehender Frage widersprechen wollen, ohne daß er doch nur das geringste, so ihrem Innhalt widerlegte, vorgebracht hat. Denn er saget blos, daß, wenn nur ein junger Gehau bey Zeiten geräumet, und geheeget werde, so würde gnugsam Anflug zum Vorschein kommen.

Nun

Nun hätte er auch beweisen mögen, daß solcher Anflug aus dem Saamen, der bereits bey dem Abtreiben des Holzes auf solchem Gehau liege, hervorgebracht werde, und nicht vielmehr erstlich aus dem Saamen, den nach Räumung eines solchen Holzschlages der Wind dahin gebracht, entstünde. Das letztere läugne keinesweges, daß nämlich nicht Gehaue zu finden seyn sollten, die, durch den Wind besaamet von ihrem eignen Anflug, ohne Säung des Saamens durch die Hand der Menschen, junges Holz aufzuweisen hätten. Zugleich aber bemerke nur dabey, daß solches etwas ist, so nicht alle Tage geschiehet, und worauf man sich bey dem einreissenden Holzmangel nicht zu verlassen hat. Denn ich habe schon oben Cap. 1. weitläufig die Ursachen bemerket, warum gar selten ein Holzschlag durch eignen Anflug ohne unser Bemühen wieder bebauet werden könne. Aus dem aber, was ich hier zugestehe, folget ja mit nichten, daß also in einem Hau so viel Saamen schon liege, als er bedürftig ist. Der Wind kan nach der Zeit wohl vielleicht welchen dahin bringen; aber der liegt doch erst, wenn ein solcher Holzschlag gemacht wird, nicht bereits da. So hat Herr Döbel abermals widersprochen, ohne daß er selbst gewust, was er eigentlich gewollt hat. Bey ihm heisset es recht: Es mag sich reimen oder schicken, wenn es nur geschrieben ist.

13. Was ist denn von dem Verpflanzen oder Versetzen des Holzes zu halten?

Uberhaupt nicht viel. Besonders aber ist das Verpflanzen des Tangel- oder Schwarzholzes gänzlich zu verwerfen. Die Ursachen davon anzuführen, ist um desto weniger nöthig, weil solches schon andre vor mir gethan haben, und überhaupt die neueren Schriftsteller von dem Forstwesen hierinnen mit mir einstimmig sind. Was aber das Verpflanzen des Laubholzes anbetrift, in so ferne man nämlich durch solches Mittel den Anbau der Waldungen zu erreichen suchet, ist solches gleichfalls nicht besonders anzurathen. Denn es kan solcher Endzweck durch das Säen viel gewisser und leichter erhalten werden. Viel leichter, weil zu der Besäung eines Gehaues kaum halb so viel Unkosten erfordert werden, als wenn man eben dasselbe mit dahin zu pflanzenden Stämmgen anbauen wollte. Viel gewisser aber, weil von denen verpflanzten Bäumgen niemals alle fortkommen, sondern zum wenigsten gar verschiedene, und zuweilen die meisten derselben eingehen und verderben. Ob ich nun also gleich nicht in Abrede seyn kan, daß nicht von mir selbst Eichen, Erlen, Linden ꝛc. verpflanzet worden wären, so will doch aus obigen Gründen die-

ses Mittel zur Anbauung der Wälder niemanden vorschlagen. Es ist zu kostbar, und zu ungewiß. Da möchte es nun noch gelten, wenn man es auf solchen kleinen wüsten und verödeten Plätzen seiner Waldungen vornehmen wollte, wo die Holzsaat nicht vorzunehmen wäre, und die man gleichwohl nicht gerne länger so unnützlich liegen lassen wollte. Und in so weit es zu der Anlegung und Erhaltung derer Alleen, Zäune u. d. gebrauchet wird, lässet man solches auch in seinem Werth. In Ansehung dieser letztern aber hat sich ohnedem ein Gärtner mehr darum zu bekümmern, als ein Förster. Dieser wird wohl das Verpflanzen oder Versetzen der Holzstämmgen nicht für so gar zuträglich und thulich halten, weil es viele Unkosten macht, und dafür schlechten Nutzen bringet. Denn ausser dem, daß viele von denen verpflanzten Bäumgen nicht fortkommen, sondern verderben, wovon die Ursache in der Veränderung und dem Unterschied des Erdbodens, in denen durch das Versetzen verletzten und beschädigten Würzeln, in der gleich nach dem Versetzen einfallenden Himmelswitterung, und dergleichen Umständen mehr zu suchen ist; bleibet es ferner auch gewiß, daß diese auf solche Art umkommende Stämmgen, wenn sie auf ihrem ersten Boden, in dem sie aufgegangen, stehen geblieben wären, zu unserm Nutzen in solchem wohl fortgekommen seyn würden. Eben dieses sagt Hr. Döbel in seiner Jägerpr. Th. 4. Cap. 22. S. 32. daß nämlich die Eiche, (und so auch andre Hölzer,) besser wachse, wenn sie auf ihrem ersten Ort stehen bleibe, als wenn sie fortgepflanzet würde. Es ist also dienlicher, daß man lieber gleich ein solches Gehau, dessen Boden sich zu denen Eichen schicket, mit Eicheln besäe, als daß man erst dasselbe mit jungen Eichen aus dem Eichelkamp bebaue. Worzu nützen aber solchergestalt die so hoch gerühmten Eichelkämpe, und wilden Baumschulen?

Cap. V.

Cap. V.

Vom Aufgehen und Wachsen des gesäeten und ungesäeten Saamens, wie auch von dem, was hieran schädlich seyn kan.

1. Welcherley Arten des Saamens wachsen im Schwarzholz mit einander?

Es gehen alle Arten des Saamens unter einander auf, und wachsen auch mit einander; wenn aber Saamen auf einmal unter einander fällt, so behält die Kiefer vor andern den Vorzug, mithin ist sie denen andern im Wachsthum schädlich, und unterdrücket sie, daß dieselben also verderben müssen. In dem folgenden 6ten Cap. werde von solcher Unterdrückung des niedrigen Holzes durch das höhere oder grössere weitläufiger handeln.

2. Warum sind gewisse Arten des Schwarzholzes einander schädlich und auch nicht?

Solches thut, wie gedacht, nur die Kiefer, wenn ihr Saame zugleich mit denen andern fällt; Streuet sie aber ein Jahr darnach erstlich den ihrigen, so schadet sie nichts, und wächset ein jedes in seiner Ordnung fort.

3. Leider denn der fichtene Saame im Aufgehen, wie Korn oder ander Getrayde, zuweilen Schaden?

Allerdings. Denn wenn langwierig trocken Wetter einfällt, so verdorret der bereits aufgegangene Saame, weil die Fichte ihre Wurzeln ganz flach auf den Erdboden hinschleichen läst, so daß, wenn das Erdreich nach einigen heisen und warmen Tagen auch nur eines Gliedes tief gänzlich austrocknet, alsdenn die jungen Fichtenpflänzgen aus demselben keine Feuchtigkeit und Saft mehr bekommen können, sondern verdorren und über einen Haufen fallen. Da hingegen andre Holzarten, wie z. E. von

dem Schwarzholz die Kiefer, gerade hinunter in die Erde einen Kiel oder Herzwurzel treiben (a), und also immer aus dem Erdboden noch Feuchtigkeiten an sich zu ziehen geschickt sind. Nicht weniger verursachen gar merklichen Schaden, wenn der Saame auch schon nicht verdorret, an demselben überhaupt die Mäuse, Vögel, zahme und wilde Tauben, und dieses auch noch alsdenn, nachdem er schon aufgegangen, und was dergleichen mehr ist.

Anmerkung.

(a) Ich weis wohl, daß Hr. Büchtig in seiner Schrift 2. Th. 2. Abschn. S. 412. schreibet: „Die Kiefern treiben ihre Wurzeln nicht tief unter „sich, sondern breiten sich flach in der Erde aus.„ Allein ich kan versichern, daß es sich in denen hiesigen Gegenden anders verhalte, und in unserm Erdboden die Kiefer gemeiniglich eine ziemlich lange und starke Herzwurzel oder Kiel gerade unter sich treibe, und höchst selten ohne solche gefunden werde.

4. Ist dem fichtenen Saamen Dürre oder Nässe am schädlichsten?

Dem fichtenen Saamen ist Nässe nützlicher, als Dürre und Hitze.

5. Welcher Mäi unter dem Schwarzholze fängt am ehesten im Frühjahre zu wachsen an?

Der kieferne, als welcher schon im April zu wachsen anfängt, und eben so, wie der neue jährige Wuchs an denen übrigen Arten der Tangelhölzer mit 10. Wochen sein Wachsthum vollendet. So gewiß dieses aus unläugbarer Erfahrung ist, so schrecklich giebt also Hr. Döbel seine Unwissenheit abermals an den Tag, da er in der Jägerpr. Th. 3. Cap. 32. S. 23. geschrieben: „Die Zeit des Wachsthums der Kiefer pfleget jährlich „nur im May anzufangen, der stärkste Wachs aber ist im „Junio, bis in den Julium.„ Es müste vielmehr der Wahrheit nach also heisen: Die Zeit des Wachsthums der Kiefer pflegt jährlich im April anzufangen, der stärkste Wachs aber ist im May bis in den Junium.

6. Welcher Mäi unter dem Schwarzholze stehet die Fröste aus?

Der kieferne.

7. Zu welcher Zeit im Jahre fängt der fichtene und tannene Mäi an zu wachsen?

Gemeiniglich im Monat May; wenn aber ein kalter Winter gewesen, geschicht es auch wohl erstlich im Monat Junio.

8. Wie viel Monate im Jahre wächset der fichtene Mäi?

Gemeiniglich 10. Wochen, vom May bis zum Julio. Nicht aber länger, oder gar bis in den August, wie Hr. Büchting angeführten Orts 2. Th. 6. Abschn. S. 398. von der Fichte, die er nach der Mundart seiner Gegend Tanne genennet, vorgeben wollen.

9. Wenn ist sein jährlicher Wuchs aus?

Im Monat Julio.

10. Wie viel Monate bringt jährlich die Fichte zu, ehe ihr Holz reif wird?

Vom Julio an bis Ausgangs des Septembers, und also 10. Wochen. Und so verhält es sich mit denen Tangelhölzern fast überhaupt. Keine Art desselben, es wäre denn der Lerchenbaum, wächst jährlich länger als 10. Wochen, und in eben so viel Zeit wird auch denn ihr Holz reif. Es ist also abermals ein Irrthum, wenn es in dem Entwurf des Hrn. Büchtings 2. Th. 2. Abschn. S. 304. heiset: „Wenn der Sommer nicht sehr trocken ist, so treibet das „Holz weit besser, und zwar von dem Merze an bis in den „Monat August.„ Es bleibt dabey, 10. Wochen wächst es, und 10. Wochen bringt es hernach wieder zu, bis es völlig reif wird, nicht aber länger.

11. Ist der Kern in einer Fichte etwas lebendiges oder todtes?

Der Kern ist etwas todtes. Denn gleichwie eine hohle Weide, Linde und dergleichen, ohne einen Kern zu haben, grünen und blühen kan, also auch die Fichte. Mithin ist der Kern als ein todtes Wesen (a) anzusehen.

Amerkung.

(a) Dieser Ausdruck hat einigen irrig und anstössig geschienen, und es sind dieselben dadurch verleitet worden, dieser Frage und deren Ver-

antwortung einen ungereimten Verstand anzudichten. Ich will mich dahero in gegenwärtigen bemühen, dieses Mißverständniß zu heben, und den eigentlichen Sinn meiner Worte deutlich zu erklären. Wenn ich nun sage, der Kern in einer Fichte sey als ein todtes Wesen anzusehen, so verstehe ich dadurch so viel: „Der Kern trägt zu dem Wachs„thum der Fichte (und so auch bey andern Bäumen) eigentlich nichts „bey, sie kan ohne demselben fortwachsen, und er führet ihren Stamm „nicht nur keine Nahrungsfeuchtigkeiten zu, sondern er ist vielmehr „selbst ein recht vestes, hartes und hölzernes Wesen, ohne Saft und „Kraft.„ In Betrachtung dieser Umstände also habe ich denselben etwas todtes genennet, und es kan auch, wie es mir scheinet, dieses Wort einigermasen hierbey gar wohl Statt finden, weil man doch ein so unkräftiges Ding gewiß nichts lebendiges heisen mag. Sollte aber dem ohnerachtet solches sich nicht recht füglich zu dem damit verknüpften Begrif schicken, so wird ein billiger Leser solches mir, als einem Ungelehrten, leicht vergeben, und mehr auf die Sache selbst, als auf die Worte sehen. Daß nun dieselbe, nach der oben vorausgesetzten Erklärung, in der Wahrheit gegründet sey, läst sich aus folgenden Beweisen darthun. Und zwar:

1. ist der Kern viel härter, hölzerner und vester, als die ihn umgebenden Holzzirkel, und es hat derselbe weder Saft noch Kraft. Dieses erhellet aus dem Augenschein selbst. Denn, wenn man einen dergleichen Baum umsägen läst, so dringet das Harz häuffig und in grosser Menge an dem Umfang seiner äusern Rundung zwischen seinem innersten Häutgen, und dem Holz heraus, als woselbst der Saft alljährlich zwischen dem Holz und dieser innersten Schaale des Baumes in die Höhe steiget, daß auf solche Art eben daselbst alle Jahre ein neuer Holzzirkel erzeuget und aufgeleget werden kan. Je weiter aber die Entfernung von der Rinde ist, je weniger qvillt von gedachter harzigen Flüssigkeit zwischen denen Jahren hervor. Auf dem entzwey gesägten Kern selbst hingegen zeiget sich auch nicht ein Tropfen, da findet man nicht die geringste Spuhr von einigem Saft, zum sichern Beweis, daß sich das Harz eines Baumes am meisten zwischen Holz und Rinde befinde, und der Kern keinesweges dem Baum den benöthigten Nahrungssaft zuführe. Denn, wie wäre solches möglich, da er wie wir an einem dergleichen abgesägten Stock vor Augen sehen, selbst weder Geist noch Kraft hat. Es ist auch dieser Unterschied, der sich zwischen dem Holz und dem eigentlichen Kern findet, denenjenigen Handwerksleuten und Künstlern, so in Holz arbeiten, mehr als zu wohl, bekannt. Ja, es läst sich solches schon an dem Brennholz leichte bemerken. Denn der Kern, weil er ohne Saft und Harz ist, hitzet wenig, oder nichts, und kohlet nur so weg, wie etwa das Flösholz. Ich weis dahero nicht, warum Hr. Büchting in seinem Entwurf der Jägerey 2. Th. 2. Abschn. so vieles von dem Mark der Bäume herschwatzet. Denn Seit. 302. heiset es unter andern in demselben: „In der Mitte des Baumes findet sich „ebenfalls eine sehr lockere Materie, die wir den Mark nennen, in wel-

„chen

„chen die Feuchtigkeit eindringet, und durch die vielen Röhrgen und „Zwischenräume sich überall in dem Baume verbreitet.„ (Gewis, dieses streitet wider alle Erfahrung Und wer solches behaupten wollte, der müste desfalls niemals einen andern, als etwa einen Hollunderbaum, untersuchet haben. Man besehe nur einmal die Stöcke, so von denen gefällten Stämmen da stehen, ich bin gut dafür, man wird statt der eingebildeten lockern und feuchten Materie, ein recht hartes, unkräftiges und durchaus trockenes Wesen finden. Wie schicket sich aber für dasselbe die Benennung eines Markes? Ich dächte auch, sehr schlecht! Überhaupt aber ist nichts ungereimter, als wenn man die Bäume ihrer innern ganzen Structur sowohl, als auch der Bewegung ihres Nahrungssaftes nach mit dem menschlichen Cörper seinem Bau, und dem Kreislauf seiner Säfte vergleichen will. Da kommt hernach solches unvernehmliches Ding heraus, daß nämlich dieser harte hölzerne und trockne Kern in einem Baum das seyn und verrichten soll, was in unsern Cörpern der Magen, das Herze, die Lunge und die Leber ist und verrichtet. Sind das nicht Schwachheiten! Mich wundert nur, daß Hr. Döbel in seiner Jägerpr. Th 3 Cap. 89. S 73 dergleichen Thorheiten schreiben können, da er doch in seiner Einbildung ein so kluger Naturlehrer seyn will (b)

2) Die Saftröhren, so, nach angeführtem Schriftsteller, in die Quere des Baumes ihre Richtung haben sollen, sind, wie mir es vorkommt, unerweißlich. Denn, es mag ein Stamm Holz in dieser Absicht so vielmal, als nur möglich, nach dieser Lage entzwey geschnitten werden, so lassen sich doch kein einziges mal unter so vielen Fäsen solche angegebene Quercanäle entdecken. Die Augen und die Vergrösserungsgläser stellen uns nichts dergleichen dar, und, ob wir gleich an allem Holz seine Zasern nach der Länge unterscheiden, und mit Behutsamkeit sie in dieser Richtung, wie Fäden, abziehen können, so hat doch solches noch niemals in die Quere glücken wollen. Man findet auch, wenn man das Holz spaltet, öfters in demselben der Länge nach Harz stehen. Gäbe es nun solche Quergänge, so müste man doch ohnstreitig unter vielen Versuchen auch einmal einen Harzstrich in der Quere durch, eben so gut, als wie der Länge nach, in einem Baum antreffen können. Das aber habe ich noch niemals gesehen. Und, wie würden denn, wenn quer durch das Holz solche Röhren giengen, die hölzernen Gefässe im Stand seyn, die allersubtilesten Feuchtigkeiten in sich zu enthalten? Dieselben müsten ohne Zweifel auf solche Art durchseigen und durchgehen. Kurz, so lange bis man mir dergleichen vorgegebne Saftgänge in der That zeigen und darstellen wird, so lange, sage ich, suche ich sie blos in der Einbildungskraft mancher Leute Wenn denn nun dahero nicht einmal Wege vorhanden sind, durch welche der Saft aus dem Kern in das Holz gebracht werden könnte, so ist es ja sonnenklar, daß dieses vermeynte Mark nichts sonderliches zu dem Wachsthum der Bäume beytragen werde. Und dieses siehet man auch täglich vor Augen. Denn in denen Wäldern finden sich

3) eine

3) eine grosse Menge Bäume, in welchen der Kern faulet, oder schon gar völlig ausgefaulet ist, und die nichtsdestoweniger ohne demselben grünen, blühen und wachsen. Man trift aber nicht etwa nur dergleichen Weiden und Linden an. Sondern es stellen auch Tannen, Fichten, Buchen, Eichen, und andre Holzarten sich uns davon zum Beyspiel dar. Theilte nun der Kern dem Baum zu seinem Wuchse Nahrungssaft mit; wäre derselbe das Mark in dem Stamm; oder müsse er wirklich für die Eingeweyde, die Lunge, dem Magen ꝛc. ꝛc. der Bäume gelten; so würde es gewiß um das Wachsthum eines an dem Kern faulen Baumes, der also nach Hr. Döbels Vorgeben Herze, Lunge, Leber, Magen ꝛc. ꝛc. eingebüset hätte, geschehen seyn müssen. Allein, die Erfahrung zeiget uns ein anders. Denn sie weiset uns grünende, blühende und wachsende Stämme, ob sie schon durch die Fäulniß ihren Kern verlohren haben. Wird uns dieses alles noch nicht von der Wahrheit des Satzes: Der Kern trägt zu dem Wachsthum eines Baumes eigentlich wenig, oder nichts bey, zur Gnüge überführen können? Dieses einzige will noch beyfügen, damit man mir nicht etwa deswegen einen Vorwurf machen dürfe. So viel weis ich nämlich hierbey auch, daß ein solcher Baum durch die Länge der Zeit von seinem faulen Kern angestecket wird, nach und nach von ihnen heraus zu faulen anfängt, und also nach einer langen Dauer Schaden leidet. Daraus aber wird sich wohl kein Beweis wider mein Vorgeben folgern lassen.

(b) Uberhaupt bedaure ich von Herzen, daß Hr. Döbel die vorgebrachte Vergleichung zwischen dem menschlichen Körper und einem Baum nicht weiter ausgeführet, und uns Unwissende unterrichtet hat, welches Theil des Kerns in einem Baum eigentlich das Herze, welches die Lunge, welches die Leber, und welches wiederum der Magen sey. Denn solchergestalt würde meine Holzmacher unterrichten, wie sie sich zu hüten hätten, damit sie nicht bey ihrer Arbeit wäldewunde Bäume verursachten. Sollte aber auch solches Geheimnis und dessen Entdekung auserdem zu weiter nichts nützen, so diente es doch in Rockengesellschaften zu einer neuen Erfindung von Leberreimen. Denn statt dessen, daß man sonst gesagt: Die Leber ist vom Hecht ꝛc. so kan man nunmehro auf Hr. Döbels Wort also reimen: Die Leber ist vom Baum ꝛc. Wenn Hr. Döbel in der Kochkunst etwa auch so erfahren ist, wie in der Zergliederungswissenschaft der Bäume, so wird er der Welt, und besonders allen Förstern einen grossen Gefallen thun, wenn er künftig in einer neueröfneten Kochpractica die Zurichtung des Geräusches von einem Baum mit einer französischen, oder deutschen Brühe bekannt machet. Ein rares und vortrefliches Essen mag es wohl seyn, nur wird es wohl etwas weich gekocht werden müssen. Gewiß er hätte das Geheimnis, wo in einem Baum das Herze, die Lunge, die Leber ꝛc. ꝛc. eigentlich läge, doch der lehrbegierigen Welt offenbaren sollen, vielleicht könte man solchergestalt manchen an der Lunge anbrüchigen Baum durch ein wenig Fuchslungensaft wieder zu seiner Gesundheit verhelfen. Wenn Sie nun aber, mein Hr. Döbel, an dem angeführten Ort ihrer

Jäger-

Jägerpractic, einen Baum, als einen auf dem Kopf stehenden, und die Beine gegen den Himmel zukehrenden menschlichen Körper vorstellen, und allen dessen Theilen den Namen menschlicher Eingeweyde und Gliedmasen beylegen, so ertheilen Sie uns doch künftig eine weitere Entwickelung dieser zur Zeit noch dunkeln Vorstellung, und entdecken Sie zugleich noch ferner, wo an einem Baum die Nase, die Oefnung, durch welche er sich des Stuhlgangs entlediget, u. d. m. eigentlich zu finden sey. Denn so eine Erfindung wird ihren Namen zum wenigsten noch unter denen Kindern der Nachwelt verewigen. Und da Sie sonst mit Ihren Jägerkünsten, mit Ihren Kunststückgen wider den von andern gemachten Wäidmann und andern dergleichen Naritäten nicht so geheim sind, sondern freywillig solchen ihren Kram vor denen Augen der Welt ausgeleget haben so lassen Sie sich doch auch das allgemeine Beste, und ihre eigne Ehre bewegen uns künftig mit einer forstmässigen und practischen Beschreibung von denen Eingeweyden und Gliedmassen der Bäume zu beglücken. Ihre Ehre muß Sie darzu antreiben. Denn ich kan versichern, daß ich solche denen Bäumen eingenaturte (dies ist ein von Hr. Döbeln gebrauchtes Wort) Geheimnisse noch von keinem Jäger, oder Förster, ausgenommen von Sie gehöret, habe. Und wie möchten dieselben solche Sachen verstehen, da manche unter ihnen nicht gereiset, nicht durch viele Provinzen gereiset sind? Halten Sie demnach, mein Hr. Döbel, ihr Versprechen, und schreiben Sie den Nutzen dem Publico zum Besten! Damit aber meine Leser nicht fälschlich mir zu viele Geschicklichkeit zutrauen, und glauben mögen, als sey die wesentliche Einrichtung vorstehender Anmerkung eine Frucht meines Witzes, so will ihnen hiermit gestehen, daß ich sie Hr. Döbeln zu danken habe. Denn ich habe mich seines in dem 105 St. der ökon. Nachr. S. 622. u. f gegebenen Musters von einer belustigenden und witzigen Anmerkung hier sorgfältig bedient.

12. Aus was für Ursachen wird die Fichte öfters faul, oder roth auf dem Kern?

Es geschicht solches meistens aus zweyerley Ursachen: theils, wenn ihr die Streu genommen wird; theils, wenn Schaafe dahin getrieben werden, deren Pferche sie nicht vertragen kan.

13. Ist es richtig geurtheilet, wenn man alle und jede kleine Stämme in einem Walde für junges Holz halten wollte?

Ich antworte hierauf mit Nein, und getraue mir zu behaupten, daß mancher kleine Stamm wohl 50. bis 60. Jahr alt sey. Daß aber der Stamm so klein geblieben, davon ist die Ursache diese, weil derselbe an einem Ort gestanden, wo es ihm am erforderlichen

Sonnenschein, und an freyer Luft gefehlet. Man hat aus Erfahrung, daß, da man vor Zeiten ganze Wälder, was deren grosse Bäume anbetrift, abgetrieben, nach der Zeit die kleinen Stämme etwas fortgewachsen haben, sie sind aber nur etwa 20. und 30. Ellen hoch worden, und können nun auch wegen ihres Alters nicht weiter kommen. Und was die jungen Stämmgen anbetrift, die nun darzwischen zu sehen seyn, so sind dieselben von dem ausgefallenen Saamen jener alten vorher kleinen Stämme hervorgewachsen. (a) Will man übrigens wissen, woher man gewis seyn könne, daß auch kleine Stämme 50. bis 60. Jahre alt seyn, so zeichen solches die Zirkel in einem solchen Stämmgen an, die aber freylich sehr subtil seyn, und nur durch ein Vergröserungsglas recht eigentlich können wahrgenommen werden, da hingegen dergleichen Zirkel gar deutlich mit bloßen Augen bey dem gesäeten Holze, und bey dem, welches frey und ungehindert wachsen kan, zu erkennen seyn. (b)

Anmerkungen.

(a) Bey diesen Worten schreibt Hr. Döbel wider mich folgender massen: „Also können doch auch von eigenem Anflug junge und nachgehends alte Bäume erwachsen, welches Hr. Beckmann nicht wohl statuiret, sondern es muß gesäet werden.„ Niemand als ein Einwohner in einem Tollhause könnte auf den sinnreichen Einfall gerathen, daß er nämlich zugestünde, wie vom eigenem Anflug junge Stämmgen zwar erwüchsen, zugleich aber hartnäckig läugnete, daß solche junge Stämmgen nicht nachgehends älter, und also endlich mit der Zeit zu alten Bäumen werden sollten. Wer das erste zugestehet, der wird gewiß auch das letztere nicht läugnen wollen. Besonders habe ich es niemals widersprochen, sondern solches vielmehr in verschiedenen Stellen dieser meiner Schrift mit klaren Worten gesaget, daß nämlich jezuweilen aus dem von selbst ausfallenden Holzsaamen junger Anflug erwüchse und aufkäme. Wie kan denn nun Hr. Döbel mir so kühne Schuld geben, das ich solches nicht wohl statuirte? Und was soll das Wörtgen: Wohl, heisen? Hat er etwa seine so verwegene Beschuldigung wider mich hinter diesen zweifelhaften Ausdruck verstecken wollen? Was sind aber das für Künste? Sind es nicht solche, deren sich ein redlicher Mann schämet, und zu denen die niederträchtigsten Gemüther ihre Zuflucht nehmen? Solche zu erlernen wird man wohl nicht erst nöthig haben, so viele fremde Provinzen zu durchreisen. Ich habe also schon ehemals in der ersten Auflage dieses meines Tractats statuiret, daß von ausfallenden Saamen junger Anflug hervor komme. Denn die 4te Frage des 1sten Cap. lautet daselbst S. 5. also:

Wie?

Wie? Sollte denn die Holzsaat so gar nöthig seyn, da ja von ausfallenden Saamen junger Anflug hervor wächset, der den Abgang ersetzen kan?

Zugleich aber sage ich auch: Es muß Holz gesäet werden. Denn da ich so wohl daselbst, als auch besonders in dieser neuen Auflage in dem ganzen 1sten Cap. weitläufig erwiesen habe, daß dieser ohne unser Zuthun entstehende junge Anflug vielen Verhinderungen und Gefährlichkeiten ausgesetzet und unterworfen, mithin also sehr wenig zuverlässig sey, und bey dem allen solchergestalt der tägliche nothwendige und höchstbeträchtliche Abgang des unentbehrlichen Holzes durch solchen nicht zur Gnüge ersetzet werden könne, so bleibt es wohl eine leicht zu begreifende Wahrheit: Man muß Holz säen, wo anders nicht in Kurzen ein kümmerlicher und beschwerlicher Holzmangel entstehen und überhand nehmen soll. Übrigens dienet also diese Anmerkung zu einem neuen Beweis von Hr. Döbels Wahrheitsliebe.

(b) Daß ein holzgerechter Jäger es billig verstehen müsse, wenn er ohne Brille den, oder die stehenden Bäume beschauet, ob es ausgewachsene, oder noch im Wachsthum seyende Bäume seyn, sie mögen 20. 30. oder mehr Ellen lang seyn, habe längst nicht nur gewust, sondern auch selbst aus der Erfahrung gelernet, und Hr. Döbel hätte sich nicht erst bemühen dürfen, nur solches zu sagen. Da es ohnedem noch darauf ankäme, ob in solcher Beurtheilung des Alters derer Bäume aus dem äuserlichen Ansehen er, oder ich die gröste Fertigkeit besitze. Davon ist hier aber die Rede nicht. Sondern ich sage nur, wenn jemand nicht glauben könnte und wollte, daß wirklich öfters die dem äuserlichen Ansehen nach so kleinen Stämmgen 50. bis 60. Jahre alt wären, so könnte er sich von der Gewißheit dieses Satzes überzeugen, wenn er mit einem Vergrösserungsglas die Jahrszirkel solcher kleinen Bäumgen auszählete, weil sie mit bloßen Augen ihrer Zartheit wegen nicht eigentlich wahrzunehmen wären. Denn da diese Stämmgen eben deswegen, weil sie von dem hohen und grössern Holz unterdrücket worden, und also unter dem Schatten seiner Aeste des Sonnenscheins, Regens, Thaues und der freyen Luft entbehren müssen, d. i nach döbelischer Mundart, da die 4. Elemente, der oben erwähnten Hinternisse halber, sich zu ihrem Wachsthum nicht mit einander gemässigt verbinden können, so wie er selbst in der Erinnerung über Hrn. J. E. von S. öcon. Bedenk. in dem 104. St. der Leipz. öcon Nachr. S. 571. u. f. lehret; da sie also schmächtiger und verbutteter gewachsen sind, als andre junge Bäumgen, die in der Freyheit stehen, und demnach ungehindert aufwachsen können, welchen Vortheil denn die besäeten Gehaue allezeit genüssen; so ist nach Hrn. Döbels eigenen Worten wohl nichts natürlicher, als daß solche Stämmgen bey ihrem geringen, kümmerlichen und kaum merklichen Wuchse auch so wenig Holz jährlich auflegen müssen, daß die Jahreszirkel an solchen, ohne Hülfe eines Vergrösserungsglases, nimmermehr zu unterscheiden sind. Junges Holz hingegen, so in der Freyheit stehet, wächset weit mehr und stärker,

und bekommt folglich auch deutlichere und stärkere Anzeigungen seines alljährlichen Wachsthums, es mag übrigens solches aus ausgefallenem Saamen von selbst, oder von ausgesäeten erwachsen seyn, das ist einerley. Denn das Säen macht es nicht, daß die Jahreszirkel solcher Bäumgen deutlicher zu sehen sind, sondern die Freyheit, deren dergleichen gesäetes junges Holz genüsset, und vermittelst deren solches der Sonne, dem Regen, dem Thau und der freyen Luft ausgesetzet ist. Wer sich die Mühe nehmen, und Hrn. Döbels Erinnerung wider den Hrn. v. S. durchlesen will, der wird in derselben, besonders an dem angezogenen Ort, finden, daß der Grundsatz, aus welchem diese meine hier vorgetragene Meynung nothwendig flüsset, von meinem Hrn. Gegner selbst vorgetragen worden. Er sagte es also, und da war es wahr. Wie er aber hernach funde, daß ich solches in meinem Tractate zuvor schon gesaget hatte, so muste es nun länger nicht mehr wahr, sondern vielmehr eine Einbildung von mir seyn. Was kan ich bey solchen Umständen Hr. Döbeln besseres wünschen, als daß er die grosse Brille zur Hand nehmen, und durch selbige seine greulichen Vorurtheile besehen möge. Gewiß sie sind kenntbarer und deutlicher, als die Jahreszirkel am verbutteten Holz.

14. Wie lange wächst ein Baum in der Länge, oder in der Höhe?

Bey aller Mühe, die ich mir diesfalls gegeben, bin ich auf die Gedanken gekommen, daß ein Baum in der Höhe länger nicht als 100. Jahre wachse. Wobey ich anmerken muß, daß ein Baum, der in seiner Jugend am Wachsthume verhindert worden, oder sonst vom Viehe Schaden gelitten, nimmermehr, auch in 100. Jahren nicht, die Höhe erreichen wird, die ein anderer Baum erreichet, der ungehindert wachsen können, und unverletzt geblieben ist (a).

Anmerkung.

(a) Es ist wohl bey der jetzigen Beschaffenheit des menschlichen Lebens und seiner kurzen Dauer nicht möglich, daß ein Förster so genau und auf das richtigste bestimmen könnte, wie lange ein Baum so wohl in seiner Länge und Höhe, als auch in seiner Stärke und Dicke wachse. Denn eine Erfahrung von 40. und 50. Jahren kan solches nicht mit völliger Gewißheit entscheiden, und die Zeit unsrer Wallfahrt ist gleichwohl nicht mehr, wie bey jenen Erzvätern des alten Bundes, ein und mehrere Jahrhunderte, sondern kaum 60. 70. und, wenn es sehr hoch kommt, 80. Jahre lang. So nach muß man nothwendig in Beantwortung vorstehender Frage, in Ermangelung ausgemachter Erfahrungssätze und ungezweifelter Wahrheiten, zu denen wahr-

wahrscheinlichsten und vernünftigsten Muthmassungen seine Zuflucht nehmen. Was nun die Länge der Bäume anbetrift, so findet man deßfalls höchst wahrscheinlich, daß ein Baum in der Höhe länger nicht als 100. Jahre wachse. Meine Leser werden sich es vielleicht schon einbilden, ehe ich ihnen solches noch sage, daß Hr. Döbel diesem Satz abermals widersprochen hat. Denn widersprechen, und ohne Grund und Beweis widersprechen, ist beynahe eine ihm wesentliche Eigenschaft. Er schreibt in denen bewußten ökon. Nachr. S. 641. u. f dahero: „Dieser Meynung kan ich nicht beystimmen.„ Folglich kommt es ihm nun auch zu, zu erweisen, daß ein Baum länger als 100. Jahre in der Länge oder Höhe wirklich wachse. Denn das ist eigentlich der Gegensatz meiner vorgetragenen Meynung. Und da ich sage, sie wachsen nicht länger als 100. Jahre in der Höhe, so läugne ich ja mit diesen Worten keines weges, daß nicht vielleicht einige Holzarten bisweilen und unter gewissen Umständen in weniger als 100. Jahren in der Länge oder Höhe ausgewachsen haben sollten. Gleichwohl ist dieses das einzige und alles, was Hr Döbel als eine Einwendung wider meine obige Meynung vorzubringen gewußt hat. Denn er will, daß er mir nicht beystimmen könne, damit beweisen, da er schreibet: „Allermassen mir viele Oerter so wohl von Laub- als „Tangelhölzern bekannt worden, und die man gewiß weiß, wie alt „sie seyn. so haben selbige in 60. höchstens 70. Jahre ihre Höhe völlig „gehabt, nämlich so hoch sie werden können.„ Wenn sich also ein Schriftsteller fände, der da geschrieben hätte: Das menschliche Leben währet heut zu Tage nicht länger als 100. Jahre; so würde ich ihm gar bald widerlegen können. Denn ich dürfte nach Hrn. Döbels Vorschrift nur also sagen: Dieser Meynung kan ich nicht beystimmen; allermassen mir viele Leute bekannt worden, und die man gewiß wußte, wie alt sie waren, so sind selbige in dem 25. 30. 40 oder 50sten Jahre ihres Lebens wirklich gestorben, und begraben worden. Das wäre so eine Widerlegung nach der neuesten Mode. Ich frage aber auch in Ansehung oben gemeldeter Einwendung Hr. Döbeln: Woher weiß er gewiß, daß solches Holz 60. oder 70 Jahre alt sey? Es war ja vor 60. und 70. Jahren das Holzsäen wohl noch nicht eingeführet, und wo sind denn damals die fleissigen und genauen Beobachter in dem Forstwesen gefunden worden, die da schriftliche Nachrichten und Verzeichnisse hinterlassen, wenn und in welchem Jahre dieser oder jener Ort mit Holze wieder bebauet worden ist? Wie sollen erinnert, es konte solches gar nicht seyn, weil damals die Holzsaat noch gar nicht eingeführet war. Ja man machte damals noch nicht einmal Gehaue, sondern nahm nur in denen Wäldern hin und her die stärksten Bäume heraus. Wie kan man nun bey sogestalten Umständen gewiß wissen, daß die Bäume, auf denen von Hr. Döbeln bemerkten Oertern nicht älter als 60 oder höchstens 70 Jahre sind? Gesetzt aber, daß man solches gewiß wisse, so kan ich doch unmöglich auch diesem Vorgeben des Hrn. Döbels beystimmen, daß nämlich ein

Baum in 60. oder 70 Jahren seine völlige und mögliche Höhe erreichte. Denn wenn ich Bäume, so etliche 40. oder an die 50. Jahre, als so lange ich mich gedenken kan, alt sind, ansehe, und sie in der Länge gegen andre von ihrer Art, die völlig ausgewachsen sind, halte, so finde ich einen so beträchtlichen und grossen Unterschied unter denenselben, daß ich mir es nimmermehr vorstellen kan, wie die ersteren in 10. oder höchstens 20. Jahren, bey ihrem ohnedem nunmehro langsamern Wachsthum, die letztern hohen Stämme einholen, und ihnen in dieser kurzen Zeit an Höhe gleich werden sollten. Ja, ich erinnere mich gewisser Gehaue, die ehedem mit eignem Anflug wieder bestanden waren. Da ich nun solchen vor ohngefehr 50. Jahren bemerkte und sahe, hatte er schon die Grösse, Höhe und Stärke, daß er wenigstens 20. bis 30. Jahre schon damals alt seyn muste. Er ist aber diese ganze 50. Jahre über noch alle Jahre in der Höhe gewachsen, ja, er hat jetzo noch nicht mit diesem Wachsthum in der Länge aufgehöret, wird auch allem Vermuthen und allen Umständen nach noch ferner damit fortfahren, ohnerachtet er nunmehro zum wenigsten 80. Jahre alt ist. Noch eins! Man nehme einmal eine Fichte, die einzeln und frey gestanden, und sich folglich in viele Aeste ausgebreitet hat, aus eben der Ursache aber in die Höhe manches Jahr kaum 1. oder 2. Querfinger gewachsen, und also immer noch gar niedrig geblieben ist. Man gebe Achtung, sie wird noch immer jährlich in der Länge etwas, ob gleich nicht ein gar grosses und beträchtliches Stücke, wachsen. Zählet man aber diese ihre jährlichen Wüchse, die doch öfters, wie schon erinnert, kaum eines Querfingers lang seyn, und die eben deswegen, weil der Stamm daher niedrig geblieben, und wegen der Freyheit und gnugsamen Raumes alle seine Aeste behalten hat, leicht ausgezählet werden können; so wird man finden, daß ihr Alter längst schon über 60. und 70. Jahre hinangestiegen sey. Es giebt aber auch Bäume, die in ihrer Jugend unterdrückt gewesen, und denen es also damals an der zu ihrem guten Wachsthum unentbehrlichen Freyheit gefehlet hat, oder die in denen ersten Jahren öfters von dem Wildpret und zahmen Vieh bebissen und beschädiget worden, oder die auf einen vor solche Holzart nicht schicklichen Erdboden stehen, und also gar kümmerlich und sparsam wachsen, u. w. d. m. In Ansehung der Bäume von dergleichen Beschaffenheit, gebe ich es gerne zu, daß solche nicht bis an die 100. Jahre in der Länge oder Höhe wachsen, sondern solches ihr Wachsthum viel eher aufhöre. Sie werden aber auch solchergestalt keinesweges so lang und so hoch, als es seyn könte, sondern bleiben in Vergleichung mit andern, die angeführte Hindernisse nicht getroffen haben, weit zurücke. Wenn man nun dieses alles zusammen genommen betrachtet, so bleibet es wohl am wahrscheinlichsten, daß die Bäume in der Höhe nicht länger, als 100. Jahre wachsen, und binnen solcher Zeit ihre nur mögliche Länge erreichen, und daß zugleich einige derselben, unter gewissen schon bemerkten Umständen, nicht einmal so lange in der Höhe zu wachsen fortfahren, sondern

dern in solchem Wachsthum eher aufhören, solchergestalt aber auch nicht diejenige Länge erlangen, die man an andern ihrer Art findet.

15. Wie lange wächst ein Baum in der Stärke?

So lange er grüne ist. Hier kan man also keine gewisse Anzahl der Jahre angeben. Denn in der Stärke kan ein Baum wohl 1000. Jahre wachsen. Wie wir denn Bäume haben, die 20. und 30. Ellen stark seyn, und wenn man da die sehr subtilen Zirkel zählen sollte, so würde man wohl über 1000. dergleichen, als Anzeigungen eben so vieler Jahre, gewahr werden können. (a) (b)

Anmerkungen.

(a) Hr. Döbel ist schon wieder da, und schreibet: „Daß „Bäume 1000. Jahre im Wachsthum fort dauern sollten, ist ohne „Grund„ Warum ist es aber ohne Grund? Man frage doch nicht erstlich. Es ist ohne Grund, weil solches Hr. Döbel gesaget hat. Denn was er schreibt, das braucht keines Beweises, und seine Worte sind lauter entscheidende Machtworte. Seine mächtige Eigenliebe, die ihn, aber nicht andere, von der Unfehlbarkeit seiner Aussprüche überredet, verlanget von allen Lesern seiner Schriften einen blinden Beyfall. Deswegen hat er auch hier in dieser Stelle nicht den geringsten Beweis seiner mir widersprechenden Meynung angeführet, sondern blos mit einem entscheidenden Tone gesagt: Es ist ohne Grund. Ich will aber in dem gleich folgenden zur Schande eines so weit gereisten Jägers das Gegentheil darthun. Ich werde die vorgefaste Meynung von seiner Unfehlbarkeit entkräften und zeigen, daß es allerdings Grund habe, wenn ich sage, daß ein Baum wohl 1000. Jahre wachsen könne. Nach denen von mir gebrauchten Worten habe ich eigentlich nur die Möglichkeit dieses tausendjährigen Wachsthums zu erweisen. Nun ist es aber der gesunden Vernunft nicht zuwider, und läßt sich doch wohl ohne alle Ungereimtheit denken, daß ein Baum 1000. Jahre lang dauern und grünen könne. So lange aber ein Baum grünet, so lange wächst er auch. Mithin hat solches allerdings erstlich seinen Grund in der Möglichkeit. Ich getraue mir aber diesen Satz auch ferner als wirklich zu erweisen. Hier kommt es auf Exempel an. Hat denn Hr Döbel bey seiner Besichtigung so vieler deutschen Provinzen niemals etwas von der grossen Linde zu Neustadt am Kocher gehöret, gelesen, oder erfahren? Die Aufschrift an einer der Säulen, so ihre Veste unterstützten, bewiese, daß sie schon in dem Jahr 1555. da gestanden habe. Und da sie 1665. gemessen wurde, so betrug der Umfang oder die Stärke ihres Stammes 27. Fuß und 4. Zoll. Sie ist so bekannt, daß es überflüssig seyn würde,

Schrift-

Schriftsteller, so von ihr geschrieben, anzuführen. Das war also ein Baum, der, man müste denn allen Urkunden den Glauben absprechen wollen, ohnläugbar über 1000. Jahre alt geworden. Es ist aber nicht der einzige dieser Art. In dem 19ten St. der beliebten physikal. Belustigungen, so in Berlin seit 1751. heraus kommen, lieset man S. 637 - 647. ein Schreiben des Hrn. Oberprediger Campens zu Altlandsberg, so gleichfalls eine daselbst befindliche grosse und nach denen angegebenen Umständen, und der beygefügten höchst wahrscheinlichen Rechnung, tausenjährige Linde beschreibet, und von solcher genau und sorgfältig handelt. Diese hat 35. Fuß im Umfang ihres Stammes. Merken Sie sich das, mein Hr. Döbel. Hier sind lebendige Zeugen, glaubwürdige Schriftsteller, und vermuthlich die beschriebene Linde selbst noch zu gedachten Altlandsberg befindlich, die Sie von einem Baum, dessen Stärke 35. Fuß beträgt, versichern und überzeugen können. Wollen Sie nun noch ferner nicht einmal gerne zugestehen, daß Eichen oder Linden nur 30. Fuß stark gefunden werden? Gewiß Bekänntnisse von der Art sind offenbare Beweisthümer, daß Sie auf Ihren weiten Reisen nicht viel wahrgenommen haben. Endlich will ich auch noch aus meiner eigenen Erfahrung eines solchen alten und starken Baumes gedenken. Es war derselbe eine Eiche, die in einem 2. kleine Stunden von hier befindlichen Dorfe erst vor wenigen Jahren gefället und umgemachet worden, und die gar viele noch lebende Personen hiesiger Gegend gesehen haben. Ihr Stamm war im Umfang 24. Ellen stark, und sie mußte folglich wohl länger als etliche hundert Jahre gestanden haben. Und es ist ganz richtig, daß sich die Bauern, wie auch Hr. Döbel, doch spottweise, schreibet, eine ganz neue und besondere Säge machen lassen, damit sie gedachte Eiche zu fällen in dem Stand gesetzet worden. Auf solche Art könte ich den Satz: Es giebt Bäume, die 20. und 30. Ellen stark sind, beynahe auch durch dieses Exempel der hiesigen Gegend beweisen, und von derselben behaupten. Ich kan aber versichern, daß ich, da ich obige Worte in der ersten Auflage schriebe, es keinesweges in den Sinn genommen habe, von denen hiesigen Wäldern vorzugeben, daß in solchen 30. Ellen starke Bäume zu finden wären. Denn das gehörte unter die Unwahrheiten, von denen ich kein Liebhaber bin. Sie beschuldigen mich also, mein Hr. Döbel, abermals wider die Wahrheit, da ich, nach Ihrer Auslegung, gesagt haben soll, hiesiger Orten gäbe es dergleichen starke Bäume. Es sind doch wohl weit stärkere, wichtigere und grössere Waldungen noch in der Welt, und besonders auch in unserm lieben Deutschland, als die Wälder in der Gegend, wo ich wohne. In denen müssen Sie solche starke Bäume suchen, und da können Sie auch dergleichen finden. In denen grossen Waldungen, die von dem ungeheuren Wald, der ehemals fast ganz Deutschland bedeckte, noch Uberreste seyn. Dergleichen ist z. E. der Odenwald, der Spessart, der Böhmerwald ꝛc. Hier lesen Sie einmal, was von dem letztern Herr Böse in seinen generalen Haushaltungs-

tungsprincipiis S. 131. schreibet: „Im Böhmerwalde, sagt man, „daß noch Bäume von 3. bis 4. Lachter dicke, das ist praeter propter „8. Fuß im Diameter auf dem Stamm gefunden werden.„ Ich könte noch ausserdem mit leichter Mühe die Wirklichkeit der Bäume von der angegebenen Stärke aus denen alten Schriftstellern der Naturgeschichte mit mehreren Beyspielen erläutern und darthun. Allein, es würde solches bey dem, was bereits aus denen neuern und jetzigen Zeiten beygebracht worden, nur überflüssig und unnütze scheinen, und solches in der That auch seyn. Wer nicht mit Vorsatz widersprechen will, wird gar leichte einsehen, daß es dergleichen Bäume ehedem gegeben, und auch solche noch heutiges Tages, obgleich einzeln und nichts weniger als häufig, gefunden werden, mithin also ein Baum 1000. Jahre lang wachsen könne. Und mehr will ich nicht. Bey so gestalten Umständen hat Hr. Döbel in seiner hierbey gemachten Anmerkung seine Unwissenheit recht deutlich an den Tag geleget, und sich und seine so ausposaunten Reisen durch seine ungereimten Spöttereyen in denen Augen verständiger Förster so wohl, als auch anderer vernünftiger Leser recht lächerlich gemacht. Er hätte nicht erst nöthig gehabt, der Welt diese neuen Proben von seiner geringen Erfahrung und vielfältigen Unwissenheit in Forstsachen zu geben. Es waren deren schon genung in seiner Jägerpractic zu finden, von denen nur einige wenige hier und da von mir bemerket worden. Dergleichen ist auch die hieher gehörige Stelle, so in derselben Th. 3. Cap. 34. S. 25. also lautet: „Die Tannen sind schnellwüchsig, und hat man gleich „der Fichte von selbigen in 60. bis 70 Jahren tüchtige Baustämme, „auch theils so stark, daß sie zu Brettern geschnitten werden können.„ Da wäre wirklich noch gute Zeit, wenn Tanne und Fichte in 60. oder 70. Jahren so stark würden, daß man von ihnen Bretklötzer bekäme. Aber das wird Hr Döbel wohl weder mich, noch einen andern, der aus der Erfahrung von dem Wachsthum dieser Tangelhölzer richtige Begriffe erlanget hat, überreden können. Denn man sehe nur einmal eine Tanne oder Fichte an, von der man gewiß weiß, daß sie 40. oder etliche 40. Jahre alt sey, so wird man erstaunen, wie viel derselben noch an der zu Bretklötzern erforderlichen Stärke fehle. Man wird aus dem Wachsthum, so sie diese 40. Jahre über gehabt, leicht zu begreifen und zu urtheilen im Stande seyn, daß sie ohnmöglich in einer Zeit von 20. oder etlichen 20. Jahren noch so sehr vieles wachsen und um so ein beträchtliches stärker werden könne, daß sie zu Brettern geschnitten werden möge. Herr Döbel hat sich zwar in einer der zuvor angeführten Anmerkungen höhnisch genung über mich aufgehalten, daß ich mich in Beurtheilung des Alters eines Stammes auf die Entscheidung der Zahl derer an solchem zu findenden Jahreszirkel beruffen hatte; Allein ich kan mir nicht helfen, ich muß ihn hier abermals auf diese Anzeigungen verweisen. Und warum sollte mir solches nicht erlaubt, oder ich deswegen gar schlecht holzgerecht zu nennen seyn, wenn ich die Jahreszirkel zu zählen ver-

lange? Will er weiter darüber spotten, so melde ihm nur, daß er solchergestalt seiner selbst spotte. Denn er hat ja eben dieses in seiner Jägerpr. selbst gelehret, da er Th. 3. Cap. 32. S 23 also geschrieben: „Das Alter einer Kiefer kan man an den abgeholzten und abgeschnittenen Stämmen, und zwar an denen jährig aufgesetzten „Ringeln, accurat wahrnehmen.„ Mit der Fichte, Tanne und übrigen Holzarten hat es gleiche Beschaffenheit. Da dem nun also ist, so gehe doch Hr Döbel einmal auf die Sägemühlen, und zähle an denen daselbst vorräthigen Bretklötzern die Jahresringeln; ich bin ihm gut dafür, daß er an einem jeden derselben solcher Anzeigungen eine weit beträchtlichere Anzahl, als etwa 60 und 70 finden werde. Es ist seine Erzählung von denen 60- und 70jährigen Bretbäumen eben so unrichtig und grundfalsch, als das Vorgeben, daß das Holz des Lerchenbaums nach Cap. 35. S. 26 bräunlich sehen soll, da es doch nichts weniger als diese, und vielmehr eine ganz weise Farbe hat. Und da Hr Döbel solche Holzart nur blos in Schwaben zu suchen weiß, so versichere ihn, daß man auch Lerchenbäume häufig in Tyrol, Schlesien und Siebenbürgen finde, welches er in seiner Reisebeschreibung künftig bey ihrer Bekanntmachung mit bemerken kan. Er nehme übrigens vor diesesmal mit gegenwärtiger Beantwortung seiner Einwendungen wider die tausendjährigen Bäume vorlieb.

(b) Wenn Herr Büchting in seinem Entwurf 2. Th. 2. Abschn. S. 317. und auch ausser dem in dieser seiner Schrift hin und wieder vorgiebt, daß die Bäume nicht länger als bis zu einer gewissen Vollkommenheit, die er aber nicht bestimmt hat, auch nimmermehr bestimmen können, wüchsen, und alsdenn anfiengen wiederum abzunehmen und einzugehen, indem die Gipfel und die oberen Aeste derselben trocken würden; so bleiben mir wegen der Wahrheit dieses Satzes noch wichtige Zweifel übrig. Denn, wenn die Bäume also in 100. 200. oder, wie Hr. Büchting von der Eiche höchstens einräumet, in 300. Jahren zu wachsen aufhöreten, und alsdenn wiederum abzunehmen anfiengen, und nach und nach vertrockneten, so müsten öfters ganze Wälder, oder in denen grossen und öfters 15. und mehr Meilen in dem Umfang begreifenden Waldungen, ansehnliche Reviere, wenn die Bäume derselben das angegebene Alter erreichet gehabt, besonders ehedem verdorret seyn, und auch noch zu unsern Zeiten verdorren. Denn Waldungen, deren grosse und starke Bäume einige hundert Jahr alt seyn müssen, finden sich noch hin und wieder. Und, wenn dem also wäre, wie hätten denn die gleich, in dem vorhergehenden, angeführten Linden zu Neustadt und zu Altlandsberg, ingleichen die Eiche in einem hiesigen Dorfe, das oben erwiesene tausendjährige und wohl noch höhere Alter, ohne zu verdorren, erreichen können? Ferner ist es auch gewiß, daß ein Baum deswegen noch immer wachse, wenn gleich sein Gipfel dürre wird. Denn er grünet dem ohnerachtet noch alle Jahre, und folglich dauret auch sein Wachsthum noch immer fort, welches die gleich folgende Frage lehret. Wie will nun

nun bey so gestalten Umständen Herr Büchting seinen Satz erweisen?

16. Wächst denn auch ein Baum noch, wenn der Gipfel desselben dürre wird?

Ja, nämlich in der Stärke. Denn der Baum bekommt den zu seinen Wachsthum benöthigten Nahrungssaft nicht von oben herunter, sondern von unten hinauf durch die Wurzeln zugeführet. Dahero weiß ich Bäume, deren Gipfel schon vor 30. Jahren dürre worden, und die nichts desto weniger doch noch immer in der Stärke fortwachsen. Denn obgleich die starken und bereits völlig zu Holz gewordenen Hauptwurzeln dem Baum bey solcher Beschaffenheit und hohen Alter wenig oder nichts mehr von Feuchtigkeiten oder Nahrungssafte zuführen mögen; so geschiehet solches doch noch beständig von denen unzählbaren kleinen und subtilen Nebenwurzeln, deren sich alle Jahre neue erzeugen, und also die Stelle der grossen und verwachsenen ersetzen.

17. Woraus wächset der Mistel oder Mispel?

Ich habe, solches zu erforschen, mir alle Mühe gegeben, habe aber bey aller meiner Untersuchung weiter nicht kommen können, als daß ich glauben muß, der Mistel oder Mispel sey für einen Auswurf der Bäume anzusehen. Ey! spricht dieser und jener, dieß läuft wider die Naturkunde, und besonders wider die im weitläuftigen Verstande so betittelte Kräuterwissenschaft. Denn vermöge solcher wird der Mistel aus seinem Saamen gezeuget und hervorgebracht. Obiger Satz beweiset demnach deutlich, daß der Verfasser dieser Versuche von der Holzsaat ein Ungelehrter seyn müsse! Solches nun gestehe ich herzlich gerne. Kein Gelehrter bin ich nicht, und dafür habe ich mich auch niemals ausgeben wollen. Dem ohnbeschadet aber fordere ich zuvor gründliche Beweise der gegenseitigen Meynung, und die Widerlegung meiner gleich folgenden auf Vernunft und Erfahrung gebaueten Gründe. So lange, bis dieses hinlänglich geschehen ist, muß ich vernünftiger Weise Bedenken tragen, dem von andern behaupteten Satz von der Erzeugung des Mistels Beyfall zu geben. Denn die Namen grosser Naturlehrer, und berühmter Kräuterkenner, die vielleicht solchem beypflichten, und vor die ich übrigens alle Hochachtung habe, sind mir nicht so er-

schrecklich, daß ich bloß derselben wegen etwas blindlings glauben sollte. Warum? Sie sind auch Menschen, die fehlen können. Und es läst sich auf der Studirstube in solchen Fällen vieles als wahrscheinlich denken, das doch, wenn man viele Jahre nach einander Tag für Tag die Wälder mit Aufmerksamkeit besuchet, durch die Erfahrung nicht bestätiget wird. So verhält es sich auch, meiner Einsicht nach, mit dem Satz:

„Der Mistel entstehet und wächset aus seinem eigenen Saamen, der, wenn er zur Reife gekommen, entweder von „denen Vögeln, oder durch die Winde an einem solchen „Ort gebracht wird, wo er sein bedürftiges Nutriment „findet „

Mit diesen Worten trägt ihn Hr. Büchting in seiner bereits angeführten Schrift auf der 308ten S. vor. Er saget in demselben eben das, was andere Gelehrte gegen mich verschiedentlich, in Ansehung meiner Meynung von der Erzeugung des Mistels, erinnert haben. Darwider aber wende ich nun, aus Liebe zur Wahrheit, folgendes ein:

1) Wenn man die natürliche Beschaffenheit des Mistelsaamens, seine Schwere und klebrichtes Wesen bedenket, so wäre es ungereimt, zu glauben, daß derselbe zum Flügen geschickt sey, und von denen Winden weggebracht werde. Denn er fällt ja nicht etwa einzeln aus denen Beeren aus, sondern bleibet vielmehr in denenselben beysammen so lang eingeschlossen, bis diese endlich selbst abfallen.

2) Sollen ihn die Vögel auf die Bäume bringen, so sage man mir doch nur erstlich genau, welches Geschlecht derselben eigentlich so künstlich ist. Denn ich weiß gar wohl, daß die Vertheidiger dieser Meynung gemeiniglich den Krammetsvogel anzugeben pflegen. Allein, da diese Benennung allzu weitläufig scheinen muß, und etliche Gattungen derselben unter sich begreifet; Auch zum Uberfluß in der einen Schrift dieser, in einer andern jener gemeldet wird, und also diese Naturlehrer noch selbst unter einander in diesem Stück uneinig sind: so bitte ich mir deßfalls eine nähere Erklärung aus, damit man die Wahrheit ihres Vorgebens desto gründlicher beurtheilen könne. Und wenn durch die Vögel dieser Saame auf die Bäume getragen werden soll, wie kommt es denn, daß um Anspach herum viel Mistel auf Obstbäumen

bäumen wächset, ungeachtet in der dasigen Gegend kein Schwarzholz sich findet, aus welchem die Vögel dergleichen Saamen tragen könten?

3) Man findet öfters Mistel an dem Stamm der Bäume. Ja, dieses nicht alleine, sondern ich habe öfters in denen Wäldern Aeste wahrgenommen, und denen Liebhabern solcher Wissenschaften gezeiget, aus welchen unten heraus senkrecht, oder gerade nach dem Erdboden herab, ein Busch Mistel gewachsen war. Da möchte ich nun gerne wissen, wie geschickt es der Vogel anfangen müssen, der den Saamen dahin gebracht hat. Gewiß, er wird einer Clystirspritze in solchem Fall nöthig gehabt haben. Denn anders kan ich mir diese wunderbare Begebenheit nicht begreiflich vorstellen. Doch, was ich nicht kan, das können vielleicht andre, und von denenselben erwarte ich auch die Auflösung dieses Umstandes.

4) Doch, man schmeichelt sich ja hin und wieder, aus dem Saamen Mistel hervorzubringen, oder gar schon dergleichen erzeuget zu haben. Schade ist es, daß ich noch nicht so glücklich gewesen bin, dergleichen von jemand gezeiget zu bekommen. Ich zweifle aber auch gar sehr an der Wahrheit dieses Versuchs. Denn es werden hin und wieder Bäume gefunden, so frey und einzeln stehen, und mit Mistel bewachsen sind. Ich habe auch öfters zur gewöhnlichen Zeit unter denenselben verschiedene abgefallene Beere bemerket. Ja, es muß doch wohl auch bisweilen die Loosung von solchen Vögeln, die dergleichen Beeren genossen haben, auf die Erde fallen. Sollte nun dieser Mistelsaame, wie man vorgiebt, aufgehen, so dächte ich, es würde doch wohl ein einzigesmal zutreffen müssen, daß ein solcher Kern ein Mistelpflänzgen hervor gebracht hätte. Gleichwohl konte ich niemals, ohnerachtet ich auf solche Plätze alle Aufmerksamkeit und Obacht gehabt, weder daselbst, noch anderswo etwas dergleichen bemerken. Und niemand wird sich wohl mit Bestand der Wahrheit rühmen mögen, daß er von denen abgefallenen Mistelbeeren, oder von der auf den Erdboden gekommenen Loosung der Vögel, nur ein einziges Saamenkorn aufgehen und Frucht bringen sehen. Man sollte doch meynen, es würde in so unterschiedenem Erdboden und Waldungen wohl einmal einen solchen Ort treffen, wo es sein behöriges und bedürftiges Nutriment finde.

5) Was ist denn noch weiter die Ursache, daß nur alte, niemals aber junge Bäumgen Mistel tragen? Denn wenn man auch welchen, wie es doch sehr selten geschiehet, auf niedrigen und kleinen Stämmgen findet, so sind doch solche mit nichten noch jung, sondern es sind vielmehr alte und verbuttete Bäume von der in vorstehender 13den Frage beschriebenen Art. Wie kommt nun solches? Junge Bäume haben doch eine weiche und saftige Rinde, in der gedachter Saame viel eher wurzeln, aufgehen und Nahrungssaft bekommen könte, als auf denen alten. Denn derselben Rinde ist bereits hart, trocken und ohne Saft, so, daß es würklich unbegreiflich ist, wo der dahin gebrachte oder gefallene Saame einige Feuchtigkeit herbekommen, an derselben bekleiben und auch zu einer Frucht fortwachsen könne.

6) Eine Meile von hier findet man in einigen Dörfern, die in einem Strich hinter einander fort gelegen sind, auf Obst- und andern Bäumen Mistel. Gleichwohl haben dieselben keine so nahe gelegenen Waldungen, als die benachbarten Dorfschaften, in denen doch, ohnerachtet sie hin und wieder von Wäldern umgeben werden, gar nichts von gedachtem Mistel anzutreffen ist. Wie gehet aber das zu, und woher und durch wen werden denn jene Gegenden mit solcher Frucht besaamet? Eben so habe ich an manchen Orten Mistel auf Birken, Ebschen, Linden und Aspen gefunden, da hingegen auf eben dergleichen Bäumen, in einer etwa eine halbe Stunde davon entfernten Gegend, keiner anzutreffen war.

7) Hiermit vergleiche man noch dieses. Es erfrohre nämlich in dem Winter 1740. gedachter Mistel gröstentheils, ja der Schnärre, oder gemeiniglich so genannte Mistler selbst mit; und gleichwohl kam in dem nächsten und folgenden Jahren wiederum eine grosse Menge desselben von neuem hervor, ohne daß Saame vorhanden gewesen wäre.

In Betrachtung dieser Gründe halte ich den Mistel noch immer für einen Auswurf der Bäume. Vielleicht wird er, weil er so gar klebricht ist, und man ihn nur auf alten Bäumen findet, aus einem zähen Saft derselben hervor gebracht. So viel ist zum wenigsten gewiß, daß, wie aus Beobachtung 6) erhellet, er zu seinem Wachsthum eine besondere Beschaffenheit des Erdbodens, die uns aber zur Zeit noch unbekannt bleibet, erfordern müsse.

müsse. Doch, es ist mir bereits die Beantwortung gegenwärtiger Frage unter der Feder wider meine eigentliche Absicht zu groß angewachsen. Ich werde mich dahero nicht länger mit Untersuchung einer Sache beschäftigen, die so wenig wahren Nutzen hat. Denn es wird denen Nachkommen besser gerathen seyn, wenn sie fein dichte Wälder und viele grosse und alte Bäume, auf denen der Mistel wachsen kan, finden, als wenn wir ihnen von dessen Erzeugung und Ursprung noch so weitläufige Abhandlungen verlassen. Das Holz selbst wird ihnen wohl unentbehrlicher, als dieses Gewächse, bleiben und seyn müssen.

18. Bringt auch das Streuhacken denen Fichten Schaden?

Es bringt den allergrösten Schaden. Denn

1. wird ihnen, so zu sagen, der Rock ausgezogen, wodurch dieselben ihre erforderliche Wärme und Nässe haben sollen;

2. müssen auch dieselben wegen Mangel der Feuchtigkeit in grosser Dürre, wenn sie von der Streu entblösset seyn, verschmachten und vertrocknen; und

3. wird nicht zu läugnen seyn, daß man bey aller Behutsamkeit doch manche zarte Wurzel mit entzwey haue, wodurch der Stamm in seinem Wuchse gar merklich gehindert wird. Ich werde dieses alles unten in dem 6ten Cap. nochmals wiederholen, und daselbst von der Schädlichkeit des Streuhackens in Wäldern überhaupt handeln.

19. Ist das Harzen dem fichtenen Holze nützlich oder schädlich?

Demjenigen Holze, so noch zu wachsen hat, ist es schlechterdinges höchst schädlich; weil man aber auch des Harzes nicht gänzlich entübriget seyn kan, so ist nöthig, daß man nur in solchem Holze harzen lasse, welches in einer gesetzten Zeit abgetrieben werden soll. Und auf solche Art kan ohne grossen Schaden geharzet werden.

20. Bey dieser Gelegenheit ist zu fragen: Ob denn das Harz das ganze Jahr über oder nur eine gewisse Zeit in dem Stamm sey?

Es ist das ganze Jahr hindurch in dem Stamm. Viele ste-

hen

hen zwar in denen Gedanken, als wenn dasselbe zu der Zeit, da sich die Kälte einstellet, zurück in die Wurzeln trete; Allein diese Vorstellungen sind ungegründet. Denn in der Wahrheit befindet es sich also, daß das Harz bey der strengen und kalten Witterung des Winters, im Baum nur gerinnet. Zum Beweise dessen darf man nur zur Winterszeit einen Ast von einem Baume abhauen, wo die Sonne darauf scheinet. Man wird befinden, daß der Saft von der darauf scheinenden Sonne und ihrer Wärme, wiederum ganz lebendig werden, und durch die Oefnung des Abschnittes dringen wird. Folglich ist das Harz noch in dem Stamm, ob schon erstarret, geliefert oder geronnen, und also nicht in die Wurzeln zurück gegangen. Herr Büchting ist in seinem Buche S. 306. auch dieser Meynung. Er drückt sich hierüber also aus: „Im Winter sind die Bäume nicht ganz leer „vom Safte; aus der Erfahrung kan man davon ein deutliches „Zeugniß hernehmen. Denn wie könte das Holz im Winter so „hart frieren, wenn es keine Feuchtigkeit in sich hätte? Woher „kommt es, daß die Bäume im Winter manchmal platzen? Blos „daher, weil die Saftröhren mit Safte angefüllet seyn. Dieser „wird von der Kälte in Eis verwandelt, mithin ausgedehnet, „und kan öfters in einem so heftigen Grade geschehen, daß die „Bäume davon aufreissen.„ Zu diesem Ausspruche, der seine vollkommene Richtigkeit hat, setze ich noch dieses hinzu, daß, wenn die Bäume im Winter leer vom Safte wären, so würde nimmermehr an denselben auch insbesondere ein Ast oder die Tangelnadeln gefrieren können. Da nun aber dieses geschicht, so ist klar, daß in dem Aste und auch in den Tangelnadeln noch Saft vorhanden sey. Denn ein dürrer Ast, oder dürre Tangelnadeln werden und können niemals gefrieren, so wenig ein ausgetrocknetes Stück Holz auch in der strengsten Kälte gefrieren wird.

21. Ist das Harz in des Stammes Kern, oder zwischen den Jahren, oder auch zwischen Holz und Rinde befindlich?

Am meisten befindet sich solches zwischen Holz und Rinde, und etwas weniges desselben zwischen denen so genanten Jahren. In dem Kern des Baums aber ist nicht das geringste, ja nicht einmal

einmal eine Spur von solchem anzutreffen. Man kan dieses alles gar deutlich an denen Stöcken des vor kurzen gefällten Holzes sehen, und ich habe schon oben in der Anmerkung zu der 11ten Frage davon gehandelt. Wobey noch zu bemerken, daß, je älter der Baum wird, desto trockener ist das Holz von dem Kern heraus, und das Harz alsdenn blos zwischen denen äussersten Jahreszirkeln und vornämlich zwischen dem Holz und der Rinde zu finden.

22. Welche Bäume bekommen klare oder zarte, und welche denn grobe oder starke Anzeigungen der Jahre?

Wenn das Holz dichte und die Bäume also enge an einander stehen, mithin einander in die Höhe hinaus treiben, so bekommen sie zarte und klare Anzeigungen der Jahre, und ihr Holz wird also kleinjährig. Stehet aber das Holz weitläufig und seine Stämme also frey und einzeln, so wachsen sie vielmehr unter sich und in die Aeste, und bekommen grobe oder starke Anzeigungen der Jahre, dahero man solches Holz gemeiniglich grobjährig nennet. Denn in dem ersten Fall muß sich das Harz oder der Saft des Baumes, der alljährlich gerinnet, veste und endlich zu neuem Holz wird, weit auseinander dehnen, und sich die ganze Länge des Baumes hinauf ausbreiten, welches sich aber, wenn die Holzstämme weitläufig und einzeln stehen, gerade umgekehrt verhält.

23. Welche Bäume bekommen viele sich weit ausbreitende Aeste, und welche derselben bekommen im Gegentheil deren wenig, und wachsen vielmehr gerade und glatt in die Höhe?

Dichte an einander stehende Bäume haben keinen Platz und Freyheit, sich in viele Seitenäste auszubreiten, folglich wachsen sie schlecht und gerade in die Höhe. Dünne und einzeln stehendes Holz hingegen wird von unten bis oben an ästig, und bleibet, da sich sein Nahrungssaft also in diese vielen Aeste vertheilet, niedrig.

24. Beträgt das Wachsthum eines jungen Stämmgens, oder eines alten und erwachsenen Baumes, ein mehrers?

Das Wachsthum des letztern beträgt nothwendig weit mehr, als des erstern. Denn wie unzählbare und viele Wurzeln hat nicht ein erwachsener und alter Baum, die ihm alle doch zum wenigsten etwas zu seiner Nahrung zuführen, da im Gegentheil an einem jungen Stämmgen deren, in Vergleichung mit jenen, nur wenige befindlich sind. Und wenn ein junges Bäumgen an seinem schwachen und niedrigen Stamm auch jährlich eines Hellerbandes breit Holz auflegte, so wird solches gewiß lange noch nicht so viel betragen, als wenn an einem Baume von 4. oder 6. Ellen stark sich rings herum und seiner ganzen Länge nach bis hinaus in den Gipfel in einem Jahre das neue Holz nur so stark, als ein Haar, oder Bogen Pappier ist, erzeuget.

25. Was ist die Ursache, daß oft im August und September der Mai am jungen Holz noch wächset?

Die Ursache davon ist diese: Wenn der Zweig durch Vieh, Wildpret, oder auch auf andere Art im Monat Julio Schaden leidet, so treibt ihn doch der Saft im August und September wieder heraus. Es trift aber solches nicht alle Jahre zu, sondern kommt desfalls vieles auf die Beschaffenheit der Witterung an.

26. Ist das Ausästen, oder Schneiteln dem jungen Holz nuzbar, oder schädlich?

Höchstschädlich. Denn, wo ein Ast abgehauen wird, da dringet das Harz und der in dem Baum befindliche Saft häufig heraus. Da aber dieser harzigte Saft denen Bäumen eben das, was dem menschlichen Cörper das Blut ist; so kan man leichte begreifen, daß durch den verursachten Ausfluß desselben der Baum in seinem Wachsthum sehr gehindert werde. Daher kommt es eben, daß ein Baum, besonders von dem Tangelholz, wenn er in seiner Jugend geschnittelt worden, nimmermehr zu keinem recht nuzbaren Stamm auf wachsen kan. Ferner dringet an denen Orten eines Baumes, wo ihm Aeste abgeschnitten worden, die Nässe und Feuchtigkeit in den Stamm, daß, wenn der Schnitt auch gleich wieder verwächset, dennoch an diesem Orte des Stammes nothwendig eine

Fäul-

Fäulniß entstehet, die nach und nach immer weiter um sich greifet. Und wer hat denn ehedem die grossen Wälder, die öfters viele Meilen im Umfange begreifen, geschneitelt, in denen man doch das schönste Holz, die auserlesensten Stämme findet? Der ganze Vorschlag ist wiederum von denen Gärten entlehnet, und denen Gärtnern abgeborget. In Wäldern gehet solches gar nicht an. Da hätte einer was zu thun, wenn er nur ein Gehaue von 50. oder 100. Scheffel Erdbodens, so mit jungen Holz bestanden wäre, ausästen sollte. Man lasse doch denen Gärtnern ihre Kunstgriffe, und verfahre in Waldungen als ein Förster, der es wissen und verstehen muß, daß das Schneideln dem jungen Holz höchst schädlich ist. Und wer sollte auch solches verrichten? Etwa bey müssigen Stunden der Revierbediente, wie Hr. Büchting Th. 2. Abschn. 1. S. 267. gesaget hat? Ich kan mich, so lange ich ein Jäger bin, müssiger Stunden nicht rühmen, sondern es sind mir vielmehr öfters die Tage zu kurz worden. Doch will ich nicht läugnen, daß wohl Jäger und Förster gefunden werden mögen, die nicht nur müssige Stunden und Tage, sondern öfters gar ganze müssige Wochen haben. Aber, aber = = wie stehet es alsdenn um die anvertrauete Reviere und Waldung?

27. **Welchem Holze sind die so genannten Sonnenregen am meisten schädlich?**

Denen Fichten und Kiefern; doch denen letztern noch mehr, als denen erstern.

28. **Wovon bekommt das Holz den Brand?**

Eben durch dergleichen Sonnenregen.

29. **Ist die Sonne dem Wachsthume des jungen Holzes nützlich oder schädlich?**

Nützlich. Denn je mehr warmer Sonnenschein erfolget, desto stärker wächset das Holz.

30. **Ist es recht, daß da, wo Holz geschlagen wird, und wieder anders wachsen soll, die Streu hinweg gerechet werde?**

Ja, die Streu muß von solchen Gehauen, die im freyen gelegen, und mithin der Luft, und besonders dem starken Anprellen der Sonnenstrahlen und ihrer Hitze ausgesetzt sind, erst weg-

geschaffet werden. An solchen Orten aber, wo dieselbe eine Zeit, wie die andere, ihre Feuchtigkeit behält, ist solches nicht nöthig. wenn man hingegen da, wo die Streu durch die Sonne und die Luft ausgetrocknet werden kan, dieselbe nicht, ehe der Saame fällt, hinweg rechen wollte, so würde das Saamenkörnlein gleichfalls unter solcher mit verdorren, und wegen Ermangelung der Feuchtigkeit, nicht zum Keimen kommen können.

31. Ist das Ausmachen der Stöcke auf denen Gehauen, wo wieder junges Holz anfliegen soll, nützlich oder schädlich?

Das Ausmachen der Stöcke hat überhaupt diese Vortheile, daß durch dieselben in einer Gegend, wo man solches beliebet, sehr vieles andres Holz und Bäume, so ausserdem noch zu dem nothdürftigen Gebrauch geschlagen werden müsten, jährlich ersparet, und von dem daraus gelösten Geld, nach Abzug aller auf ihr Ausmachen gewendeten Unkosten, noch reichlich und mit Ueberschuß das gemachte Gehaue wieder besäet werden kan. In dem folgenden 6ten Cap. soll dieses weitläufiger dargethan werden. Es ist aber auch das Ausmachen der Stöcke an solchen Orten, wo ordentlich wieder Holz gesäet wird, deswegen rathsam, weil solchergestalt mehreres Land zu Nutz gemacht werden kan. Diejenigen, die da glauben, man müsse die Stöcke stehen und in der Erde verfaulen lassen, weil sie auf diese Weise dem Saamen und dem aus solchem hervorkommenden jungen Anflug viele Nahrung ertheilten, dürften wohl mit dem, was ich hier vortrage, nicht recht zufrieden seyn. Allein sie irren sich, und der von ihnen vorgegebene Vortheil bestehet bloß in der Einbildung. Denn z. E. Kiefern- und Tannenstöcke stehen, wie bekannt, wohl 20. Jahre und noch länger, ehe solche die Fäulniß annehmen, und ihr Kiel oder Herzwurzel, so in die Erde gehet, faulet gar nicht. Mithin kan der junge Anflug von selbigen keine Nahrung und Vortheile haben, und folglich ist es weit klüger und viel besser, wenn die Stöcke auf denen Holzschlägen, ehe man solche wieder besäet, heraus gethan werden (a).

Anmerkung.

(a) Daß das Ausmachen der Stöcke an denen Orten, wo wieder junges Holz anfliegen soll, nöthig, nützlich und gut sey, giebt Hr. Döbel

in seinen Anmerkungen S. 644 zu. Er konnte aber solches auch nicht füglich läugnen, weil er es selbst in seiner Erinnerung wider den Hrn. v. S. Seit 564. als höchst zuträglich angerathen hatte. Wäre dieses nicht gewesen, so würde er ganz gewiß, vermöge seiner ganz unparteyischen Gesinnung gegen mich, auch diesen von mir ertheilten Rath verworfen haben. Denn aus allen seinen Schriften, besonders aus seinen Widerlegungen erhellet sonnenklar, daß er nicht wohl vertragen könne, wenn jemand, es betreffe die Wissenschaft des hirschgerechten oder holzgerechten Jägers an, etwas besser wissen will, als er. Und dies verdenke ich ihm auch gar nicht, besonders da er so weit herum gewandert, (gereiset wollte ich schreiben) ist. Denn wie sollte man das mit gelassenen Augen ansehen, wenn ein andrer, der nicht so viele Provinzen durchzogen, mit dem Holzsäen dennoch mehr als wir versuchet hätte, und solche Versuche zum allgemeinen Besten gar öffentlich bekannt zu machen sich unterstünde, folglich der Welt was beßres und nützlicheres lehrte, als wir in unsern grossen und weitläuftigen Schriften von der Jägerey und dem Forstwesen, wegen unsrer Unwissenheit nicht vorbringen können. Nein, das muß man ganz und gar nicht leiden, sondern wider einen solchen aus mehrerer und gründlicher Erfahrung schreibenden Förster mit Anmerkungen, Widerlegungen u. d m. zu Felde ziehen, in denen man sich über denselben aufzuhalten, seiner ohne allem Grund zu spotten, und sich über ihn, sollte es auch auf die einfältigste Weise geschehen, lustig zu machen hat. Denn wenn er auch gleich unsre Schriften in seinem Tractate nicht angeführet, oder sie genennet, so ist doch denenselben von ihm zum wenigsten stillschweigend, und in Ansehung der darinnen enthaltenen Sätze, widersprochen worden. Wer wird sich aber von andern widersprechen lassen? Sich selbst kan man wohl in Schriften dann und wann, ohne deswegen sich zu schämen, oder roth zu werden, widersprechen; Aber von andern ? ? Doch, wo gerathe ich hin? Ich wollte nur sagen, daß, da Hr. Döbel die Nutzbarkeit des Ausmachens der Stöcke auf denenen wieder zu besaamenden Gehauen zugestehen muß, er doch zum wenigsten die Möglichkeit, daß solcher von mir ertheilte Rath wirklich in das Werk gesetzet werden könnte, läugnet. Denn er schreibet: „Es gehet solches im Kleinen an; aber „wie denn im Grossen?„ Diese Redensarten sind sonderlich unter denen Kaufleuten bekannt, indem einige derselben einzeln und im Kleinen, andere aber im Ganzen, oder im Grosen handeln, welche letzteren gemeiniglich en gros Händler genannt werden. Von der Kaufmannschaft hat Hr. Döbel also dieses Gleichnis geborgt, vermöge dessen er sich als einen en gros Händler unter denen Förstern vorzustellen suchet, mich aber als einen kleinen Dütenkrämer unter solchen ansiehet. Ich glaube aber gänzlich, daß, wenn die mit dem Holzsäen wirklich von ihm und mir gemachten Proben gegen einander gehalten werden sollten, sich die Anwendung solches Gleichnisses wohl umkehren, und Hr. Döbel ganz gewiß in Ansehung solcher Holzsaat zum Dütenkrämer werden dürfte. Denn, wenn man nun in seinen Schriften nachforschet, was

bey ihm der Ausdruck: im Grosen bedeute, so will es eben nicht viel sagen. So rühmet z. E. S. 630. dieser angebliche en gros Händler im Forstwesen von sich, daß er etliche 1000. junge Eichen erzielet habe, und dieses sind deren nicht viel. Ich will ihm ein so grosses Gehau, das ich mit Eicheln besäet, und mit denenselben bebauet habe, zeigen, daß er wohl überdrüssig werden soll, sie auszuzählen. Denn sie übersteigen die von ihm angegebene Zahl gewiß bey weiten. S. 649 heist es wiederum, daß er doch etliche 1000 Claftern Holz (doch nicht auf einmahl, sondern, wie es der Zusammenhang lehret, nach und nach) machen lassen. Ey! das ist nicht viel! denn ich, der ich in Hr. Döbels Augen so erschrecklich klein unter denen Förstien bin, habe, so lange ich in Diensten stehe, weit mehr Claftern Holz machen lassen. Gewiß es reichen binnen solcher Zeit, wie aus dem Forstregister ersehen werden kan, 15 bis 18000 Claftern nur am Scheitholze nicht zu, ohne das Stockholz mit zu rechnen. Wollen Sie bald einpacken, mein Hr. en gros Händler? Ich kan Sie versichern, Holzschläge, wo ein 5 bis 600 Claftern Scheitholz aufgesetzet worden, habe mehr als einmal machen lassen, ja wohl solche, wo an die 800 Claftern Scheitholz befindlich gewesen. Dies ist aber, nach ihrem eignen Geständnis Seit. 656. ein grosses Gehau. Bedenken Sie dieses und das gleich vorhergehende, welches alles von mir aus denen Forstrechnungen und Registern leicht erwiesen werden kan, so werden Sie sich selbst ihres Geschwätzes schämen müssen, da Sie nämlich auf der 645sten Seite gesagt, „ich würde „vielleicht nur etliche wenige Bäume und Stöcke meynen; wo aber „liche 100 Stöcke heraus zu machen, wäre die Ausmachung derselben „nicht so geschwinde ins Werk zu richten, man müste denn etliche 100 „Arbeiter zur Hand haben können.„ Folglich brauchen Sie zu jedem Stock einen Arbeiter, und so viel Stöcke auf einem Gehaue auszumachen sind, so viel haben Sie auch zu denenselben Leute, die sie ausrotten, nöthig. Das laß ich endlich für einen Versuch in Grosen gelten. Fein nach dem alten Sprüchwort: dem Mann einen Vogel, d. i. zu jedem Stock einen Stockmacher. Diesen Anschlag müssen Sie sich ohnmöglich auf ihren langwierigen Reisen ausgesonnen haben. Denn so eine Erfindung will Zeit haben. Wahrhaftig, wenn ich dieses ihr Vorbringen meinen Stockmachern erzählen sollte, so würden sie herzlich darüber lachen, und einander, nach ihrer Mundart, versichern, ein Förster, der dergleichen Vorschläge auf die Bahne bringe, müsse wohl im Haupte krank und schwach seyn. Denn diese ehrlichen Leute sind viel zu einfältig, als daß sie es merken könnten, wie dieses eine mit Fleiß gemachte Abschilderung einer Forstarbeit im Grosen seyn solle. Sie wissen wohl, wie ihrer wenige im Stand sind in etlichen Wochen einige 100 ja wohl einige 10 c Stöcke auszumachen, aber solche Versuche im Grosen, da man zu Ausrottung 100 Stöcke, auch 100 Arbeiter nöthig hat, sind vor ihren blöden Augen verborgen. Ihre ganze Kunst bestehet darinnen, daß sie die gröstten und stärksten Stöcke, eben so, wie die kleinen, mit ihrem Schlägel, Aexten, Keilen und einem Hebebaum

aus

aus der Erden heraus zu thun wissen, und solches zwar in ganz kurzer Zeit. Wie denn das gegenwärtige Jahr auf einem von mir gemachten Holzschlag 20 Stockmacher 143 Claftern Stöcke, binnen einer Zeit von 15 Tagen ausgemacht und aufgesetzet haben. Und dieses verrichten sie blos mit dem oben gemeldeten Werkzeug, ohne daß sie etwas von dem künstlichen Instrumente, so Hr. Moser in seiner Forstöconomie weitläuftig beschrieben, und dessen Abbildung er zugleich in 2 Kupferstichen mit beygefüget hat, wissen, oder sich dessen bedienen sollten. Sie sind abgesagte Feinde von solchen unnöthigen und unnützlichen Weitläuftigkeiten. So wäre denn der eine Kummer des Hrn. Döbels, wegen der vielen zu dem Stockausmachen benöthigten Arbeiter aus dem Wege geräumet. Er hat aber noch einen geäußert, welchen er also ausdrücket: „Wenn denn die Kosten an das Ausmachen der Stöcke gewandt, wo „ist bey einer starken Quantität die Consumption?„ Ich dächte wahrhaftig, man hätte deswegen bey jetzigen Zeiten, da es fast allenthalben, wie unläugbar ist, an dem nothdürftigen Holze fehlen will, sich um den Vertrieb desselben auch nicht die geringste Sorge zu machen. Es klaget ja fast jedermann über den Mangel und daher entstehenden hohen Preiß des Holzes. Eben diese Klagelieder hört man auch auf denen Hammer- und Hüttenwerken. Ist es demnach nicht eine leere Grille, wenn man sich um die Consumption des Holzes bekümmert? Man bekümmre sich nur, wie man Holz wieder anbauen und erzeugen wolle. Der Abgang findet sich gewiß, und man kan solches heut zu Tage gar leicht los werden. Gesetzt aber auch, welches doch wohl nicht geschehen dürfte, daß man Scheitholz, oder Stöcke nicht so bald verkaufen könnte, daß das Gehaue zu der Zeit, da man es wieder besäen wolte, von selbigem geräumet sey, so thut man besser, wenn man solches, nach der unten in dem 6ten Cap. angeführten Churfürstl. Sächs. Forstordnung, heraus vor die Wälder fahren und schaffen läst, an solche Orte, wo es keinen Schaden thut. Das aufgewendete Fuhrlohn kan auch nach Gelegenheit wieder bey dem Verkauf auf den Preiß des Holzes geschlagen werden; oder, wenn sich auch solches nicht wolte thun lassen, so würde dem ohnerachtet der Besitzer einer Waldung solches leicht übersehen können, in Erwägung dessen, was er in seinen Wäldern durch die zeitliche Räumung der Holzschläge an dem jungen Anflug für Schaden verhütete, und demselben in Gegentheil dadurch für Nutzen und Vortheil verschaffete. Denn es ist nicht auszusprechen, was besonders auf Gehauen von Raub- oder Schlagholz durch das lange Dastehen, und denn hernach durch das Wegfahren des Holzes an denen Sommerlatten für Schaden geschiehet, der gewiß in der That weit mehr beträget, als das wenige oben beschriebener massen aufzuwendende Fuhrlohn. Doch ich bleibe noch einmal dabey, man wird jetziger Zeit alle solche Umstände nicht nöthig haben, sondern Holz und Stöcke gar leichte an Mann bringen und verkaufen können. Ich weiß aber überhaupt nicht, was Hr. Döbel haben will, da er die Sache so vorstellet, als wenn ich gesaget hätte, die Stöcke müsten den Augenblick, wenn sie ausgemacht

und

und aufgesetzet wären, auch von dem Holzschlag weggeschaft werden. Sondern ich schreibe vielmehr unten in der ersten Frage des 6sten Cap. daß nur auf denen im Herbst wieder zu besäenden Gehauen die Stöcke bey Zeiten wegzuschaffen wären; auf denen Gehauen aber, so erst im Frühlinge durch die Saat zu bebauen sind, noch eine Zeitlang stehen bleiben möchten. Heist denn, sonderlich das letztere, die Gehaue gleich hinter der Axt räumen? Ich dächte, meine hier vorgetragene Meynung wäre ganz vernünftig, und glaube, redliche und verständige Förster werden derselben leicht beypflichten. Solche aber, die der Geist des Widerspruchs beständig und allen Wahrheiten ohne Unterschied zu widersprechen treibet, habe ich mir niemals zu bekehren vorgenommen. Es würde bey dergleichen Personen nichts helfen, wenn ich gleich alles noch so deutlich und weitläuftig vortragen wollte. Die erstern aber werden diese Anmerkung ohnedem ziemlich lang finden, und, um ihnen nicht zu mißfallen, will ich sie also beschlüssen.

32. Hat die Herrschaft einer Holzung Schaden, wenn die Stöcke um eine Viertelelle höher, als gebräuchlich, gemacht werden?

Ich halte es nicht dafür. Und die Sache selbst lehret auch, daß ich richtig urtheile. Denn wenn ich z. E. 144. Claftern Holz wollte schlagen lassen, und darzu 72. Bäume nehmen, jeden von 3 Ellen stark, um von jedem Baume einen 6 Viertelellen langen Klippel zu haben, dergleichen Klippel zu einer Clafter 12 erfordert werden, so würde ich, wenn ich an jedem Stocke eines jeglichen Baumes eine Viertelelle mehr, als gebräuchlich, stehen lies, an diesen 144 Claftern mehr nicht, als eine einzige Clafter einbüssen. Diese Einbusse aber würde alsdenn bey dem Machen der Stöcke wieder ersetzet werden. Daß aber an diesen 144. Claftern die Einbusse im besagten Falle nur 1 Clafter betrage, solches ist daher erweislich, weil an jedem von oben gedachten 72 Bäumen nur ein Viertel abgehet, und weil, wenn eine Clafter werden soll, ich eben nur 72 Viertel haben muß, sintemahl 72 Viertel 12 Klippel ausmachen, die eben, wenn jeder 6 Viertelellen lang und 3 Ellen dicke ist, wie oben gesagt, mehr nicht, als eine Clafter betragen können. (a) (b)

Anmerkungen.

(a) Hr. Döbel wendet wider den Innhalt vorstehender Frage Seit. 642. ein, daß an einem gesunden Baume ja das Holz am Stammorte weit kerniger und besser, wie oben hinaus, sey. Allein da ich hier mit dieser

Frage

Frage und deren Beantwortung meine Absicht, wie aus denen Worten derselben selbst klar erhellet, blos auf das Feuerholz gerichtet, und also gesaget habe, an solchem Scheitholz, so zum Verbrennen angewendet werde, nicht aber an andern Nutz- und Bauholze leide der Eigenthümer einer Waldung keinen Schaden, wenn auch die Stöcke um eine Viertelelle höher, als gebräuchlich gemachet würden; so fällt nothwendig die vorgedachte Einwendung von selbst weg. Denn es wird solchergestalt wohl einerley seyn, ob ich ein Viertel des Stammortes von einem Baum mit unter dem Titul des Stockholzes, oder unter dem Namen des Scheitholzes in den Ofen schiebe. Es ist beydes Feuerholz und weiter nichts. Und was ich an denen Stöcken mehr verbrenne, das erspare ich dafür wieder an denen Scheiten, und also doch am andern Holz. Das ist zum wenigsten doch eben so weise, ja ohne Zweifel noch klüger, als da Hr. Döbel in der Jägerpractic. Th. 3 Cap 80. Seit. 61. geschrieben, es sey ein recht nützlich Werk, Schleusen zu machen. Denn man erspare durch dieselben viel an Talg- und Oelleuchtungen. Allein, mein Hr Döbel, gehet denn solchergestalt am Werth nicht viel, ja weit mehr Holz auf, als sie durch die Schleusen an Talg- und Oelleuchtungen, und folglich auch an Lampen, Leuchtern und Lichtputzen erspahren? Was würde man von demjenigen denken, der da vorgäbe, es sey ein recht nützlich Werk, daß man Kuchen, Pasteten, Torten, und Gebackenes esse, weil man durch solche Speisen viel am Brod erspare? Dieses wäre eben so ein Muster von einer häuslichen Wirthlichkeit, wie jenes von einer forstmäßigen Sparsamkeit. Der letzte Einwurf des Hrn Döbels wider die eine Viertelelle höher, als gebräuchlich, gemachten Stöcke ist schon in der Anmerkung zu der vorhergehenden 21sten Frage sattsam beantwortet und gründlich widerleget worden. Denn da man, wie daselbst erwiesen, allezeit, auch auf grossen Gehauen, gar wohl im Stand ist, die Stöcke heraus machen zu lassen, zu verkaufen, und von selbigen den Holzschlag zu rechter Zeit zu räumen; So wäre es blos der üblen Einrichtung und unordentlichen Wirthschaft mancher Förster zuzuschreiben, wenn sie, des jungen bereits sich zeigenden Anflugs halber, die Stöcke stehen, und lieber verfaulen lassen müsten, ehe sie durch ihr Ausmachen und Wegschaffen dem jungen Holz so gar vielen Schaden thäten. Beyläuffig erinnere nur noch, daß ich bey diesen meinen Gedanken von etwas längern Stöcken, als sonst gewöhnlich, blos solche Waldungen zu meinem Augenmerk gehabt habe, in welchen, wie in denen mir anvertraueten, die Stöcke ein Theil der herrschaftlichen Forstnutzung, keinesweges aber ein Accidens der Forstbedienten sind.

(b) Wo 144. Claftern Scheitholz geschlagen werden, da bekomme ich ordentlicher Weise auch 72 Claftern Stockholz. Denn ich werde in dem folgenden 6sten Cap erweisen, daß die Stöcke an der Zahl der Claftern fast jederzeit die Helfte der Claftern des geschlagenen Scheitholzes betragen. Wenn sich nun der Hr. v. S. in seinen zufälligen Gedank. Seit. 23. so viel Mühe gegeben hat, um durch eine recht tiefsinnige und sorgfältige Ausrechnung mich eines Irrthums in demjenigen, was ich

in vorstehender Frage behauptet, zu überzeugen; So muß derselbe doch ohne Zweifel bey seiner so genau aus einander gesetzten Rechnung dieses Verhältniß des Stockholzes zu dem Scheitholz gar nicht bedacht haben. Denn wenn man von 144. Claftern Scheite, als der angegebenen Summe, nicht mehr als 3 Claftern Stockholz erhielte, so würde seine Rechnung richtig seyn. Da aber gedachte 144 Claftern, nach dem weiter unten durch die Erfahrung vestgesetzten Grundsatz, gewiß 72 Claftern Stöcke geben werden, so muß man die Einbusse, die durch den Verlust einer Clafter Scheitholz verursachet worden, nach der Anzahl der Claftern des erhaltenen Stockholzes in 72 Theile theilen; da ich denn noch einmal behaupte, daß eine Herrschaft keinen Schaden habe, wenn die Stöcke in ihren Waldungen um eine Viertelelle höher, als gebräuchlich, gemachet werden. Das aber habe ich, wie es doch dem Hrn. von S. vorgekommen zu seyn scheinet, niemals gewolt, daß nämlich 1 Clafter Stockholz die Einbusse 1 Clafter Scheitholz ersetzen sollte. Noch eines. Wenn ich nun nach Abzug der aufgewendeten Unkosten die Clafter Stöcke vor 8 gl. rechne, als so hoch sie der Hr. von S. selbst angegeben, so betragen obige 72 Claftern Stockholz am Werth 24 Thlr. Welches ist denn nun besser, wenn ich den Holzschlag in meinen Wäldern so einrichte, daß ich auch diesen aus denen ausgemachten Stöcken entstehenden Vortheil genüssen könne, oder daß ich bey der von dem Hrn. von S. vorgeschlagenen Forstnutzung denselben entbehre, und die Stöcke ohne allen Nutzen in der Erde stehen lasse? Ich dächte immer, das erstere wäre einer guten Wirthschaft wohl am gemäsesten, besonders da mit der Helfte solches aus 72 Claftern Stockholzes erhaltenen Geldes, nämlich mit 12 Thlr. ein solcher Holzschlag, wo 144 Claftern Scheitholz gemachet worden, wieder besäet werden kan. Ich schreibe solches nicht aus Muthmassungen, sondern aus gewissen und unfehlbaren Erfahrungen. Solchergestalt hat der Besitzer einer Waldung seinen Holzschlag wieder besäet, und auch noch 12 Thlr. Überschuß, ohne das erhaltene Scheitholz. Wird man also solches eine höchstschädliche Forstverwaltung nennen können?

33. Woher kömmt es, daß in hiesigen Landesgehölzen, so abgetrieben worden, da zuvor Tannen und Fichten gestanden, hernach lauter Roth- und Hainbuchen, Birken, oder ander Holz ohne Saamen ausschlagen?

Der Hr. von Carlowitz hält es in seinem oft erwehnten Buche S. 184. für eine Quästion, so physice zu resolviren schwer fallen dürfte. Er kommt auf die Gedanken, daß, wo anjetzo Tannen und Fichten zu befinden, so von Saamen aufgewachsen, zuvor vor uralten Zeiten Buchenholz, oder dergleichen gestanden, und aus denen

nen verfaulten Wurzeln und Stämmen desselben Erde geworden. Wenn nun die Fichten und Tannen weggehauen, und also Raum und keine Verhinderung wäre, auch kein Fichten- oder Tannensaame der Orte wieder in die Erde komme, so treibe die alte verfaulte Holzerde dasselbe Geschlecht, nämlich die Buche, Eiche, ꝛc. wieder hervor, aus welchem sie ehemals geworden. Und diese Gedanken hält er für besser, als die Meynung, wenn man saget, daß der Wind andern Saamen dahin bringe, und aus diesem Saamen der Anflug von ganz anderer Art Holz, als zuvor daselbst gestanden, entstehe. Soll ich hiervon meine Gedanken eröfnen, so kommt mir das Vorgeben nicht anders, als die Tradition unserer lieben alten Jäger vor, welche meynten, wenn der Auerhahn pfalze, so liesse er den Saamen auf die Erde fallen, alsdenn kämen die Hühner und genössen selbigen, wodurch sie denn befruchtet würden, und hernach Eyer zur Brut legten. Wie aber solche Meynung der Ordnung der Natur widerstreitet, sintemal es bekannt ist, daß dasjenige, was in Magen kommt, verdauet werde, und zu keiner Frucht gelangen kan; also mag auch die Meynung nicht bestehen, daß aus der verfaulten Holzerde Buchen, oder Eichen wieder hervor kommen sollten. Hätte es mit dieser Sache seine Richtigkeit, so müste ja auch von der verfaulten Fichten- und Tannenerde ein gleiches zu hoffen seyn, welches gleichwohl kein vernünftiger Mensch jemals glauben wird. Die Sache selbst zwar ist allen verständigen Förstern wohl bekannt, daß Wälder weggeschlagen worden, wo Fichten und Tannen gestanden, und daß nach der Zeit Schlagholz daselbst gewachsen; aber ist denn daher auch zu schlüssen, daß vor Zeiten dergleichen Schlagholz da gestanden, und daß dessen verfaulte Erde solches hervor gebracht? Ich halte es nicht dafür. Die Ursache ist vielmehr diese: In einem Walde sind oft hier und da Birken, Aspen, Saalweiden ꝛc. zu finden, oder, so dergleichen nicht im Walde selbst stehen, so kan doch wohl von diesem Geschlechte eine, oder eine halbe Stunde davon etwas anzutreffen seyn. Der Saame dieser Holzarten ist aber, wie bekannt, sehr klein, und kan daher vom Winde sehr weit getrieben werden (a). Fällt er nun da, wo groß Holz stehet nieder, so gehet, solcher zwar zwischen demselben auf, allein sein Wuchs ist bey weiten nicht so schleunig, als wenn er Sonne, Luft und Freyheit hat. Der junge Anflug davon wird ferner oft von dem Wildpret, oder auch wohl

von dem hineingetriebenen Rindvieh abgebissen; doch verdirbt derselbe nicht gänzlich, sondern bleibt nur klein, ja der Kripzig setzt sich in Wurzeln in desto stärkere Positur. Wird nun ein solches Stücke Holz, darinnen dergleichen Anflug stehet, weggeschlagen und abgetrieben, so kommt alsdenn dasjenige wieder hervor, was aus Mangel der Freyheit zuvor nicht so schleunig wachsen können. Und so kommen denn Buchen, Birken und andre Holzarten von ihrem eigenen Saamen zum Vorschein, keinesweges aber aus der verfaulten Holzerde dieser Bäume.

Anmerkung.

(a) Dies ist eben der Grund, warum oft Birken an solchen Orten aufschlagen, wo doch keine in der Nähe herum stehen. Denn da der Birkensaame so gar klein, leicht und zart ist, so kan ihn der Wind erstaunt weit wegführen, es wäre denn, daß er unterwegens anstiesse, und alse niederfallen müste; als welches ihm unter dem hohen und grossen Holz begegnet. Bey dieser Beschaffenheit ist es höchst begreiflich, wie Birken an solchen Orten zum Vorschein kommen können, wo doch keine derselben so gar nahe zu finden sind. Wie sehr muß aber nicht ein einsichtiger Leser der Jägerpractic. des Hrn Döbels zum Lachen beweget werden, wenn er in solcher Th. 3 Cap 9 S. 10. lieset, daß die Vögel die Ursache dieser Vorfallenheit seyn sollen. Läst sich wohl was gelehrters denken, als der Satz: „Die Vögel tragen den Birkensaamen, „so sie eingefressen, öfters weg, daß sodenn an manchen Orten Birken „aufschlagen, wo keine in der Nähe herum stehen?„ Folglich müssen die Vögel, da sie den Birkensaamen aussäen, doch ohne Zweifel mit für holzgerechte Jäger gelten. Da aber solches so wohl die Hähne als die Sieen, oder das männliche und weibliche Geschlechte unter ihnen, zugleich verrichten werden, könnte es zu einer schönen Abhandlung von denen holzgerechten Jägern, und denen holzgerechten Jägerinnen in denen Lüften Gelegenheit geben. Klänge solcher Titel gleich etwas wunderlich, so wäre er doch lange noch nicht so ungereimt, als die von Hr. Döbeln vorgetragene Sache selbst. Denn erstlich weiß ich überhaupt nicht, wofür die Vögel diesen Saamen zu sich nehmen, der, da er äuserst klein ist, wohl ohnmöglich ihren Hunger stillen, und ihnen Nahrung geben kan. Besonders da er nach Hr Döbels Erzählung wieder ohverdauet von ihnen kommt. Folglich fressen sie ihn nicht zur Nahrung, sondern er wird vielleicht nur von denen Schwangern unter ihnen aus einer zur solchen Zeit bey manchen Geschöpfen nicht ungewöhnlichen Lüsternheit begierig eingeschlucht, und wieder von sich gegeben. Wie? oder sollte er vielleicht denen lieben Frauenzimmern unter denen Vögeln, wie unsre Bibergeil wider das Aufsteigen der Mutter dienen, und folglich nur als ein Arzneymittel von ihnen gebrauchet werden?

Vers

Vermuthlich mag es eine, oder die andre dieser Beschaffenheiten haben. Bey dem allen aber fragt es sich noch immer, in was für ein künstliches Futteral sie die hinunterzuschluckenden Saamenkörngen einschliessen, damit sie unversehret wieder von ihnen weggehen können. Denn sonst würde wohl ein so zartes Korn in ihren Mägen, die weit grösere Körner und andre härtere Dinge verdauen, verzehret werden. Ja, wenn sie diesen Saamen ihrer Nahrung wegen einfräſſen, müste solches nothwendig geschehen, weil er ohne Verdauung ihnen nichts nützen könnte. Und welche Art der Vögel ist es denn, die den Birkensaamen einfrißt? Mir sind von denen in unsern Gegenden sich aufhaltenden keine bekannt, die solchen lieben. Hr. Döbel aber wird sich mit Bekanntmachung der eigentlichen Vögel, die solches thun, unsere hierum befindlichen Zeugmacher und Strumpfwürker sehr verbindlich machen. Denn diese halten deren immer zum Vergnügen bey ihren Arbeitsgeschäften eine grosse Menge. Solche werden nun durch Hr. Döbels Nachrichten vielleicht in Stand gesetzet werden, sie künftig bey theurem Futter mit Birkensaamen auf eine weit wohlfeilere Art zu erhalten. Ich zweifle aber noch immer, daß es eine solche Art Vögel würklich geben mag. Denn die ganze Sache ist auf allen Seiten so wahrscheinlich, als die Erzählung von des weyland berühmten Hirschgerechten Jägers Nimrods eigentlicher Parforcejagd!

34. Wie entstehet der Wurm in einem Baum?

So bald ein Baum abstirbet, so bald wird sein Saft zu einer Säure. Und in solcher Säure wächst nachgehends der Wurm (a).

Anmerkung.

(a) Hr. Büchting beschreibet diesen Wurm in seinem Entwurf 2 Th. 2. Abschn. S. 314. 315 also: „In den Tangelhölzern wird eine Art „Würmer gefunden, die zuerst ganz weiß sind, hernachmals einen braunen Kopf kriegen, endlich ganz braun werden, und so wohl Beine, als „Flügel bekommen, diese richten viel Unheil an, wenn ihnen nicht in „Zeiten vorgebeugt wird; indem sie einen Baum nach dem andern „durchlöchern, auszehren, und sich hernach wieder zu einen frischen „begeben, u. s. w „ Nun weiß ich so viel gar wohl, daß aus gedachtem Wurm endlich eine grosse Fliege wird, die sich durch das Holz durchfrißt, und davon flieget. Daß sich aber solche von einem Baum zu dem andern begeben, und also immer mehrere gesunde Bäume wandelbar machen solle, will ich zur Zeit nur zum Gefallen glauben Denn, wie hätten sich doch solchergestalt die grossen Wälder Deutschlandes erhalten, in denen, wegen ihres grossen Umfanges gar viele umgeworfene Bäume verfaulet sind? Müsten nicht die in solchen nothwendig gewachsenen vielen Würmer ganze Gegenden derselben verheret haben? Ja, ich habe selbst in denen meiner Aufsicht untergebenen Waldungen

dergleichen von dem Wurm angegriffene und dahero verdorrete Bäume stehen lassen, um zu sehen, ob andre solchergestalt auch würden Schaden leiden. Aber ich habe niemals so etwas gefunden, sondern die andern Bäume blieben gesund und frisch, und die Fliege, so sich einmal durch den beschädigten Baum durchgefressen, richtete weiter nicht den geringsten Schaden an.

Cap. VI.

Vom Holzschlagen.

1. Wenn muß das Holz geschlagen werden, wenn auf dem Boden des abgetriebenen Holzes die Holzsaat unternommen werden soll?

Im Monat October, November, December, was das Scheitholz anbetrift. Doch muß vorher das nutzbarste Holz herausgenommen werden, nämlich Bretbäume, Schindelbäume, Bauholz, u. d. m. In denen folgenden Monaten, im Januario und Februario muß dieses geschlagene Holz weggeschaffet werden, und solchergestalt der Holzschlag geräumet seyn, auf daß, so bald es sich will thun lassen, und der Frost aus der Erden ist, man die Stöcke ausmachen könne. Anbey muß ein Forstverständiger untersuchen, wie der Boden des abgetriebenen Holzes beschaffen, ob er auf demselben Saamen streuen kan, der zur Herbstzeit zu säen ist, oder ob auf demselben Saamen zu säen ist, der im Frühjahre muß gesäet werden. Ist die Saat zur Herbstzeit vorzunehmen, so müssen die ausgemachten Stöcke bey Zeiten weggeschaffet werden; Ist aber die Saat im Frühlinge zu unternehmen, so können die ausgemachten Stöcke eine Zeitlang noch stehen bleiben. Ubrigens erwäge man, was in der Churfürstl. Forstordnung von An. 1560. anbefohlen worden, „daß das erkaufte und angewiesene Stammholz „in Monatsfrist nach der Anweisung bey Verlust desselben Holzes „vom Stamm zu schlagen, auch mit dem Reisig und allen Abgängen, aus dem Walde und unserm Gehölze zu rücken, und wenn „die Käufer vorwenden würden, daß sie in solcher Frist nicht Fuhrleute erlangen könnten, daß ihnen verstattet werden soll, dasselbe

„in

„in obberührter Frist vor die Wälder und unser Gehölze an die „Orte, da es nicht Schaden thut, zu schaffen.„ (a)

Anmerkung.

(a) Die bey dieser Frage von Hr. Döbeln gemachte Einwendung habe schon in einer Anmerkung zu der 31sten Frage des vorhergehenden Capitels deutlich, weitläufig und gründlich beantwortet. Da ich nämlich erwiesen, wie es nicht nur seyn muß, sondern auch seyn kan, daß die Gehau zu der angegebenen Zeit geräumet, und Holz und Stöcke von ihnen weggeschaffet werden. Denn, wenn Scheit- und Reißholz Jahr und Tag, auch wohl nach Gelegenheit noch länger, auf dem Holzboden stehen bleiben, und alsdenn erst abgefahren werden, wie Hr. Döbel sich solcher unvergleichlichen Forstwirthschaft rühmet; so müssen wohl, wenn solches Laubhölzer sind, die jungen Sommerlatten dadurch höchst unverantwortlicher Weise zu Grunde gerichtet werden. Denn unter denen auf so einem Gehaue befindlichen Claftern und aufgesetzten Holze können sie wohl nicht durch, oder hervor wachsen. Und was auch noch etwa Platz gehabt und aufgekommen ist, wird von denen Fuhrleuten, ihren Pferden und Wägen vollends beschädiget und verderbet. Ist aber ein solcher Holzschlag in Tangelhölzern befindlich, wo er also durch den vom Wind dahin gebrachten Saamen wieder aufgebauet werden soll; so kan abermals doch ohne Zweifel auf alle diese mit Holz und Reisig bedeckten Plätze kein Saame einfallen und aufgehen. Und was von jungen Anflug auch darzwischen noch etwa zum Vorschein gekommen seyn möchte, das gehet bey dem Abfahren solches Holzes gleichfalls wieder zu Grunde. Das sind schöne Vortheile für Eigenthumsherren der Waldung! Zu geschweigen, daß 1. Cl. Holz, so ein ganzes Jahr stehen bleiben soll, viel höher, als das ordentliche Maaß ist, aufgesetzet werden muß, weil sie sich währender Zeit tief in dem Erboden einsetzet. Doch ich will nicht erst wiederholen, was ich schon anderwärts gesaget habe. Da aber Hr. Döbel die Consumption des Holzes zu denen jetzigen Zeiten, da doch dasselbe fast allenthalben leider! gar rar und angenehm ist, so schwehr vorstellet, so will ich hier, auser dem oben angeführten, nur dieses einzige noch bemerken. Wer heist es denn Hr. Döbeln und seinen angeblichen Forst- und Holzgerechten Mitbrüdern, daß sie auf einmal mehr Holz schlagen, als sie vertreiben und verthun können? Ich zweifle zwar noch immer, bey dem grossen Abnehmen des Holzes und der Wälder, daß sich dieser Fall zutrage. Gesetzt aber auch, daß dem also sey, so müste man das wohl für eine herzlich schlechte Forstwirthschaft halten, wenn man, bey solchem täglich sich mehr und mehr offenbahrenden Abnehmen der Waldungen, dennoch in seinem Forst immer ins Gelag hinein Holz schlagen lassen, und also dessen mehr machen liese, als man in seiner Gegend zu vertreiben im Stand wäre. Hat man denn etwa nicht zu unsern Zeiten nöthig, daß man mit dem Holz

so

so sparsam als nur möglich umgehe? Ich dächte wohl. Es leidet aber auch das herrschaftliche Interesse keinesweges darunter, wenn man auf einmal nicht mehr Holz schlagen läst, als man in kurzer Zeit verkaufen und vertreiben kan. Denn da ich in der 2ten Anmerkung zu der 15ten Frage des vorstehenden 3ten Cap. erwiesen, daß ein Baum keinesweges nach einer erlangten eingebildeten Vollkommenheit wiederum absterbe und eingehe, und man sich folglich daher keine Verdorrung der so genannten ausgewachsenen Wälder zu befürchten habe: so ist es ja wohl dem herrschaftlichen Interesse höchst zuträglich, daß man die Wälder, so viel nur immer möglich, schone, damit sie auf solche Art nicht etwa selbst in denen zukünftigen Zeiten am Holz Mangel leiden, oder es von andern alsdenn für schweres Geld kaufen müsse; sondern sie vielmehr, bey dem fast jährlich steigenden Holzpreiß, auch zukünftig etwas ergiebiges aus ihren Waldungen haben und ziehen könne. Warum sollte man die Wälder so über Hals und Kopf abtreiben? Sie bleiben doch ihrem Besitzer, und das Holz und die Bäume in denenselben verderben ja nicht etwa, wie die sauren Gurken, wenn man sie auf etliche Jahre hinaus aufheben wollte. Folglich wird wohl ein holzgerechter Jäger niemals mehr Holz ohne Noth auf einmal machen lassen, als er zu vertreiben, und, ohne Schaden seiner Gehaue, von solchen bey Zeiten wegzubringen weis. Allein es kan seyn, daß die holzeinsehenden Förster andrer Meynung sind. Denn da dieser Ausdruck selbst, dessen sich Hr. Döbel in seiner Erinnerung wider dem Hrn. von S. Seit. 573. bedienet, ganz neu und unverständlich ist, so ist es möglich, daß auch die Förster, so sich diesen Titel beylegen, ganz neue und unvernünftigen Leuten unverständliche Sätze behaupten. Vielleicht muß nun einmal bey solchen alles, und also auch das Holzmachen, im Grosen seyn. So wie Hr. Döbel auch so gar die Widerlegungen im Grosen liebet, und daher z. E. in seiner Erinnerung wider den Hrn. von S. Seit. 557 = = 560. auf 4. Seiten weiter nichts als den kleinen Satz, daß die jungen Holzstämmgen und zwar von einerley Aussaat dennoch nicht einerley Wachsthum haben, mit erstaunt grossen Umschweifen vorträgt. Angeführte Stelle ist ein Meisterstück von einer nichts bedeutenden und mit vielen wunderlich zusammengeflickten Worten, doch blutwenigsagenden Schreibart. Doch, was schreibe ich selbst hin? Ich bitte um Vergebung. Jetzo gleich fällt mir es erst wieder bey, daß ich ein Schriftsteller im Kleinen bin. Und, wie sollte ein solcher die Schreibart im Grosen verstehen? Uberhaupt darf ich mich mit solchen Helden nicht vergleichen. Sie sind mir zu witzig. Man bedenke nur einmal die Hoheit dieser Gedanke, da Hr. Döbel in den Anmerkungen wider mich Seit. 646 schreibet, ein Revier Holzes könne wohl nicht dem Herbst zuvor, ehe es abgetrieben und geschlagen würde, mit Nutzen besäet werden. Das ist wohl eine von denen Wahrheiten, bey denen kein Zweifel statt findet! Sollte ich wohl so was künstliches nachahmen können? Hr. Döbel soll mir selbst zur Erfindung eines eben so tief gedachten, und darbey unfehlbaren Satzes behülflich seyn. Er hatte nämlich oben von diesem meinen Tractat gesaget:

saget: Es ist nichts; Es ist nichts darinnen zu finden. Und S. 654. heisset es: Ich hätte in solchem die Förster schimpflich durchgehechelt. Wird er also wohl folgenden Satz läugnen dürfen: In einer Schrift wo nichts, wo gar nichts zu finden ist, kan ohnmöglich jemand schimpflich gehechelt, und also etwas zu finden seyn? Dieser Satz enthält eine eben so unläugbare Wahrheit, wie der, den ich zuvor angeführet habe. Wie sehr muß ich Ihnen, mein Hr. Döbel, so nach Dank sagen? Fänden sich in Ihren Anmerkungen wider mich nicht solche herrliche Gedanken, so würde ich in meiner Einfalt wohl niemals diese schöne Vertheidigung meiner unschuldsvollen Absicht zu Markte gebracht haben. Sie vertheidigen mich also selbst mit ihren eignen Worten. Das ist schön, wenn man einen bald vertheidiget, bald beschuldiget, nachdem die obere, oder unterste Qvälität im Haupte prädominiret!

2. Kan denn ein zu unrechter Zeit unternommenes Holzschlagen schädlich seyn?

Allerdings. Durch die zu dem Holzschlagen unrechte Zeit verstehe ich aber diejenige, in welcher der Saft in denen Bäumen, wie in denen Frühlings- und Sommermonaten, flüssig, subtil und flüchtig, nicht aber, wie in dem Herbst und Winter, geronnen, geliefert und verdickt ist. Man wird leicht einsehen, daß ich hier von Brenn- oder Feuerholze vornämlich spreche. Läst man solches nun zu einer solchen Jahrszeit machen, da der Saft der Bäume, wie oben gemeldet, flüssig, subtil und flüchtig ist, so verflieget derselbe gänzlich aus dem zu dieser Zeit gemachten, und zum Austrocknen aufgesetzten Holz. Dieses wird daher am Gewichte auch allemal sehr leicht, und wie Stroh seyn. Da solcher verfliegende und ausdunstende Saft aber der Geist des Holzes ist, durch welchen es vornämlich hitzet und wärmet, so kan man sich leichte vorstellen, daß Holz, so denselben eingebüset, zur Feuerung schlechten Nutzen giebt. Holz hingegen, welches in denen Herbst- und Wintermonaten gefället worden, und also zu der Zeit, da sein Saft geliefert, geronnen und verdickt war, behält denselben, indem solcher bey dem Austrocknen des Holzes immer dicker und vester wird. Folglich muß es auch vermöge dieses in sich habenden verdickten Harzes und Saftes Hitze und Wärme reichlich geben, und also mit Nutzen zur nöthigen Feuernutzung gebrauchet werden können. Da ich hier von dem Austrocknen des Holzes rede, so erinnere nur beyläuffig, daß alles Brennholz recht trocken werden müsse, ehe man sich dessen bedienet, wenn man anders wirthschaftlich damit verfahren will. Denn da

nasses Holz, wie wohl jedermann bekannt, wenig Wärme und Hitze giebt, so ist es ausgemacht, daß derjenige, der mit solchem feuert, jährlich dessen ein weit mehreres haben müsse, als derjenige, der sein Brennholz recht austrocknen läst. Es stehet aber einem jeden frey nach seinem eigenen Belieben, das Holz zu dem Austrocknen so lange Zeit, als er will, stehen zu lassen, nur nicht auf denen Gehauen, wo sonst dadurch der gröste Schaden geschiehet.

3. Was ist beym Holzmachen selbst zu beobachten?

Man muß auf die Holzmacher wohl Acht haben, daß sie nicht nur die Scheite am Maase nicht länger, als gehörig, machen, sondern auch die Claftern nicht höher und weiter setzen, als es sich gebühret. Hierzu werden sie aber öfters, ohne alle weitere Absichten, blos durch ein unrichtiges Ellen- und Clafternmaaß verleitet, das sie aus Unvorsichtigkeit und Übereilung um etliche Zolle zu lang gemachet haben, und welches sie alsdenn bey allen Claftern, sie mögen deren auch noch so viel machen, beybehalten, wo nicht der Förster solches bemerket und abstellet. Denn, wenn ein Holzmacher ein jedes Scheit nur um einen Zoll länger machet, als es seyn soll, so würde das in 100. Claftern beynahe 3. Claftern betragen, die der Herr der Holzung einbüssen müste; und wenn ein Holzmacher in Setzung einer Clafter in der Höhe und Breite derselben nur 4. oder 5. Zolle an beyden zugleich zugeben wollte, so würde das in 100. Claftern auf 12. bis 14. Claftern ausmachen. (a) (b)

Anmerkungen.

(a) Hr. Döbel widerlegt abermahls den Innhalt dieser Frage. Und wie denn? Vielleicht gründlich, und mit Wahrheiten, die in der Erfahrung sich als würklich erweisen? Das wird wohl kein Mensch glauben, der diesen Schriftsteller aus seinen Schriften kennet. Er widerlegt ihn, das heist, er schreibt wider denselben verworren, undeutlich und mit plumben Witze spottend. S 648 also: „Es ist wohl wieder, „wie natürlich, zu ermessen, von dem Holzmachen, wo, um solche zu „erhalten, knappe und theure Zeiten seyn „ Worauf soll sich das Wort: solche, beziehen? Soll es etwa so viel heisen, es gäbe knappe und theure Zeiten, um solche rare Schriftsteller, wie er einer ist, zu erhalten: so glaube ich, Deutschland müsse sich deßfalls glücklich schätzen, und herzlich wünschen daß, in Ansehung solcher Bücherschreiber bey Leibe keine wohlfeileren Zeiten einreisen mögen. Soll es aber so viel bedeuten, daß er nämlich sagen will, in meiner Gegend sey das Holz rar und knap, und

und in Ansehung desselben theure Zeiten, so versichere ihn, daß seine weise Einsicht hier abermals stolpere. Die mir anvertrauten Wälder sind GOtt Lob! in solchen Umständen, und so zureichend mit Holz bestanden, daß niemand, als ein Wahnwitziger, ihnen desfalls einen Vorwurf machen kan. Soll man denn aber, mein Hr. Döbel, vermöge dieser ihrer Worte, an denen Orten, wo das Holz nicht so gar knap und rar ist, deswegen zum Schaden seiner Herrschaften die Claftern am Maase gröſſer machen, als sich solches gebühret? Ich wüste nicht, ob solches mit gutem Gewissen von einem getreuen und ehrlichen Forstbedienten zu verantworten wäre. Und warum sollte solches geschehen? Vielleicht, damit die Vögel auf desto gröſſern Gehauen mehrern Platz bekommen, den eingefressenen Birkensaamen auszusäen? Das liese sich noch endlich hören! Weil Sie aber die von mir angegebene Rechnung nicht für richtig halten, und gleichwohl sich auch nicht die Mühe geben wollen, sie zu untersuchen, so will sie hier so deutlich machen, daß Sie selbe mit Zuziehung des Einmal Eins, ohne Mühe einsehen können.

Erster Satz.

Wenn man 100. Claftern Holz machen läst, von denen jedes Scheit 6. Viertelellen, oder 36. Zolle lang seyn soll, und es wird jedes derselben noch 1. Zoll länger, und also 37. Zolle lang gemacht, so beträgt solches an 100. Claftern beynahe 3. Claftern.

Erweis.

Wenn die Scheitlänge an einer Clafter 1 $\frac{1}{2}$ Elle, oder 36 Zolle beträgt, und ich gebe an jeder Clafter 1. Zoll zu, so machet solches nothwendig an 100. Claftern auch 100. Zolle aus. Wenn ich nun diese nach Adam Riesens Kunstrechenbuch mit 36. als so viel ich Zolle der Scheitlänge nach zu 1. Cl. brauche, zu Claftern mache, so betragen solche 100. Zolle gerade 2 $\frac{7}{9}$ Cl. oder beynahe 3. Claftern.

Zweyter Satz.

Wenn man 100. Claftern Holz machen, und eine jede derselben 4 oder 5. Zolle höher, und zugleich 4. oder 5. Zolle breiter, als es nach dem ordentlichen Maas à 3. Ellen seyn sollte, setzen läst, so beträgt solches an 100. Cl. auf 12. bis 14. Claftern.

Erweis.

Eine Clafter soll 72. Zolle oder 3. Ellen hoch, und wiederum auch 72. Zolle oder 3. Ellen breit seyn. Wenn ich nun an der Höhe 4. Zolle, und zugleich auch an der Breite 4. Zolle zugebe, beträgt solches an 1. Clafter zusammen 8. Zolle, und folglich an 100. Claftern gerade 800. Zolle. Diese machen, wenn sie mit 72. zu Claftern gerechnet werden, 11. $\frac{1}{9}$ Cl. oder beynahe 12. Cl. aus. Lasse ich aber eine jede Clafter um 5. Zolle höher und breiter machen, so ist solches an 1. Cl.

zusammen gerechnet 10. Zolle, und folglich an 100. Cl. gerade 1000. Zolle. Solche geben, wenn sie mit 72. zu Claftern gerechnet werden, 13. $\frac{8}{9}$ Cl. oder beynahe 14. Cl. Hier werden Sie nunmehro, mein Hr. Döbel, ohne Mühe sehen können, daß ich richtig gerechnet habe, ob Sie gleich S. 649. gesaget: „Es kan nicht so viel austragen.„ Und wenn Sie uns benachrichtigen, daß Sie doch etliche 100. Cl. Holz machen lassen, die Sie jetzt aber, weil Sie so nach vermuthlich durch Ihr Bücherschreiben verhindert werden, ein ordentliches Forstregister zu halten, so genau nicht zu zählen wißten; so ist Ihre Schande um desto gröſſer, daß Sie bey so vielen Claftern nicht einmal verstanden haben, wie viel an solchen nothwendig eine Herrschaft einbüſſet, wenn sie um so oder so viel Zolle höher und breiter gesetzet werden. Wer soll denn nun von Sie, bey solcher selbst bekannten Unwissenheit, glauben, daß Sie so stark holzgerecht sind? Und wie haben Sie an der Richtigkeit einer so augenscheinlichen und Anfängern in der Rechenkunst begreiflichen Rechnung zweifeln können, da Sie doch in Ihrer Jägerpractic groſſe geometrische Rechnungen der Welt unter Ihren Namen verkauft? Gewiß, die Influenzen der himmlischen Planeten müssen bey Ihnen nicht alle Tage einerley Wirkungen haben! Daß sich aber die Claftern, wenn sie eine Zeit lang stehen, allerdings, in Ansehung ihrer Höhe, etwas einsetzen, und gleichwohl auch die Käufer für ihr volles Geld billig richtiges Claftermaaß bekommen müssen, habe niemals geläugnet, sondern vielmehr deswegen eine jede Clafter allezeit etliche Zolle höher, als 3. Ellen, setzen lassen. Da ich aber glaubte, dies sey ein Umstand, den jeder Förster, auch ohne mein Erinnern wissen und beobachten müsse, habe solchen in der ersten Auflage dieser meiner Schrift nicht besonders bemerket. Denn ich meynte, jedermann würde leicht einsehen können, daß ich hier von dem Schaden redete, der da einem Besitzer einer Waldung zuwüchse, wenn man in solcher noch, auſſer dieser unvermeidlichen Zugabe, die Claftern um 4. oder 5. Zolle höher setzen lieſse. Daß aber solches geschehe, habe aus der Erfahrung, da ich selbst in dieser und jener Waldung oft Claftern gefunden, so beynahe drey und eine halbe Elle hoch gesetzet waren. Solches bringet doch wohl dem Eigenthümer Schaden, und ist eine Verletzung des Gewissens und der Pflicht eines Forstbedienten? So wäre Ihre Einwendung, die Höhe der Claftern betreffend, gehoben. In die Breite aber wird sich eine Clafter nicht in die Erde einsetzen, oder ihre Scheite in der Länge einkriechen, und also kürzer werden. Folglich ist in diesen beyden letztern Fällen wider meine obigen Sätze nichts einzuwenden. Sie schreiben aber auch noch ferner: „Die Holzhauer nehmen sich „so wohl in Acht, daß sie die Claftern nicht zu groß machen, damit „sie nicht viel Holz einzulegen brauchen„ Nun wir wollen den Fall setzen, Petrus verlange gegen Bezahlung bey einer Herrschaft, so mit Waldungen versorget ist, eine ziemliche Anzahl Claftern Holzes,

zes. Die Herrschaft befiehlet, daß diese bestellten Claftern also gemachet werden sollen. Sie bezahlet auch die darzu nöthigen Holzhauer nach dem ordentlichen und üblichen Preiß. Petrus aber ist mitleidig, und dahero giebt er diesen Holzhauern, die das vor ihn bestimmte Holz aufsetzen, noch aus seinen eignen Mitteln unter der Hand ein zureichendes Trinkgeld. Und siehe da, die Großmuth dieser armen Leute will doch dem gütigen Petro auch eine kleine Gegengefälligkeit erweisen, und dahero dehnet sich das Maas zu der Länge, Breite und Höhe seiner Claftern wunderbarer Weise ziemlich aus. „Ja, was hilft das? schreibt Hr Döbel, es wird der Förster solches doch wegen seines eigenen Nutzens nicht zugeben. Denn werden viel Claftern, so hat der Forstbediente mehr Anweisegeld oder „Accidens zu heben.„ Das ist wahr. Aber sollte denn der mitleidige Petrus nur gegen den Förster so unbarmherzig seyn, und seinen Schaden begehren? Das will ich nicht hoffen. Er ist darzu zu gütig. Er greifet vielmehr in die Tasche, und da der Förster doch wohl vornehmer, als die Holzhauer, seyn muß, so ist auch die Freygebigkeit bey dem Petrus gegen ihn grösser, als sie gegen dieselben war. Solchergestalt wächst dieses Forstaufsehers sein Claftermaaß auch, und die von denen Holzhauern gesetzten Claftern sind richtig. Ich weiß wohl, daß es noch redliche und treue Forstbedienten giebt, die dergleichen Dinge verabscheuen, und nicht dulten. Wer wollte aber so unverschämt seyn, und zugleich läugnen, daß viele derselben zu diesen unsern einsichtigen Zeiten gefunden würden, die eben so denken und handeln, wie der, mit dem unser Petrus zu schaffen hatte. Es giebt genug mitleidige und freygebige Peters, und sie finden, glaube ich, auch noch immer erkenntliche Forstbedienten.

(b) Eben so ist es auch eine böse und höchst lüderliche Gewohnheit und Forstnutzung, wenn man, wie an manchen Orten geschiehet, die Bäume, so zu Claftern gemachet werden, nicht mit der Säge entzwey schneiden, sondern aufschroten, d. i. sie mit der Axt in Klippel schneiden läßt. Denn es gehet so gleichfalls vieles Holz zu Schaden. Und ob gleich dieses nicht so wohl dem Besitzer der Waldung, als vielmehr dem Käufer solches Holzes zu Schaden gereichet, ist es doch eben so unrecht und unverantwortlich. Ich sage, es treffe der daher entstehende Schaden den Holzkäufer, weil erst der Stamm nach dem Maas der Scheitlänge abgetheilet, und alsdenn nach selbigem von einander geschroten wird, folglich der Schrot an der Länge des Scheites abgehet, und also der Käufer an jedem Scheit so viel, als er beträgt, einbüssen muß. Wenn ich nun die oben Cap. 5. Fr. 12. gemeldeten 72. Bäume, deren jeder 3. Ellen stark, auf solche Weise entzwey schroten liesse, so würde an einem jeden derer 6. Viertelellen langen Klippel zum wenigsten der Schrot 1 Viertelelle betragen, und diese also verlohren gehen. Nun aber brauche ich zu 1. El. 12. solche 6. Viertelellen lange Klippel, folglich büsse ich an einer jeden Clafter 12. Viertelellen ein. Wenn ich nun 6. Claftern habe, so habe ich also

auch 6. mal 12. Viertelellen oder 72. Viertelellen, welche von solchen Klippeln gleich eine Clafter betragen. Ist also der Verlust an 6. Cl. 1. Cl. so müssen nothwendig an 144. Cl durch das Entzweyschroten 24. Cl. eingebüsset werden. Das ist so eine Wirthschaft, wie man sie an denen Orten treibt, wo man denkt, das Holz könne nicht alle werden. Allein, es ist wohl nichts ungereimter, als dieser Schluß: Man hat in dieser oder jener Gegend noch schöne und mit Holz reichlich bestandene Waldungen; also hat man auch daselbst nicht nöthig mit dem Holz wirthschaftlich und vernünftig umzugehen, sondern es vielmehr, wie Hr. Döbel will, immer in den Tag hinein abzuholzen und zu verwüsten. Ich kenne in einer gewissen Gegend einen ehedem mit Holz im reichlichsten Uberfluß versehenen Wald, von dem man also auch, wie Hr. Döbel, dachte. In der gewissen Hofnung, daß er nicht alle werden könte, wirthschaftete man mit dem Holze darauf loß. Man schrotete die Bäume alle entzwey. Das Reißholz wurde gar nicht aufgehackt, sondern blieb in dem Forst liegen, wo es endlich verfaulete. Die Stöcke auszuroden, hielte man nicht einmal der Mühe werth. Warum? Es war genung Holz da. Gegenwärtig aber ist dieser Wald so in das Abnehmen gerathen, und durch die ehemalige Wirthschaft in einen solchen Zustand versetzet worden, daß man die Stöcke herzlich gerne ausrodet, und da sie sonst für nichts geachtet wurden, ziemlich theuer bezahlet, weil es an dem nöthigen und unentbehrlichen Holz nunmehro fehlet. So entstehen, nach Hrn. Döbels Anweisung, in Ansehung der Hölzer, knappe und theure Zeiten!

4. Was hat das Wald- oder Zeicheneisen, so an andern Orten auch der Stempel oder Maalhammer genennet wird, und mit dem man die zu fällenden Bäume bezeichnet, für einen Nutzen?

Ich kan den Nutzen von diesem Eisen, das an manchen Orten als ein grosses Heiligthum sorgfältig bewahret wird, zur Zeit noch nicht einsehen. Daß es den Betrug ungewissenhafter Forstbedienten abhalten, und den Unterschleif derselben verhüten sollte, wollte herzlich gerne wünschen; glaube es aber so wenig, als Hr. Döbel in seiner Jägerpr. woselbst er Th. 3. Cap. 102. S. 93. u. f. davon handelt. Ich kan aber auch nicht begreifen und einsehen, daß durch solche Bezeichnung der Bäume und etlicher Scheite in jeder Clafter denen Holzdieben gewehret werden sollte. Es gehet wohl hier nach dem alten Sprüchwort: Der Wolf frist die gezählten Schaafe so wohl, als die ungezählten,

ten. Und warum sollte auch ein Holzdieb sich nicht getrauen, Holz von einer solchen Clafter zu stehlen, in der etliche Scheite mit dem Waldeisen gestempelt wären? Die gezeichneten Scheite kan er ja liegen lassen, und deswegen doch immer die übrigen wegtragen. Man bedenke ferner, daß die Bosheit der Menschen so hoch gestiegen ist, daß sie öfters unverantwortlicher Weise die nettesten Petschafte, die saubersten Münzstempel nachmachen, und zur Ausübung ihrer Gottlosigkeit brauchen. Sollten denn nun dergleichen boshaft gesinnete Leute nicht auch im Stande seyn, ein lange nicht so künstlich verfertigtes Waldeisen zum Behuf ihrer Bosheit nachzumachen? Man kan ja ohnedem nach Verlauf einiger Zeit an einem gestempelten Stock nicht mehr deutlich sehen, was eigentlich auf dem Stempel für ein Zeichen gestanden. Und bey dem Tangelholz überläuft das eingedruckte Zeichen in kurzer Zeit so mit dem harzigten Saft des Baumes, daß man an solchem von dem Stempel weiter nichts mehr gewahr wird, als den Fleck, wo er angeschlagen worden, und einen Span aus der Rinde und dem Holze weggenommen hat. Dieses aber kan einer ohne sonderliche Mühe mit der blossen Art nachmachen, und Stöcke von Schwarzholz so zeichnen. Ich bin also nicht im Stand, von diesem oftmals so heilig gehaltenen Stempel einen weitern Nutzen einzusehen, als daß er dem Förster, wenn er ehrlich und treu seyn will, zur Nachricht dienet, was für Bäume er etwa an einem andern Ort der Waldung, ausser dem jährlichen Gehaue, verkauft, angewiesen u. d. m. Die Ehrlichkeit und Redlichkeit eines Forstbedienten, dem man die Aufsicht seiner Waldungen anvertrauet, ist wohl tausendmal besser, als das liebe Zeicheneisen, das ihn, wenn er wider seine Pflicht und Gewissen gottloser Weise handeln will, davon abzuhalten viel zu wenig ist. Denn um das Stempeln darf sich wohl ein untreuer Forstaufseher nicht Sorge machen. Darzu aber gehöret wohl die gröste Kunst, wie er das zu entwendende Holz und Bäume heimlich wegbringen und wegschaffen mag, ohne verrathen zu werden, da er doch so vieler Leute, als Holzmacher, Fuhrleute, Käufer u. d. Hülfe zu der Vollziehung seiner Betrügerey brauchet. Hat also eine Herrschaft einen treuen und gewissenhaften Förster, so kan sie sich auf solchen weit mehr und sicherer, als auf den unnützen Waldstempel verlassen. Was soll man also vollends von der Gewoh-

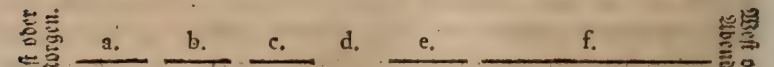
wohnheit sagen, da an einigen Orten dieses Waldeisen solchen Personen anvertrauet wird, die von der Forstnutzung auch nicht das wenigste verstehen? Ich will diese Frage mit Hrn. Döbels Worten beantworten. Sie heisen an dem angezogenem Ort S. 94. also: „Man siehet an einigen Orten dieses lächerliche Vor„nehmen, daß etwann den Verwaltern, Schössern, Schreibern „und dergleichen Leuten der Stempel übergeben und eingehändi„get wird. Diese sollen nun das Holz taxiren, verkaufen und „stempeln. Sie haben aber niemals, oder doch ohne Einsicht „und Uberlegung, einen Baum fällen sehen, und, ohne zu wis„sen, (oder ohne wissen zu wollen) was für Nutzen hieraus zu „bringen ist, verkaufen also nach Affection, oder um Gewinnst „oder Geschenke halber, oder aus grosser Unwissenheit, dem Ei„genthümer zum Schaden, die Bäume.„ Das sind liebe Forstbedienten, wie sie Hr. Döbel abmahlet!

5. An welchem Ort einer Holzung muß das Holz geschlagen werden, wenn man in solcher die gemachten Holzschläge wieder besäen will?

Es muß solches Jahr für Jahr an der Morgen- oder Mitternachtseite geschehen, und zwar nicht um des Windes, sondern um des Schattens willen, welcher solchergestalt das gesäete und in dem Wachsthum begriffene junge Holz wenig, oder gar nicht treffen kan (a).

Anmerkung.

(a) Die Sache verhält sich also: Der Schatten, von dem ich hier sage, daß er das junge Holz treffe, ist nicht der Schatten von dem hohen und noch stehenden Holz. Denn von solchem sind die besäeten Gehaue ohne dem frey, wie aus folgender Vorstellung erhellet:



Hier wollen wir uns eine flache Plaine oder Ebne einbilden, die mit Holz bestanden, und von der Morgenseite her abzutreiben angefangen worden.

a. ist das erste Gehaue, so vor 4. Jahren gemacht, und das folgen-

de

de Jahr wieder besäet worden; also schon dreyjährigen jungen Anflug aufzuweisen hat.

b. ist das zweyte, so vor 3. Jahren gemacht, und seit 2. Jahren wieder mit Holz bebauet worden.

c. ist das dritte, so vor 2. Jahren gemacht, und in dem vorigen Jahre wieder besäet worden.

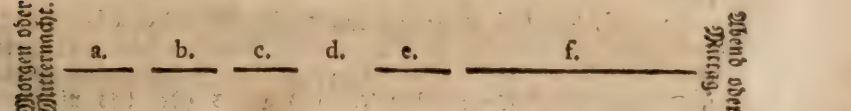
d. ist der Holzschlag, so in dem vergangenen Herbst gemacht worden, und der nun dieses Jahr im Frühling oder Herbst wieder besäet werden soll.

e. und f. ist der stehende Theil des Waldes, und zwar

e. so weit es dieses Jahr abgetrieben, und künftiges Jahr wieder besäet werden soll.

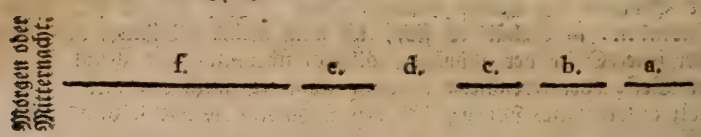
f. das noch stehende Holz, so erst in denen folgenden Jahren abgeholzet wird.

Man siehet nun leichte, daß das stehende Holz e. und f. unmöglich seinen Schatten so weit werfen könne, daß solches die besäeten Gehaue a. b. c deren jedes 200. Schritte breit ist, überschatten möge. Sondern es trift sein Schatten blos nur den leeren und noch unbesäeten Holzschlag d. Dieser Holzschlag d. wird dieses Jahr zwar auch besäet, hingegen auch die Gegend des stehenden Holzes, so mit e. bezeichnet, in dem heurigen Herbst wieder abgetrieben, die künftig der Schatten der hohen Bäume f. trift. Ja, möchte hier jemand einwenden, so verhält es sich, ich mag meine Waldung von dieser oder jener Seite her abholzen, allemal überein. Und wenn ich von der West- oder Abendseite anfange, habe ich mich von dem stehenden Holz alsdenn aus Morgen her des Schattens wegen noch weniger zu bekümmern. Wenn ich den in vorstehender Frage befindlichen Rath zu Vermeidung des Schattens von dem hohen oder noch stehenden Holz gegeben, so hätte gedachter Einwurf einigen Grund. Aber da dieser, wie schon gezeiget worden, ohne dem die mit jungen Anflug bestandenen Gehaue nicht trift, so muß man wissen, daß ich durch solchen Holzschlag den Schatten vermeide, der von dem jungen Holz selbst geworfen wird. Folgendes soll die Sache erläutern:



Dieses mag eben die vorige Plaine, die oben bereits vorgestellet und erkläret worden, lehren. Das junge Holz a. ist schon 3. Jahre alt, folglich höher, als der Anflug b. so erst 2. Jahre erreichet. Und dieser ist höher, als der mit c. bezeichnete, so erst ein Jahr alt ist. Also beschattet auch das junge Holz a. wegen des Vorzugs seiner Höhe das Gehaue b. und dieses wiederum den Anflug c. Nun weiß aber jedermann, daß der Schatten von der Morgenseite her lange

nicht so viel sagen will, als der Schatten von Mittag und Abend. Denn es sind nur die wenigen Frühstunden, da der Schatten von Osten gegen Westen geworfen wird. In diesen ist aber ohne dem die Kraft und Würkung der Sonnenstralen, weil sie erst an dem Horizont herauf steigt, noch nicht so stark, als in denen Mittags- und Nachmittagsstunden. Nachhero hingegen dauret der Schatten von Mittag und Abend her den ganzen Tag bis zu den Untergang der Sonne fort. Folglich nützet dieser Holzschlag darzu, daß die besäeten Gehaue a. b. c. einander wenig und nur in denen Frühstunden mit ihren Schatten treffen, und dadurch also im Wachsthum einander nicht hinderlich seyn mögen. Kan ich aber eine Waldung von Norden oder Mitternacht her abholzen, so können vollends die mit jungem Anflug bestandenen Gehaue, ob sie gleich so vorzüglich an Höhe und Grösse von einander unterschieden sind, dennoch einander durch ihren Schatten keinen Schaden thun. Denn das Gehaue a. wird keinen Schatten auf das Gehaue b. und dieses wieder keinen auf c. werfen, weil, wie bekannt, von Norden oder Mitternacht kein Schatten von der Sonne herschlagen kan. Wenn ich aber einen Wald von Abend gegen Morgen, oder von Mittag gegen Mitternacht abholze, so siehet es alsdenn ganz anders aus. Es soll es abermals obige Plaine oder Fläche erläutern:



Hier wirft das auf dem Gehaue a. erzeugte junge Holz wegen seiner vorzüglichen Höhe den vollkommenen West- oder Südschatten auf das Gehaue b. und dieses wiederum seinen auf das kleinere und niedrigere Holz in c. Aus diesen allen erhellet:

1. daß der Schatten des noch stehenden Holzes bey dem von mir vorgeschlagenen Holzschlag, die wieder besäeten Gehaue nicht treffen könne.

2. daß, wenn ich die Hölzer von Abend oder Mittag her abholze, das junge gesäete Holz, nach seiner unterschiedenen Höhe und Grösse einander selbst beschatte, und das höhere seinen Schatten von Mittag und Abend her fast die gröste Zeit des Tages über das niedrigere wegwerfen müsse.

3. daß, wenn ich eine Waldung von Morgen oder Mitternacht her abtreibe, das junge gesäete Holz, ohngeachtet seiner unterschiedenen Höhe und Grösse dennoch entweder gar keinen Schatten einander zum Schaden werfen könne, oder doch zum wenigsten selbiger wegen seiner kurzen Dauer, und da er blos in denen Frühstunden geworfen wird, nicht viel zu bedeuten habe.

Nunmehro wird wohl Hr. Döbel begreifen, daß diese meine unschuldi-

schuldige Philosophie, wie er sie genennet hat, naturmäsig gedacht und in der Wahrheit gegründet sey. Er ist zwar S. 650. auf die Muthmassung gerathen, als wenn obige Frage vielleicht verdruckt worden, und ich etwa diesen Holzschlag deswegen anrathen wollen, damit das junge Holz auf solche Weise den ihm nach seiner Meynung heilsamen und zu seinem Wachsthum zuträglichen Schatten bekomme; allein diese Muthmassung ist sehr wunderlich und ohne allen Grund. Denn wenn ich meinen besäeten jungen Gehauen Schatten schaffen wollte, so müste ich nicht von der Morgen- und Mitternachtseite her die Waldungen abholzen, sondern gerade umgekehrt. Und das sollte doch wohl Hr. Döbel, wenn er vorgegebenermaasen naturmäsig zu denken gewohnt ist, gewußt und überlegt, und also nicht nöthig gehabt haben, daß ich ihm diese Sache erst hier so weitläufig, lebhaft und deutlich vortragen und vormahlen müssen. Ob aber der Schatten dem jungen Holz höchst schädlich, und nicht, wie mein Herr Gegner vorgiebt, nützlich sey, davon soll in folgender Frage gehandelt werden. Daß ich ferner auch bey dieser Anweisung, von der Morgen- oder Mitternachtseite her einen Wald abzuholzen, meine Absicht nicht auf die Winde habe, bekenne nochmals. Denn da der Anflug, der durch die Aussäung des Saamens von Winde hervorgebracht werden soll, ungewiß, unzuverlässig und vielen Verhinderniſſen unterworfen ist, wie ich oben in dem 1. Cap. weitläufig erwiesen habe; so bin niemals gewohnt gewesen, die von mir gemachten Holzschläge auf so ein ungewisses Vielleicht wüste liegen und indeß verwildern zu lassen. Sondern ich habe lieber das Gewisse für das Ungewisse genommen, d. i. ich habe sie besäet, und darzu hilft mir der Wind nichts. Deswegen heist denn auch die obige Frage also: An welchem Orte einer Holzung muß das Holz geschlagen werden, NB. wenn man in solcher die gemachten Holzschläge wieder besäen will? Wer also nicht die Holzsaat in seinen Waldungen einzuführen beliebet, der kan auch, nach seinem Gefallen, dieselben von dieser oder jener Seite her abholzen, und meinetwegen sich dabey nach diesem oder jenem Winde richten. Wenn aber der Saame von der benachbarten Holzart verdirbet, so wird er doch auf die Besaamung seines Holzschlages durch die Winde vergebens warten, und am Ende die Wahrheit des alten Sprüchwortes, so man von der endlichen Wirkung der Hofnung hat, durch sein eigenes Beyspiel bestätigen.

6. Ist der Schatten dem jungen Holze überhaupt nützlich, oder schädlich?

Er ist ihm schädlich. Denn dem jungen Holz ist eben sowohl, als denen meisten Pflanzgewächsen, zum Wachsthum Sonnenschein unentbehrlich. Ich bin durch eine Erfahrung langer Jahre

von der Wahrheit dieser Begebenheit überzeuget worden. Und es möchte sich vielleicht auch von mir, obgleich Ungelehrten, der zureichende Grund von dieser Begebenheit erkennen, angeben und bestimmen lassen. Und warum sollte ich es nicht wagen, meinen Lesern von solchem meine Gedanken zu eröfnen? Das Wachsthum aller Pflanzengewächse kan nicht anders geschehen, als durch eine Bewegung und Ausdehnung des in ihnen enthaltenen Saftes. Je mehr sich solcher ausbreiten kan, je grösser wird auch ihr Wachsthum seyn. Soll sich aber derselbe bewegen, ausbreiten und ausdehnen können, so muß er einen grossen Grad der Flüssigkeit bekommen. Nun geliefert aber der Saft der Bäume im Winter, und wird durch die Kälte desselben verdicket, wie solches ohne Mühe dargethan werden kan. Das Gegentheil der Kälte ist die Wärme, folglich wird solche auch gerade eine entgegen gesetzte Wirkung hervor bringen. Und so verhält es sich auch in der That. Der durch die Kälte des Winters verdickte und gelieferte Saft der Bäume wird in dem Frühjahre durch die erwärmenden Sonnenstrahlen wiederum verdünnet und flüssig gemacht, folglich in dem Stand gesetzt, sich ausbreiten und ausdehnen zu können. Und wenn dieses geschiehet, so erfolget daher, wie unläugbar, das Wachsthum der Bäume. Es liese sich diese Wahrheit durch unzählige Erfahrungen in der Natur beweisen. Allein, worzu nützte solche Weitläuftigkeit, da wohl keiner, der die natürlichen Begebenheiten nur einigermasen untersucht hat, solche läugnen wird. Es läst sich aber auch aus eben diesem Grund begreifen, wie es kommt, daß ein Baum allezeit auf der Nordseite mehr Holz auflege, als auf der entgegengesetzten Mittagsseite. Das Holz erzeuget sich alle Jahre zwischen dem alten und in dem vorhergehenden Jahre entstandenen und der Saftrinde des Baumes, als in welchem Zwischenraume sich allezeit der meiste Saft der Bäume befindet. Wenn nun die Sonne in dem Frühjahre und Sommer diesen zwischen dem Holz und gedachter Rinde befindliche Saft flüssig machet, und in Bewegung setzet, so beweget sich solcher nun, wie leicht begreiflich, von der Seite her, wo er also verdünnet wird, nach allen Seiten, und folglich auch nach der Nordseite des Baumes zu. Diese ist aber vermöge ihrer Lage, und weil ihr die Erwärmung und das Anprallen der Sonnenstrahlen fehlet, allezeit weit kälter, als die durch die Sonne erwärmte Mittagsseite des

Bau-

Baumes. Nothwendig wird der sich dahin bewegende durch die Wärme flüssig gemachte Saft daselbst in kurzer Zeit diese seine Eigenschaft, in der ihn blos die Wärme erhalten kan, verliehren, stille stehen müssen, verdicket werden und geliefern. Da aber von der Südseite her sich immer neue Flüssigkeiten nach ihm hin bewegen, und daselbst mit ihm gleiches Schicksal haben, so muß nothwendig auch auf dieser Nordseite alljährlich mehreres Holz erzeuget werden, und dieses um desto reichlicher, je mehr der Saft der Bäume von der Mittagsseite desselben her durch die Sonne erwärmet, flüssig gemachet und beweget wird. Folglich bringet die Sonnenwärme das starke Wachsthum des Holzes an denen Bäumen auf der Nordseite zuwege. Eine einzige Beobachtung ist im Stand diesen Satz unwidersprechlich zu erweisen. Machte es nämlich die Kälte und die Entfernung der Sonne, daß ein Baum wüchse, so müsten doch nothwendig im Herbst und Winter die Bäume immerfort, ja bey nicht allzu kalten und feuchten Wintern noch besser, als in dem Frühling und Sommer, ja in kühlen Sommern weit mehr, als in warmen wachsen. Und das glaubt doch wohl niemand. Ich schmeichle mir dahero, daß diese meine Gedanken wohl eher den Titul einer naturmässigen Darthuung verdienen möchten, als Hrn. Döbels elendes Geschwätze. Ich würde mich aber mit der Bekanntmachung derselben nicht beschäftiget haben, wo mir nicht dieser Schriftsteller bald eine unschuldige, bald wiederum eine andre Philosophie beylegte. Ihm zu Gefallen habe also, als ein Ungelehrter, hier einmal, wie er es nennet, philosophiren lernen müssen. Männer, die eine gründliche Erkänntnis der Naturbegebenheiten besitzen, mögen entscheiden, wer von uns Beyden solches am besten kan. Ich würde dahero auch meinem obigen Beweise nichts weiter beysetzen, wenn es nicht eine Erfahrung wäre, die, so gewiß und zuverlässig sie auch ist, dennoch zur Zeit vielleicht von wenigen bemerket worden. Ich habe nämlich nicht einmal, sondern vielemale, nicht ein Jahr, sondern alle Jahre wahrgenommen, daß sich der junge Wuchs, oder Mäi an denen jungen Tannenbäumen so gar nach der Sonne zu hinrichte, und immer mit seiner Richtung der Sonne, so zu reden, nachgehe, bis dieselbe untergegangen ist. (a) (b)

Anmerkungen.

(a) Wie einfältig ist es dahero, wenn der sich so klug dünkende Hr. Döbel in seiner Jägerpractic 3 Th. Cap. 94. Seit. 81. schreibet: „Die „Ursache des stärkeren Wachsthums des Holzes auf der Nordseite ist „diese, daß dieselbe Seite von den Sonnenstrahlen nicht so erwärmet „wird, und dahero der Saft mehr Flüchtigkeit und Ausbreitung ge„winnet.„ Was soll denn solchergestalt den gelieferten und verdickten Saft der Bäume wieder verdünnen, flüssig und gar flüchtig machen? Der Mangel der Wärme und der Sonnenstahlen, d. i. die Kälte. Das glaubt wahrhaftig, auser Hr. Döbeln, keine alte Spittelfrau. Denn sie weiß aus der Erfahrung, daß ihr vorräthiges Brennöl in der Kälte geliefert und gerinnet, durch die Wärme aber wieder verdünnet und flüssig wird. Das ist doch lustig gedacht: der Mangel an Wärme macht den Saft der Bäume flüchtig! Mehr als zu flüchtige Gedanken! Und gleichwohl folgert unser Schriftsteller aus diesem falschen Grundsatz Cap. 97. S. 86. die eben so ungegründete Meynung, als wenn die Wärme der Sonne, die den ganzen Baum rund um bestrahlete und durchwärmete, die Ursache sey, daß die Bäume an denen Rändern nicht so lang wüchsen, und so hoch würden, als die so weiter hinein in einem Walde stehen. Wie hat Hr. Döbel auf eine so ungereimte Muthmassung, die der gesunden Vernunft Hohn spricht, verfallen mögen, da doch die übrigen von ihm am angeführten Ort bemerkten Ursachen zureichend sind, diese Begebenheit zu erklären? Es bleiben nämlich die Bäume an denen Rändern in dem Wachsthum ihrer Höhe zurück,

1. weil sie auf ihrer Vorderseite in Freyheit stehen, folglich sich daselbst in die Aeste breiten.

2. weil solche an denen Rändern und Holzecken befindliche Bäume durch die Viehtrift vielen Schaden leiden, und von denen vorbeytreibenden Heerden bebissen und des Gipfels beraubet werden. Wie denn auch öfters der Muthwille und die Boßheit vorbey gehender Menschen sie beschädiget.

3. weil solchen auch ihrer nähern und beqvemlichen Lage halber, die Holzdiebe oft Schaden zufügen.

4. weil ihre meistentheils flach auf dem Erdboden liegende, und öfters qver über die vorbey gehenden Landstrassen, oder andre Fuhrwege hinlaufenden Wurzeln gar leicht durch Wagen und Pferde verletzet, und sie also auf vielerley Art in ihrem Wachsthum gehindert werden.

Übrigens versichere nochmals Hr. Döbeln, daß das, was ich oben von der Richtung des jungen Wuchses, oder Mäies nach der Sonne gesaget habe, die lautere Wahrheit sey. Und es ist ihm eben keine Ehre, daß er, ein seiner Meynung nach, so stark holzgerechter Förster, diese Vorfallenheit in Wäldern, so wenig als viele andre, nicht bemerket hat. Denn sie hilft allerdings zu Cultivirung der Wälder, in soferne sie unsere Erkänntnis von der zu dem Wachsthum der Bäume nöthigen Sonnenwärme verbessert, und erweitert. Es ist dieselbe aber nur an denen Tan-

gelhöl-

gelhölzern, und keinesweges auch an denen Blättern des Laubholzes wahrzunehmen, wie solches in der ersten Auflage dieser meiner Schrift durch ein Versehen des Setzers der dieses von mir ausgestrichene Wort dennoch wieder mit abgedrucket, irrig hiese.

(b) Nun will ich Hr. Döbeln fragen: Kan denn auch das Holz in einem Jahre zu zweyen unterschiedenen malen wachsen, und auch beyde male zu seiner Reife gelangen? Vielleicht scheinet ihm bey dem ersten Anblick diese Frage etwas wunderlich! Allein ich beantworte sie dem ohnerachtet aus meiner Erfahrung mit Ja. Ich hatte in einem Asch, aus gewissen Ursachen, verschiedene Arten Holzsaamens gesäet, die auch in solchem aufgewachsen waren. Diese nun trieben im Frühjahre ihren neuen jährigen Wuchs, der auch zu der gewöhnlichen Zeit zu seiner ordentlichen Reife kam. Ich lies meinen Asch mit diesem jungen Holz in der freyen Luft und unter freyen Himmel stehen, bis er im Anfang des Winters völlig ausgefrohren und mit Eis bedecket war. Nunmehro brachte ich solchen in die warme Stube, und siehe da, nachdem er daselbst aufgethauet und durch die Wärme Tag für Tag erwärmet worden, fieng er an von neuem zu wachsen, und trieb abermals in einem Jahre dem 2ten Jahreswuchs, der auch mit dem eintretenden Frühling seine völlige Reife erlanget hatte. Dieses versuchte ich mehrere Jahre, und zwar allzeit mit dem Erfolg, daß mein Holz im Winter noch einmal wuchs, und also alle Jahre zwey Jahreswüchse trieb und zur Reife brachte. Hr. Döbel wird vielleicht wider diesen Versuch einwenden, daß er nur im Kleinen gemachet sey. Und solches gebe willig zu, weiß auch gar wohl, daß derselbe in Waldungen keinesweges anzuwenden sey Denn wir können die Bäume unserer Wälder nicht im Winter in Gewächs- und Treibehäuser tragen, sondern sie müssen als wilde Bäume aller Witterung frey ausgesetzet bleiben. Es soll daher auch dieser Versuch weiter zu gar nichts dienen, als zu erweisen, daß die Wärme das Wachsthum des Holzes schaffe und hervorbringe. Und dieses ist eine unläugbare Wahrheit, die wohl niemand läugnen wird, und die ich also nur Hr. Döbels wegen bemerket habe.

7. Zu welcher Zeit im Jahre muß das Schlagholz gemacht werden?

In den Monaten October, November, December, nachdem es die Witterung verstatten will. Wird das Schlagholz, wie oft geschicht, im April, oder May gehackt, und im Junio aufgemacht, so wird dadurch an denen Latten gar schrecklich viel zu Grunde gerichtet. Ich weis mich zu erinnern, daß die Latten durch das niedergehauene und noch nicht aufgemachte Reisig oft durchgewachsen seyn. Wird nun solches aufgemacht, so muß freylich alsdenn an einem solchen Hau gar grosser Schade geschehen. Und eben so

grosser

grosser Schade geschicht, wenn das Reisholz auf einem solchen Holzschlage zu Schocken gemacht wird, und bis in August und September da stehen bleibet. Denn wenn alsdenn die Holzfuhrleute das Holz wegfahren, so werden von Pferd und Wagen die Latten gänzlich ruiniret. Die Fuhrleute glauben das nicht, sagen auch wohl gar, daß sie keinen Schaden gethan, indem, nach ihrer Meynung, alles wieder aufstünde. Allein ein Förster sollte das besser verstehen, und nicht dergleichen Verfahren zugeben, es wäre denn, daß er bey dergleichen Leuten für einen Ehrenmann zum Nachtheil seiner Herrschaft passiren wollte. Ich halte für rathsam, daß man auf einem Holzschlage erstlich die Reifstäbe für die Böttiger aushacken lasse, und deren drey Sorten mache, die gehörig zu taxiren seyn, immassen dieselben auf solche Weise höher genutzet werden können, als wenn sie zu Reisholz gemacht werden. Hierauf muß man das Scheitholz machen, und das übrige zu Reisholz hacken lassen, doch muß so wohl vom Holz, als auch vom Reisig im Merz der Schlag völlig geräumet seyn. Es müssen auch auf einem solchen Holzschlage keine Laaßreiser stehen bleiben, wie oft, aber zum grossen Nachtheile der jungen Latten, zu geschehen pfleget. Ja, je mehr Laaßreiser auf einem Hau stehen bleiben, desto mehr leiden die jungen Latten Schaden, dieweil ein jeder Baum, der an Höhe einen Vorzug hat, die kleinen Bäumgen neben sich, gleichsam unterdrüket. Ich weis mich zu erinnern, daß ein gewisser Förster auf einem Schlage viel Laaßreiser hat stehen lassen, da aber diese älter wurden, und die Freyheit zu wachsen erhielten, wuchsen die Aeste zusammen, und das Unterholz blieb endlich gar zurücke. So grossen Nuzen hatte es, daß Laaßreiser stehen blieben. Auser dem werden auch die Laaßreiser zu keinem nutzbaren Holze. Denn sie wachsen, wenn sie Freyheit bekommen, nur in die Aeste, in die Höhe aber sehr wenig. Einige Forstbediente stehen zwar in der Meynung, daß man die Laaßreiser schneiteln müsse, wenn sie mit der Zeit nutzbares Holz werden sollten: Ich kan ihnen aber solches nicht einräumen. Denn der Ast, welcher abgehackt, oder geschnitten wird, lauft wohl wieder zu, er behält aber die Fäulung immer bey sich, welche von Jahre zu Jahr zunimmt. Wagner werden daher dergleichen Bäume nicht leicht kaufen, weil sie selbige zu ihrer Profession nicht wohl brauchen können. (a)

Anmerkung.

(a) In der Anmerkung über diese Frage zeiget sich Hr. Döbel in seiner völligen Grösse und Schönheit. Damit aber ein solches rares Stück Arbeit, das von der Geschicklichkeit seines Verfertigers zeiget, nach Verdienst immer bekannter, und auch denen, die vielleicht die ökonomischen Nachrichten nicht lesen, als ein nachahmenswürdiges Muster in die Hände geliefert werde, wollen wir es hier unserer Schrift einverleiben, und zugleich Stückweis beantworten. Er schreibt aber S. 654. also: „Bey dieser angeführten Frage, und dessen Erläuterung, wird „wohl ein Forst- und Holzverständiger schwerlich glauben können, daß „Hr. Beckmann so, wie er sich gegen die Försters grosmüthig rühmet, „vollkommen holzgerecht sey; denn das macht es ja nicht allein aus, „wenn man von Fichten- Kiefern- Tannen- oder Lerchenbaum alleine „nach seiner Meynung discuriren kan; wie sieht es mit dem vielerley „Laubholze aus? Gehöret denn dieses nicht hauptsächlich dazu, holz„gerecht sich zu nennen?„ Wenn, vollkommen holzgerecht seyn, so viel heisen sollte, als alles nur erdenkliche in dem Forstwesen nach seinem ganzen Umfang wissen und verstehen, so möchte wohl ein dergleichen holzgerechter Jäger, so lange alle Erkänntnis der Menschen so, wie sie ietzo ist, d. i. unvollkommen bleibet, niemals gefunden worden seyn, noch in Zukunft gefunden werden. Wird aber derjenige mit Recht ein holzgerechter Jäger genennet, der die in der 1sten Frage des 1sten Cap. dieser Schrift bemerkte 10. Stücke weiß und verstehet; so getraue ich mir allerdings, diesen Titul mit guten Gewissen und noch weit bessern Rechte, als Hr Döbel, mir zuzueignen. Daß ich mich aber desfalls gerühmet haben soll, ist eine von denen ehrenrührigen Wahrheiten, die diesem Schriftsteller, wenn es meine Person betrift, nicht seltsam sind. Denn etwas schlecht weg von sich sagen, heist nicht sich grosmüthig rühmen. Dies aber ist der ruhmräthige Vortrag, wenn man schreibet: „Ich „gestehe es für meine Person zu, daß da doch kein Jüngling im hirsch„gerechten und holzgerechten Waidewerke bin,„ und wie Hr. Döbels demüthige Worte S. 625. weiter lauten. Eben so unverschämt vergißt mein Hr. Gegner die Wahrheit, wenn er vorgiebt, als könne ich nur von denen Tangelhölzern alleine nach meiner Meynung discuriren. Denn wenn ich weiter nichts, als von solchen discuriren, oder etwas herschwatzen könnte, so müste ich ein Hexenmeister seyn, daß ich durch einen Discur so viele Scheffel Holzbodens gleichwohl mit Schwarzholze auf das schönste anbauen können, wie solches jedermann vor Augen lieget. Daß ich aber auch mit dem Anbau des Laubholzes nicht müssig gewesen bin, und die nothwendige Nachricht von demselben zu ertheilen in dieser kleinen Schrift nicht vergessen habe, wird jeder andre, nur nicht Hr. Döbel, einsehen, erkennen und begreifen. Wenn er mir aber den Titul eines Holzgerechten abspricht, so verhält sich es damit, wie der Zusammenhang seiner Worte lehret, also. Ich habe gesagt, ein Gehaue im Laubholze müsse in dem Monat Merz völlig geräumet seyn, und ein Förster

solle es nicht zugeben, daß das Holz länger auf demselben stehen bleibe. Denn der Schaden sey sonst ganz unbeschreiblich groß, der denen Sommerlatten, oder jungen Ausschlag daher zuwüchse. Das letztere giebt Hr. Döbel völlig zu. Von dem erstern gestehet er gleichfalls, daß es seyn müsse, meynet aber zugleich ohne allen Grund, wie schon anderwärts erwiesen, daß es nicht seyn könne. Weil ich aber also denen Förstern etwas gerathen habe, das zu Verhütung des grösten Schadens und Nachtheils in denen Hölzern unumgänglich nöthig, und auch nach Hr. Döbels eignen Geständnis sehr gut, in seiner Einbildung aber nicht allezeit möglich ist, so spricht er mir den Titul eines holzgerechten Jägers ab. Das ist gleich so gründlich gedacht, als wenn ich spräche: Hieronymus unser Pfarrer prediget immer, wir sollten doch die Gebote GOttes nicht übertreten. Wir sind aber schwache Menschen, und also kan es nicht seyn. Folglich wird wohl niemand glauben, daß Hieronymus ein reiner evangelischer Prediger genannt zu werden verdiene. Doch wir hören Hr. Döbeln weiter zu. „Jedoch kan ich nicht weiter „umhin, weil mir Hr. Beckmanns abgedruckter (ein hier höchstnöthiges „Beywort) Tractat zum Durchsehen überschicket, und annebst denen „Förstern, so er in seiner Vorrede schimpflich hechelt, wovon ich auch „ein Gliedmaß bin, auch diese Hechel mit wahren Gegengründen, nicht „nur aus Muthmassungen, so wie er vorher in seiner Schrift von Muth„massungen bey der Jägerey gesprochen, etwas weniges erklären; son„dern ich will es aus wahrer Wissenschaft erweisen.„ Das heist klein gesprochen, und groß gedruckt. Ist mein Tractat, wie ich indeß zu Gefallen glauben will, Hr. Döbeln würklich zum Durchsehen überschicket worden; so ist so viel gewiß, daß er keinen ungeschicktern und übelgesinneteren Richter in die Hände fallen können. Denn hier fället er von solchem das verläumderische Urtheil, als hätte ich in der Vorrede desselben die Förster schimpflich gehechelt. Nun habe ich in solcher weiter nichts gesaget, als es wären leider! viele, bey Leibe aber nicht alle, Jäger, die sich holzgerechte nennten, in dem Forstwesen höchstunwissend. Ich habe solches aus meiner eignen Erfahrung erwiesen, und die Sache ist an und vor sich selbst unläugbar. Ja, Hr. Döbel hat selbst in seiner Jägerpr. in dem Anhang zum 3. Th. Cap. 10. Seit. 106. von dieser Unwissenheit der Jäger überhaupt, und besonders des hirschgerechten Jägers nicht alleine gesprochen, sondern gar solche unwissende Jäger daselbst mit dem seiner Meynung nach vielleicht rühmlichen Titul der Stümpler und Beinhasen beehret, zugleich aber auch ganz richtig die Quelle solcher verabscheuungswürdigen Unwissenheit entdecket. Wenn ich also sage, es giebt unwissende Jäger, so ist es geschimpfet und gehechelt. Wenn aber Hr. Döbel spricht, es giebt unter denen Jägern Stümpler und Beinhasen, so ist solches gelobet und gestreichelt. Wenn sich ferner derselbe ein Gliedmaß von denen Jägern nennet, die in meiner Vorrede gehechelt worden seyn sollen; so will ich nicht glauben, daß er etwa mit diesen Worten hier wider seinen Willen die Wahrheit sage. Besitzet er, wie er uns dreiste versichert, in dem Forstwesen eine so gründ-

liche

liche und wahre Wissenschaft, so weiß ich in der That nicht, warum er sich zum Vertheidiger unwissender und zur Schande der edlen Jägerey so genannter Jäger darstellet. Denn sonst heist es nur: Wenn man unter die Hunde wirft ꝛc. ꝛc. Übrigens hätte es mir lieb sein sollen, wenn er den Inhalt dieser meiner Schrift aus wahrer Wissenschaft und wahren Gegengründen widerlegen können und wollen. Da er aber die Stellen seiner Widerlegung, die uns die unwidersprechlichen Zeugnisse von seiner wahren Wissenschaft darlegen sollen, nicht auch mit grossen Buchstaben abdrucken lassen, so ist es ein Unglück vor mich, daß ich bisher auch noch nicht eine einzige von denenselben entdecken können. Vielleicht sind rechtschaffene, gründliche und unpartheyische forstverständige Leser seiner vortreflichen Anmerkungen eben so unglücklich! Er nehme mir meinen offenherzigen Vortrag nicht übel. Ich kan auch nicht umhin, ihm nach seiner Vorschrift, und so, wie er es verdienet, zu antworten, und nützliche Wahrheiten wider sein Spotten zu vertheidigen. Weiter heist es: „Er gebe doch uns auch wahre Wissenschaft, „die wir gerne lernen möchten, und so ambittös seyn, Hr. Beckmanns „Wissenschaft vor andern zu begreifen!„ Das läst sich von Hr. Döbeln ganz sicher glauben, der die allerausgemachtesten Wahrheiten meiner Schrift gerne lächerlich machte, und selbst dasjenige, was er in andern seiner Schriften sonst gesaget, nun wieder läugnet, und über den Haufen zu stossen suchet, weil ich, von dem er doch gerne lernen will, solches auch vorgebracht, dargethan und gewust habe. Das sind unvergleichliche Kennzeichen eines lehrbegierigen Gemüthes! Doch er widerruft selbst diese seine vorgegebene Lehrbegierde, und schreibet: „Aber was „würde denn auch draus entstehen, wenn wir nun alle auch klug wür„den, so würde keiner dem andern mehr nachgeben.„ Das würde daraus entstehen, daß in Zukunft Anfänger und Lehrlinge im Forstwesen denjenigen Jäger ausdrommeln und auszischen würden, der sie bereden wollte, daß der Tangelholzsaame 2. oder 3. Jahre in der Erde läge, ehe er aufgienge und keimete. Nunmehro kommt Hr. Döbel näher zum Zweck, und schreibet also: „Auf unsern vorgelegten Text zu kommen, „so habe das besondere nur aus dessen langer Rede angemerket;„ Zu bessern Verstande der Leser bemerke nur beyläuffig, daß Hr. Döbels Anmerkung gerade reichlich dreymal so lang ist, als meine vorstehende Frage, wie in dem schon oft angezogenen 105ten Stück der öconom. Nachrichten zu ersehen. Hr. Döbel bemerkt demnach:

„1) daß im Monat October, November, December das Schlagholz „(er muß doch wohl etwan das Laubholz, oder Unterholz hiermit meynen) müsse abgehackt werden.„ Folglich weiß der weitgereiste Hr. Döbel bey aller seiner wahren vorgegebenen Wissenschaft noch nicht, daß diejenigen Laubhölzer, so allemal nach Verlauf gewisser Jahre abgeholzet werden, und alsdenn aus ihren Wurtzeln wieder hervor treiben, in sehr vielen Gegenden schlechtweg Schlagholz genennet werden. Das ist schlecht genung vor einen gereisten Förster! Was ich von der Weise halte, da man in seinen Wäldern Ober- und Unterholz zugleich erziehen

will, soll weiter unten gesaget werden. „Denn wenn es erst im May „abgehacket würde, könne es ohne Schaden der Sommerlatten nicht „aufgemachet werden; das Anführen ist gut, aber wir haben doch zwi„schen December und April nach unserm Kalender noch zween Monate „ Fürchterliche Einwendung! Je, wenn es die Witterung verstatten will, wird es iedermann frey stehen, auch im Jenner und Februar sein Schlagholz abzuhacken und aufzumachen. Gewöhnlicher Weise aber ist dieselbe in denen oben bemerkten Monaten October, November, December noch immer etwas leidlicher und besser. Hauet man aber das Schlagholz erst im Merz, so hat man den Schaden davon, daß erstlich der bereits ziemlich flüchtige Saft eine gute Weile flüsset und dem Stock und Wurzeln entgehet, ehe er sich versetzet; es wäre denn, daß die Witterung in solchem Monat sehr kalt und rauh wäre, wie solches in manchen Jahren zu geschehen pfleget. Und wenn sich auch alsdenn der Saft versetzet hat, und es kommen alsdenn die Holzfuhrleute, und führen das Holz vom Gehaue ab, so streichen die Räder an denen Stöcken an, reissen an selbigen hier und da die Rinde ab, und verwunden sie auf das neue. Anderer Verletzungen, die bey solcher Gelegenheit denen Stöcken zugefüget werden, nicht einmal zu gedenken. Doch schreibe überhaupt niemand nichts vor, sondern zeige nur, was dem Aufwachsen und dem Anbau des Holzes nützlich und schädlich sey. Will jemand sich um das Wiederausschlagen seines Laubholzes nicht bekümmern, so mag es gleich im April erst gehackt und aufgemacht werden, als welcher Monat ohnedem manchen Personen besonders glücklich seyn soll. „Und dies ist natür„lich, daß man im May nicht Laubholz abhauen muß, wenn die Stöcke „wieder ausschlagen sollen; und das Reiß aufzumachen, lehret sich „von selbst.„ Das Reisholz zu rechter Zeit aufzumachen, hat sich nur bis anhero an manchen, ja vielen Orten nicht von selbst lehren wollen.

„2) Ich kann mir fast nicht vorstellen, daß Hr. Beckmann so stark „holzgerecht ist; ist denn gnug nur Holz abhauen zu lassen: gehöret „denn nicht hauptsächlich die Vertreibung auch darzu; besonders wor„zu es kommen und am besten versilbert werden kan.„ Glaubt denn der einfältige Hr. Döbel, daß das von mir geschlagene Holz, so ich in denen mir anvertraueten Waldungen jährlich aufmachen lassen, zum Schaden meiner Gnädigsten Hochgräfl. Herrschaft verfaulen müssen und nicht vielmehr nutzbarlich verkaufet und versilbert worden? O Thorheit! warum sagte ich denn oben in der 1sten Frage dieses Cap. man müsse erstlich das Nutzholz heraus nehmen, ehe man das Feuerholz aufmachte? Und warum sage ich denn hier, man solle erstlich die Reifstäbe aushacken lassen, und in 3. Sorten theilen, alsdenn aber das Scheitholz und hernach erstlich das Reisholz aufgemachet werden? Sehe ich denn also nicht darauf, wie jede Sorte Holzes am besten versilbert werden könne? Vielleicht ist das liebe Versilbern Hr. Döbels gröste Kunst, und er in solcher weit geschickter, als in dem Anbau und Säen des Holzes! „Und wie von seiner ganzen Schrift zu urtheilen, so „redet er nur von lauter kleinen Fleckchen; mit grossen Verhauichten,

„oder

„oder Gehauen wird er wohl nicht viel zu thun gehabt haben.„ So lange bis Hr. Döbel durch untrügliche Beweise dargethan haben wird, daß ich würklich nur kleine Fleckgen besäet, und nur von solchen kleinen Gehauen in meiner Schrift geredet habe; so lange erkläre denselben hiermit öffentlich und vor denen Augen der ganzen Welt für einen boshaften Verläumder und unverschämten Ubertreter der Wahrheit. Er erweise es nur erstlich, daß ich nicht Gehaue, wo fünf, sechs und mehr hundert Claftern Holz aufgesetzet worden, machen lassen. So lange er solches nicht kan, und das wird er in Ewigkeit nicht können, so lange wird er mit seinen Beschuldigungen jämmerlich und schimpflich bestehen. „Es ist eben keine grosse Kunst uns Regeln und Reprimanden aufs Pappier herzusagen, aber bewerkstellige man es denn auch „selbst.„ Sachte, mein Hr. Döbel! Ich habe es bewerkstelliget, und meine Holzschläge sind allezeit zu der bemerkten Zeit geräumet gewesen. Ja, ich habe es nicht einmal denen Bauern hiesiger Herrschaft verstattet, daß sie in ihren Laubhölzern Holz und Reißig länger auf ihren Holzschlägen stehen lassen, und also den jungen Aufschlägen, oder Sommerlatten in denenselben unersetzlichen Schaden zufügen dürfen. Denn sie verstehen es nicht, und sie heisen auch nicht holzgerechte Jäger. Wir aber als Förster müssen es besser verstehen, oder wir sind dieses Titels und unserer Bedienungen nicht würdig. Wir müssen es wissen, was denen Waldungen Nutzen bringet, oder Schaden zuziehet. Verstehen wir es aber, daß es denen Laubhölzern zu dem gröften Schaden gereichet, wenn auf denen in solchen gemachten Gehauen das Holz und Reisig so, wie Sie berichten, wohl ein ganzes Jahr lang stehen bleibet, und lassen solches dem ohnerachtet geschehen; so verdienen wir nicht nur Reprimanden, sondern noch ein weit mehreres. Wir sind alsdenn ungerechte Haushalter und böse Knechte. Denn ich habe schon in dem vorhergehenden auch aus meiner eignen Erfahrung unwidersprechlich erwiesen, daß es möglich sey, ein Gehaue zu der gesetzten Zeit zu räumen, wenn man nur will. Muß man, wie kaum zu glauben, mehr Holz nothwendig schlagen lassen, als man vertreiben kan, so folge man nur der oben angeführten Allergnädigsten und höchstweisen Forstordnung. Die Verfasser derselben werden doch vermuthlich wohl eben so einsichtig als Hr Döbel, gewesen seyn. Wie wenig Ehre bringet ihm solchergestalt sein ungereimter Text, den er uns folgendermasen vorträgt: „Hier „sagt er, daß es ein grosser Schaden, (wie mein Hr. Gegner selbst zugestehen müssen) wenn das Reisholz zu Schocken gemacht auf dem „Holzschlag stünde, und bis im August und September da stehen bliebe, „und diese Monathe erst abgefahren würde; und denn

„3) die Förster es besser verstehen sollten, daß die Abfuhre erst zu „der Zeit so sehr schädlich wäre. Nun wollen wir doch nicht beym Kleinen stehen bleiben, müssen auch aufs Grosse schliessen; gut wäre es, „wenn man einen Gehau so geschwinde räumen könnte, (und also ist „mein Rath doch gut, und das, was ich gesaget, die Wahrheit) aber „wie denn zu rathen und anzustellen, wenn auf einem Holzschlag, oder

„Gehau ein fünf bis sechshundert Claftern Scheitholz, und denn wohl „fünf, sechs, siebenhundert Schock Reisholz aufgesetzt wird; (und dies „ses ist noch nicht ein gar grosser Gehau,) wo denn gleich mit weg? „ Diese Predigt hat Hr. Döbel hier zum wenigsten zum sechstenmale glücklich abgeleget. Allein, was würden meine Leser von mir denken, wenn ich die Beantwortung derselben eben so oft wiederholen wollte. Es wäre mir zu verdenken; und also gehe ich weiter, wo es ferner heist: „Für „die im August und September Holzabfuhre hat man wohl Friede; „ein Oeconomus weiß, daß im ersten die Getraydeernde, und im letztern „die Saatzeit vorhanden; wegen dieser hochnothwendigen Verrichtun„gen sind die Fuhren rar zu haben.„ Wie aber, wenn diese hochnothwendigen Verrichtungen, wegen einfallenden und anhaltenden Regenwetters ausgesetzet bleiben müssen? Sollte man indeß bey solchen Umständen sich seines Zugviehes nicht zu Herbeyschaffung und der Einfuhre des benöthigten Holzes gebrauchen? Ja, wenn auch die Witterung zu der Erndte noch so gut und am Tage über noch so schön ist, so fallen doch in den darauf folgenden Nächten so starke Thaue, daß man sein Getrayde nicht gleich des Morgens früh vom Felde abführen kan, sondern warten muß, bis solches erst von der Sonnen wieder abgetrocknet worden. Ehe aber der Bauer diese Zeit über sein Zugvieh müssig stehen läst, schickt er solches 1. oder mehrere male in den Wald, und läst durch selbiges erst früh etliche Fuder Holz abführen. Ich selbst erinnere mich, daß es in verschiedenen Jahren in gedachten beyden Monaten mit der Holzabfuhre, an denen Orten nicht Friede gehabt hat, wo Förster zu ihrer eignen Schande, und zum grösten Verderben der Sommerlatten solches unbekümmert zugelassen, verstattet, ja wohl gar selbst angeordnet haben. „Die Erfahrung lehret es ganz deutlich, daß es erst in „Wintermonathen vollends abgefahren wird.„ Und da thut es vielleicht keinen Schaden? Uberhaupt hätte es Hr. Döbel nicht selbst gesaget, und sich der unvergleichlichen Wirthschaft gerühmet, daß er in Laubhölzern Holz und Reisig wohl ein Jahr und noch länger auf denen gemachten Gehauen stehen liese, so hätte es nimmermehr geglaubet, wenn mir solches ein andrer von ihm erzählet hätte. Denn ein bißgen mehr Uberlegung und Einsicht würde doch wohl in ihm gesuchet und vermuthet haben. „Vorhero habe bereits „Anmerkung darüber gemacht.„ Und ich habe gleichfalls auch bereits vorhero zu dieser seiner Anmerkung meine Gegenanmerkung gemacht, und in solcher auch gezeiget, daß man zu unsern Zeiten gar leichte Holz vertreiben und loß werden könne, wenn man nur von selbigem Vorrath hat. Man kan deßfalls sicher jährlich so viel abtreiben lassen, als zu allerhand nöthigen Gebrauch zum menschlichen Lebensunterhalt gehöret. Kurz, ich habe in dem vorhergehenden weitläuftig erwiesen, daß die Gehaue jährlich zu der von mir benemten Zeit geräumet seyn können, und eine sparsame Forstwirthschaft denen herrschaftlichen Einkünften nicht zum Schaden und Nachtheil gereiche. In Betracht dessen werden meine Leser auch ohne Zweifel ohne mein weiteres Erinnern den Ungrund der folgenden Worte des Hrn. Döbels einsehen und erkennen. Sie heisen also:

„Der

„Der Hr. Autor möchte vielleicht auf die Gedanken fallen, man müsse „nicht mehr Holz abholzen, als gleich in etlichen Wochen vom Holz„schlage abgeräumet werden könnte; das geht gar nicht an; wo nun „grosse Reviere und Waldungen, und das Holz seinen völligen Wachs„thum erreichet, soll man es denn nicht nur zu Beförderung herrschaft„licher Revenüen, als auch zu allerhand nöthigen Gebrauch zum mensch„lichen Lebensunterhalt abtreiben.„ Gewiß eine schöne Weise, die herrschaftlichen Revenüen zu befördern! Man treibet nämlich in etlichen Jahren die Waldung ab, und vermehret dadurch auf solche wenige Zeit die Einkünfte der herrschaftlichen Cassen. Solchergestalt aber kommt es dahin, daß in künftigen Zeiten entweder die Herrschaft wohl gar selbst ihr benöthigtes Brenn- und Bauholz kaufen, oder doch zum wenigsten aus Mangel des Holzes, von dem sie nichts mehr verkaufen kan, die Einkünfte aus ihrer Holzung gänzlich entbehren und müssen muß, weil sie solche in den vorhergehenden Jahren auf einmal erhoben und gezogen, und zugleich das Wiederaufschlagen der Sommerlatten durch das so späte Räumen der gemachten Gehaue in ihren Laubhölzern verhindert hat. „Es wäre auch die Nothwendigkeit, von Laubhölzern noch vieles „beyzufügen, daß selbe bey rechten Jahren ihres Wachsthums abzuhol„zen nöthig seyn, es wird aber zu weitläuftig.„ Das ist ein wahres Wort, daß diese Anmerkung weitläuftig sey. Ich werde aber weiter unten von denen Jahren, in welchen das Laubholz abgeholzet werden soll, meine Gedanken eröfnen.

„4) Hält er für rathsam, daß die Reifstäbe für die Böttger auf „einem Holzschlage erstlich heraus gehauen werden; solche Einrich„tung ist sehr gut.„ Dem Himmel sey Danck! daß Hr. Döbel doch endlich einmal etwas Gutes in meiner Schrift gefunden hat! „Aber „ferner darauf das Scheitholz und Reissig aufgehackt, und im „März müsse der Gehau geräumet seyn.„ Was das Bindungswörtgen: Aber hier sagen wolle, und warum die beyden Benennungen Scheitholz und Reissig mit grössern Buchstaben gedruckt worden, weiß ich nicht, und wer es erfahren will, muß sich deßfalls bey Hr. Döbeln erkundigen. „Hiervon habe vorher schon genung angefüh„ret.„ Und ich gleichfalls. „Wegen des Scheitholzes werde hier „noch auch anmerken.„ Und ich werde auch hier antworten.

„5) Es müssen auch keine Laaßreisser auf einem solchen Holzschla„ge stehen bleiben, weil solches zu einem grossen Nachtheil der Som„merlatten zu geschehen pfleget. Hier ist das Anführen wieder von „einem kleinen Flecklein.„ Und mein Hr. Döbel, dieß ist eine schon so vielmal gesagte Unwahrheit, daß sie keine Beantwortung mehr verdienet! „Und wenn es auch die Meynung ist, weil uns nun Herr „Beckmann lauter Fragen vorstellt; so will ich doch denselben auch „fragen: Wo soll denn das Scheitholz herkommen? Denn wie er „kurz vorher sagt, das Scheitholz müsse gleich nach dem Böttgerholze „(d. i. Reifstäben) gemacht werden. Das ist ein schlechter holzge„rechter Streich; wenn keine Laaßreiser, so zu künftigen Bäumen ge-

„zogen

„zogen und erwachsen können, müßten stehen bleiben.„ Das ist ein sehr einfältiger Streich, daß Hr. Döbel fraget: Wo denn, wenn keine Laaßreiser stehen blieben, das Scheitholz herkommen sollte? Er wird es doch begreifen können, wenn ich sage, daß auf einem Gehaue Laubholz, so 30. 40. und mehrere Jahre alt und gestanden ist, man Bäume finde, so Scheitholz geben. Wenn ich also in meinen Laubhölzern mit denen Gehauen erst in 30. oder 40. Jahren herum komme, kan ich auf solchen allezeit Scheitholz machen lassen, ohne daß Laaßreiser stehen geblieben sind. Je später nun der jährliche Hieb die Gehaue trift, je stärker werden sich auch zum Theil die allda stehenden Bäume finden. Denn alle können sie nicht von einer Stärke seyn, sondern es wird auch auf jedem solchen Gehaue schwaches Holz, Stangen, die zu Reifstäben taugen u. d. m gefunden werden. Das Holz, so auf einem Platz stehet, hat niemals gerade einerley Stärke. Es lehret uns solches auch Hr. Döbel selbst in seinem Bedenken wider den Hrn. von S. Denn daselbst heiset es S. 559. 560. folgendergestalt: „Alle junge Stämmgen haben nicht einerley Trieb, so wohl in die „Höhe, als auch in die Stärke.„ Und wiederum: „Manche jun„ge Bäume gewinnen einen grossen Vorzug im Wachsthum vor den andern.„ Und endlich schreibt Hr. Döbel: „Von dem unterschied„lichen Fortkommen der Bäume läst es sich wohl physice einigermas„sen schlieffen, woher die Ursache komme; aber practice, daß man ei„nen jungen Baum wie den andern zu gleichem Wachsthum bringe, „ist bis dato noch nicht bewerkstelliget worden, dürfte auch wohl nim„mermehr so weit gebracht werden können.„ Mein Hr. Döbel, hier stehet es mit Ihren eigenen Worten, daß das Holz auf einem Ort eines Waldes überhaupt niemals von gleicher Stärke und Wachsthum gefunden wird. Folglich kan man wohl ohnstreitig auf einem Gehau in Laubholz, so in 30. oder mehr Jahren nicht gehauen worden, Scheitholz und Reissig machen, wie auch Reifstäbe hauen lassen. Es flüßt solches aus Ihren eignen Sätzen. Muß man nicht dahero auch mit folgendem Beweis Ihrer unschmackhaften Spöttereyen Mitleiden haben, da Sie zur Beschimpfung Ihrer vorgegebenen holzgerechten Wissenschaft ohne Einsicht und Uberlegung wider diese wenige Zeit zuvor von Sie selbst gelehrten Wahrheit schreiben? Sie lassen sich aber also hören: „Es muß etwan bey Lichtenstein ein besonderes Gewächse „in Hölzern seyn, daß etwa von denen Sommerlatten einiges kräftig „vorausschießt, und wird zu Scheitholzbäumen, die andern kommen „wegen ihrer Schwäche nach, und werden Reifstangen. Das ist was „sehr rares; man möchte sich doch von solcher Art Holz etwas aus„bitten, damit es zum gemeinen Besten weiter könte cultiviret wer„den.„ So weiß denn der alte holzgerechte und in der Forstwissenschaft von lauter Erfahrung sprechende Hr. Döbel nicht einmal so viel, daß auch in Laubholz, wie unter denen Tangelbäumen, niemals alle Stämmgen einerley Wachsthum haben, und einerley Stärke erreichen? Er hat es aber in seiner Schrift wider den Hrn. von S. gewußt.

wußt. Folglich hat er es hier mit Fleiß nicht wissen wollen. Kan uns das aber nicht überzeugen, daß er ein sehr partheyischer und unbilliger Richter und Beurtheiler dieses meines Tractats sey? Ja, er ist es wirklich. Denn er schreibt wider mich so gar offenbare Unwahrheiten. Dergleichen ist die folgende Stelle: „Und wie ich nicht „unrecht schliesse, so wird bey Lichtenstein das Schlag- oder Laub„holz gar jung und in wenig Jahren, wie es an vielen Orten mehr „ist, geschlagen, weil sie es bedürftig sind.„ Gewiß so bedürftig, wie Hr. Döbel der wahren Wissenschaft? Er kan oben in einer Anmerkung zu der 22sten Frage des 1sten Cap. sehen, daß ich ein Gehaue im Laubholz erst nach 23. Jahren gemacht habe. Und das will noch nichts sagen! Nach meiner mit dem Holzsäen ehedem gemachten Einrichtung würde auch so vieles Laubholz von mir angebauet worden seyn, daß die Reviere desselben erst nach sehr geraumer Zeit abgeholzet worden und herum gekommen wären, so daß man sich doch wohl auf solchen nicht allein Scheitholz, sondern ohne Zweifel auch Nutz- und Baustämme zu versprechen hätte. Ohnerachtet unsere Gegenden dieses letztere nicht einmal so nöthig haben, da sie sich deßfalls an das darzu geschickte Schwarz- oder Tangelholz halten können. Hr. Döbel wird doch wohl so viel wissen, daß es Herrschaften giebt, die so grosse Laubhölzer besitzen, daß sie in solchen mit denen jährlichen Hieben erst in 100. Jahren, ja wohl noch später, herum kommen. Sollte aber jemand wegen Mangel am Holzboden nicht in dem Stande seyn, seine Laubhölzer so ein ansehnliches Alter erreichen zu lassen, sondern selbige aus Noth eher und früher abholzen müssen; gleichwohl aber auch aus Ermangelung des Tangelholzes Nutz- und Baustämme von denen darzu schicklichen Sorten des Laubholzes nöthig haben: so kan er eine mit solcher Holzart wohl bestandene Revier mit dem gewöhnlichen jährlichen Hiebe verschonen, und blos nach ihrer Ordnung die übrigen Gehaue des Schlagholzes abtreiben; jene aber bis zu so einem Alter, Stärke und Grösse ohngestöhrt heran wachsen lassen, da sie ihm zu dem bestimmten Gebrauch dienen mögen. Er wird so tausenmal besser thun, als wenn er Laaßreiser stehen, und zugleich Ober- und Unterholz ziehen wollte. Denn

1. stehen solche Laaßreiser doch einzeln, und wachsen folglich nicht in die Höhe des Stammes, sondern breiten sich in die Aeste, wie solches schon von allem Holz überhaupt in dem vorhergehenden erwiesen worden. Es sind auch die von neuen aufschlagenden Sommerlatten oder das aufschiessende Unterholz nicht in dem Stand, denen Aesten der obigen Laaßreiser zu wehren, oder sie durch ihr Dichtestehen davon zu reinigen. Denn dieses junge Unterholz wächst doch wohl nicht gleich in dem ersten und andern Jahre so hoch und groß, daß es gedachte Laaßreiser erreichen und an der Ausbreitung der Aeste hindern könne. Vielmehr wird

2. solches durch diese schon ausgebreiteten Aeste unterdrucket, und muß in seinem Wachsthum sehr zurück bleiben. Denn aues niedrige-

re und kleinere Holz wird durch die hohen und gröſſern Bäume, unter denen es stehet, verdämmet, daß es aus Mangel der freyen Luft, des Sonnenscheines, Thaues und Regens verbutten muß. Es fällt nämlich solchergestalt die von Hr. Döbeln gerühmte und zu dem Wachsthum alles Holzes unentbehrlich nöthige Conjunction der 4. Elemente weg.

Wer demnach in einem Wald zugleich Ober- und Unterholz ziehen will, der handelt sehr verkehrt. Denn die Laaßreiser verderben, weil sie allzuviel Freyheit haben, und dahero in die Aeste wachsen, nicht aber zu nutzbaren Stämmen werden; Und aus dem Unterholz wird wegen Mangel der Freyheit von oben her auch nichts, weil es durch die Aeste des so genannten Oberholzes verdämmet ist. Vorstehendes mag genung seyn, um zu dem nachfolgenden nicht allzu stark holzgerechten Text des Hrn Döbels als eine Erläuterung zu dienen. Ja, ich glaube, es wird als eine gründliche Beantwortung desselben angesehen werden können Hier folgen solche meines Hrn. Gegners Worte: „Denn weil Hr. Autor denen Förstern ihren guten Vor„satz verwirft, sie sollen die Laaßreiser nicht schneiteln, denn der ab„gehauene Ast liese wohl wieder zu, behielte aber die Fäulung immer „bey sich, welche von Jahr zu Jahren zunähme: also ist vom jung „abzutreibenden Holze hier die Rede; denn in denen Waldungen, wo „das Unter- oder Schlagholz in etlichen 20. bis 30 Jahren, zuweilen „auch wohl drüber, erst abgeholzet wird, braucht es keines Schneitelns; „das reiniget sich währenden Jahren von unten auf selbst von Aestern. „Daß er sagt, wo ein Ast abgehauen würde, empfienge und behielte er „die Fäulung; da sollte er nur distingviren, was sich für Arten Holz „mit Nutzen schneiteln oder nicht schneiteln lassen. Wenn er sich weiter „umsiehet, so wird er tausend und noch mehr tausend Eichen, Ilmen, „Rüstern, Weißbuchen, Erlen, Pappeln, Linden und dergleichen Bäume finden, die alle 4. 5. bis 6. Jahr geschneitelt werden, und sind „wohl schon zu grossem Nutzen des Eigenthümers geschneitelt worden, „ehe ich und mein seel. Vater sind jung worden, (eine sinnreiche Ge„danke und niedlicher Ausdruck!) stehen auch noch immer veste da. „Einige Hauswirthe schneiteln sie wohl alle 3 Jahre, um das Laub „zur Viehfütterung zu gebrauchen; beym Unterscheid mit Rothbu„chen- Birken- und Tangelholze ist es nicht vorzunehmen, und noch „mehr Arten Holz leiden es nicht.„ Was das Schneiteln oder Ausästen der Bäume anbetrift, so habe meine Gedanken und Erfahrungen von solchem schon in der 26sten Frage des vorstehenden 4ten Cap. bekannt gemacht. Es ist nämlich ganz gewiß, daß an dem Ort, wo ein Ast abgeschnitten worden, der Baum einen Faulfleck bekommt. Und wie kan solches auch anders seyn? Es bringt durch den Schnitt der Saft des Baumes heraus, und bleibt daselbst unter der Rinde stille stehen. Die wieder zusammenlaufende Rinde des Baumes benimmt ihm die freye Luft, und dahero gehet er, wie andre Feuchtigkeiten unter gleichen Umständen, in Fäulniß. Denn weiter braucht

es

es ja, nach dem Geständniß aller Naturlehrer, zu dem Faulwerden nichts, als Nässe, Wärme und den versagten Zutritt und Wirkung der freyen Luft. Und so verhält es sich auch in der Erfahrung mit solchen Bäumen. Ich weiß wohl, und habe so viel längst gesehen, daß es z. E. Eichen und andre dergleichen Bäume mehr giebt, die eher als Hr. Döbel und seyn sel. Vater jung geworden, und die man auch alle 4. 5. oder 6. Jahr geschneitelt hat, und dem ohnerachtet noch immer veste stehen. Denn sie bekommen im Anfang nur ganz kleine Faulflecken an denen Orten, wo Aeste derselben abgeschnitten worden. Diese nehmen zwar allerdings mit der Zeit mehr überhand, aber nicht so jählings und geschwinde, daß deswegen ein solcher Baum in 40. oder 50. ja noch mehrern Jahren über und über faul werden, eingehen und umfallen sollte. Das ist nicht. Aber er taugt doch auch nicht zu Bau- und andern Nutzholz. Denn wenn man ihn bearbeiten läßt, so findet sich allenthalben, wo ein Ast weggeschnitten worden, ein grösserer oder kleinerer Faulfleck, der öfters bis hinein in den Kern des Baumes gehet. Und so ist also ein solcher Baum seiner ganzen Länge nach voller Beschädigungen, die ihn zu dem Bauen und anderm nutzbaren Gebrauch untauglich machen. Nun schneiteln aber ja eben deswegen manche so verkehrte holzgerechte Jäger die stehen gebliebenen Laaßreiser, damit aus ihnen solchergestalt mit der Zeit tüchtige Baustämme oder Nutzholz werden soll, da es sich doch schnurstracks umgekehrt verhält. Einfältigen Hauswirthen wäre solches wohl zu gute zu halten; aber Förstern, die wie Hr. Döbel klug und in ihrer Wissenschaft verständig seyn wollen, gereichet eine solche Unbesonnenheit zur gröften Schande. Der Schluß ist höchst unrichtig: Dieses thun einige Hauswirthe, also ist es wohlgethan. Manche Forstbediente lassen, wie Hr. Döbel von sich selbst rühmet, wohl ein Jahr lang und bisweilen noch länger das gemachte Scheit- und Reisholz auf denen Gehauen in Laubhölzern stehen; ist es aber deswegen auch wohl und wirthschaftlich gehandelt? Und was will denn mein Gegner? Er hat es ja in seiner Jägerpr. 3 Th. Cap. 90. S. 75. selbst gesagt. Denn daselbst giebt er unter denen Ursachen der Verdorrung der Hölzer auch folgende mit an: „Die Abbrechung (abgebrochen „oder abgeschnitten wird wohl hierinnen einerley seyn) starker Aeste, „worein sich die Nässe und alsdenn eine Verfaul- und Verdorrung „nach sich ziehet.„ Nun kommt Hrn. Döbels Anmerkung etwas näher zum Schluß. Er schreibet: „Es wird weiter gesagt, die Böttger werden dergleichen Bäume nicht leicht kaufen.„ Ich habe nicht gesaget die Böttger, sondern die Wagner. Und das ist wahr. Warum bleibt aber mein Herr Gegner nicht bey meinen Worten? „Wann denn nun etwa die wenigen alten Bäume bey Lichtenstein „vollends weg seyn, und man soll vor die Nachkommen nichts zu„ziehen, als Tangelhölzer, wie soll es denn werden?„ Wer hat es denn gesagt, daß man vor die Nachkommen nichts, als Tangelhölzer, zuziehen soll? „Denn will der Herr Autor solche prompte in

„die Scheite geschmissen haben, und nicht jung Laubholz zu fernerm „Zuwachs ziehen.„ Da ist Hr. Döbel abermals hinter der Wahrheit wegspazieret. Denn wo habe ich denn solches geschrieben? Beschuldigen ist eine schlechte Kunst, und ohne Beweis beschuldigen ist pöbelhaft „Wie soll doch die Welt bestehen, und ehe ein vom Saamen aufgebrachtes Stämmlein aufwächst, so ist jenes, so schon in „Wurzeln bestarkt, weit voraus Meine Intention ist, daß es nöthig Holzsaamen zu säen, und nach Beschaffenheit der Holzarten, „die Stämmlein fortzupflanzen; jedoch kan was vom Laubholze auf „einem Holzschlag oder Gehau stehen, dazu mit anwachsende Bäume „gezogen werden. Man lasse an Laaßreisern und Vorständern, auch „vollstämmigen Bäumen so viel stehen, als wegen des jungen Zuwuchses ohne grossen Schaden der Sommerlatten seyn kan; so wird sich „der Nutzen von einem Holzabtrieb zum andern zeigen.„ Dieser Nutzen wird, wie oben erwiesen, darinnen bestehen, daß aus denen liegen Laaßreisern kein tauglicher Stamm werden, und zugleich das so genannte Unterholz sehr zurücke bleiben wird. Meine auf Vernunft und Erfahrung sich gründende Anweisung zu dem Anbau der Wälder habe hier nicht nöthig, besonders vorzutragen. Denn sie ist ja eben der wesentliche Inhalt dieser ganzen Schrift. So wäre denn endlich einmal Hrn. Döbels lange Anmerkung zu Ende, von der man das Urtheil mit Recht fällen kan, das jener über das Quacken der Frösche ertheilte, da er nämlich sagte: Viel Geschreye, aber blutwenig Wolle!

8. Ist an der Art des Holzschlagens, deren man sich in seinen Wäldern bedienet, etwas gelegen?

Allerdings. Denn die Art und Weise, deren man sich bey dem Holzschlagen bedienet, trägt ohne Zweifel vieles zu der Erhaltung der Waldungen bey. Gleichwie sie auch im Gegentheil, die Verwüstungen der Hölzer zu verursachen, im Stand ist. Auf solche Weise nun wird es wohl werth seyn, untersuchet zu werden, wie man mit dem Holzschlag verfahren müsse, wenn man denen Holzungen Nutzen und Vortheil bringen, und nicht Schaden und Verheerung zuziehen will.

9. Wie vielerley Arten des Holzschlages sind denn nun üblich?

Zweyerley Arten. Einige nämlich nehmen aus ihren Waldungen nur blos die beschädigten, alten und starken Bäume hin und her heraus, welches Hr. Döbel das Ausleuchten der Wälder nennet. Andere aber machen in ihren Holzungen ganze Gehaue,

Hiebe oder Holzschläge, d. i. sie holzen eine ganze Gegend eines Waldes mit Strumpf und Stiel rein ab, und nehmen alle auf solcher befindliche grosse und kleine, starke und schwache, hohe und niedrige Bäume weg, ohne ein einziges Stämmgen zu verschonen.

10. Welche von diesen beyden Arten des Holzschlages ist aber zu der Erhaltung der Wälder die nützlichste, und also blos alleine anzurathen?

Die letztere, da man nämlich ganze Gehaue machet, und also alles auf einem Ort des Waldes befindliche Holz mit Strumpf und Stiel abholzet. Denn alsdenn ist man in dem Stand, einen also völlig rein und leer gemachten Holzschlag wieder zu besäen, und durch die Holzsaat, die nach der 6sten Fr. des 1. Cap. das einzige und daher unentbehrliche Mittel ist, wodurch der grosse Abgang des Holzes wieder behörig ersetzet werden kan, seine Waldungen wieder zu bebauen. Der noch weitere Vortheil, so mit dieser Art des Holzschlages verknüpft ist, wird deutlich aus denen folgenden Fragen erhellen, in denen ich von dem Nachtheil und Schaden reden werde, der denen Wäldern durch das so genannte Ausleuchten derselben zugefüget wird (a).

Anmerkung.

(a) Herr Döbel hat in dem 106sten Stück der schon oft gemeldeten ökon. Nachr. S. 661. u. f. seine Anmerkungen über diesen meinen Tractat mit eben so wenig Gründlichkeit, als in dem vorhergehenden Stück, zugleich aber mit desto mehrerer Unverschämtheit und noch pöbelhafterer Spötterey fortgesetzet. Da ich nun in Ansehung vorstehender Frage schon ehedem gesaget hatte, daß ich aus eigner Erfahrung es für weit dienlicher halte, wenn man auf einem zu machenden Holzschlag alles mit Strumpf und Stiel wegnähme, als wenn man einzelne Stämmgen auf demselben stehen lassen wollte; so stellet er sich erstlich, als wisse er nicht, ob ich hier dieses nur von denen Tangelhölzern, oder auch zugleich von denen Laubhölzern verstanden wissen wolle. Demnach melde ihm hiermit, daß ich ausdrücklich in der angeführten Stelle beyde Arten des Holzes überhaupt verstehe, und aus eigner Erfahrung überzeuget bin, wie es so wohl in Tangelhölzern, als auch gewiß in Laubwäldern höchst schädlich und nachtheilig sey, wenn man auf denen Holzschlägen einzelne Bäume stehen läßt. In Ansehung der Tangelhölzer will er nicht widersprechen, und schreibet deßfalls;

falls: „Denn hier wird doch wohl keiner das schwache Tangelholz auf einem Gehau stehen lassen.„ Daß aber solches würklich von manchen geschehe, wird er aus der gegenwärtigen Auflage dieser meiner Schrift ersehen können. Er beschuldiget mich auch ferner: „daß ich bey meinen Regeln und ganzen Holzanführung keine Distinction unter dem „Tangel- und dem Laubholze mache.„ Doch dieses ist eine abermalige Unwahrheit. Denn ich hatte bereits in der ersten Auflage dieses Werkchens solchen verlangten Unterschied bemerket, und in der 1sten Fr. dieses Cap. S. 53. daher gemeldet, zu welcher Zeit das Tangelholz zu schlagen sey; Seit. 56. aber gefraget, zu welcher Zeit das Schlagholz gemachet werden müsse. Hier in der von Hr. Döbeln angegriffenen Frage hingegen funde keine Distinction statt. Denn ich rede in solcher von Schwarz- und Laubhölzern überhaupt. Und das soll nun eben unrecht seyn. Meine Leser werden sich noch erinnern, daß ich im vorstehenden weitläuftig erwiesen habe, wie aus denen auf Holzschlägen in Laubhölzern stehen gebliebenen so genannten Laaßreisern kein tauglicher Baum wird, und solche zugleich die von neuen unter ihren Aesten aufschlagenden Sommerlatten zu deren gröstem Verderben unterdrücken und verdämmen. Folglich müssen Laubwälder, in denen man mit dem jährlichen Holzschlag so verkehrt verfähret, in das Abnehmen gerathen. Dies aber gereichet doch ohnstreitig wohl dem Besitzer derselben zum Nachtheil und Schaden. Habe ich also unrecht, wenn ich diese Forstnutzung auch deswegen, weil sie denen Herrschaften nachtheilig ist, widerrathe? Ich sollte es nicht denken. Da aber Hr. Döbel in seinen Anmerkungen nichts gründliches wider mich vorbringen können, und gleichwohl etwas wider meine Versuche schreiben wollen, so hat er freylich alles, was ihm nur etwa eingefallen ist, zu Erfüllung einiger Bögen zusammen schmieren müssen. Konnte er was einfältigers schreiben, als dieses, da er mir Schuld giebet, „ich brächte auch mehrmals, wie auch hier, die Anführung des herrschaftlichen Schadens hervor.„ Je, wie gut wäre es doch, wenn fein alle Forstbediente diese ihre Pflicht gewissenhaft bedächten! Mir giebt mein Gewissen das untadelhafte Zeugniß, daß ich in allem dem, was meine mir gnädigst anvertrauete Bedienung anbetrift, jederzeit alle mein Dichten und Trachten auf die Beförderung des Nutzens meiner Gnädigsten Herrschaft angewendet habe, und unermüdet gewesen bin, Schaden und Nachtheil so wohl in gegenwärtiger, als zukünftiger Zeit von solcher zu entfernen. Es ist mir dieses kein Ruhm, sondern meiner Einsicht nach, blos eine Beobachtung meiner Schuldigkeit. Gleichwohl würde ich auch derselben hier gewiß nicht erwehnet haben, wenn nicht ein so plumber Gegner meiner deswegen gespottet hätte. Doch verdienet auch wohl ein solcher Gegner einige Antwort? Ein Schriftsteller, der so niederträchtig ist, daß er ungescheut die unerweißlichsten Verläumdungen hinschreibt, und mit seiner lügenhaften Schreibart sich so gar an denen Personen hoher Herrschaften vergehet, deren Ruhm er doch so wenig, als ein Mistkäfer den Schein der Rose, verdunkeln kan? Was verdienet ein solches Lästermaul? Meine Leser

mögen

mögen selbst ihm das Urtheil sprechen! Hier ist die Stelle seiner boshaften Denkungsart: „Freylich! wenn eine Herrschaft nicht denkt, „daß sie etwan 8, 10, 12 Jahr zu leben hätte, bis der Holzschlag, „wie es etwan bey Lichtenstein seyn mag) wieder herum käme, „oder ihren Nachkommen einen edlen Holzschlag hinterlassen wollen, so kan leicht durch geldbegierige Jäger, oder Förster das sind vermuthlich solche, die immer nur von dem Abtreiben und Versilbern des Holzes, sehr selten aber, oder gar niemals von dessen Wiederbau schreiben, die „Anstalt gemacht werden: auf einmal alles mit Strumpf und Stiel „weggeschmissen, jetzo das Accidens davon genommen, wer denn nach„kommt, mag sehen, wo er einen nutzbaren Baum Holz wieder her„bringt.„ Man braucht nicht mehr, als blos diese meine Schrift zu lesen, so werden alle solche Beschuldigungen von mir gänzlich wegfallen. Hingegen darf man auch nur blos Hr. Döbels so vornehm betitelte Jägerpractic durchgehen, so wird man bald überzeuget werden, daß ihr Verfertiger ein sehr ungeschickter und unwissender Förster sey. Vor wen hat denn die noch in der Asche verehrungswürdige Hochseel. Herrschaft in Lichtenstein so viele Scheffel Holzbodens so wohl mit Tannel als auch Laubholz auf ihre Kosten besäen lassen, wenn Selbige nicht ihren Nachkommen einen edlen Holzsatz hinterlassen wollen? Hätte Dieselbige in 8. bis 12. Jahren mit ihren Hölzern fertig werden wollen, so würde es gar grosse jährliche Gehaue gegeben haben. Denn ich habe allein auf der mir anvertraueten Revier, wie schon oben erinnert, 40000. Claftern Holz stehen. Was ist nicht in denen Wäldern hiesiger Herrschaft, die unter der Aufsicht anderer Jäger stehen, gleichfalls noch für Holzvorrath? Solchergestalt hätten wir wohl ehedem hiesigen Ortes, statt der gemachten jährlichen 400. bis 800. Claftern, gewiß alle Jahre zum wenigsten 3000 Claftern schlagen müssen? Vor wen sparen noch die gegenwärtigen Erlauchten Grafen Lichtensteins den hiesigen schönen Holzvorrath, wenn Sie so, wie ein unverschämter Döbel sa reisonnirt, dächten? Und sind das die Geldbegierigen Förster die es so blutsauer sich werden lassen, damit sie ein jedes von ihnen gemachtes Gehau wieder durch die Holzsaat mit dem schönsten und zu guten Wachsthum tüchtigen Anflug bebauen? Dies sind vielmehr die vor die Nachwelt so liebloß gesinnten Forstbedienten, die, wie Hr. Döbel von sich bekennet, das vorräthige nutzbare Holz abtreiben, kein anders an dessen Stelle erzeugen, sondern denen lieben Nachkommen nichts als verdorbene Laafreiser und verbuttetes Unterholz stehen lassen. Dies sind die zu Gärtnern gewordenen holzgerechten Jäger, die in ihren Wäldern so verfahren, wie Hr Döbel vorgiebt, wenn er spricht: „Denn es sollte billig der wilde „Holzbau, so viel es sich nur will zwingen und thun lassen, ebenermasen „als ein zahmer Baumgarten observiret werden, in diesem zehet man „doch, wie ganz sehr wohl bekannt, von Saamen kleine Bäumchen, „von kleinen mittlere, von mittlern grosse Bäume; aber man sie meist „und rottet die mittlern nicht aus und weg„: Ist denn ein Wald ein Garten? Und ziehet man denn die wilden Bäume zum Obst- oder Fruchttragen

tragen auf? Wir brauchen Nutz- oder Bauholz, und denn solches, so zu der nothwendigen Feurung dienet. Dafür haben wir Förster zu sorgen, und ein Gärtner läst sich darum unbekümmert. Und begreifen Sie es denn noch nicht, mein vielwissender Jäger, daß ich auch durch die Holzsaat von dem Saamen kleine Bäumchen, von den kleinen mittlere, von den mittlern grosse Bäume ziehe? Dieses kan aber nach meiner Anweisung geschehen, ohne daß man nöthig hat, ihre holzverwüstenden Vorschriften zu beobachten, oder denen Gärtnern ihre Baumgartenkünste abzuborgen. Was werden Sie noch endlich zum Beweiß ihrer vorgegebenen wahren Wissenschaft vorbringen?

II. Ist der Holzschlag also einzurichten, daß von den umstehenden Bäumen derselbe besaamet werden könne?

Herr Büchting antwortet hierauf mit Ja. Ich aber halte es nicht dafür. Denn wenn ich auch den Holzschlag so einrichten wollte, so würde ich doch sehr zu besorgen haben, ob derselbe von denen umstehenden Bäumen nach Wunsche könne besaamet werden. Denn man kan oben Cap. I. Fr. 7. 8. 10. weitläufig sehen, wie ungewiß und unzuverlässig es um den Anflug stehe, der von dem ausfallenden Saamen und durch die Ausstreuung desselben vermittelst der Luft und des Windes hervor gebracht werden soll. Man weiß, daß in vielen Jahren zuweilen der Holzsaame nicht zu gerathen pfleget. Sollen nun die umstehenden Bäume, als Fichten, oder Kiefern, oder Tannen, oder Birken u. d. m. meinen Holzschlag wieder besaamen, und der Saame dieser Holzart, so um solches mein Gehau herum stehet, verdirbet einige Jahre hinter einander, wie nicht selten geschieht, so hat nothwendig meine Anstalt mit dem Holzschlägen keinen Nutzen, und ist vergebens. Und nimmermehr wird auch der Wind, er komme aus Osten oder aus Westen, aus Süden oder aus Norden, so verständig und klug, mit einem Wort in dem Stand seyn, daß er den Saamen so ordentlich über das ganze Gehaue verbreite, als es seyn soll, folglich denselben weder zu dünne und nur einzeln, oder auch nicht fleckweise, an einem Ort dicke, an einem andern aber wieder dünne, sondern über den ganzen Holzschlag gleichmässig und behörig ausäe. Dies muß aber geschehen, wenn ein solcher Ort wieder mit tauglichen und nutzbaren Anflug bestehen soll. Wie dieses dem Wind nicht möglich ist, so wird er vielmehr auf einem solchen Gehau blos hier und da den

Saamen

Saamen auf einen Fleck zusammen treiben, und andre Plätze desselben wiederum leer und unbesaamet lassen, daß wir auf einem solchen Holzschlag künftig einmal nichts, als hier und da einen Trippel Holz und Busch, und zwischen denenselben Gras und andere unnütze Früchte bekommen. Denn mit der Hand den Saamen über ein ganzes Gehau gleich dicke ausstreuen, oder mit solchem durch dem Wind besaamet werden, ist himmelweit unterschieden. Ich will auch setzen, daß die umstehenden Bäume etwa lauter Buchen, oder Eichen wären. Wie werden die Eckern oder Eicheln sich auf dem ganzen Holzschlage verbreiten können, da bekannt, daß solche nicht gar weit vom Stamme fallen?

12. Ist es dienlich, daß man Bäume zu Saamen in einem Hau stehen lasse?

Anfänglich, da ich es nicht besser wuste, und von andern nicht klüger sahe, war ich auch der Meynung, und ließ dergleichen Bäume stehen. Nach der Zeit aber habe ich wahrgenommen, daß ich mich gar sehr betrogen. Denn woher ist man erstlich versichert, ob einer von solchen Bäumen, die man stehen lassen, gewiß Saamen tragen möchte? Ich habe öfters gesehen, daß selbige gar keine Zapfen angesetzet, da man vielmals aus Unverstand gerade solche Bäume auf denen Gehauen stehen lässet, die zu dem Saamentragen gar untauglich und ungeschickt sind. Denn man erwählet dazu gemeiniglich glatte Stämme, die unten hinauf gar keine und auch in der Höhe nur wenige Aeste haben. Bäume aber von solcher Beschaffenheit können nothwendig auch nur wenige Zapfen tragen, und also nicht viel Saamen bringen. Denn die etlichen Zapfen auf ihren Gipfel wollen nicht viel sagen, und keine grossen und vielen Aeste, auf denen selbige sonst am reichlichsten zu finden, haben sie nicht. Und was wird es mit unserem Gehaue werden, wenn der Saame derjenigen Holzart, von der unsre Saamenbäume sind, in einigen Jahren gar nicht gerathen sollte, und solche dergestalt auch keinen Saamen tragen und ausstreuen könnten? Wird solches nicht indeß beraasen, und mit Unkraut und Moos überzogen werden? Man beliebe sich nur deßfalls des Inhalts der 9ten Fr. des 1. Cap. zu erinnern. Gesetzt aber auch, daß sie etwas Zapfen bekommen und also Saamen tra-

gen sollten, so fragt es sich immer noch, ob solcher auch eben den Ort hinfallen wird, wo wir ihn hin haben wollen und brauchen. Denn er fällt vielleicht bey gelinder Luft blos unter dem Baum, der ihn trug, und da ist er gerade, wie schon erwiesen, wenig oder vielmehr nichts nütze. Oder es führet ihn auch wohl ein zur Zeit seiner Reife wütender Sturmwind gar über unser zu besaamendes Gehaue weg und an einen andern Ort hin. Oder es wehet ihn der Wind auf unserm Holzschlag hier und da trippelweise zusammen, daß wir abermals durch ihn nur einzelnen und also untauglichen Anflug bekommen. Ja, so weit kommt es nicht einmal allezeit. Sondern das Eichhorn, welches solche in Freyheit stehende und Saamen tragende Bäume wohl zu suchen, und sich solcher zu seiner Nahrung zu Nutz zu machen weiß, vertilget diesen Saamen, von dem wir uns die Anbauung unsers Holzschlages versprochen hatten. Und die Grünitze thun eben dieses. Fressen sie die Zapfen nicht alle aus, so beissen sie solche doch ab, und werfen sie herunter. Da ferner solche Bäume einzeln stehen, so werden sie von dem Wind leicht umgeworfen, oder doch so sehr und so oft gerüttelt und hin und her bewegt, daß sie an ihren Wurzeln locker gemacht verdorren müssen. Stehet nun etwa bereits auf einem solchen Gehau einiger junger Anflug, oder man hat gar dergleichen Saamenbäume zu desto bessern Anbau seiner besäeten Gehau stehen lassen, so geschiehet in beyden Fällen dadurch grosser Schaden. Denn sie mögen solchergestalt vom Winde umgebrochen, oder, wenn sie verdorret, weggeschlagen werden, so bringen sie uns auf beyde Arten um viele 1000 junge Stämmgen, die durch ihren Fall zu Grunde gehen. Folglich ist es nicht nur nicht dienlich, sondern vielmehr höchstschädlich, Saamenbäume auf einem zu machenden Holzschlag stehen zu lassen.

13. Was ist von dem Auslichten der Wälder zu halten?

Es gereichet solches denen Waldungen zum Verderben. Hr. Büchting hat dieses in seinem Entwurf 2. Th. 1. Abschn. S. 258. 259. mit Gründen erwiesen, die sich wohl hören lassen, und vollkommen richtig sind. Seine Worte lauten daselbst also: „Dem Anschein nach sollte man denken, daß auf diese Weise, (wenn man nämlich in einem Walde nur stückweise die ältesten Bäume heraus-

nimmt)

„nimmt) die Wälder sehr vortheilhaft genutzet und beständig in „gutem Stande erhalten würden, weil solchergestalt niemalen grosse „Blösen in den Wäldern gemacht, und daher von dem umstehen„den Holze sich desto eher wieder besaamen könnten. Allein man „wird mir auch zugestehen müssen, daß die unter dem alten Holze „aufwachsende junge Tannen, so wenig die freye Luft, als die „Sonnenwärme, noch den Thau und was sonst zu dem Wachs„thume erfordert wird, so genüssen, als wenn sie frey stehen: Und „ich darf mich nur auf die Erfahrung beruffen, daß alles Holz, „welches unter den alten Bäumen aufwächst, wenig treibet, sich „in die Aeste ausbreitet, und kurz, nichts anders wird, als ein „rauches Buschwerk. Wenn nun auch die alten Bäume, die das „umstehende junge Holz bisher verdruckt, endlich weggenommen „werden, so, daß das junge Holz nunmehr ungehindert fortwach„sen kan; so ist es doch einmal ein verwachsenes Gebüsche, und was „kan daraus werden? Ferner ist platterdings unmöglich, daß das „alte Holz, unter und um welches viel junges Holz stehet, ohne „Schaden gefällt werden kan: wie viel junges Holz wird nicht von „dem Baume im Umfallen zerschmettert, zu geschweigen, wie viel „nicht noch durch den Holzhauer bey Ausrottung der Stämme, „und wenn das Holz weggefahren werden soll, beschädiget wird. „Bey so gedachter Holznutzung kan auch das junge Holz niemals „geheeget, und mit dem Viehe verschonet bleiben, oder man wür„de beynahe das ganze Revier schonen müssen, und dieses läst sich „nicht aller Orten füglich thun; folglich ist hieraus zu erkennen, „daß diese Art, das Holz zu nutzen, nicht die beste sey.„ Und Hr. Döbel bekräftiget eben dieses, wenn er in der Jägerpr. 3 Th. Cap. 69. S. 46. 47. schreibet: „Es sind einige der irrigen Mey„nung, wenn die Hölzer ausgelichtet, oder zum Theil heraus ge„hauen würden, so wüchse das annoch stehende Holz desto besser, „hätte mehr Platz, und auch Frucht aus dem Erdboden zu gewar„ten. Es ist aber falsch, und die Erfahrung lehret viel ein andres. „Denn kommt das stärke heraus, so ist ohnedem das schwache ma„ger erwachsen, auch mit schlechten Wurzeln bewachsen, daß es „nicht so viel sömmern, oder Holz auflegen kan. Kommen denn „die Schneee, so drücken sie das schwache Zeug um.„ Und wie„derum: „Es ist demnach mancher ihr Vorgeben, als wenn auf „die Art der Wald immer im Stande und überall bewachsen bliebe,

„grundfalsch. Denn was ziehet es nicht für vielen Schaden nach „sich? Wird so ein Baum gehauen, was schlägt er nicht nur um? „und giebt es alsdenn bloße Flecken, da nichts wieder aufkommt. „Endlich Cap. 70. S. 48. „Noch eine Haupturſache, daß die Hol„zungen sehr zuſammen rucken, iſt dieſe, dieweil an vielen Orten, „welches auch noch an einigen geſchicht, dieſelben nicht in ordent„liche Gehaue eingetheilet und abgetrieben, ſondern nur hin und „wieder ausgelichtet werden.

14. Findet denn ſolche Art des Holzſchlages noch immer ihre Vertheidiger?

Ja. So hat der Hr. J. E. von S. ein öconomiſches Bedenken von dem Nachtheil derer Gehaue in den ſo genannten ſchwarzen Hölzern ꝛc. ꝛc. Chemnitz, 1756. 8. an das Licht trecken laſſen, darinnen von der 3ten bis 18ten Seite der Schade, den die mit Schwarzholz beſtandenen Waldungen durch die Gehaue leiden ſollen, ungemein wichtig beſchrieben wird. Und da ich in dieſer meiner Schrift wohlmeynend angerathen, auf denen Holzſchlägen alles Holz und da ſtehende Stämme mit Strumpf und Stiel wegnehmen zu laſſen, ſo hat ſolches eben den Geehrteſten Herrn Verfaſſer des erwehnten öconom. Bedenk. in einen ſolchen patriotiſchen Eifer gebracht, daß er darüber die bitterſten Klagen führet, und ſolche Art zu holzen daſelbſt S. 5. unter dem barbariſchen Bild der alten Kriege vorſtellet. Dargegen ſtreichet er an dem angeführten Ort in den 13. u. f. §. auf der 13 und 14ten Seite den Vortheil ungemein heraus, den die Waldungen davon haben ſollen, wenn man aus denenſelbigen nur blos die beſchädigten, alten und ſtarken Bäume hin und her heraus ſchlägt. Ich kan nicht läugnen, ehedem war ich auch dieſer Meynung, da ich von Jugend an nicht anders angeführet worden. Dahero halte ich es auch dem Hrn. von S. gar nicht für übel, daß er eben dergleichen Gedanken heget. Sonderlich da ich finde, daß er auf die Oeconomie rühmlichſt bedacht iſt, dabey ihm freylich die Sache ſehr vortheilhaft vorkommen müſſen. Eben ſo, wie es ein Hausvater für dienlich hält, wenn er aus einem mit Kühen angefüllten Stall nur immer diejenigen herausnimmt, verkaufet und ſchlachten läſt, die nun alt ſind, und keinen ſonderlichen Nutzen mehr geben können. Allein, wenn man die Sache recht nach der Wahrheit unterſuchet, ſo befindet es ſich

ganz

ganz anders, wie ich solches aus meiner eignen Erfahrung erlernet habe, und gegenwärtig noch weiter zu erweisen gedenke. Denn, das weiß ich gewiß, wäre ich, wie man mir es nicht besser gelehret hatte, bey dieser irrigen und falschen Meynung geblieben, und hätte die 40. Jahre über, als so lange ich in hiesigen Hochreichsgräfl. Schönburgischen Diensten zu stehen die Gnade habe, in denen unter meiner Aufsicht befindlichen Holzungen so hin und her schlagen lassen, so würde es in denenselben an lichten und vom Holz entblößten Plätzen nicht fehlen. So aber werden wir keinen Schiedsrichter nöthig haben. Die mir von meiner gnädigsten Herrschaft anvertraueten Wälder, und die von mir in dieser Schrift vorgetragenen Erfahrungssätze scheinen mir zur Rechtfertigung meiner Meynung hinlänglich zu seyn. Eines muß ich noch im Voraus erinnern. Der gelehrte Hr. Verfasser des schon angeführten öconom. Bedenk. behauptet zwar nur besonders in dem 4ten §. auf der 5ten und 6ten Seite, „daß die Gehaue bey „denen erzgebürgischen Waldungen, welche mehrentheils auf ho„hen Bergen und Anhöhen lägen, wo folglich der Boden hitzig „und trocken sey, niemals mit Nutzen, sondern vielmehr zum „gröſten Nachtheil der Hauswirthschaft, und Verminderung des „Holzes, vorgenommen würden. Er gründet sich desfalls dar„auf, weil, wie er in dem 8ten §. auf der 9ten Seite saget, auf „diesem von Holz gänzlich entblößten, trocknen, und denen Son„nenstrahlen ausgesetzten Boden der Holzsaame weder aufgehen, „noch der bereits angeflogene fortkommen könne.„ Alleine, da ich schon oben in dem 1. Cap. Fr. 22. dargethan habe, daß das mit denen behörigen Umständen auf Bergen und Anhöhen gesäete Holz allerdings aufgehe, fortkomme, und herrlich wachse; da auch ferner aus dem in denen zufälligen Gedanken über diese meine Versuche in der Holzsaat, so in gedachter Schrift S. 18. u. f. zu finden, S. 20. und ferner angeführten, und der in dem öcon. Bedenk. §. 5 6. S. 6. u. f. gemachten Vorstellung zu erhellen scheinet, daß der Herr von S. die Gehaue in denen so genannten schwarzen Hölzern überhaupt für schädlich halten: So will ich nun auch in denen folgenden Fragen erweisen, wie vielerley Nachtheil und Schaden denen Waldungen durch diejenige Art des Holzschlagens, die dem Hrn. von S. so wohl gefällt, und so nützlich scheinet, zugefüget wird.

15. Welches ist der erste Schaden, der aus solchem Holzschlag entstehet?

Man lasse nun also in einem Wald, wie der Hr. von S. so zuversichtlich angerathen, die beschädigten, und die alten und starken Bäume, so ihr völliges Wachsthum erreichet haben, niedermachen, unter und um welche viel junges Holz herum stehet, wird solches wohl geschehen könnnen, ohne daß dieser junge Anflug von gedachten starken Bäumen im Umfallen niedergeschlagen und zu Boden geschmissen werde? So unglaublich aber dieses ist, so behauptet es doch der Hr. von S. in seinem öcon. Bedenk. §. 13. S. 13. Seine eignen Worte lauten daselbst also: „Diejenigen Stämme, so an dem Wipfel dürre, und an „der Rinde, entweder durch den Frost, oder durch einen Schlag, „schadhaft, oder auch, welche der Wind an der Wurzel locker „gemacht, oder sonst, wegen ihres Alters, verstanden sind, zeige „und weise man denen Holzmachern selbst an, **welche sie, „durch ihre Geschicklichkeit, ganz leichte, ohne Schaden derer darneben stehenden Bäume, heraus heben,** „und dadurch denen andern wüchsigen Bäumen, zu besserm Fort„kommen und Zuwachs, Platz machen werden.„ Und in denen zufälligen Gedanken S. 21. heist es: „Es ist sehr selten ein „Baum um und um mit jungen Anflug dermassen umringelt, „daß auch nicht der allergeringste Raum, zu dessen Ummachung, „übrig seyn sollte; Freylich gehören darzu **geschickte Holzmacher**, und eine sorgfältige Aufsicht auf dergleichen Leute.„ Allein, wer kan sich eine so erstaunende Geschicklichkeit der Holzmacher, als glaublich, vorstellen? Ich zum wenigsten, ich gestehe es, kan sie nicht begreifen. Denn ich habe, ohnerachtet meiner öftern und beynahe beständigen Gegenwart bey diesen Leuten, niemals eine solche so ausnehmende Geschicklichkeit an ihnen gefunden. Dieses hingegen weiß ich wohl, daß sie öfters, ob sie gleich mit ihren Füssen jungen Anflug darnieder getreten haben, es doch nicht einräumen und glauben wollen, weil ihnen die Kenntniß des zarten und erst aus der Erden hervor getriebenen Anflugs gefehlet. Und ihnen wäre es noch zu gute zu halten, wenn man nur nicht öfters bey Leuten, die dasselbe wissen sollten, und es auch wissen wollen, eine gleiche Unwissenheit anträfe, wovon

ich

ich bereits in der Vorrede zu der ersten Auflage weitläufiger geredet habe. Gesetzt aber, es stünde unter einem dergleichen zu fällenden Baum auf der einen Seite wenig junger Anflug, wird denn nunmehro der Holzmacher verhüten können, daß derselbe im Umfallen seiner Länge nach auf denen von seinem Stamm entferntern Plätzen nicht manches zarte Bäumgen mit niederschmeissen sollte? Wie vieles junges Holz wird der Holzmacher selbst bey dem Ausästen des gefällten Stammes niedertreten, und sich aus dem Wege räumen? Denn er wird zu beyden Seiten des gefälleten Baumes gewiß vieles umhauen, damit er, seine Säge führen zu können, Platz bekommen möge. Man gehe nur einmal in solche Waldungen, wo die so gelobte Art des Holzschlages eingeführet ist. Allenthalben, wo ein Baum gefället worden, wird man eine Gasse finden, die er gemacht hat. Schlage ich nun in meinem Wald auf solche Weise 100. Stämme, so bekomme ich gewiß auch 100. solche leere Gassen. Wer ist nun Schuld an denenselben? Derjenige, ich bleibe noch einmal dabey, der den Holzschlag anordnet. Was gehet ferner nicht durch die Fuhrleute bey dem Wegfahren des Holzes von dem Holzschlag zu Grunde? Und, nur noch eins zu gedenken, es sollen z. E. auf diese Art 100. Claftern Holz geschlagen werden. Zu diesen 100. Cl. werde ich hier einen, und hernachmals 20. 60. und 100. Schritte davon wieder einen Baum u. s. w. nöthig haben. Bey einem jeden derselben werden über die Claftern, so er gegeben, noch einige Scheite übrig bleiben, die ich zu denen Scheiten eines andern Stammes bringen lassen muß. Wird aber dadurch, der darauf zu wendenden Unkosten nicht einmal zu gedenken, der junge Anflug nicht hier und dar gewaltig vertreten und umgebracht werden? Müssen auf solche Weise nicht häufige leere und vom Holz entblöste Plätze in denen Waldungen entstehen? Allein, es ist nicht einmal möglich, daß die Holzmacher die übrig gebliebenen Scheite zu einer andern Clafter tragen sollten. Sie thun solches nicht, und es ist ihnen auch, da oft ein solcher Stamm 100. und mehr Schritte von dem andern entfernet stehet, nicht zuzumuthen. Es werden dahero die übrig bleibenden Scheite noch auf die bereits richtigen Claftern, als eine Zugabe, geleget. Wenn man nun nur bey jedem Stamm 5. bis 6. Scheite, deren doch öfters weit mehr seyn können,

nen, als übrig gebliebene und denen schon richtigen Claftern zugelegte, rechnet, so wird man auf diese Weise, wenn 100. Cl. gemacht werden, gewißlich 4. bis 5. Claftern verliehren und einbüssen. Abermals ein vortreflicher Nutzen, der aus dem so vortheilhaft vorgestellten Holzschlag entstehet!

16. Welches ist der zweyte mit diesem Holzschlag verknüpfte Schaden?

Wenn ich denn auch gleich ferner dem Hrn. von S. dem zu Folge, was er in seinen zufälligen Gedanken S. 22. vorträgt, zugebe, daß man schadhafte und an einer Seite faule Bäume auch an denjenigen Orten finde, wo die von Ihm gebilligte Holzung nicht beliebet wird; so folget doch daraus weiter nichts, als dieses, daß es verschiedene Ursachen gebe, die an einem Baum die Fäulniß zuwege bringen. Und dieses habe ich niemals geläugnet, sondern vielmehr deren in dieser Schrift hin und wieder noch mehrere beygebracht. Allein, dem ohnbeschadet wird man auch gar leicht zugestehen müssen, daß ein solcher starker und langer Baum im Fallen nothwendig mit seinem Stamm und Aesten an denen benachbarten Bäumen anstreifen, dieselben verletzen, und durch das auf diese Weise beschädigte innerste Häutgen an ihrem Stamm die Fäulniß verursachen könne. Denn ob es gleich scheinen möchte, als habe eine solche jezuweilen sehr kleine und gering scheinende Verletzung gedachten Häutgens wenig oder nichts zu bedeuten; so kan ich doch im Gegentheil versichern, daß, wenn eine solche Wunde in demselben nicht grösser als eine Nadelkuppe ist, sie deswegen doch nicht wieder zu heilen möglich, sondern innewendig nach und nach eine Fäulniß verursachet, die zwar nicht so jählings, wie bey einer grössern Beschädigung, entstehet, nichts desto weniger aber mit der Zeit immer weiter um sich greifet, ob der verletzte Ort gleich äusserlich wieder zugelaufen bemerket wird. Daß dem aber wirklich also sey, habe ich aus öfterer Erfahrung gelernet (a). Wenn denn nun der Hr. von S. in seinem öconom. Bedenk. §. 6. S. 7. spricht: „Es ist bekannt „genung, daß ein verstandener Baum, welcher einmal zu kran„ken anfängt, fast täglich mehr ab, als zunimmt. Und gleich„wohl bleiben alle, in denen neun und zwanzig andern Gehauen „sich befindende Stämme diesem Schicksal ausgesetzt; dahingegen

„die

„die wachsbaren ihnen, in ihrem Untergange, vorgehen, weil „sie die Reihe trift:„ So fragt es sich, ob es denn besser sey, wenn diese beschädigten Bäume so lange stehen bleiben, bis die Reihe auch an sie kömmt, oder wenn sie hin und her in dem ganzen Wald niedergemacht werden, und ein jeder derselben im Umfallen wieder etliche gesunde beschädiget? Ich glaube, man wird sich über die Entscheidung dieser Frage nicht lange bedenken dürfen. Hr. Döbel schreibt deßfalls in seiner Jägerpr. 3. Th. Cap. 69. S. 48. also: „Man lasse einen einzelnen verdorreten Baum „lieber stehen, und solte er auch gar vollends verfaulen, ehe „man mehr Holz, als der Baum fast werth wäre, zu Schanden „machte.„ Die gleich vorhergehenden Worte des Hrn. von S. verdienen auch noch eine Anmerkung. Sie lauten nämlich am angeführten Ort also: „Wir setzen unterdessen voraus, daß, in „30. Jahren, das schwarze Holz wiederum bestanden seyn werde, „folglich theilen wir unsere Waldung in 30. Hiebe, oder Ge„haue, ein, der Meynung, daß binnen solcher Zeit, wiederum „Holz darauf zu finden sey:„ Das heist, was schlechterdings unmögliches voraus setzen. Denn, der wäre ohne allem Zweifel der gröste Thor unter der Sonnen, der da eine Waldung so genannten schwarzen Holzes in 30. Gehaue theilen, und glauben wollte, in 30. Jahren wiederum von dieser Art Holzes schlagbare Bäume zu bekommen. Ein solcher müste gewiß noch blutwenig von dem Wachsthum des Schwarzholzes, und der Zeit, die es darzu nöthig hat, wissen, und gelernet haben.

Anmerkung.

(a) In vorstehender Frage gebe ich die Beschädigung, so denen Bäumen durch das Anstreifen anderer Bäume, wenn solche gefället werden, widerfähret, und wodurch ihr innerstes Häutgen verletzet wird, als eine Ursache der sich an solchen Orten hernachmals einfindenden Fäulnis, an. So wohl die Erfahrung, als auch eine vernünftige und naturmäsige Denkungsart setzen diesen Satz auser allen Zweifel. Zugleich aber räume ich nicht nur willig ein, daß es auser dieser noch mehrere Ursachen giebt, die die Fäulnis eines Stammes zuwege bringen können; sondern ich habe deren auch würklich in dieser Schrift aus der Erfahrung gar verschiedene bemerket und angegeben. Sie gründen sich aber alle darauf: Wo an einem Baum ein Ausfluß seines Saftes verursachet, und alsdenn solcher Ort durch die äusere Rinde verschlossen, oder auf andre Art des Hinzudringens der freyen Luft be-

raubet wird, da muß nothwendig ein solcher beschädigter Baum faul werden. Denn stillstehende Feuchtigkeiten, Wärme und der versagte Zutritt der freyen Luft bringen nach aller vernünftigen Leute Geständniß die Fäulnis zuwege. Freylich würde ich wohl diese Ursache der Fäulniß der Bäume nicht gefunden haben, sondern deßfalls auf ganz andre verfallen seyn, wenn ich es eher gewust hätte, daß ein jeder Baum Herze, Lunge, Leber, Magen ꝛc. habe. So aber muß ich es bedauren, daß ich diese forstmäßige anatomische Entdeckung nunmehro erst, da es schon zu späte ist, in denen ökon. Nachr. gelesen habe. Ich würde auch dieses alles hier nicht noch einmal gesaget haben, wenn nicht der von dem Geiste des Widerspruchs eingenommene Hr. Döbel, der eben so ungescheut sich selbst, als andern widerspricht, eine Anmerkung über diesen meinen Satz in dem 106. St. der ökon. Nachr. S. 663. u. f. eingerucket hätte, die, so hämisch sie ist, ihm dennoch wenig Ehre, ja vielmehr Spott und Schande bey der vernünftigen Welt zuwege bringen wird. Er hatte selbst in seiner Jägerpr. in denen oben in der 12. Frage angemerkten Stellen über das so verderbliche Ausleuchten der Wälder mit Recht geeifert. Bey mir aber sollen solches nur Einfälle seyn. Denn er schreibt: „Es ist was ganz besonders, daß Hr. Beckmann, was ihm nur einfällt, zu lauter Gründen macht, um sich hervor zu thun, und die „ganze Welt tadeln zu können.„ Ich habe niemals Einfälle und Meynungen vorgebracht, sondern ich schreibe aus Erfahrung, und habe dahero auch alle meine Sätze, wie ein unpartheyischer Leser leicht sehen wird, gründlich erwiesen, dargethan, und ordentlich vorgetragen, und nicht, wie Hr. Döbel in seiner confusen Jägerpr. das hunderteste in das tausendeste gemenget. Er möchte uns doch erstlich seine sich offenbahr widersprechenden Einfälle beweisen. Gewiß man würde eine so grosse Anzahl ungereimter und sonnenklar falscher Meynungen in solcher seiner Schrift mit leichter Mühe finden können, daß ihrer mehr seyn sollten, als der zu den gröstten Nutzen der Nachwelt uns mitgetheilten Namen der Parforcehunde. Ich kan mich durch nichts anders als durch Versuche in der Holzsaat, davon die besäeten Gehaue als untrügliche Beweise der Welt vor Augen liegen, und durch Gründe, die die Erfahrung bestätiget hat, hervor thun. Denn Windmachen, Verläumden, und Lästern habe niemals gelernet. Und daß das mir Schuld gegebene Tadeln eine verläumdende Erfindung sey, erhellet daraus, daß ich in der ersten Auflage dieses Werkes keinen einzigen Schriftsteller von dem Forstwesen ins besondere getadelt, sondern blos nur einige unrichtige Sätze des Hrn. von Carlowitz, und Hrn. Büchtings wohlmeynend verbessert hatte. Hätte mich eine sträfliche Tadelsucht getrieben, so hätte ich mich nur über die tadelswürdigen Schriften des Hrn. Döbels machen dürfen, so würde ich darzu Gelegenheit genung gehabt haben. So aber war ich so bescheiden, daß in der gedachten ersten Auflage des Hrn. Döbels Jägerpr. und anderer denen ökon. Nachr. von ihm eingeschalteter Abhandlungen nicht einmal gedacht und erwehnet worden. Denn loben konnte ich solche nicht, weil sie kein Lob verdienen; Und zu dem

Tadeln

Tadeln fühlte keinen Beruf und gar sehr schlechte Fähigkeit in mir. Nunmehro habe freylich desfalls einen Versuch wagen müssen. Denn ich erinnerte mich bey Hr. Döbels Anmerkungen wider mich, des Ausspruchs des weisen Salomo Sprüchw. 26, 5. und solchem bin ich denn auch gefolget. Wenn nun Hr. Döbel ferner saget: „Man muß sich „in Tangelhölzern darnach zu richten wissen, ob man auch einen Ort „Holz, den man künftig zum Gehau zu machen gedenkt, gleich in einem „Jahre mit Nutzen kan consumiren;„ so weiß ich in der That gar nicht, was solches hier erweisen soll. Denn folget wohl daraus auch nur der allergeringste Beweis, daß solcher gestalt das Anstreichen und Herabstreifen eines Baumes, der gefällt wird, an einem noch stehenden gesunden Stamm keine Beschädigung desselben verursachen, und keine Fäulniß an solchem beschädigten Ort nach sich ziehen könne? Und übrigens kan man einen solchen von Hr. Döbeln beschriebenen Ort Holz ja Stückweise abholzen, und alle Jahre einen so grossen Platz desselben mit Strumpf und Stiel abtreiben, als man Holz mit Nutzen zu vertreiben weiß. Nöthigten aber auch jemanden gewisse Umstände, daß er aus einem solchen Ort, den er in 1. 2. oder auch noch spätern Jahren zum Gehau zu machen gedächte, einzelne starke Bäume zu einem nothdürftigen Gebrauch herausschlagen müste, so hätte solches wohl auch nichts zu bedeuten, weil die durch das Fällen derselben beschädigten Nachbarn ohnedem binnen diesen folgenden Jahren ihren Platz räumen müsten, ehe die an ihnen entstehende Fäulnis beträchtlich werden, und um sich greifen könnte. Denn im höchsten Nothfall muß man gar öfters was thun, das sonst wohl nicht geschehen würde. Daß aber ferner vom Donner beschädigte, und mit angehauenen Buchstaben, oder auch andern Zeichen schon vor sehr langen Jahren bemerkte Bäume noch jetzo da stehen, und deswegen nicht verfaulet sind, rühret daher, weil an denen Orten, wo solchen Bäumen die Beschädigung und das Einhauen der Zeichen und Buchstaben wiederfahren, die Rinde nicht über solche Wunde wieder zusammen gelaufen und zusammen gewachsen ist, folglich die Luft den beschädigten Ort durch ihren freyen Zutritt austrocknen, und dahero die sonst gewiß zu erwartende Fäulnis verhindern können. Eben so findet man in denen Wäldern oft Bäume neben einander stehen, von denen der Ast des einen an dem andern Stamm anlieget, und wenn solcher von dem Wind hin und her beweget wird, an diesem Baum, an dem er alsdenn hin und her anstreifet, nicht nur die äusere Rinde, sondern auch das innerste Häutgen an solchem Ort wegreibet und gänzlich abstreifet, ohne daß deswegen an diesem beschädigten Fleck eine Fäulnis entstehen sollte. Was verhindert aber denn unter solchen Umständen dieselbe? Das beständig fortdauernde hin und her Streifen und Anreiben des gedachten Astes, welches verwehret, daß so ein beschädigter Ort nicht zuwachsen, und die Rinde über ihn her zusammen lauffen kan, folglich er den Zutritt der freyen Luft genüsset, die die Fäulnis, die ohne diesem Grund sich gewiß einstellen würde, nicht entstehen läst. Doch findet sich auch öfters ein Baum, der 4. 5. 6. Ellen stark ist, und dem

man von aussen her nicht die geringste Beschädigung, oder Verletzung ansehen kan. Wenn er aber gefället worden, nimmt man wahr, daß er an diesem, oder jenem Orte inwendig im Holze nach dem Kern zu faul ist. Woher kommt denn solches? Daher, weil er in seiner zarten Jugend an diesem Fleck beschädiget und verletzet worden, nachhero aber in denen folgenden Jahren seines Wachsthums, zwar immer neues Holz an solchen beschädigten Ort alljährlich aufgeleget und von aussen her die ihm zugefügte Verletzung verwachsen, inwendig hinein zu hingegen den Schaden behalten hat, da wir denn auch solche damals verursachte Fäulnis jetzo finden. Das ist aber überhaupt wahr, daß die aus einem solchen Anstreichen entstandene Beschädigung und Fäulnis eines Baumes nicht so jählings überhand nimmt, daß nämlich ein solcher etwa deswegen in einer Zeit von 30. oder 40. Jahren auf dem Fleck gänzlich und durch und durch verfaulen und über den Hauffen fallen müsse. Daß aber allerdings ein verständiger und geübter Förster es merken und wissen könne, ob ein Baum, der oben und unten gesund aussiehet, doch an der Seite, oder in der Mitte faul sey, habe längst schon gewust, ohne daß sich erst Hr. Döbel mir solches zu sagen, bemühen dürfen. Endlich heist es in der angeführten Anmerkung wider mich also: „Wenn ja ein Baum von andern im Fällen solte angestrichen werden, „so wird es doch wohl keine Fäulnis verursachen; die Fäulung an der „Mitten der Bäume ist ganz anders zu suchen, und ganz anders darüber zu philosophiren.„ Und wiederum: „Wir müssen es ganz anders suchen, woher die Fäulniß entstehe, denn vom Anstreichen eines „andern Baumes ist die wahre Ursache nicht.„ Was hat denn aber Hr. Döbel in seiner Jägerpr. 3. Th. Cap. 9. Sect. 76. gesaget, wo er von denen Ursachen der Verdorrung der Hölzer, unter welcher er, wie man an dem angeführten Ort recht überzeugend und deutlich sehen kan, auch zugleich das Absterben und Fäulung der Bäume begreifet und verstehet, sind it? Er hat uns daselbst folgender masen unterrichtet: „Ferner kan auch die Verdorrung der Hölzer geschehen daß wenn „Bäume einzeln heraus gehauen werden, diese an den andern stehenden Bäumen herunter schinden, deren Rinde und Schaale „eröfnen und den Splint des Holzes blos machen; da denn der „nachkommende Saft heraus lauft und dringet, den Baum entkräftet, und dadurch die Verdorrung des Baumes befördert.„ Nun wenn Hr. Döbel endlich, wenn er diese seine eignen Worte hier bedächtlich liest u. gegen den Innhalt seiner hier gleichfalls beantworteten Anmerkung hält, nicht roth wird, und sich schämet, so muß er in Wahrheit alle Schaam verlohren haben, und ihm Ehre und Schande einerley seyn. Denn man wird wohl nicht leicht einen so offenbahren Widerspruch irgends bey einem Schriftsteller finden, als dieser hier ist. Ja, er ist nicht einmal der einzige von dieser Art, den man in seiner Schrift wider mich antrift; Sondern die nächstfolgenden Anmerkungen werden mehrere Exempel von gleicher Beschaffenheit von ihm an das Licht bringen. Denn darinnen

nen bestehet der gröste Theil seiner so genannten wahren Wissenschaft, mit der er mich vorgegebener massen widerlegen wollen.

17. Welches ist der dritte Schaden der aus solcher Forstnutzung entstehet?

Es ist solches der, da man nämlich auf solche Art zum öftern Windbrüchen Gelegenheit giebet. Daß in einem Walde immerzu Windbrüche sind, daran ist niemand anders, als derjenige Schuld, der so hin und wieder in seinem Holze herum schlägt [a]. Denn so lange eine Armee geschlossen bleibet, kan der Feind gewiß so leicht nicht einbrechen; so bald aber Lücken werden, so bekommt der Feind mehr Vortheile, in dieselbe einzudringen, und sie wohl gänzlich über den Haufen zu werfen. Da ich hier sage, daß an denen Windbrüchen derjenige Schuld sey, der so in seinem Holze hin und wieder herum schlägt; so sind dieses eben diejenigen Worte, die dem Hrn. von S. nach seinem eignen Geständniß so sehr zu Herzen gegangen sind. Aber, mein werthester Hr. von S. ich kan Ihnen auch versichern, es gehet mir gleichfalls sehr zu Herzen, wenn ich die betrübten und verderblichen Früchte sehe, die das von Sie so gerühmte Holzschlagen in denen Waldungen hervorbringet. Ich glaube auch ganz gewiß, daß das, was ich hier von der Ursache der Windbrüche melde, die Wahrheit sey. Nur scheinet es mir, als hätten Sie das von mir gebrauchte Gleichniß ganz unrecht verstanden. Denn es ist doch wohl ausgemacht, daß der Wind an einem solchen Ort, wo er auf allen Seiten gleichen Widerstand findet, nicht so viel Macht haben, und so viel Gewalt brauchen könne, als da, wo er Lücken und Gassen vor sich hat, und mehr Freyheit, aber geringern Widerstand antrift. Warum thut der Wind mehrern Schaden, wenn er, wie man in gemeinem Leben zu reden pfleget, Zug bekommt? Stellen Sie sich nun vor, der Wind trift auf eine Seite einer Waldung, die allenthalben, ohne einige Lücken zu haben, mit Bäumen besetzt ist, wird er da etwas ausrichten können? Ich zweifle sehr. Wie aber, wenn er leere Zwischenplätze findet, da seiner Gewalt nichts widerstehet, wird es da auch wohl ohne Zerbrechen und Umstürzen der Bäume abgehen? Die Erfahrung bestärket das, was ich gesaget habe. Denn in denen mir anvertraueten Holzungen ist bey meiner Art, das Holz auf ganzen Gehauen abzutreiben, nach denen heftigsten Sturm-

winden gar wenig, und öfters gar nichts, vom Winde gebrochenes anzutreffen gewesen. Da ich hingegen bey andern und verschiedenen meiner Nachbarn, die auch in ihren Wäldern nur hin und wieder die starken Bäume heraus nehmen lassen, deßfalls jedesmal grosse Klagen gehöret habe. Glauben Sie nun bald, daß derjenige, der den Holzschlag in einem Wald anordnet, an denen Windbrüchen in demselben Schuld sey? Will man es aber dem ohnerachtet noch nicht zugestehen, so sage man mir doch, wie es kommt, daß öfters ein Baum, dessen Stärke und Jahreszirkel uns von seinem 100- ja wohl 150jährigen und noch höhern Alter überzeugen, von dem Wind umgebrochen wird. Diese 100. und mehr Jahre über, die er gestanden, sind doch ohne Zweifel auch Sturmwinde vorgefallen. Gleichwohl hat ihn die Gewalt derselben, diese ganze Zeit durch, da er doch erstlich viel schwächer, und also weit eher zu bewegen gewesen, nichts anhaben können. Jetzt aber, da er mit viel und starken Wurzeln versorgt, stark, noch frisch und gesund, und weit schwerer zu bewegen ist, wird er dem Wind zum Raube, und von ihm umgebrochen. Rühret dieses nicht daher, weil wir seine Nachbarn um ihn herum wegschlagen lassen, die vorhero ihm zum Schutz dieneten, und keiner Gewalt eines auch noch so grossen Sturms verstatteten, ihn da, oder dort hin zu beugen, sondern vielmehr der Macht des Windes mit ihm zugleich gemeinschaftlichen Widerstand thaten? Nun aber stehet er in Freyheit, der Sturmwind kan ihn nach seinen Gefallen ergreifen, erschüttern und beugen. Er hingegen muß nachgeben, der Gewalt weichen, und endlich umbrechen. Ich dächte hieraus ließ es sich mit mehr als zureichender Gewißheit einsehen und begreifen, wer an den Windbrüchen in einer Waldung Schuld sey. (b) Ja, ich behaupte noch mehr. Derjenige, der einen solchen unordentlichen Holzschlag in seinen Wäldern anordnet, ist nicht allein die Ursache von denen Windbrüchen in solchen, sondern er ist auch Schuld, daß der Schnee in seiner Revieren Schaden thut. Denn so lange die Bäume dicht an einander stehen, ertragen sie die Last des Schnees gemeinschaftlich, und da keiner dem andern Platz machen und weichen kan, ist dieselbe nicht vermögend, einen von ihnen umzubrechen. Wenn sie aber frey und einzeln stehen, beuget sie das Gewichte des Schnees und Eises zu Boden; Sie brechen um, und machen noch andre mehr, die sie erreichen und treffen,

zu

zu Gefehrten ihrer traurigen Niederlage. Kurz, es verhält sich mit dem Schneebruch eben so, wie ich oben mit dem Windbruch gezeiget habe. Das dem aber würklich und in Wahrheit also sey, kan ein jeder, der darauf Acht haben will, mit Händen greifen, und mit Augen sehen; es wäre denn, daß er vorsetzlich blind und unempfindlich seyn wollte. Und vor solche Leute, die mit Vorsatz im Irrthum bleiben, weiß ich keinen Rath.

Anmerkungen.

(a) Der Autor giebt auch zur Schuld der Windbrüche an: „wenn „so hin und wieder im Holze herum geschlagen würde, und die Wal„dung Lücken bekäme. Ist dieses nun wohl eine Ursache, die sich „hören läßt: Wo kommen denn die Windbrüche so wohl beym Tan„gel- als Laubhölzern her, allwo aus so manchem Ort in vielen Jahren „kein Baum abgehauen worden? Wenn Hr. Beckmann dieses gründ„lich darthun will, wird er müssen philosophiren lernen.„ So schreibt Hr. Döbel in denen Anmerkungen wider mich S. 665. Ich denke aber, es wird zur Beantwortung der von ihm vorgebrachten Frage nicht viel philosophiren nöthig seyn. Man weiß, daß man vor diesen fast durchgängig in allen Waldungen sich der verderblichen Art des Ausleuchtens bedienet, und nur hier und da, hin und wieder die starken und anderen einzelnen Bäume aus denen Hölzern heraus genommen hat. Die damals also gemachten Lücken finden sich noch immer, da sie weder durch eignen Anflug bewachsen können, noch auch durch die Holzsaat von jemand angebauet worden. Und eben diese Lücken geben die nächste Gelegenheit zur denen Windbrüchen, wie oben erwiesen. Da aber Hr. Döbel hier abermals so ungescheut und verwegen ist, daß er dasjenige läugnet, was er selbst anderwärts nach seiner wahren Wissenschaft öffentlich versichert, und der Welt gelehret hatte; so will ich ihm diese Beweise seines Widersprechens hier abermals vor die Augen stellen. Es heist also in der Jägerpr. 3. Th. Cap. 101. S. 90. also: „Ferner „thun die Sturmwinde dem Walde grossen Schaden, und vornämlich, „wo der Wind einen grossen Anfall haben kan, oder wo die Hölzer hin „und wieder ausgelichtet, einzele Bäume, oder kleine Flecker aus„gehauen, oder die Gehau, oder Schläge also angeordnet werden, daß „der Wind über das Freye sich recht herein legen kan. Dergleichen „besonders in harzigen Tangel- oder schwarzen Hölzern geschiehet, auch „wo viel Rothbuchen stehen, insonderheit wenn die letztern voller Laub „sind. Kommt nun der Sturmwind, und hat erst ein Loch; „so legt er deren viel hinter und über einander nieder. Derowe„gen ist nützlich, daß ordentliche Gehaue und Schläge gemacht werden.„ Und in der Erinnerung über des Hrn. von S. öcon. Bedenk. schreibt Hr. Döbel S. 553. folgendergestalt: „Je mehrere Bäume auf ei„nem Platze hin und wieder ausgeleuchtet, das heist, hin und her

„raus-

„ rausgehauen worden sind, destomehr stemmt sich der Wind in „ solche ausgelichtete Orte, und thut hernach grossen Schaden. „ Wo nur erst ein Loch, oder Scharte hinein wird, da wirft als„ denn der Wind ganze Striche bey einander um. Derowegen „ halte ich es mit vielen andern wohl einsehenden Forstverständigen und „ Holzgerechten, welche uns sämmtlich anrathen, daß man Gehaue ma„ chen soll. Was werden doch immer meine Leser bey so bewandten Umständen von Hr. Döbeln denken? Weiß er nicht bey jeder Sache auf zweyerley Art zu philosophiren, und ein und eben dasselbe Ding jetzo gut, in einer Viertelstunde hernach böse und schädlich, und nach Verlauf einer kleinen Zwischenzeit wiederum gut zu heisen? Besonders rühmliche Eigenschaften eines Verfassers von Streitschriften!

(b) Hr. Büchting hat auch in Ansehung der Windbrüche eine ganz besondere Gedanke. Denn er schreibet 2. Th. 1. Abschn. S. 271. also: „ Wenn die Sturmwinde in einem Reviere Schaden thun, so ist es zwar „ ein Unglück; allein wenn der Wind einen Ort Holz niederreissen soll, „ so muß das Holz schon ziemlich erwachsen, und beynahe haubar „ seyn. „ Ich weiß nicht, wie dieser Schriftsteller auf eine so unrichtige Vorstellung gekommen seyn mag. Wahrhaftig, kein einziger von denen, die Windbrüche in Wäldern gesehen haben, wird es ihm glauben, daß der Wind nur blos erwachsenes, und beynahe haubares Holz umbreche. Denn die Erfahrung lehret ja, daß der Wind zarte und schlanke Stangen, schwache Stämmgen, und Holz vom mittlern Wuchse, wenn solches nur frey und einzeln stehet, oder Lücken hat, eben so gut, ja noch eher, als schon erwachsenes und weit stärkeres umbreche und umreisse. Eine schwanke Stange ist so wenig vor ihm sicher, als der stärkste und älteste Baum. Denn es kommt blos darauf an, ob Holz und Bäume so stehen, daß der Wind Freyheit und Gewalt haben kan, sie zu überwältigen. Kurtz, es kommt mir mit bemeldeten Satz so vor, als wenn jemand sagen wollte: Die Pest reist nur alte und bejahrte Personen, nicht aber auch Kinder und junge Leute dahin.

18. Welches ist der 4te Schaden, der durch das Ausleuchten der Waldungen verursachet wird?

Diejenigen, so in ihren Hölzern so hin und herschlagen lassen, sind ferner auch Schuld, daß oft ganze Fluren dürre werden. Denn indem dadurch, wie gedacht, der Wind grosse Macht über ein Holz bekommt, so werden die Wurzeln der Bäume von der starken Bewegung aus der Erde gezogen, da denn dieselben nachgehends vertrocknen müssen. Was Hr. Büchting in seinem Entwurf 2. Th. 2. Abschn. S. 311. zur Ursache angiebt, nämlich ein in der Erde entstehendes unterirrdisches Feuer, das kan wohl von einigen, aber nicht von allen Orten und Gegenden, wo Waldungen

gen dürre werden, gelten. Auserdem finde ich noch eine Ursache, und das ist diese: Es kan nämlich eine ganze Flur Holz, zumal, wenn es Fichten und Kiefern seyn, dürre werden, wenn ein Sonnenregen, oder ein in gemeinen Leben so genannter Mehlthau, auf solche fällt. (a)

Anmerkung.

(a) Bey Beantwortung dieser Frage schreibet Hr. Döbel abermals: „Es sind ganz andere Ursachen, (von welchen nämlich ganze Fluren „Holz dürre werden,) die ich so wohl, als auch andere prave Männer „beschrieben.„ Nun, mein Hr. Döbel, was für Ursachen der Verdorrung der Hölzer haben sie denn beschrieben? Nicht wahr, unter andern auch eben die, die ich in obiger Frage zuerst anführe? Denn es heißt in ihrer Jägerpr. 3. Th. Cap. 90. S. 76. also: „Die vierte Art der Verdorrung „kan man nun eben nicht für so gar schädlich, als schändlich, achten, „weil solche durch unwissende und unerfahrne Jäger und Forstbe„diente zuwege gebracht wird. Allermasen solches daher kommt, daß, „wenn die Hölzer ausgelichtet und ausgehauen werden, die Bäume „einzeln zu stehen kommen; da denn der Wind sich recht hinein legen, „und dieselben beständig hin und her drehen kan, wodurch aber die klei„nen, zum Theil wohl auch gar grosse Wurzeln abgedrehet werden. „Folglich muß der Baum, wegen der ihm entgangenen Wurzeln, ver„dorren und absterben.„ Was aber einem und dem andern Baum solchergestalt begegnen kan, das kan doch wohl auch allen übrigen auf einer so ausgelichteten Gegend eines Waldes befindlichen Bäumen widerfahren. Denn sie sind ja alle dem Wind auf einerley Weise ausgesetzet. Demnach möchte es nun mit der zuerst von mir angegebenen Ursache nach Hr. Döbels eigener Beschreibung seine Richtigkeit haben. Daß aber ferner Sonnenregen, oder so genannte Meelthaue denen Holzungen nicht schädlich seyn, sondern nur dem Hopfen und andern zarten Gewächsen einigen Schaden verursachen sollen, ist abermals ein Beweisthum, daß Hr. Döbel von denen Vorfallenheiten in denen Waldungen zur Zeit noch wenig bemerket hat. Weiß er denn nicht so viel, als jede Bauersfrau, daß solche Meelthaue Flachs und Kraut verderben, davon das letztere besonders doch eben kein zartes Gewächse ist? Ist er denn zum wenigsten so viel noch nicht inne worden, daß er nämlich gar oft nach vorher gegangenen dergleichen Sonnenregen den jungen jährigen Wuchs an Fichten, oder Kiefern wie verbrannt, und gänzlich verdorret gefunden hätte? Dergleichen kan man gar oft zu sehen bekommen. Hat er noch nicht bemerket, daß nach solchen erfolgten Meelthauen diese oder jene ganze Flur jungen Holzes, besonders junger Kiefern, den Brand bekommen? Gewiß, wenn dieses alles noch nicht von ihm wahrgenommen worden, so weiß er noch nicht viel. Und wie kan er die lieben schuldigen Sonnenregen so unschuldiger Weise entschuldigen,

da er doch als ein angeblicher Naturlehrer wissen sollen, daß gemeiniglich zu der Zeit, da dergleichen Regen fallen, die Luft mit vielen schädlichen, schwefeligten und andern Theilchen erfüllet sey, die alsdenn durch solche mit herabgeschwemmet, und zum Nachtheil der Pflanzengewächse auf die Aeste und Zweige derselben gebracht werden. Wie ich mich denn solcher schädlichen Sonnenregen in gewissen Gegenden erinnere, daß die nicht allzustarken Zweige allemal da, wo ein Tropfen von selben hingetroffen hat, in wenig Zeit abgefallen sind, und es unter solchen Bäumen nicht anders ausgesehen, als wenn die Aestgen und Zweige abgebissen, oder abgeschnitten worden wären. Sollte man nicht aus dieser Wirkung auf die Gegenwart gewisser arsenicalischer, oder recht giftigen Theilgen schlüssen, die ein solcher Regen aus der Luft mit herab bringen müste? Zum wenigsten siehet man aus solchen jährlich vorfallenden Begebenheiten, wie die Schädlichkeit der Meelthaue vor die Holzungen aus der Erfahrung gewiß, und aus der Vernunft leicht zu begreifen sey, wenn gleich der Hr. Jägerpracticus Döbel so viel noch nicht gelernet. Und es heist dahero auch schon Sprüchw. 28, 3 von dem Mehlthau, daß er die Frucht verderbe. Folglich hat es also mit denen in vorstehender Frag. bemerkten Ursachen der Verdorrung der Hölzer seine völlige Richtigkeit, durch welche ich doch andere mehr eben nicht ausgeschlossen wissen will.

19. Was wendet der Hr. von S. wider vorstehende Frage ein?

Es stehet die Beantwortung derselben Ihm eben so wenig, als das, was ich von denen Windbrüchen gesaget habe, an. Er schreibet dahero auf der 22. und 23sten Seite seiner zufälligen Gedanken; „Und daß oft ganze Fluren dürre werden, kan keine unvermeid„liche Strafe vor diejenigen seyn, welche die Gehaue, in dem „schwarzen Holze, nicht für genehm halten. GOtt lob, wir sind „mit dieser Strafe noch gänzlich verschonet geblieben, ob gleich, vor „etliche 20. Jahren, man dergleichen trauriges Schicksaal hierum „erfahren müssen; welches diejenigen eben so hart betroffen, die „die gerühmten Gehauen in ihren Waldungen eingeführet.„ Und dieses letztere kan ganz wohl möglich seyn. Denn ich habe ja auch in der angeführten Frage von denen Sonnenregen, als einer Haupturſache dürrer Fluren in denen Waldungen, geredet. Ja, ich habe gleichfalls die Muthmasung des Hrn. Büchtings von einem unterirrdischen Feuer beygebracht. Es können dahero wohl dürre Fluren auch bisweilen in solchen Waldungen, wo die ganzen Gehaue eingeführet seyn, entstehen. Allein dieses wird sich wohl nicht allzu öfters zutragen. Da hingegen ein jeder, der dasjenige,

was ich in der vorhergehenden 16den Frage vorgetragen habe, genau erweget, leichtlich zugestehen wird, daß nothwendig in denen Holzungen, wo man einzelne Bäume so hin und her schlagen läßt, die nunmehro in Freyheit stehenden, und auf oben beschriebene Art von Schutz entblößten Bäume von denen Sturmwinden beweget, und dadurch ihre Wurzeln aus der Erden gezogen, und loßgemachet werden, da sie denn nachgehends ohne Zweifel vertrocknen müssen. Man nehme nun dasjenige, was die 14. 15. 16. und 17te Frage dieses Cap. enthält, hiermit zusammen, und überlege es gründlich, so wird man gar leicht überzeuget werden können, daß allerdings die von meinem Hrn. Gegner so hochgerühmte Art des Holzschlages in denen Wäldern wüste und leere Plätze verursache. (a)

Anmerkung.

(a) Hierbey muß ich noch einem Einwurf begegnen, den der Hr. von S. in seinem öconom. Bedenk. §. 5. vorgebracht hat. Er fänget sich mit denen Worten: „Ob nun wohl dieses eine, u. s. w. an. Da er aber, von Wort zu Wort hier eingerücket zu werden, zu lang ist; So verweise ich meine Leser desfalls auf die angezogene Schrift selbst, allwo er Seit. 6. und 7. nachgelesen werden kan. Man beliebe aber nur in Ansehung seines Innhalts zu bedencken:

1. Daß man vermöge meiner obigen 15. Fr. durch das Niederschlagen derer Bäume in denen Wäldern hin und her diese von dem Hrn. von S. so beklagten zukünftigen Röhrhölzer, Stroh- und Ziegelsparren, und Trogbäume beschädige, und lange zuvor, ehe sie zu dem bestimmten Wachsthum und Grösse gelangen können, zu kranken Bäumen mache.

2. Daß man indeß auf solche Art, laut Fr. 14. unzählich jungen Anflug niederschmeissen, zertreten, und umbringen lasse.

3. Daß man bey solcher Wirthschaft nach Fr. 16. und 17. an häufigen öden und wüsten Plätzen in denen Waldungen Schuld sey. Und endlich

4. daß man, wo in denen Holzungen ganze Gehaue gemachet werden, durch das Säen ganz füglich, statt der weggeschlagenen Bäume, die schönsten, in ihrem Alter und Wuchs gleichen Stämme wieder bekommen könne; Als welches ich oben in dem 1sten Cap. bereits erwiesen habe. Ziehet man dieses in sorgfältige Erwägung, so wird der gemachte Einwurf von selbst wegfallen. Weil aber der Hr. von S. ein guter Oeconomus sind, so will, Demselben zu Gefallen, die Sache mit einem Gleichniß aus der Landwirthschaft erläutern. Es ist bekannt, daß die Gerste oftmals, wie man es zu nennen pfleget, zweywüchsig ist. Würde man nun aber denjenigen Landmann nicht für thöricht halten, der auf den Einfall käme, die bereits reife Gerste aus der noch unreifen heraus

zu hauen, und diese jedes bis zu ihrer völligen Reife noch stehen zu lassen? So vortheilhaft aber diese Wirthschaft seyn dürfte, eben so nutzbar scheinet mir ein gleichmäßiges Verfahren in denen Waldungen.

20. Was ist denn noch ferner für Schaden, mit diesem Ausleuchten der Wälder verknüpffet?

Man giebt auf diese Art allerhand Gelegenheit zu dem Holzdiebstahl. Daß solcher, leider! in denen Wäldern recht zur Mode worden sey, wird wohl niemand, der auf dieselben behörige Acht hat, läugnen. Man siehet täglich, daß auch der ehrlichste Förster, aller seiner Aufsicht ohngeachtet, denselben nicht gänzlich verhüten könne. Dererjenigen, die selbst, als Aufseher der Holzungen, hierinnen mehr als zu ungewissenhaft handeln, nicht einmal zu gedenken. Dahero ist es wohl eine Sache von Wichtigkeit, und die schuldige Pflicht eines jeden, dem der Vortheil der Holzungen angelegen seyn soll, alle Mittel anzuwenden, dieses so eingerissene Ubel zu hemmen, und denen Holzdieben alle Wege und Gelegenheiten, so viel nur immer möglich, abzuschneiden. Allein, wenn man nach dem Vorschlag des Hrn. von S. in denen Wäldern holzet, so werden denenselben vielmehr solche Umstände an die Hand gegeben, daß sie ihre bösen Absichten recht beqvem ausführen können. Der Käufer, der Holzmacher, der Fuhrmann des Holzes, ja selbst ein ungewissenhafter Forstbedienter befindet sich bey einem solchen Holzschlag im Stande, viel sicherer seinen unerlaubten Vortheil zu machen. Denn gesetzt, daß der Förster eines Waldes vollkommen ehrlich und gewissenhaft sey, so kan er doch nicht auf die so weit von einander entfernten Plätze, wo hier und da in seinem Forst Stämme gefället werden, beständig gleiche Aufsicht haben. Ist er an dem einen Ende der Waldung, so kan er nicht auch zugleich in dem Mittel, und an dem andern Ende derselben zugegen seyn. Weil er sich aber auf der einen Seite befindet, kan auf der andern indeß ohne seine Schuld vieles vorgehen. Der Holzkäufer, der Holzmacher und der Holzfuhrmann werden sich seine Abwesenheit schon zum Nutzen anzuwenden wissen. Jetzt hat er sie besuchet, und ist weiter gegangen, sich denen übrigen in dem Holz hin und her zertheilten auch zu zeigen. Nun wissen sie, daß sie sicher sind. Dahero kan der Holzkäufer diesen und jenen Baum noch sich zueignen und

wegschaffen lassen, der ihm, ob er denselben gleich nicht mit gekauft hatte, anständig war. Der Holzmacher wird es auch nicht vergessen, sich auf diese Weise ohne Geld mit dem benöthigten Feuerholz zu versorgen. Und sollte wohl der Fuhrmann nicht gleichfalls etwa einige Stängen zu einer Deichsel, oder Wagenleiter, oder sonst etwas nöthig haben? Das wird er nun gewiß bey dieser guten Gelegenheit auch mit aufladen. Der Jäger aber, der indes auf einen andern Flügel Acht hat, kan es auf die Art nicht verhüten. Und daß es auch wirklich also zugehe, daran ist um so weniger zu zweifeln, da die meisten Menschen heut zu Tage das Holzfehlen für keine Sünde halten. Hier trift also das Sprüchwort ein: Gelegenheit macht Diebe. Werden hingegen in denen Wäldern ganze Gehaue angeordnet, so habe ich alle meine Holzmacher beysammen, ich sehe gar leichte, wo etwas weg ist und fehlet, und ich kan sie alle, wie auch die das Holz abführende Fuhrleute, in gleicher Aufsicht haben. Ja, sie dürfen einander selbst nicht trauen, da sie sich allerseits hier auf einem Platz befinden, und ein jeder der andern Thun und Lassen zu bemerken im Stande ist. Was endlich den Aufseher eines Forstes selbst anbetrift, so will man zwar nicht läugnen, daß es demselben, wenn er eigennützig und untreu gesinnet, niemals an List und Mitteln fehlen wird, seine Herrschaft in ihren Hölzern zu bestehlen, und zu betrügen. Dem ohnbeschadet aber wird er doch durch die ganzen Gehaue mehr eingeschränkt. Diese dienen ihm lange nicht so gut zu seinem Vortheil, als das einzelne Abholzen. Denn, da sind alle Holzmacher zugleich Zeugen seiner Aufführung. Da kan sein Oberaufseher auf einmal seine ganze Wirthschaft übersehen. Von allen diesen Kummer aber wird er befreyet, wenn er die Erlaubniß hat, in seinen Wäldern hin und her schlagen zu lassen. Heute kan er an diesem, morgen an jenem Ort sich und seinen Vortheil bedenken. Kömmt auch etwa derjenige, unter dem er stehet, den Holzschlag zu besehen, so weis derselbe ja keinesweges alle Plätze, wo geholzet wird. Und so einfältig wird er wohl nicht seyn, ihn an diejenigen Oerter zu führen, wo er seine Gegenwart entbehren kan, und seiner Aufsicht entübriget bleiben will. Was ziehet sich nun also ein Besitzer einer Waldung zu, der in derselben die Bäume einzeln heraus nimmt? Schaden auf allen Seiten!

21. Was büsset man denn bey dieser Art des Holzschlages für einen Nutzen ein?

Es gereichet nicht nur diejenige Art zu holzen, da man in seinen Wäldern hin und her schlägt, denenselben zum gröſten Nachtheil, sondern sie bringet auch zugleich den Besitzer und Eigenthumsherrn solcher Holzungen um einen besondern und wichtigen Nutzen, den derjenige, so in seinem Forst die ganzen Gehaue einführet, genüssen kan. Denn, wenn man in Ansehung des Holzschlages dem Hrn. von S. folget, so muß man die Stöcke der gefällten Bäume in der Erden stehen lassen, und einbüssen, wo man anders nicht durch das Ausmachen derselben die benachbarten jungen Bäume an ihren Wurzeln verletzen, und den um dieselben herum stehenden zarten Anflug gänzlich verderben will, da denn freylich die Einbusse den Vortheil weit überwiegen würde. Lässet man nun dieser dringenden Ursache wegen dieselben in der Erden zurück, so finden sich ungebetene Gäste ein, und machen sich dieselben heraus. Da büsset man sie dennoch nicht alleine selbst ein, sondern leidet auch eben in Ansehung des jungen Holzes den Schaden, den man verhüten wollen. Wie ich solches in denen erstern Jahren meines Dienstes, da noch nach dieser Art zu holzen verfahren wurde, aus der Erfahrung gelernet habe. Bey ganzen Gehauen hingegen kan man die Stöcke, ohne dadurch Schaden zu verursachen, heraus nehmen lassen. Und dies ist gewiß kein geringer Nutzen, da man sich sicherlich versprechen kan, gewöhnlichermassen jederzeit die Helfte so viel am Stockholz zu bekommen, als man an Scheitholz erhalten hat, so daß nämlich 100. Claftern Scheite 50. Cl. Stöcke geben. Denn meine Gnädigsten Herrschaften haben in denen unter meiner Aufsicht stehenden Wäldern von dem Jahr 1732. bis mit dem Jahr 1755. an Scheitholz 10569. Cl. schlagen lassen, von welchen 6160. Cl. Stockholz, und also noch mehr als die Hälfte, geworden. Sollte jemand an der Wahrheit dieses Vorgebens zweifeln, der beliebe sich nur desfalls die hiesige Forstrechnung vorlegen zu lassen, die ihm von dem Angeführten zur Gnüge überzeugen wird. Nun überlege man doch, wie viel auf diese Weise jährlich denen Wäldern zum Besten an Scheitholz, das man sonst nöthig hätte, erspahret werden kan. Und es ist doch wohl ausgemacht, daß man zu unsern Zeiten die

höchste

höchste Ursache habe, bey dem allenthalben einreissenden Holzmangel, mit demselben so sparsam, als nur möglich, umzugehen? Wie viel aber wird eine Herrschaft nicht am Scheitholz erhalten, wenn sie die auf denen eingeführten ganzen Gehauen erhaltenen Stöcke auf ihren Vorwergen und Schäfereyen, in ihren Malz- und Brauhäusern u. s. w. brennen und brauchen läst? Gesetzt aber auch, die Stöcke würden verkaufet, so kan man dafür zur Besäung des Gehaues den benöthigten Saamen kaufen, und auf diese Weise wieder die schönsten Holzungen ziehen. Da ich hingegen bey dem Fällen einzelner Bäume, die ich in einem Forst hin und her niedermachen lasse, die Stöcke einbüssen, und bey Unterlassung des Säens wüste und öde Plätze bekommen muß.

22. Wie sieht es bey diesem Holzschlag um das so genannte Streuhacken oder Streurechen aus?

Was endlich der Hr. von S. in seinem öconom. Bedenk. §. 17. S. 16. von dem so genannten Streuhacken, oder Wegnehmung des Mooses in denen Wäldern vorbringet, kan ich demselben, nach meiner Erfahrung und Einsicht, abermals nicht zugestehen. Er schreibet unter andern daselbst also: „Es ist eine ausgemachte Sache, daß das junge Holz, in und unter allzuvielen Moos, „nicht fortkommen kan, und daß der darein gefallene Saame viel„mehr darunter ersticket.„ Da man aber, wie ich hoffe, aus denen nächstfolgenden Fragen wird überzeuget werden, daß man sich überhaupt auf den Anflug und auf das Wachsthum der jungen Stämmgen um und unter dem hohen Holz keine Rechnung zu machen habe; Als will ich nur hier mit wenigen den Schaden bemerken, der mit dem bekannten Streurechen verknüpft ist. Man nimmt nämlich auf diese Weise

1) denen Wurzeln der Bäume ihre Decke, die ihnen ihre benöthigte Wärme ertheilete.

2) Man beraubet sie ihrer Feuchtigkeit, die sie zu ihrer Nahrung aus diesem Mooß, als welches dieselbe beständig in sich hält, bekamen. Wie wird es nun bey einfallender grosser Dürre um solche Bäume aussehen?

3) Die also entblösten Wurzeln empfinden im Winter den starken

starken Frost zu ihrem grossen Nachtheil, vor dem sie vorhero durch diese Decke gesichert waren.

4) Ist es wohl unmöglich, die Streu mit solcher Behutsamkeit weghacken zu können, daß man nicht häufig einige von denen unzähligen kleinen Wurzeln, deren etliche kaum so stark als ein Zwirnfaden sind, mit verletzen und entzwey hauen sollte; sonderlich an denenjenigen Stämmen, deren Wurzeln flach auf der Erde hinweg laufen. Je mehr aber solche kleine Zasern und Wurzeln beschädiget und zerrissen werden, um desto mehr leidet der Baum an seinem Wachsthum Schaden. Wie denn die Fichten dadurch zum öftern die Fäulniß auf dem Kern bekommen, als welches schon Cap. 5. erinnert worden. Wenn man ferner bedenket, daß die Natur nichts umsonst thue, so muß es doch wohl ohne Zweifel auch nicht vergebens geschehen, daß sie den Erdboden in Wäldern mit Moos überziehet. Müssen wir nun aber in öconomischen und dergleichen Vorfallenheiten auf sie Acht haben, und, wenn wir anders etwas fruchtbarliches ausrichten wollen, ihrer Spuhr nachfolgen, so fragt es sich, ob es wohlgethan sey, wenn ich das, was dieselbe denen Wurzeln der Bäume zur Decke gemacht hat, da wegnehme, und es wider ihr Exempel und Vorschrift denen Feldern gebe? Doch, ich will diese Frage andern zu entscheiden überlassen. Daß aber das Holz, dem man die Streu weggenommen hat, hernachmals besser und schöner wachsen solle, wird mich wohl nimmermehr jemand bereden. Denn so wohl die oben angeführten Gründe, als auch meine deßfalls angestellten Versuche, sprechen diesem Satz alle Glaubwürdigkeit ab. Man findet freylich zwar in grossen Waldungen bisweilen solche Gegenden, da die so genannte Streu wohl einer Elle hoch lieget, und wo die daselbst befindlichen Bäume ganz kümmerlich stehen, und wenig oder nichts wachsen. Allein da man auf solchen Plätzen die Streu wegrechen lassen, so hat es sich alsdenn gefunden, daß das vorhero elende Holz vollends ganz und gar eingegangen und verdorret ist. Wie sollte man sich dahero wohl einbilden können, daß das Wegnehmen des Mooses in denen Wäldern dem Wachsthum des Holzes beförderlich seyn könne? Da ich aber das so genannte Streuhacken auf angezeigte Weise mißbilligen muß, so werden mich der Hr. von S. auch ohne Zweifel mit unter diejenigen rechnen, die in Ansehung desselben das Kind

mit

mit samt dem Bade ausschütten. Doch, ich bitte um Vergebung. Denn wer nach meinem Vorschlag in seinen Holzungen die ganzen Gehaue einführet, der kan, ohne sich dadurch Schaden zu thun, jährlich Streu rechen lassen. Was schadet es da wohl denen Bäumen, die ohnedem in 1. 2. 3. 4. und mehr Jahren abgetrieben werden, das Moos zu nehmen? Warum sollte man ihren Wurzeln nicht die Decke entziehen dürfen, da sie selbst nunmehro bald gar den Platz räumen müssen? Ganze Gehaue verhüten demnach in denen Wäldern nicht nur vielen Nachtheil, der, wenn man nur die alten und starken Bäume unmachen läst, unvermeidlich und unausbleiblich ist, sondern sie sind auch noch mit verschiedenen Nutzen und Vortheil verknüpft, der bey jener Art des Holzschlages verlohren gehet. Wollen Sie, mein Hr. Gegner, dem ohnbeschadet noch ferner, wie es in Ihrem öconom. Bedenk. §. 7. S. 9. heisset, die Gehaue, als einen in der Holzöconomie höchst schädlichen Ruin, gänzlich verdammen? Ich hoffe zum wenigsten, daß Sie dieses harte Urtheil mindern werden.

23. Was verspricht man sich denn von dem Ausleuchten der Wälder für Vortheile?

Es sind deren zweyerley, die auch der Hr. von S. durch eben diesen Ihm gefälligen Holzschlag zu erlangen geglaubet hat. Einmal soll, nach Wegnehmung der starken Bäume, das um dieselben herum bereits da stehende junge Holz ein besseres Wachsthum haben; und denn sollen auch die auf solche Weise gemachten leeren Plätze von dem ausfallenden Saamen des hohen Holzes wieder angebauet werden.

24. Wie stehet es denn um den unter dem hohen Holz aus ausfallenden Saamen hervorkommenden jungen Anflug?

Er kan unter gedachtem hohen und grossen Holz nicht fruchtbarlich aufwachsen, sondern muß vielmehr verbutten. Doch dieses soll eben eine Petitio Principii, oder von mir noch nicht erwiesen seyn. Nun wohlan, ich will Beweis führen. Sonne, Luft, Thau und Regen ist dem jungen Holz zu seinem Wachsthum unentbehrlich. Das wird der Hr. von S. mir doch wohl zugestehen. „Es soll aber der junge Anflug, (wie er selbst in dem öconom. Be-

„denk. §. 14. S. 14. schreibet) unter dem Schatten der ältern Tan-
„nen, Fichten und Kiefern kommen, und da ungestöhrt fortwach-
„sen.„ Und es kan auch nach seinem Vorschlag nicht anders seyn, als daß sich die zarten Pflanzen unter und um das hohe Holz herum befinden müssen. Da aber sind sie wirklich recht ungestöhrt. Denn wenn man bedenket, was ein solcher alter und hoher Baum für einen grossen Umfang mit seinen Aesten überschattet und bedecket, so muß man zugeben, daß dergleichen Anflug in der grösten Sicherheit stehe. Diese so starken, so weit ausgebreiteten Aeste der ältern Tannen, Fichten und Kiefern lassen ihm weder Luft, noch Sonnenschein, weder Thau noch Regen treffen. Es sind ja, mein lieber Hr. von S. Dero eigenen Worte. Denn unter dem Schatten eines Baumes stehen, oder von seinen Aesten bedecket werden, ist doch wohl einerley? Wenn Sie aber gleich diesen Ort dem jungen Anflug selbst bestimmen, so wollen Sie doch deswegen die Folgen davon nicht zugeben. Es heist vielmehr in Ihren zufälligen Gedank. S. 20. also: „Seit dem die Zeiten ver-
„flossen seyn, da nach der, in der Vorrede, allegirten Schnee-
„bergischen Chronica der Schragen Kohlholz 4. gl. zu stehen ge-
„kommen, so werden wir sehr wenige Plätze in denen Hölzern
„antreffen, wo die Luft und der Thau das junge Holz nicht tref-
„fen kan. Ein verständiger, oder vielmehr forstgerechter (ich
„würde lieber forstverwüstender sagen) Jäger, und ein kluger
„Hauswirth, wissen bey der Menge hiesiger Schneidemühlen
„diesem Uebel dermaassen vorzukommen, daß Thau und Regen
„den jungen Anwuchs ungehindert treffen können.„ Nun glaube ich zwar ganz gerne, daß in Ihren Waldungen das Holz nicht gar zu dichte stehe. Denn das würde der von Sie in denenselben eingeführte Holzschlag nicht verstatten. Dieser ist, wie ich in denen vorstehenden Fragen klärlich dargethan habe, geschickt genung, leere Gassen und lichte Plätze in denen Holzungen zu verschaffen. Sie hätten aber nur von der Beschaffenheit Ihres und andrer Wälder, mehr nicht auf alle schlüssen sollen, unter denen sich auch welche befinden, wo die Bäume wohl etwas dichter sind. So viel kan ich versichern, ich wäre nicht mit mir zufrieden gewesen, wo man in dem mir anvertrauten Forst ein beträchtliches leeres und von Holz entblöstes Plätzgen finden können. Wenn aber auch, nach Dero Ausdruck, in denen nicht so dichten Wäl-

dern

dern Thau und Regen den jungen Anflug ungehindert treffen könten, so wäre es damit doch noch nicht allein ausgerichtet. Wo bleibet denn die Sonne? Diese ist ja mit ihrer Wärme vornämlich zu dem guten Wuchse des jungen Holzes nothwendig, wie hingegen der Schatten demselben zum Schaden gereichet. Ich habe mich deßfalls schon anderwärts in dieser meiner Schrift erkläret. Nun gründen Sie sich aber selbst in dem aus dem öcon. Bedenk. S. 14. angeführten Ort hauptsächlich mit darauf, daß der junge Anflug unter dem Schatten der ältern Bäume fortwachse. Nothwendig müssen Sie also entweder den Schatten dem jungen Holz für dienlich, und in seinem Wachsthum für zuträglich halten, und das wäre höchst ungereimt; Oder Sie bekennen in dieser Stelle selbst, daß die zarten Pflanzen das zu ihrem guten Wachsthum nothwendigste Stücke, ich meyne die Sonne und ihre erwärmenden Strahlen, auf solche Weise einbüssen. Denn, was in Schatten stehet, kan doch unmöglich auch zu gleicher Zeit der Sonne ausgesetzt seyn. Es bleibet demnach noch einmal dabey, daß alles hohe Holz, so im Wachsthum einmal den Vorzug erlanget hat, das unter seinem Schatten stehende jüngere und kleinere nothwendig verdämme und unterdrücke, daß es endlich verbutten muß (a).

Anmerkung.

(a) Hier haben Sie nun, mein Hr. von S. den verlangten Beweis, den ich, wie Sie mich unrecht beschuldigen, vergessen haben sollte. Mit viel besserm Rechte könnte ich Sie eines Widerspruchs überführen. Denn Sie schreiben in ihrem öcon. Bedenk. §. 4. S. 5. folgendermasen: „Es sey eben nicht für undienlich anzusehen, wenn man „die Gehaue des schwarzen Holzes im flachen, leimichten, schwehren und „kalten Boden einführete.„ Alleine der Beschluß §. 7. S. 9. klinget ziemlich verändert also: „Es wären die Gehaue, als ein in der Holzö„conomie höchst schädlicher Ruin, gänzlich zu verdammen.„ Wie reimt sich das wohl mit einander? Es kommt mir ferner in Betrachtung dessen, was sogleich erwiesen worden, recht wunderlich vor, wenn in dem öconom. Bedenk. §. 18. S. 17. die Buchen, als ein Todfeind von dem jungen Schwarzholze beschrieben werden. Gewiß der Hr. Autor hat sehr wohl gethan, daß er diese seine Erfahrung, auf die er so viel Aufmerksamkeit gewendet, zu Nutz seines Nächsten anzeigen wollen. Dieses bedaure ich nur, daß er sich Anfangs, ehe er dahinter gekommen, deswegen mit allerhand Gedanken geschlagen, und nun gar auf die ungegründete Meynung verfallen ist, als herrsche vielleicht zwischen denen Buchen und Schwarzholz eine natürliche Antipathie. Ich glau-

be zwar ganz gerne, daß es mit denen jungen Fichten, Tannen und Kiefern auf solchen Plätzen, welche, wie der Hr. von S. selber schreibet, von denen mit aufgeschossenen Buchen verdämmet waren, nicht fort gewolt habe. Allein man kan ja auf diese Weise die Ursache ihres Zurückbleibens mit Händen greifen. Denn die Buche wächst schneller, als die Fichte und Tanne; mithin bekommt sie, wenn auch gleich ihr Saame mit denen andern zu einer Zeit, ja auch gleich erst etliche Jahre nach denselben, gefallen wäre, doch im Wachsthum den Vorzug. Dieser ist aber desto beträchtlicher, wenn sie bereits zu der Zeit, wenn um sie herum Schwarzholz aufschiesset, ein oder mehrere Jahre alt ist. Dieselbe übertrift nun auf die Weise diesen Anflug, wie an Wuchse, also auch an Höhe. Ich rede nämlich hier nur von dem Vorzug junger Buchen vor dem langsamer wachsenden Schwarzholz. Keinesweges aber will ich damit etwa so viel sagen, als wüchse die Buche überhaupt höher an ihrem Stamm, als das Tangelholz. Denn dieses wäre im Grund falsch. Nothwendig wird das junge Holz, so um dieselbe herum stehet, von ihrem Schatten verdämmet, unterdrücket, und in seinem Wachsthum zurück gehalten. Denn es kan auf solche Art Thau, Regen und Luft, vornämlich aber den ihm unentbehrlichen Sonnenschein nicht genüssen, und muß bey solchen Umständen wohl schlecht fortkommen, und zurück bleiben. Darinnen liegt nun eben die von meinem Hrn. Gegner vermeynte Antipathie! Alleine eine solche findet sich allemal zwischen dem hohen Holz, und denen unter seinem Schatten befindlichen jungen Bäumgen, es sey beydes von was für einer Art es nur wolle. Gesetzt, das hohe Holz, oder dasjenige, was im Wachsthum einmal den Vorzug erlanget hat, wären Fichten, Tannen u. s. w. und der unter ihrem Schatten aufgeschossene Anflug sey auch von diesem Geschlecht, so wird sich doch dem allen ohnerachtet, dergleichen Antipathie zwischen denenselben bemerken lassen, und das höhere das junge, und also niedrigere verdämmen. Das wäre vollends gar eine Antipathie der Tanne mit der Tanne, der Fichte mit der Fichte, u. s. w. Ja, ich will Sie, mein Herr von S. in meinen Waldungen auf solche Plätze führen, wo Fichte und Tanne ein Todfeind vor die Buchen zu seyn scheinen. Denn ich kan Ihnen von diesen letztern welche weisen, die unter dem ältern, und ihnen im Wuchse zuvor gekommenen Schwarzholz verbuttet sind. Kurtz, aller junger Anflug muß unter dem Schatten der hohen Stämme verderben. An der Kiefer hat man deßfalls ein deutliches Exempel. Sie wächst viel schneller, als das übrige Schwarzholz. Wenn dahero Tannen- Fichten- und Kiefersaame unter einander zugleich auf einen Platz gesäet wird, so gewinnt die schnell wachsende Kiefer den Vorzug, und unterdrücket ihre Nachbarn. Fällt hingegen auf einem mit Fichten, oder Tannen besammten Ort erst ein Jahr nach seiner Besäung Kiefersaamen ein, da das erstere schon 1. Jahrwuchs zum Voraus hat, so wächset beydes alsdenn mit einander zugleich fort, und da höret die eingebildete Antipathie auf. Sollte jemand wegen desjenigen, was ich so wohl in vorstehender Frage, als auch in gegenwärtiger Anmerkung be-

hauptet

hauptet habe, einiger Zweifel übrig bleiben, dem kan ich in denen Waldungen die deutlichsten Beweise davon vor die Augen stellen. Der Hr. von S. aber beliebe damit dasjenige, was er selbst in seinem öconom. Bedenk. zu Ende des 6ten §. von dem schnellern und langsamern Wuchs des Holzes erwähnet hat, zu vergleichen.

25. Wodurch gehet solcher Anflug noch ferner zu Grunde?

Solcher in denen Wäldern hin und her befindliche junge Anflug kan unmöglich so, wie ich oben von ganzen besäeten Gehauen gesaget habe, verzäunet werden. Folglich wird er so wohl von dem Wildpret, als von dem zahmen in denen Wäldern gemeiniglich weidenden Vieh, zweyen in folgenden Cap. zu beschreibenden Feinden des jungen Holzes, theils abgeschälet, theils verbissen, und kurz: so beschädiget, daß sein Wachsthum verderben muß.

26. Was hat man sich für Wachsthum von dem in einer Waldung, aus der die starken Bäume heraus geschlagen worden, zurückgebliebenen schwachen und kleinen Holz zu versprechen?

Wenig oder nichts. Denn ob man sich gleich einbilden sollte, es würde dasselbe nach Wegnehmung seiner hohen und grossen Nachbarn ein besseres Wachsthum, als zuvor haben; so kan ich doch im Gegentheil versichern, daß gedachte schwache Stämmgen auch alsdenn wenig, oder nichts mehr wachsen, und höchstens nur ein unordentliches Gebüsche aus ihnen werde. Gesetzt demnach, es bliebe diesem ohnerachtet, was Fr. 14. u. f. gelehret worden, bey einem solchem Holzschlag noch vieles niedriges und kleines Holz in denen Waldungen stehen; so kan doch aus demselben nichts ferner werden, und zwar einmal deswegen, weil es bereits nach Fr. 23. verbuttet ist. Mit dem Wachsthum eines einmal verdorbenen Baumes aber muß es wohl herzlich schlecht aussehen. Denn wenn es auch gleich, da es Luft und Freyheit bekommt, einige Jahre lang sehr schnell und stark in die Höhe wächset, so währet doch solches Wachsthum nur eine kurze Zeit, und höret bald wieder auf, ehe so ein Stamm seine gehörige Höhe erreichet. Warum? Er hat schon ein zu ehrwürdiges Alter. Denn man hat überhaupt in Ansehung dieses fälschlich vermeynten jungen Anflugs zu bemerken, daß er, ob ihn gleich unzählig Unwissende davor ansehen, würklich,

so klein, schwach und niedrig er auch da stehet, dennoch nichtsweniger als junges Holz sey. So wenig der Schluß: Was klein ist, das muß nothwendig auch noch jung seyn, in andern Dingen eintrift, so wenig gilt er auch hier. Oefters stehen unter dem hohen Holz Stämmgen, die kaum eines Fingers dick, kaum einer Elle hoch gefunden werden, und doch schon ein Alter von 15. 20. und noch mehrern Jahren haben. Ja, man trift solchen jungen Anflug an, der schon ein 50jähriges und noch höheres Alter erreichet hat. Was soll denn aus solchen verdorbenen Krüpeln werden? Gewiß in der Welt nichts! Ist es etwa Schade, wenn man solche bejahrte Greise der Holzart übergiebt? Ich dächte, es wäre ein wenig allzu barmherzig, daß solche unschuldige Kinder geschonet werden sollten. Denken Sie vielleicht, mein Hr. von S. dieses in Zweifel zu ziehen, so zählen Sie nur einmal an einem solchen verbutteten Stämmgen die Jahreswüchse, und Jahreszirkel. Ich weiß zwar wohl, daß dieses letztere denen blossen Augen ohnmöglich fallen wird. Denn da dergleichen von Hohen- und Oberholz unterdrückt gewesene Bäume jährlich kaum so viel, als das zarteste Haar beträgt, in der Dicke wachsen können, so liegen dieselbe so dicht, als nur möglich, an einander. Doch was uns das bloße Gesichte versaget, das ist durch die Hülfe der Vergrösserungläser zu entdecken. Unter deren Beystand werden wir an diesem ihrem jungen Anflug wider unser Vermuthen die sichersten Beweise eines bereits hohen Alters finden. Wenn Sie sich nun, mein Hr. Gegner, in ihrer Schrift hin und wieder darauf berufen, „daß Sie bey der Ihnen gewöhnlichen Art des Holzschlages den schönsten Anflug wieder bekommen hätten; Wenn Sie „in denen zufälligen Gedank. Seit. 21. schreiben, daß, nach Um„machung derer alten Bäume die hinterbliebenen desto schöner und „ungestörter heran wachsen könnten:„ So werden Sie nunmehro, wenn Sie alles, was ich in vorhergehenden bewiesen habe, reiflich überlegen und bedenken wollen, selbst leichte begreifen können, daß Sie sich von ihrem jungen Holz gewiß nicht viel zu versprechen haben. Und in Wahrheit, so ist es auch. Es wird verbutten, und eine Zeit von 20. Jahren wird Sie von der Gewißheit meiner Sätze überzeugen. Ich habe solches selbst in unterschiedlichen Waldungen erfahren, in welchen man vor 50. Jahren auch das Hin- und Herschlagen der Bäume beliebet, und getrieben. Denn da sehe ich nunmehro, daß in diesen 50. Jahren der damalige junge Anflug

flug Krüpel worden, und verdorben ist, und aus demselben kein nützlicher und taugbarer Baum aufgewachsen. Hätte man aber zu derselben Zeit in gedachten Forsten die Gehaue eingeführet, und selbige wieder besäet, so würden ietzt die schönsten und wohlgewachsensten Stämme daselbst gefunden werden. Und dieses wäre, dächte ich, doch wohl eine bessere Holzwirthschaft! Sollte aber solcher Anflug auch noch etwa zweytens hin und wieder etwas wachsen, so wird doch nur ein breites Gebüsche, nimmermehr aber ein hoher Stamm aus demselben werden. Denn er stehet zu weitläufig. Es ist aber gewiß, wie schon oben erwiesen, daß alles Holz, so sich nicht dichte beysammen befindet, nicht in Stamm, sondern vielmehr in die Aeste wächset, und sich mit denenselben ausbreitet, so daß es öfters von unten bis oben an ästig da stehet, und einen grossen Umfang einnimmt, aber keinen rechtschaffenen und hohen Stamm aufzuweisen hat. Wie man solches auch bey dem zu dünne gesäeten Holz wahrnehmen kan. Doch dieses sey genung von demjenigen Anflug, den sich der Hr. von S. von den benachbarten Bäumen, bey dem in seinen Wäldern eingeführten Holzschlag, fälschlich versprochen hat. (a)

Anmerkung.

(a) Weil ich in Ansehung der Holzsaat selbst die von dem wertheſten Hrn. von S. gemachten Zweifel solchergestalt insgesamt beantwortet zu haben glaube, und also dessen in dieser Schrift nur noch wenige Male gedenken werde, so will ich hier zu bessern Verstande meiner Ihm entgegen gesetzten Sätze nur noch eines und das andre beyfügen. Mein ganzer Beweiß wider den Inhalt seines ökonom. Bedenk. ist zusammen genommen dieser:

„Der tägliche und nothwendige Abgang des unentbehrlichen Holzes „ist ungemein gros, wie solches in dem angezogenen Bedenk. §. 1. selbst „gelehret wird. Der junge Anflug hingegen, der, nachdem §. 10. S. 10. „daselbst gebrauchten Ausdruck, ohn unser Zuthun anfliegen soll, kan laut „Cap. 1. Fr. 7. 8. 10. und Fr. 23. 25. dieses Cap. nicht im Stande seyn, den„selben gehörig zu ersetzen, und so viel Bäume als zur Nothdurft verwendet „werden, wieder zu erzeugen. Folglich bleibt die Holzsaat das einzige Mittel „zur Verhütung des befürchtenden Holzmangels. Diese kan aber schlechterdings nicht Statt finden, wo wir nicht in unsern Waldungen die „ganzen Gehaue einführen, und allezeit eine jede grosse, oder kleine Re„vier eines Forstes rein und mit Strumpf und Stiel abholzen. So „nach ist es augenscheinlich gewiß, daß die ganzen Gehaue weder denen „Schwarz- noch Laubhölzern zum Ruin und zur Verwüstung, sondern „vielmehr im Gegentheil zum grösten Nutzen und deren Erhaltung dien-

„lich.

„nen. Und das war es eigentlich, was ich wider den Hrn. von S. zu „erweisen hatte.„

Da sich aber ferner dieser mein geehrtester Hr. Gegner zum Beweis seiner gegenseitigen Meynung in dem 12. Satz des ökonom. Bedenk. auf die von seinen Vorfahren überkommene, und seine eigene von ihm selbst erlangte Erfahrung, die er durch eine 12jährige Wirthschaft sich zuwege gebracht haben will, berufet; so mag ich Ihm zwar dieselbe nicht streitig machen. Allein, dieses wird er mir auch nicht übel nehmen können, daß ich allemal eine von andern angenommene Erfahrung, einigermasen für unsicher und ungewiß halte, und eine solche denen Versuchen, die man selbst gemacht hat, nachsetze. In 12 Jahren aber, als so lange der Hr. von S. nach seinem eigenen Geständniß, Wirthschaft getrieben, kan niemand von dem Schwarzholz und seinem Wachsthum etwas gründliches und vollkommenes erlernen. Eben so wenig darf man sich auf den Ausspruch und die Beurtheilung der Nachbarn, nach dem Inhalt des 15ten §. verlassen, weil deren Erkänntniß, in Ansehung der Forstwissenschaft, vielleicht auch sehr geringe und unzureichend seyn möchte. Da dem nun also ist, so habe ich kein Bedenken getragen, Ihnen, mein Hr. von S. in dieser Schrift blos meine eigenen Erfahrungen und Versuche, die von mir in einer Zeit von mehr als 40. Jahren erlanget und geprüfet worden, getrost entgegen zu setzen, und vermittelst derselben Ihre wider die Holzsaat gemachten Einwürffe zu vernichten. Da ich mich hier auf meine mehr als 40jährige Erfahrung mit guten Grund beziehe, so dürfte mancher denken, als meynte ich, die Länge der Zeit und die Vielheit der Jahre mache einen Förster. Dieß ist aber der Sinn meiner Meynung gar nicht. Denn ich weis gar wohl, daß es nicht darauf, sondern auf die angewendete Mühe, Arbeit und Aufmerksamkeit bey der Forstwissenschaft ankommt. Wo diese fehlet, und man bey denen alten Irrthümern bleibet, da wird einer in 60. Jahren nicht klüger, als er erst war. Ich erinnere mich selbst eines Jägers, der 54. Jahre in Diensten gestanden, und dessen ganze Wissenschaft nichts destoweniger blos in der Verwüstung der Wälder bestunde. Doch dieses sey nur im Vorbeygehen mit bemerket. Von mir selbst kan ich so viel versichern, daß ich die Zeit über, seit welcher ich bey der Jägerey bin, gar viele Wälder besehen, und hin und wieder eine grosse Menge von Holzungen besucht habe. Denn ich stunde Anfangs in denen Gedanken, ich würde doch etwa hier, oder da Waldungen antreffen, wo löbliche und nützliche Anstalten von der Redlichkeit und Geschicklichkeit ihres Försters, oder Aufsehers zeigten. Ich meynte vielleicht einen, oder den andern zum wenigsten auf solche Weise zu finden, dessen gewissenhafte und rühmliche Forstnutzung mir in der Verwaltung derer mir anbefohlenen Wälder zu einen Muster und Vorbild dienen und nützen könte. Allein statt des gehoften Nutzens sahe ich allenthalben nichts, als was einen zum Jammer bewegen, und von dem so gemeinschaftlichen Ruin der Holzungen die beweglichsten, doch deutlichsten Vorstellungen erwecken muste. Denn war die Holzwirthschaft

schaft an dem einen Ort schlecht, so war sie an dem andern noch schlechter. Trieb man in dieser Gegend mit denen Wäldern die unverantwortlichste Wirthschaft, so machte man es in der andern nicht um ein Haar besser. Kurz, aller Orten zeigte sich nichts, als Verheerung und Verwüstung des Forstes, die mir doch ohne Zweifel weit mehr zu Hertzen gehen muste, als meinem Hrn. Gegner der wahre Satz von denen Windbrüchen. Alles dahero, was ich aus sorgfältiger Besuchung so vieler verschiedener Hölzer erlernete, war dieses, daß ich diesen und jenen aus seinen Waldungen kennen lernte, den ich von Person zu kennen nicht die Ehre hatte. Wie mancher hies unter solchen ein guter und geschickter Förster, und ich funde doch leider! zu meiner Betrübnis in seinem Forst untrüglich das Gegentheil. Denn nicht wahr, mein Hr. von S. Sie werden, wenn Sie die Beschaffenheit, Bestellung und Umstände dieser, oder jener Felder, Aecker, Wiesen, Gärten u. s. w. betrachten, als ein Wirthschaftsverständiger gar leicht ein Urtheil fällen können, ob der Besitzer derselben ein übler, oder guter Hauswirth sey? Und so getraue ich mir auch mit Bestand der Wahrheit aus der Beschaffenheit der Wälder die Beschaffenheit des über dieselben gesetzten Försters zu beurtheilen. Denn auch hier heist es: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wer vor das Wohl der Holzungen wahrhaftig besorget ist, wird mir beypflichten müssen. Glauben Sie nun also würklich, wie Sie in denen zufälligen Gedank. S. 19. sagen, daß ich hauswirthlich und patriotisch denke, so können Sie leicht versichert seyn, daß ich Sie blos aus redlicher Gesinnung und denen unschuldigsten Absichten widerleget habe. Denn ich halte es für meine Pflicht und Schuldigkeit, die Anbauung der Wälder, und Bevölkerung der öden Plätze in denenselben, so viel ich nur immer kan, zu befördern. Fahren Sie nur auch an ihrem Theil noch ferner in der lobenswürdigen Bemühung fort, sich eine zuverlässige Känntnis von der vortreflichen Forstwissenschaft zu erwerben; Entsagen Sie desfalls denen alten Vorurtheilen; Versuchen Sie meine Vorschläge, und den Weg, so ich gezeiget habe: So werden Sie gewiß von der Richtigkeit meiner Meynungen überzeuget werden. Mein Zweck ist gewiß kein Eigennutz, sondern ganz allein das Wohl meiner Mitbürger, und die Glückseeligkeit der Nachkommen. Worzu nützten meine, durch so oftmaligen Fleiß und Bemühung, in Ansehung des Holzsäens, erlernten und bewährten Vortheile, wenn sie sollten mit mir in die Erde gescharret werden? Denn keinen Sohn, welchen ich sie hinterlassen könnte, habe ich nicht mehr. Gleichwohl aber befürchtete ich mich einer schwehren Verantwortung, wenn ich das mir anvertrauete Pfund vergraben wollte. Nein, dieses würde unverantwortlich seyn. Solche Betrachtung ist der einige Bewegungsgrund gewesen, daß ich gegenwärtige geringe Abhandlung so wohl ehedem, als auch jetzo zum zweyten male dem Druck übergeben.

27. Wie kommt es, daß das jetzige Bauholz nicht mehr so dauerhaft seyn will, als es in den ältern Zeiten gewesen?

Dies verursachet die Unwissenheit derer, die jetzo Gebäude aufführen. Denn diese lassen das Bauholz zu unrechter Zeit schlagen, und so bald man heute mit dem letzten Stamme fertig ist, so fängt man auch schon morgen an zu bauen; folglich nimmt solches Holz, weil es nicht trocken verbauet wird, desto eher die Fäulniß an, und kan daher auch nicht so dauerhaft seyn, als dasjenige, so ehedem mit mehrerer Behutsamkeit so wohl geschlagen als verbauet wurde.

28. Warum spaltet ein Baum besser, als der andere?

Es liegt dieses eigentlich an dem Saamen. Fällt solcher vom Holz, das ordentlich spaltet, so giebt er auch diese Art wieder. Und so ist es auch mit dem Gegentheile beschaffen (a).

Anmerkung.

(a) Herr Döbel würde besser gethan haben, wenn er, statt daß er S. 666. seiner Anmerkungen über diese meine Beantwortung der vorstehenden Frage kindisch gespottet, nach seiner Einsicht, die ihm gefällige Ursache von gutspaltigen Bäumen angegeben hätte. Denn so wäre ich im Stand gewesen, solche zu prüfen, und würde ihr, wenn ich sie in der Erfahrung bestätiget und besser, als die meinige gefunden, mit Vergnügen beygepflichtet haben. Da er aber mit seiner Weisheit so heimlich gewesen, und nur versprochen, mich mit wahrer Wissenschaft zu widerlegen, es aber hier so wenig als anderwärts wahr gemacht hat, so darf er sich nicht wundern, daß ich noch biß jetzo auch hierinnen auf dieser meiner Meynung bleibe. Denn ich weiß keinen andern Grund von der oben gemeldeten unterschiedenen Beschaffenheit der Bäume anzugeben, da ich aus vielfältiger Erfahrung folgendes bemerket:

1. Zwey schöne, von Stärke, Höhe und Wachsthum gleiche Stämme, so öfters nächst an einander stehen, sind so beschaffen gewesen, daß einer von ihnen gut gespaltet; der andere aber, der jenem doch sonst in allen Stücken dem Ansehen nach gleich gewesen, hat durch und durch diese Eigenschaft nicht gehabt.

2. Zwey neben einander stehende Bäume, davon der eine glatt und schlecht, der andre aber durch und durch rauh und ästig war, und von denen der erstere solcher seiner guten äusserlichen Beschaffenheit wegen von einem Böttger erkauft wurde, zeigten sich auch in Ansehen des Spaltens von ganz ungleicher Art. Der Böttger war nämlich

mit

mit seinem glatten und schlechten Stamm übel angekommen, weil er durchaus nicht spalten wollte; Da im Gegentheil der andere rauhe und ästige unvergleichlich schön und, wie Glas, spaltete.

Folglich kan weder das Wachsthum, noch das Alter, noch der Boden die wahre Ursache von dem bessern oder schlechtern Spalten eines Baumes seyn. Das aber Hr. Döbel so zuversichtlich versichert, als könne man einen Baum wohl probiren, ehe er gefället würde, ob er gleichspaltig sey, hält in der Erfahrung abermals nicht Stich. Es ist mir solche Probe gar wohl bekannt, da man nämlich aus einem Baum in dieser Absicht einen Span hauet, und es an demselben versuchet, ob er sich gut oder schlecht spalten lasse. Ich habe aber solche Probe unzählichemal von Schindelmachern unternehmen sehen, und siehe da, wenn ein solcher der Probe nach gut spaltender Stamm gefället worden, hat es sich sehr häufig zugetragen, daß er schlecht und gar nicht spalten wollen, und da er nur so betittelte windschaffene Schindeln gegeben, hat er zu solchem bestimmten Gebrauch gar nicht getauget. Kurz, aus der Erfahrung habe ich gelernet, daß diese Probe nicht zuverlässiger und gewisser sey, als die meisten von denen 72. Kennzeichen des edlen Hirsches, die so viele Weidmänner als zuverlässige Wahrheiten irrig ansehen.

29. Ist es rathsamer und besser, das dürre scheinende Holz in denen Dickungen stehen zu lassen, oder solches heraus zu nehmen?

Nach meiner Einsicht halte ich für rathsamer, wenn solches stehen gelassen wird. Mancher glaubet, er erwische einen dürren Stamm oder Stecken, weil wenig, und fast bis an den Gipfel gar keine Aeste an solchem zu sehen sind; allein es ist noch nicht ausgemacht, daß er deswegen dürre und abgestorben seyn müsse. Denn die Erfahrung lehret, daß das Holz, welches in Dickungen oder dichte beysammen stehet, zwar ganz schlecht, gerade und hoch in die Höhe getrieben werde, und als abgestorben scheine, dennoch aber seinen völligen Saft habe, und im schönsten Wuchse stehe, welches man ersehen kan, wenn man in solches Holz hauet oder schneidet. (a) Man thut demnach weit besser, wenn man das dürre scheinende Holz, von dem es noch ungewiß, ob es dergleichen wirklich ist, in denen Dickungen stehen läst, und so es ja umfällt und verfaulet, so wird niemand läugnen, daß es denen noch stehenden Bäumen die schönste Nahrung, und solchergestalt immer noch seinen Nutzen geben kan (b).

Anmerkungen.

(a) Ich sage hier, man könne ersehen, wenn man in solches dürre scheinendes Holz haue oder schneide, daß dasselbe seinen völligen Saft noch habe, und also keinesweges in der That dürre sey. Nun wird wohl einer, der sich nicht allzu klug dünket, ermessen, daß ich solches Schneiden oder Hauen in einen Baum nicht als eine anzustellende Probe anrathe, oder Jägern und Förstern solches zu ihrem Unterricht schreibe, noch auch selbst mich dergleichen Versuche zu bedienen nöthig habe, sondern vielmehr, so gut als ein andrer, aus dem äusserlichen Beschauen von dem wahrhaftig verdorreten und dem nur blos dürre scheinenden Holz urtheilen könne Ich meldete vielmehr solchen Umstand blos darum, damit sich auf diese Weise von der Wahrheit dieses meines Satzes Personen überzeugen könten, denen Wälder zugehören, oder doch solche zu Nutzen haben, ohne daß sie eine zureichende Erkänntniß von dem Forstwesen besitzen, oder Holzverständige zu nennen sind. Wie mancher Hauswirth denket nicht, er mache seine Sachen recht klug, wenn er seine Holzhauer oder Tagelöhner in seine Waldung schicket, um die in der Wirthschaft benöthigten Stangen und Stecken zu hauen, und ihnen dabey ernstlich befiehlet, bloß nur die dürren Bäumgen, und bey Leibe keine andern zu solchem Gebrauch abzuhauen? Wenn nun solche in Dickungen kommen, so sehen sie nach ihrer wenigen Einsicht unzählige Stämme für dürre an, die es doch im geringsten nicht sind. Sie müssen aber so denken, weil sie nichts grünes an einer solchen schlanken Stange gewahr werden. Denn die recht dicht stehenden Stämmgen haben wegen Mangel des Platzes einander ohne alle Aeste und Zweige so gerade in die Höhe getrieben, daß nur bloß oben an ihrem Gipfel ein bißgen grünes, nämlich der heurige Jahrwuchs, zu finden ist, welcher aber von unten auf, wenn man in so einer Dickung selbst drinnen stehet, nicht gesehen werden kan. Der Holzhauer hauet also diese bloß dem Ansehen nach, in der That aber nicht dürren Stangen ab, leuchtet so eine Dickung aus, und verwüstet dieses so wachsbare Holz. Ja, er nimmt gerade aus derselben diejenigen Stämmgen heraus, die dereinsten die schönsten Bäume werden würden. Denn diejenigen, so in einer solchen Dickung jetzo am allerehesten als dürre aussehen, schlank und gerade in die Höhe gewachsen sind, und gar keine Aeste haben, geben mit der Zeit glatte, starke und schöne Stämme. Und eben diese nimmt der Holzhauer am liebsten, weil er sie nicht nur für dürre hält, sondern auch noch diesen Vortheil dabey hat, daß er sie nicht erst mühsam ausästen darf. Ist die Stange umgehauen, so schlägt seine Axt oder Beil den Gipfel weg, damit ist sie fertig. Hingegen läst er also die ästigen und rauhen stehen, von denen ohnedem keine so schönen, hohen und glatten Stämme zu erwarten sind. Man lasse nun solchergestalt in seiner Waldung 20. 50. 100. und noch mehr Schock Stangen und Zaunstecken aushauen, und bedenke nur einmal, um wie viele dereinsten zu erwartende

schöne

schöne Bäume man sich also bringe. Hätte man da nicht Ursache zu sagen, daß die durchgängig eingeführten und zu unsern Zeiten zur Mode gewordenen Steckenzäune der Gärten ꝛc. höchst verwerflich, und eine der grösten Holzverwüstung wären, besonders da in 8. oder höchstens 10 Jahren solche Stecken verfaulet, und alsdenn wieder neue seyn müssen? Waren unsre Vorfahren vor 60. Jahren nicht klüger, da sie ihre Zäune von Latten, Schwarten, Brettern u. d. machten, die auch weit länger dauren, als unsre Zäune, die wir von Stecken und Stangen zum Nachtheil unserer Holzungen verfertigen? Nunmehro, hoffe ich, wird Hr. Döbel, der sich immer ohne Grund allzu klug dünket, meine Meynung und deren Verstand ermessen und begreiffen können!

(b) Hr. Döbel schreibt in der Anmerkung zu diesen Worten S. 667. also: „So sollten ja (nämlich nach meiner Lehre,) lieber mehr „alte Bäume stehen, die er gar nicht leiden will, daß sie beym selbst „eigenen Umfallen die schönste Nahrung geben. Rathsamer ist es ganz „natürlich, man nehme das abgestandene Holz weg, ehe der junge Zu„wachs zu sehr erhöhet ist; wenn es eigentlich heraus zu bringen, und „man keine a parte Wege zum Ausbringen machen muß. Denn sonst „wird der Schade noch gröſſer, wenn die dürren Bäume von selbst um„fallen, und vieles junges Holz darnieder schlagen.„ Es gehöret eine nur sehr mittelmäsige Einsicht darzu, um zu entdecken, daß mich hier abermals der vortrefliche Hr. Döbel widerlegen wollen, ohne daß er meine Meynung und den eigentlichen Sinn meiner Worte richtig verstanden hat. Denn diese seine ganze hier gemachte Vorstellung ist blos von solchen Wäldern hergenommen, wo man verkehrter Weise, wie schon erwiesen, zugleich Ober- und Unterholz ziehen will, und also mitten und unter denen vorgeblichen Dickungen des Unterholzes hohe und grosse Stämme stehen hat, die allerdings, wenn sie verdorrten und umfallen sollten, vieles von dem kleinern Holz darnieder schlagen müsten. Ich verstehe aber durch die hier genannten Dickungen, oder Dikige einer Waldung solche Gegenden derselben, da alles stehende hohe, mittlere und kleinere Holz weggenommen worden, und die hernach wieder mit recht dichte und enge an einander stehenden jungen Anflug bestanden sind, der von gleichem Alter, Höhe und Gröse ist. Wenn nun dieser in der Folge mit einander fortwächset, und immer ein Bäumgen das andre in die Höhe treibet, so kan es denn, wie schon oben gezeiget, nicht anders geschehen, als daß, wegen Mangel des Platzes, viele Stämmgen zurück bleiben, verdämmet und unterdrücket werden, mithin endlich eingehen müssen. Faulen nun solche hernachmals unten her an ihrem Stocke, wie gemeiniglich geschiehet, ab, so können sie dem ohngeachtet doch, wegen ihrer dicht anstehenden Nachbarn, nicht so gleich umfallen, ob sie auch schon, wenn solches geschehe, denen andern gleich starken Stämmen, die nicht kleiner und schwächer, als sie, sondern vielmehr noch etwas stärker und gröſſer sind, wenig Schaden zufügen würden. Sie rutschen also nur, ohne einigen Nachtheil der andern, nach und

nach zwischen denen übrigen dicht geschlossenen Bäumen herunter, und verfaulen also stückweise zugleich aber sind sie denen stehenden und fortwachsenden Stämmen, wenn sie also verfaulen, als ein Dünger, der ihr noch besseres Wachsthum befördert. Wenn aber Hr. Döbel solches an dem angeführten Orte läugnet, und saget, solche Nahrung oder Dünger der Bäume sey nichts nütze, so hätte der kluge Herr doch bedenken mögen, daß etwas sagen keine Kunst sey, sondern es auf Beweise aus der Erfahrung ankomme. Diese aber mag, wie aus seinen Schriften augenscheinlich erhellet, bey ihm von Herzen schlecht seyn. Er beweise nur erstlich diese seine Meynung, damit man alsdenn durch die Richtigkeit, oder Unrichtigkeit seiner Gründe von der wahren, oder falschen Beschaffenheit solches seines Satzes überzeuget werden könne. Denn zur Zeit kan ich und ohne Zweifel andre mehr nicht begreifen, warum verfaulendes Holz nicht eben so gut, als andre faulende Dinge, Pflanzengewächsen zum Dünger und zur Beförderung des Wachsthums dienen sollten. Daß ich aber dieser Wahrheit ohnerachtet die Stöcke auszumachen, und solche um dieses von ihnen zu erwartenden Nutzens willen nicht stehen zu lassen, angerathen habe, hat folgenden Grund: Einmal büsse ich durch die stehend gebliebenen Stöcke auf einem zu besäenden Gehau vielen Grund und Boden ein, der ohne jungen Anflug wüste und leer liegen bleibet, und zugleich verursachet, daß mein gesäetes junges Holz die des Windes wegen so schädliche Lücken bekommt, auch nicht so dichte und geschlossen stehen kan, als wie es doch zu seinem guten Wachsthum unentbehrlich nöthig ist. Zweytens hat man sich auch durch das Verfaulen der Stöcke wenig Nahrung vor sein junges Holz zu versprechen, weil es mit dieser Fäulnis sehr langsam zugehet. Denn wer weiß nicht, daß ein Stock, der 2. 3. und mehr Ellen in Umfang hat, besonders wenn es ein kieferner ist, wohl 50. und noch mehr Jahre zubringe, ehe er verfaulet? In solcher Zeit aber ist das junge Holz bereits schon alt geworden, und ziemlich heran gewachsen, daß also der Dünger von solchen Stöcken ihm sehr spät erst zu Nutzen kommt, da sie unterdessen selbst durch den Platz, den sie einnahmen, vielen Schaden verursachet haben. So wäre denn abermals eine so fürchterlich klingende Einwendung des Hrn. Döbels aus dem Wege geräumet.

29. Woher entstehet der Torf oder Turf?

Aus der üblen Wirthschaft, die man in denen Wäldern treibet. Ich würde eine überflüssige Arbeit unternehmen, wenn ich solches weitläufig darthun wollte. Denn ich kan solcher Mühe mit Fug überhoben seyn, da sie schon vor mir Hr. Moser übernommen; da er in seiner Forstöconomie 5. Buch, 2. Cap. §. 7. S. 472. u. f. davon folgender masen gründlich und richtig schreibet: „Die beyden „Erbfeinde alles Holzwuchses, nämlich die Heide und der Torf, „oder Turf, kommen wohl anfänglich nirgends anders als vom schlech-

„schlechten Haushalt im Forst her; denn man siehet da, wo „man Torf gräbt, an den alten Stöcken, daß vorhin das beste Holz „da mit gestanden hat, und findet auch, daß so lange als Holz wo „stehet, und die Oerter dichte und geschlossen gehalten werden, daß „daselbst keine Heide, oder dergleichen wächst, wo sie hingegen aus„gehauen und lückigt gemacht werden, oder das Holz an sich dünne „stehet, da wächset in Tannenforsten Heide, Heidelbeere- und Far„renkraut, wo dieses erst überhand genommen, und nicht weg ge„bracht wird, packt es sich von Jahren zu Jahren, so wie es wächst „und wieder trocken wird, auf einander, und hindert dann an und „auf solchen Bergen, da das Gestein etwa noch dazu mit Letten, „oder Thonerde vermischt ist, und kein Wasser durchläst, nicht allein „den Anflug des Tannensaamens, sondern auch den Abfluß des „Wassers, und daß dasselbe Sonne und Luft nicht so bald ausze„ren kan, so, daß nothwendig Bruch und Torf daselbst, wie sonst „der Mist daraus werden muß, wo dann hernach nichts mehr, als „das lange saure Haargras darauf wächset.„ Es ist solchergestalt ein schlechter Ruhm vor uns Förster, wenn man in unsern Revieren Torf findet. Denn er ist ein untrügliches Zeichen von unserer und unserer lieben Vorgänger gebrauchten verderblichen Forstnutzung.

31. Woran ist ein Holzdieb, der ein solcher aus Unwissenheit und Unverstand, zu erkennen?

Solcher ist aus zweyerley Umständen gewahr zu werden, und zwar

1. frage eine Herrschaft ihren Forstbedienten, wie viel derselbe in 10. Jahren Holz abgetrieben, und lasse sich alsdenn auch zeigen, wie viel er dagegen im Anflug habe. (a)

2. ist er auch daran abzunehmen, wenn der Forstbediente seinen Holzschlag dergestalt einrichtet, daß bald hier, bald da ein Baum niedergemacht wird. (b) Denn man erwäge nur, da öfters ein solcher Baum 50. 60. 70. und noch mehr Ellen lang ist, was solcher, wenn er gefället wird, vor und neben sich für einen Platz mache, ja, man bedenke, wenn deren 50. 60. 70. 80. 90. 100. ja noch einmal so viel in einem Jahre abgetrieben werden, wie viel ledige und öde Flecke binnen 10. Jahren in denen Waldungen werden sollen, die nimmermehr von der Natur selbst wieder schlagbar

gemacht

gemacht werden können. Und dieses wenige wird satsam zeigen, woran derjenige zu erkennen, der unwissend ein Holzdieb ist.

Anmerkungen.

(a) Ich werde mir abermals die Mühe geben, die hier von Hr. Döbeln, S. 668. u. f. seiner Anmerkungen beygebrachte, ihm selbst zur grösten Schande gereichende Einwendung stückweiß zu zergliedern. „Er fragt also erstlich, ob ich denn in 30 Jahren so viel Holz wieder „hergestellt, als in 10. Jahren abgeholzet worden?„ Das ist wohl ein sehr abgeschmackter Einfall. Denn Hr Döbel weiß doch zum wenigsten so viel, daß ein Baum in 30. Jahren unmöglich seine behörige Grösse und Stärke erhalten kan. Man bedenke nur einmal, wie alt das Holz sey, so man gegenwärtig schlagen läßt. Folglich verstatte man auch dem auf den besäeten Gehauen wieder hervorgebrachten Holz nur eben so viel Zeit, als jenes, das doch ohne Zweifel erstlich auch klein gewesen, zu seinem Wachsthum gehabt hat. Wenn ich also z. E. heuer einen haubaren Ort Tangelholzes, auf dem mit unter, die stärksten und schönsten Bäume zu finden sind, abtreibe, so kan freylich ohnmöglich in 30. Jahren solches gemachte Gehaue wieder mit eben so starken, hohen und schönen Bäumen bestanden seyn. Das glaubt kein vernünftiger Mensch, und Hr. Döbel beweiset durch diese Frage abermals, daß er wohl nicht gar zu stark holzgerecht seyn müsse. Wie schickt sich denn aber auch dieses hieher? Ich hatte ja nicht gesaget, eine Herrschaft sollte nachsehen, ob ihr Forstbedienter in 30. Jahren eben so vieles Holz wieder hergestellet hätte, als er in 10. Jahren wegschlagen lassen. Denn sonst müste ich unmögliche Dinge glauben, und darzu bin ich, Hr. Döbeln zum Trotze, noch viel zu vernünftig. Sondern ich sage nur in obigen Worten, eine Herrschaft solle sich erkundigen, was ihr Förster für und statt des Holzes, so er in 10. Jahren wegschlagen lassen, wieder für jungen Anflug aufzuweisen habe. Denn wenn die diese 10. Jahr lang gemachten Holzschläge alsdenn über und über, oder auch nur zum Theil noch wüste, öde, und leer liegen, und nicht mit tauglichen Anflug bestanden sind, so kan sie sich die sichre Rechnung machen, daß ihr eingebildeter forstverständiger Jäger, ein forstverwüstender Aufseher ihrer Waldung sey, der sie aus Unwissenheit und Unverstand künftig in die elenden Umstände des kläglichen Holzmangels versetzen werde, und also den Titel eines unwissenden Holzdiebes wohl verdiene. Es möchte zwar jemand denken, wenn ein Jäger, oder Förster seiner Herrschaft in denen anvertrauten Waldungen nichts veruntrauete, auch niemand andern etwas denen Wäldern nachtheiliges zu unternehmen verstattete, so könne man von einem solchen Forstbedienten weiter nichts fordern. Wenn aber derselbe bey allen diesen seinen guten Eigenschaften unordentlich mit dem Abholzen der Hölzer verfähret, und in selbigen statt des abgetriebenen Holzes nicht wieder jungen Anflug hervor bringet, so muß man ihn

ihn dem ohngeachtet doch für einen unwissenden Holzdieb halten. Und dies ist meine Meynung, der gewiß alle, die etwas gründliches von dem Forstwesen verstehen, beypflichten müssen, und werden. Ich fordre aber deswegen nicht solche unmögliche Dinge von einem Förster, daß er nämlich, wenn er vor 30 Jahren auf einem Gehau 300. 600 und noch mehr Claftern Holz machen lassen, er nun auch nach Verlauf derselben eben so vieles wieder da stehen haben, und wegnehmen können müsse. Sondern ich verlange nur, daß er keinen einzigen von seinen gemachten Holzschlägen öde und wüste liegen lassen, sondern sie vielmehr insgesammt mit tauglichen und wachsbaren Anflug bebauet haben soll. Ein jeder wird leicht ermessen können, daß ich hier blos von dem Tangelholz rede. Denn bey einem Gehaue in Laubholz hat der Förster weiter keine Mühe, als daß er die aus denen Wurzeln und Stöcken von selbst aufschlagenden Sommerlatten vor allen Schaden und Nachtheil, der ihnen aus der späten Räumung eines solchen Holzschlages und von dem Wildpret und zahmen Vieh zuwachsen muß, verwahren darf. Das aber, was ich hier von andern fordre, habe selbst auch bewerkstelliget. Hr. Döbel schreibt davon ferner also: „Den Plätzen nach kan „es sehr wohl seyn, ist auch sehr löblich und nutzbar vor die Nachkommen. Es hat auch derselbe, wie er schon vorher angeführet, sich eyfrigst der Holzsaamenaussäung lassen angelegen seyn, und was in einem Jahr auf dem Fleck nicht aufgangen, wieder nachgesäet; es muß „auch in seinem Revier wohl zu bewerkstelligen seyn, weil er sonst „wohl nicht viel anders als Holzsaamen zu säen, und Eichhörner „zu schiesen, zu thun gehabt.„ So sehr Hr. Döbel in diesen letztern Worten sich über mich lustig zu machen gesuchet, so angenehm sind sie mir doch, ja, ich danke ihm recht herzlich, für diese mir so rühmliche Beschuldigung. Ich halte mir es für die gröste Ehre, wenn man mir das Zeugniß geben muß, daß ich mir die Holzsaamensaussäung eyfrigst angelegen seyn lassen, und die Wälder, so mir anvertrauet sind, mit jungen tauglichen und wachsbaren Anflug bebauet habe. Denn so habe ich ja GOtt und meiner Herrschaft treu gedienet, und denen Nachkommen wohl mehrere und beträchtlichere Dienste geleistet, als derjenige, der sich jährlich noch so vieler Stücke erlegten Wildprets rühmen kan. Denn durch solche Heldenthaten wird er weder dem gemeinen Wesen, noch der Nachwelt im geringsten nützlich. Es bleibt deßfalls auch richtig, wie schon oben Cap. 1. Fr. 20. S. 35. u. f. erinnert worden, daß das Forstwesen, und nicht die Besorgung der Wildbahn in Ansehung des allgemeinen und besondern Nutzens das Hauptwerk in der Jägerey sey. Was sollte es mich also verdrüssen, wenn Hr. Döbel meynet, ich hätte nichts zu thun gehabt, als Holzsaamen zu säen, und diejenigen Thiere überhaupt, so der Holzsaat schädlich und nachtheilig sind, zu vertilgen? Ja, man sage mir doch, was ich wohl nützlichers schaffen können? Wäre denn dieses besser gewesen, wenn ich statt dessen alle meine Mühe darauf angewendet hätte, wie ich etwa einige Stücke Wildpret erlegen mögen? Doch, es ist auch in der That bey meiner

Holzsaat die Besorgung der mir anvertraueten Wildbahn nicht vergessen worden, und ich habe solche gewiß in so gutem Stand erhalten, daß man mir deswegen nicht den geringsten Vorwurf machen kan. Ich könnte wohl Hr. Döbeln deßfalls mit einem Verzeichniß dienen, wie viel ich nur in einem Jahre an Wildpret geliefert habe; Allein ich denke nach jenem alten Ausdruck, er wird bey seinem angeblichen hohen Alter doch noch immer zu jung seyn, um alles zu wissen und zu erfahren. Genung, daß er mich in der angeführten Stelle, wider seinen Willen, auf das vorzüglichste gerühmet hat. Weiter schreibt er: „Wir wollen „aber aufs grose schlüssen: Wenn nun ein Ort von 50. 60. 80. und „mehr Acker zu einem Gehaue abgetrieben wird, muß man denn die „Vorsicht nicht gebrauchen, daß uns der selbst eigne Auflug, und in „Laubhölzern der Ausschlag von Stöcken zu Sommerlatten das beste „thut.„ Daß die Anbauung eines Gehaues durch den selbst eignen Anflug vielen Verhinderungen unterworfen und sehr ungewiß sey, habe schon Cap. 1. erwiesen, und es erhellet solches auch aus denen folgenden Worten des Hrn. Döbels, die also lauten: „Dennoch kan es auch mit „Nachsäen und Pflanzen auf besonders öden Flecken in Gehauen, wo „kein Anflug nicht zu vermuthen und hinkommen möchte, nachgeholfen „werden.„ Denn wenn es mit dem selbst eignen Anflug so sicher wäre, wo kämen denn da solche gemeldete öde Flecken her? Ferner schreibet Hr. Döbel an dem angeführten Ort: Wir müsten auf das Grose schlüssen, wo, nach dem anderwärts von ihm gebrauchten Ausdruck, die Holzsaat nicht möglich und thulich sey. Dieses widerlege ich abermals mit seinen eignen Worten, da er in der gleich folgenden Anmerkung S. 671. spricht: „Jedoch kan auch eine grosse Revier in 32. Jahren ebener„masen mit dem Holzbau cultiviret werden, und wenn auch nur jährlich „15. bis 20. Acker vorgenommen wird; an manchen Ort thuts und ist „schon vorher Noth.„ Hier hat Hr. Döbel wider den Hauptinhalt seiner Anmerkungen, und wider sich selbst geschrieben, und von der Holzsaat auch in Grosen versichert: Es muß, und es kan! Daß man ferner in Laubhölzern die Vorsicht gebrauchen müsse, damit solche ohne Holzsaat, blos durch die ausschlägenden Stöcke und Wurzeln, die die jungen Sommerlatten treiben, wieder bebauet und in gutem Stand erhalten werden; weiß der geringste und schlechteste Anfänger in der Forstwissenschaft so gut, als Hr. Döbel, obgleich ein solcher Anfänger noch lange nicht so viele Provinzen, als derselbe, durchreiset hat. Und habe ich denn etwa solches einmal geläugnet? Habe ich einmal gesaget, man müsse in Laubhölzern die Gehaue von denen auf solchen befindlichen Stöcken räumen, und sie alsdenn wieder von neuen besäen? Solche thörichte Dinge habe ich niemals gedacht, geschweige denn gesaget, sondern vielmehr eben deswegen so vieles von der Verwahrung der Sommerlatten vor Nachtheil und Schaden in dieser meiner Schrift geschrieben. Was für eine wunderliche Influenz hat demnach Hr. Döbeln, dieses hier wider mich vorzustellen und einzuwenden, bewogen? Vielleicht eben die, welche ihn verleitet hat, mich in dem gleich folgenden

wider

wider alle Wahrheit zu beschuldigen, daß der Holzbau von mir mit grosen Kosten meiner Gnäd. Herrschaft sey bewerkstelliget worden. Er darf deßfalls nur oben Cap. 1. §. 23. Anm (b) S. 43. u. f. nachsehen, so wird er sich, wo anders noch so viel Redlichkeit in ihm ist, seiner Verläumdungen schämen müssen. Mit denen von ihm hier angeführten 84. Schock Eichen aber, die von mir verpflanzet worden, hatte es folgende Bewandnis. Ich hatte nämlich solche keinesweges durch die Aussaat in einem so betittelten Eichelkampe erzielet. Denn da wird man freylich bey denen angegebenen Umständen keinen Rasen an denenselben finden. Und sie selbst werden auch mithin zugleich, auf die von mir bemerkte Weise verpflanzet zu werden, desto ungeschickter seyn. Sondern die von mir verpflanzten Eichen waren solche, die aus denen abgefallenen Eicheln von selbst aufgewachsen, und um die also Rasen, in den sie gefallen, befindlich war. Dieselben nun lies ich ausstechen, und um deswillen so jung verpflanzen, weil sie auf solche Art weit eher und besser fortkommen, als andre, die gröser sind, und die, wenn man sie ausheben, keinen Rasen um sich haben, und von deren Wurzeln das sie umgebende Land und Erdreich leicht abfället, die auch wegen ihrer schon weit verbreiteten Wurzeln mühsamer und kostbarer zum Ausheben und Verpflanzen sind. Es gehet aber die Verpflanzung solcher zarten Eichen gar geschwinde von statten, und geschichet mit wenigen und geringen Kosten, wie ich aus der Erfahrung versichern kan. Ich unternahme dahero diese Versetzung in keiner andern Absicht, als um durch selbige einige öde Flecken und Blösen in meinen Waldungen anzubauen. So gut mir aber dieses mein Unternehmen gelungen ist, und so schön meine versetzten Eichen fortgekommen sind; so habe doch zugleich aus dergleichen mit Verpflanzungen der Bäume gemachten Versuchen so viel gelernet, daß es allerdings besser sey, wenn man Oerter, die mit Eichen bebauet werden sollen, gleich vom Anfang, wo möglich, mit Eicheln besäe, als daß man solche erst mit jungen Eichelpflanzen durch die Versetzung bevölkere. Denn es ist so viel, wie auch Hr. Döbel schreibet, richtig, daß nämlich der Anbau eines Fleckes durch das Verpflanzen allezeit weit grössere Umstände und Unkosten erfordere, als wenn man selbigen durch die Besäung wiederum bebauet. Dahero ist auch das Säen dem Verpflanzen billig vorzuziehen, wie ich schon im vorhergehenden in einer besondern Frage dargethan habe. Allein wenn ich niemals das Versetzen der jungen Holzstämmgen von unterschiedenen Alter und auf verschiedene Weise vorgenommen und versucht hätte, wie wäre ich denn hinter die Wahrheit dieses Satzes gekommen? Folglich hat Hr. Döbel, auser seiner billigen Denkungsart, nicht die geringste Ursache gehabt, mir dieses unternommene Versetzen junger Holzpflänzgen zu verdenken und vor übel zu halten. Es ist ja in Ansehung solcher Verpflanzung von ihm ein weit mehreres geschehen. Denn da er die Beschwerlichkeit und Kostbarkeit derselben erkannte und wuste, hat er nichts destoweniger solche angerathen und gerühmet. Wie man denn in seiner Jägerpr. 3. Th. Cap. 41. S. 179. nicht allein gehöret, „daß

„die Eiche durch Fortpflanzung der jungen Stämme gar füglich fort„zubringen; Sondern auch eben daselbst S. 182. die Verpflanzung der „Bäume und Hölzer nützlich genennet wird.„ Wie Schade ist es, daß sich Hr. Döbels Gedächtniß und Erinnerungskraft so gar schwach befindet!

(b) Hier schreibt Hr. Döbel abermals wider meinen Satz also: „Es ist unrecht, daß ein Forstbedienter die Waldung ausleuchtet. „Das ist aber keine Holzdieberey zu nennen, sondern eine Holzausleuch„tung. Besser ist es freylich, wenn man einen Ort Holz ordentlich „abtreiben kan, wenn man es weiß an Mann zu bringen. Wie denn „aber, wenn besondere Nutzbäume gesucht, und gern theuer bezahlet „werden, und können ohne sonderliche Ausleuchtung, ohne das andere „stehende Holz im Fall der Noth weggenommen werden; ist das auch „ein Holzdieb? Hat ers vor sich verparthieret, so ist er ein öffentlicher „Dieb, hat ers aber seiner Herrschaft zum Nutzen berechnet, so kan man „ihn nicht für einen Dieb schelten.„ Wer die 12te und folgenden Fragen dieses Cap. mit Uberlegung gelesen, und deren Innhalt überdacht hat, der wird gewiß überzeuget worden seyn, daß das Ausleuchten der Wälder ihnen zu einem erstaunt grossen Schaden und Nachtheil gereiche, viele Bäume und junges Holz in denenselben zu Grunde richte, und überhaupt die wahre Ursache sey, durch welche in einem Forst häufige und grosse leere und wüste Plätze gewiß entstehen. So gerathen denn die Hölzer in Abnahme, und es erfolget endlich durch die Schuld eines solchen Forstbedienten, der die Wälder ausgeleuchtet, und mithin statt des Holzes leere und öde Flecken in solchem vorgebracht hat, der betrübte Holzmangel. Da er also durch dieses sein Verfahren so wohl seine Herrschaft als auch die Nachkommen um den ihnen so nöthigen Holzvorrath bringet, und ihnen solchen, ohne daß er das geschlagene Holz vor sich verparthierete, gleichwohl entwendet, so kan er auch obgleich nicht ein Dieb in eigenem Verstande, dennoch aber ein Dieb aus Unwissenheit und Unverstand genennet werden. Denn wenn man die Sache am Ende betrachtet, so ziehet er durch seine verderbliche Forstnutzung denen Wäldern und ihren Besitzern einen weit grössern Schaden zu, als wenn er heimlich und strafbahr einige, oder mehrere Stämme vor sich verparthierete, und also zu einem öffentlichen Diebe würde. Er bringet durch solchen seinen holzverwüstenden Holzschlag seine Herrschaft in Wahrheit noch um ein weit mehreres. Daß man zugleich demohnerachtet im höchsten Nothfall auch hier oder da, auser dem ordentlichen Holzschlag, einen benöthigten Nutzbaum aus seinen Hölzern heraus nehmen könne, davon habe schon im Vorstehenden meine Gedanken eröfnet. Aber zu keiner Gewohnheit, oder ordentlichen Einführung darf solches schlechterdings nicht werden; oder man gar, nach der verkehrten Weise einiger Förster, es denen Käufern erlauben, sich, wo sie nur wollen, in der Holzung die von ihnen begehrten Nutzbäume auszusuchen. Denn der Vorwand, daß solche theuerer von ihnen bezahlet würden, hält nicht Stich, wenn man überlegen will, wie viel hingegen durch solches

verkehrs

verkehrte Ausleuchten in denen Waldungen Schaden gestiftet werde. Der Förster muß solches besser verstehen, und dahero nicht einräumen. Es werden diese Nutzbäume noch allzeit alsdenn, wenn sie der ordentliche jährlich Holzschlag in der Ordnung mit trifft, eben so theuer verkaufet werden können, als jetzo; und wenn die Einrichtung einmal so gemacht ist, und darüber gehalten wird, so lassen sich es auch die Käufer solcher Nutzbäume gar wohl gefallen, daß sie nur alle Jahre die auf dem ordentlichen Gehau befindlichen nutzbaren und zu ihrer Arbeit schicklichen Bäume bekommen, wenn solche gleich dieses oder jenes Jahr nicht eben so schön ausfallen, als andre vielleicht sind, die an einem andern Ort der Waldung stehen, und welche mit der Zeit die Reihe auch trift. Ich schreibe dieses aus eigner Erfahrung. Denn man wird mit gutem Gewissen nicht sagen können, daß jemand binnen einer Zeit von 30. Jahren in denen mir anvertraueten Wäldern einen Baum, von was für einer Art er auch gewesen, ausser dem ordentlichen Holzschlag zu kaufen erhalten habe. Ich wuste den daraus entstehenden Schaden. Und da ich nicht läugnen kan, daß mir meine Hochseel. Gnäd. Herren Grafen in Waldungen alle Anstallten, so wohl in Ansehung des Anbaues derselben, als auch in Betracht des Versilbern und Verkaufen des Holzes ganz allein überlassen haben, so war es meine Schuldigkeit, zu der Erhaltung und Bevölkerung solcher Wälder, als auch zu Beförderung der Herrschaftl. Forsteinkünfte, alles mir nur mögliche zu thun und vorzunehmen. Und dies ist denn auch allezeit die wahre Absicht aller meiner Unternehmungen gewesen. Freylich haben sich nach dem Absterben solcher meiner ehemaligen Gnäd. nunmehro Hochseel. Herren Grafen gar manche gottlose, boshafte und verläumdrische Menschen gefunden, die da vorgeben wollen, als hätte ich, da alles in denen Wäldern ganz allein unter meiner Aufsicht gestanden, und ich mit solchen frey schalten und walten dürfen, mehr auf meinen, als auf meiner Herrschaft Nutzen gesehen, und bey solchen Umständen meinen eigenen Beutel gespicket. Ich habe aber nicht nöthig, mich desfalls zu verantworten, da mich so wohl mein Gewissen, als auch die vor denen Augen der Welt von mir getriebene Forstnutzung wider alle solche Beschuldigungen und Lästerungen hinlänglich rechtfertigen. Wäre ich so ein geldbegieriger Jäger, und hätte nicht auf das herrschaftliche Interesse gesehen, so würde es mir einerley gewesen seyn, ob ein Baum, den jemand kaufen wollen, in dem Walde hier oder da gestanden. Zumal da man öfters mir herzlich gerne die Hände versilbert hätte, wenn ich diesen oder jenen schönen Nutzbaum ausser dem Gehaue an einen solchen benöthigten Liebhaber desselben verlassen wollen. Und eine im Sprüchwort so genannte krumme Hand ist doch sonst das kräftigste Mittel, bey vielen die Beobachtung des herrschaftl. Nutzens aus dem Wege zu räumen. Warum habe ich denn die ganzen Gehaue in denen mir anvertraueten Holzungen eingeführet, und bin nicht lieber bey dem Ausleuchten der Wälder geblieben, da sich doch auf solche Art, wie im vorigen erwiesen, viel sicherer ein Profitgen machen läst, wenn sonst ein Fostbedienter wider

sein Gewissen handeln will? Es thut mir jetzo lächerlich, wenn man öfters saget, in meinen Holzungen wären z. E. noch weit schönere und stärkere Buchen anzutreffen, als in denen Hölzern meiner Nachbarn. Hätte ich solche, wie andre ohne Ordnung hier und da nach eines jeden Gefallen herausschlagen lassen und verkaufet, so würden auch in solchen mir anvertraueten Wäldern keine mehr zu finden und anzutreffen seyn. Daß aber andre in ihren Waldungen dergleichen nicht aufzuweisen haben, daran sind sie also selbst Schuld. Und nunmehro glaube ich, kan meine Gnäd. Herrschaft gleichwohl solche Nutzbäume weit höher und besser nutzen, als wenn ich selbige, nach Hr. Döbels Vorschrift, schon vor vielen Jahren aus ihren Hölzern herausgenommen und verkauft hätte. Kurz, ich darf mich meiner Forstwirthschaft nicht schämen, da jetzo noch einmal so viel Holz in hiesigen mir anvertraueten Wäldern befindlich ist, als vor 40. Jahren in solchen anzutreffen war. Denn, wenn zur selbigen Zeit in einem oder dem andern Jahre die Heidelbeere geriethen und häufig waren, so reichten des Tages nicht 200. Personen zu, die solche in gedachten Holzungen abholeten und einsammleten. Man überlege nur, wie viele und wie grosse und leere Plätze es damals in diesen Wäldern gegeben haben muß, da man so vieles und so eine grosse Menge solcher schönen Früchte täglich daher abtragen konnte. Hiervon aber hatte doch wohl meine Gnäd. Herrschaft nicht den geringsten Nutzen? Jetzo aber stehet auf diesen ehedem mit Heidelbeeren bestandenen Orten, durch meine Bemühung, statt selbiger das schönste Holz. Dies wird doch wohl solchen meinen Gnäd. Herren Grafen mehr Nutzen bringen, als das Heidelbeerkraut. So viel Hr. Döbeln zur Abfertigung und Beantwortung seiner nichts sagenden Anmerkung!

32. Wenn also unverständige Förster wider ihr Wissen Holzdiebe sind, wie kommt es denn, daß zuweilen dergleichen Männern ein Forstrevier anvertrauet wird?

Diese Frage zu beantworten ist für mich zu hoch. Doch da ich eine Antwort darauf in dem, von Hrn. Büchting, einem studirten Jäger, sehr beredt geschriebenen Entwurfe der Jägerey 2. Th. 1. Abschn. S. 284. 285. gefunden, der ich meinen Beyfall nicht versagen kan, so will ich desfalls den Hrn. Büchting hier reden lassen, welcher seinem am besagten Orte aufgestellten Waldlieb folgende überaus nachdenkliche Worte in den Mund leget: „Wisset ihr nicht, daß es Leute in der Welt giebt, die sich eine „grosse Fertigkeit in der Heucheley zu erwerben bemühet sind, und „daß solche Windbeutel, wie man sie nennen möchte, manchmal „Leute, die was rechtschaffenes gelernet haben, zu unterdrücken

„ver-

„vermögend sind? Die kleineren Herrschaften denken manchmal, „sie können am Gehalte etwas erspahren, wenn sie ihre Kutscher „und Laqvaien zu Forstbedienten machen. Bedächten sie aber, „daß sie davon zehenmal mehr Schaden, als vermeynten Vor„theil haben, so würden sie ihre Forstbedienten gewiß ein wenig „sorgfältiger wählen. Und über das alles: Bekommt ein solcher „Mensch nicht so viel Gehalt, daß er davon leben kan; so fängt „er an, untreu zu werden, und macht sich selbst für seine Arbeit „bezahlt. Das ist denn ein schöner Vortheil für die Herrschaft. „Es giebt ferner so kleine Geister in der Welt, die ein Vergnü„gen daran finden, wenn sie ihre Bedienten recht sclavisch tra„ctiren können. Diese sehen am liebsten, wenn der Bediente „nicht mehr hat, als er den Abend mit unter die Decke nimmt, „und dahero aus Noth die niederträchtigsten Handlungen und „Schmeicheleyen unternehmen muß. Wenn solche Leute Bedien„te bekommen, und diese wollen sich nicht, ich weiß nicht was ge„fallen lassen, ob es gleich dahin nicht einschlägt, wofür sie sich „ausgeben; so werden sie für dumm und hochmüthig gehalten. „Ein solcher Bedienter kan öfters was gutes gelernet haben; Er „kan dabey eine wahre Begierde besitzen, seinem Herrn rechtschaf„fen zu dienen; nur besitzt er dabey die edle Neigung, daß er „nicht heucheln kan, und um deswillen verliehret er seines Herrn „Gunst. Ist nun wohl ein Herr zu beklagen, der um solcher Ur„sachen willen seinem Bedienten gehässig wird, oder wohl gar „abschaffet, wenn er statt dessen andere bekommt, die von ihrem „Metier wenig, oder nichts verstehen?„ Ich glaube wohl, daß diese Vorstellung des Hrn. Büchtings manchem als eine gar zu empfindliche Lection vorkommen werde; allein ich glaube auch, daß Hr. Büchting solche sehr wohl, wenn es nöthig seyn sollte, werde zu verantworten wissen. Irre ich, wenn ich seinen Worten Beyfall gebe, so wird mir solches um so viel weniger zu verargen seyn, da in moralischen Vorstellungen ein Gelehrter, wie Herr Büchting ist, gar leicht einem Ungelehrten, wie ich bin, wohl etwas anders zu bereden im Stande seyn kan.

Cap.

Cap. VII.

Von denen der Holzsaat nachtheiligen Thieren.

1. Kan in einem Holze das Rindvieh, wie auch Ziegen und Schaafe grossen Schaden thun?

Ja wohl, und mehr, als zu viel. Und dieses bezeugen auch die dieserhalb ergangenen hohen Befehle, daß niemand in das Holz, wegen des jungen Anflugs, mit irgend einem Stück Vieh, es habe Namen, wie es wolle, hüten soll. So billig nun aber auch dieses Verbot ist, so wenig wird, leider! darauf reflectiret. Ja, es ist recht zu belachen, wenn mancher Selbstkluger vermeynet, das Verbot genugsam respectiret zu haben, so er nur keine Ziegen in das Holz gehen läst, und dabey glaubet, daß das Rind- oder Zugvieh keinen Schaden thue. Hier möchte ich nun gerne wissen, ob etwan das Rind- oder Zugvieh den jungen Anflug und getriebenen Mäi wissentlich verschonen, oder ob es vielleicht einen natürlichen Eckel dafür haben soll. Es sey ihm aber, wie ihm wolle, so ist doch zu bewundern, wie ein solches Stück Vieh den noch so tief im Gras stehenden Anflug so scharfsichtig gewahr werden, und mit seinem doch so ziemlich grossen Maule so klüglich zu verschonen wisse; Und wie es denjenigen Anflug verwahren könne und möge, der unter seinen Füssen sich befindet, das ist mir vollends etwas unbegreifliches. Werde ich davon sattsam unterrichtet seyn, so will ich alsdenn einräumen, daß das Rind- und Zugvieh nicht, wie die Schaafe und Ziegen, in diesem Puncte Schaden thun; Bevor mir aber solches nicht erweislich gemacht wird, werde ich auf meiner Meynung beständig beharren, daß nämlich dies eine höchst lüderliche Wirthschaft, wenn ein Hauswirth in die Holzung hütet, und es vor GOtt und Menschen eine unverantwortliche That sey, wenn solches so gar der Forstbediente nicht nur erlaubet, sondern auch selbst mit seinem eigenen Vieh darein hüten läst, der Sichel, Sensen und des Rechens nicht einmal zu gedenken. Zwar will Herr Büchting in seinem Buche 2. Th.

1. Ab-

1. Abschn. S. 256. 257. behaupten, daß Ziegen und Schaafe (a) mehr Schaden thun, als das Hornvieh; allein ich kan seiner Meynung ohnmöglich Beyfall geben, es wäre denn, daß ich den Jägern das Wort reden wollte, die, in Ansehung ihres Hornviehes, auf ihren eigenen Nutzen mehr, als auf das Fortkommen des jungen Holzes, sehen. In der von Churfürst Augusto 1560. ergangenen Forst- und Holzordnung ist deswegen mit ausdrücklichen Worten dieses anbefohlen worden: „Unsere Förster „sollen auch niemand verstatten, so dessen aus guten alten Her„kommen nicht berechtiget, unsere Walde und Gehölze mit ihrem „Vieh zu betreiben. Und ob jemands einiger Hütung befugt, die„selben alleine mit dem Rindviehe der alten Erbeinwohner darin„nen dulten, auch nicht nachgeben, die Holzgehau unter 6. Jah„ren zu betreiben, sich dessen auch selbst enthalten, und die ver„hauenen Gehölze an den Triften, auch da es vonnöthen, die „Böden der Schlaghölzer verschlägen mit Stangen, und weil un„sere Hölzer eins theils durch die Hütunge in Abnehmen kommen, „und die Einwohner der neuerbauten Häuslein die Triften der al„ten Erbeinwohner zugleich gebraucht, so sollen förder solcher neu„er Einwohner Vieh, welche unter 30. Jahren erbauet, in un„serm Amtsgehölze nicht geduldet werden ꝛc. ꝛc.„ Hier könte es zwar manchem vorkommen, als ob Erlaubniß gegeben würde, auch Rindvieh ins Gehölze zu treiben; man muß aber wissen, daß sich diese Erlaubnis nur auf die Triften, nicht aber auf die Schläge im Walde, wo junger Anflug anzutreffen, erstrecke.

Anmerkung.

(a) Wer den 16den Satz des öconom. Bedenk. des Hrn. von S. auf der 15den u. f. Seite mit Aufmerksamkeit durchlieset, und von der Forstwissenschaft nur eine mäßige Erkänntniß hat, der wird sich gewiß höchlich wundern müssen. Denn dieser Schriftsteller ist ohne Zweifel wohl der erste, der da behauptet, daß die Schaafe dem jungen Holz nicht nur nicht schädlich, sondern gar nützlich seyn sollen. Das ist eine neue, eine wichtige Entdeckung! Allein, wie ist denn der Hr. von S. auf diesen Einfall gerathen? Er saget: „Er hätte wohl überle„get, daß, obwohl seine eigenen und seiner Unterthanen Hölzer von „denen Schaafen niemals unbesucht blieben, dennoch weder diese, „noch er selbst, einigen Mangel am jungen Holz spührten, und dahe„ro wäre er geneigt gewesen, die armen Schaafe von der strafbaren „Verwüstung des jungen Holzes frey zu sprechen.„ Er schlosse also

solches aus der Erfahrung. Doch dieselbe muß gewiß Ihm selbst noch ziemlich zweifelhaft vorgekommen seyn, weil er sich durch einen alten Schäfer so leichtlich davon abwendig machen lassen. Denn nach dem von ihm empfangenen Unterricht, heist es nunmehro: „Gesetzt auch, „daß dieses so ist, daß nämlich die Schaafe dem jungen Anflug des „Holzes, zu manchen Zeiten, Schaden thun ꝛc.„ Ich glaube aber gänzlich, daß beydes, er, und dieser Mann zugleich, Unrecht haben. Wer da behauptet, daß das Schaafvieh den jungen Anflug nicht umbringe, der muß denselben gewiß nicht kennen. Denn wenn das junge Holzpflänzgen aus dem Saamen hervor gesprossen, ist es so zart, so klein, als ein Gras, und hat auch nicht den geringsten widrigen Geschmack. Und eine solche zarte Pflanze bleibet es beynahe gänzlich in dem ersten Jahre seines Wuchses. Ja, der Birkenanflug, der dem Hrn. von S. vielleicht noch weniger bekannt seyn wird, ist im Anfang so gar subtil, daß wir ihn nicht einmal mit blossen Augen erkennen können. Nun will ich alle vernünftige Leute urtheilen lassen, ob man mit Bestand der Wahrheit einem Schaaf die Weisheit zuschreiben könne, daß es das Gras um ein solches zartes Pflänzgen herum, ohne dasselbe selbst mit abzubeissen, wegzunehmen wissen werde? Weswegen sollte ihm denn dasselbe wohl zuwider seyn? Der Wuchs einer solchen Pflanze ist ja nicht etwa nur im May, wie der um Rath gefragte Schäfer gemeynet hat, sondern das ganze erste Jahr hindurch jung, zart und süsse. Man lasse aber auch den jungen Anflug ein bereits 2. und mehr jähriges Alter erreichet haben, so ist er doch noch immer nicht so groß und stark, daß ihn ein Schaaf unter dem Gras ausscheeren, und nicht zum wenigsten seinen zarten Gipfel abbeissen sollte. Da sich nun dieses gewiß also befindet, so überlege man nur ferner, wie gros der Platz im Umfange seyn muß, den eine Heerde Schaafe zu ihrem Lager nimmt. Es kan aber nicht anders geschehen, als daß alle auf demselben befindliche junge Holzpflanzen von denen gelagerten Schaafen um und niedergedruckt, und verderbet werden müssen. Und wie, wenn der junge Anflug Fichten wären? Deren ihre Wurzeln laufen, bekanntermassen, recht flach auf der Erden hin. Sollte nun wohl eine Heerde dieses Viehes nicht eine unzählige Menge derselben zertreten, oder verletzen? Denn wenn nur die äusere Rinde einer solchen zarten Wurzel losgemacht, und abgeschoben wird, so leidet sie Schaden. Ja, was noch mehr ist, diese dem Herrn von S. so unschuldig geschienenen Thiere beknaupeln und verbeissen auch die bereits schon ein wenig erwachsenen Stämmgen. Wer daran zweifeln will, der gebe nur auf ihre Arbeit Achtung, so wird er sehen, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Wenn aber mein Herr Gegner sich hierwider auf seinen jungen Anflug beruffet, und seine Leser versichert, „daß er fast an keinem Ort mehrerern aufzuweisen habe, als an dem„ jenigen, wo die Schaafe fast beständig hin und her giengen, und so „gar, bey Mittagszeit, ihre Stallung hielten; „ So antworte ich hierauf also: Es sind dieses, was der Hr. von S. für junges Holz ansiehet

siehet, gewiß schon alte und bejahrte Stämme, ob sie gleich noch so klein, schwach und niedrig sind, daß ein Unwissender sie für jungen Anflug leichtlich halten kan. Ich habe dieses bereits in einer Frage des vorhergehenden Cap. erwiesen, da ich weitläufiger von diesem Irrthum gesprochen. Wenn ich aber behaupte, daß die Schaafe dem jungen Holz höchst schädlich sind, so habe ich, auser denen angeführten deutlich aus einander gesetzten Gründen und zureichenden Erfahrungen, auch noch das Ansehen und die Beurtheilungen hoher Häupter und gründlicher Gelehrten vor mir. Denn eben dieses, was ich sage, lehren die Allergnädigsten Landesherrl. Holz- und Forstordnungen, und besonders auch 2. von der Hochlöbl. Juristenfacultät zu Leipzig, in einem die Schaaftrift anbetreffenden Proceß, vor wenig Jahren verfaßte Urtheilssprüche. Ich pflege mich zwar sonst sehr selten mit fremden Federn zu schmücken. Doch, da der Hr. von S. sich hierinne auf den Ausspruch seines Schäfers beruffet, so wird es mir wohl niemand verdenken können, wenn ich hier meinem Gegner die Urtheile so erhabener Rechtsgelehrten entgegen setze. Sie lauten aber also:

Urtheil I.

Unser freundlich Dienst zuvorn,

Ehrenvester und Wohlgelahrter, günstiger Herr und guter Freund,

Als derselbe Uns Acta N. N. Klägern an einem, N. N. Beklagten am andern, N. N. Intervenienten dritten Theils betreffend, samt andern beygelegten in zwey unterschiedenen Voluminibus auch einer Frage zugeschicket, und Unsere Rechtsbelehrung darüber gebethen; Demnach erachten Wir, nach fleißiger Verlesung und Erwegung darauf in Rechten gegründet, und zu erkennen seyn:

Daraus so viel zu befinden, daß Beklagter und Intervenient, weil ersterer fol. 8. b. welchergestalt er mit dem Schaafvieh an den streitigen Ort gehütet, eingeräumet, und dadurch nach dem Atteſtat ſub A. fol. 4. „und Besichtigung fol. 24. seq. und Rotul. ſub ⊙ fol. 44. seq. Schaden gethan, des Hütens derer Hämmel, in Klägers jungen Holze, und Sommerlatten bey zehen Thaler Strafe, und die Hut und Trift, inhalts derer Allergnädigsten Mandate dergestalt, daß er den Anflug und die Sommerlatten, nicht berühre, einzurichten, nicht weniger den verursachten „Schaden mit zehen Thalern Klägern zu bezahlen, und die aufgewandten Unkosten, nach vorhergehender deren Liquidation und richterlicher Ermäßigung zu ersetzen schuldig ꝛc. ꝛc. Von Rechtswegen. Uhrkundlich mit Unserm Insiegel versiegelt.

Ordinarius, Senior und andere Doctores der Juristen-Facultæt in der Universitæt Leipzig.

Hier höret man also, daß die unschuldigen Schaafe dem jungen Anflug würklich Schaden gethan haben. Das kan aber nach des Hrn. von S. Meynung nicht seyn. Sondern Kläger hätte sich desfalls vielmehr bey dem Beklagten bedanken sollen, weil er sich dadurch, wie dieser Schriftsteller so ernstlich versichert, auf denen behüteten Plätzen recht fruchtbare Beholzungen und häufigen Anflug versprechen können. Doch, dieses muß man einfältigen Leuten bereden. Ich werde es niemanden zu Gefallen, und wohl nimmermehr glauben.

Urtheil 2.

Unser freundlich Dienst zuvorn,

Ehrenvester und Wohlgelahrter, günstiger Herr, und guter Freund,

Als derselbe Uns Acta N. N. Klägern an einem, N. N. Beklagten andern Theils betreffend, samt anderen beygelegten in zwey unterschiedenen Voluminibus auch einer Frage zugeschicket, und Unsere Rechts-Belehrung darüber gebethen; Demnach erachten Wir, nach fleisiger Verlesung und Erwegung darauf in Rechten gegründet, und zu erkennen seyn:

Daraus so viel zu befinden, daß Klägers Suchen fol. 1. seq. immassen das angestellte Possessorium summarissimum wieder die Churfürstl. Sächs. Forstordnung und ins Land ergangene Allergnädigste Holz-Mandate, als leges prohibitivas, nach welchen der junge Anflug wenigstens Sechs Jahr geheeget werden soll, nicht Statt hat, es ist auch Kläger die aufgewanden Unkosten, nach vorhergehender deren Liquidation, und richterlicher Ermäsigung Beklagten zu erstatten, schuldig. Von Rechtswegen. Uhrkundlich ꝛc. ꝛc.

Ordinarius, Senior &c. &c. vt supra.

Man soll also den jungen Anflug, laut der Allergnädigsten Verordnungen, wenigstens Sechs Jahr hegen, und kein Vieh in denselben treiben. Wenn denn nun der Hr von S. am angeführten Ort S. 15. schreibet, „daß man denselben auf zwey oder drey Jahr vor dergleichen Feinden bewahren könnte,„ so erhellet daraus abermals klar; daß er entweder dieses unbedachtsam hingeschrieben habe, oder noch bis diese Stunde von dem Wachsthum des jungen Holzes wenig wisse. Denn wer sollte sich es wohl, wenn er die Sache untersuchet hat, nur träumen lassen, daß junger Holzanflug in 2 oder 3 Jahren so gros wachsen könne, daß ihm alsdenn die Schaafe keinen Schaden mehr zufügen werden? Doch bey diesem Herrn sind wunderliche Meynungen nichts seltsames. Denn zu Ende des angezogenen Satzes fragt er eben so gründlich: „Ob vielleicht nicht gar seine vorgegebenen fruchtbaren

„baren Beholzungen von dem Schaafdünger entstehen sollten?„ Das weiß ich wohl, daß die Pferche der Schaafe der Fichte ganz zuwider ist, so, daß dieselbe dadurch öfters faul auf dem Kern wird, wie ich solches bereits bemerket habe; Daß aber der Schaafdünger jungen Anflug hervor bringen sollte, hätte ich wohl nimmermehr erfahren, wenn es mich nicht auf diese Weise der Hr. von S. gelehret. Gewiß, es wäre eine schöne Sache, wenn es nur einträfe. Denn so könnte man doch der leeren Plätze in Waldungen mit leichter Mühe, und ohne alle Unkosten loß werden. Wie erwünscht wäre das! Da aber der wertheste Autor dieses öconom. Bedenk. ein guter und verständiger Oeconomus seyn will, so muß ich Ihm doch eine andere Gegenfrage vorlegen. Es hat sich öfters ein Hauswirth zu beklagen, daß auf seinem Feld das Getraide so dünne und einzeln stehe. Sollte es da nicht wohl gethan seyn, wenn man auf gedachtes Getraide die Schaafe hüten ließ? Denn ich dächte, wenn der Schaafdünger uns zu jungen Anflug verhelfen könte, so müste er auch gar wohl im Stande seyn, Korn und andere Feldfrüchte hervor zu bringen. Sollte man also nicht mit gutem Nutzen das junge aber zu dünne aufgegangene Getraide behüten dürfen? Scheinet jemand dieses mein Vorbringen etwa einfältig zu seyn, so glaube ein solcher nur sicherlich, daß mir das obige nicht im geringsten klüger vorkömmt.

2. Wie ist es zu verhüten, daß in einem Wald kein Vieh getrieben werde?

Man muß die Wälder nicht dünne machen, und die gemachten Holzschläge auch wieder fein dicke besäen. Denn, wo das Holz dichte beysammen stehet, da kan kein Gras darunter wachsen, und mithin wird auch niemand verlangen, sein Vieh in einem solchen Wald zu treiben. Ich meines Orts hätte es für die gröste Schande gehalten, wenn ich in der mir anvertraueten Holzung einen Fleck hätte leer und wüste lassen sollen, der in der Grösse nur so viel, als etwa eine Stube, betragen (a).

Anmerkung.

(a) Hr. Döbel hat sich hier abermals mit einer langen und weitläuftigen Anmerkung eingestellet, in der er gleich zu Anfang schreibet, „daß ich blos die Holzaussaat vor vielen andern wohl verstünde.„ In diesen Worten räumet er mir etwas ein, daß ich für meinen gröstẽ Ruhm halte, und ihm wohl wider seinen Willen entfahren ist. Denn wenn ich vor vielen andern die Holzaussaat wohl verstehe, wie hat denn Hr. Döbel anderwärts und fast auf allen Blättern dieser seiner Anmerkungen wider mich, bey seiner offenbahren Unwissenheit in diesem Theil

der Forstwissenschaft, und dem mir deßfalls vor vielen andern eingeräumten Vorzug, so verläumderisch und öfters recht kindisch dieser meiner Versuche in dem Holzsäen spotten, und meinen Lehrsätzen und Beobachtungen von solcher Aussaat so ohne allen Grund widersprechen können? Verlohnt es sich aber der Mühe, einen Schriftsteller zu widerlegen, der sich selbst widerleget? Wenn aber derselbe hier saget, ich verstünde blos die Holzsaat, und hätte, wie es oben hieße, weiter nichts, als Holz zu säen, und Eichhörngen zu schiessen, zu thun gehabt; so giebt er mir also Schuld, als wäre über dem Anbau der Wälder die Sorge vor die Revier von mir gänzlich vergessen, und die Besorgung der mir anvertraueten Wildbahn völlig auf die Seite gesetzet worden. Doch dieses ist und bleibt eine Beschuldigung, die mir nun und nimmermehr jemand mit gutem Gewissen machen kan, und deren sich Hr Döbel als einer offenbahren und klärlich zu widerlegenden Unwahrheit schämen muß. Überhaupt zwar gehöret darzu eben nicht viel Geschicklichkeit, wenn nämlich ein Jäger auf eine Revier kommt und gesetzet wird, auf welcher so wohl selbst, als auch auf denen Revieren der Nachbarn Wildpret ist. Denn da kan einer gar leicht verkommen. Wenn aber ein Jäger auf eine solche Revier gesetzet wird, wo er eben so wenig, als die Nachbarn, einigen Vorrath von Wildpret hat, und er soll dieselbe in das Aufnehmen bringen, das erfordert Geschicklichkeit und Wissenschaft. Hr. Döbel wird dieses selbst zugestehen müssen. Und wenn denn solches ist, so melde ich ihm zu seiner Beschämung, daß ich eine solche vom Wildpret reine Revier, die würklich an demselben Mangel litte, bey Antretung meines Dienstes gefunden, und es gleichwohl, ohnerachtet ich 11 Grenznachbarn habe, dahin zu bringen gewust, daß ich in denen folgenden Jahren nicht allein meiner Gnäd. Herrschaft jährlich Wildpret in zureichender Menge abliefern können, sondern auch dieses jährlichen Abgangs ohngeachtet desselben noch allezeit genung auf solcher meiner Revier gehabt habe, so, daß es deswegen an häufigen Bittschriften, Vorstellungen und Beschwerden der Bauern, wie schon im vorhergehenden erinnert, nicht gefehlet hat. Es ist ferner auch diese mein Revier durch mich von 2. dem Wildpret so nachtheiligen Feinden gesaubert und rein gehalten worden; indem ich sie nämlich so wohl von Raubthieren, als auch von denen häufig eingerissenen Wildpretsdieben, obgleich dieses letztere oft mit Lebensgefahr verknüpft war, befreyet habe. Wie kan aber bey dem allen jemand so unverschämt seyn, und sagen, ich verstünde blos die Holzsaat? Ich habe ja bey Bewerkstelligung derselben zugleich die mir anbefohlne Wildbahn im geringsten nicht vergessen. Und wenn ich auch in Ansehung der Forstwissenschaft blos nur den Anbau der Wälder vorstünde, so wäre solches schon gut, und meiner Einsicht nach, als ein denen Nachkommen höchst nützliches Unternehmen, sehr rühmlich. Denn Wälder und deren leere Plätze anzubauen, darzu gehöret Geschicklichkeit, Klugheit und Fleiß. Holz und Bäume aber, die wir finden und in Wäldern ohne unsre Bemühung hervorgebracht worden, zu verkaufen, oder, wie Hr. Döbel es nennet, zu versilbern,

erfor-

erfordert eben keine so grosse Weisheit. Ja, es giebt Bauern, die dergleichen Einsicht und Geschicklichkeit besitzen. Wenn denn nun Hr. Döbel nichts mehr zu schreiben weiß, so nimmt er abermals seine Zuflucht zu Erfüllung des Bogens zu Träumen und Irrwischen seiner öfters ausschweifenden Einbildungskraft. Diese macht denn also ihm, und er wieder seinen Lesern weiß, ich könne meine Revier alle Stunden übersehen und durchsehen. Er muß besonders lange Stunden meynen. Denn sonst schriebe er hier abermals die Unwahrheit. Meine Revier ist ein klein wenig grösser, als daß man sie in 1. oder 2 Stunden durchsehen könne. Wenn aber auch solches wahr wäre, so sehe ich doch nicht ein, was solches zu bedeuten hätte. Es ist hier nicht zu fragen, ob einen eine grosse, oder eine kleine Revier anvertrauet sey, sondern es kommt vielmehr nur darauf an, in was für Umständen sich solche befinde. Wie ofte träget sich es nicht zu, daß ein Hauswirth, der viel weniger und kaum die Helfte so viel Felder, als sein Nachbar, besitzet, dennoch von solchem seinem kleinen Feldboden jährlich weit mehr Nutzen ziehet, als jener von seinen weitläuftigen Feldern? Doch ich muß auch zu der Hauptsache kommen. Diese ist der Inhalt der vorstehenden Frage, und betrift also die Viehhuthung und Weyde in denen Wäldern. Mit solcher will Hr. Döbel das junge Holz nur so lange verschonet wissen, „bis solches dem Vieh aus dem Munde ist.„ Und in seiner Erinnerung wider den Hrn. von S. schreibet er S. 547. 548. „daß man bey „Schwarzhölzern den Anflug 1. 2. 3. und noch mehrere Jahre, bis „nämlich das Vieh die Gipfel nicht so sehr wegbeissen und erreichen kan, „vor allen Schaden des Wildprets und des Viehes von allerley Arten „bestmöglichst schonen müsse.„ So oft ich diese Stelle lese und überdencke, so oft muß ich mich wundern, wie sich Hr. Döbel unterstehen können, nur jemals mit Schriften, Abhandlungen, Anmerkungen u. d. m. welche die Forstnutzung und den Holzanbau betreffen, in der Welt öffentlich zu erscheinen. Seine Unwissenheit in solcher ist ja nicht einmal mit Worten auszudrücken. Ein Bauer ist klüger, als daß er glauben sollte, es könne das Vieh dem jungen Anflug nichts mehr schaden, wenn er nur 2. 3. oder 4. Jahre alt sey. Das muß allerliebstes junges Holz werden, das 3. oder 2. oder gar nur 1. Jahr mit der Viehhuthung verschonet geblieben ist. Heuer ein Gehau besäet, und es dieses Jahr sorgfältig vor dem Vieh bewahret; Folgendes Jahr aber solches gesäete Gehau wieder mit dem Vieh behütet. Läßt sich das nicht von einem angeblichen alten Practico in dem holzgerechten Waydewerke lustig lesen? Das muß rares Holz seyn, das in 2. 3. und 4. Jahren dem Vieh aus dem Maule wächst! Gewiß ich bin recht verdrüßlich, daß ich einen in dem Anbau der Wälder so unwissenden und so gar schlecht holzgerechten Jäger zum Gegner bekommen habe, der fast nicht einmal einer gründlichen Widerlegung würdig ist Denn er will andre widerlegen, und weis selbst noch nicht einmal, wie hoch und groß junges Holz in 1. 2. und 3. Jahren wachse. Allein es ist auch die Viehhuthung denen Wäldern schädlich, wenn auch gleich bereits das Holz in solchen

würklich dem Vieh aus dem Maule gewachsen, und also die Bäume derselben schon hoch und groß sind. Denn so weiß ich mich zu erinnern, daß in einem hier nahe gelegenen Wald einstmal eine grosse Menge abgefallener Bucheckern aufgegangen waren, und die jungen Buchen recht schöne, und recht dichte aus solchen aufschlugen. Da man aber in solcher Waldung das Vieh hütete, so wurden diese aufgeschlagenen jungen Buchen binnen einer Zeit von 14. Tagen alle mit einander durch solches daselbst weidende Vieh vertilget, daß auch nicht eine einzige übrig bliebe. Was ich hier von diesem Wald aus der Erfahrung erzähle, trägt sich in vielen andern gleichfalls zu, da nämlich von denen abfallenden Eicheln und Bucheckern fast alle Jahre eine beträchtliche Anzahl solcher jungen Holzpflänzgen zwar zum Vorschein kommt, aber auch durch das in die Wälder gehütete Vieh wieder verwüstet wird. Das ist ein Schade aus der in denen Holzungen eingeführten Viehweyde. Man möchte nun wohl in Ansehung desselben einwenden, daß aus diesen jungen Buchen, Eichen ꝛc. ꝛc. so unter dem hohen Holz stünden, ohnedem nichts taugliches würde, wie ich solches selbst anderwärts gesaget. Und dieses ist wahr, es wird aus allen solchen und andern Holzarten, wenn sie von dem hohen Holz, wie nothwendig geschehen muß, verdämmet und unterdrücket werden, kein tauglicher Stamm, sondern es sind solches vielmehr schlechte und wenig wachsende Bäumgen. Unterdessen geben sie doch zum wenigsten mit der Zeit Feuer- und Reisholz, welches denn bey der grossen Abnahme des Holzes und dem zu befürchtenden Holzmangel gar sehr wohl mit zu nehmen, und in denen Waldungen höher zu schätzen ist, als Gras und Unkraut. Ferner erzeugen sich auf solche Art Dickungen, die zu dem geliebten Aufenthalt des Wildprets und zur Verbesserung und Aufnahme der Wildbahn dienen. So wenig aber solches junge Holz in Wäldern aufkommen kan, die mit dem Vieh behütet werden; so wenig ist solches die wahre und einige Haupturſache, um deren willen Waldungen und Viehweyde, Holz und Gras nicht beysammen stehen können. Der eigentliche Grund, um dessen willen das Vieh nicht in denen Holzungen geduldet werden mag, ist vielmehr dieser. Alles Holz, so zu tauglichen Bäumen erwachsen soll, muß dichte, enge und geschlossen stehen. Ich habe solches bereits im vorhergehenden weitläufig erwiesen, und Hr. Döbel hat eben dasselbe, wie schon angeführet worden, in seiner Jägerpractic selbst mit Recht behauptet. Denn dieser Satz ist unläugbar. Stehet nun aber das Holz, wie es zu seinem guten Wachsthum nothwendig ist, oben beschriebener masen dichte und enge an einander, so kan unter demselben kein Gras wachsen. Was soll denn da das Vieh in denen Waldungen? Was soll es denn da fressen? Vielleicht vor Hunger das junge Holz selbst? Ich will den loben, der in denen mir anbefohlnen Wäldern, so wohl in dem stehenden Holz, als auch in dem jungen Anflug so viel Gras findet, daß er nur 4. Wochen lang eine Ziege damit zu erhalten im Stand sey. Denn in Wäldern, die behörig mit Holz bestanden sind, kan und muß also kein Gras zu finden seyn. Will man hingegen in seinen Hölzern Viehweyde

de haben, so müssen die Bäume dünne und einzeln stehen, und in solchen zu behüthenden Wäldern häufige leere und von Holz und Bäumen entblößte Plätze anzutreffen seyn. Solchergestalt aber wird nach Hr. Döbels eigenem Bekänntniß, aus diesen dünnen und einzeln stehenden Bäumen kein tauglicher Stamm, und durch die leeren und öden Flecke der Holzmangel selbst nothwendig noch mehr befördert, nicht aber verhindert. Wie könnten also mit tüchtigen Grunde und wachsbaren Anflug bestandene Waldungen und zugleich Gras und Huthweyde in eben denenselben bey einander stehen? Wer dieses vorgiebt, der beweiset dadurch seine schlechte Einsicht in die Forstnutzung deutlich. Ich weiß überhaupt nicht, was ich denken soll. Eine Wiese, wo Gras wachsen und zu Heu gemacht werden soll, wird mit dem Vieh verschonet; Ein Feld oder Garten, wo Früchte wachsen sollen, wird vor dem Vieh sorgfältig bewahret; wo aber Holz herkommen und wachsen soll, da will man das Vieh hin hüten, und verlanget, daß Gras und Holz zugleich wachse. Allein dieses wird mich wohl kein Mensch als thulich bereden. Denn ich habe aus der Erfahrung das Gegentheil erlernet. Und wenn ich auf solche Sachen nicht Acht gehabt hätte, so müste ich entweder den jungen Anflug und seine Beschaffenheit nicht kennen, oder ich wüste nicht, worzu mir GOtt zwey Augen gegeben. Es kan aber auch ferner Ackerbau und Viehzucht ohne solche Waldhuthung bestehen. Dieses beweisen nicht nur ganze Länder, wo man beynahe gar keine Wälder hat, und doch des Viehes ein Uberfluß zu finden ist; Sondern es gehet solches auch in unsern gebirgigten und waldichten Gegenden selbst gar wohl an. Ehedem wurden die hiesigen herrschaftl. Waldungen mit dem Vieh behüthet. Man hat solches seit vielen Jahren auf meine unterthänigsten Vorstellungen abgeschaffet. Dem ohnerachtet ist nicht nur der herrschaftliche Feldbau und Viehzucht in dem besten Flore geblieben; sondern es hat sich nunmehro auch in denen Waldungen mit grossen Vortheil ausgewiesen, was zwischen Wäldern, so mit dem Vieh behüthet werden, und solchen, die mit gedachter Viehhuthung verschonet bleiben, für ein grosser Unterschied sey. Kurz, will man Holz haben, so muß man in solchem kein Gras und Weyde verlangen; Will man aber Gras und Huthweyde haben, so muß man sich dafür des Holzes begeben.

3. Ist denn auch das Eichhorn dem Holze sehr schädlich?

Das Eichhorn ist allerdings ein der Waldung sehr schädliches Thier. Es verursacht hauptsächlich grossen Schaden zu der Zeit, wenn Zapfen werden. Man weis, daß die Fichten und Tannen im Frühjahre Knospen, wie die Obstbäume, bekommen. So bald nun diese Knospen zu ihrer Vollkommenheit gelanget, wel-

ches im Monat September geschicht, so bald fangen auch die Eichhörner an, ihre Nahrung davon zu suchen, und zwar ganzer sieben Monate, bis auf den Merz. Nun ist bekannt, daß aus einer jedem Knospe ein Zapfen werden kan. So viel demnach ein Eichhorn in sieben Monaten Knospen ausfrist, so viel Zapfen werden auch von demselben verderbet. Aber, o wie viel Knospen braucht nicht ein Eichhorn in solcher Zeit zu seiner Nahrung? Und wie viel Zapfen gehen nicht solchergestalt verlohren, von denen doch ein jeder künftig viele Saamenkörner getragen hätte, um die uns aber alle das Eichhorn durch eine jede ausgefressene Knospe bringet? Wenn wir nur den Fall setzen, daß in einem Zapfen 50. Saamenkörner wären, deren doch mehr sind, so machten dieselben, wenn ein Eichhorn einen solchen Zapfen ausfrißt, schon etwas zu seiner Sättigung aus. Wenn es aber die Knospen ausfrißt, so kan man eine solche Knospe zu seiner Nahrung nicht höher als 2. Saamenkörner rechnen. Folglich muß es 25. Knospen ausfressen, ehe es zu seiner Sättigung so viel bekommt, als es in einem einzigen Zapfen findet. Jede Knospe aber bringt einen Zapfen; mithin gehen solchergestalt 25. Zapfen, so zu sagen, auf eine Mahlzeit verlohren. Wie vieles beträgt also nicht der Schaden, den die Eichhörner an denen Zapfenknospen verursachen? Ferner macht sich denn auch dieses Thier schon in dem Monat Julio wieder über die Zapfen selbst, und frißt solche aus bis in den Merz des künftigen Jahres, als zu welcher Zeit solche gemeiniglich ihren Saamen ausstreuen, und der Wind ihn abwehet. Das ist wieder eine Zeit von 9. Monaten, in der sich die Eichhörner mit dem Holzsaamen ernähren. Wie viel brauchet aber nicht abermals nur ein Eichhorn in solcher Zeit Saamenkörner zu seinem Unterhalt? Ich werde also nicht zu viel angeben, wenn ich sage, daß der Schaden, den nur ein einziges Eichhorn binnen obigen 7. Monaten an denen Knospen, und wiederum binnen denen letzt gemeldeten 9. Monaten an denen Zapfen selbst verursachet, sich zusammen wenigstens auf 13. Scheffel vertilgeter Zapfen belaufe. (a) Das ist der Schaden, den nur ein einziges Eichhorn stiftet; wie gros muß nicht solchergestalt der seyn, den eine grosse Anzahl dieser Thiere anrichtet? Und was für eine Menge Holzsaamen geht also nicht durch solche Geschöpfe verlohren? Gewiß,

wenn

wenn man die Eichhörner in Waldungen überhand nehmen läst, so ist nichts gewisser, als daß es, zum grossen Nachtheile der Holzungen, je mehr und mehr an dem nöthigen Holzsaamen fehlen werde. In Betrachtung dessen habe ich auf dem mir anvertrauten Revier in manchem Jahre 3. bis 500. Eichhörner weggeschossen. (b) Es ist mir zwar solches von manchen Förstern nicht zum Besten ausgelegt worden. Denn da mir meine gnädigste Herrschaft für jedes 6. Pf. Schüsgeld gegeben, so haben unverständige meine Bemühung lieber gar nur eigennützigen Absichten zuschreiben wollen, und auch wohl ihren Herrschaften solches weis gemacht, als ob das Schüssen der Eichhörner nur meinem Beutel, keinesweges aber der Herrschaft einigen Nutzen verschaffe. Allein die lieben Herren müssen der Sache wenig nachgedacht haben. Sie müssen nicht überlegt haben, wie viel Pulver und Schroot darauf gehe, und wie viel Schüsse darzu gehören, ehe nur 100. derselben getroffen werden; denn auch der beste Jäger wird nicht allemal treffen, zumal wenn er Eichhörner schüsset, sondern unter 100. Schüssen wird er wenigstens 10. Fehlschüsse thun. Sie müssen nicht erwogen haben, wie viel Flintensteine zu Grunde gehen, wie viel dabey am Gewehr ruiniret wird, und was sonst für Mühe dazu gehöret. (c) Denn hätten sie das alles genau bedacht, so würden sie mich hier keiner eigennützigen Absichten beschuldigen können, sondern vielmehr bezeuget haben, daß hierbey ein gar schlechter Profit zu machen sey. Und in Wahrheit habe ich auch bey dem Schüssen der Eichhörner keine eigennützigen Absichten gehabt, sondern, wie ich, ohne Ruhm zu melden, in alle dem, was ich in Forst- und Jagdsachen vorgenommen, allezeit auf meiner gnädigsten Herrschaft, und der Nachkommenschaft wahren Nutzen und Bestes gesehen, also habe ich auch diese Absicht ins besondere bey Ausrottung der schädlichen Eichhörner geführet. O wie gut wäre es, wenn viele andere Jäger diese schädlichen Thiere auch ausrotten wollten! Ja, wenn alle Jäger an allen Orten solches thäten, so würden wir alsdenn, da der Mangel am Saamen so schon gros genung ist, denselben nicht noch gröser zu befürchten haben. Ich muß hier bey dieser Gelegenheit eine besondere Anmerkung beybringen. Es ist bekannt, daß die Bauern und eine grosse Anzahl der Forstbedienten vorzugeben pflegen, als ob die Fichten und Tannen zu der Zeit, wenn Zapfen werden wol-

ten, etwas vom Mäi abstiessen. Ich finde aber, daß dieses Vorgeben ganz und gar falsch und unrichtig sey. Denn ich weis aus der Erfahrung, daß es mit dem vermeynten Abgestossenen diese Bewandnis habe: Es beist nämlich das Eichhorn allezeit etliche Zolle von denen Spitzen, wo Knospen angesetzt, das Aestlein ab, frist diese einander gegenüber stehende Zapfenknospen aus, und läßt alsdann die leeren Aeste herunter fallen. Ich habe dieser Arbeit der Eichhörner oft zugesehen. Und wer davon, was ich jetzt gemeldet, überzeugt seyn will, der mache sich nur an dem Baum, wo er das vermeynte Abgestossene findet, ein Zeichen, damit er selbigen von andern unterscheiden könne. Er sehe nachmals, wenn Zapfen werden, nach diesem Baum. Er wird auf demselben wenig oder gar keine Zapfen finden; da hingegen, wo Fichten im freyen Felde, oder sonst an einem Orte, dahin kein Eichhorn kömmt, stehen, man kein solches Abgestossenes oder vielmehr Abgebissenes, und dennoch mehr Zapfen finden wird, als da, wo die abgebissenen Zweige in Menge unter denen Bäumen liegen. Doch wieder auf die lieben Mitbrüder zu kommen, die das von mir unternommene Wegschiessen der Eichhörner als etwas interessirtes ansehen, so wundere ich mich gar sehr, warum eben dieselben nicht längst auch das Fuchsgraben unterlassen haben. Denn hat etwas den Schein eines eigenen Interesses bey Jägern, so hat es gewiß das Fuchsgraben; sintemal bekannt, daß an einigen Orten jeder Fuchs mit einem Gülden ausgelöset werde. Allein vielleicht sehen sie nicht auf den Gülden, und würden das Fuchsgraben unternehmen, wenn auch kein Gülden für jeden derselben fallen sollte. Ich will es glauben, weis aber auch, warum sie das Fuchsgraben nicht unterlassen würden, wenn auch die Auslösung mit einem Gülden wegfallen sollte. Der Fuchs ist ein sehr schädliches Thier. Und wem ist es schädlich? Auch denen Jägern, als welche gemeiniglich durch die Füchse um ihre Hühner zu kommen pflegen. (d) Ob sie aber solchergestalt nicht eben das in Ansehung des Eigennutzes beweisen bey dem Fuchsgraben, was sie mir wegen der Eichhörner unbillig Schuld geben, das will ich ihnen selbst zu beurtheilen überlassen, übrigens meinen Wunsch noch einmal wiederholen, daß es für die Holzungen sehr gut und heilsam wäre, wenn Jäger, wo nicht in Vertilgung, doch in Verdinnung

dinnung der Eichhörner allen nur möglichen Fleis anwendeten. Denn es ist gewiß, daß die Eichhörner, wo sie überhand nehmen, eine Ursache sind, daß es endlich am Holzsaamen gar sehr fehlen müsse. Man sage nicht, daß derer Zapfen, die den Saamen in sich enthalten, eine grosse Menge werde. Denn obschon solches geschehen in den Jahren 1719. 1731. 1740. 1746. und 1753. so sind doch in den übrigen Jahren so wenig Zapfen worden, daß sie nicht einmal für die Eichhörner zu ihrem Unterhalte zugereicht haben. Und da demnach in solchen Jahren wenig Saamen fallen kan, wo soll denn dessen genung herkommen, daß wir durch ihn einmal wieder bebauete Hölzer bekommen können? Ist es also nicht besser und rathsamer, denen Eichhörnern, so viel möglich, durch Wegschüssen derselben allen Abbruch zu thun? (e)

Anmerkungen.

(a) Ich rechne hier ohngefehr in 16. Monaten auf ein Eichhorn 13. Schsl. Zapfen, (nicht aber Saamenkörner, wie Hr. Döbel ungereimt genung verstanden hat,) um die es uns durch sein Ausfressen der Knospen und denn der Zapfen selbst bringet. Der letztere Umstand, daß nämlich solches Thier jährlich ausser denen 7. Monaten, in denen es die Zapfenknospen verheeret, auch noch 9. Monate die Zapfen selbst zu seiner Nahrung verwüste, und den Saamen aus solchen ausfresse, war in der ersten Auflage ohne meine Schuld vergessen worden. Dieses aber wird man mir um so viel eher vergeben, da ich von dem Ort des Druckes entfernet bin. Unterdessen ist doch auch solches Versehen nicht gar unnützlich gewesen, sondern hat zum wenigsten Hr. Döbeln Gelegenheit gegeben, auf der 674. u. f. S. seiner Anmerkungen einen ganzen Kram ungemein matter und übel angebrachter Spöttereyen auszupacken. Es würde aber ein nicht zu entschuldigendes Verbrechen von mir seyn, wenn ich solche mit gleichen Naritäten beantworten wollte. Es werden uns endlich die Früchte seines Witzes eckel, eben so, wie diejenigen Speisen, denen es am Salz fehlet. Und wer könte denn auch allezeit so stumpfsinnig oder scharfsinnig, ich weiß selbst nicht, welches von diesen beyden Beywörtern sich für seine artigen Einfälle am besten schicken möchte, denken und schreiben? Genung, man wird nunmehro sehen, daß meine angegebene Rechnung einen grossen Grad der Wahrscheinlichkeit vor sich habe, ob ich gleich denen Eichhörnern den Holzsaamen so wenig, als Hr. Döbel denen lüsternen Schwangern der Vögel den Birkensaamen, jemals zugemessen. Daß aber endlich, nach dieses meines Herrn Gegners simplen Vorgeben,

die Eichhörner an Holzsaamen nur einigen, und nicht, wie es doch in der That ist, vielen Schaden thun sollen, rühret wohl nirgends anders her, als weil er bis jetzo in denen Waldungen überhaupt noch nicht viel bemerket, und besonders das gar nicht beobachtet hat, was eigentlich den Hölzern und deren Anbau nachtheilig sey, und wie solches verhütet werden müsse.

(b) Hr. Döbel kan abermals nicht begreifen, wie ich in manchem Jahre 3. bis 500. Eichhörner schüssen mögen. Dahero macht er die vortrefliche Anmerkung: „Es müsten wohl die Eichhörner aus etlichen Grafschaften, oder wohl gar aus vielen Fürstenthümern nach „Lichtenstein sich gezogen haben.„ Schlecht gespottet! Man muß mir zugestehen, daß der Holzsaame nicht alle Jahre in allen Gegenden zu gerathen pflege, sondern bald diese, bald wiederum ein andere mit solchem von der gütigen Natur gleichsam beschenket werde. Bey solchen Umständen verlassen denn auch freylich die Eichhörner diejenigen Reviere und Waldungen, wo dieses Jahr kein Saame, und also auch keine Nahrung vor sie zu finden ist, und ziehen sich in diejenigen Holzungen und Gegenden hin, wo sie in solchem Jahre gedachten Holzsaamen, als ihr gewöhnliches Futter, im Überfluß antreffen. Aus ganzen Fürstenthümern aber kommen sie deswegen doch nicht zusammen. Dieß ist blos ein sinnreicher, mit nichten aber ein holzgerechter Streich. Denn das müste ein sehr kleines Fürstenthum seyn, in dem nicht alle Jahre in einigen Gegenden und Waldungen der Holzsaame gerathen sollte. Aber sonst hat diese Sache auf die von mir beschriebene Weise ihre völlige Richtigkeit, ob sie gleich Hr. Döbel nicht gewust hat. Doch dieser weiß gar viel in der Forstwissenschaft nicht, das dem ohnerachtet wahr ist. Eben so, wie ich es mit Grunde der Wahrheit jedermann erweisen kan, daß ich wirklich nicht in allen, sondern nur in einem Jahre bis an die 500. Stück Eichhörner auf der mir anbefohlnen Revier geschossen habe. Denn in andern Jahren habe ich nur noch ein einzigesmal 300. Stück Eichhörner, in denen übrigen aber wenigere bekommen. Hr. Döbel hat zwar darüber noch mehrere auf Unwahrheiten und nichts sich gründende Glossen gemacht, allein meine Denkungsart ist zu gesittet, als daß sie sich bis zu so schlechten Einfällen herab lassen sollte.

(c) Alle diese von mir hier bemerkten Umstände haben ihre völlige Richtigkeit. Besonders erfordert solches Wegschüssen der Eichhörner sehr viele Mühe und Wege, welches wohl kein vernünftiger Mensch, vielweniger vollends ein Jäger läugnen wird. Wenn aber Herr Döbel sich darüber aufhält, daß ich gesaget habe, es würde durch so viele Schüsse auch vieles an dem Gewehr selbst ruiniret, so bringet er abermals denen Lesern durch solche Stelle wohl nicht die vortheilhaftesten Begriffe von seiner eingebildeten Weisheit bey. Er gehe doch einmal zu einem Büchsenmacher hin, und gebe auf

seine

seine Arbeit Achtung. Dieser macht oft eine Anzahl Federn aus einerley Stahl, bearbeitet sie alle auf gleiche Weise, und weiß also an denenselben nicht den mindesten Unterschied. Wenn er nun aber solche hernach in die Gewehre einsetzt, so trägt es sich oft zu, daß nach Verlauf einer sehr kurzen Zeit, etliche von ihnen entzwey und in Stücken gehen, da doch die übrigen auf gleiche Art und aus eben demselben Stahl verfertigten lange Zeit dauren und halten. Ist denn nun da der vielwissende Hr. Döbel so klug, und noch klüger als der Büchsenmacher, daß er es einer solchem Feder, die er sich in sein Gewehr einsetzen läst, gleich ansiehet, ob sie 500. Schüsse ohne Wandel aushalten werde, oder nicht? Es kan zutreffen, daß sie gar leicht noch weit mehrere ausdauert. Es ist aber auch möglich, daß sie nach sehr wenigen Schüssen entzwey gehet. Wird er aber dieser Feder wegen, die eine so kurze Zeit ausgehalten hat, das Gewehr selbst, welches im übrigen ohne Tadel seyn kan, so gleich weg und von sich schaffen? Ich sollte es wohl nicht meynen. Daß aber ferner Hr. Döbel lauter so gar dauerhafte Flintensteine bekommt, ist was seltenes, dafür er seinem guten Glück zu danken Ursache hat. Denn sonst ist es mit denenselben auch ordentlicher Weise etwas sehr unsewisses. Wie denn wohl niemand läugnen wird, daß einer immer länger dauert, als der andere.

(d) Hr. Döbel sagt hier, „ich hätte denen Jägern vorgeworfen, „sie thäten das Fuchsgraben um ihre eigene Interessen.„ Allein diese Vorstellung meines Hrn. Gegners ist eine offenbahre * * (mags nicht deutscher sagen). Denn ich habe ja nicht gesaget, daß sie solches wirklich und blos allein um ihres eigenen Gewinns und Vortheils willen unternehmen; sondern meine eigenen Worte heisen also: Das Fuchsgraben hat bey den Jägern den Schein eines eigenen Interesses. Schein und Seyn aber ist immer noch zweyerley. Und wenn denn Hr. Döbel hier weitläuftig erzählet, was für Wildpret die Füchse rauben, so ist solches, so zu sagen, ein sehr simples Anführen. Denn wem zu Gefallen hat er solches gemeldet? Mir wird er doch wohl die Weisheit zutrauen, da sie den Verstand eines Lehrlings in der Jägerey nicht einmal übersteiget? Und wegen der hier von mir genannten Hühner hat er es freylich errathen, daß ich mit solchen die zahmen oder Hofhühner gemeynet. Denn deren halten ja viele Jäger an denen meisten Orten eine grosse Menge. Nicht wahr, mein weit gereister Herr Döbel?

(e) Endlich sollte man es wohl glauben, daß Hr. Döbel von mir verlangen können, daß ich bey der Erzählung der dem Anbau der Hölzer schädlichen und nachtheiligen Thiere eine gewisse ihm gefällige Rangsordnung beobachten, und sie auch in Ansehung des Vorsitzes nach Standes Gebühr und Würden tractiren sollen? Es wird sich solches wohl niemand von einem seiner Einbildung nach, ich weiß selbst nicht, wie vielmal klugen Schriftsteller träumen lassen. Gleichwohl

hat

hat er solches gethan. Denn da ich unter denen der Holzsaat nachtheiligen Thieren die Eichhörner noch vor das Wildpret selbst gesetzet, und dererselben eher, als des letztern, erwehnet, weil der Schaden, den sie verursachen, so gar beträchtlich; so hat solches von mir übertretene Rangsceremoniel Hr. Döbeln in einen so grossen Eifer gebracht, daß er sich seiner selbst darüber gänzlich vergessen, und deßfalls also gespottet hat: „Da denn sich einer für hirschgerecht ausgiebt, „und seyn will, wird er doch wohl die Eichhörner nicht unter die „Hirschgerechten zählen; doch wenn er die Fehrten was männlich „und weiblich ist, weiß zu unterscheiden, müssen wir als Lehrlinge „bey Hr. Beckmannen uns auch einfinden; es wird aber wohl nicht „wahr werden können.„ Nun in Wahrheit so sinnreich denkt kein Eichhörngen, als Hr. Döbel in dieser Stelle, vielleicht unter der gütigen Influenz des vollen Mondes, gedacht hat!

4. Was thut das Rothwildpret für Schaden am Holz?

Es schälet das junge Holz, und im Frühjahre äset es am Mäi, und zwar thut solches das Rothwildpret zu solcher Zeit aus Wollust so, wie im Winter aus Noth.

5. Was schadet denn demselben das Reh?

Das Reh (a) liebet das ganze Jahr hindurch nicht allein das Schwarz- sondern auch das Schlagholz. Besonders aber unter dem erstern die Tannen. Und wer darauf Achtung giebt, der wird gewahr werden, daß ein Reh in einer halben Viertelstunde mehr als tausend Stämmgen abgeäset, zumal im ersten Jahre. Bey dem Schwarz- und Schlagholz bleiben nachmals die Stämmgen zurücke, und verdorren. Wo also Rehe sind, und man will Holz säen, so muß man die besäeten Gehaue mit einem dichten Zaun wohl verwahren.

Anmerkung.

(a) Hr. Döbel wirft mir S. 677. seiner Anmerkungen vor, „daß „die Rehe mit unter das Rothwildpret zu zählen wären.„ Nun weiß ich mich zwar niemals zu erinnern, daß man solche wirklich mit zu gedachtem Rothwildpret gezählet hätte, und es würde auch in der That eben

eben so ungereimt seyn, als wenn ich einen Ziegenbock mit unter das Rindvieh rechnen wollte. Vielleicht aber weiß solches Hr. Döbel besser. Denn freylich, wer eine Jägerpractic schreibet, der muß sich um solche Sachen Mühe geben, und desfalls critische Untersuchungen anstellen. Allein solche Bemühungen sind in einem Werkgen von der Holzsaat unnöthig.

6. Worinnen bestehet der Schaden, den die Haasen verursachen?

Im Frühjahre und zur Sommerszeit beisset der Haase im Schlag- und Schwarzholze nicht allein Stämmgen, sondern auch Aeste, wenn sie nicht zu stark seyn, ab, und läst solche liegen, nicht etwann zu seiner Aesung, sondern zu seiner Bequemlichkeit, um sich bey Thau- und Regenwetter da zu setzen, und abzutrocknen. Ja, der Haase beist ganze Steige durch, wenn gleich der Stamm schon ziemlich ist, ingleichen die Aeste von Stämmen, welche ihm im Wege seyn, damit ein solcher Steig ganz frey für ihn werden möge. (a) Man kan solche seine Arbeit am besten in dem Getrayde, so wohl in der Winter- als in der Sommerfrucht wahrnehmen. Von vielen Hauswirthen wird zwar solches für einen Pillenschnitt geachtet und gehalten; man darf aber die Sache nur ein wenig untersuchen, so findet man, wer der vermeynte Pillenschnitter sey. (b) Wenn ferner zur Winterszeit starker Schnee fällt, so thut der Haase abermals gar vielen Schaden, nicht nur an jungen Buchen, sondern auch an anderm Schlagholz.

Anmerkungen.

(a) Hr. Döbel schreibt hiervon: „Man ist solches von denen „Haasen noch nicht gewahr worden, und es befindet sich so nicht „Von ihm ist es ganz glaublich, daß er solches noch nicht gewahr geworden. Denn aus seinen ganzen Anmerkungen erhellet deutlich, daß seine gröste Kunst blos darinnen bestehe, Sachen, die Grund haben, und die er nicht verstehet, mit einem einfältigen: Es ist nicht so! zu widersprechen. Gewiß, darinnen mag er ein alter Practicus seyn!

(b) Wenn der Haase nicht der so genannte Pillenschnitter seyn soll, so sage man mir doch, wie es zugehe, daß solcher berüchtigte Pillenschnitt meistentheils einzelne und kleine Hauswirthe, nicht aber grosse Wirthschaften und herrschaftliche Feld- und Getrayde fluren betreffe? Man sollte ordentlicher Weise doch wohl denken, ein so boshafter

Mensch, als nach dem alten Mährgen ein Pillenschnitter ist, würde sich lieber an solche ganze grosse mit Getrayde bestandene Fluren, als an kleinere und in der Grösse nicht viel betragende Getrayde-äcker machen. Gleichwohl trägt sich fast meistentheils mit solchem Pillenschnitt gerade das Gegentheil zu. Wie kommt denn das? Weil sich der Haase, der wahrhafte Pillenschnitter, mit leichter Mühe und in weniger Zeit einen solchen Steig durch ein Stück Getrayde, so nur aus wenig Feldbeeten bestehet, machen kan; da ihn hingegen bey ganzen grossen Getrayde-fluren die zu solcher seiner Arbeit erforderliche viele Mühe und lange Zeit abschrecket. Denn über etliche Feldbeetgen kan er freylich viel eher und leichter einen Steig machen, als wenn er solchen durch ganze grosse Gewende Getraydes durchbeissen soll.

7. Was thut die Hohlkrähe, wie auch der Grün- und Rothspecht für Schaden in Hölzern?

Dergleichen Vögel thun in einem Walde sehr grossen Schaden, wiewohl solcher gar geringe geachtet wird. Ja, es ist unläugbar, daß Bäume, welche oft noch 100. und mehr Jahre stehen könten, in ihrem besten Wachsthum durch dieselben gar grossen Schaden leiden. Denn es ist bekannt, daß dergleichen Vögel in die Bäume Löcher machen, um in denenselben ihre Jungen auszubrüten, und daß in diese Löcher bey Regenwetter viel Wasser kommt, wodurch diese Bäume überaus wandelbar und nur zu Feuerholz tauglich werden, da sie sonst mehrern und grössern Nutzen hätten geben können. Hierbey wundere ich mich sehr, daß, da man sonst andere Raubvögel vertilget und auslöset, man nicht auch diese zu vertilgen suchet. Ich halte, es kan solches mit gutem Rechte geschehen, da diese Vögel mit vielem Grunde in Ansehung des Schadens, den sie an Bäumen verursachen, obgleich nicht in Ansehung dessen, daß sie würklich Wildpret oder andere Vögel rauben sollten, denen Raubvögeln gleich geschätzet zu werden verdienen.

Anmerkung.

(a) Ich setze hier die Hohlkrähe und den Grün- und Rothspecht also nochmals denen Raubvögeln bey, nicht in der Meynung, als ob solche Wildpret und andere Vögel, wie die eigentlich so genannten Raubvögel, zu rauben pflegten. Sondern ich nenne sie vielmehr nur deswegen

gen so, weil solche denen Hölzern eben so schädlich und nachtheilig sind, als die bekannten Raubvögel der Wildbahn. Dies wäre eines zur Nachricht vor Hr. Döbeln, wegen seiner letzten wider mich S. 678. gemachten Anmerkung. Ferner dienet ihm zu wissen, daß man allerdings wahrgenommen habe, wie die Spechte auch in gesunde Bäume solche ihre Löcher machen. Glaubt er es nicht, so lerne er künftig besser in denen Wäldern auf alle Vorfallenheiten Achtung geben, so wird er auch dieses erfahren und entdecken können. Er muß aber solchergestalt freylich öfterer, als alle Wochen nur einmal, in den Wald gehen. Denn sonst wird ihm immer noch gar manches verborgen bleiben. Es wäre noch viel mehreres wider dieses Hrn. Döbels Anmerkungen zu erinnern, es mag vor diesesmal genung seyn. Er nehme mit dieser wohlgemeynten und deutlichen Abfertigung vor Willen!

8. Was thut die Maus der Holzsaat für Schaden?

Die Maus ist zwar an Grösse ein kleines Thier, kan aber der Holzsaat viel und grossen Schaden zufügen; sintemal sie ihre Nahrung in dem fichtenen, kiefernen, buchenen und eichenen Saamen suchet. Man hat also Ursache, auf die Maus ein sehr wachsames Auge zu haben. Meines Orts habe ich auf einen jeden Holzschlag, den ich mit Saamen besäet, 20. bis 30. Fallen, von Brettern gemacht, stellen lassen, um die Mäuse wegzubringen. Sonst habe ich auch wahrgenommen, daß, wo der Saame zu dünne aufgegangen, Gras oder Semsen darzwischen gewachsen seyn, und nachmals im Winter, wenn starker Schnee gefallen und das Gras niedergedruckt worden, sich von solchem Grase die Mäuse Nester gemacht, und von dem jungen Anfluge die Schaale abgefressen haben. Wie denn ferner unter dem Grase der junge Anflug verfaulet gewesen, das Gras aber nach der Zeit dürre worden. Diesem Uebel abzuhelfen, habe ich das Gras zur Herbstzeit herausschneiden lassen. Es muß aber hiermit sehr behutsam verfahren werden, damit man nicht zugleich auch den jungen Anflug wegschneide.

9. Ist auch der Baumschneider dem jungen Holze schädlich?

Allerdings. Denn sobald im Monat May die Tanne zu wachsen anfängt, so durchschneidet er den Gipfel an solchem Tann-

holze, welches er vor allen andern liebet, beist solchen ab, und genüsset dessen Saft. Hierdurch aber verursachet er, daß der Stamm in diesem Jahre weiter nicht in der Höhe wachsen kan. Erfahrnen Gärtnern wird dieser so schädliche Wurm bekannt seyn; ob ihn aber auch viele Jäger und Förster kennen, daran zweifle ich fast. Gleichwohl sollten billig diesen Wurm alle Förster kennen, weil derselbe dem gesäeten Holz und jungem Anfluge, wie schon gedacht, gar vielen Schaden zufüget. Man kan solches am meisten und deutlichsten frühmorgens wahrnehmen, immassen man zu der Zeit viel Stämmgen über den Haufen und umliegen findet. Wer nicht weiß, wie es damit zugehet, der kommt wohl gar auf die Gedanken, als ob ein Mensch, aus Muthwillen, oder dem Förster zum Tort, dem jungen Holze eine Tücke bewiesen.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

OVIDIVS.

Turpis sine gramine campus,
Et sine fronte nemus.

* * *

Wie es gar schlecht aussieht, wenn keine Frucht in Feldern,
So siehts, wenn wenig Laub und Bäume sind in Wäldern.

Verzeichniß

des um Lichtenstein herum befindlichen, von mir gesäeten und gepflanzten Holzes.

1) In dem Stadtwalde findet sich gesäetes Schwarzholz auf einem 133. Schfl. grosses Maaſes, betragenden Boden; Wie auch gesäetes Schlag- oder Laubholz auf einem 39. Schfl. ebenfalls grosses Maaſes, enthaltenden Boden.

2) In dem so genannten Burgholze sind gleichfalls 109. grosse Scheffel Erdbodens mit Schwarz- oder Tangelholz, und wiederum 24. Schfl. grosses Maaſes, mit Laubholz besäet worden.

3) An der Chemnitzer Straſſe, und daselbst befindlichen Allee sind 10. Schock und 35. Stämme Lerchenbäume von mir 1747. gesetzet worden, welche denn auch alle sehr wohl fortgewachsen sind.

4) Wo etwa hier und da in denen Wäldern Blöſſen gewesen, so habe solche mit 72. Schock Erlen, und 84. Schock jungen Eichen beflanzet und besetzet, die gleichfalls gut fortgekommen. (*)

(*) Ich habe diese jungen Eichen, die im Frühjahre aufgegangen waren, im Monat Julio gesetzt. Ich ließ nämlich bald früh, bald abends dieselben dergestalt ausstechen, daß Raasen und Land an ihren Wurzeln bliebe. Es wurden auch bey trockenem Wetter die versetzten Eichen mit Wasser begoſſen. Und auf solche Art habe dieselben meistens erhalten; Wie mir denn überhaupt dieſes der sicherste Weg, Eichen zu versetzen, zu seyn scheinet. Was hingegen solche Eichen anbetrift, die schon einige Jahre alt seyn, so ist es mit der Versetzung derselben ziemlich mißlich. Denn ihre Wurzel, die nun schon fast eine Elle tief in die Erde hinein gehet, wird gar zu leicht verletzet.

Inhalt.

Das I. Capitel.

Von der Holzsaat überhaupt Seite 1

Das II. Capitel.

Vom Blühen des Holzes, von Reifung der Zapfen und des Saamens 58

Das III. Capitel.

Wenn und auf was für Boden der Saame zu säen 90

Das IV. Capitel.

Von dem, was beym Holzsäen selbst zu beobachten 114

Das V. Capitel.

Vom Aufgehen und Wachsen des gesäeten und ungesäeten Saamens, wie auch von dem, was hieran schädlich seyn kan 123

Das VI. Capitel.

Vom Holzschlagen 158

Das VII. Capitel.

Von denen der Holzsaat nachtheiligen Thieren 240

Regi-

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten; die lateinischen Buchstaben aber auf die denen Fragen nachgesetzten Anmerkungen.

A.

Aberglauben, bey dem Holzsäen 115
Abgang, am Holze, warum erstaunlich groß 8. kan durch den vom ausfallenden Saamen hervorwachsenden jungen Anflug nicht ersetzet werden 12. u. f. 131. Gründe, die solche Unzulänglichkeit des jungen Anflugs erweisen 13. 15. wodurch am gewissesten zu ersetzen 12. 21
Absicht, dieser Schrift 3
Aeste, in solche wächst das Holz, so einzeln stehet 26. 145. 176. 185. in solche kan sich dichte stehendes Holz nicht ausbreiten 26. 145. 228. werden dürre 27. fallen ab, und verfaulen 27. verfaulende befördern das Wachsthum des jungen Anflugs 27. wenn solche mit Schnee beleget werden, und wenn nicht 27. aus solchen wächst Mistel 141. solche wegzunehmen, ist schädlich 146. u. f. 176. 186. u. f. wachsen zusammen 176. abgebrochene und abgeschnittene sind eine Ursache der Verfaul- und Verdorrung der Hölzer 187. beisst der Haase ab 257
Afterblüthen, s. Afterzäpflein.
Afterzäpflein, muß ein Forstbedienter kennen lernen 58. werden mit denen Blüthen vermenget 58. a. was es mit solchen vor eine Beschaffenheit habe 72. u. f. derselben Staub 73. keine werden am Lerchenbaum gefunden 77
Ahorn, dessen Blüthe 61. 62. dessen Saame 66. a. 70. wenn dessen Saame reif ist 80. wenn und auf was für Boden dessen Saame zu säen 107. 108. dessen Blätter 66. a.
Ackerbau, ist im Gebirge nicht noch mehr zu beschweren 25. ob solcher mehr eintrage, als die Holzsaat 46. kan ohne Waldung bestehen 249
Alter, eines jeden Stammes soll ein holzgerechter Jäger wissen 2. 131. b. kleine Stämme haben wohl ein 50. bis 60jähriges 129. u. f 222.
Altlandsberg, tausendjährige Linde daselbst 136. 138. b.
Anflug, von selbst hervor wachsender kan den Holzabgang nicht ersetzen 12. 13. 121. 131. Gründe, die solches erweisen 13. 15. erstickt unter dem Gras und Unkraut 15. 20. wird vom Wildpret und zahmen Vieh zu Grunde gerichtet 20. 155. 195. 221. 256. was er nach dem Hrn. v. S. für Gefährlichkeiten auszustehen hat 26. muß dichte stehen 26. u. f. 39. 245. 248. Kummer um solchen ist unnöthig 26. wird zu einen Busch 26. 195. 223. wächst in die Aeste 26.

26. 134. 145. 195. 223. kan sich nicht in die Aeste breiten 26. 145. 228. was sein Wachsthum befördert 27. 30. 171. u. f. 230. dichte stehender wird von vielen geadelt 29. von solchen gehen viele Stämmigen ein 29. 229. wird unbekümmert zu Schanden gemacht 33. 34. kennen die wenigsten Menschen 33. 198. solcher, warum geringe geschätzet wird 33. kennen viele Jäger nicht 34. 120. ob aus solchem das Gras ausgejätet werden soll 117. wächst von dem ausfallenden Holzsaamen 130 a. 133. ob solchem die stehend bleibenden Stöcke Vortheil bringen 148. 230. von ausfallenden Saamen ist ungewiß 192. wird von Bäumen im Umfallen zu Grunde gerichtet 194 195. 198. u. f. verdirbt unter dem hohen Holz 16. 20. 155. 176. 195. 217. u. f. 220. wird von den Holzhauern beschädiget 195. 199. wird vertreten u. umgebracht 199. thut das Ausmachen der Stöcke Schaden 214. stehet unter dem Schatten der ältern Bäume 218. solchem kan Luft, Sonne, Thau und Regen nicht treffen 218. was zu seinem Wachsthum unentbehrlich 217. solchem ist der Schatten schädlich 219. u f. muß verbutten 219. so nicht umzäunet werden kan 221. der nach 50. Jahren zu Krüpeln worden 222. u. f. wenn solchen ein Jäger nicht wieder hervor bringt, so wird er unwissend zu einen Holzdieb 232. wegen desselben soll kein Vieh in die Wälder gehütet werden 240. solchen soll das Rind- und Zugvieh keinen Schaden thun 240. solchem sollen die Schaafe nicht schädlich, sondern nützlich seyn 241. a. soll 6. Jahre geheeget werden 244. wie large solcher mit dem Vieh und Wildpret zu verschonen 247. kan nicht aufkommen in Wäldern, die mit dem Vieh behütet werden 248. von jungen fressen die Mäuse die Schaale ab 259. verfaulet unter dem Gras 259. solchem thut der Baumschneider Schaden 259. u. f.

Anstalten, landesherrliche zum Anbau des Holzes 11

Antipathie, ob zwischen den Buchen u dem Schwarzholz 219. a. u. f.

Anweisen, des Holzes ist vieler Förster meiste Verrichtung 52. u. f.

Anweisung, zum Holzanbau hat Hr. Gentebrück Erfurt, 1757. in Druck gegeben 11. des Hrn. v. Carlowitz zur wilden Baumzucht 77

Arten, verschiedene des Holzes muß ein Förster kennen 1. welche die vornehmsten 3. wie vielerley derselben von dem Autore angebauet worden 5. jede derselben erfordert ihren besondern Boden 5. 17. einige wachsen auch auf steinigten und trocknen Boden 39. einige wachsen auf Bergen 41. 108. unterschiedene Blüthen derselben muß ein Förster kennen lernen 59. b. zweyerley aller Bäume 64. u. f. zweyerley derselben muß ein Jäger kennen 69. warum einige einander schädlich 123. des Holzschlages wie vielerley 188

Asche, s. Esche.

Aspe, was von solcher Hr. Döbel vorgiebt 43. a. 106. 112. derselben Blüthen 62. Saame, wenn solcher reif ist 81. Saame, kan nicht gesäet werden 111. zeuget sich von ihrem Saamen fort 112. trägt Mistel 142

Attestat, wegen der Kosten des Holzsäens 44

Auerhahn, dessen Pfalzen 155
Augustus, Churfürst hat An. 1560. eine Forstordnung ergehen lassen 8
Ausästen, s. Schneiteln.
Ausjäten, des Grases aus dem jungen Holz ist schädlich 117
Ausleuchten, der Wälder ist schädlich 17. 194. u. f. 213. 231. 236. b. dabey läst sich ein Profitgen machen 43. b. 237. was dadurch zu verstehen 188. 198. ob solches noch immer Vertheidiger finde 196. u. f. soll denen Wäldern vortheilhaft seyn 196. erster Schaden desselben 198 u. f. zweyter Schaden desselben 200. u. f. macht die Bäume schadhaft 200. u. f. dritter Schaden desselben 205. u. f. war vor diesen fast durchgängig eingeführet 207. a. vierter Schaden desselben 208. u. f. verursacht in den Wäldern wüste und leere Plätze 211. 231. 236. durch solches giebt man Gelegenheit zu dem Holzdiebstahl 212. u. f. dabey büsset man die Stöcke ein 214. was verspricht man sich von solchem für Vortheile 217
Austrocknen, des Brennholzes nöthig 161. u. f.

B.

Backofen, in solchem dürfen die Zapfen nicht gedorret werden 85. u. f.
Bauern, verwüsten ihre Waldungen 57. a. haben die Holzschläge in Laubhölzern räumen müssen 181
Bauholz, warum das jetzige nicht mehr so dauerhaft, als es in den ältern Zeiten gewesen 226. wird zu unrechter Zeit geschlagen 226. wird nicht trocken verbauet 226
Bäume, zu keinen nutzbaren wird einzeln stehendes Holz 26. 30. 176. 223. 249. nutzbare von dicht stehenden Holz 26. 29. 248. in der Jugend beschädigte bleiben schadhaft 33. 204. aller giebt es zweyerley Arten 64. u. f. zweyerley Arten derselben muß ein Jäger kennen 69. männliche und weibliche, ob es solche gebe 75. u. f ein jeglicher hat seinen eigenen Saamen bey sich 112. verpflanzte kommen niemals alle fort 121. 122. zu deren Wachsthum trägt der Kern nichts bey 126. u. f. muß man nicht mit dem menschlichen Cörper vergleichen 127. deren vorgegebene Overcanäle bestehen in der Einbildung 127. derselben Magen, Herze, Lunge, Leber 127. 128. u. f. in welchen der Kern faulet 128. deren Alter muß ein Jäger zu beurtheilen wissen 131. b. wie lange solche in die Länge wachsen 132. u. f. wachsen sparsam in die Länge 134. wie lange solche in der Stärke wachsen 135. u. f. 139. die 20. und 30. Ellen stark sind 135. u. f. tausendjährige 135. u. f. starke, wo solche anzutreffen 136. 60- und 70jährige zu Brettern 137. ob solche nur bis zu einer gewissen Vollkommenheit wachsen 138. b. 160. ob solche noch wachsen, wenn ihr Gipfel dürre wird 139. wo solche ihren Nahrungssaft her bekomen 139. 146. ein Auswurf derselben ist der Mistel 139. u. f. nur auf alten wird Mistel funden 142. Rinde derselben 142. wo in solchen im Winter und sonst das Harz befindlich 144. u. f. je älter solche werden, desto trockner ihr Holz 145. welche grobe und welche klare Jahre bekommen 145. welche viele und welche wenige Aeste bekommen

145. 195. welcher Wachsthum am meisten betrage 146. wie in solchen der Wurm entstehe 157. darf man nicht aufschroten 165. b. u. f. gestempelte 166. u. f. wie deren Wachsthum zugehe 172. u. f. warum auf der Nordseite mehr Holz auflegen, als auf der Mittagsseite 172. u. f. 174. a. an denen Rändern befindliche, warum solche in dem Wachsthum ihrer Höhe zurück bleiben 174. a. was für welche Wagner nicht leicht kaufen werden 176. ob solche zu schneiteln 146. 176. 186. u. f. werden alle 3. Jahre geschneitelt 186. mit Faulflecken taugen nicht zu Bau- und Nutzholz 187. eine Ursache ihrer Verdorrung 187. umstehende, ob solche einen Holzschlag besaamen können 192. ob welche zu Saamen in einem Hau stehen zu lassen 193. u. f. welche zu dem Saamentragen untauglich sind 193. die das Eichhorn und der Grinitz suchet 194. welche von dem Wind leicht umgeworfen werden 194. thun im Fallen grossen Schaden 194. u. f. 198. u. f. 200. u. f. aus verbutteten wird nichts 195. welche man nach des Hrn. v. S. Meynung in den Wäldern wegnehmen soll 198. solchen soll Platz gemachet werden 198. gefällte machen leere Gassen 199. 231. wodurch solche schadhaft und faul werden 200. u. f. wodurch an solchen die Fäulniß verhindert wird 203. warum manche im Holz, nach dem Kern zu, faul sind 204. ob solche in der Mitte faul sind, kan ein Jäger wissen 204. dichtstehenden kan weder Wind noch Schnee Schaden thun 205. u. f. hundertjährige und noch ältere werden vom Wind umgebrochen 206. leiden durch die Verletzung ihrer Wurzeln an ihrem Wachsthum Schaden 216. nach Wegnehmung der starken soll das junge Holz ein beßres Wachsthum haben 217. unterdrückte, wie viel solche jährlich in die Dicke wachsen 222. warum einer besser spaltet, als der andere 226. ob solche in Ansehung des Spaltens zu probiren, ehe sie gefället werden 227. welche windschaffene Schindeln gegeben 227. verfaulte in Dickungen geben den stehenden Nahrung 227. wodurch man sich um viele schöne bringe 228. können in 30. Jahren unmöglich ihre behörige Grösse und Stärke erreichen 232. zu verkaufen erfordert keine grosse Weisheit 246. u. f. leiden durch die Hohlkrähe und Spechte in ihrem besten Wachsthum Schaden 258. in solche werden Löcher gemacht 258. u. f.

Baumschneider, ist dem jungen Holze schädlich 259. sollten alle Förster kennen 260

Baumschule, wilde nutzet zu nichts 122

Baumzucht, Anweisung zu der wilden hat der Hr. v. Carlowitz geschrieben 77

Bedenken, ökonomisches hat der Hr. J. E. v. S. geschrieben 12

Belustigungen physikalische, s. Physikalische Belustigungen.

Berge, deren Verschiedenheit 39. u. f. mit Holz besäete 41. 96. 197. auf solchen sollen die Gehaue nachtheilig seyn 197

Beweis, wider den Inhalt des ökonom. Bedenkens des Hrn. v. S. 223

Birken, ihr Wachsthum 42. Saame kan in Gras und Moos nicht aufgehen 14. a. zu säen bringt grossen Nutzen 42. Blüte 62. äset das Wildpret ab 66. a. Saame, wenn er reif ist 81. Saame, warum oft in dem Julio häufig abflieget 81. 102. Saame verdirbt oft 82. Saame, wie er gesamlet werden müsse 82. Saame, wenn und auf was für Boden zu säen 108. Saame, was bey dessen Säung zu beobachten 118. Saame ist überaus zarte 118. 155. u. f. a. Mistel auf solchen 142. schlagen auf, wo zuvor Schwarzholz gestanden 154. u. f. warum an solchen Orten aufschlagen, wo keine in der Nähe zu finden 156. a. Saamen sollen die Vögel fressen und wegtragen 156. a. deren Anflug ist sehr subtil, und kan mit blossen Augen nicht erkannt werden 242
Blätter, Knöpfgen auf solchen 112
Blühen, wenn die unterschiedenen Sorten des Holzes, soll ein Jäger wissen 1. in solchem sind manche Jäger unwissend 49
Blüten, bekommt alles Holz 58. muß der Forstbediente kennen 58. 59. b. ob aus solchen Zapfen und Saamen zu beurtheilen 58. 59. b. 64. verderben 58. werden mit den Afterzäpflein vermenget 58. a. wilde 59. b. 73. 75. a männliche 75
Boden, auf was für welchem der Holzsaame zu säen, muß ein holzgerechter Jäger wissen 1. einerley ist nicht zu allen Holzarten geschickt 5. 17. sandigter, welcher eigentlich so zu nennen 6. bringt Gras und Unkraut hervor 13. 98. auf beraseten und bemooseten kan kein Holzsaame aufgehen 13. 14. muß zu der Holzsaat umgeackert werden 14. 103. an solchem fehlet es nicht 9. warum auf manchem schlechtes und wenig wachsendes Holz 17. 48. 97. auf welchem der Saame verlohren gehet 16. wie viele Scheffel desselben der Autor besäet 20. 21. 44. 88. wie viele mit Laubholz 44. 104. 105. wie viele mit Schwarzholz 45 Umackern desselben ist in hohen und steinichten Gegenden nicht möglich 24. 25. auf geackerten wächst das Holz besser, als auf rohen 25. 103. 116. auf rohen und unbereiteten kömmt der Holzsaame auch fort 25. 103. 116. muß von der Streu geräumet werden 25. 102. auf gebirgigten wächst Holz 38. u. f. 96. ob auf allem und jeden eine Art Holzes wachse 96. fast auf einem jeden wächst die Erle 109
Böhmerwald, was von solchem Hr. Böse erzählet 136. u. f.
Bösens, Haushaltungsprincipia werden angeführt 136. u. f.
Brand, wovon solchen das Holz bekommt 147. 209. a.
Breite, in solche wächst einzeln stehendes Holz 26. in solche dürfen die Holzclaftern nicht über das Maas gesetzet werden 162
Buchen, Saame derselben ist einzuegen 25. 103. Blüte derselben 61. 62. am Kern faule 128. schlagen auf, wo Schwarzholz gestanden 154 u. f. können nicht einen ganzen Holzschlag besaamen 193. ob zwischen solchen und dem Schwarzholze eine Antipathie 219. a. u. f. wachsen schneller, als Fichten und Tannen 220. unter dem Schwarzholz verbuttete 220. schöne und starke hat Autor in denen ihm anvertrauten Wäldern 238. junge werden durch das Vieh verwüstet 248. an jungen thut

der Haase vielen Schaden 257. Saamen derselben suchet die Maus 259
Büchting, was er zu einem holzgerechten Jäger erfordere 2. wird widerlegt 15. a. 58. a. 75. u. f. 79. 91. 109. 111. 112. 118. 119. 124. a. 125. 126. 127. 138 b. 140. u. f. 147. 157. a. 208. b. 241. wird zur Bestätigung angeführet 36. a. 57. b. 97. 144. 194. 238. u. f.
Busch, zu solchem wird einzeln stehendes Holz 26

C.

Carlowitz, Hr. von, wird gerühmet 67. hat eine Anweisung zur wilden Baumzucht geschrieben 77. wird widerlegt 77. u f. 81. 82. 84. 85. 88. 90. 114. 115. 116. 154. u. f.
Claftern, an Scheitholze wie viele der Autor machen lassen 150. 214. müssen viel über das Maas gesetzet werden 159. a. setzen sich in dem Erdboden 159. a. 164. dürfen nicht höher und weiter gesetzet werden, als es sich gebühret 162. unrichtiges Maas derselben 162. an 100. gehen viele verlohren 162. u f. 199. u. f. wie viele auf Gehauen gemachet worden 181. wie viele der Autor auf der ihm anvertrauten Revier stehen habe 191. wie viele der Autor am Stockholze machen lassen 214

D.

Deutschland, dessen grosse Wälder 136
Diebe, des Holzes, ob solchen durch das Waldeisen gewehret werde 166. u. f. fügen den an Rändern befindlichen Bäumen Schaden zu 174. solchen giebt man Gelegenheit durch das Ausleuchten der Wälder 112. u. f. sind sehr häufig 112. solchen hat man alle Gelegenheiten abzuschneiden 12 des Holzes aus Unwissenheit und Unverstand, woran zu erkennen 231. u. f. des Holzes, unwissende sind die Förster, die die Waldungen ausleuchten 236. b. u. f.
Dickungen, des jungen Holzes sind nöthig und nützlich 27. u. f. 39. werden von vielen getadelt 29. ob in solchen das dürre scheinende Holz stehen zu lassen, oder heraus zu nehmen 227. u. f. Holz in solchen scheinet als abgestorben 227. werden ausgeleuchtet 228. was Autor durch solche verstehe 229. dienen zu dem Aufenthalt des Wildprets 248
Döbel, wird beantwortet und widerlegt 2. a. 4. b. 14. a. 18. a. 42. a. 59. b. 60. a. 61. a. 63. a. 66. b. 78. 79. 81. 82. 83. 85. 86. 87. 88. 89. 91. 93. u. f. 99. u. f. 102. a. 103. a. 109. a. u. f. 112. u. f. 117. 120. a. u. f. 124. 128. b. 130. a. u. f. 131. b. 133. u. f. 135. a. u. f. 148. a. u. f. 152. a. u. f. 156. a. u. f. 159. a. u. f 162. a. u. f. 170. u. f. 174. a. 177. u. f. 189. a. 202. u. f. 207. a. 209. a. 226. u. f. 229. u. f. 232. u. f. 245. u. f. 253. u. f. 256. a. 257. a. 258. a. widerspricht sich 19. 68. 79. u. f. 184. 202. 204. 207. a. wird zur Bestätigung angeführet 195. u. f. 201
Döbels Erinnerung, wider den Hrn. von S. wird angeführet 19. 20. 131. b. 149. 160. 184. 207. a.
Döbels Jägerpractica, wird angeführet 3. 4. 14. a. 43. a. 54. b. 59. b. 78. 79. 81. 82. 83. 85. 86. 88. 89. 92. 102. a. 109. a. 112. 117. 122. 124. 127. 137. u. f. 153. 156. a. 166. 168. 174. a. 178. 187. 195. u. f. 201. 202. 204. 207. a. 209. a. 235. u. f. 248
Dohlen, scharren die gesäeten Eicheln aus 111
Dürre, ist den fichtenen Saamen schädlicher, als Nässe 124

Ebsche, Mistel auf solcher 142
Eiche, deren Blüte 61. 62. von solcher hat Hr. Döbel eine Abhandlung geschrieben 71. ist eine brauchbare Sorte Holzes 97. deren hat der Autor verpflantzet 121. wächst besser, wenn sie nicht fortgepflantzet wird 122. am Kern faule 128. 24 Ellen starke 136. 138. b. deren hat der Autor gesäet 150. auf was für Art solche der Autor verpflanzet 235
Eicheln, was von solchen Hr. Döbel erzählet 4. sind einzuegen 25. 110. 111. 116. welche zum Säen oder zum Stecken zu nehmen 111. solche werden ausgescharret 111. lassen sich den Winter durch nicht gut erhalten 92. wenn solche reif sind 83. wenn und auf was für Boden zu säen 110. 111. im Herbst gesäete 111. a. im Wasser zu probiren ist ungereimt 117. können sich nicht auf einem ganzen Holzschlage verbreiten 193. aus abgefallenen wachsen Eichen auf 235. werden von denen Mäusen gesucht 259
Eichelkamp, nutzet zu nichts 122
Eichhorn, frist die Zapfen aus 13. 64. 194. 250. frist den roth- und weißbuchensaamen 103. scharret die Eicheln aus 111. ist dem Holze sehr schädlich 249. u. f. frist die Zapfenknospen aus 250. 252. wie viele der Autor weggeschossen 251. 254. b. ob der Autor bey dem Schüssen derselben eigennützige Absichten gehabt 251. wie solche zu tilgen 251. wie viele Scheffel Zapfen solches in 16 Monaten verheeret 253. a. ziehet dem Holzsaamen nach 254. b.
Eigennutz, mancher Jäger 50
Einegen, des Holzsaamens ist schädlich 25 116. darf nur bey Buchen und Eichen geschehen 25. 103. 116
Einweichen, des Holzsaamens, ob dienlich 116. 117.
Einwürfe, des Hrn. v. S. wider die Möglichkeit der Holzsaat werden beantwortet 22. u. f. 26. 30. 38. u. f.
Eiß, ob solches im Winter den jungen Anflug zu Boden werfe 26. 27. welche Bäume solches umbreche 206
Eisen, theurer wegen des Holzpreises 11
Ellen, 20. und 30. sind Bäume stark 135. u. f. unrichtiges Maas derselben 162
Entschuldigungen, der Jäger 54. u. f.
Entwurf, der Jägerey hat Hr. Büchting Halle 1756. herausgegeben 2. wird angeführet 2. 36. a. 46. 57. b. 58. a. 75. 79. 91 97. 109. 111. 112. 118. 119. 124. a. 125. 126. 138. b. 140. 144. 147. 157. a. 194. 208. b. 238. 240
Erde, ob mit solcher der Saame zu vermischen 114. u. f.
Erfahrung, auf solche hat sich der Hr. v. S. berufen 224. eine von andern angenommene ist ungewiß 224. 12jährige reicht bey dem Schwarzholz nicht zu 224. Autor beruset sich auf seine 40jährige 224. betrübte, wegen des Ruins der Holzungen 224
Erinnerung, Hrn. Döbels wider den Hrn. v. S. wird angeführet 19. 20. 131. b. 149. 160. 184
Erle, wächst auf trocknen Boden 6. 109. u. f. Saame, wenn solcher reif ist 83. Saame, wenn und auf was für Boden zu säen 108. u. f. deren hat der Autor verpflanzet 121
Esche, deren Blüte 61. Saame, wenn er reif ist 80. Saame, wie lange in der Erden liege 86. Saame, wenn und auf was für Boden zu säen 107.

107. u. f. wächst auch auf Bergen 108. eine 12 Ellen starke 108

F.

Fallen, hat der Autor auf die besäeten Holzschläge gestellet 259
Fäulnis, entstehet am Stamm 146. u. f. 176. 186. u. f. wodurch solche entstehe 186. u. f. 200. u. f. 201. a. wodurch solche verhindert werde 203. nimmt an einem Baum nicht jähling überhand 204
Faulheit, mancher Jäger 50
Feuer, unterirdisches eine Ursache dürrer Fluren 208
Fichte, deren Blüte 61. 62. deren Zapfen 64. 72. deren giebt es zweyerley Arten 66. Afterzäpflein derselben 73. wenn deren Saame reif ist 78. 91. deren Saame 6. Jahre lang unverdorben aufbehalten 89. wenn deren Saame abflieget 91. wenn solcher zu säen 91. 99. deren Saame wird von denen Vögeln und Mäusen weggefressen 99. u. f. 124. 259. auf was für Boden zu säen 102. auf was für Boden sie nicht wachse 102. a. deren Wurzeln laufen flach auf der Erden weg 102. a. 123. 242. deren Saame, wie zu säen 118. deren Saame leidet im Aufgehen Schaden 123. ob solchen Dürre, oder Nässe am schädlichsten 124. deren Mäi 125. in wie viel Zeit ihr Holz reif wird 125. ob deren Kern etwas lebendiges oder todes 125. u. f. ohne Kern kan grünen und blühen 125. 128. warum sie faul oder roth auf dem Kern werde 129. 216. 245. kan die Schaafpferche nicht vertragen 129. 245. wie stark sie in 60. bis 70. Jahren werde 137. solcher bringt das Streuhacken Schaden 143. ob solcher das Harzen schädlich 143. solcher schaden die Sonnenregen 147. 209. wo solche gestanden, schlägt Laubholz auf 154. u. f. deren Mäi verdorret 209. bekommet Knospen 249. ob solche etwas vom Mäi abstosse 252
Fliege, soll die Afterzäpflein verursachen 74. wird aus dem Wurm der Bäume 157. a.
Flintensteine, sind in der Dauer sehr unterschieden 255. c.
Fluren, dürre woher in Wäldern entstehen 208. u. f.
Förster, s. Jäger.
Forstnutzung, in solcher bleibet man immer bey der alten Weise 9. die alte Weise in solcher ist schädlich 10. warum in solcher so viele Menschen unwissend sind 34. in solcher sind viele Jäger selbst unwissend 34. 49. ist bey vielen Jägern ein Nebenwerk 35. ist das Hauptwerk in der Jägerey 36. 233. Unwissenheit in solcher, wo sie herkome 50. u. f. in solcher lernet man nicht aus 55. 56. üble 159. a. u. f. 165. b. worauf es bey solcher ankommt 124. durch üble und schlechte entstehet der Torf 230. u. f.
Forstöconomie, des Hrn. Mosers, s. Mosers Forstöconomie.
Forstordnung, Churfürst Augusts wird angeführet 8. 151. 158. 181. 241
Forstrechnungen, werden angeführet 42. a. 44. 45. 214
Fröste, thun der Blüte der Buche Schaden 61. thun den Zapfen Schaden 64. stehet der kieferne Mäi aus 124. empfinden die von Streu entblößten Wurzeln 215
Frühling, in solchem muß ein Jäger die Waldungen besuchen 53. a. in solchem fängt der kieferne Mäi am ersten zu wachsen an 124. in solchem bekömmt

bekömmt die Fichte und Tanne Knospen 249
Fuchsgraben, hat den Schein eines eignen Interesses bey Jägern 252
Fuhrleute, bekommen Gelegenheit zum Holzstehlen 213

G.

Gärten, mit solchen verfähret man, wie mit Wäldern 30. wüste liegende werden bedauert 33. werden gegen die Wälder gehalten 34. Liebhaber derselben 57. b. Steckenzäune derselben sind eine Holzverwüstung 229
Gärtner, urtheilen aus dem Blühen der Bäume 59. b. was solchen zukomme 117. 122. erfahrne kennen den Baumschneider 260
Gebürge, verschiedene Beschaffenheit desselben 34. 40. daselbst sollen die Gehaue nachtheilig seyn 197
Gedanken, zufällige des Hrn. v. S. über diese Versuche von der Holzsaat werden angeführet 21. 38. 153. b.
Gehau, s. Holzschlag.
Gerste, zweywüchsige 211
Getrayde, dicke stehenden kan die Sonne wenig oder nichts schaden 28. ob solches mehr eintrage, als Holz 46 u. f. wie hoch sich solches verinteressire 47. ob mit unter solches Holz zu säen 93 u. f. durch solches beist sich der Haase Steige 257
Geutebrück, hat eine Anweisung von dem Anbau des Holzes, Erfurt 1757. heraus gegeben 11. hat das Elend, so aus dem Holzmangel entstehet, vorgestellet 11. wird angeführt 46. 98. 99. 118
Ginster, dessen verschiedene Benennung 4
Gipfel, wenn solcher dürre wird, ob ein Baum noch wachse 139. junger Bäume beisst das Vieh ab 174. durchschneidet an jungen Tannen der Baumschneider 259 u. f.
Graben, ob in solche der Saame zu streuen 116
Gras, desselben Wurzeln sind schwehr zu vertilgen 15. erstickt den jungen Holzanflug 15. kan in dichte stehenden Holz nicht wachsen 28. 245. 248. wächst in einem Erdboden häufiger, als in dem andern 95. darf aus dem jungen Holz nicht ausgejätet werden 117. zwischen Holz und Busch zu finden 193. wächset, wo der Holzsaame zu dünne aufgegangen 250. aus solchem machen sich die Mäuse Nester 259. muß behutsam aus dem jungen Holz herausgeschnitten werden 259
Gräserey, auf denen Holzschlägen ist unverantwortlich 17. manchen Jägern lieber, als Holzanflug 50
Grinitz, frist die Zapfen aus 13. 194. beist die Zapfen ab 194
Grünspecht, thut in Hölzern grossen Schaden 258. warum der Autor solche Raubvögel nenne 258. u. f.

H.

Haase, was solcher an Holz für Schaden thut 257. ist der Pillenschnitter 257. u. f.
Haber, mit unter Holzsaamen gesäet 95
Hand, glückliche, ob zum Holzsäen nöthig 15
Harz, wo solches an einem abgesägten Stock heraus dringet 126. ob solches das ganze Jahr über in dem Stamm 143. u. f. wo solches in einem Baum befindlich 144. u. f.
Harzen, ob solches dem Holze nüzlich oder schädlich 143. u. f.

Haselnüsse, was von solchen Hr. Döbel erzählet 4
Hau, s. Holzschlag.
Haushaltungsprincipia, Hr. Böseus, s. Bösens Haushaltungsprincipia.
Heide, ein Erbfeind alles Holzwuchses 230
Herbstsaat, einiger Holzarten hat vor der Frühlingsaussaat einigen Vorzug 91. 111
Herz, der Bäume 127. u. f.
Herzwurzel, s. Kiel.
Hitze, heftige, soll das Wachsthum des jungen Holzes stöhren 26. kan dem dichte stehenden jungen Holz nicht schaden 27. 39. ist dem fichtenen Saamen schädlich 124. wenige giebt nasses Holz 162.
Hochmuth, eine Stütze des Verderbens in der Jägerey 37. 50
Höhe, in solche wächst das einzele stehende Holz nicht 26. in solche wächst das dichte stehende Holz 26. wie lange in solche ein Baum wächst 132. u. f. in solche wachsen manche Bäume sparsam 134. in solche dürfen die Holzclaftern nicht über das Maas gesetzet werden 162. warum in solcher an Rändern befindliche Bäume zurück bleiben 174. a.
Hohlkrähe, thut in Wäldern grossen Schaden 258. warum der Autor solche Raubvögel nenne 258. u. f.
Hölzer, s. Wälder.
Holz, junges, s. Anflug.
Holz, wenn jede Sorte desselben blühet, soll ein holzgerechter wissen 1. im Uberfluß hatten unsre Vorfahren 9. Theurung desselben macht alles theuer 10. 11. 36. stehet nicht auf dem rechten Boden 17. 97. wird geringe geschätzet und warum 32. 33. 35. ob unter dem gesäeten und von selbst aufgegangenen im Wachsen ein Unterschied 48. ist unentbehrlich 10. 54. ob solches mit unter das Getrayde zu säen 93. u. f. wächst auf allen Boden 96. warum Autor solches nicht in Laub- und Tangelholz eingetheilet 107. alles zeuget sich vom Saamen fort 112. u. f. was von dem Verpflanzen desselben zu halten 121. u. f. in wie vieler Zeit solches an denen Tangelhölzern jährlich reif wird 125. bey dem gesäeten sind die Jahreszirkel deutlich 130. 132. ob das Schneiteln demselben nützlich, oder schädlich 146. u. f. welchem die Sonnenregen am meisten schädlich 147. 209. wovon es den Brand bekommt 147. 209. ob zu seinem Wachsthum die Sonne nützlich, oder schädlich 147. 155. 171. u. f. 217. u. f. wenn solches zu schlagen, und wegzuschaffen 158. u. f. dessen darf man nicht mehr schlagen, als man vertreiben kan 159. a. von einerley Aussaat hat nicht einerley Wachsthum 160. 184. zum Brennen, wenn solches geschlagen werden müsse 161. zum Brennen muß recht austrocknen 161. an welchem Ort einer Holzung zu schlagen 168. u. f. junges trift der Schatten nicht 168. u. f. wie solches erzeuget werde 172. u. f. warum dessen die Bäume auf der Nordseite mehreres auflegen, als auf der Mittagsseite 172. u. f. 174. a. kan in einem Jahre zweymal wachsen 175. b. ob Ober- und Unterholz in Wäldern zu ziehen 185. u. f. hohes verdämmt das niedrige 16. 123. 131. b. 155. 176. 186. 195. 217. u. f. 220. 248. einmal verwachsenes und verbuttetes, was aus solchem werde 195. 221. u. f.

ob

ob nur erwachsenes und haubares vom Wind umgebrochen werde 208. b. mit solchem hat man Ursache sparsam umzugehen 215. ob solches besser wachse, wenn ihm die Streu genommen worden 216. wächst bey allzu vieler Streu kümmerlich 216. dem die Streu genommen worden, ist verdorret 216. junges soll nach Wegnehmung der starken Bäume besser wachsen 217. vom hohen soll der ausfallende Saame die leeren Plätze wieder anbauen 117. junges, was zu seinem Wachsthum unentbehrlich 217. u. f. junges trift der Schatten 218. zu dessen Wachsthum ist der Schatten schädlich 219. u. f. muß verbutten 219. verbuttetes wächst einige Jahre schnell 221. ob kleines deswegen auch junges Holz 222. 243. zu unrechter Zeit geschlagenes 226. nimmt die Fäulnis an 226. woran es liegt, daß solches gut, oder schlecht spaltet 226. ob dürre scheinendes in den Dickungen stehen zu lassen 227. u. f. in Dickungen scheinet als abgestorben 227. verfaulendes giebt denen Bäumen Nahrung 227. 230. wachsbares wird verwüstet 228. hat vorhin gestanden, wo man Torf gräbt 231. solchem thut das Rindvieh, Ziegen und Schaafe grossen Schaden 240. u. f. solchem sollen die Schaafe nicht schädlich, sondern nützlich seyn 241. a. soll 6. Jahre geheeget werden 244. unter dichte stehenden kan kein Gras wachsen 245. zu verkaufen erfordert keine grosse Weisheit 246. u. f.

Holzabfuhre, wenn solche öfters geschiehet 182. durch solche wird junger Anflug zu Grunde gerichtet 199

Holzanbau, Anweisung darzu hat Hr. Gutebrück Erfurt 1757. in Druck gegeben 11. landesherrliche Anstalten darzu 11. die auf selbigen verwendete Kosten hält man für sehr wichtig 32. 43. b. Kosten desselben ersetzen sich vielfach 41. u. f. 44. 45. kostet Mühe 44. durch die Saat macht weniger Kosten, als durch das Verpflanzen 121. 235. hat sich der Autor eyfrigst angelegen seyn lassen 233. 245. a. ob über solchen der Autor die Besorgung der Wildbahn vergessen 246

Holzarten, s. Arten des Holzes.

Holzboden, s. Boden.

Holzdiebe, s. Diebe.

Holzer, verfaulte, ob aus solcher Bäume hervor kommen 155

Holzgerechte Jäger, s. Jäger.

Holzmachen, was dabey zu beobachten 162

Holzmacher, worinnen man auf solche wohl Acht haben muß 162. sind unvorsichtig 162. haben ein unrichtiges Ellen- und Clafternmaaß 162. 164. u. f. beschädigen den Anflug, oder das junge Holz 195. 199. geschickte 198. kennen den jungen Anflug nicht 198. wodurch solche Gelegenheit zum Holzstehlen bekommen 212. u. f. sind Zeugen der Aufführung des Försters 213. sehen Stämme für dürre an, die es doch nicht sind 228. welche Bäume sie in Dickungen heraus nehmen, und welche sie stehen lassen 228

Holzmangel, s. Mangel des Holzes.

Holzpreiß, ist sehr gestiegen, 8. b. 32. 33. 160.

Holzsaame, s. Saame.

Holzsaat, muß ein Jäger verstehen 1. was derselben schädlich, muß er wissen 1. ist rathsam und nöthig 7. ist schon vor 200. Jahren in Sachsen

sen anbefohlen 8. ist ehedem nicht geschehen 8. b. 133. Schaden von deren Unterlassung 8. b. 49. ist nichts neues 9. c. wird von verschiedenen als etwas neues verworfen 9. c. ist das einzige Mittel wider den Holzmangel 12. 21. 189. durch solche eine mit Gras verwilderte Gegend anzubauen, ist kostbar und mißlich 14. ob zu solcher das Erdreich umgeackert werden muß 14. 103. 115. u. f. hat der Autor vorgenommen 20. 21. 41. u. f. 44. 88. 104. 115. 191. ist möglich und thulich 21. Einwürfe wider ihre Möglichkeit werden beantwortet 22. u. f. 26. 30. von solcher haben viele ungereimte Sachen geschrieben 23. ist leicht zu begreifen 24. in solcher sind viele Jäger unwissend 24. 49. auf geackerten Boden ist besser, als auf rohen 25. 103. 116. kan auch auf rohen und unbereiteten Boden mit Nutzen geschehen 25. 116. ist auch im Gebürge möglich 38. u. f. 96. 197. kan mit recht ergiebigen Nutzen geschehen 41. u. f. 44. 45. wenn Autor mit solcher den Anfang gemacht 41. soll grosse Kosten erfordern 43. b. kostet Mühe 44. machet keine grossen Kosten 44. 45. ob solche mehr eintrage, als Getraydebau 46. warum solche nicht eingeführet wird 49. Liebhaber derselben 55. 57. b. Entschuldigungen wegen solcher würden wegfallen 56. Schriftsteller von solcher werden beurtheilet 67. wenn solche vorzunehmen 90. was dabey in Acht zu nehmen 114. u. f. ob zu solcher eine glückliche Hand nöthig 115. ob dabey auf gute Zeichen zu merken 115. macht viel wenigere Kosten, als das Verpflanzen 121. was Autor mit solcher für eine Einrichtung gemacht hatte 185. wie zu solcher alte Wege zuzubereiten 119. hat sich der Autor eyfrigst angelegen seyn lassen 233. 245. a.

Holzschlag, muß gleich wieder besäet werden 15. 98. kan mit wenigen Kosten besäet werden 15. wird zur Gräserey und Viehweyde gebrauchet 17. muß alles Holz mit Strumpf und Stiel wegnehmen 17. 46. 189. der nur einzelne Bäume aus denen Wäldern nimmt, ist schädlich 17. 194. u. f. besäeter muß umzäunet werden 7. 31. 256. ob solcher nach denen Winden einzurichten 19. 20. 171. 192. mit was für Saamen zu besäen 96. u. f. wird zweymal besäet 99. u. f. ob zu der Holzsaat umgehacket werden muß 115. u. f. besäeter wie lange umzäunet bleiben muß 31. 32. wie solcher zum Säen beschaffen seyn muß 119. ob in solchem so viel Saamen liege, als er bedürftig ist 119. 120. 121. wird von dem Wind besaamet 121. 133. 155. wie man ehemals mit solchem verfahren 133. muß sonderlich im Laubholz bey Zeiten geräumet werden 151. 159. a. u. f. 176. weñ solcher geräumet werden muß 158. u. f. wie solcher um des Schattens willen einzurichten 168. u. f. ob auf solchen Laaßreiser stehen bleiben dürfen 176. 183. u. f. wie grosse der Autor gemachet 181. hat der Autor zu der bemerkten Zeit geräumet 181. nach wie vielen Jahren solcher in Laubholz zu machen 184. u. f. wie vielerley Arten desselben üblich 188. welche Arten desselben die nützlichste 189. ob solcher von denen umstehenden Bäumen besaamet werden kan 192. kan von dem Wind nicht gleichmäsig und behö-

behörig besaamet werden 192. auf solchem bekommt man hier und da einen Trippel Holz und Busch 193. u. f. besäete sind von dem durch den Wind besaamten himmelweit unterschieden 193. auf einem solchen können sich Eckern und Eicheln nicht verbreiten 193. ob auf solchen Saamenbäume stehen zu lassen 193. u. f. beraaset 193. über einen zu besaamenden führet der Sturmswind den Saamen weg 194. bey welchen man die Stöcke einbüsset, 214. keinen soll ein Förster wüste liegen lassen 233. auser dem ordentlichen sollen aus denen Wäldern keine Nutzbäume hin und her herausgenommen werden 237. muß fein dicke wieder besäet werden 245. auf besäete hat der Autor Fallen gestellet 259

Holzschlagen, wie solches geschehen müsse, soll ein Jäger wissen 1. zu unrechter Zeit ist schädlich 161. u. f. 175. u. f. an der Art desselben ist die Erhaltung und die Verwüstung der Hölzer gelegen 188

Holzstehlen, zu solchem giebt man durch das Ausleuchten der Wälder Gelegenheit 212. wird für keine Sünde gehalten 213

Holzungen, s. Wälder.

Hübel, sind hinweg zu stossen 119

J.

Jäger, was er wissen und verstehen muß 1. 2. 37. 49. 53. 58. 59. b. 69. 131. b. 181. viele, die einen Unterricht nöthig haben 7. 49. manche brauchen die Holzschläge zur Gräserey 17. viele sind in dem Holzsäen und der Forstwissenschaft unwissend 24. 34. 49. 50. 120. 178. manche handeln unrecht 30. 165. wo viele ihre Forstwissenschaft her haben 34. Unwissenheit derselben ist die Quelle der Verachtung des Holzes 35. vieler verkehrte Anführung 35. u. f. 42. 50. 52. auf solchen beruhet die Aufnahme und der Verfall der Waldungen 36. a. Schaden von deren Unwissenheit 36. 49. machen sich nichts aus der Holzsaat 42. manche urtheilen unrichtig von dem Wachsthum der Birken 45. a. Autor redet nicht von allen 50. 165. 178. derselben Reisen 51. u. f. 83. a. vieler Hochmuth, Eigennutz und Faulheit 50. manche haben geglaubet, die Erle wachse auf keinem andern, als nassen Boden 109. a. suchen Dienste 51. wie solche die Lehrzeit zubringen 51. 54. b. guter, welcher so heise 52. der meisten Verrichtung 52. wenn solche die Wälder besuchen 53. ob deren zu viele 54. deren Entschuldigungen 54. lernen nicht aus 55. u. f. muß die Wälder oft besuchen 83. a der alten Tradition 155. es giebt noch redliche und treue 165. ob deren Unterschleif das Waldeisen verhüte 166 u. f. auf einen treuen kan sich eine Herrschaft mehr verlassen, als auf das Waldeisen 167. vollkommen holzgerechter wird nicht gefunden 177. was von deren Unwissenheit Hr. Döbel schreibet 178. geldbegierige, welche solche sind 191. wofür solche zu sorgen haben 192. kan wissen, ob ein Baum in der Mitte faul sey 204. unwissende sind Schuld an der Verdorrung der Hölzer 209. a. der ehrlichste kan den Diebstahl nicht verhüten 212. manche handeln selbst ungewissenhaft 212. kan nicht an allen Orten einer

Waldung zugleich zugegen seyn 212. untreue werden durch die ganzen Gehaue eingeschränkt 213. bekommen Gelegenheit zur Untreue 212. u. f. ob solchen die Vielheit der Jahre mache 224. einer der 54. Jahre in Diensten gestanden 224. wornach eine Herrschaft bey solchem zu fragen 231. u. f. wird unwissend zum Holzdiebe 231. u. f. soll keinen Holzschlag wüste liegen lassen 233. der die Waldungen ausleuchtet, ist unwissend ein Holzdieb 236. b. u. f. unverständige, wie es komme, daß solchen eine Forstrevier anvertrauet werde 238. u. f soll nicht erlauben Vieh in die Wälder zu hüten 240. sollten die Eichhörner ausrotten 251. was bey solchen den Schein eines eigenen Interesses habe 252. sollen den Baumschneider kennen 260

Jägerey, einen Entwurf derselben hat Hr. Büchting Halle, 1756. herausgegeben 2. in solcher ist das Forstwesen das Hauptwerk 36. 233. Verderben in solcher 36. u. f. 49. u. f. Unwissenheit in solcher, wo sie herkomme 50. u. f. in solcher lernet man nicht aus 55. u. f. was bey solcher in vielen Stücken bräuchlich 109

Jägerpractica, Hr. Döbels, s. Döbels Jägerpractica.

Jahre, nicht länger, als 100. wächst ein Baum in der Länge 132. u. f. wie viele ein Baum in der Stärke wachse 135. u. f. 139. alle erzeugen sich an einem Baum neue Wurzeln 139. in einem Baum 144. welche Bäume grobe, und welche klare bekommen 145

Jahreszirkel, zeigen das Alter eines Stammes 130. 131. b. 135. 138. 222. sind sehr subtil 130. 131. b. 135. 222

Insectennester, sollen fälschlich die Afterzäpflein seyn 74. 75. a.

Interesse, herrschaftlichen was nicht zuwider 160. was solchem zuwider 183. 190. sollen alle Forstbediente bedenken 190

K.

Käfer, thun an dem Birkensaamen Schaden 81. 102

Kälte, ob solche das Wachsthum der Bäume mache 173. 174. a.

Käufer, des Holzes bekommen Gelegenheit zum Holzstehlen 212

Kern, der Bäume, was solcher sey 125. u. f. trägt zu ihrem Wachsthum nichts bey 126. ist ohne Saft und Kraft 126. 144. wird irrig das Mark der Bäume genennet 126. u. f. warum auf solchem die Fichte roth oder faul werde 129. 216

Kiefer, Hrn. Döbels Ableitung dieses Wortes 4. auf was für Boden sie fortkommt 6. deren Saame, wie zu säen 118. deren Blüte 59. b. 60. 62. mit solcher können die Wälder am leichtesten bebauet werden 60. Saame derselben 61. 66. a. 79. deren Zapfen 63. 69. 72. deren giebt es zweyerley Arten 66. deren Afterzäpflein 73. eine einzeln stehende trägt Zapfen 76. wenn deren Saame reif 79. 91. wenn solcher abflieget 91. wenn solcher zu säen 91. 113. auf was für Boden solcher zu säen 102 a. 113. ob deren Zapfen auszusäen 113. u. f. unterdrückt anderes Holz 123. 220. treibt eine Herzwurzel 124. deren Mäi fängt im Frühjahre am ehesten zu wachsen an 124. deren Mäi stehet

het die Fröste aus 124. solcher schaden die Sonnenregen 147. 209. deren Stock verfaulet sehr späte 148. deren Mäi verdorret 209. a. wächst schneller, als das übrige Schwarzholz 220. deren Saamen suchet die Maus 259
Kiel, treiben einige Holzarten 124
Knöpfgen, auf denen Blättern 112
Knospen, bekommen Fichte und Tanne 249. kommen im September zu ihrer Vollkommenheit 249. u. f. aus einer jedem wird ein Zapfe 250. frist das Eichhorn aus 250
Kosten, warum die auf den Anbau der Wälder verwendeten für so wichtig angesehen werden 32. auf die Holzsaat verwendete werden vielfach wieder ersetzet 41. u. f. werden von vielen für sehr groß gehalten 43. b. einen Scheffel Erdbodens mit Schwarzholz zu besäen 45. grössere erfordert das Verpflanzen, als das Säen des Holzes 235
Krähen, scharren die Eicheln aus 111
Kühe, was mit solchen ein Hausvater für dienlich hält 196

L.

Laaßreiser, dürfen nicht stehen bleiben 176. 183. 185. u. f. werden geschneitelt 176. 187
Länge, wie lange in solche ein Baum wächst 132. u. f. in solche wachsen manche Bäume sparsam 134. blos die gehörige müssen die Holzscheite haben 162
Laubholz, wie viel Boden mit solchem der Autor besäet 44. 104. 105. trägt mehr ein als Getraydebau 46. vermehret sich ungemein 47. desselben Blüte verdirbt 58. a. hat auch wilde oder Afterblüten 75. a. ob alle Arten desselben Saamen tragen 84. im Herbst zu säen 92. Saamen desselben nicht gut zu erhalten 92. Nutzen desselben 105. ob solches eben so schnell, als Tangelholz, aufschiesse 106. ob es mehr eintrage, als Schwarzholz 118. u. f. was von dessen Verpflanzen zu halten 121. u. f. wenn die Gehaue in solchen zu räumen 151. 158. 159. a. u. f. 176. wenn solches zu machen 175. u. f. 180. wird in vielen Gegenden Schlagholz genennet 179. nach wie vielen Jahren in solchem ein Gehaue zu machen 184. u. f. hat man nicht so nöthig, wo Tangelholz ist 185. manche Herrschaften haben grosse Laubhölzer 185. was für eine Art des Holzschlages in solchem nützlich 189. a. liebet das Reh das ganze Jahr 256. an solchem thut zur Winterszeit der Haase vielen Schaden 257
Leimbaum, dessen Blüte 61. 62. wenn dessen Saame reif ist 81. wenn und auf was für Boden solcher zu säen 107. 108
Leipziger Juristenfacultät, Urtheilssprüche derselben werden angeführet 243. u. f.
Leipziger ökonomische Nachrichten, werden angeführet 2. a. 4. b. 19. 71. 82. 109. a. 129 131. b. 133. 177. 179. 189. a. 202
Lerchenbaum, dessen Blüte 62. 71. 72. a. dessen Zapfen 64. 71. 72. a. dessen giebt es zweyerley Arten 64. u. f. 71. 72. a. ein einzeln stehender trägt Zapfen 76. hat keine Afterzäpflein 77. wenn dessen Saame reif 79. auf was für Boden zu säen 102. a. 103. wenn dessen Saame zu säen 103. wie lan-

ge solcher jährlich wachse 125. wie dessen Holz an Farbe sehe 138. wo solcher zu finden 138
Lichtenstein, daselbst hat man die Holzsaat vorgenommen 41
Liebhaber, der Holzsaat 55. 57. b. der Gärten 57. b.
Linde, deren Blüte 61. u. f. deren Saame 66. a. wenn solcher reif ist 81. deren Blätter 66. a. deren Saame, wenn und auf was für Boden zu säen 107. u. f. deren hat der Autor verpflanzet 121. kan ohne Kern grünen und blühen 125. 128. grosse zu Neustadt am Kocher 135. a. 138. b. tausendjährige zu Altlandsberg 136. 138. b. hat Mistel 142
Luft, deren freyer Zutritt verhindert die Fäulniß 203. mit was für Theilchen solche zur Zeit der Sonnenregen erfüllet 210. ist zum Wachsthum des Holzes unentbehrlich 217. kan den jungen Anflug nicht treffen 218. 220. wenn solche verbuttetes Holz bekommt, wächst es einige Jahre schnell 221

M.

Maalhammer, s. Waldeisen.
Mäi, aus dem kiefernen wächst die Blüte 60. was dadurch verstanden werde 70. c. kieferner fängt im Frühjahr am ehesten zu wachsen an 124. kieferner stehet die Fröste aus 124. fichtener, dessen Wachsthum 125. warum solcher im August und September noch wächset 146. richtet sich an jungen Tannenbäumen nach der Sonne hin 173. kieferner und fichtener wird durch die Sonnenregen verderbet 209. a. ob solchen Fichte und Tanne abstossen 252. an solchem äset das Rothwildpret 256
Mäuse, fressen den Holzsaamen 103. 124. 259. scharren die Eicheln aus 111. thun der Holzsaat grosen Schaden 259. wie solcher zu verhüten 259. machen sich Nester vom Gras 259. fressen von dem jungen Anflug die Schaale ab 259
Mangel, des Holzes wodurch abzuwenden 8. 131. dessen hat man sich künftig zu besorgen 9. 32. vor solchem hat man sich sehr zu fürchten 10. 11. äussert sich schon in einigen Gegenden Deutschlandes 9. 32. 159. a. wider solchen ist die Holzsaat das einzige Mittel 12. 21. woher solcher rühre 49. 236
Mark, der Bäume soll der Kern seyn 126. u. f.
Mehlthau, s. Sonnenregen.
Mispel, s. Mistel.
Mistel, woraus solcher wachse 139. u. f. ob solcher aus seinem eigenen Saamen entstehe 140. u. f.
Mistgauche, in solche darf der Saame nicht eingeweichet werden 116. u. f.
Mistler, erfrohr im Winter 1740. 142
Möglichkeit, der Holzsaat 21. wird erwiesen 22. u. f. 26. 30. 38. u. f.
Mosers Forstöconomie, wird angeführet 72. a. 96. u. f. 108. 117. 151. 230
Mücken, wachsen in denen Knöpfgen auf den Blättern 112

N.

Nadelholz, s. Tangelholz.
Nässe, ist dem fichtenen Saamen nicht so schädlich, als Dürre 124. verursachet Fäulniß 187
Nahrungssaft, einzeln stehender Bäume

Bäume breitet sich in die Aeste 26. wird denen Bäumen nicht durch den Kern zugeführet 126. wo solchen die Bäume herbekommen 139
Natur, macht nichts vergebens 112. 216. in öconomischen Vorfallenheiten muß man auf solche Acht haben 216
Neustadt am Kocher, daselbst eine grosse Linde 135. 138. b.
Nordseite, warum auf solcher Bäume mehr Holz auflegen, als auf der Mittagsseite 172. u. f. 174. a.
Nothwendigkeit, der Holzsaat 7
Nußhacker, scharren die Eicheln aus 111
Nutzbäume, ob solche hier und da aus denen Wäldern herauszunehmen 236. u. f.
Nutzen, aus der Holzsaat 41. u. f.

O.

Obstbäume, warum deren Beschreibung nicht in dieser Schrift zu finden 3 aus deren Blühen urtheilen Gärtner 58. b. deren giebt es zweyerley Arten 65. auf solchen wächst Mistel 140. u. f. bekommen Knospen 249
Oeconomisches Bedenken, hat der Hr. J. E. v. S. geschrieben 12. 196. wider solches hat Hr. Döbel eine Erinnerung geschrieben 19
Oeconomische Nachrichten, s. Leipziger öconomische Nachrichten

P.

Pappel, deren Blüthe 62. wenn deren Saame reif ist 83. deren Saame kan nicht gesäet werden 111. u. f. wächset von freyen Stücken auf 113
Pfalzen, des Auerhahns, was die alten Jäger davon geglaubt 155
Pflanzen, deren Schwefel 75. denen meisten ist Sonnenschein zum Wachsthum unentbehrlich 171. wie deren Wachsthum geschicht 172. was solchen zum Dünger dienet 230
Physikalische Belustigungen, werden angeführt 136
Pillenschneider, wer solches sey 257. u. f.
Plätze, einer nicht zweymal zu besäen 118. leere, wie solche in Wäldern entstehen 196. 199. 211 231. 236. wer an solchen leeren in Wäldern Schuld 199. 231. 236. leere in Wäldern sollen von dem ausfallenden Saamen des Holzes angebauet werden 217
Platzregen, s. Regen.
Probe, der Eicheln Hrn. Döbels 117
der Bäume, ob sie spalten 227

R.

Ränder, warum an solchen die Bäume in dem Wachsthum ihrer Höhe zurück bleiben 174. a.
Regen, ob solcher dem Anflug auf Bergen Schaden thue 40. ist zu dem Wachsthum des Holzes unentbehrlich 217. kan den jungen Anflug nicht treffen 218. 220
Rehe, thun an dem Anflug Schaden 31. 256. wie solcher Schaden zu verhüten 31. 256. ob solche mit unter das Rothwildpret zu zählen 256. a.
Reife, des Holzsaamens soll der holzgerechte Jäger wissen 1. 77. 83. was solche nach Hrn. Döbels Meynung würke 19. des Fichtensaamens 78. des Tannensaamens 78. u. f. was vieles zu derselben beyträgt

trägt 81. 83. des Leimbaumsaamens 81. des Aspensaamens 81. des Lindensaamens 81. des Birkensaamens 81 des Erlensaamens 83. des Eichensaamens 83. des Pappel- Saal- und andern Weidensaamens 83 zu solcher gelanget Holz in einem Jahre zweymal 175. b.

Reifstäbe, in 10. Jahren von Birken erwachsen 42. wie solche einzutheilen 176

Rentheinrechnungen, werden angeführet 44

Revier, zu welcher Geschicklichkeit und Wissenschaft erfordert wird 246. was der Autor für eine bekommen 246. der Autor hat seine von Raubthieren und Wildpretsdieben befreyet 246. was der Autor für eine in der Grösse habe 247. wie viel der Autor auf seiner Eichhörner weggeschossen 251. 254. b.

Rinde, unterschiedene alter und junger Bäume 142

Rindvieh, thut in einem Holze grossen Schaden 240. u. f.

Rothbuche, wenn deren Saame reif 80. wenn und auf was für Boden solcher zu säen 103. 107. solcher muß eingeeget werden 103. 116. von wem solcher weggefressen werde 103

Rothspecht, thut in Hölzern grossen Schaden 258. warum der Autor solche Raubvögel nenne 258. u. f.

Rothwildpret, was solches für Schaden an Holz thue 256. ob unter solches die Rehe mit zu zählen 256. a.

S.

S. (Hr. J. E. von) hat ein öconomisches Bedenken von dem Nachtheil derer Gehaue, Chemnitz 1756. geschrieben 12. 196. wird widerlegt 12. 13. 14. 15. 16. 17. 21. 22. 23. 24. 26. 30. 38. u. f. 46. 153. b. 196. u. f. 198. u. f. 200. u. f. 205. u. f. 210. u. f. 215. u f. 217. u. f. 219. a. 222. u. f. 241. a. u. f. wider solchen hat Hr. Döbel eine Erinnerung geschrieben 19. 20. hat zufällige Gedanken über des Autors Versuche von der Holzsaat geschrieben 21. 197. hat die Möglichkeit der Holzsaat bestritten 22. u. f. 38. u. f. hat das Ausleuchten der Wälder vertheidiget 196. hat sich widersprochen 219. a. hat sich auf die Erfahrung berufen 224. hat behauptet, daß die Schaafe dem jungen Holz nicht schädlich, sondern nützlich seyn 241. a.

Saalweyde, deren Blüte 62. Saame, wenn er reif ist 83. Saame kan nicht gesäet werden 111. u. f.

Saame, dessen Reife, und Saatzeit kan und soll ein Föster wissen 1. 77. 83. wird nicht alle Jahre 13. 15. 20. 98. 192. 193. 254. b. wird von dem Wurm, Eichhorn und Grinitz verzehret 13. 194. 250. u. f. erstickt unter dem Gras 13. kan auf berasseten und bemooseten Gehauen nicht aufgehen 13. 20. fällt unter das hohe Holz 16. 20. 155. fällt auf ein Land, so zu dem Ackerbau gebrauchet wird 16. 20. kan auf Holzschlägen, die zu der Gräserey und Viehweyde gebraucht werden, nicht fortkommen 17. fällt auf ein ihm widriges Erdreich 17. 41. 48. ein jeder erfordert zu seinem Wachsthum auch ein besonders Erdreich 17. 48. fällt unter die Bäume, die ihn tragen 18. a. 19. 194. was dessen Reife, nach Hr. Döbels Meynung zuwege bringe 19. gehet grösstentheils verlohren, wenn man ihn nicht säen läst 20. wird

wird ein Raub des Wildprets und des Viehes 20. kan viele Jahre unverdorben aufbehalten werden 20. 89. 98. wie solcher nüzlich zu gebrauchen 20. wächst auf umgeackerten Boden besser, als auf rohen 25. 103. 116. kan auch auf rohen gesäet werden 25. 116. muß recht dichte gesäet werden 26. u. f. 93. zu Sammlung desselben braucht der Landmann Unterricht 23. solchen kennen viele Personen nicht 23. manche Jäger haben von ihm keine Känntniß 49. wo solcher herzubekommen 22. muß auf Erdboden gesäet werden, auf den er sich schickt 25. darf nicht eingeeget werden 25. 116. ob aus dem Blühen zu beurtheilen 58. 59. b. solcher, ob in Graben zu streuen 116. ob man wissen kan, wenn solcher reif ist 77. wie solcher aussiehet 78. was viel zu seiner Reifung beyträgt 81. 83. muß reif seyn, wenn er aufgehen soll 84. ob alle Arten des Laubholzes welchen tragen 84. wie aus den Zapfen zu bringen 84. u. f. leidet im Backofen Schaden 85. wie lange solcher in der Erden liege 85. 86. 101. 120. wie solcher zu verwahren 88. u. f. solchem gehen Ratten und Mäuse nach 88. 103. 259. zu welcher Zeit solcher zu säen 90. von Laubhölzern läst sich den Winter durch nicht gut erhalten 92. ob solcher mit unter Getrayde zu säen 93. u. f. mit welcher Art desselben ein Hau wieder zu besäen 96. u. f. wird von Vögeln weggefressen 99. u. f. 103. wie lange der von Laubhölzern in der Erden liege 106. kan wegen seiner Zartigkeit nicht gesäet werden 111. 112. welche Arten desselben mit Wolle umgeben 112. von solchem zeugen sich alle Hölzer fort 112. u. f. 155. ob solcher mit Sand, Sägespänen und Holzerde zu vermischen 114. 115. darf nicht mit Land bedecket werden 116. ob solcher einzuweichen 116. u. f. gehet auf alten Wegen und in Thällen verlohren 119. ob dessen in einem Hau so viel liege, als er bedürftig ist 119. u. f. welcherley Arten desselben mit einander wachsen 123. von selbst ausfallenden erwächst junger Anflug 130. u. f. des Mistels 140. u. f. ob ohne demselben Buchen, Birken, Eichen ꝛc. hervor kommen 154 u. f. welche Arten desselben sehr zart sind 155. solchen kan der Wind nicht ordentlich über ein ganzes Gehau ausbreiten 192. solchen treibet der Wind auf einen Fleck zusammen 193. u. f. welche Bäume solchen zu tragen ungeschickt sind 193 solchen führet der Sturmwind über das zu besaamende Gehaue weg 194. von ausfallenden des hohen Holzes sollen die leeren Plätze in Wäldern angebauet werden 217. an solchem liegt es, daß ein Baum besser spaltet, als der andre 226. an solchen muß es in denen Waldungen fehlen, wo die Eichhörner überhand nehmen 251. wenn er zu dünne aufgehet, wachsen Gras und Semsen darzwischen 259

Saamenbäume, was von solchen zu halten 19. 21. ob es dienlich, solche auf einem Haue stehen zu lassen 193. u. f. hat der Autor anfänglich stehen lassen 193. tragen öfters weder Zapfen noch Saamen 193. was man für welche vielmals stehen lässet 193. sucht das Eichhorn und der Grinitz 194. werden von dem Wind leicht umgeworfen 194. werden an Wurzeln locker gemacht 194. richten viele 1000. junge Stämmgen zu Grunde 194

Saat, s. Holzsaat.
Säge, besondere zu einer 24. Ellen starken Eiche 136. solche führen zu können, müssen die Holzmacher sich Platz machen 199
Sägespäne, ob mit solchen der Saame zu vermischen 88. 114. u. f.
Saft, der Bäume, wenn solcher flüssig 161. 172. wenn solcher geronnen 161. 172. durch solchen hitzet und wärmet das Holz 161. durch die Bewegung und Ausdehnung desselben geschiehet das Wachsthum der Bäume 172. wo sich der meiste befindet 172. was solchen flüssig und flüchtig machet 174. a. stillstehender gehet in Fäulniß 186. u. f. 201. a.
Saftgänge, der Bäume in die Qvere sind nicht zu erweisen 127
Sand, ob mit solchem der Saame zu vermischen 114. u. f.
Sauen, thun am jungen Anflug Schaden 31. wie solcher Schaden zu verhüten 31
Schaafe, müssen in Dickungen die Wolle zurück lassen 28. werden über die ausgesäeten Zapfen getrieben 113. deren Pferche macht die Fichte faul, oder roth auf dem Kern 129. 245. thun in einem Holze grossen Schaden 240. u. f. sollen dem jungen Holz nicht schädlich, sondern nützlich seyn 241. a. beknaupeln und verbeissen die erwachsenen Stämmgen 242. ob solche dem jungen Anflug in 2. oder 3. Jahren keinen Schaden mehr thun können 244
Schaafdünger, preiset der Hr. von S. zum Feldbau an 22. aus solchem sollen fruchtbare Beholzungen entstehen 27. 245
Schäfereyen, werden ruiniret 57. a.
Schatten, wie um dessen willen der Holzschlag einzurichten 168. u. f. kan das junge Holz nicht treffen 168. u. f. vom stehenden Holz trift die besäeten Gehaue nicht 168. a. u. f. 170. ob den jungen Holz nützlich, oder schädlich 171. u. f. 219. trift den jungen Anflug 218
Scheffel, Erdbodens, wie viele der Autor besäet 20. 21. 44. wie viele mit Laubholz 44. 104. wie viele mit Schwarzholz 45. 115. was einer mit Schwarzholz zu besäen gekostet 45. wie viele deren an Zapfen auf ein Eichhorn in 16. Monaten zu rechnen 253. a.
Scheite, dürfen nicht länger, als gehörig gemachet werden 162. übrig bleibende 199. viele Claftern derselben werden durch die Stöcke ersparet 214. u. f.
Schindeln, welche Bäume windschaffene gegeben 227
Schlagholz, s. Laubholz.
Schleusen, ob solche nützlich 153
Schnärre, oder Mißler erfrohre 1740. im Winter 142
Schnee, ob solcher im Winter dem jungen Anflug Schaden thu. 27. thut dem schwachen Holz Schaden 195. welche Bäume er umbricht 206. welchen Bäumen er keinen Schaden thun kan 206
Schneebrüche, s. Schnee.
Schneiteln, ob solches dem jungen Holz nützlich, oder schädlich 146. 186. u. f. ob solches denen Laaßreissern nützlich, oder schädlich 176
Schriftsteller, von der Holzsaat werden beurtheilet 67
Schroten, der Bäume, was von solchen zu halten 165. b. u. f. wie viel Holz durch solches eingebüßet wird 165. b. u. f.
Schüsgeld, wie viel der Autor vor ein Eichhorn bekommen 251
Schwarzholz, s. Tangelholz.
Schwefel, der Pflanzen 75.

Seyfert, dessen Attestat 44
Sommer, dessen Hitze soll das Wachsthum des jungen Anflugs stöhren 26
Sommerlatten, leiden grossen Schaden 175. u. f. 181. werden von denen Laaßreisern unterdrücket 185. 186. muß der Förster vor Schaden und Nachtheil verwahren 233
Sonne, bringt die Reife des Holzsaamens zuwege 19. 87. deren Hitze kan dem dichtstehenden jungen Holz nicht schaden 27. 39. ist zum Wachsthum des Holzes unentbehrlich 27. 99. 120. 147. 155. 171. u. f. 195. 217. u. f. nach solcher richtet sich der Mäi an jungen Tannenbäumen 173. kan den jungen Anflug nicht treffen 218. 220
Sonnenregen, welchem Holze am meisten schädlich 147. 209. durch solche bekommt das Holz den Brand 147. 209. thun den Zapfen Schaden 64. eine Ursache dürrer Fluren 209. welchen Gewächsen schädlich 209. a. was solche für Theilgen mit aus der Luft herabschwemmen 210. besonders schädliche und giftige 210. was von solchen die heilige Schrift saget 210
Spalten, warum solches an einem Baum besser, als an dem andern 226. u. f. in Ansehung desselben sind Stämme von gleicher Stärke, Höhe und Wachsthum einander nicht gleich 226. a. eines glatten und schlechten Stammes 227. eines ästigen und rauhen Stammes 227. wie ein Baum in Ansehung desselben probiret werde 227
Stämme, solche soll ein Jäger zu taxiren wissen 1. deren Alter 2. 131. b. worzu jeder am nutzbarsten gebrauchet werden könne, soll ein Jäger wissen 2. warum einige elend und wenig wachsen 17. werden hoch und nutzbar, wenn das Holz dichte stehet 26. 228. von 8. bis 10. bleibt nur einer 29. 84. verdorrende gereichen denen übrigen zum Wachsthum 30. ob alle kleine junges Holz 129. u. f. 131. 222. 243. bleiben aus Mangel der Freyheit klein 120. 129. u. f. aus solchen wächst Mistel 141. kleine verbuttete, was von deren Wachsthum zu versprechen 221. u. f. von gleicher Stärke, Höhe und Wachsthum sind in Spalten einander nicht gleich 226. a. ein glatter, so nicht gut gespaltet 227. ein ästiger, so unvergleichlich gespaltet 227. die Holzhauer sehen viele für dürre an, die es doch nicht sind 228. kleine beisset der Haase ab 257
Stärke, wie lange ein Baum in solche wachse 135. u f. 139. wie viel in solche jährlich unterdrückte Bäume wachsen 222
Stahlfedern, sind in der Dauer sehr unterschieden 255. c.
Stangen, alte, um solche ist es nicht Schade 31. dergleichen verbuttete sind leichte zu bekommen 31. u. f. durch Aushauung derselben aus den Waldungen bringet man sich um viele schöne Bäume 228. dürre scheinende sind es in der That nicht 228
Staub, der Afterzäpflein 73. was solcher für einen Nutzen habe 75. u. f.
Steige, beist sich der Haase 257
Stempel, s. Waldeisen.
Stöcke, ob deren Ausmachen nützlich, oder schädlich 148. u. f. 230. verfaulte, ob sie dem jungen Anflug Vortheil bringen 148. 230. deren Ausmachen ist auch in Grosen möglich 149. u. f. wenn solche von denen Holzschlägen wegzuschaffen 152. 158. u. f. um eine Viertelelle

höher, als gebräuchlich, gemachte 152. u. f. sind nur an manchen Orten ein Accidens der Forstbedienten 153. betragen ordentlich an Claftern die Helfte des geschlagenen Scheitholzes 153. b. u. f. 214. wie hoch i. Cl. derselben zu rechnen 154 wo aus solchen das Harz heraus dringet 126. u. f. muß man einbüssen 214. deren Ausmachen bringt Schaden 214. deren Ausmachen kan ohne Schaden geschehen 214. durch solche wird viel Scheitholz ersparet 214. wie solche anzuwenden 215. bringen lange zu, ehe sie verfaulen 230

Stöckmacher, deren Arbeit und Werkzeuge 150. u. f. ungebetene 214

Streu, von solcher muß ein besäender Gehau geräumet werden 25. 102. aus solcher kan die Sonne nicht alle Feuchtigkeit aussaugen 28. 39 215. durch ihr Wegnehmen wird die Fichte faul und roth auf dem Kern 129. ist eine Decke der Wurzeln der Bäume 215. u. f. ob es wohl gethan sey, daß man solche den Feldern gebe 216. ob deren Wegnehmen dem Wachsthum des Holzes beförderlich sey 216. liegt in grossen Waldungen wohl öfters einer Elle hoch 216

Streuhacken, durch solches leidet die Fichte Schaden 129. 143. was für Schaden mit solchem verknüpft 215. u. f. kan nicht ohne Verletzung der Baumwurzeln geschehen 216. wie solches ohne Schaden geschehen könne 217

Streurechen, s. Streuhacken.

Tangelholz, dessen Saame darf nicht eingeeget werden 25. trägt reichliches Interesse 45. wie viel dessen der Autor gesäet 45. was der Scheffel mit solchem zu besäen kostet 45. Blüten desselben verderben 58. Afterzäpflein desselben 72. u. f. ob solche die Winterlage lieben 98. u. f. hat zu seinem Wachsthum die Sonne nöthig 99. dessen Nutzen 105. ob mehr eintrage, als Laubholz 118. u. f. was von dessen Verpflanzen zu halten 121. welche Arten desselben mit einander wachsen 123. warum einige Arten einander schädlich 123. wie lange an solchem der Mäi wachse 124. u. f. in solchem wächst ein Wurm 157. a. dessen Mäi richtet sich nach der Sonne 173. solchem sollen die Gehaue nachtheilig seyn 196. ob in 30. Jahren wiederum schlagbar 201. ob zwischen solchem und den Buchen eine Antipathie 219. a. u. f. von solchem und dessen Wachsthum kan man in 12. Jahren nichts gründliches erlernen 224. liebet das Reh das ganze Jahr hindurch 256

Tanne, derselben Blüthe 60. 62. derselben Zapfen 64. 72. derselben Afterzäpflein 73. wenn deren Saame reif wird 78. u. f. 91. wie lange solcher in der Erden liege 85. u. f. wenn deren Saame abflieget 91. wenn solcher zu säen 91. 102. auf was für Boden zu säen 102. darf nicht eingeeget werden 103. wie solcher zu säen 118. deren Mäi 125. am Kern faule 128. wie stark sie in 60. bis 70. Jahren werde 137. deren Stock verfaulet sehr späte 148. wo solche gestanden, schlägt Laubholz auf 154. u. f. bekommt Knospen 249. ob solche etwas vom Mäi abstosse 252. liebet das Reh 256 an jungen durchschneidet der Baumschneider den Gipfel 259. u. f.

Tauben, fressen den Holzsaamen weg 100. 103. 124
Taxiren, der Bäume und Wälder 2. 7 44
Thällen, sind auszufüllen 119
Thau, ist zum Wachsthum des Holzes unentbehrlich 217. u. f. kan den jungen Anflug nicht treffen 218. 220
Torf, woher solcher entstehe 230. u. f. ein Erbfeind alles Holzwuchses 230
Turf, s. Torf.

U. V.

Verachtung, des Holzes 33. u. f. derselben Quelle 35
Verdorrung, der Bäume, Ursachen derselben 187. 204. 208. u. f
Vergröserungsglas, wozu solches nützet 130. 131. b. 222
Verpflanzen, des Holzes, was davon zu halten 121. u. f. 235. macht grössere Kosten, als das Holzsäen 235. was von solchem Hr. Döbel gesaget 236
Versetzen, s. Verpflanzen.
Versuche, mißlungene in der Holzsaat sind nützlich gewesen 5. in der Holzsaat, über solche hat der Hr. v. S. zufällige Gedanken geschrieben 21. mit der Holzsaat auf umgeackerten und auf rohen Boden 25. 103. 116. mit der Holzsaat auf Bergen 41
Vertheidiger, des Ausleuchtens der Wälder 196
Vieh, richtet den Anflug zu Grunde 20. 28. 221. 240. beisst die Gipfel ab 174. mit solchem soll niemand in das Holz hüten 240. ob keinen Schaden in Wäldern thue 240. wie zu verhüten, daß keines in einen Wald getrieben werde 245. wie lange das Holz mit solchem zu verschonen 247. vertilget junge Buchen 248
Viehweide, auf denen Holzschlägen ist unverantwortlich 17. von solcher kan man seine Waldung befreyen 28. 245. ist denen Wäldern überhaupt schädlich 247. u. f. ein Schade derselben 248. und Holz können nicht beysammen stehen 248. kan ohne Waldung bestehen 249
Umackern, des Erdbodens ist in hohen und steinigten Gegenden nicht möglich 24. u. f. ist zum Holzsäen nicht schlechterdings nöthig 25
Universallexicon, Zedlerisches wird angeführet 70. c.
Unterackern, des Holzsaamens ist höchst schädlich 25. darf nur bey Buchen und Eichen geschehen 25. 103
Unterdrückung, des niedrigern Holzes durch das höhere 16. 123
Unterscheidungszeichen, der zweyerley Arten aller Bäume 65. u. f.
Unterschied, im Wachsen ob zwischen dem gesäeten und von selbst aufgegangenem Holze 48
Unwissenheit, der Forstbedienten ist die Quelle der Verachtung des Holzes 35. ist eine Stütze des Verderbens in der Jägerey 37. ist die Ursache, daß die Holzsaat nicht eingeführet wird 49
Urtheile, der Leipziger Juristenfacultät werden angeführet 243 u. f.
Vögel, fressen den fichtenen Saamen weg 99. u. f. 124. fressen den roth- und weisbuchenen Saamen weg 103. fressen den Mistelsaamen 140. u. f. sollen den Birkensaamen fressen 156. a.

W.

Wachholder, Afterzäpflein desselben 73
Wachsthum, des jungen Holzes soll die heftige Hitze im Sommer stöhren

ren 26. ist besser, wenn das Holz dichte, als wenn es einzeln stehet 26. u. f. 248. u. f. was solches befördert 27. 30. 147. 173. 217. u. f. 230. junger Birken 42. junger Aspen 43. ob in solchem ein Unterschied zwischen gesäeten und von selbst aufgegangenem Holz 48. was solchem schädlich 123. 134. 155. 219. der Bäume in die Länge 132. u. f. der Bäume in die Stärke 135. u. f. 139. der Bäume, wie lange solches daure 138. b. u. f. ob eines jungen oder alten Baumes mehr betrage 146. wie solches zugehe und geschehe 172. u. f. ob zu solchem die Kälte diene 173. 174. a. der Bäume auf einem Gehau ist nicht einerley 184. was zu solchem erfordert wird 195. an solchem leidet ein Baum durch die Verletzung seiner Wurzeln Schaden 216. ob solchem das Wegnehmen der Streu beförderlich sey 216. in solchem haben Buche und Kiefer den Vorzug 220. Holz, so in solchem den Vorzug hat, verdämmet das niedrigere 220. was man sich von solchem bey kleinen und verbutteten Stämmen zu versprechen 221. u. f.

Wagner, was solche für Bäume nicht leicht kaufen werden 176

Waldeisen, was es für einen Nutzen hat 166. u. f. wem solches an manchem Orte anvertrauet werde 168

Waldungen, s. Wälder.

Wälder, soll ein Jäger zu taxiren wissen 1. werden oft groß angegeben 11. u. f. sind in Abnehmen gerathen 13. mit solchen muß man nicht, wie mit Gärten, umgehen 30. 191. auf deren Anbau verwendete Kosten werden für sehr wichtig angesehen 32. deren Werth wird wenig bedacht 32. 35. werden gegen die Gärten gehalten 34. deren Besorgung ist bey vielen Jägern ein Nebenwerk 35. deren Aufnahme und Verfall beruhet auf den Jägern 36. a. deren Verfall empfinden ganze Gegenden 36. werden taxiret 44. wenn solche von den Jägern besuchet werden 53. u. f. werden abgetrieben 54. 56. a. sollen von den Jägern fleissig besuchet werden 83. a. grosse in Deutschland 136. ob in solchen Ober- und Unterholz zu ziehen 185. u. f. sind zu schonen 160. von welchem Ort her solche abzutreiben 168. u. f. deren Erhaltung und Verwüstung ist an der Art des Holzschlagens gelegen 188. solchen gereicht das Ausleuchten zum Verderben 194. 196. 198. u. f. 200. u. f. 205. u. f. 208. u. f. 212. u. f. 236. wer an den leeren Plätzen in solchen Schuld 199. 211. 231. 236. wodurch man in solchen zu Windbrüchen Gelegenheit gebe 205. u. f. wodurch in solchen dürre Fluren entstehen 208. u. f. in solchen ist der Diebstahl recht zur Mode worden 212. viele hat der Autor besehen 224. wodurch man sich in solchen um viele schöne Bäume bringe 228. aus übler Wirthschaft in solchen entstehet der Torf 230. u. f. in solchen thut Rindvieh, Ziegen und Schaafe grossen Schaden 240. u. f. wie zu verhüten, daß in solche kein Vieh getrieben werde 245. muß man nicht dünne machen 245. in solchen hat der Autor keinen Fleck leer und wüste gelassen 245

Wasser, in solches die Eicheln zu werfen ist unnöthig 117

Wege, alte, wie solche zur Holzsaat zuzubereiten 199

Weiden, deren Blüte 62. Saame, wenn er reif ist 83. Saame kan nicht gesäet werden 111. u. f. auf deren

deren Blättern finden sich Knöpfgen 112. wachsen von selbst auf 113. ohne Kern können grünen und blühen 125. 128
Weisbuche, wenn deren Saame reif 80. wenn solcher zu säen 103. Saame muß eingeeget werden 103. 116. Saame wird weggefressen 103. auf was für Boden zu säen 107
Wespen, deren Geburtshölen 112
Wildbahn, s. Wildpret.
Wildpret, Mangel an solchem wird fälschlich vorgegeben 6. richtet den jungen Anflug zu Grunde 20. 31. 221. solchem sind die Dickungen zuträglich 28. 248. hält sich im Gebürge in grosser Menge auf 30. hält sich gerne in den angeflogenen Gehauen auf 31. um solches beschäftigen sich viele Jäger am meisten 35. ob Autor die Besorgung desselben bey Seite gesetzet 246. wie lange mit solchem das Holz zu verschonen 247
Wind, wie solcher den Holzsaamen führet 16. 194. wirft ihn auf einen unrechten Boden 17. u. f. 20. 48. ob nach solchem die Gehaue einzurichten 19. u. f. 171. soll den jungen Anflug mit Schnee und Eis bedecken 26. solchem muß man einige einigen Arten des Laubholzsaamens überlassen 84. 112. bringt Saamen auf ein besäetes Gehaue 85. bringt Saamen auf ein Gehaue 121. 155 soll den Mistelsaamen führen 140. u. f. kan den Saamen nicht ordentlich über ein ganzes Gehaue ausbreiten 192 treibt den Saamen auf einen Fleck zusammen 193. 194 durch solchen besaamte und besäete Gehaue sind himmelweit unterschieden 193. welche Bäume von solchen leicht umgeworfen werden 194. macht die Bäume an Wurzeln locker 194. 208. u. f. 211. in welchen Wäldern solcher nichts ausrichten könne 205. bricht 100 jährige und noch ältere Bäume 206. ob solcher nur erwachsenes und haubares Holz niederreisse 208
Windbrüche, wer an solchen Schuld, und was die Ursache derselben sey 205. u. f. woher solche entstehen an Orten, wo in vielen Jahren kein Baum abgehauen worden 207. a.
Winter, was in solchem der junge Anflug für Gefährlichkeiten ausgesetzt 26. in dem 1740. erfrohr der Mistel 142. wo in solchem das Harz in Bäumen befindlich 144. ob in solchem die Bäume wachsen 173. 175. b.
Winterlage, ob solche die Tangelhölzer lieben 98
Witterung, trägt vieles zur Reifung des Saamens bey 81. 83. trockne ist dem fichtenen Saamen im Aufgehen schädlich 123
Wolle, welche Arten des Saamens mit solcher umgeben 112
Wuchs, neuer jähriger des Holzes, s. Mai.
Wurm, wächst in den Zapfen 13. frißt sie aus 13. 64. wie solcher in einem Baum entstehe 157. wird zu einer Fliege 157. a. ob solcher einen Baum nach dem andern anfalle 157. a.
Wurzeln, führen denen Bäumen den Nahrungssaft zu 139. 146. ob in solche das Harz zurück trete 144. deren hat ein alter Baum mehrere, als ein junger 146. welches Holz sich mit solchen in starke Positur setzet 156. liegen flach auf dem Erdboden 174. 216 242 werden verletzet 174. 242. werden locker gemacht 194. 208. 209. a. 211. deren Decke ist die Streu 215. u. f. entblößte empfinden im Winter den Frost

Frost 215. u. f. werden durch das Streurechen verletzet 216. durch deren Beschädigung leidet ein Baum in seinem Wachsthum Schaden 216

Z.

Zapfen, in solchen wachsen Würmer 13. 64. werden ausgefressen 13 64. 194. 250. ob aus dem Blühen zu beurtheilen 58. 64. kieferne, wie lange sie wachsen 63. kieferne, ob alle Jahre wachsen 64. fichtene 64. 72. tannene 64 72 fichtene, ob alle Jahre wachsen 64. des Lerchenbaums 64. 71. u. f. ob solche Schaden leiden 64, wenn solche zu brechen 79. u. f. wie aus solchen der Saame zu bringen 84. u. f. kieferne, ob solche auszusäen 113 u. f. welche Bäume nur wenige tragen 193. wenn deren eine grosse Menge worden 253. wie viel Scheffel derselben auf ein Eichhorn in 16. Monaten zu rechnen 253. a.

Zaun, hat der Autor um alle besäete Gehaue gemacht 7. 31. ein dichter muß um die besäeten Gehaue gemacht werden 31. 256. ist nicht so kostbar 31. wie lange solcher um die gesäeten Gehaue bleiben muß 31. u. f. ist um jeden Garten 32. um einen Garten von Stecken ist eine Holzverwüstung 229

Zedlerisches Universallexicon, s. Universallexicon.

Zeichen, gute in Calender 115

Zeicheneisen, s. Waldeisen.

Ziegen, thun in einem Holze grossen Schaden 240. u. f.

Zirkel, s. Jahreszirkel.

Zufällige Gedanken des Hrn. von S. werden angeführt 21. 38. 153. b. 197. 200

Zweige, durch die Sonnenregen abgefallene 210

Eingeschlichene Druckfehler.

Seit. 31. Lin. 9. statt das, lies: man. S. 3. L. 26. statt seinem, lies: ihrem. S. 3. L. 37. statt Holzsaat, lies: Holzart. S. 16. L. 29. nach den Worten: auf den Ort hin, beyzusetzen: wo er nothwendig und nützlich ist. S. 33. L. 23. statt den, lies: dem. S. 37. L. 33. statt um Verbung, lies: um Vergebung. S. 40. L. 33. statt die, lies: eine. S. 44. L. 11. ist das Wort: mehr, überflüssig und wegzustreichen. S. 59. L. 38. statt vor, lies: von. S. 62. L. 7. statt Apse, lies: Aspe. S. 64. L. 1. nach dem Wort: fichtener, ist beyzusetzen: und. S. 66. L. 23. ist das Wort: Rech, wegzustreichen. S. 71. L. 12. statt Qvantität, lies: Qvalität. S. 84. L. 21. statt 20. lies 200. S. 88. L. 20. statt gemacht, lies: machen. S. 88. 24. statt derjenige, lies: der. S. 90. L. 8. statt Wie aber, lies: Wie er aber. S. 92. L. letzte statt Ist das auf, lies: Ist das auch auf. S. 93. L. 7. statt meinem, lies seinem. S. 101. L. 36. statt nicht nur sein, lies: nicht nur nicht sein. S. 102. L. 11. ist dem Wort: werden, beyzusetzen (a). S. 113. L. 30. nach den Worten: mit kiefernen Saamen, ist beyzusetzen: solchergestalt zu besaamen. S. 117. L. 19. nach den Worten: am angeführten Ort, ist beyzusetzen: B. 5. S. 494. S. 159. L. 20. statt aufgebauet, lies: angebauet. S. 165. L. 32. statt schneiden, lies: hauen. S. 191. L. 5. statt Holzschlag, lies: Holzschatz. S. 194. L. 5. statt führet, lies: führet. S. 208. L. 26. statt schwanke, lies schlanke. S. 212. L. 1. statt iedes, lies: indes.

Johann Gottlieb Beckmanns,
Hochgräfl. Schönburg. Jägers in Lichtenstein,

Anweisung

zu einer

pfleglichen

Forstwirthschaft,

zum allgemeinen Besten

und als ein

Zweyter Theil

seiner Versuche von der Holzsaat

herausgegeben.

Chemnitz,
In der Stößelischen Buchhandlung.
1759.

Vorrede.

Die Benennung eines holzgerechten Jägers ist ein feyerliches Ehrenwort unter denen Mitgliedern der edlen Jägerey. Sie verdienet auch, wenn sie in ihrem richtigen und wahren Verstand genommen wird, diesen Rang mit gröstem Rechte. Nur ist es dabey zu bedauren, daß sie, wie fast die meisten Ehrenwörter und Vorzugstittel der bürgerlichen Gesellschaft, gar oft ein Wort ohne Bedeutung seyn muß, bey dem man entweder gar nichts denkt, oder mit welchem man doch wenigstens einen falschen und fremden Begrif verbinder. Denn wolte man die Beschreibung eines holzgerechten Jägers nach dem Bilde vieler, die sich selbst und andern so ehrwürdig heisen, entwerfen, so würde sie mit dem Wortverstand der Benennung in gar keiner oder doch einer sehr unmerklichen Verbindung stehen. Es würden dergleichen Erklärungen ungefähr also klingen: Ein holzgerechter Jäger ist derjenige, dem die Verwaltung und Aufsicht eines Forstes anvertrauet worden. Oder: Ein holzgerechter Jäger ist ein

Mann, der Holz schlagen und verkaufen darf, und dem die Vermehrung der Gräserey in denen Wäldern zu seinem und des armen Viehes Besten obliget. Sind diese Beschreibungen nicht so glücklich zu gefallen, so muß gewiß bey vielen der Tittel eines holzgerechten Jägers unter die Ehrenwörter ohne Bedeutung gehören, bey dem man so wenig denkt, als bey vielen andern Modeausdrücken. So wenig er aber auf diese Art sagen wolte, so viel fasset er im Gegentheil in sich, wenn er in seiner wahren und richtigen Bedeutung genommen wird. Denn nach solcher ist ein holzgerechter Jäger ein Mann, der gründlich verstehet, die Wälder pfleglich zu nutzen, und zu verwalten, und den Wiederanbau derselben auf das sicherste und zuverlässigste zu bewerkstelligen. Beyde Stücke sind ihm zur Verhütung des drohenden Holzmangels unumgänglich nöthig.

Einmal muß also ein holzgerechter Jäger gründlich verstehen, wie er die ihm anvertrauten Wälder wieder bebauen, und in denenselben taugliches junges Holz und neuen Wiederwuchs hervor bringen soll. Die Hölzer abtreiben, ohne vor ihren Wiederanbau zu sorgen, ist eine Kunst, die jeder unvernünftige kan, und deren sich ein vernünftiger Förster von Rechtswegen schämen muß. Seine Pflicht erfordert schlechterdings statt des jährlich wegzuschlagenden Holzes anderes wieder zu erzeugen. Thut er das nicht, so ist ein vermehrter und kostbarer Holzpreis, der die Lasten des Armuths verdoppelt, und in der Folge der Zeit ein unglücklicher Holzmangel, durch den sich ein Land eines beträchtlichen Theils seiner Reichthümer

mer beraubet siehet, eine ganz gewisse Folge seiner anklagenswürdigen Forstverwaltung. Holz ist allen Menschen unentbehrlich. Dessen Abgang und Nothdurft aber vermehret sich von Jahr zu Jahr weit eher, als daß er sich vermindern solte. Folglich muß man auf die Wiedererzeugung desselben bedacht seyn, wenn es nicht zu dem empfindlichsten Schaden der Weltbürger endlich fehlen soll. Wie hat es aber ein Jäger mit dem Wiederanbau der Wälder anzufangen? Man hat deßfalls zweyerley Wege von je her in Vorschlag gebracht. Entweder man muß Holz säen, oder dessen Hervorbringung dem ungefähren Schicksal überlassen. Wer den letztern Weg erwählet, der hoffet auf den Anbau seiner Wälder durch den eigenen jungen Anflug. So wenig ich jemals die Entstehung desselben durch die Besaamung von ausfallenden und abfliegenden Holzsaamen läugnen wollen, so gewiß ist es doch zugleich, daß dieses Mittel, die Wälder zu bebauen, sehr selten glücke, und mithin ungewiß und vielen mißlichen Umständen unterworfen sey. Ich will die in meinen Schriften davon geführten Beweise nicht wiederholen. Blos die Erfahrung ist für die Wahrheit dieses Satzes ein sicherer Bürge. Denn man hat sich von je her unter mancherley Beobachtungen auf diesen ungefähren Wiederanbau der Hölzer verlassen. Gleichwohl findet man nunmehro allenthalben öde und wüste liegende, beraaste und verwilderte, an Grösse sehr beträchtliche Holzschläge. Die Wälder sind dünne und des Holzes wenig worden. Sichere Beweise genung, daß die grosse Hofnung von dem eigenen Anflug ohne unser Zuthun unsicher und in denen mehresten Fällen vergeblich sey! Soll man aber in denen wich-

tigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens seine Hofnung auf ein ungewisses Vielleicht, auf ein betrügliches Ungefähr setzen? Das möchte wohl eine unvernünftige Entschlüssung heissen. Holz ist nun eine der wichtigsten und zu der Erhaltung unsers Lebens unentbehrlichen menschlichen Bedürfnisse. Hat man also, wenn man vernünftig denken will, zu dessen Erlangung lieber den ungewissen, und meistentheils in der Erfahrung vergeblich befundenen Weg, oder vielmehr den sichern, gewissen und unbetrüglichen zu wählen? Ein solches sicheres, gewisses und untrügliches, ja, das einzige zuverlässige Mittel zu dem Wiederanbau der Wälder ist die Holzsaat. Die Erfahrung streitet vor sie. Die Vernunft unterstützet sie. Diese beyden sollen von Rechtswegen die Wegweiser in denen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe seyn. Warum verdienten sie diese Würde nicht in der pflichtmässigen Unternehmung der Förster, durch die sie sich um den Wiederanbau ihrer Wälder bearbeiten? Braucht es unter solchen Umständen noch eines Beweises, daß ein Förster oder so genannter holzgerechte Jäger die Holzsaat verstehen müsse? Zu dieser Erkänntnis gehören nothwendig folgende 5. Stücke. Er muß nämlich gründlich verstehen:

1. Wenn jede Sorte des Holzes blühet.
2. Wenn der Holzsaame reif ist.
3. Wenn derselbe zu säen.
4. Auf was für Boden oder Land das Säen geschehen müsse.
5. Wie dem, was der Holzsaat schädlich, vorzukommen, und dem Schaden bey Zeiten abzuhelfen sey.

Und von diesen Stücken, die zu dem Wiederanbau der Wälder gehören, habe in meinen Versuchen von der Holzsaat hoffentlich zur Gnüge gehandelt. Allein der Wiederanbau der Waldungen ist nicht das einzige, das einem holzgerechten Jäger obliget. Er muß vielmehr

Zweytens auch gründlich verstehen, die Wälder pfleglich zu nutzen und zu verwalten. Denn wenn er gleich alle Jahre seine gemachten Holzschläge wieder besäen, solche aber in seinen Holzungen ohne Eintheilung und Überlegung anordnen, also den vorräthigen Holzbestand binnen einer Zeit von wenigen Jahren abtreiben wollte, so könte es nicht anders seyn, als daß, seiner Holzsaat unerachtet, doch eine Reihe von vielen Jahren hindurch dieser Wald ein nicht zu nutzendes Capital seyn müste. Es würde so lange in solchem an Holze fehlen, bis einst das gesäete wieder heran gewachsen, und unter dieser Zeit wäre der Holzmangel durch die üble Wirthschaft des Förstes empfindlich und traurig genung. Überhaupt kan man eine Waldung auf zweyerley Art verwalten. Einmal so, daß man nach und nach binnen wenigern oder mehrern Jahren, mit mehr oder wenigerem Vortheil mit ihr fertig wird, und hernachmals auf eine lange Zeit keinen Nutzen von ihr genüssen kan. Oder aber man kan ihr auch so weißlich und klüglich vorstehen, daß sie alle Jahre ein gewisses und beträchtliches abwirft und einbringt. Einem Förster liegt die Beförderung des Nutzens und Besten des Waldeigenthümers als eine wesentliche Pflicht ob. Folglich wird er solcher niemals genung thun können, wofern er nicht eine pflegliche Forstwirthschaft

schaft nach allen ihren Vortheilen genau kennet und auszuüben gelernet hat. Will er aber in dem ihm anvertraueten Forst pfleglich wirthschaften, so muß er folgende 5. Stücke gründlich verstehen. Nämlich:

1. Wie und auf was Weise das Holz müsse geschlagen werden.
2. Wie ein Stamm zu taxiren.
3. Wie ein ganzer Wald gehörig in Taxe zu setzen.
4. Worzu jeder Stamm am nutzbarsten zu brauchen.
5. Was für ein Alter jeder Stamm Holz auf sich habe.

Und von diesen Stücken, die einen Förster in den Stand setzen, eine pflegliche Forstöconomie zu treiben, habe in gegenwärtiger Abhandlung meine Gedanken eröfnet, die eben deswegen den Tittel einer Anweisung zu einer pfleglichen Forstwirthschaft führet.

Auf solche Art wären in dieser Schrift und in meinen schon ehemals an das Licht gegebenen Versuchen von der Holzsaat alle diese 10. Stücke, so viel mir eine mehr als 40 jährige Forsterfahrung davon gelehret, abgehandelt worden, und beyde Schriften zusammen genommen, möchten also wohl gar füglich den Titel des holzgerechten Jägers verdienen, da denn eine jede von ihnen als ein Theil desselben anzusehen wäre. Dieses ist der Grund, der mich bewogen, diese Anweisung einen 2ten Theil meiner Versuche zu betitteln. Da ich mich als einen Menschen kenne, so glaube ich nicht, wenn man mir auch noch so viel Eigenliebe aus Eigenlie-

be Schuld geben sollte, etwas vollkommenes geliefert zu haben. Ich bin vielmehr überzeugt, daß ich aus eigener Erfahrung und Erkänntnis noch vieles dieser Schrift beysetzen könnte, wenn es die Umstände erlaubten. Wird denn deswegen meine Bemühung unnütze seyn, weil sie so wenig als bey andern Menschen bis zur Vollkommenheit hindurch dringen mögen? Wird sie nichts gutes enthalten können, weil sie, wie die Werke des menschlichen Verstandes überhaupt, nicht von allen Fehlern frey seyn dürfte? Dergleichen Schlußfolge stehet wohl von keinem vernünftigen Leser zu vermuthen. Es heist ja sonst, daß schon eine jede gute Absicht Lob verdiene, wenn auch gleich die Art ihrer Ausführung, sie zu erreichen, nicht hinlänglich ist. Ich habe aber bey dieser Schrift keine andere gehabt, als die, welche die Ursache von der Erscheinung meiner ersteren Abhandlung gewesen. Ich suche und wünsche nämlich das Beste meiner Mitbürger durch eine nothwendige Verbesserung der an vielen Orten so üblen und nachtheiligen Forstwirthschaft. Zu einer solchen habe ich eine auf Erfahrung sich gründende Anleitung geben wollen. Weder eine mir unbekannte Autorfreude, noch ein Trieb, meinen Namen in der Welt bekannt zu machen, hat an meiner Unternehmung den mindesten Antheil. Ich würde sonst auch denselben meinen Schriften nicht vorgesetzet haben. Denn es ist längst bekannt, daß ein ungenannter Schriftsteller viel eher die Augen der Welt auf sich ziehet, indem ein jeder begierig ist, ihn auszuspühren und zu entdecken? Doch worzu dienet eine Vertheidigung meiner unschuldigen Absichten? Meine Schriften werden deswegen doch nicht von dem allgemeinen Schicksal ausgeschlossen seyn.

Sie werden von einigen gebilliget, von andern getadelt, ja, wohl gar zu Beförderung des guten Geschmackes lachend versvottet werden. Ich habe bereits von dem einen so sichere Beweise, als von dem andern. Ich bin also deßfalls völlig getröstet. Wer meine Schriften billig beurtheilet, dem bin ich dafür verbunden. Ja ich werde ihm solches doppelt seyn, wenn er meine vielleicht mit untergelaufenen Fehler mir bescheidentlich lehren und mich von solchen aus Vernunft und Erfahrung überzeugen will. Wer aber mit einem auserlesenen Kram spitziger Beywörter sich auf meine Gesundheit ferner, wie bishero, lustig zu machen gedenket, dem werde ich nach dem Rechte der Wiedervergeltung gelegentlich mit gleichem und eben dem Maasse mässen. Doch weiß ich dabey ganz wohl, daß die Gesellschaft der Spötter eine unselige Gemeinschaft ist. Eben daher thut es mir gewisser massen leyd, daß ich auch in dieser Abhandlung einen abermaligen Ismaeliten meiner Schriften nach seiner Weise antworten müssen. Er wird sich mit Recht darüber so wenig beschweh-ren dürfen, als ein auf der Landstrasse Singender über den Wiederhall seiner Töne. Denn er bekommt zurück, was er gegeben hat. Und dieses wird so lange erlaubt seyn, so lange, nach meines Gegners eigenem Geständniß, in der Republique der Schriftsteller und der Förster keine despotische Regierung statt findet. Mitten unter seinen Spöttereyen wider mich muß ich es ihm aber zugleich Dank wissen, daß er mir durch solche Gelegenheit gegeben, ein und den andern nützlichen Satz meiner Versuche von der Holzsaat weitläuftiger auszuführen, und durch das Zeugnis anderer Forstschriftsteller zu bestärken. Auf solche Art ist eben das 5te

Capi-

Capitel dieser Schrift entstanden, welches nöthige Zusätze zu meiner ersteren Abhandlung enthält. Man wird aus denen in solchem zur Unterstützung meiner Sätze gar oft angeführten Worten des Herrn Döbels sehen, daß mir die Wahrheit in dem Munde meiner Gegner eben so angenehm und schätzbar ist, als in dem Munde meiner Gönner und Freunde. Wahrheit in Forstsachen wird mir allezeit Wahrheit seyn, ich finde sie, wo ich wolle. Da ich aber die beygebrachten Zeugnisse anderer fast durchgängig aus denen beliebten Leipziger ökonomischen Nachrichten entlehnet habe, so möchte deßfalls vielleicht eine Entschuldigung nöthig seyn, wenn nicht die weltbekannte und allgemeine Wissenschaftsliebe ihres erhabenen Urhebers mir ganz gewiß Vergebung hoffen liesse.

Wegen der Art des Vortrags und der äusserlichen Einrichtung gegenwärtiger Abhandlung etwas zu erinnern, wird gänzlich unnöthig seyn. Sie ist die vorige, in der meine Versuche von der Holzsaat bey der 2ten Ausgabe derselben erschienen; Zur Zeit hat weder mein Verleger, noch ich nöthig gehabt, sie uns leyd seyn zu lassen. Warum sollte ich diesesmal nicht ein gleiches zuversichtlich hoffen.

Da der Ort des Druckes von dem Ort meines Aufenthalts entfernet ist, als hat nachstehende nöthige Verbesserung der Seit. 28. befindlichen Tabelle von der unterschiedenen Stärke der Holzsorten nirgends kein begvemeres Plätzgen als hier finden können. Es soll aber daselbst also heisen:

3. Baustämme oder 4. Schindelsparren	3. Stämme. 1. Clafter.

Und die Anmerkung:

e) Auch bey denen Bretbäumen hat man bey einer dergleichen Taxe vorzüglich mit auf ihre Länge zu sehen. Anders ist es, wenn ein Bretbaum kaum 1. oder 2. Bretklötzer giebt. Anders aber, wenn ein solcher 4. 5. 8. bis 11. Klötzer geben kan. Daher werden wohl öfters, besonders von Bauern die Hölzer besitzen, aus Noth solche Bäume zu Bretbäumen gebrauchet, die kaum 1. Clafter Holz geben möchten. Man hat aber auch in denen grossen und schönen Waldungen

Bretbäume, deren
1. Stamm 3. 5. und mehrere Claftern liefert.

Wenn ich aber Seit. 74. u. f. von der üblen Forstwirthschaft, die einige Herrschaften verstatten, gesprochen habe, so erinnere und versichere hier wegen dieser zu Entdeckung des Schadens nothwendigen Stelle, daß ich in solcher blos von einigen rede, und meine Känntnis von der Verwaltung der Wälder nicht auf eine Gegend von einigen Meilen eingeschrenkt ist. Richtet eine üble Forstöconomie so grossen und mannichfaltigen Schaden an, so wird es mir zu Gute zu halten seyn, wenn ich ihrer Verbesserung wegen von ihren Ovellen und unterschiedenen Gestalten offenherzig und nach der Wahrheit eine Abschilderung machen müssen. Denn wie möchte eine Verbesserung bey einer Sache statt finden, wenn man noch nicht einmal weiß, daß sie böse und schädlich ist, und also einer Verbesserung nöthig hat.

Ich schreibe nach der Absicht, die ich redlich wünsche. Sie ist eine gesegnete Verbesserung der Forstwirthschaft. Glückliche Zeiten, in denen dieselbe allgemein werden wird!

Geschrieben Lichtenstein den 14. April. 1759.

VIRGILIVS.

- - Agite, o proprios generatim discite cultus
Sylvicolae,
Neu segnes iaceant terrae!

* * *

Lernt doch von jedem Baum, ihr Förster, den ihr schauet,
Wie man ihn sät und zieht, den Wald mit ihm bebauet,
Damit kein öder Platz in ihm zu finden sey!

Cap. I.

Von dem Alter und dem Taxiren einzelner Stämme.

1. Soll ein holzgerechter Jäger auch das Taxiren des Holzes und der Wälder verstehen?

Ja, dieses soll und muß er allerdings verstehen, wenn er in der That ein holzgerechter Jäger seyn, und nicht, zu seiner Schande, nur bloß so heisen will. Denn wie kan er ohne diese Wissenschaft mit gutem Gewissen die Aufsicht über eine Waldung auf sich nehmen? Seine Unwissenheit in diesem Stücke würde, wenn auch gleich seine Gesinnung sonst noch so ehrlich und redlich wäre, dem Besitzer der ihm anvertraueten Waldung unzählichemal, und fast täglich, zu dem größten Schaden und Nachtheil gereichen.

Denn ist er nicht in dem Stande, die sämtlich ihm übergebene Holzung nach ihrem wirklichen vorräthigen Holzbestande zu taxiren, und zu bestimmen, wie viel solche richtig an Claftern geben müsse, so kan er ja auch nimmermehr keine gewisse Eintheilung machen, wie viel an Claftern zu dem nöthigen Gebrauch und dem Nutzen seines Herrn jährlich geschlagen werden dürfe, damit man mit solchem vorräthigen Holz so lange reichen möge, biß wieder unterdessen taugliches und schlagbares von neuen heran wachsen könne. Ja, solchergestalt weiß er nicht einmal, wenn er noch so lange Jahre über einen und eben denselben Wald als Förster die Aufsicht gehabt hat, ob und um wie viel sich währender dieser Zeit solche Waldung am Holzbestand verbessert, oder vermindert hat (a). Besitzet ferner ein Förster nicht die Geschicklichkeit, von dem wahren Alter einzelner Stämme und Bäume ein vernünftiges Urtheil zu fällen, so sieht es erbärmlich genung aus. Denn auf diese Art wird er mit seinem jährlichen Holzschlagen in den Tag hinein wirthschaften, und es muß ihm einerley seyn, ob er seinen Holzmachern das Gehaue an einem solchen Orte seiner Waldung machen läßt, wo die Bäume kaum ihr mittleres Alter erreichet haben, und noch in ihrem besten Wuchse stehen; oder ob sein jährlicher Holzschlag solche Bäume trift, die bereits ihr gehöriges Alter erreichet, und also gutes und taugliches Holz geben. Vielleicht verschonet seine Unwissenheit einen Theil seiner Waldung, der zwar mit schwachen und, seiner Meynung nach, noch wachsbaren und jungen Holz bestanden ist, dessen Bäume aber in der That so untauglich, verdorben, verbuttet und befahret sind, daß sie schon längst des Ofens würdig gewesen wären. Allein, der gute Jäger kan auch nicht auf die Gedanken gerathen, und dieses einsehen. Denn er weiß die Ursache nicht, durch welche es möglich und wirklich, daß solches kleine Holz und schwache Bäume, ohnerachtet seiner vielen Jahre, doch nothwendig so schlecht und kleine geblieben. Hat ein Förster noch nicht gelernet, wie man ziemlich genau von einem Stamme oder Baume bestimmen könne, wie viel solcher an Claftern geben müsse, so wird er denen Holzmachern, welchen er die zu einer gewissen Anzahl Claftern nöthige und zu fällende Bäume anweisen soll, deren allezeit entweder zu viele oder zu wenige deßfalls bezeichnen und anweisen. Solche seine Unwissenheit denn gereichet ihm um desto mehr zur

Schan-

Schande, wenn vielleicht die Holzmacher, diese in seinen Augen sonst so schlechten Leute, gleichwohl besser als der ehrliche Herr Förster selbst im Voraus zu bemerken und zu beurtheilen wissen, wie viel dieser oder jener Baum Claftern geben werde. Verstehet ein solcher Forstbedienter ferner nicht, worzu ein jeder Baum am nutzbarsten anzuwenden, und wie er zwey an Stärke und Grösse gleiche Bäume von einerley Holzart gleichwohl am Werthe unterschieden tariren müsse, weil der eine dem Wagner, dem Böttger u. s. w. als Nutzholz wohl zu gebrauchen, da der andere im Gegentheil nur zu blossen Brennholz dienet; so wird er mit seiner Holztaxe und dessen Verkauf seinem Herrn, dem er dienet, lauter Schaden bringen, und dessen Vortheil schlecht befördern können. Denn es giebt listige Handwerksleute genung, die sich seine Unwissenheit zu Nutze machen werden. Sie sind ohnedem öfters in dergleichen Fällen solchen Forstbedienten gefährlich genung, die zwar den Werth und die Nutzanwendung eines jeden Baumes wohl wissen und verstehen, zugleich aber auch die Lehre von dem Geschenkenehmen gar zu gründlich inne haben. Fehlen einem holzgerechten Jäger, und sie fehlen wirklich vielen Forstbedienten, die richtigen Begriffe von dem Unterscheide, der sich selbst unter dem Brennholze befindet, und vermöge dessen nicht selten fünf Claftern zu rechter Zeit gefälltes, behörig ausgetrocknetes und gutes Holz besser und nutzbarer sind, als sechs Claftern von solchem, das diese Vortheile nicht hat; so wird die von ihm zu bestimmende Taxe und der von ihm anzugebende Preiß desselben allezeit entweder dem Besitzer des ihm anvertrauten Forstes, oder denen Käufern solches Holzes höchst nachtheilig seyn. Entweder der, so dieses Holz kaufet, oder der, auf dessen Rechnung man es verkaufet, wird betrogen. Wie die in allen dergleichen vorkommenden Fällen so gar öfters an das Licht tretenden und so höchst ungereimten Antworten solcher unwissenden Förster ihrer Ehre nachtheilig seyn, will ich jetzo nicht einmal gedenken, weil es davon zu reden an einem andern Orte Gelegenheit geben wird. Denn wir werden überhaupt von allen diesen Umständen in dem folgenden weitläuftiger handeln müssen. Aus dem bis anhero angeführten erhellet unterdessen zur Gnüge, daß ein wahrhaftig holzgerechter Jäger nachfolgende Stücke unumgänglich, nothwendig und gründlich verstehen müsse, nämlich:

1) Wie alt wohl ohngefähr ein Baum sey, und wie hoch ein jeder einzelner Stamm seinem Werth und Nutzen nach zu taxiren sey.

2) Auf was für Art und Weise und wie hoch man ganze Waldungen taxiren müsse.

3) Wie und unter was für Beobachtungen die Taxe des Brennholzes zu bestimmen, und wie solches zu verkaufen sey (b).

Anmerkungen.

(a) Es wäre zu wünschen, daß ein jeder Herr, dem Wälder und Hölzer zugehören, den über solche gesetzten Förster, der oft eine ziemliche Anzahl von Jahren in solchem Dienst gestanden, fragte: Wie viel er bey dem Antritt seines Dienstes Holz in seinen Waldungen vorräthig gefunden, und wie stark nunmehro, nach Verlauf dieser verschiedenen Jahre, sein Holzbestand sey. Ich weiß gewiß, solte ein jeder auf diese Frage nach der Wahrheit der Sache und der Uberzeugung seines Gewissens antworten, so würde sich finden, daß sich bey denen meisten der Bestand ihrer Wälder gar sehr vermindert, und der ehemals gefundene Holzvorrath den noch übrigen und gegenwärtigen weit überstiegen habe. Es kan aber auch nicht anders seyn und gehen, so lange man, wie bißhero an denen mehresten Orten geschehen, nur jährlich immer Holz schläget und Wälder abtreibet, ohne daß man zugleich besorget wäre, wo wieder anders herkommen soll, und Hand anlegte, die abgetriebenen Waldungen wieder tauglich und mit wachsbaren jungen Anflug zu bebauen. Es sind solches nothwendige und unvermeidliche Folgen von der Unordnung, da man in seinen Wäldern, ohne mit denenselben eine richtige Eintheilung zu machen, Holz schläget, und ihren Wiederanbau bloß dem Ohngefähr des eigenen und ohne unser Zuthun hervor wachsenden Anflugs überlässet. Es kan aber anders seyn und gehen, und man darf über obige Frage nicht erschrecken, wenn man seine Wälder ordentlich und nach einem auf entfernte Zeiten hinaus gemachten Uberschlag von Jahr zu Jahr zwar nutzet, aber auch allezeit durch die sichere und zuverlässige Holzsaat seine gemachten Gehaue wieder anbauet, so daß man am Ende, wenn man mit dem jetzo vorräthigen Holzbestande eines Waldes fertig seyn wird, schon wieder mit dem unter solcher Zeit erwachsenen Holz von forne und gleichsam wieder von neuen anfangen kan. Verfähret ein Förster also, so ist es ihm schon möglich, daß er nach vielen verflossenen Jahren seines Dienstes in denen ihm anvertraueten Waldungen mehr Holz aufweisen kan, als er erst in solchen gefunden hat. Verlanget jemand deßfalls Beweise aus der Erfahrung, so verweise ich denselben auf die unter meiner Aufsicht stehenden Wälder, von denen ich so wohl den ehemaligen, als auch den gegenwärtig vorräthigen Holzbestand bereits in meinen Versuchen von der Holzsaat nach Gewissen

wissen und der Wahrheit angegeben und bekannt gemacht habe. Man wird aus dem daselbst angeführten sehen können, daß es möglich sey, seine Waldungen zu verbessern, wenn man mit ihnen ordentlich verfähret. Wer aber nur in den Tag hinein Holz schläget und Wälder abtreibet, so lange es währet; wer den Trost hat: Je, wenn das Holz nur so lange zureichet, als ich lebe; der wird sich freylich keiner Verbesserung seiner Holzungen rühmen dürfen, und sie für unmöglich halten. Allein, er kan zugleich auch sicherlich glauben, daß die Schuld blos an ihm liege, und seine eingebildete Unmöglichkeit auf seiner üblen Forstwirthschaft beruhe. Da aber solche dergestalt den täglich grösser werdenden Holzmangel und das daher entstehende Elend befördert, so fragt es sich: ob er nicht dieselbe dereinsten als ein übler Haußhalter schwer zu verantworten haben dürfte?

b) Da es sichs aus der Betrachtung desjenigen, was wir im vorhergehenden gesagt haben, leicht zu erkennen giebet, wie vielfach der Schade sey, der eine Herrschaft nothwendig treffen muß, die ihre Wälder einem Förster anvertrauet hat, der in dem Taxiren des Holzes und der Waldungen so unwissend ist; So wäre es wohl gethan, wenn man keinen Förster in seine Dienste nahme, bis man von seiner Geschicklichkeit und Wissenschaft in diesem so unentbehrlichen Stücke der Forstwissenschaft erst überzeuget und gewiß versichert wäre. Diese Frage möchte vortheilhafter und nothwendiger seyn, als die gewöhnliche: Könt ihr auch im Flug und Laufen schiessen? Wollen aber Herrschaften überhaupt bey Besetzung ihrer Jägerdienste auf eine gründliche Forsterkänntnis, aus der doch eine pflegliche und dem herrschaftlichen Interesse vortheilhafte Forstwirthschaft lediglich flüsset, sehen, und besser, als meistentheils gebräuchlich ist, Acht haben, mein GOtt! wie würde es denen Försterdiensten an Leuten, wie würde es an wahrhaften und geschickten Förstern nicht unter der grossen Menge von holzgerechten Jägern fehlen!

2. Was bringt denn einem Förster die Wissenschaft von dem Alter des Holzes für einen Nutzen?

Einmal wird er dadurch in den Stand gesetzt, von der Beschaffenheit und dem Werth einer Waldung richtig zu urtheilen. Wir haben bereits in denen schon ehedem von uns an das Licht getretenen Versuchen von der Holzsaat zur Gnüge erwiesen, daß öfters Bäume, die ganz schwach, niedrig und klein sind, dennoch mit grösstem Unrecht für noch junge und taugliche, auch im guten Wuchs stehende Stämme aus bloser Unwissenheit angesehen werden. Denn sie sind solches in der That nicht, sondern befahrte und zu einem tauglichen Wachsthum verdorbene Bäume, wie wir die Ursachen dieses ihres Verderbens und Verbuttens in einer der nächst-

folgenden Fragen nochmals anzeigen wollen. Sieht nun ein Förster, der von dem Alter des Holzes nicht richtig zu urtheilen gelernet hat, sie bey solcher seiner Unwissenheit für jung und im besten Wachsthum stehend an, so muß er nothwendig auch einen solchen Wald, wo er dergleichen liebe Kinder antrifft, am Werth höher schätzen, als er ihn tariren würde, wenn er verstünde und wüste, daß diese Krüppel, auf deren Wachsthum man fernerweit vergeblich wartet, ihres Platzes unwürdig wären, und der mit ihnen bestandene Holzboden, ohne seine Schuld, dennoch auf diese Art die schlechtesten Interessen trage, und zehnmal besser genutzet werden könte.

Da dem also ist, so muß ferner ein Förster auch deswegen eine richtige Känntnis von dem Alter der Bäume besitzen, damit er die Ordnung seiner jährlichen Gehaue richtig einzutheilen wisse, und nicht etwa aus allzu früher Barmherzigkeit und allzu unzeitigem Mitleiden, solcher verderbenen und verbutteten Greise, als seinen Gedanken nach, noch unmündiger Kinder, verschone. Denn, wo er deßfalls richtige und gegründete Begriffe hat, so wird er solche Plätze in der Ordnung seiner Gehaue die ersten seyn lassen, und sie je eher, je lieber abtreiben, damit durch anzubauendes tauglicheres und besseres Holz der Holzboden auch besser, zum Vortheil seines Eigenthumsherrens, genutzet werden könne und möge.

Endlich hat noch ein Förster die Wissenschaft von richtiger Beurtheilung des Alters der Bäume deswegen unumgänglich nöthig, damit er in denen ihm anvertraueten Waldungen eine pflegliche Forstwirthschaft treiben, und mit solchen eine richtige und vernünftige Eintheilung machen könne. So lange er von dem Alter der Bäume nicht richtig und gewiß unterrichtet ist, so lange kan er auch mit keiner Gewißheit sagen, wie viele Jahre diese oder jene Holzart zu ihrem Wachsthum nöthig habe, nach deren Verlauf sie wieder zu schlagbaren Stämmen von einer gewissen Stärke und Grösse erwachsen seyn muß. Ist es nun aber höchst unvernünftig, in Tag hinein Holz zu schlagen, und Wälder zu verwüsten, ohne zu wissen, wann solche wieder mit schlagbarem Holze bestanden seyn werden; will sich ferner kein Förster gerne einer unvernünftigen Forstöconomie beschuldigen lassen, so folget ja von selbst, daß er von dem Alter des Holzes eine genaue Känntnis haben, und wissen müsse, wie viele Jahre eine iede Holzart bis zu

ihrem tauglichen und vollkommenen Wachsthum und Grösse nöthig habe. Denn nur unter dieser Bedingung kan er die unter seiner Aufsicht stehenden Waldungen so klüglich eintheilen, daß sie so lange zureichen müssen, bis sie wieder auf denen zuerst gemachten Gehauen mit schlagbarem Holz von neuen bestanden sind. Wenn er z. E. weiß, daß er mit seinem Schwarzholz seine Eintheilung auf 120. Jahre hinaus machen müsse, so kan es ihm auch nicht fehlen, daß nicht dereinsten seine Nachfolger, nach Verlauf solcher Zeit, wieder unterdessen erwachsenes schlagbares Holz haben, und es solcher seiner Waldung niemals an demselben fehlen könne. Gewiß, wenn man mit denen Wäldern so wirthschaftete, und dabey allezeit durch die zuverlässige und sichere Holzsaat die gemachten Gehaue wieder bevölkerte, sie aber nicht dem blos möglichen und tausend Zweifel und Gefährlichkeiten unterworfenen eigenen Anflug auf blinde Hofnung überliesse, so würden die Klagen: Die Wälder werden zu unsern Zeiten alle! Sie nehmen ab! u. d. m. bald nicht mehr zu hören seyn, und unnöthig werden (a).

Doch, es möchte iemand einwenden und fragen: Worzu nutzet dieser unnöthige Beweis? Wer hat noch jemals gezweifelt, daß ein Förster von dem Alter des Holzes und der Bäume eine genaue Erkänntnis besitzen müsse? Und wo sind denn die Forstbedienten, die sich darauf nicht verstünden, und denen solche nothwendige Wissenschaft fehlete? Mir solte es lieb seyn, wenn ich das Gegentheil nicht leider! so oft erfahren müssen. Da ich aber manchen holzgerechten, so genannten Jäger oder Förster kennen zu lernen, das Unglück gehabt habe, der alte, verdorbene und verbuttete Bäume für junge und gutwachsende angesehen, und der solche beseufzet, beklaget, und bejammert hat, da sie der Holzart übergeben worden sind; da ich von Forstbedienten zu ihrer Schande und meiner Betrübnis hören müssen, wie sie ofte schönes und bereits vollkommen schlagbares Schwarzholz, das die schönsten Scheite gegeben, für nicht älter als von 20. Jahren gehalten haben: So glaube ich sicherlich, vorstehender Erweis, daß die Erkänntnis von dem Alter des Holzes und der Bäume vor einen Förster höchst nothwendig und nur mehr als zu nützlich sey, dürfte in Ansehung solcher lieben Herren nicht für überflüssig und ungereimet angesehen werden. Wer ihn nicht braucht, und seine Wahrheit und Gewißheit längst erkannt hat, der wird dem ohnerachtet mein

Freund

Freund bleiben, wenn er ihn auch in dieser meiner Schrift überschlagen und nicht lesen solte. Aber, wer sich nicht getroffen findet, der wird allem Vermuthen nach, auch nicht schreyen.

Anmerkung.

a) Wenn die Klagen über das Abnehmen der Wälder und des Holzes unnöthig werden sollen, so müssen die Förster alle die Vortheile und Umstände anwenden und beobachten, die bey der Wiederhervorbringung des Holzes unentbehrlich sind. Zu solchen aber gehöret auch die Verbannung des Viehes aus denen Waldungen. Will nun ein Förster mit der ihm anvertraueten Holzung gewissenhaft und wahrhaftig forstmässig umgehen, so muß er auch in dem gleichgemeldeten Stücke seinen eigenen Nutzen hintan setzen, und mit seinem eigenen Vieh den Anfang machen, und solches zuerst aus denen Wäldern lassen. Dieses wird zwar freylich etwas schwer hergehen. Denn solcher Gestalt könte nicht nur der Förster selbst nicht so viele Stücke, oder wohl gar kein Vieh mehr halten, sondern er müste auch den Miethzins entrathen, den er für die Huthung des fremden Viehes in seinen Wäldern zu genüssen hat. Es heißt dahero in dieser Absicht: Meine Vorfahren haben es auch so gehabt und gehalten; Es ist mir die Viehweyde in dem Forst als ein Accidens mit angerechnet worden; Solte diese wegfallen, wovon solte ich leben? u. s. w. Wenn man aber bedenket, wie schlecht auf solche Weise der Holzboden genutzet wird, so ist es, unerachtet aller dieser Entschuldigungen unverantwortlich. Denn wenn iemand einen oder mehrere Scheffel eines verwilderten Holzbodens, der mit Semsen, wilden Hollunder, Hinkbeeren, oder Heide bewachsen ist, miethen oder pachten soll, so wird er auf denselben gar ein weniges biethen. Er wird sagen, der angegebene Ort sey, wie es der Augenschein zeige, schlecht zu nutzen. Und dieses hat auch seine Richtigkeit. Zehen Scheffel Holzbodens von dieser Beschaffenheit werden also wenig eintragen. Mithin muß in einem Walde, wo etwas ansehnliches aus der Gräserey genommen werden soll, gar vieler Grund und Boden leer und vom Holz entblößt und wüste liegen. Könte ein so ansehnlicher Platz und beträchtlicher Umfang nicht mit dem besten Holze und denen tauglichsten Bäumen, statt solchen lieben Unkrauts, bestanden seyn? So aber brächte er dem Besitzer und Eigenthumsherrn weit grössern und mehrern Nutzen und Vortheil, und nützte auch dem ganzen gemeinen Wesen seiner Gegend, welches sich deßfalls vor das mit dem Holzmangel nothwendig verknüpfte Elend nicht zu fürchten hätte. Im Gegentheil nutzet die oben beschriebene Gräserey und Viehhuthung in denen Waldungen so wohl dem, der sie vermiethet, und dem, dem der Wald zugehöret, als auch dem, der solche pachtet, blutwenig. Unverantwortliche Wirthschaft, die man mit dem Titul einer alten Gewohnheit zu bedecken suchet! Wenn alte Einführungen und Gebräuche gut und nützlich sind, so ist es billig, sie beyzubehal-

behalten. Wie aber im Gegentheil? Sollen auch alle Thorheiten, die mit dem gröſten Schaden verknüpfet sind, hartnäckig forgeführet werden?

3. Kan man aber nicht aus der Stärke, Höhe und Grösse von dem Alter eines Baumes ganz gewiß und zuverläſſig urtheilen?

Blos von dem äuſſerlichen Ansehen der Gröſſe und Stärke eines Baums läßt es sich nicht ganz gewiß und zuverläſſig von denen Jahren seines Alters urtheilen. So viel begreift wohl ein jeder, daß ein Baum, je stärker er ist, je älter er auch nothwendig seyn muß. Und Bäume, deren Stämme 10. 12. und noch mehr Ellen oft in ihrem Umfange halten und betragen, können freylich durch diese uns in die Augen fallende Stärke jeden leicht versichern, daß sie mehr als ein Jahrhundert zählen. Aber umgekehrt läßt es sich durchaus nicht schlüſſen. Da kan man nämlich nicht sagen, daß ein Baum, je kleiner und schwächer er sey, um deſto weniger er auch noch Jahre auf sich haben müſſe. Denn auf solche Weise würde man sich entsetzlich betrügen, wie in der gleichfolgenden Frage gezeiget werden soll. Uberhaupt läßt es sich demnach einem Baum nicht ansehen, wie alt er sey. Doch bey dem Schwarzholz giebt es einige Jahre lang ein gewisses und untrügliches Kennzeichen, an welchem man äuſſerlich sein eigentliches Alter erkennen kan, es mag nun solches von selbst ausgefallenen Saamen aufgewachsen, oder durch unsre Hand und Holzsaat hervorgebracht worden seyn. Es treibt daſſelbe nämlich, wie schon in unsern Versuchen von der Holzsaat erinnert worden, alle Jahre einen Qvirl, so daß man den iedesmaligen Jahreswuchs deſſelben deutlich zu unterscheiden im Stande ist; indem man nur von einer Reihe Aeste zu der andern zählen darf. Mithin lehret uns die Zahl dieser an solchem Schwarzholz befindlichen Jahreswüchse sein eigentliches Alter. Doch auch dieſes Merkmal fällt weg, wenn der junge Anflug etwa vom Vieh, oder Wildpret bebiſſen und beschädiget worden. Denn je öfterer solcher Schaden gelitten hat, je weniger kan man sodenn mit Gewißheit von seinem Alter urtheilen, und solches äuſſerlich erkennen. Wenn aber dieſes auch nicht ist, so kan man doch aus denen Jahreswüchsen das eigentliche Alter eines Baumes nicht länger beurtheilen und wahrnehmen, als bis solcher ohngefähr 30. oder auf

das höchste 40. Jahre erreichet hat. Denn alsdenn fallen immer nach und nach die niedersten Aeste von unten herauf ab, und die Spuhren derer ehemaligen Qvirl oder Jahreswüchse verlieren sich, daß also alsdenn von dem eigentlichen Alter eines Baumes nichts mehr daraus geurtheilet werden mag. Je grösser und höher der Baum nachhero wird, um so viel mehr werden an seinem Stamm von unten hinauf diese Kennzeichen unsichtbar, daß sie nicht mehr gezählet werden können. Solches geschiehet ordentlicher Weise durchgängig bey denen meisten Arten des Schwarzholzes, wenn solches, wie es von rechtswegen seyn muß, dichte und enge stehet, und also aus Mangel des Platzes und der Freyheit seine untersten Aeste verlieren muß. Das Gegentheil erweiset sich an einem Baum, der in völliger Freyheit stehet, und den also nichts nöthiget, seine Aeste zu verlieren, die er vielmehr immer weiter herum in Freyheit ausbreiten kan. Da nun die Jahreswüchse höchstens nur einige Jahre lang das Alter der Bäume anzeigen, solche auch nur bey denen meisten Arten des Schwarzholzes, bey dem Laubholz und dem Lerchenbaum aber gar nicht, angetroffen werden; als kan man nicht blos aus der Stärke, Höhe und Grösse eines Baumes sein eigentliches Alter und erreichte Jahre genau und gewiß beurtheilen.

4. Ist ein jeder schwacher und niedriger Stamm auch nothwendig jung?

Keinesweges. Es giebt genung kleine Bäumgen, die dennoch bereits viele Jahre alt sind. Man findet öfters in denen Wäldern hin und wieder Stämmgen, die kaum eines Fingers stark sind, und gleichwohl schon ein Alter von mehr als 60. Jahren haben. Wäre ihr Wachsthum ihren Jahren also gleich, und sie nicht durch die in der folgenden 6sten Frage angegebenen Ursachen in demselben zurückgehalten und verhindert worden, so würden gar öfter manche solche kleine, niedrige und elende Bäumgen jetzo als Baustämme da stehen müssen, statt daß wir sie, als dergleichen verdorbene Krüppel finden.

5. Woher kan man aber das hohe Alter solcher kleinen Bäumgen gewiß wissen und erkennen?

Man kan von solchem auf das gewisseste überzeuget werden, wenn

wenn man sich Mühe giebt, und an ihnen die so genannten Holzjahre vermittelst eines guten Vergrösserungsglasses (a) auszählet. Denn mit dem bloßen Auge ist solches auch dem scharfsichtigsten unmöglich, weil bey dergleichen verbutteten Holze ein ordentliches und zartes Haar oft weit stärker ist, als der Reifen oder Zirkel, den es in einem Jahre an Holz hat auflegen können. Wer sich also die gemeldete Mühe nicht verdrüssen läßt, der wird durch selbige von dem, was ihm so ganz unglaublich und unmöglich geschienen, überzeuget werden und finden, daß oft ein Bäumgen, so an Grösse kaum unter die Kinder gerechnet zu werden verdienet, dennoch schon an Jahren ein ziemlich alter Greis sey.

Anmerkung.

(a) Die Uberzeugung von der Wahrheit, daß es kleine und verbutete Holzstämme giebt, die gleichwohl schon ein hohes Alter erreichet haben, ist dem wahrhaftig holzgerechten Jäger sehr nothwendig und höchst nützlich. Denn so wenig solche bey einer vernünftig und ordentlich eingerichteten Forstwirthschaft entstehen und in den Wäldern, mit denen behörig verfahren wird, gefunden werden können; so gewiß trift doch ein Förster deren in denen meisten Waldungen an, weil man dieselben von langen Zeiten her so öfters übel verwaltet, den Holzschlag ungereimt und verkehrt in ihnen anordnet, und ihren Anbau auf eine taugliche und beständige Art unterläßt und versäumet. Bey einer guten Forstöconomie aber sind sie schlechterdings nicht zu dulten und zu schonen. Denn man mag sie so lange stehen lassen, als man nur will, man mag noch so lange Jahre auf ihr Wachsthum zu einer behörigen und sonst gewöhnlichen Stärke und Grösse warten, so ist es doch alles vergebens und umsonst. Sie sind verdorben, und bleiben verdorben. Der Holzboden, der mit ihnen bestanden ist, wird so fast gar nicht genutzet, und bringet, zum Schaden des Besitzers der Waldung, kein Interesse, welches er doch bey einer klügern Einrichtung gar reichlich tragen würde. Mithin ist auch in Ansehung solches verbutteten und mißgewachsenen Holzes kein besserer Rath, als: Fort mit ihm! Ein einsichtiger Förster übergiebt, ohne Mitleiden, solche kleine Stämmgen der Holzart, und bebauet den auf solche Art entblößten Holzboden mit einer tauglichen und bessern Gattung junger Bäume. Soll und muß aber dieses geschehen, so muß der Forstbediente, dessen Aufsicht eine solche Waldung anvertrauet ist, vorhero bey sich gewiß und überzeuget seyn, daß diese kleinen Bäumgen nicht etwa noch jung und wuchsiges Holz seyn, sondern viele Jahre schon auf sich haben. Bloß es andern zum Gefallen zu glauben, wäre von einem vernünftigen Mann zu viel gefordert. Und sich selbst davon zu versichern, bleibt ihm kein anderer, als der in vorstehender Frage von uns gezeigte Weg übrig.

Er muß das Vergrösserungsglaß zur Hand nehmen. Ich schäme mich des Bekänntnisses, daß ich es eben also gemacht, gar nicht, und so lange man mir nicht deßfalls ein anders und eben so sicheres Mittel wird entdecket haben, so lange lache ich über diejenigen, die in ihren öffentlichen Schriften über den Förster mit dem Vergrösserungsglasse in der Hand gelachet haben. Ihre so gar kleine und allzu zarte Einsicht in die Forstwissenschaft macht ja selbst diese Art von Gläsern unentbehrlich. Denn wenn solche nicht wären, wie wolte man denn an ihnen ihre eingebildete forstmäßige Gründlichkeit erkennen und auszählen können?

6. Aus was für Ursachen sind denn nun die gemeldeten kleinen Bäumgen bey ihrem hohen Alter so klein und elend geblieben?

Die vornehmste Ursache solches mißgewachsenen und verdorbenen Holzes hat man vornämlich in dem Mangel der Freyheit, der Unterdrückung desselben durch höhere und grössere Bäume, und dem daher folgenden Schatten (a) zu suchen, wie schon anderwärts von uns erwiesen worden. Es wächst nämlich aus dem ausfallenden und abfliegenden Holzsaamen mitten unter denen grossen und hohen Bäumen und um dieselben herum junger Anflug auf. Das grosse und hohe Holz aber verdämmet und unterdrücket solchen, das ist, es beraubet ihm des zu seinem Wachsthum unentbehrlichen Sonnenscheines, Thaues, Regens, und vornämlich der freyen Luft. Die über ihm ausgebreiteten grossen und dicken Aeste fangen diese fruchtbar machenden Feuchtigkeiten des Himmels auf, lassen die Sonnenstrahlen nicht bis auf ihm hinab dringen, und bedecken ihn vor denen Wirkungen der freyen Luft. Er ist wie ein Gefangener in ein Gefängniß eingesperret, wo ihm Sonne und Luft fehlet. Fehlet aber einer Pflanze oder jungen Baum dieses, so fehlet ihm zu seinem Wachsthum alles. Ohne dem freyen und ungehinderten Genuß dieser natürlichen Dinge muß er verderben, und in seinem sonst gewöhnlichen Wachsthum zurück gehalten werden. Daher kommt es auch, daß dergleichen verdorbener und verbutteter Anflug, wenn man ihm durch Wegnehmung des hohen Holzes und seiner Feinde, der grossen Bäume, Platz machet, und Freyheit, Sonnenschein, Luft, Thau und Regen verschaffet, zwar alsdenn einige Jahre lang schnell und gewaltig in die Höhe wächset, und treibet, aber auch in wenig Jahren mit diesen seinem Wachsthum gänzlich wieder aufhöret. Denn so gut erstlich diese natürliche

liche Wohlthaten seinem Wuchs zu statten kommen, so wenig können sie ihm doch in die Länge der Zeit nutzen, weil diejenigen Jahre, da die Bäume ordentlich ihr bestes Wachsthum zeigen, bereits bey ihm vorbey sind, und ihn das liebe Alter druckt.

Ferner gehöret unter die Ursachen, die das Wachsthum des jungen Holzes nachdrücklich stöhren, und verursachen, daß solches verderben und verbutten muß, die Beschädigung, die ihm in seiner zarten Jugend vom Vieh und Wildpret zugefüget wird.

Auch dürfen wir uns nicht wundern, daß mancher junger Anflug klein, niedrig und elend bleibet, und sparsam oder wohl fast gar nichts wächset, wenn wir finden, daß solcher auf einem dergleichen Holzboden stehet, und befindlich ist, der sich vor seine Holzart und deren Wachsthum gar nicht schicket. Die Fichte z. E. erfordert, wenn sie tauglich erwachsen soll, einen andern Erdboden, als die Kiefer u. s. w. Mithin erziehet man auch auf Boden, wie ihn die Kiefer zu ihrem guten Wachsthum brauchet, nur elende und verdorbene Fichten.

Anmerkung.

(a) Daß der Schatten eine der vornehmsten Ursachen sey, durch welche das Holz klein, niedrig und elend bleiben muß, habe ich aus eigener Erfahrung. Denn da ich zu der Zeit, da ich erst mit der Holzsaat Versuche zu machen anfieng, Holz in dem Schatten der stehenden hohen Bäume besäet hatte, verdorbe solches. So weit es nur der Schatten des stehenden hohen Holzes traf, so weit blieben auch die durch die Saat hervorgebrachten Stämmgen klein, niedrig und elend. Kurz, sie verbutteten.

7. Was ist noch ferner bey Auszählung der Holzjahre zu bemerken?

Man kan dabey noch diese drey Umstände bemerken. Erstlich muß man die Ursache wissen, woher es kommt, daß Bäume grobe und starke Holzjahre haben. Solches geschiehet nämlich, wenn dieselben einzeln und in Freyheit stehen. Dergleichen Stämme wachsen sehr wenig in die Höhe. Was sie nun jährlich in Ansetzung derselben zurück bleiben, das wachsen sie dafür in die Stärke und in die Aeste. Legen sie nun also in der Dicke mehr Holz alle Jahre auf, als andre, die ihr Wachsthum zugleich zu einer ansehnlichen Höhe treibet, weil sie dichte und enge stehen, so müssen

sie nothwendig auch gröbere und stärkere Holzjahre, als jene, aufzuweisen haben.

Zum andern können Bäume kleine und schwache Holzjahre bekommen, wenn sie gleich auf guten und vor sie tauglichen Boden stehen. Wenn sie nämlich auf solchem dichte und enge an einander stehend gefunden werden, so gehen sie mit Gewalt in die Höhe, und können also nicht auch zugleich in der Stärke jährlich so gar vieles Holz auflegen. Wir müssen demnach schwache und zarte Holzjahre an ihnen antreffen.

Drittens leidet junges Holz oftmals, ausser der Beschädigung, die an solchem das Vieh verursachet, noch auf andere Art Schaden, und bleibet dadurch klein, schwach und elend, daß es mithin auch nur zarte und schwache Holzjahre bekommen muß. So weiß ich mich zu erinnern, daß ein gewisses Stücke Holzboden von mir besäet worden, und das auf solchem durch diese Saat hervor gebrachte Holz in dem schönsten Wachsthum stunde. Allein es begegnete demselben das Unglück, daß es in dem Monath May in seinem besten Wuchse von einem starken Nachtfroste getroffen wurde. Auf diese Art hatte dieses anfangs so schöne Holz einen nachdrücklichen Schaden gelitten. Denn nach einigen Tagen wurde ich an ihm gewahr, daß der Wuchs desselbigen Jahres herunter, und wie man zu reden pfleget, den Kopf hienge, und nach einiger Zeit gänzlich verdorrete.

8. Woraus läßt sich aber das Alter eines Baumes, so wohl bey dem Laub- als bey dem Schwarzholze, genau und richtig erkennen?

Die Holzjahre, das ist, die Reifen oder Zirkel, davon der Baum in seiner Stärke alljährlich, rund um seinen Stamm herum, jedesmal einen ansetzet und auflegt, sind das sicherste und untrüglichste Kennzeichen von seinem Alter. Wenn ein Baum gefället ist, so darf man solche nur an seinem Stamm auszählen. So viel man deren an ihm findet, so viele Jahre ist er auch gewißlich alt. Und will zu dieser Arbeit das blosse Gesichte und natürliche Auge nicht leichte zureichen, nun so muß man seine Zuflucht zu dem künstlichen Auge, zu dem von manchem aus Unwissenheit verachteten Vergrösserungsglase, abermals nehmen.

Ey, möchte vielleicht einer oder der andere einwenden, was

hilft

hilft es mir, wenn ich nicht eher von dem Alter eines Baumes urtheilen kan, als biß er gefället und umgehauen worden? Von dem wahren Alter noch stehender Bäume soll ich ein gegründetes Urtheil fällen können. Wie komme ich zu dieser Geschicklichkeit und Wissenschaft? Eben durch den angezeigten Weg und Bemühung. Denn hierdurch gelanget ein Förster, der sich fleissig mit Auszählung der ermeldeten Jahre an denen gefällten Stämmen beschäftiget hat, zu einer Erfahrung, vermöge deren er weiß, daß ein Baum von dieser oder jener Holzart, von dieser oder jener Stärke, ohngefähr so und so viele Jahre alt sey. Denn er hat oft Bäume dieser Art von solcher Stärke nach ihren Holzjahren ausgezählet, und nach der jedesmal an ihnen gefundenen Anzahl kan er nun die Jahre eines stehenden Baumes, der von eben dieser Holzart und Stärke ist, gar leichte angeben. Bemühung und Erfahrung, und eine gute natürliche Beurtheilungskraft aller vorkommenden Umstände gehöret freylich darzu. Bemühung und Erfahrung werden erfordert, weil es hierbey allerdings nicht genung ist, daß der Förster in seinem Leben nur etwa an einigen Stämmen die Jahreszirkel auf die gemeldete Weise gezählet hat; sondern es muß solches von ihm zu vielenmalen und sehr oft geschehen, ehe er sich dadurch eine Fertigkeit in der Beurtheilung des Alters der Bäume erwirbt. Und dem ohnerachtet ist ihm doch noch eine gute natürliche Beurtheilungskraft unentbehrlich, wenn er die Jahre eines Stammes nach der Wahrheit angeben will. Denn er muß nicht allein dabey auf den Unterschied der Holzarten sein Augenmerk richten, sondern auch vornämlich allezeit die unterschiedene Beschaffenheit des Holzbodens in reife Erwägung und Uberlegung ziehen. Denn so wird z. E. eine Fichte, die auf gutem und zu ihrem Wachsthum behörigen Boden stehet, und etwa 50. 60. oder mehrere Jahre alt ist, allezeit weit stärker seyn, als eine andere von gleichem Alter, die man auf solchem Erdboden findet, der denen Fichten und ihrem Wachsthum nicht zuträglich ist. Und so verhält es sich mit allen Holzarten auf eine gleiche Weise. Ist demnach gleich dieser Weg, sich eine Fertigkeit in der Beurtheilung des wahren Alters der Bäume zu erwerben, etwas mühsam und beschwerlich; so ist er doch nichts destoweniger möglich. Und da man zur Zeit auf keine richtigere, gewissere und zuverlässigere Art zu einer gegründe-

ten

ten Beurtheilung von dem Alter des stehenden Holzes gelangen kan; so wird man diese ohnstreitig so lange beybehalten und ungetadelt lassen müssen, biß man deßfalls bessere und genauere Entdeckungen, wenn anders in diesem Fall dergleichen möglich sind, gemacht haben wird.

Man dürfte vielleicht meynen, als könne man das Alter von denen Bäumen, mit denen diese oder jene Gegend in unsern Waldungen bestanden ist, noch genauer bestimmen, wenn man nämlich gewiß wüste, vor wie vielen Jahren und zu welcher Zeit solche mit Holz nunmehr wieder bestandene Gegend abgetrieben worden sey. Man glaubet dieses auch würklich, und viele Förster sind so unwissend und einfältig, daß sie sich deßfalls auf die Aussage der Holzmacher beruffen, welche sie versichert, daß vor so oder so vielen Jahren diese Gegend von ihnen selbst sey abgetrieben oder abgeholzet worden. Folglich, sagen sie, können die jetzo hier befindlichen Bäume nicht älter, als so und so alt seyn. Doch, die guten Herren, die mit einer ganz zuverlässigen Mine diesen, ihrer Meynung nach, so weisen Ausspruch vorbringen, mögen wohl zur Zeit gar vieles, so in denen Wäldern vorkömmt, noch nicht bemerket haben. Ich will dahero, ihnen zu Gefallen, eine hieher gehörige Wahrnehmung bekannt machen. Es trägt sich nämlich nicht selten zu, daß auf einem Gehaue, welches gemacht wird, sich vieler junger, aber höchst kleiner Anflug befindet, der öfters schon eine ziemliche Anzahl Jahre alt ist, der aber so klein und niedrig bleiben müssen, weil er von denen daselbst befindlichen hohen und grossen Bäumen, auf die in dem vorstehenden beschriebene Art, unterdrückt und verdämmt gewesen. Solcher treibt, und, wie ebenfalls schon bemerket worden, wenn er Luft bekommen, einige Jahre nach einander schnell und gewaltig in die Höhe. Da heist es denn, dieses Holz ist nicht älter, als so und so viel Jahre. Denn zu derselben Zeit ist hier, nach Aussage der Holzmacher, ein Gehaue gemacht worden. So wahr nun das letztere seyn kan, so unwahr ist doch das erstere, und das nun da stehende Holz weit älter, als die Zeit austräget; da hier geholzet worden. Freylich, der Holzmacher verstehet solche Sachen nicht. Sie sind aber auch nicht von ihm zu fordern, wohl aber von dem Förster, der das Alter des Holzes besser verstehen solte. Ihm solten solche Beobachtungen und Wahrnehmungen in denen

Wäl-

Wäldern nicht unbekannt seyn, und ihm gereicht es zur größten Schande, wenn er sich in solchen Fällen auf die Aussage der einfältigen Holzmacher beruffen muß. Mit besäeten und durch unsere Hand bebaueten Gehauen ist es ein anders. Da kan ich freylich genau und auf das zuverlässigste wissen, wie alt das auf solchen wieder aufgewachsene und durch die Saat hervor gebrachte Holz sey. Und da es zu der künftigen Einrichtung und Anordnung des jährlichen Holzschlages nöthig und nützlich ist, wenn man dieses Alter weiß, so thut ein Förster, der sich mit der Holzsaat beschäftiget, wohl, wenn er auch zum Besten seiner Nachfolger, es schriftlich aufzeichnet und hinterläßt, in welchem Jahre dieser oder jene Holzschlag von ihm besäet worden. Die Nachkommen werden durch eine solche Bemühung zugleich in den Stand gesetzt, den Nutzen und das Interesse genau zu berechnen, das die Holzsaat bringet, und gewiß reichlich genung verschaffet.

9. Zeigen denn auch Moos und Schwämme von dem Alter eines Baumes?

Man kan weder von der Gegenwart des Mooses, noch von dem Daseyn der Schwämme an einem Baum mit Bestand der Wahrheit auf dessen beträchtliches und hohes Alter schlüssen, weil man solche beyderseits nicht selten auch an sehr jungen Bäumen findet und wahrnimmt. Eine mir selbst vorgefallene Begebenheit, deren ich mir im voraus nimmermehr versehen oder mir solche eingebildet hätte, hat mich deßfalls sicher überzeuget. Es war nämlich ein Holzschlag von mir mit Birken besäet worden, und siehe, da solche kaum 8. Jahre alt waren, so bewuchsen diese jungen Stämmgen, zu meinem Erstaunen, mit Moos. Da ich nun unter solchen Umständen überzeuget wurde, daß auch an jungen Bäumen Moos hervor wachsen könne, und keinesweges das Alter an einem Baum die gelegentliche Ursache sey, vermittelst deren er bemoose; als untersuchte ich die Gelegenheiten zu diesem von mir bemerkten Vorfall auf das genaueste. Bey solcher Untersuchung funde ich nun, daß ich ermeldete Birken zu solcher Zeit, da ich die bey der Holzsaat zu beobachtenden Vortheile noch nicht alle und vollkommen kannte, und sie mit ihren nöthigen Umständen erstlich aus eigenen anzustellenden Versuchen erlernen mußte, an einem unrechten Ort gesäet hatte. Es traf sie nämlich der Schatten des

noch stehenden hohen Holzes. Dieser entzog ihnen die Freyheit der Sonnenstrahlen und gewissermassen auch der Luft, daß sie also gleichsam in einem dumpfigten Gefängniß stacken. Dieses war auch die wahre Ursache des nach 8. Jahren an ihnen hervor gewachsenen Mooses. Denn ich hatte in eben dem Jahre, da sie an einem solchergestalt ungelegenen Orte gesäet worden, auch noch mehrere Birken gesäet, die aber in Freyheit stunden, und denen nichts die Wohlthat der Sonne und der freyen Luft entzoge. Diese junge Bäumgen nun, die mit jenem in einem gleichen Alter stunden, blieben auch von dem Moose frey, und man konte keine Spuhr von solchem an ihnen, so wie doch an ihren Brüdern, wahrnehmen. Es läßt sich eben dieses von einem fleisigen Forscher und Liebhaber der Naturbegebenheiten gar oftmals an Obstbäumen von unterschiedenen Arten, sonderlich auch, wenn dieselben nahe an Wäldern stehen, bemerken. Und wenn nicht der Mangel des Sonnenscheines, und die geraubte Wirkung ihrer Strahlen an dem Entstehen des Mooses und dessen Hervorwachsen die Schuld hätte, wie käme es denn, daß man solchen fast durchgängig so wohl auf Schindel- als Ziegeldächern, wenn sie gegen Mitternacht gelegen sind, auf solcher ihrer Mitternachtseite häufig antrift? Wo die Sonne mit ihren Strahlen und Wirkung nicht frey und ungehindert hintrift, da bleibet die Nässe oder die gesammleten Feuchtigkeiten unausgetrocknet, und solche nehmen, da die Strahlen der Sonnen nicht in sie wirken, noch sie in Bewegung setzen können, einen nach Beschaffenheit ihrer Menge und der übrigen Umstände grössern oder geringern Grad der Fäulniß an, und eben dieser Fäulniß haben Moos und Schwämme ihre Erscheinung und Geburt zu verdanken. Wenn dieses nicht wäre, so müßte man ja auf denen Dächern, die gegen Morgen, Abend oder Mittag gelegen sind, eben so leichte und so häufig Moos finden, als auf denen, die sich gegen Mitternacht kehren, welches doch aller Erfahrung gänzlich widerspricht. Eine solche entstehende Fäulniß ist auf eine gleichmäsige Art auch die Ursache der Schwämme, die an denen Bäumen bald oben, bald an der Seite, bald unten hervor wachsen. Wie man denn allezeit an denen Orten eines Baumes, wo Schwämme zum Vorschein kommen, auch sicher die Fäulniß selbst antreffen wird. Sie, die auf oben beschriebene Art aus stockenden und stille stehenden Feuchtigkei-

tigkeiten entstehet, ist auch der Grund, daß öfters in unsern Stuben durch und an denen Wänden Schwämme heraus wachsen. Und nicht allein in denen Stuben und Zimmern, sondern noch an hundert, ja tausend Orten mehr entstehen durch die Fäulniß Schwämme, ohne daß es der spitzfündigste Verstand begreifen könne, wie an solche Orte der Saame derselben möge gebracht worden seyn. Mein Haußdach ist auf der Mitternachtseite stark bemoost. Wenn nun der Wind den Saamen des Mooses darzu herbey führen müssen, warum findet sich denn auf der andern Seite solchen Daches kein Moos, wohin der Wind doch eben so gut Saamen gebracht haben muß? Wie kan der Wind so ordentlich verfahren, daß er durchgängig nur die Mitternachtseiten der Dächer mit seinem Moossaamen besäet? Er muß mit Bewußtseyn denken, oder die Sache ist an sich selbst unbegreiflich. Mir ist es zwar sonst gleichgültig, ob andere in solchen Dingen, die die Natur lehret, und eine sichre Erfahrung als gegründet erweiset, mit mir einerley Meynung sind oder nicht. Da mich aber wohl gar einige lieber deswegen, daß ich die Entstehung des Mooses und der Schwämme an Orten, wo von ihnen kein Saame hinkommen und hingebracht werden können, für möglich und gewiß halte, als einen irrigen und gefährlichen Lehrer (a) ausschreyen möchten, so will ich solchen nur zeigen, daß es noch mehr gelehrte Liebhaber der natürlichen Wissenschaften auch zu unsern Zeiten giebt, die eben so wie ich denken. In denen beliebten Berliner Physicalischen Belustigungen und deren 15den Stück schreibet Herr Hoppe Seit. 328. also: „Uberhaupt glaube ich, daß der Schöpfer viel„leicht verborgene Züge, und so zu sagen, unentdeckte Vegeta„tiones in die Luft, in die Salze und in das Wasser geleget hat. „Ich habe bemerket, daß die Bretter, welche in meinem Hofe „an dem Goßsteine angemacht sind, und woran der Regen be„ständig auswendig und inwendig 3. Stockwerk hoch herabgefloß„sen, mit der Zeit grüne angelaufen. Ich schnitt etwas von die„sem grünen Wesen ab, und betrachtete es unter dem Vergrösse„rungsglase; ich konte aber nichts gewahr werden. Ich setzte die„ses ein paar Jahre fort, endlich erschienen zarte kleine Fäsergen. „Im folgenden Jahre sahe man kleine Aestgen, und endlich „wurden die Bretter von oben biß unten mit Moos überzogen. „Nun hat durch den Wind unmöglich so viel Saamen

„dahin getrieben werden können, weil der Hofraum „enge ist, und der Wind dahin nicht so wirken kan, „wie in eine freye Gegend.„ Und Seite 329. heist es: „Vor 5. Jahren wuchs in meinem Hintergebäude, oben an dem „Balken der Decke einer unbewohnten Stube, ein ordentlicher „Champignon oben weiß, und unten röthlicht. In dem Dache „oben darüber war ein Ziegel, welcher gefehlt, aus Versehen „nicht eingezogen worden, daß also das Regenwasser durchgelau„fen und auf den Balken gekommen war, worauf der Schwamm „gewachsen.„ Wenn denn nun also eine aus Mangel des freyen Sonnenscheins und verhinderten Zutritt der Luft in Fäulniß gerathene Feuchtigkeit die Ursache der Schwämme an denen Bäumen ist; wenn unterdrückte und verdämmte Bäume aus Mangel der Freyheit bemoosen, wenn sie gleich noch jung sind; so erhellet deutlich und überflüssig, daß man aus Moos und Schwämmen das Alter der Bäume nicht beurtheilen könne.

Anmerkung.

(a) Diese meine Besorgung dürfte nicht ungegründet seyn. Denn es ist mir schon zu mehrerenmalen, wenn ich behauptet, daß Moos und Schwämme an solchen Orten hervor wüchsen, wohin schlechterdings kein Saame von ihnen gebracht werden mögen, geantwortet worden: Wer dieses versichert und lehret, der widerspricht dem göttlichen Worte. Solches saget ausdrücklich 1. B. Mos. 1, 11. davon also: „Und „GOtt sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das „sich besaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner „Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen bey ihm selbst „auf Erden. Und es geschah also.„ Will jemand die Wörter: Saame und sich besaamen, hier in dem strengsten und allereigentlichsten Verstande nehmen, so wird er wider meine obige Meynung damit nicht viel beweisen. Denn er muß alsdenn zugestehen, daß die Wörter: Gras und Kraut und fruchtbare Bäume, so nach auch in ihrem eigentlichen Verstande und ordentlichen Bedeutung zu nehmen sind. Will er aber dieses thun, so läßt sich aus der ganzen Stelle von dem Ursprung des Mooses und der Schwämme es gar nicht erweisen. Denn von diesen ist solchergestalt an dem angeführten Orte die Rede nicht. Sollen aber, nach seiner Meynung, durch Gras und Kraut, im weitläufigen und uneigentlichen Verstand genommen, alle Arten der Pflanzengewächse und Vegetabilien verstanden und gemeynet seyn, so muß nothwendig auch das Wort: Saamen und sich besaamen, in einer weitläufigen Bedeutung genommen werden. Denn sonst müßte man an der Wahrheit des göttlichen Ausspruchs zweifeln, welches doch

höchst

höchst gottloß seyn würde. Anders aber könte es nicht seyn. Denn man sehe nur die in unserm Gebürge so bekannten Erdäpfel an. Sie werden durch keinen Saamen, wenn solches Wort im eigentlichen Verstande genommen wird, fortgepflanzet, sondern die Frucht selbst muß dem Erdboden wieder anvertrauet werden, wenn solcher neue hervor bringen soll. Die Weide besaamet und vermehret sich am leichtesten, durch abgeschnittene Zweige oder Aeste, die man Satzweiden nennet. Mehrerer vielfältiger Beyspiele aus dem Pflanzenreiche zu geschweigen. Mithin dürfte das Wort Saame an dem angeführten Orte wohl also am füglichsten erkläret werden, daß es hieße: Eine gewisse Bedingung, unter und vermittelst der etwas hervorgebracht werden und entstehen könne. Und eine solche Bedingung ist in der Natur jedes Pflanzengewächses gegründet, so, daß es ohne dieselbe nicht entstehen und hervor wachsen kan. Heist es nun: Gras und Kraut solle sich besaamen, so ist das wohl eben so viel, als: Gras und Kraut solle unter einer gewissen Bedingung, dergleichen z. E. bey denen Baumschwämmen eine Fäulniß seyn möchte, immer von neuen hervor gebracht werden und entstehen. Und dieses läugne ich nicht. Ja, da auch ein jedes Ding nothwendig aus einem Etwas entstehet, und also auch Moos und Schwamme aus einem Etwas hervor kommen, so wäre es ja wohl nicht ungereimt, wenn ich dieses Etwas den Saamen eines Dinges nennen wolte. Doch ich will mich nicht unterstehen, noch weiter denen Gottesgelehrten in der Erklärung der Stellen der heiligen Schrift Eintrag zu thun. Mir wird es zu verzeihen seyn, wenn meine obige Erklärung nicht mit ihren Gedanken einstimmen solte. Denn ich mache keinen Anspruch auf eine Stelle unter denen Gelehrten. In der Natur gegründete Erfahrungen, und sorgfältig bemerkte natürliche Begebenheiten sind der Grund meiner Meynungen und Sätze. Da ich mich aber in solchen, besonders wenn sie mit der Forstwissenschaft in einiger Verbindung und Zusammenhang stehen, gerne belehren lasse, als will ich hier denenjenigen, die da bey allen in dem Pflanzenreich entstehenden Erscheinungen den Wind den Saamen darzu herbey führen lassen, eine Bemerkung zur Auflösung vorlegen, die ich mehr als einmal gemacht habe, und die ein jeder unter ihnen so vielmal, als es ihm beliebig ist, ohne Unkosten wiederholen kan. Die Wahrnehmung selbst ist diese: Ich habe den Erdboden aufgraben lassen, und unten einer Elle tief, ja noch tiefer, Land heraus nehmen und in ein Gevässe thun lassen. Solches Gevässe ist von mir sorgfältig vor der freyen Luft verwahret, und in ein verschlossenes temperirtes Gemach, wohin kein Wind kommen, und Saamen bringen können, gesetzet und aufbehalten worden. Dem ohnerachtet ist diese solchergestalt verwahrte Erde oder Land, nach Verlauf einiger Zeit, einzeln berafet, und Gras aus derselben hervor gewachsen. Wie mag aber das zugehen, wenn nichts ohne Saamen hervor wachsen kan? Die Luft wird doch nicht gar den Grassaamen durch mein Haus hindurch, die Treppe hinauf, und durch das Schlüsselloch in das Gemach geführet haben? Ich

weiß nicht, was ich davon denken soll. Und wer den in vorstehender Frage von mir behaupteten Satz verlachet, der beantworte mir nur folgende Fragen: Wie hat dieses Land unter solchen Umständen berasen mögen? Wie können in einer verschlossenen Stube Schwämme wachsen? Und warum findet sich auf der Mitternachtseite der Dächer das Moos ein? Nach eine hieher gehörige Beobachtung ist diese: Es war die Wand in einer so genannten Bohlenstube, die nämlich aus lauter Holzstämmen zusammen gefüget ist, neuerlich auf der äusern Seite mit Läim überschlagen, oder wie es sonst heiset, geblendet worden. Einige Zeit hernach wuchsen inwendig in solcher Stube an der ermeldeten Wand aus denen hölzernen Bohlen Schwämme heraus. Wie gieng dieses aber zu? Die Handwerksleute hatten solche Wand biß herunter auf dem blossen Erdboden, der von Natur naß und feuchte war, mit Läim überkleidet. Solcher Läim zog beständig aus dem nassen Erdreich die Feuchtigkeiten an sich und an der Wand hinauf. Solche theilte er ferner denen hinter ihm verborgenen und der freyen Luft beraubten Holzbohlen mit, daß an selbigen nach und nach eine Fäulniß entstehen mußte, aus der die erschienenen Schwämme hervor wuchsen. Daß dem würklich also gewesen, erhellte deutlich, da der Besitzer den übergeschlagenen Läim, oder die gemachte Blende äuserlich wieder weg und abrisse, und der hölzernen Wand von neuen den Zutritt der freyen Luft verschafte. Denn von solcher Zeit an sind niemals keine Schwämme wieder aus derselben hervor gewachsen. Wie denn auch an denen übrigen Seiten der Stube, wo der aufgeschlagene Läim nicht biß auf den Erdboden reichte, und also keine Feuchtigkeit an sich ziehen konte, sich niemals ein dergleichen Gewächse sehen oder spühren lassen. Soll ein vernünftiger Mann bey solchen Vorfallenheiten nicht Schlüsse und Folgen machen, die theils in die Naturlehre, theils in die Hauswirthschaft ihren Einfluß haben? Aber die wenigsten Menschen denken bey solchen Begebenheiten nach, sondern es heist: Das Holz dauert jetzo nicht mehr so lange, als vor diesen. Alleine es ist zu bedauern, daß solches die meisten nachsagen so, wie sie es hören, ohne daß sie die Ursache, von der dieses herrühre, untersuchen. Das Holz ist nicht Schuld, daß es nicht länger dauert, und von der Fäulniß ergriffen wird. Wir müssen vielmehr uns deßfalls alle Schuld alleine beylegen.

10. Wie lange Zeit, und wie viele Jahre braucht das Schwarzholz, ehe es wieder mit Nuzen abgeholzet werden kan?

Man handelt ohnstreitig am vernünftigsten, wenn man mit seinen Schwarzhölzern die Eintheilung auf 100. Jahre hinaus machet. Denn in solcher Zeit können und müssen unsre Schwarzwälder, wenn mit solchen unterdessen ordentlich verfahren wird, wieder

der schlagbar seyn. Es läßt sich dieses von solchen Waldungen sicher behaupten, in denen die gemachten Gehaue jedesmal wieder behörig besäet werden. Und wenn ich hier sage, daß das Schwarzholz in 100. Jahren wieder schlagbar sey, so habe ich meine Absicht dabey blos auf taugliches Brennholz gerichtet. Denn wenn ich glauben wolte, daß in 100. Jahren die grossen Bretklötzer und andre ungemein starke Nutzbäume des Tangelholzes erwachsen solten, so glaubte ich etwas ungereimtes, und die Erfahrung widerspräche mir. Man zähle nur einmal an einem so starken Baum die Jahreszirkel aus, so wird man sehen, daß deren Anzahl 100. Jahre weit übersteige (a).

Anmerkung.

(a) Wenn man sagen solte, auf wie viele Jahre hinaus man die Eintheilung mit denen lebendigen oder Schlagholzern machen müsse, so läßt sich davon auser dem, was ich bereits in meinem Versuche von der Holzsaat deßfalls erinnert habe, nichts genaues bestimmen. Denn es kommt dabey darauf an, wie es damit einmal an einem Orte, oder in einer Gegend eingeführet ist. Dabey bleibt es doch, und es wäre nur zu wünschen, daß nicht mancher aus Noth, oder aus eigennützigen Absichten sein Schlagholz gar zu frühzeitig und allzu oft abholzete. Denn so wirthschaften wohl bisweilen Personen, denen dergleichen lebendige Hölzer nicht eigenthümlich gehören, sondern die sie nur auf Lebenszeit zu nutzen haben, so verkehrt, daß sie denen jährlichen Gehauen in solchen kaum 3. Jahre Frist lassen. Sie bedenken aber nicht, daß solches so frühzeitig wieder abgehauenes Holz noch unzeitig und unreif ist, und also zur Feuerung wenig oder nichts tauget. Es wird verbrannt, und giebt doch schlechten Nutzen. Mithin muß ein Haußwirth zu seiner nothdürftigen Feuerung dessen weit mehr haben, als er sonst brauchen würde, wenn solches ein höheres und mehreres Alter erreichet hätte. Solche üble Wirthschaft giebt also gleichfalls zu dem einreissenden Holzmangel immer mehr Gelegenheit, und wer sie treibt, begehet einen unwissenden Holzdiebstahl; besonders da der Käufer solches unreife und unzeitige Holz, das zu der Feuerung so gar schlechten Nutzen giebt, um eben das Geld bezahlen muß, als dasjenige schon gilt, das alt genung und zum Brennen nutzbar und tüchtig ist. Aber daran denken solche Leute nicht, sondern sie wollen ihrem Schlagholz kein höheres Alter gönnen und verstatten, weil sie, wie man im Sprüchworte zu sagen pfleget, kein Briefgen darüber haben, daß sie nach Verlauf noch einiger Jahre auch noch leben und also ihre Schlaghölzer wieder nutzen möchten. Elende Vorstellungen eines Geitzigen!

11. Findet sich mit dem Wachsthum des Holzes in Ansehung des Holzbodens ein Unterscheid?

Allerdings. Es ist schon an einem andern Orte von mir bemerket und zu verschiedenen malen wiederholet worden, daß eine jegliche Holzart zu ihrem guten Wachsthum auch einen besondern Erdboden verlange, und immer die eine in einem Land von dieser Beschaffenheit, die andre in einem von einer entgegen gesetzten Eigenschaft und so fortan, am besten fortkomme. Dahero ist es auch nicht unmöglich, daß manche Art des Schwarzholzes auf einem vor solche recht guten und tauglichen Erdboden schon wieder in 80. Jahren schlagbar seyn, und schönes Brennholz geben kan. Denn auf die Beschaffenheit des Bodens kommt freylich bey dem Wachsthum des Holzes viel an.

12. Kan aber schlagbares und taugliches Schwarzholz binnen 20. Jahren aufwachsen?

Ein Förster, der sich von dem Alter und dem Wachsthum des Schwarzholzes nur eine mittelmässige Känntniß erworben hat, wird über diese Frage lachen. Denn es ist schlechterdings unmöglich, daß binnen einer Zeit von 20. Jahren taugliches und schlagbares Schwarzholz, auch auf dem besten Holzboden, erwachsen könte. Wer das nicht glauben will, der zähle nur die Jahre an seinen gefälleten Stämmen aus. Er wird sodenn erstaunen, um wie viel die Jahreszirkel derselben die wenigen angegebenen 20. Jahre übersteigen. Schönes Scheitholz von 20jährigen Kiefern und Tannen, oder Fichten gehöret unter die unmöglichen Dinge, die wohl zu wünschen wären, die aber nimmermehr wahr werden mögen. Wenn Schwarzholz auf sehr gutem Boden stehet, und ein Alter von viermal 20. Jahren erreichet hat, denn liese ich es noch gelten. Uberhaupt aber kan man sich darauf sicher verlassen, wie aus der Anzahl der Jahreszirkel deutlich erhellet, daß das Schwarzholz, so schönes Scheitholz giebet, ordentlicher Weise zum wenigsten 100. Jahre zurück geleget hat. Bey solchen Umständen würde ich obige Frage, als unnöthig und überflüssig, gar nicht berühret haben, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen und Entsetzen auch in diesem Stücke der Forstwissenschaft solche unwissende holzgerechte Jäger gefunden hätte, die kühne genung gewesen, daß sie mich überreden wollen, dieses oder jenes Stück Schwarzholz sey nicht älter als

20. Jah-

20. Jahre, ohnerachtet doch die auf solchem befindliche Bäume bereits so groß und stark waren, daß sie schönes und taugliches Scheitholz gaben. Bedaurenswürdige Unwissenheit! Wäre es nicht besser, man schwiege stille, als daß man durch solches thörichtes Vorbringen seine Einfalt an den Tag giebt, und der edlen Forstwissenschaft, der man sich solcher Gestalt vergebens rühmet, Schande machet (a).

Anmerkung.

(a) Was soll man nun vollends von jenem ökonomischen Schriftsteller denken, der da schreibet: „ich könte einen Platz namhaft machen, der, vor etliche 20. Jahren dem Viehe zur Weyde gedienet, anjetzo aber schon Baustämme liefert?„ Wenn der in Ansehung der Gebäue so barmherzige Forstökonomus mir Baustämme zeigen wird, an denen nicht mehr als etliche 20. Jahrszirkel zu entdecken, so will ich alsdenn seinem Vorgeben glauben.

13. Sind denn 2. Stämme, so gleich stark und hoch sind, auch deswegen einander am Werthe und im Preiße gleich zu schätzen?

Keinesweges. Denn der eine Stamm ist vielleicht schlecht und gleich gewachsen. Er kan also zu verschiedenen Nutzen und Gebrauch angewendet und verarbeitet werden. Mithin ist er auch am Preisse höher zu schätzen, als der andere, der zwar eben so stark und so hoch, der aber von unten bis oben aus Aeste hat, knorricht gewachsen ist, und also zu keiner Nutzanwendung gebrauchet werden kan, sondern blos schlechtes Feuerholz giebt. So können auch z. B. 2. Buchen von gleicher Stärke und Höhe darinnen unterschieden seyn, daß die eine frisch und gesund ist, und mithin von verschiedenen Handwerksleuten, besonders auch von den Wagnern, zu allerhand Arbeit genutzet und gebrauchet werden mag, da im Gegentheil die andre durch die Spechte, auf die in unsern Versuchen von der Holzsaat beschriebene Art, beschädiget worden, Faulflecke bekommen, und also sich zu solcher Nutzanwendung nicht schicket.

14. Ist denn ohne Unterschied jeder Stamm am Werthe darnach zu taxiren, nachdem er mehrere oder wenigere Claftern am Brennholz geben möchte?

Diese Art, Stämme und Bäume zu taxiren, wäre dem Eigenthumsherrn einer Waldung sehr nachtheilig, und dem also handelnden Förster höchst schändlich. Schändlich wäre sie ei-

nem Förster, weil er den Namen eines holzgerechten Jägers nimmermehr nicht verdienet, wenn er nicht weiß, worzu ein jeder Stamm am nutzbarsten gebrauchet werden könne. Dahero habe ich auch diese Wissenschaft als eine unentbehrliche und nothwendige Eigenschaft eines solchen Jägers in meinen Versuchen von der Holzsaat Seit 2. unter denen übrigen mit genennet. Nachtheilig aber müste es dem Besitzer einer Waldung seyn, wenn sein Forstbedienter alle Bäume und Stämme seines Waldes ohne Unterschied nach der Anzahl der Claftern, die selbige am Brennholz geben, taxiren wolte. Denn ein Baum ist öfters der Nutzanwendung wegen, darzu er gebrauchet werden kan, gar ein beträchtliches mehr werth, als man aus ihm lösen würde, wenn man denselben aus Unwissenheit oder Thorheit zu Brennholz brauchen, und als solches verkaufen wolte. Der Handwerksmann und Arbeiter, der seiner nöthig hat, und ihn als Nutzholz brauchet, wird ihn herzlich gerne weit theurer bezahlen, als derjenige, der solchen zu weiter nichts, als zur Feurung anzuwenden wüste. Man siehet aus diesem wenigen schon deutlich, daß man bey dem Taxiren einzelner Stämme darauf zu sehen habe, worzu ein jeder derselben am nutzbarsten zu gebrauchen, und daß man nach dieser seiner Nutzanwendung sich mit der Taxe desselben richten müsse. Dies ist die Kunst, die man von einem holzgerechten Jäger mit Rechte fordert, wenn man von ihm verlanget, daß er die Wissenschaft besitzen soll, das Holz auf die beste und vortheilhafteste Art zu versilbern.

15. Kan man aber auch ohngefähr von einem jeden Stamme oder Baume bestimmen, wie viel er wohl an Claftern geben muß?

Allerdings soll und muß ein wahrhaftig holzgerechter Jäger auch auf diese Art einen Baum ohngefähr taxiren können. Dabey aber hat er freylich nicht allein auf die Stärke des zu taxirenden Stammes, sondern auch zugleich auf seine Höhe und Länge zu sehen. So trift man z. B. öfters 2. Bäume, die unten um ihren Stamm herum von gleicher Stärke sind. Dem ohngeachtet giebt der eine von ihnen, wegen seiner Kürze und niedrigen Stammes nur 1. Cl. Holz, da wir hingegen von dem andern, wegen seiner vorzüglichen Länge 1 und eine halbe Clafter Holz bekommen. Damit aber doch Anfänger in diesem Theil der Forstwissenschaft einige Anleitung

haben

haben mögen, wie hoch sie diese oder jene Art Bäume an Claftern ohngefähr tariren sollen; Als will ich hier einige Sorten derselben in einen möglichst genauen Anschlag bringen, so wie dieselben bey dem Tariren einiger Waldungen in hiesiger Gegend befunden worden. Freylich wird diese Anweisung doch nicht so genau und lehrreich seyn, als der mündliche Unterricht, bey dem ich einem dieser Wissenschaft unerfahrnen die unterschiedenen Sorten der Bäume vor Augen stellen, und nach ihrer verschiedenen Stärke und Länge, die er alsdenn mit Augen siehet, ihn unterrichten kan, wie hoch dieser oder jener Baum von dieser oder jener Sorte an Claftern zu tariren sey. Denn auf solchen Fall kan sich ein solcher durch die eigene Empfindung seines Gesichtes die deutlichsten und lebhaftesten Begriffe bilden, die sein Gedächtniß in allen vorkommenden Fällen wieder hervor zu suchen im Stande ist, so, daß die Beurtheilungskraft desto sicherer und gewisser alsdenn in solchen Dingen urtheilen mag. Unterdessen wird doch auch diese so gering scheinende Anleitung allhier denenjenigen nicht unangenehm und unnützlich seyn können, die entweder den mündlichen Unterricht wegen der Beschaffenheit ihrer Umstände nicht haben können, oder die vielleicht als alte und doch in diesem Stücke unwissende Förster sich schämen, dergleichen zu suchen und anzunehmen, und dem ohnerachtet doch öfers bey Tarirung der Wälder ein Urtheil fällen sollen und müssen, wie viel die Bäume solcher Holzung an Claftern geben möchten. Doch was vertheidige ich meine hierbey hegende unschuldigen Absichten so lange? Meine jetzige Abhandlung wird der Welt zum wenigsten doch eben so nützlich seyn, als denen öconomischen Helden die Abhandlung eines ihrer Schriftsteller, der gerne vielerley schreibet, von der Schädlichkeit des Barbenrogens. Was demnach die Anleitung anbetrift, die man von dem Tariren der Bäume nach denen zu gebenden Claftern urtheilen kan, so muß man erstlich wissen, daß alle Bäume überhaupt von denen holzgerechten Jägern nach Beschaffenheit ihrer Stärke und Länge in gewisse Sorten eingetheilet, und nach dem Gebrauch, darzu sie füglich angewendet werden mögen, benennet worden. Diese Sorten der Bäume sind, wenn wir von denen schwächern unter ihnen anfangen, und bis zu denen stärkern in der Ordnung fortgehen, folgende. Man findet nämlich in denen Waldungen, ausser denen schwachen Schläg- und Hopfstangen, Schalholz und Stecken,

die zusammen genommen von denen Förstern bey Taxirung der Wälder unter dem allgemeinen Namen des Zuwachses oder jungen Wiederwuchses mit verstanden und angesetzet werden.

1. Rüststangen.
2. Röhrhölzer.
3. Baustämme,
4. Schindelsparren.
5. Ziegelsparren.
6. Balcken.
7. Bretbäume, und
8. Trogbäume.

Von diesen Sorten findet man nun freylich nach Verschiedenheit der Wälder, des Holzbodens, des Alters der Stämme selbst u. s. w. Bäume von unterschiedener Stärke. Doch habe ich bey Taxirung einiger grosser und anderer kleinerer Waldungen, von deren taxmässigen Berechnung in dem gleich folgenden 2ten Capitel ein Muster von mir geliefert werden soll, gefunden, daß die mehresten male das Verhältniß der Stämme zu Claftern mit nachstehender Tabelle übereinstimme.

Tabelle

von dem Verhältnisse einzelner Stämme zu Claftern.

Sorten des Holzes.	Stücke, oder Stämme.	Claftern.
1. Rüststangen. a)	15.	2.
2. Röhrhölzer. b)	5.	1.
3. Baustämme.	3.	1.
4. Schindelsparren. c)	3.	1.
5. Ziegelsparren. d)	2. 3.	1. 2.
6. Balken.	3. 1.	2. 1.
7. Bretbäume. e)	1.	1 u. $\frac{1}{2}$.
8. Trogbäume f)	1.	6.

Anmer-

Anmerkungen.

(a) Ich habe auch bey dem Taxiren so unterschiedener Waldungen die so genannten Rüststangen von gar unterschiedener Stärke und Höhe, und theils schwächer, theils stärker als in vorstehender Tabelle bemerket worden, gefunden. Als z. B.

Rüststangen, deren

23. } Stämme gaben 2. Claftern.
17. }
13. }

oder auch

7. } Stämme gaben 1. Clafter.
5. }

(b) Eben diese Anmerkung gilt auch von denen Röhrhölzern. So habe z. B. auch angetroffen:

Röhrhölzer, deren
13. Stämme gaben 2. Claftern.
oder auch
3. Stämme gaben 1. Clafter.

(c) Es sind mir gleichfalls vorgekommen:

Schindelsparren, deren
7. Stämme gaben 2. Claftern.
oder auch

5. } Stämme gaben 1. Clafter.
2. }

(d) Ich habe auch gefunden:

Ziegelsparren, deren
5. Stämme gaben 2. Claftern.

(e) Auch bey denen Bretbäumen hat man bey einer dergleichen Taxe vorzüglich mit auf ihre Länge zu sehen. Anders ist es, wenn ein Bretbaum kaum 1. oder 2. Bretklötzer giebet. Anders aber, wenn ein solcher 4. 5. und mehrere Klötzer geben kan. Daher werden wohl öfters, besonders von Bauern, die Hölzer besitzen, aus Noth solche Bäume zu Bretbäumen gebrauchet, die kaum 1. Clafter Holz geben möchten. Man hat aber auch in denen grosen und schönen Waldungen

Bretbäume, deren
1. Stamm 2. 3. und mehr Claftern liefert.

(f) Man findet auch

Trogbäume, deren
1. Stamm nur 3. oder 4. Claftern Holz giebt.

Wenn ich aber nicht alleine blos von der Beschaffenheit unserer Waldungen hiesiger Gegend reden wolte, so würde ich sagen, wie in denen grosen und vortreflichen Wäldern auch Trogbäume gefunden werden, die weit mehr als die bestimmten 6. Claftern am Holz gewiß geben.

Da man aus denen angegebenen Beyspielen siehet, daß ich in obiger Tabelle mich des gewöhnlichsten oder Mittelverhältnisses bedienet habe, so wird man sich in denen vorkommenden Fällen desto eher damit helfen können. Und dieses wäre es denn, was ich in diesem Capitel von dem Taxiren einzelner Stämme erinnern wollen. Es sind solches nicht Einbildungen und leere Träume. Denn ich träume nicht so leichte, wie mir etwa Schriftsteller, die, aus Mangel der Gründlichkeit, zu dem Spotten ihre letzte Zuflucht nehmen müssen, Schuld gegeben haben. Sondern ich schreibe aus Erfahrung, und von Sachen, die ich verstehe, die mein Handwerk sind und um deren Erlernung ich mir mehr als 40. Jahre lang mit täglicher Besuchung der Wälder Mühe gegeben habe. Gleichwohl versichere ich denen Schriftstellern, die, da sie anderer spotten wollen, mit ihren etliche zwanzigjährigen Baustämmen selbst nur ein wenig einsichtigen und bejahrten Holzmachern zum Spotte werden, daß ich so wenig in meine Sätze hartnäckigt verliebt bin, daß ich vielmehr solche von Herzen gerne ändern und verwerfen will, wenn jemand im Stande ist, mich aus der Erfahrung des Gegentheils mit sicheren Beweisen zu überzeugen, und mich eines bessern zu belehren. Das aber bekenne ich frey, das Vorurtheil des Ehransehens gilt bey mir so wenig, daß ich einem spitzigen Oeconomo, der in der Forstwissenschaft ein Lehrling ist, der auf der Studierstube von dem Forstwesen wie der Blinde von denen Farben urtheilet, zu Gefallen Sätze glauben und annehmen werde, die nicht etwa nur meiner, sondern aller vernünftigen und einsichtigen Förster Erfahrung schlechterdings widersprechen. Im Schlafpelz und Pantoffeln mag es sich auf der Stube sehr critisch von dem Forstwesen denken lassen. Alleine, wenn der Satz noch so methodice daheim ausgedacht ist, so verliert er doch alle seine Wahrscheinlichkeit, wenn wir in den Wald kommen, solchen Tag vor Tag besuchen, und mühsame und fleisige Bemerker aller in demselben vorkommenden Vorfallenheiten sind. Da sehen wir das junge Holz zu allen Jahreszeiten von denen

Schaa-

Schaafen niedertreten, abknaupeln und verbeissen; da finden wir allenthalben ruinirte und in das Abnehmen gekommene Wälder, von deren Ruin man auch bey der schärfsten Untersuchung keine andere Ursache finden und ergründen kan, als den in solchen eingeführten verderblichen Holzschlag einzelner Stämme und Bäume; da entdecken wir allenthalben leere und öde Plätze, die sich durchaus nicht ohne unser Zuthun wieder mit eigenem jungen Anflug bebauen wollen, ohnerachtet rund um selbige herum hohes und Saamen tragendes Holz stehet, und die demnach, ohne die ohne alle Ursache so verachtete Holzsaat, nicht wieder bevölkert werden können, und was dergleichen in denen Wäldern täglich vorkommende Beobachtungen mehr sind. Wo bleiben aber die leichten, die süssen Träume der critischen Holzsaatrichter? Ey! wenn sie doch das alte: Ne sutor vltra &c. &c. d. i. Schuster, bleib bey deinem ꝛc. ꝛc. bedächten!

* * * \

tragen mögen, und zu Erreichung derselben weder nöthig, noch nützlich gewesen; als habe solche mit Willen bey Seite gesetzet, und so wohl in dieser meiner Forstwirthschaft, als auch in meinen Versuchen von der Holzsaat, die Wörter: Forst, Hölzer, Wälder, Holzungen, Waldungen ꝛc. ꝛc. in einerley und eben denselben Verstande genommen. Wer aber von meinen Lesern von denen ihnen beygelegten genauern und bestimmtern Bedeutungen gerne eine etwas sorgfältigere Nachricht haben möchte, den verweise ich auf die schon ehemals von mir gemeldete Schrift des Herrn Expeditionsraths Mosers. Daselbst wird er sich deßfalls Raths erholen können.

2. Wird das Taxiren eines ganzen Waldes, oder einer ganzen Waldung öfters von Förstern und Forstbedienten verlanget?

Die tägliche Erfahrung kan diese Frage nicht anders, als mit Ja beantworten. Es giebt unzählige Fälle, da solches in Erbfällen, in Streitsachen und Processen, in Anschlagung, Verkaufung oder Vertauschung der Güter u. s. w. von denen Herrschaften oder hoher Obrigkeit, von denen Förstern und so genannten holzgerechten Jägern erfordert wird. Bey allen diesen Vorfallenheiten beruhet die Entscheidung der ganzen Sache auf der richtigen Bestimmung des Werthes des zu taxirenden Waldes. Die Folgen sind dahero auch sehr beträchtlich, wenn ein zu solcher Taxe verlangter Förster sein Handwerk hierinnen nicht recht verstehet, und die zu taxirende Waldung entweder weit höher anschlägt, als sie in der That werth ist, oder sie kaum den 4ten Theil so hoch schätzet, als sie würklich an ihrem Werthe beträget. Und auch Jägervergehungen von dieser Art sind in der Erfahrung nicht so rar, als man sich wohl einbilden möchte, wie wir solches in unsern Versuchen von der Holzsaat Cap. I. Fr. 2. S. 7. schon bemerket haben. Nutzte es unsern Lesern zu etwas, so könten wir mit Grunde der Wahrheit mehrere dergleichen traurige und schändliche Erfahrungen anführen. So aber erhellet schon, so wohl aus denen jetzo gleich bemerkten Fällen, als auch zugleich aus dem, was wir im vorhergehenden Cap. I. Fr. 1. gesaget haben, daß es einem holzgerechten Jäger unentbehrlich, und höchst nützlich sey, von dem Taxiren der Wälder, nach ihrem wahren Werth, eine gründliche Wissenschaft zu besitzen. Und dieses zu erweisen, war hier unsere einzige Absicht.

3. Wie verfähret man denn nun gemeiniglich und nach dem alten Schlendrian bey und mit dem Taxiren ganzer Wälder?

Lächerlich genung. Man gehet nämlich oder reitet um einen solchen zu taxirenden Wald nach seinem ganzen Umfang herum, und wenn das Glück noch gut ist, so durchstreichet man denselben einigemal die Quere und die Länge. Ein jeder von denen zu solcher Taxe erforderten Förstern gehet in einer gewissen, gemeiniglich ziemlich weiten Entfernung von dem andern auf die gemeldete Art die zu taxirende Waldung durch, und wenn denn solches nach guter hergebrachter alter Gewohnheit geschehen ist, so fällen sie nun nach dem, was ein jeder von ihnen von Bäumen dieses Waldes bey seinem Spazierengehen ohngefähr, flüchtig und obenhin bemerket hat, ihr gemeinschaftliches Urtheil von dem Werthe solcher Holzung, da es doch schlechterdings unmöglich ist, daß ein jeder die Bäume, so er im Vorbeygehen gesehen, merken und im Sinne behalten, auch zu gleicher Zeit sie im Kopfe zu Klaftern berechnen könne. Nein, so etwas erfordert mehr Zeit und Ordnung.

4. Kan aber auf diese Art ein Wald richtig und nach seinem wahren Werthe zuverlässig taxiret werden?

Man siehet wohl leicht ein, daß dieses auf solche Weise ewig unmöglich ist. Denn wie entsetzlich kan man nicht durch den grossen Umfang eines Waldes betrogen werden? Eben so, wie sich ein Kriegsmann sehr irren würde, wenn er die Stärke seines Feindes nach dem grossen Bezirk seines Lagers zuverlässig beurtheilen wolte, in welchem derselbe vielleicht durch eine kluge Erfindung seiner Kriegserfahrenheit kaum einige wenige Regimenter stehen hat, die gleichwohl, dem äusserlichen Ansehen der Grösse seines Lagers nach, gar leichte eine ansehnliche und zahlreiche Armee vorstellen und zu seyn scheinen können. Mit eben so wenig Gewißheit läßt es sich von dem Werthe einer Waldung aus ihrem Umfang und Grösse schlüssen. Denn es ist ein gar grosser Unterschied bey dem Taxiren zu machen zwischen einem Wald, in welchem innewendig, zur Schande und Beschimpfung seines Aufsehers, die größten und beträchtlichsten von Holz entblößten Plä-

tze angetroffen werden, die statt der Bäume mit Grase bewachsen sind, und Gräserey und Hutweide ausmachen; und wiederum zwischen einem solchen, in dem dergleichen traurige Folgen einer unerlaubten Forstwirthschaft nicht zu finden sind, sondern der seinem ganzen Umfange nach durch und durch mit Holz und Bäumen bestanden ist. Ein eben so beträchtlicher Unterschied findet sich ferner zwischen einer Waldung, deren Bäume allenthalben dichte und enge stehen, und einer solchen, wo selbige im Gegentheil einzeln, weitläufig und hier einer und dort wieder einer angetroffen werden. Wie unterschieden muß ein vernünftiger Förster den Werth einer Waldung schätzen nach der unterschiedenen, bessern oder schlechtern Beschaffenheit ihres Holzbodens? Und wenn wir noch weiter gehen wollen, so findet sich abermals in dem Werthe ein grosser Unterschied zwischen einer Holzung, deren Bäume tauglich und wohl gewachsen sind, die mögliche Höhe und Stärke haben, und also in gutem Wachsthum stehen, und zwischen einem Holze, indem wir blos elende und verbuttete Stämme, die wir anderwärts schon beschrieben haben, und deren jährliches Wachsthum sehr wenig oder gar nichts beträgt, wahrnehmen. Daß auch endlich der grössere oder geringere Vorrath des jungen Anflugs und des so genannten Zuwachses oder Wiederwuchses den Werth einer Waldung vermehre oder vermindere, ist leichte zu erachten. Es müssen aber sehr helle sehende Förster seyn, die alle diese jetzt erzählten Eigenschaften eines Waldes bey dem in vorstehender Frage beschriebenen Spatziergang in demselben so gleich und auf einmal übersehen und entdecken können, besonders, da sie nach diesem alten Schlendrian mit der Taxirung einer schon ziemlich grossen und beträchtlichen Waldung in ein paar Tagen fertig werden. Ein verständiger Leser wird hieraus leicht einsehen können, daß es bey einem solchem Taxiren eines Waldes, mit dem es, nach dem Sprüchwort zu reden, auf dem Husch zugehet, allezeit die wichtigsten Fehler setzen müsse. Und hat jemanden die, in den ersten Versuchen meiner Holzsaat, von mir bemerkte ungereimte Taxe einer Waldung unbegreiflich geschienen, so habe ich zu ihm das Vertrauen, er werde nach Durchlesung dieser Frage von der Möglichkeit solcher Erzählung ganz schöne überzeuget werden. Es ist wohl ewig unmöglich, auf eine so unschickliche und untaugliche Art den wahren Werth eines Waldes genau und richtig zu bestimmen. Gleichwohl gehet

sie

sie bey der Jägerey im Schwange, und gehöret unter die vom Alterthum herstammenden und noch jetzo herrschenden Moden der Förster. Ich bin selbst mehr als einmal ein Augenzeuge von dergleichen thörichten Unternehmungen gewesen. Ich habe bey solchen Gelegenheiten den Betrug, der nothwendig mit ihr verbunden ist, kennen gelernet. Ich habe sie also als unrichtig und schädlich fahren lassen. Damals durfte ich freylich den alten Schulmonarchen in der Forstwissenschaft, von denen ich diese treffliche Mode sahe, als ein junger Anfänger, nicht widersprechen. Denn die alten Graubärte würden doch bey ihrer Weise geblieben seyn, und mich als einen, der es besser, als sie, wissen wolte, verlachet haben. Allein durch gemachte Versuche, die sich auf Vernunft und Uberlegung gründeten, funde ich einen bessern, gewissern und richtigern Weg bey dem Tariren der Wälder. Diesen habe ich durch dergleichen mir zu vielen malen auch in auswärtigen Wäldern aufgetragene Verrichtungen bewährt. Nun fragt sichs: Habe ich darinnen recht gethan? Meine Gegner werden es vielleicht nicht meynen. Doch was ist der Nachwelt, was ist mir an einem Paar stachlichter Spötter gelegen?

5. Wie und auf was für Art muß man also bey dem Tariren der Wälder erfahren, wenn deren Werth genau, richtig und gründlich bestimmet werden soll?

Vor allen Dingen ist ein Vorrath von Bindfaden, und eine Anzahl Nägel vom Birkenholze, deren jeder ohngefähr 5. Zolle lang, und eines kleinen Fingers stark seyn darf, nöthig. Solche Nägel müssen auch unterschieden gefärbet werden, so, daß deren weisse, schwarze, rothe, grüne, gelbe u. s. w. erforderlich sind. Denn durch diese ihre unterschiedenen Farben bemerket man die unterschiedenen Sorten der Bäume, indem man nämlich z. E. zur Bezeichnung der Rüststangen die weissen, der Röhrhölzer die schwarzen, der Schindelsparren die rothen Nägel und so fort weiter brauchet. Die tarirenden Förster müssen auch die Zahl der Nägel von jeder Farbe oder Sorte wissen, damit sie, wenn sie auf die nachhero zu beschreibende Art mit der Revier einer Waldung fertig sind, nur die übrig gebliebenen rothen, weissen, schwarzen ꝛc.

Nägel zählen dürfen, um zu berechnen, wie viel Stämme sie von einer jeden Sorte Bäume in derselben angetroffen haben.

Ist man nun mit diesen nothwendigen Stücken versehen, so umziehet man eine Revier der Waldung mit Bindfaden. Alsdenn durchgehet man dieselbe, und stecket in eine jede daselbst befindliche Rüststange einen weissen Nagel, in ein jedes Röhrholz einen schwarzen, in einen jeden Schindelsparren einen rothen und so fort an, bis man in der ganzen Revier keinen Stamm mehr siehet, der nicht mit einem Nagel auf diese Art versehen worden wäre. Damit man aber nicht bey dieser Musterung Stämme übersehen, oder, welches noch leichter angehet, einen 2mal bezeichene, und mit 2. Nägeln bemerken möge; Als ist es nöthig, daß die Nägel alle von einer Seite her in die Stämme gestecket werden müssen, so daß sie alle nach einer Gegend hin demjenigen entgegen stehen, der hinter drein gehet, und also von der Seite, wo er herkommt, auf einmal übersehen kan, ob auch alle Bäume Nägel bekommen, oder nicht. Die spitzigen hölzernen Nägel selbst werden nur in die Rinde der Bäume gesteckt. Nunmehr zählet man die übrig gebliebenen Nägel jeder Sorte, ziehet solche von der anfangs gehabten Summe ab, und erfähret auf diese Weise, wie viele von jeder Sorte gebrauchet worden, und wie viele Stämme von jeder Abtheilung der Bäume sich in demselbigen Revier befinden. Als z. E. die weissen Nägel hätte man zu der Bezeichnung der Rüststangen gebrauchet, und deren überhaupt 3000. Stück gehabt; nun aber, nachdem man die abgetheilte Revier auf die oben beschriebene Weise durchgegangen, wären von solcher Anzahl noch 580. Stück übrig. Nothwendig müsten also in dieser Revier 2420. Stück Rüststangen befindlich seyn. Während der Zeit, da man solche von jeder Sorte übrig gebliebene Nägel auszählet, muß ein anderer die auf ermeldeter Revier gebrauchten Nägel wieder aus denen bezeichneten Stämmen heraus ziehen, und sammlen, damit man solche bey der in der Ordnung folgenden und zu taxirenden Revier wieder gebrauchen könne. Denn ausserdem müste man zu Taxirung eines ganzen Forstes eine ungeheure Menge solcher Nägel vorräthig haben, welches doch unnöthig wäre. Nunmehro macht man, wenn die Bestandsumme der Bäume von jeder Sorte in dieser mit Bindfaden umzogenen Gegend ordentlich aufgezeichnet worden, denselben

selben auf denen äussern Seiten der taxirten Revier wieder loß, läßet aber solchen auf der innern Seite, wo diese an das noch nicht taxirte Holz anstößet, zu Vermeidung alles Irrthums bevestiget und angebunden, und umziehet nun mit ihm abermals einen solchen Theil oder Revier des Waldes, als man auf einmal füglich bestreiten kan. Mit dieser verfähret man ebenfalls auf die oben beschriebene Weise, und so endlich mit dem ganzen Wald. Wenn nun iedesmal, so ofte man mit einer solchen Abtheilung des Waldes fertig gewesen, die Anzahl der in selbiger gefundenen Sorten der Bäume richtig aufgeschrieben worden, so läßt es sich nunmehro, wenn man mit dem ganzen Walde also verfahren, gar leichte und auf das genaueste zusammen rechnen, wie viel in solchem an Rüststangen, Röhrhölzern, Schindelsparren, Ziegelsparren ꝛc. ꝛc. befindlich und vorräthig sey. Zugleich aber hat der Förster, der auf dergleichen Art einen Wald taxiret, auf die unterschiedene Höhe und Länge derer in selbigem befindlichen Holzsorten zu sehen, und nach der Beschaffenheit derselbigen so gleich mit anzumerken, wie viele Stämme von einer jeglichen Sorte zu einer gewissen Anzahl Claftern erfordert werden möchten, damit er sich hernachmals in seiner taxmäßigen Berechnung des Forstes darnach richten könne.

Endlich ist bey solcher Taxirung eines Waldes noch nöthig, daß der Förster, der sich damit beschäftiget, eben so wohl auf den in solchem anzutreffenden so genannten Zuwachs oder Wiederwuchs sein Augenmerk richte, und denselbigen nach seiner Beschaffenheit und Menge in einen ohngefähren Anschlag bringe, als auch die Eigenschaft und Beschaffenheit des Holzbodens wohl bemerke, ob solcher gut, mittelmäßig, oder schlecht sey. Wie denn auch, wenn nun der Werth des ganzen Forstes überhaupt bestimmet werden soll, die leeren und vom Holz entblößten Plätze in solchem, die zur Gräseren und Viehweide dienen, mit in Betrachtung zu ziehen sind. Denn der gute Holzboden wird durch eine dergleichen schädliche Wirthschaft gar schlecht genutzet, wie solches auch der in seinen Gedanken allein sinnreichste Oeconomus zugestehen muß, und von mir schon anderwärts erinnert und erwiesen worden (a).

Anmerkung.

(a) Man findet auch wohl oft auf gutem Holzboden schlechtes Holz. Allein, wenn man die Sache genau untersuchet, so wird man auch gar

leicht den Grund davon finden. So weiß ich z. E. eine Gegend einer Waldung, wo der Boden sehr gut ist. Gleichwohl findet sich das allda stehende Holz von Herzen schlecht. Aber warum? Es wurde diese Gegend vor etliche 30. Jahren noch mit denen Schaafen behütet, und diese haben solches Holz damals, da es noch jung war, in die traurige Beschaffenheit gesetzt, daß es niemals die Folgen davon überwinden wird.

6. Ist aber die hier vorgeschlagene Art, einen Wald zu taxiren, nicht allzu kostbar und zu mühsam?

Das letztere wird niemand glauben, als Förster, die da lieber zu Hause eine angenehme Coffee- und Spielgesellschaft abwarten, als daß sie in den verdrüßlichen Wald gehen, und in solchem zur Verbesserung der Forstwissenschaft Mühe und Arbeit anwenden solten. Ehe sie sich es sauer werden lassen, bleiben sie lieber bey ihrer handgreiflichen Unwissenheit, und trösten sich damit, daß ihr Lehrprinz auch nicht mehr als sie gewust, und doch wohl auch kein Narr gewesen sey. Sie halten es mit der alten Mode und dem lieben Jägerschlendrian. Und warum? Bey solchem darf man nicht viel wissen, sich es eben nicht sauer werden lassen, und bleibt dem allen ohnerachtet bey der lieben Brüderschaft doch ein Ehrenmann. Und wenn auch dieser oder jener in einem oder dem andern Stücke der Forstwissenschaft etwas vorbringet, das in der That, wie sie selbst gestehen müssen, besser als ihre alte Weise ist, so ist es doch eine Neuerung. Solche aber sind allezeit unter die gefährlichen Dinge gerechnet worden. Da heist es: Wer wird sich mit ihm einlassen! Er will alles besser wissen, und unsere lieben ehrlichen Alten waren doch auch ganz kluge Leute. So herrlich wissen sie ihren Kram der Redekunst auszupacken, um mit solchen sinnreichen Machtsprüchen ihre grobe Unwissenheit und schändliche Faulheit zu bemänteln. Verdienen aber wohl Geschöpfe, die so niedrig denken, einige Achtung? Soll man nichtswürdigen Einwürfen solcher Leute antworten, deren verdorbener und hartnäckigter böser Wille die Verbesserung ihres Verstandes unmöglich macht? Ich meyne nicht.

Aber zu kostbar ist vielleicht dennoch die von mir beschriebene Art, einen Wald zu taxiren? Dieses wird niemand glauben, der da bedenken will, was für grosse, erstaunende und beträchtliche Fehler und Vergehungen unvermeidlich sind, wenn man bey dem

Taxi-

Taxiren der Waldungen nach der oben Fr. 3. dieses Cap. bemerkten alten Weise verfähret. Diese aber fallen insgesamt bey der von mir vorgeschlagenen Art weg. Mithin fragt es sich: Ob es besser sey, einen Wald, der 38000. Rthlr. werth ist, mit leichter Mühe und etwas wenigern Unkosten für 9000. Rthlr. zu taxiren, oder mit mehrerer Arbeit und etwas grössern Kosten solchen nach seinem wahren Werthe schätzen zu können? Die Beantwortung dieser Frage wird ohne Zweifel meinen Lesern nicht so viele Mühe kosten, als die Auflösung vorgelegter Rätzel, mit denen ihnen nach der Weise eines Simsons, Schriftsteller aufwarten, die ihre Belesenheit der Welt zeigen wollen. Ich aber bin so unglücklich, daß ich keine Bibliotheck habe, als den Wald, in welchem ich genung lernen kan. Ich erinnere dieses auch deswegen, damit meine Leser über meine trockene Schreibart nicht verdrüßlich werden mögen, wenn sie an solcher die nach der Mode einzustreuenden alten Wirthschaftsreimgen vermissen. Ich hätte ihnen gerne einige mitgetheilet. Aber ich bin so wenig mit Büchern versorgt, daß ich auch nicht einmal einen alten Landwirthschaftscalender beygeleget habe, oder besitze. Und es wird auch solches bey Beantwortung dieser Frage nicht nöthig seyn. Denn ich kan mit gutem Gewissen versichern, daß auch die von mir zu dem Taxiren der Waldungen vorgeschlagene Art nicht so kostbar ist, wie man sich solche vielleicht vorstellen möchte. Der wohlfeile Bindfaden, und die nöthigen hölzernen Nägel werden niemanden in grosse Unkosten bringen. Und die darzu gehörige etwas längere Zeit, als bey der alten üblen Weise, wird sich doch wohl dadurch reichlich und überflüssig bezahlt machen, da man auf solche Art den genauen und richtigen Werth einer Waldung erfähret, welches nach dem alten Schlendrian, nach dem man in 1. oder 2. Tagen mit dem Taxiren eines ziemlich grossen Waldes fertig wird, unmöglich bleibet. Sonst hat man ja die Regel: Wer eine Sache machen will, der muß sie ordentlich, richtig und recht machen. Stehet das Taxiren der Wälder etwa in einer Ausnahme, so, daß man mit solchem unordentlich, oben hin und ungereimt verfahren darf?

7. Wie hat denn ein Förster nach der gegebenen Vorschrift die taxmässige Berechnung eines Waldes einzurichten?

Es

Es wird sich dieses am besten durch ein Exempel zeigen lassen. Dahero will ich hier einen solchen nach meinem Vorschlag eingerichteten Taxanschlag eines Forstes einrücken. So gering und verächtlich manchem vielleicht die Sache scheinet, so gewiß bin ich doch überzeugt, daß es gar vielen so genannten holzgerechten Jägern oder Förstern sehr schwehr fallen dürfte, einen Forst ordentlich und richtig zu taxiren, und die taxmässige Berechnung desselben zu Pappiere zu bringen. Ich habe gar manchen solchen armen Sünder kennen lernen, der da nicht im geringsten verstunde, wie er das eine oder das andere anfangen und vornehmen sollte. Dergleichen Leuten zum Besten will ich hier ein Muster vorlegen, welches ihnen zeigen kan, wie man einen Wald taxmässig berechnen könne. Giebt es etwa klügere Leute von der Familie, die alles in der Welt gerne besser wissen will, so können sie die folgenden etlichen Blätter überschlagen, und sich in dergleichen Vorfallenheiten nach ihrer in nichts eingeschränkten allgemeinen Weisheit und Einsicht selbst helfen. So viel hoffe ich indessen doch, daß mir auch diese Bemühung lehrbegierige Anfänger und Schüler der Forstwissenschaft zum wenigsten Danck wissen werden, indem man bishero in denen Schriften der Förster ein dergleichen Muster, nach dem man sich in solchen Fällen richten könne, meines Wissens vergebens gesuchet hat. Hier folgt nun eines.

Taxe

Der zu der Hochreichsgräfl. Schönburgischen Grafschaft Waldenburg gehörigen Wälder, wie solche im Jahr 1743. befunden und tariret worden.

1) Schwarzhölzer.

Namen der Gegend oder des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Cl.	Summe des Werthes der Claftern.
1.) Der sogenannte Forst hält im Umfang 459l. Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüstst:ngen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	5927	790	a 2. thl.	1580 thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	8545	1709	= =	3418 =
	Baustämme, 3. Stämme zu 1. Clafter.	2114	704	= =	1408 =
	Schindelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	1540	770	= =	1540 =
	Ziegelsparren. 3. Stämme zu 2. Claftern.	940	626	= =	1252 =
	Balken, 1. Stamm zu 1. Clafter.	518	518	= =	1036 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Cl.	172	258	= =	516 =
	Buchen und Birken.	2593	277	a 2. $\frac{1}{2}$ =	692 $\frac{1}{2}$ =
	Stehendes Schaalholz, Schlag- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	4800 =
	Summa:	22349. St	5652. Cl.	= =	16242. $\frac{1}{2}$ th.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
2.) Die Eichellände, hält im Umfang 5968. Schritte. Der Holzboden iſt gut.	Rüſtſtangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	6756	900	a 2. thl	1800 thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	755	151	= =	302 =
	Schindelſparre, 3. Stämme zu 1. Clafter.	28	9	= =	18 =
	Ziegelſparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	38	19	= =	38 =
	Balken, 1. St zu 1. Cafter.	1	1	= =	2 =
	Birken, 10. St. zu 1. Clafter.	1532	154	a 2. $\frac{1}{2}$ =	385 =
	Stehendes Schaalholz Schlag- und Hopfſtangen, u. junger Wieder wuchs für un gefähr = =	= =	= =	= =	2400 =
	Summa:	9110. St.	1234. Cl.	= =	4945. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß i. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
3.) Der Häupler, hält im Umfang 7753. Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15 Stämme zu 2. Claftern.	2822	376	a 2. thl.	752. thl.
	Röhrhölzer, 5 Stämme, zu 1. Clafter.	755	151	= =	302 =
	Schindelsparre, 3. Stämme zu 1. Clafter.	101	33	= =	66 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	19	9	= =	18 =
	Birken, 9. Stämme zu 1. Clafter.	56	6	a 2. $\frac{1}{2}$ =	15 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	500 =
	Summa:	3753. St.	575. Cl.	= =	1653. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
4.) Der Höllberg, hält im Umfang 2136. Schritte. Der Holzboden ist mittelmäßig.	Rüsstangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	705	94	a 2. thl.	188. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	138	27	= =	54 =
	Schindelsparrē, 3. Stämme zu 1. Clafter.	10.	3	= =	6 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	2	1	= =	2 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag- und Hopfstangen u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	200 =
	Summa:	855. St.	125. Cl.	= =	450. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stamme.	Zahl der Clastern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Clastern.
5.) Der Raundorf, hält im Umfang 6124. Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Clastern.	4500	600	a 2. thl.	1200. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1 Clafter.	1714	343	= =	686 =
	Schindelsparrē 3. Stämme zu 1. Clafter.	349	116	= =	232 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	61	30 $\frac{1}{2}$	= =	61 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	7	7	= =	14 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Clafter.	3	4 $\frac{1}{2}$	= =	9 =
	Birken, 10. Stämme zu 1. Clafter.	985	98	a 2. $\frac{1}{2}$ =	245 =
	Stehendes Schaalholz, Schläg = und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	2840 =
	Summa:	7619. St.	1199. Cl.	= =	5287. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
6.) Die Jeffenslaide, hält im Umfang 1822. Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	394	52	a 2. thl.	104. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	74	14	= =	28 =
	Schindelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	11	$3\frac{1}{2}$	= =	7 =
	Birken, 10. Stämme zu 1. Clafter.	21	2	a $2.\frac{1}{2}$ =	5 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag = und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	110 =
	Summa:	500. St.	$71.\frac{1}{2}$ Cl.	= =	254. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
7) Das Straſſenholz, hält im Umfang 2118. Schritte. Der Holzboden iſt gut.	Rüſtſtangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	346	46	a 2. thl.	92. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	285	57	= =	114 =
	Schindelſparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	61	20	= =	40 =
	Birken, 6. Stämme zu 1. Clafter.	6	1	a 2. $\frac{1}{2}$ =	2. $\frac{1}{2}$ =
	Stehendes Schaalholz, Schlag- und Hopfſtangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	120 =
	Summa:	698. St.	124. Cl.	= =	368. $\frac{1}{2}$ thl.

Nota:

„Bey denen folgenden ſind die Zahlen der Schritte durch einen unge-
„fähren Zufall in dem Manuſcript unleſerlich geworden. Da-
„hero haben ſolche hier nicht ferner mit bemerket werden kön-
„nen.

Namen

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
8.) Der Baumgarten, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	10166	1355	a 2. thl.	2710. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme, zu 1. Clafter.	2296	459	= =	918 =
	Schindelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	416	138	= =	276 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	88	44	= =	88 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	31	31	= =	62 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Cl.	4	6	= =	12 =
	Birken, 13. Stämme zu 1. Clafter.	26	4	a 2½ =	10 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag = und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	1150 =
	Summa:	13027. St.	2037. Cl.	= =	5226. thl.

Namen

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1 Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
9.) Bey der so genannten Todtenwiese, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist mittelmäßig.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	9883	1317	a 2. thl	2634 thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	2461	492	= =	984 =
	Schindelsparre, 3. Stämme zu 1. Clafter.	581	193	= =	386 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	98	49	= =	98 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	28	28	= =	56 =
	Bretbäume, 1 S. zu 1. u. 1. hal. Cl.	5	$7\frac{1}{2}$	= =	15 =
	Stehendes Schaalholz Schlag- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	1750 =
	Summa:	13056. St.	2086. Cl.	= =	5923. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Clastern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Clastern.
10.) Der kleine Goldhorst, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist etwas schlecht.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Clastern.	1079	143	a 2. thl.	286. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	407	81	= =	162 =
	Schindelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	166	55	= =	110 =
	Ziegelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	74	37	= =	74 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	23	23	= =	46 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Cl.	3	$4\frac{1}{2}$	= =	9 =
	Stehendes Schaalholz, Schläg- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	190 =
	Summa:	1752. St.	343. $\frac{1}{2}$ Cl.	= =	877. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stamme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
11.) Das Holz von Schuberts langen Wiese an, bis zu der Schaafkrippe, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 5 Stämme zu 1 Clafter.	1315	263	a 2. thl.	526 thl.
	Röhrhölzer, 3 Stämme zu 1. Clafter.	999	333	= =	666 =
	Schindelsparren, 2. Stamme zu 1. Clafter.	253	126 $\frac{1}{2}$	= =	253 =
	Ziegelsparren, 3. Stämme zu 2. Claftern.	76	25 $\frac{1}{2}$	= =	51 =
	Baiken, 1. Stamm zu 1. Clafter.	30	30	= =	60 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Cl.	1	1 $\frac{1}{2}$	= =	3 =
	Buchen, 11. St. zu 2. Claftern.	164	29	a 2. $\frac{1}{2}$ =	72 $\frac{1}{2}$ =
	Stehendes Schaalholz, Schlág- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	1675 =
	Summa:	2838. St	808 $\frac{1}{2}$ Cl.	= =	3306. $\frac{1}{2}$ th.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
12.) Ein Stück Wald über der Schaafkrift nach denen Hohensteinischen Feldern, hält im Umfang = = Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Claftern.	2445	326	a 2. thl.	652. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	578	115	= =	230 =
	Schindelsparrē 3. Stämme zu 1. Clafter.	436	145	= =	290 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	54	27	= =	54 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	30	30	= =	60 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Clafter.	1	1 $\frac{1}{2}$	= =	3 =
	Buchen.	180	82	a 2. $\frac{1}{2}$ =	205 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag = und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	1582 =
	Summa:	3724. St.	726. $\frac{1}{2}$ Cl.	= =	3076. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
13.) An dem Kieferberg, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist schlecht.	Räsistangen, 15 Stämme zu 2. Claftern.	2139	285	a 2. thl.	570. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme, zu 1. Clafter.	1157	231	= =	462 =
	Schindelsparrē, 3. Stämme zu 1. Clafter.	426	142.	= =	284 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	98	49	= =	98 =
	Balken, 1. Stamm zu 1. Clafter.	10	10	= =	20 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	1015 =
	Summa:	3830. St.	717. Cl.	= =	2449. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Claftern.
14.) Ein Stück Wald vom Kiefernberg an bis an die Langenbergischen Felder, hält im Umfang = = = Schritte. Der Holzboden ist gut.	Rüststangen, 15. Stämme zu 1. Clafter.	2440	162	a 2. thl.	324. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme, zu 1. Clafter.	766	153	= =	306 =
	Schindelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	202	67	= =	134 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	73	36	= =	72 =
	Balken, 1. St. zu 1. Clafter.	58	58	= =	116 =
	Bretbäume, 1. Stamm zu 1. u. 1. halbe Cl.	1	1 $\frac{1}{2}$	= =	3 =
	Buchen.	295	96	a 2 $\frac{1}{2}$ =	240 =
	Stehendes Schaalholz, Schläg- und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	2575 =
	Summa:	3835. St.	573 $\frac{1}{2}$ Cl.	= =	3770. thl.

Namen der Gegend od. des Waldes.	Sorten des Holzes.	Zahl der Stamme.	Zahl der Clastern.	Preiß 1. Clafter.	Summe des Werthes der Clastern.
15.) Der Hofbusch bey Grumbach, hält im Umfang = Schritte. = = = = Der Holzboden ist mittelmäßig.	Rüststangen, 15. Stämme zu 2. Clastern.	138	18	a 2. thl.	36. thl.
	Röhrhölzer, 5. Stämme zu 1. Clafter.	36	7	= =	14 =
	Schindelsparren, 3. Stämme zu 1. Clafter.	13	4	= =	8 =
	Ziegelsparren, 2. Stämme zu 1. Clafter.	2	1	= =	2 =
	Stehendes Schaalholz, Schlag = und Hopfstangen, u. junger Wiederwuchs für ungefähr = =	= =	= =	= =	70 =
	Summa:	189. St.	30. Cl.	= =	130. thl.

Hauptbetrag
der sämtlichen Schwarzhölzer.

Nummern der einzelnen Gegenden.	Zahl der Stämme.	Zahl der Claftern.	Werth.
1 =	22349	5652	16242 ½ thl.
2 =	9110	1234	4945 =
3 =	3753	575	1653 =
4 =	855	125	450 =
5 =	7619	1199	5287 =
6 =	500	71 ½	254 =
7 =	698	124	368 ½ =
8 =	13027	2037	5226 =
9 =	13056	2086	5923 =
10 =	1752	343 ½	877 =
11 =	2838	808 ½	3306 ½ =
12 =	3724	726 ½	3076 =
13 =	3830	717	2449 =
14 =	3835	573 ½	3770 =
15 =	189	30	130 =
Sum. Summarum:	87135. Stäm.	16302 ½ Claft.	53957 ½ thlr.

2) Laub=

2) Laub- oder Schlaghölzer.

Man wundre sich nicht, daß in der gleich folgenden Berechnung der Laubhölzer solche nicht in einem gewissen Preiß oder Werth angerechnet worden. Denn bey der Absicht, die man bey dem damaligen Tariren dieser Waldungen hatte, war solches unnöthig und ohne Nutzen. Wer aber auch bey etwa vorfallenden Gelegenheiten den Werth der Laubhölzer gerne an dem Preiß bestimmen solte und wolte, der darf nur, nach dem in solcher Gegend gewöhnlichen Preiß, den jedesmaligen Betrag eines jeden Haues, nach der Anzahl der Schocke, die er giebt, zu Gelde rechnen, und solche Summe als Interessen ansehen, so wird er den Werth dieser Laubhölzer selbst, als des Capitals, das diese Zinsen träget und abwirft, gar leichte bestimmen und angeben können. Besonders, da an solchen Schlaghölzern, wie wir schon anderwärts erinnert haben, weiter kein Aufwand oder Arbeit erfordert wird, sondern sie jedesmal nach Ablauf der gesetzten Jahre, da sie die Reihe wieder trift, eben so viel, ja noch mehreres Holz, als bey denen ersteren Hauen, liefern. Mithin ist es ganz leichte, wenn man auf die gemeldete Art verfähret, auch den wahren Werth und Preiß der Laubhölzer anzugeben. Ich zweifle dahero nicht, daß diese Anmerkung die nachstehende und damals auf Verlangen und Befehl so gefertigte Berechnung der ermeldeten Schlaghölzer bey billigen Lesern zur Gnüge rechtfertigen wird.

Namen der Haue, oder Schläge.	Umfang an Schritten.	Giebt an (a) Reißholz Schocke.	Giebt an (a) Scheitholz Claftern.	Holzboden.	Anmerkungen.
1. Ein Schlag im Forst.	760.	39	⁂	mittelmäßig.	⁂
2. Ein Schlag bey der Schlagwitzer Reimung.	1420	240	1	gut.	⁂
3. Ein Schlag bey den so genannten Edelmanns Stöcken.	730	23	2	mittelmäßig.	⁂
4. Ein Schlag bey dem Dachsbau.	780	52	⁂	gut.	⁂
5. Ein Schlag an dem rothen Berg.	2882	155	8	schlecht.	⁂
6. Ein Schlag in der Aue.	1400	40	48	gut.	drey Theile sind Wiesewachs, und 1. Theil Schlagholz.
7. Ein Schlag an den Mühlwehrig.	1450	44	6	gut.	eben dergleich.
8. Ein Schlag in dem Haupler.	756	40	⁂	mittelmäßig.	⁂
9. Ein Schlag eben daselbst.	507	20	⁂	gut.	neu angelegt
10. Ein Schlag in dem Naundorf.	1030	75	⁂	gut.	⁂
11. Ein Schlag in der Jeßenslaide.	1512	68	⁂	gut.	⁂
12. Ein Schlag in der obern Aue.	982	50	14	mittelmäßig.	3. Theile Gräserey u. 1. Theil mit Holzschlag.
13. Ein Schlag in dem Strassenholz.	540	20	⁂	gut.	⁂
14. Ein Schlag in dem Schaafgrund.	730	10	3	gut.	⁂
15. Ein Schlag an dem alten Schloß.	320	15	3	gut.	⁂
16. Ein Schlag hinter dem Malzhauß.	300	6	1	gut.	⁂

Anmerkung.

(a) Wenn in vorstehender Berechnung der Laubhölzer von etlichen Hauen mit angemerket worden, wie viel solche Scheitholz an Claftern geben, ausser dem Reißholze, so nach der Zahl der Schocke bemerket worden, so siehet man wohl leichte ein, daß solches Scheitholz die bey denen vorhergehenden Hieben stehend gelassenen Laaßreisser geben. Es darf aber deswegen keiner von meinen Lesern denken, als wenn ich in Ansehung derselben meine ehemalige in der Erfahrung wohl gegründete Meynung geändert hätte. Nein, wer so etwas aus dieser Bemerkung folgern wolte, der schlösse ungereimt, und thäte mir das gröste Unrecht. Bey der Taxirung eines Waldes muß man ihn richten, wie man ihn findet, und nicht so, wie er bey meiner rühmlichen Fortsetzung etwa seyn solte und könte. So gienge es mir denn auch hier. Ich funde einmal die nach übel eingeführtem Gebrauch übrig gelassenen Laaßreiser. Mithin muste ich auch solche mit in Anschlag bringen, ob ich gleich weiß, daß sie einem Haue nichts als Schaden bringen, die jungen Latten unterdrücken, und selbst doch auch zu keinem nutzbaren Holze erwachsen. Ich mag den Beweis dieses richtigen Satzes hier nicht wiederholen, da er in meinen Versuchen von der Holzsaat Seit. 176. und besonders in der Anmerkung 5.) Seit 183. u. f. weitläuftig und deutlich von mir vorgetragen worden, und daselbst nach Belieben nachgelesen werden kan.

8. Kan man auch den Werth eines Waldes noch auf eine andere Art in Anschlag bringen?

Allerdings. In dem vorstehenden Muster sind die Stämme der gemeldeten Waldung nur als Brenn- oder Feuerholz in Rechnung gebracht worden. Da aber die Bäume, wenn man solche als Nutzholz zum Bauen, zum Gebrauch des Haus- und Landwirthes, und zum Dienst der Künstler und Arbeiter, die solches benöthiget sind, verkaufen kan, höher im Preiß angebracht werden mögen; so gehet es demnach auch gar wohl an, daß man den Bestand eines Waldes nach dem Werthe, den er beträgt, wenn die in solchem befindlichen Stämme als Nutzholz berechnet werden, in Summe bringet. Nachstehende kurze Berechnung über den Holzbestand einer gewissen Waldung wird solches deutlicher zeigen, und zugleich den Unterschied lehren, der sich in der Taxe selbst nothwendig finden muß, nachdem man einen Forst entweder als Feuerholz, oder als Nutzbäume in Anschlag bringet. Es betrift solche Rechnung einen kleinen Wald in dem Neustädtercreiß, der vor einiger Zeit auf hohem Befehl von mir und andern Förstern

stern mehr taxiret worden. Man hat sich also auch in denen angegebenen Preissen der Claftern so wohl, als der Stämme nach der dasigen Landesüblichen Art und Weise gerichtet. Weiter habe ich in Ansehung derselben dem Leser nichts zu sagen. Hier folget sie selbst:

Taxe

des gefundenen Holzbestandes, in dem Jahr 1758.

Sorten des Holzes.	Berechnet, als: Nutzholz. Zahl der Stämme	Preiß eines Stammes.	Betrag.	Feuerholz. Stämme zu 2. Claftern	Betrag. 1. Clafter à 1½. Rthlr.
Röhrhölzer, u. Rüststangen.	1961	8. gl.	653. Rthl. 16. gl.	13	300. Claftern th. 450. Rthl.
Ziegelsparren.	608	21. gl.	532. Rthl. = gl.	5	242. Claftern th. 363. Rhlr.
Balken.	199	1½ Rthl.	298. Rthl. 12. gl.	3	132. Claftern th. 198. Rhlr.
Betrag.	2768. Stämme.	= = =	1484. Rthlr. 4. gl.	= = =	674. Claftern th. 1011. Rhlr.
		Hierzu	kommen	noch	
200. Claftern Stöcke 1. Cl. à 15. gl.	thut	= = =	125. Rthlr. = gl.	= = =	200. Claftern th. 125. Rthlr.
Hauptbetrag	= = =	= = =	1609. Rthlr. u. 4. gl.	= = =	874. Claftern th. 1136. Rthl.

9. Sind

9. Sind wohl zwey Wälder, deren jeder z. E. 10000. Claftern Holzbestand von gleichen Holzarten hätte, auch deswegen einander am Werthe gleich zu schätzen und zu taxiren?

Daß solches nicht angehe, läßt sich schon zum Theil aus der vorhergehnden Frage beantworten. Denn da Nutzbäume ordentlicher Weise weit theuerer bezahlet werden, als diejenigen, die weiter zu nichts, als zu Feuerholz dienen; so hat man bey Tarirung der Wälder besonders auch mit darauf zu sehen, ob in denenselben mehr oder weniger Stämme, die zu solcher Nutzanwendung dienen können, gefunden werden oder nicht. Besonders gilt diese Anmerkung in denen Gegenden, wo dergleichen Bäume häuffig gesuchet werden, oder seltsam sind, und daher um deste mehr theuer versilbert werden können. Also dürfte von denen angegebenen beyden Wäldern der eine, der vielleicht mit einer grossen Anzahl solcher tauglichen Nutzbäume versehen wäre, den andern, in dem solche vermisset würden, und dessen allermeiste Stämme nur in den Ofen geworfen zu werden taugten, an dem Werthe und Preiß weit übertreffen, ob sie schon alle beyde, wenn ihr Holzbestand zu Claftern gerechnet würde, von solchen einer, wie der andere, eine gleiche Anzahl geben möchten.

Ferner könnten zwey Wälder zwar in ihrem Holzbestand zu Claftern gerechnet, einander gleich seyn. Alleine sie wären doch deswegen am Werthe abermals nicht gleich zu schätzen, wenn der eine von solchen vorzüglich vor dem andern die Menge jungen und tauglichen Anfluges und schönen Wiederwuchses aufzuweisen hätte, da der andere von ihnen vielleicht, wie es fast durchgängig zur verderblichen Mode worden, statt desselben durch Gräserey und Huthweyde seinem Aufseher einträglich, denen Nachkommen aber nachtheilig (a) wäre.

Einen gleichen Unterschied in Bestimmung der Taxe eines Waldes machen auch die Beschaffenheit und das Alter in der demselbigen befindlichen Bäume. Stehen solche in ihrem besten Wachsthum? Hat man sich auf ihrem ferneren Zuwuchs viele Rechnung zu machen? Schicket sich der Boden, auf dem wir sie finden, auch vor ihre Holzart? Oder ist es mit ihrem ferneren Wachsthum und Zuwuchs schlecht bestellt? Sind sie etwa verbuttete elende Stämme und Krüppel, die in ihrem Alter durch die Folgen des

in der Jugend erlittenen Schadens noch immer känntlich bleiben? Stehen sie etwa auf einem vor sie untauglichen Erdboden? u. s. w. Dieses sind alles Fragen von Wichtigkeit, wenn es auf ein recht genaues und gründliches Taxiren der Wälder ankommt. Wahrhaftig, es ist solches keine so leichte Sache, als sie wohl manchem scheinen mag, der verwegen genung ist, sich auf die Gewohnheiten und Einführungen der Alten als auf untrügliche Glaubenslehren zu beruffen. Sie, die ehrlichen Patriarchen, haben es zu unserm Troste ja niemals untersaget, daß wir nichts besser lernen solten, als sie es gekonnt haben. Sie verstunden vieles nicht, daß wir jetzo verstehen, und wissen, ja gar gedruckt lesen. Was wusten sie z. B. von der neuen und wichtigen Endeckung, vermöge deren aus der Schaafpferche junger Holzanflug hervor wachsen soll, wie uns ein neuer öconomischer Monatsschriftsteller in unsern Tagen erst dreiste genung versichert hat? Solche öconomische Alchymisten waren sie nicht.

Anmerkung.

(a) Das ist wieder eine Stelle, die denen in unsern Tagen erschienenen patriotischen Spöttern lächerlich, ja recht lächerlich vorkommen wird. Warum aber? ich sorge vor die Holznothdurft der Nachkommen, und solches soll nach der Meynung dieser Menschenfreunde nicht seyn. Vor das Wohl derer nach uns lebenden zu sorgen, ist ja, nach dem Ausspruch der heiligen Lehrer so wohl, als derer Weisen, eine allgemeine und theure Pflicht aller Sterblichen. Doch nun weiß ich wohl, wo ich gefehlet habe. Ich altväterischer Mann dachte, als ein Förster müste ich das Wohl der Nachwelt, vermöge meines Standes und Berufes, durch einen ihr zu verschaffenden nöthigen Holzvorrath nach meinem wenigen Vermögen zu befördern suchen. Aber das ist, wie ich nun einsehe, freylich falsch. Denn worzu wird die Nachkommenschaft in Betracht der, wie eine Seuche allenthalben eingerissenen Monatsschriften das Holz brauchen und nöthig haben. Ihrer sind ja gegenwärtig eine so grosse Menge, und unter solchen so viele entbehrliche, daß sie von denenselben Pallaste bauen, und Stuben und Küchen heitzen und erwärmen kan. Und hätte ich auch als ein Förster vor die Nachkommen besorgt seyn wollen, so hätte ich gerade nicht meine Sorgen auf das Forstwesen richten dürfen. Das war nur in jenen dunkeln Zeiten des grauen Alterthums Mode, daß sich ein jeder mit Sachen von seiner Sphäre beschäftigte. Seit dem letztern grossen Cometen aber ist dieses abgekommen. Hätte ich dieses verstanden, so würde ich denen Nachkommen statt meiner Versuche von der Holzsaat mit einem Bedenken von Purgirmitteln aufgewartet, und es einem geschickten Modearzt überlassen haben, durch

ein

ein anderweitiges Bedenken von dem Holzschlage sich die Nachwelt verbindlich zu machen. So hätte ich doch wenigstens gezeiget, daß ich auch verstände, was das Machtwort: patriotisch denken, bey denen Helden der Schriftsteller heut zu Tage für eine Bedeutung habe. Aber so klug war ich damals nicht. Ich schriebe als ein Förster von sichern Mitteln zu der so nöthigen Verbesserung der eingeführten verderblichen Forstwirthschaft. Das ist freylich lustigen Schriftstellern zum Lachen!

10. Machen denn wohl bestandene Wälder einen grossen Theil der Reichthümer eines Landes aus?

Daß das Holz eines der grösten und unentbehrlichsten Schätze vor ein jedes Land und Reich sey, werden alle diejenigen zugestehen müssen, die von denen menschlichen Bedürfnüssen, und von denen Handwerkern, Künsten, Handel und Wandel, und also von dem, was ein Land glücklich und reich machen kan, einige Erkänntnis haben. Es ist dasselbe unentbehrlicher, als die kostbarsten Metalle, und dabey so vortheilhaft und nützlich, als irgend eines von denen gütigen Geschenken des wohlthuenden Bauherrn der Welten seyn mag. Das menschliche Leben würde ohne Holz nicht erhalten werden können. Die so nothwendige Gesellschaft der Bewohner dieser Erden würde ohne Holz nicht bestehen und dauren mögen. Alles fast, was zu unserer Nothdurft unentbehrlich ist, was zu unserer Bequemlichkeit und Vergnügen dienet, kan ohne Holz nicht bereitet und zugerichtet werden. Ich will hier nicht einmal gedenken, wie es uns durch sein Feuer und Wärme vor denen Anfällen der Kälte und des Frostes schützet, die sonst unsern zur Zerrüttung so geneigten Körper bald zu seinem Untergang bringen würden. Man bedenke nur vielmehr, unter wie vielerley Formen und Gestalten Holz nöthig ist, damit durch den Seegen des Schöpfers und die Arbeit des Ackermanns Brodt vor uns alle aus der Erden wachsen könne. Brodt aber kan wohl der Mensch zu seinem Unterhalte nicht entbehren. Und dieses zu backen und zuzubereiten muß Holz seyn, fehlte uns dieses, so würde unser Tisch ohne Speise und Trank bleiben. Unsere Küchen und unsere Brauhäuser würden leer und wüste stehen. Was wäre das nicht denen wollüstigen Bauchdienern für ein Jammer, da der mäsigste Mensch schon auf solche Weise umkommen müste? So bald dieser Schatz des Holzes dem Erdereisse entzogen würde, so bald würden sich auch dessen Bürger in Ansehung der Kleidung wieder in den Stand

der

der Unschuld versetzet sehen. Denn welche Art der Bedeckung unserer Leiber wird wohl ohne Holz bereitet? Wie müsten also nicht bey dem gänzlichen Mangel desselben die Freunde der Moden in trauriger und natürlicher Gestalt einher gehen? Wie unglücklich würde da Frankreich, wie trostlos Deutschland werden! Aber überhaupt, welche Handthierung kan das Holz entbehren? Sind nun Handwerker und Künste, Fabriqven und Manufacturen die Quellen der Reichthümer in einem Staat, wie sie es würklich sind, so ist ja auch zu solchen allen das Holz unentbehrlich. Denn ohne das letztere mögen die erstern nicht bestehen. Handel und Wandel machen ein Land blühend und glücklich, und Holz unterhält denselben auf tausenderley Arten. Würden wir z. B. ohne Holz, mithin ohne Schiffe und Flotten, die Waaren der entfernten Indianer mit denen unsrigen vertauschen können? Gewiß, wäre niemals kein Holz gewesen, so würde wohl Europa auch niemals einigen Antheil an denen Schätzen und Kostbarkeiten der neuen Welt sich haben zueignen können. Wie leichte vermögen wir vermittelst der Brücken, deren eine so grosse Anzahl vom Holze gebauet sind, sicher und bequem über die gefährlichsten Ströhme, über die fürchterlichsten Flüsse zu gehen? Was für Bequemlichkeiten der Wohnung und des Aufenthalts geniessen wir durch das Holz? Wie unzählich viele Gemächlichkeiten? Doch, wer wolte alle die Arten des Nutzens und der Nothwendigkeit anführen, welche das Holz einem Lande giebt und darreichet. Es würde ein besonderes Werk kaum hinreichend seyn, alle Vortheile dieses unentbehrlichen Geschenkes einer weisen Vorsicht zu erzählen, da solches von dem Bettler so wenig, als von denen Prinzen der Welt entrathen werden mag. Gehören also wohl bestandene Wälder nicht unter die vorzüglichsten von der Natur geschenkten Reichthümer eines Landes? Ich zweifle nicht, man wird leichte auf diese Frage mit Ja antworten. Alleine, wenn nun dieses ist, so sage man mir doch: Warum werden solche gleichwohl so gering geachtet? Warum ist man bey dessen sich täglich mehr und mehr zeigenden und einreissenden Mangel so sorgenloß und unbekümmert? Wer sich nur ein wenig Mühe geben will, um die Gesinnungen der meisten Menschen in Ansehung des Holzes kennen zu lernen, der wird zu seinem Erstaunen finden, daß ihnen das Holz eines der verächtlichsten Dinge ist. Denn heist es, Holz und Unglück wächst alle Tage!

ge! Schönes Sprüchwort! Aber woher kömmt dieses? Weil man sich von dem wahren Werth desselben und seiner Unentbehrlichkeit noch niemals richtige Begriffe aus Unachtsamkeit und Nachlässigkeit gebildet hat. Holz ist Holz! weiter denkt niemand. Man glaubt vielmehr, es müsse so seyn, daß man solches habe. Und wer giebt sich wohl die Mühe, den grossen Haufen der Menschen ein besseres zu lehren? Da aber mit dem Holze und dessen Vorrathe in einem Lande so viele wahre und einträgliche Vortheile verknüpft sind, und die mehresten Weltbürger sich doch sonst den Eigennutz und die Gewinnsucht in ihren Entschliessungen und Handlungen vorzüglich leiten lassen, so muß man sich um desto mehr wundern, daß man bey dem so nutzbaren Holze, in Ansehung dessen Erhaltung und Hervorbringung nicht eben so gesinnet ist. Mr. Buffon hat eben diese Gedanken in seiner Abhandlung vom Holzbaue dem Leser vorgeleget. Es heist in derselben, und zwar in dem Isten Band der beliebten Leipz. öconom. Nachrichten, die ihrem hohen Urheber die Nachwelt verbindlich machen, als woselbst wir gemeldete Abhandlung übersetzt lesen, S. 534. deßfalls also: „Da der Eigennutz überall einen Einfluß hat, so sollte man ganz „natürlich auf die Gedanken gerathen, daß die Menschen auch ei„nige Sorge auf den Holzbau gewendet haben würden. Indes„sen ist nichts weniger bekannt, und nichts wird mehr verabsäumet, „als eben dieses. Das Holz scheinet ein Geschenke der Natur zu „seyn; und man glaubet, es sey gnug, dasselbe so von ihren Hän„den anzunehmen, wie sie es giebet. Die Nothwendigkeit, ihm „einen besondern Werth beyzulegen, ist nicht deutlich und empfind„lich gnug.„ So weit Mr. Buffon. Mich deucht immer, diese Nothwendigkeit wird mit ehesten in unserm lieben Sachsenlande leider! nur gar zu deutlich, merklich und empfindlich werden. Wir können deßfalls mit wenig veränderten Umständen eben das Klagelied anstimmen, welches der Verdienstvolle Mr. Buffon in einer andern Abhandlung, die wir in der schon gerühmten Monatsschrift S. 450. u. f. lesen, von seinem Frankreich vorbringet. Es verdienen solche Worte hier um desto eher einen Platz, da sonst alles, was aus diesem Lande kommt, einen besondern Eindruck in denen Herzen der Deutschen zu machen pfleget. O, wenn doch die Klagen eines Franzosen über die Wichtigkeit und das Elend, so aus der Vernachlässigung des Holzbaues nothwendig entstehet,

Deutschland aufmerksam machen, und aus seiner in diesem Stücke so grossen Sorglosigkeit erwecken möchten! Die Worte desselben selbst sind diese: „Das Holz, welches sonst sehr gemein war, rei„chet jetzo kaum zu denen unumgänglichen nothwendigen Bedürf„nissen zu, und wir müssen befürchten, daß wir ins künftige gänz„lich davon entblösset werden.„ (Solte man nicht auch in manchen Gegenden unsers Landes dergleichen Sprache zu führen nöthig haben?) „Es würde gewiß ein wahrer Verlust vor den Staat „seyn, wenn man genöthiget seyn sollte, zu seinen Nachbarn seine „Zuflucht zu nehmen, und von ihnen dasjenige mit grossen Kosten „zu holen, was unsere Sorgfalt und einige wenige Sparsamkeit uns verschaffen könte.„ (Es brauchet nur einiger Fleiß und Mühe auf den Holzanbau verwendet zu werden, besonders da es uns an Holzboden nicht fehlet, so können wir verhüten, daß wir nicht für schweres Geld das uns unentbehrliche Holz von unsern Nachbarn erkaufen, und also unsere Reichthümer aus dem Lande schleppen müsten. Wie soll es aber im Unterbleibungsfall vollends mit einem solchen Lande werden, dessen Nachbarn selbst unter der Last des Holzmangels und seinen traurigen Empfindungen seufzen? Nachbarn, die selbst fragen müssen: Woher nehmen wir Holz?) „Man muß sich aber bey Zeiten dazu anschicken, man muß gleich „jetzo den Anfang machen. Denn wenn unsere Unachtsamkeit „und Unempfindlichkeit noch länger fort dauret; wenn die heftige „Begierde, die wir hegen, nur einen Genuß vor uns zu haben, „unsere Gleichgültigkeit gegen die Nachkommen (a) vermehret, „und endlich, wenn die Einrichtung des Holzwesens nicht verbes„sert wird, so ist zu befürchten, daß die Wälder, als der edelste „Theil der Ländereyen unserer Könige, endlich zu ungebaueten „Plätzen werden, und das zu liefernde Zimmerholz, worinnen ein „Theil von der Seemacht des Staates bestehet, endlich gar einge„he und verzehret werde, ohne daß man hoffen könne, dasselbe „bald wieder ersetzet zu sehen.„ (Daß bey der jetzigen an denen meisten Orten eingeführten Forstnutzung und Holzwirthschaft die ehedem am schönsten bestandenen Wälder zu wüsten und öden Plätzen geworden sind, lehret die traurige Erfahrung in einer Menge von dergleichen Beyspielen. Was aber hier Mr. Buffon von dem zur Schiffahrt nothwendigen Zimmerholz voraus saget, leidet anderwärts seine Anwendung auf das denen Fabriqven, Manufacturen,

Salz-

Salzsiedereyen, Berg- und Hüttenwerkern, Eisen- und Schmelzöfen u. s. w. zu liefernde Holz). „Diejenigen, welche darzu bestel„let sind, daß sie auf die Erhaltung des Holzes sehen sollen, bekla„gen sich selbst über die Abnahme desselben.„ (Hierinnen muß man, zum wenigsten in Ansehung der Erkänntniß und Redlichkeit, denen französischen Forstbedienten vor unsern deutschen holzgerechten Jägern gröstentheils, nach denen gleich jetzo angeführten Worten des Mr. Buffon, einen Vorzug zugestehen. Denn der gröste Theil unserer Förster wollen von dem überhandnehmenden Holzmangel nichts wissen, und nichts hören, geschweige denn, daß sie über solchen Klage führen sollten. Sie sagen vielmehr noch immer: Es ist Holz genung! Und wenn man sie auch durch die augenscheinlichsten Gründe von dem Gegentheil versichert, so höret man endlich den Trost: Je, wenn nur das Holz so lange zureichet, als ich lebe! Da aber die deutlichsten Beweise von der überaus beträchtlichen Abnahme des Holzes fast aller Orten frey vor Augen liegen, so hat wohl an solcher verkehrten Aufführung und unbilligen Bezeigen so vieler Forstbedienten nicht der Mangel der Erkänntniß, sondern die Unachtsamkeit, Lieblosigkeit u. Boßheit die mehreste Schuld. Wie sich der Eigennutz, in Ansehung der statt des Holzes zu erzeugenden Gräsereyen und Viehweyden, mit in das Spiel mische, habe schon anderwärts erinnert). „Es ist aber nicht genung, „daß man sich über ein Ubel beklage, das man bereits „empfindet, und welches mit der Zeit nothwendig gröss„er werden muß, sondern man muß auch ein Mittel „dargegen suchen, und ein jeder guter Bürger muß dem ge„meinen Wesen die Erfahrungen und die Betrachtungen mittheilen, welche er hierüber angestellet haben kan.„ Nach diesen Worten des Mr. Buffon habe also nicht nöthig, mich zu vertheidigen oder zu rechtfertigen, daß ich der Welt mit meinen Erfahrungen in der Forstwirthschaft öffentlich zu dienen gesucht habe. Es muß und soll ja dieses, wie er saget, ein jeder guter Bürger thun, und vermöge solcher Pflicht habe ich denn auch ein Mittel wider das empfindliche Ubel des Holzmangels gesucht, und dasselbe in einer vernünftig einzurichtenden Holzwirthschaft, und klüglich und sorgfältig zu unternehmenden Holzsaat gefunden. Holzsäen ist und bleibt ein untrügliches Verwahrungsmittel wider den fürchterlichen Holzmangel, weil ohne dieses man sich von dem jungen Holz-

zuwachs, der ohne unser Zuthun von dem ausfallenden und abfliegenden Holzsaamen von selbst erwachsen soll, nichts sicheres, gewisses und taugliches zu versprechen hat. Der Zuwachs unserer abgetriebenen Holzplätze ist uns aber gleich so nothwendig, als der Zuwachs der Früchte auf unsern Getraydefeldern. Denn wir können so wenig ohne Holz, als ohne Brodt leben. Da nun also dasselbe zu der Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügen des menschlichen Lebens unumgänglich nöthig und nimmermehr nicht zu entbehren ist; da auf dessen zahlreichen Vorrath der Flor des Ackerbaues, der Handwerker und Künste, der Fabriquen und Manufacturen, des Handels und Wandels, und folglich die ganze Glückseeligkeit eines Staats beruhet; so wird wohl niemand zweifeln können, daß nicht wohl bestandene Wälder einen grossen Theil der Reichthümer eines Landes ausmachen solten. Mithin ist auch nothwendig ihre Erhaltung ein vor dem ganzen Staat genungsam wichtiger Gegenstand, der die Aufmerksamkeit aller desselben Mitglieder wohl verdienet, und deßfalls Erfahrungen und Versuche anzustellen, ist eine der edelsten Beschäftigungen aller Menschen, deren Anordnung und Veranstaltung selbst den Purpur der Fürsten und Herrscher Ehre bringen muß.

Anmerkung.

(a) Hier schreibt Mr. Buffon von der Gleichgültigkeit gegen die Nachkommen in Ansehung der Sorgfalt, vermöge deren wir auf die Beförderung ihres Wohls durch einen ihnen zulassenden nöthigen Holzvorrath denken solten. Und Herr George Friedrich Möller in seinen Vorschlägen zur Holzerspahrung will gar die jetzige Welt durch Zwangsmittel zu dieser Pflicht angehalten wissen. Er schreibet deßfalls in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 1. S. 682. also: „Wenn wir „sonst nicht zu bewegen sind, vor unsere Nachkommen, welches ja un„sere Kinder und Kindeskinder sind, zu sorgen, damit sie auch zu ihrer „nothdürftigen Feuerung Holz behalten, so sind auch etwas harte schei„nende Mittel zulässig, wenn sie uns dahin bringen können, indem „die Menschenliebe sich nicht blos auf die gegenwärtigen, sondern auch „abwesenden erstrecken muß, zumal da sie anjetzo, da es höchst nöthig „wäre, nicht im Stande sind, vor sich selbst zu sorgen, und da über dem „das Wohlseyn des Vaterlandes mit dieser Vorsorge genau verbunden „ist„. Und in eben diesen schon angezogenen Leipz. öconom. Nachrichten B. 2. S. 515. wird in denen forstmässigen Erfahrungen von Nutzung des Holzes gesagt: „Die Nachwelt wird es auch gewiß mit gröstem „Dank erkennen, wenn man bey so starker Abnahme und steigendem

„Preisse

„Preisse des Holzes, auf dessen Anbauung, Erhaltung und Schonung, „alle mögliche Sorgfalt richtet.„ Wie reimet sich dieses alles mit der sonst bedenklichen Einsicht der holzgerechten Malcontenten? Schlecht. Denn Leute, die so edel denken, sind ihnen, nach ihren eigenen Worten, solche, die, aus patriotischer Gesinnung, schon für ihre Nachkommen frühren, weil sie voraus sehen, daß der empfindliche Holzmangel ganz unvermeidlich seyn wird. Dieses aber sehe ich, wie aus denen in dieser Anmerkung angeführten Schriftstellern erhellet, nicht etwa alleine voraus; sondern alle vernünftig denkende Männer, die den gegenwärtigen wahren Zustand unserer Wälder kennen, sehen eben diese bevorstehenden traurigen Folgen. Wer aber nicht so scharfsichtig ist, dem wird deßfalls entweder der Gebrauch einer feinen grossen Brille vom venetianischen Glasse anzurathen seyn, oder aber der berühmte englische Oculist Taylor sich über ihn erbarmen müssen, so bald er mit der ihm in einer gewissen speculativischen Monatsschrift angetragenen Cur der übelsehenden Förster fertig seyn wird. Doch ich tröste mich mit denen Worten einer von mir gelesenen gereimten Fabel:

Gesetzt, daß auch ein Holzsaatfeind in Schriften gleich stolziret,
So, wie der Pfau den Federbusch stolz in dem Schwanze führet;
So achten wir doch dieses nicht, und lachen solcher Spötter!

II. Bringet die Unwissenheit von diesem grossen Werth der Waldungen beträchtlichen Schaden?

Die unrichtigen Begriffe von dem wahren Werthe der Hölzer, die Leichtsinnigkeit, mit der man solche ansiehet, die Geringschätzung, in der sie bey dem grösten Theil der Menschen stehen, sind die wichtigsten Ursachen, die in Begleitung noch anderer den Holzmangel hervorbringen, veranlassen und befördern. Denn, wer macht sich bey dieser Denkungsart ein Gewissen, Holz in den Tag hinein, und so lange welches da ist, abzutreiben, wegzuschlagen, und auf das lüderlichste zu verwüsten? Bey einer solchen Gesinnung wirthschaftet man immer darauf loß, und was hätte man denn auch nöthig, auf eine Sparsamkeit in dem Verbrauche des nothwendigen Holzes zu denken? Am Holz ist ja nicht viel gelegen. Wer wird sich Mühe geben, um dessen Zuwachs und Anbau zu befördern? Holz wächst wohl von selbsten. Was hätte man denn nöthig, sich um dessen Erhaltung und Hervorbringung es so sauer werden zu lassen? So klingt die unanständige Sprache aller derer, die den Werth der Wälder nicht beurtheilen können, und welche die Holzungen mit verächtlichen Augen als eine Kleinigkeit ansehen. So denken und handeln Leute, die da nicht wissen und

verstehen, daß wohl bestandene Wälder unter die vorzüglichsten Reichthümer eines Landes gehören. Alleine, was für wichtigen Schaden bringen nicht diese ihre Unwissenheit zuwege? Wir mögen sie in der Person des Eigenthumsherren der Wälder, oder dessen Aufsehers, oder auch bey denen Leuten, die aus denen Waldungen ihr benöthigtes Holz erhalten, finden und betrachten, so werden wir doch allezeit bey genauerem Nachdenken bemerken, daß sie auf allen diesen Seiten mit denen schädlichsten und nachtheiligsten Folgen verknüpft ist, als welche von ihr unzertrennlich sind. Der Eigenthumsherr einer Waldung, der niemals daran denket, und daran gedacht hat, wie hoch solche in der That zu schätzen sey, und der mithin das Holz als eine Kleinigkeit ansiehet, läßt solcher Gestalt immer jährlich Holz abtreiben und schlagen, so viel nur dessen in seiner eigenen Wirthschaft aufgehen will, oder er auch über dieses noch verkaufen, und in das Geld setzen kan, ohne zu bedenken, wie lange seine Hölzer bey dieser Wirthschaft nachhalten, oder wie die gemachten öden und wüsten Plätze wieder mit Bäumen bebauet und angebracht werden sollen. In seiner eigenen Wirthschaft ist er auf nichts weniger, als auf eine vernünftige Holzsparsamkeit beflissen. Man gehe nur einmal auf viele Forwerge, und auf solchen in die Gesinde- und Viehstuben, so wird man über die lüderliche Holzwirthschaft erstaunen müssen. Man verbrennet daselbst meistentheils das Holz recht über einem Haufen, unnöthig und so, als wenn es ein Verdienst wäre, dessen so viel, als nur immer möglich, zu verthun. Man wirft die Scheite ihrer ganzen Länge nach und unzersäget in die Oefen, da denn die Hitze und Wärme eines solchen langen und brennenden Scheits gröstentheils ohne Nutzen durch das Ofenloch davon fliegt und verlohren gehet. Man fragt nicht, ob das zu brennende Holz noch naß oder dürre sey, und also man von dem ersterern weit ein mehrers, als von dem letzten haben müsse, um den nöthigen Grad der Hitze zuwege zu bringen. Kurz, auch nur die Gedanken von einiger Holzersparung sind an solchen Orten meistentheils gänzlich verbannt. Und woher kömmt dieses? Weil der Voigt, Verwalter, oder Pachter solcher Güter einmal nach der in jenen grauen Zeiten, da noch die Klagen über den Uberfluß des Holzes eher, als über dessen Mangel, Mode gewesen seyn mögen, gemachten alten Einrichtung, jährlich so oder so viele Claftern oder Schragen Deputatholz bekommt, welche denn auch schlechterdings

dings aufgehen müssen. Das hat sich damals wohl thun lassen, da man Holz im Menge hatte, und die Eisen- und Hammerwerke alljährlich Zwangsweise eine gewisse bestimmte und vestgesetzte Anzahl desselben, sie mochten nun solche brauchen, oder nicht, annehmen und kaufen musten. Jetzo aber, da es am Holze bereits zu fehlen anfängt, und die gemeldeten Werke solches mit grosser Mühe und schwerem Gelde sich anzuschaffen gezwungen sind, und gleichwohl oft daran Mangel leiden, ist es etwas anders. Bey solchen Umständen solten Besitzer von dergleichen Güthern auf eine bessere, wirthschaftlichere und nach denen Zeitumständen abgefaßte Einrichtung der Holzdeputate denken. Und sie würde ganz wohl möglich seyn. Denn nach dem alten Schlendrian verschwendet der Vogt, Verwalter oder Pachter immer das Holz in den Tag hinein, weil er solches nicht kaufen und bezahlen darf. Wüßten dergleichen Leute, daß sie als Deputatholz ein wenigeres und schlechterdings nicht mehr unentgeldlich geliefert bekämen, so würden sie in kurzen mit dem Holz wirthschaftlicher umgehen lernen, weil sie sonst ihre Beutel aufthun und ihre lüderliche Holzwirthschaft mit eigenem Schaden empfinden müsten. Ich bin gut dafür, sie würden solchen Falles mit ihrem wenigern Deputate eben so wohl zu ihrer nöthigen Feuerung zureichen, als sonst mit denen ihnen gelieferten weit zahlreichern Claftern oder Schragen. Kan man sich aber eine solche bey dem sich allenthalben äussernden Holzmangel und dessen unläugbaren ganz deutlichen Abnehmen nothwendige Einrichtung von Herren und Eigenthümern versprechen, denen das Holz eine Kleinigkeit ist? Man gehe ferner in ihre Küchen, die üble Holzwirthschaft wird daselbst aus eben diesem Grunde eben so stark, wo nicht noch stärker, anzutreffen seyn. Man findet gemeiniglich an solchen Orten ein so grosses und unbändiges Feuer, daß mit dem dritten Theile oder der Helfte desselben der jedesmalige Endzweck eben so leichte und so gut erhalten werden könte. Aber, warum solte der Koch wirthschaftlich mit dem Holz umgehen? Es kostet ihn ja kein Geld, und wenn das vorräthige verbrannt ist, so muß neues angefahren werden. Es fragt auch hier niemand nichts darnach, ob solches dürre und trocken, oder grün und naß sey. Dank sey es der Kunst der Köche, daß sie auch dieses grüne und feuchte Holz zum Brennen zu bringen wissen. Nur Butter in das Feuer geschmissen, so wird es schon auch bey diesem übel brennenden

den Holz in lichten Flammen lodern. Gewiß, man muß sich entsetzen, wenn man oftmals höret, wie viel Holz jährlich in dieser oder jener Küche aufgehet, in der doch die Speisen nur vor eine Tafel von wenig Personen zugerichtet werden. Wie wolten denn in jenen grossen Städten, wo der Preiß des Holzes mehr als kostbar ist, die berühmten grossen Speisewirthe und Traiteurs, wo täglich so eine grosse Menge Menschen speisen, zurecht und auskommen, wenn sie zu der Zubereitung ihres grossen Vorraths von Speisen, auch so erstaunt vieles Holz verthun und in ihren Küchen verwüsten wolten! Sie kommen mit weit wenigern aus, weil sie das Holz, das sie so theuer und kostbar bezahlen müssen, nicht als eine Kleinigkeit ansehen. Alleine, gehet es in ihren Küchen an, warum solte es denn nicht auch in denen möglich und zu bewerkstelligen seyn, von welchen wir im vorhergehenden erst geredet haben? Wie es mit der Feuerung in Brau- und Malzhäusern, Schäfereyen und andern dergleichen herrschaftlichen Gebäuden und Besitzungen unverantwortlich verschwenderisch zugehet, will ich, der Kürze wegen, hier nicht einmal gedenken. Ist der Eigenthumsherr einer Waldung ferner von dem wahren Werthe derselben nicht unterrichtet, und hält das Holz für etwas geringschätziges, so wird er auch nothwendig bey der übelsten und unverantwortlichsten Forstwirthschaft mit dem Aufseher seiner Holzungen zufrieden seyn. Holz ist eine Kleinigkeit. Er mag es also immer wegschlagen lassen, ohne vor dessen Wiederanbau und Zuwachs wirksame Sorge zu tragen. Sein Herr ist darum unbekümmert, und bedenket nicht, daß er durch solche verderbliche Forstwirthschaft auf künftige Zeiten einen grosen und bey dem täglich steigenden Holzpreis, beträchtlichen Theil seiner Einkünfte verliehret und einbüsset, an statt daß ihm bey einer ordentlichen und wohleingerichteten Forstnutzung ein Wald ein beständiges Capital, so reichliche Interessen brächte, seyn könte. Es mag seine Einführung der Art des Holzschlages denen Wäldern immerhin zu dem Verderben und Ruin gereichen. Er mag immer wüste und öde Plätze in denenselben machen. Es mag immer fein viel Viehweide und Gräserey statt des jungen Holzanfluges in denen Waldungen durch seine Schuld anzutreffen seyn. Wiesewachs und Viehweide ist doch allezeit in denen Augen eines solchen von dem Werthe der Waldungen übel unterrichteten Herrns vorzüglicher und nutzbarer, als

der junge Holzzuwachs. Kurz, sein Förster mag mit dem Holz so übel wirthschaften, als es nur immer möglich ist, so hat es dennoch nichts zu bedeuten. Ja, er wird vielmehr, wenn er nur nicht mit dem Holz und bey dessen Verkauf selbst Unterschleif macht, und nichts davon heimlich entwendet und verparthieret, ein ehrlicher, ein vollkommen guter Förster heisen, mit dem seine Herrschaft recht wohl zufrieden ist, da er doch wegen des Verderbens und Ruins der Hölzer, davon er die Ursache, dem gegenwärtigen Zeitalter von rechtswegen strafbar seyn solte, so wie er dem kommenden verabscheuungswürdig seyn muß. Denn durch seine so höchst verderbliche und lüderliche Forstwirthschaft richtet er mehrern Schaden an, als wenn er ein leicht zu entdeckender Holzdieb auf die oben beschriebene Art wäre. Dort würde ihn seine Herrschaft wohl bestrafen. Hier aber ist er nicht nur davon frey, sondern wird vielleicht noch gar gelobt und gerühmt. Was ist die Ursache? Die Unwissenheit von dem wahren und grosen Werth der Waldungen und des Holzes. Der unvermeidliche Schaden derselben in der Person der Herrschaften, die mit Unterthanen, so Waldungen haben, versehen sind, erstrecket sich auch mit auf dieselben, und bringet bey ihnen beseufzenswürdige Folgen hervor. In denen Wäldern ihrer Herrschaft sehen sie von deren Förster eine böse Vorschrift. Er treibt immer eine Gegend Holzes nach der andern ab, und läßt sich dabey gänzlich unbekümmert, wo wieder neues herkommen soll. Dieß ist nun denen Bauern schon recht. Ein solcher Förster ist ein Mann nach ihrem Fuß. Denn sie verfahren in ihren Waldungen nach gleichen Grundsätzen. Sie treiben solche ab, verkaufen das von ihren redlichen Vorfahren, die es besser als sie mit der Nachwelt gemeynet haben, ihnen gelassene Holz, und überlassen es dem Schicksal, wo ihre Nachfolger dereinst ihren davon benöthigten Antheil herbekommen sollen. Sie verwandeln ohne allen Kummer ihre Waldungen in wüste und öde Plätze, ruiniren dadurch ihre Güther, und machen die zukünftigen Besitzer derselben unglücklich. Das ist fast allenthalben das allgemeine Forstverfahren der Bauern. Und von solchem gelten die Worte des Herrn Amtmann Leopolds, die sich in dem 7den Bande der Leipz. öconom. Nachrichten Seit. 329. u. f. also befinden: „Mit unvorsichtigen, ich will sagen, un„verständigen Bauern auf dem Lande wird der Holzmangel sehr

„befördert; denn es ist leider! schon einmal im Brauche, daß der „Sohn dem Vater, und der Nachbar seinem Nachbar in der „Holzwirthschaft folget.„ Man hat zwar Landesherrliche Allerhöchste und Hohe Befehle, die wider dieses eingerissene Ubel heilsame und weise Verfügungen enthalten, und dieser landverderblichen Wirthschaft steuren sollen. Allein, was können solche ausrichten und helfen, wenn diejenigen, die ihre Ausübung gültig machen, und auf solche die Aufsicht haben sollen, in diesem Stücke selbst so übel als ihre Bauern unterrichtet sind, selbst nicht klüger als ihre Bauern denken, und selbst nicht besser als diese verkehrten Unterthanen in ihren Holzungen förstern und wirthschaften? Es stehet ferner zwar in denen Bestallungen der meisten Forstbedienten, daß sie auf solche üble Forstwirthschaft der Unterthanen ein wachsames Auge haben, und ihnen dieselbe nicht zulassen sollen. Aber wie viele Förster findet man wohl, die nicht durch Unwissenheit, Leichtsinnigkeit und Eigennutz verhindert werden, dieser weisen Vorschrift nachzukommen? Und was hilft es denn auch, wenn gleich ein redlicher Forstbedienter sich alle Mühe giebt, solchem Unwesen zu steuren? Wir leben in solchen erleuchteten Zeiten, da der Bauer schon weiß, wie er den Liebling der Herrschaft gewinnen, und den Beamten sich zum Freunde machen soll. Da wird denn der gute Forstbediente mit seinem Eifer vor das Beste des Landes und das Wohl der Nachkommen sich vergebens und ohne Frucht bemühen. Ja, er muß wohl noch darzu Unrecht haben, weil der übler Holzwirthschaft wegen verklagte Bauer sich allzuwichtig und geltend vertheidiget. Und was ist manchen Herrschaften ohne dem an der Forstwirthschaft ihrer Bauern und Unterthanen und dem Wohl der Nachkommen gelegen? Wenn sie nur ihre Abgaben entrichten, und ihre Frohndienste leisten, so ist es gut. Stellt man aber solchen üblen Landwirthen selbst dieses ihr unbilliges und zu dem Ruin ihrer Güther gereichendes Betragen vor, so ist dieses die allgemeine Antwort, die mir selbst von sehr vielen dergleichen bösen Wirthschaftern ertheilet worden: Ja, ich kan mir nicht anders helfen. Ich brauche Geld zu denen Steuern, Abgaben, Erbegeldern oder andern nothwendigen Ausgaben, und da muß ich Holz schlagen und verkaufen. Ich will hier nicht die Wahrheit oder Unwahrheit dieses Vorgebens untersuchen, noch Mittel vorschlagen und zeigen, wie

sich

sich der Landmann auf andre Art und Weise in seiner Wirthschaft wegen der vorfallenden nöthigen Ausgaben helfen könne. Solches überlasse vielmehr denen eigentlichen Oeconomis. Aber ich frage nur einen bösen Holzwirth bey dieser seiner Vertheidigung: Wenn du nun alles zu deinem Guthe gehörige und vorräthige Holz abtreibest und verkaufest, um dadurch deiner vorgegebenen Geldnoth abzuhelfen, so sage mir doch einmal, wie und wo soll sich denn der in dergleichen Vorfallenheit helfen, der einstens nach dir dein Guth bekömmt, auf welchem er nicht einen Strecken Holz mehr, sondern statt der Wälder öde und wüste Plätze findet? Wo soll er das benöthigte Bauholz her bekommen, wenn ihn GOtt mit Feuer strafet, daß die Flammen sein Haus und Wohnung verzehren, oder ihm solches für Alter baufällig wird, und über den Kopf einfällt? Unzählich anderer möglichen Fälle, in denen ein Landwirth das Holz unumgänglich nöthig hat, vor jetzo nicht einmal zu gedenken. Ja, wie soll es da, mein lieber Freund, werden, wenn dir selbst nach der Zeit, wenn du deine Hölzer gänzlich verderbet und ruiniret hast, ein dergleichen Zufall begegnen sollte? Wie willst du dir alsdenn helfen? Doch alle diese Vorstellungen richten nichts aus. Die Vorurtheile des Ansehens und der Erziehung sind in der Seele des Bauers eben so mächtig und wirksam, als in der Seele desjenigen, der in dem Stande ist, eine zusammenhängende Abhandlung von denenselben zu schreiben. Er hat es von seinen Vorfahren und Eltern nicht besser gesehen. Oder, wenn auch dieses nicht ist, so siehet er es doch wenigstens von vielen Förstern, ja vielleicht selbst in denen Waldungen seiner Herrschaft nicht besser. Man schlägt da auch immer alljährlich Holz, nicht etwa so viel, als dieselben bey einer vernünftigen und forstmäßigen Ausrechnung ertragen möchten, sondern so viel man nur dessen vertreiben und in das Geld setzen kan, und gleichwohl leget man daselbst eben so wenig, als er in seinen Hölzern, Hand an, um solche wieder durch Fleiß und Mühe mit tauglichen jungen Anflug und Zuwachs anzubauen. Was wundert man sich also, wenn redlich gesinnte Förster auch hierinnen tauben Ohren predigen! Ich führe nicht etwa alleine diese Klage. Nein, es haben verschiedene rechtschaffene Männer mit mir dieserwegen den Schaden Josephs beseufzet. Wie deutlich und vortreflich sind nicht deßfalls die Worte und Betrachtungen, die

wir in dem 9ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 726. u. f. lesen. Sie zeugen von einer so grossen Einsicht und Redlichkeit ihres Verfassers, daß es billigen Lesern unmöglich mißfallen kan, wenn sie solche auch hier finden. Es heist aber daselbst also: „Dem ganzen Lande würde höchst ersprießlich seyn, wenn „wegen behöriger Pflegung der Bauerhölzer aller und jeder Orte, „wo dergleichen nicht schon vorhanden, besondere Dorfordnungen „errichtet, und was einem jeden Einwohner, nach Beschaffenheit „seiner Holzländer jährlich zu schlagen, und ausserhalb seinen „Wirthschaftsbedürfnissen an Claftern oder Baustämmen zum „Verkauf zu bringen erlaubt werden könte, gemessenst determiniret würde. Leider! aber muß ich hierbey gedenken, wie vorjetzo viele patriotisch gesinnte Vasallen, welche der von ihren Unterthanen hierunter treibenden lüderlichsten Wirthschaft sehr gern „und sorgfältigst Einhalt thun wolten, wohl nicht ganz unrecht „die Klagen führen, daß ihnen bey solcher willigst gebrauchenden „Vorsorge der nöthig habende höhere Schutz seltsam vergönnet „werde; freylich mag es wohl der Mißbrauch obrigkeitlicher Gewalt, dessen sich ein und andere Vasallen über ihre Unterthanen „gebrauchen, dahin gebracht haben, daß man den Unterthanen „oftermals in vielen Stücken mehr beylegt, als mit unter ihre „Thaten werth sind. Es veroffenbaren sich hiervon täglich, besonders in Dienstsachen, Exempel genung, mit welcher Verschonung wider die Unterthanen der Vasallen, da man in allen „Dienstsachen, aller Verträge halber strictissimam interpretationem Statt finden lässet, verfahren werde. Es ist auch nicht „ganz unrecht, daß man das mehrentheils einfältige Landvolk wider so mancherley listige Anfälle verschiedener ihrer Gerichtsherren, welche, nebst ihren zum Theil geldhungerigen Gerichtshaltern, oftermals dieselben mit vielen Neuerungen ungewissenhaft zu beschweren, und durch anzustellende Processe dieselben „zu ermüden, alsdenn aber ihrem Willen gemäß, zu überwinden „bemühet sind, in Schutz nehme; nur ist ein Unglück darbey, daß „nicht alle Bauern einfältig, und auch nicht alle Einfältige ohne „Bosheit sind. Durch die List derer jenigen Bauern, welche von „nur besagt letzterer Art sind, werden denn auch solche Gerichtsherren, die Gerechtigkeit lieben, und zum Besten des Landes „und ihrer Unterthanen selbst vorsorglich handeln wollen, von allen

„guten

„guten Anstalten gar bald abgetrieben. Ein solcher redlich gesin-
„neter Gerichtsherr mag zur besten Holzpflegung anordnen was
„er will, so heisset es eine Neuerung; es gehe ihm ihre Wirth-
„schaft nichts an, u. s. w. Will er seine Vorsorge durch Zwang
„mainteniren, so kömmt es zum Proceß, und alsdenn gehet es
„gemeiniglich, wie ich schon oben gesagt habe, massen ich denn
„zum wichtigsten Beweis einen vollständigen Handel hierunter
„beybringen könte. In meinem eigenen Dörfgen ist dergleichen
„Holzordnung vorhanden. Mein Erbbuch besagt, daß dem Ge-
„richtsherrn die Inspection über die Bauerhölzer vollkömmlichst
„zustehe. Als aber meine Vorfahren solcher Aufsicht halber un-
„achtsam gewesen, und ich derselben treulicher wahrzunehmen
„mir habe angelegen seyn lassen wollen, solcherhalb auch den Weg
„Rechtens zu meiner Bedeckung ergriffen habe; so bin dermassen
„belehret worden, daß ich weiter anzufragen, Bedenken habe neh-
„men müssen. Kurz, ich habe erfahren, daß man jeder Sache
„ihr gewöhnliches Recht, so schlecht es auch beschaffen sey, lassen
„müsse. Mit welcherley Erbarmen aber redlich gesinnete Gerichts-
„herren unverwehrlich ansehen müssen, wenn ihre Unterthanen
„verkaufen, was nur gelten will, das im besten Wuchs stehende
„Stangenholz darnieder schlagen, sich um die nöthigst habende
„Holzstreu muthwillig bringen, u. s. w. solches wissen erfahrne
„Hauswirthe sonder weitere Beschreibung von selbst sattsam einzu-
„sehen.„ So weit angeführter Autor! Hilft es aber nach de-
nen angezogenen Worten oftmals so wenig, wenn auch schon Herr-
schaften und Gerichtsherren von dem wahren Werth der Waldun-
gen und der grossen Wichtigkeit des Holzbestandes in solchen wohl
unterrichtet sind, so kan man es sich leichte vorstellen, wie übel die-
selben alsdenn sich befinden müssen, wenn denenselben selbst diese
wichtige und nothwendige Erkänntniß fehlet. Können die redlich
Gesinneten unter ihnen mit allem ihren Eifer in einer so gemeinnüt-
zigen Sache so vielmal ihren Endzweck nicht erreichen, so ist es
leichte zu glauben, daß ein ehrlicher und vor das Wohl der Nach-
kommen auch in diesem unentbehrlichen Stücke sorgender Förster
darinnen noch weit weniger ausrichten wird. Dieses wäre denn
nur eine kurze Vorstellung und Abschilderung des Schadens, der
denen Waldungen dadurch nothwendig zuwachsen muß, wenn ih-
re Eigenthumsherren und Gerichts- und Oberherrschaften ihren

wahren und vorzüglichen Werth nicht kennen, verstehen und einsehen.

Wie schädlich ferner die Unwissenheit der Forstbedienten in diesem Stücke seyn müsse, läßt sich leichte denken. Hält solcher den seiner Aufsicht anvertraueten Wald für etwas geringes, und das Holz für eine Kleinigkeit, so wird er auch diesen seinen ungegründeten Vorstellungen gemäß auf das lüderlichste damit wirthschaften, und als ein Verschwender mit demselben umgehen. Er denkt, er sey weiter zu nichts da, als Holz anzuweisen, und solches schlagen zu lassen. Wenn er dasselbe nur zu versilbern, oder an Mann zu bringen weiß, so ist er ein geschickter Förster in seinen eigenen und vieler andern Leute verkehrten Gedanken. Er wird sich dahero bey seiner zu dem Verderben der Wälder gereichenden Forstnutzung nicht die geringste Sorge oder Gewissen machen. Denn das Holz ist ihm eine Kleinigkeit. Und wer wird sich wohl wegen Sachen von so geringem Werthe beunruhigen? Holz soll nach seiner Unwissenheit und unverständigen Meynung von selbst wieder erwachsen, ohne daß man erstlich nöthig hat, solches mit so vieler Mühe zu säen und zu pflanzen, oder mit so vieler Beschwerlichkeit vor Schaden und Unfall in seiner Jugend zu behüten. Geschiehet es aber nicht, und bleiben die von ihm gemachten Gehaue und Holzschläge wüste und vom Holz entblößte Plätze, so ist es ihm einerley. Was kan er davor, daß das nicht zutrift, was ihm etwa sein Lehrprinz, oder ein alter Landwirth gesaget? Und was ist auch daran gelegen? Holz ist eine Kleinigkeit; so lange, als er lebet, wird es doch zureichen, und vor das Beste der Nachkommen zu sorgen, klinget ja in denen verwöhnten Ohren witziger Forsthelden ohnedem lächerlich. Kurz, wenn ein Förster nicht wirksam bedenket, und sich bey Ausübung seiner Pflicht beständig vorstellet, daß das Holz und der Anbau desselben vorzüglich unter die größten Schätze eines Landes zu rechnen sey, und daß von dessen gesegneten Vorrath die Glückseeligkeit eines Staates größtentheils mit abhänge, so wird seine ganze Forstwirthschaft nicht anders als schlecht, und der Ruin derer unter seiner Aufsicht stehenden Wälder unvermeidlich seyn. Darnach aber fragt leider! niemand. Denn die Mode bringt es so mit sich, daß ein so genannter holzgerechter Jäger die Besorgung der Wildbahn sein Hauptwerk seyn

lassen,

lassen, und das Forstwesen als ein Nebenwerk betrachten muß, wie ich denn von so verkehrter Aufführung und Gesinnung vieler meiner Mitbrüder bereits in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 35. der 2ten Auflage meine Gedanken eröfnet habe. Und vermöge der mir so oft vorgekommenen traurigen und betrübten Erfahrung bleibe ich noch einmal dabey, wenn die meisten Förster, deren ganzes Dichten und Trachten weiter nicht gehet, als nur auf ein Stück Wild zu bürsten, halb so viel Zeit, Fleiß und Mühe, als sie auf das Aufsuchen und Erlegen des Wildprets anwenden, dem so rühmlichen Anbau der Waldungen schenken wollten, so würde man nicht nöthig haben, den zu entstehenden Holzmangel zu befürchten. Wenn sie also ihre Beschäftigungen zwischen dem Jagd- und Forstwesen theileten, so könten sie sich mit Recht holzgerechte Jäger nennen. Aber so machen es gewiß viele unter ihnen, wie der Hund in jener lehrreichen Erdichtung, der nach dem Schatten schnappete, und darüber das Stück Fleisch einbüssete. Denn gewiß die beste Revier ist in Vergleichung mit der Waldung, deren Besorgung ein Jäger zugleich und vorzüglich mit über sich hat, eine Kleinigkeit. Wälder sind in der That denen grösten Capitalen am Werth gleich zu schätzen, und tragen, wenn in solchen ordentlich und mit Verstand gewirthschaftet wird, die reichlichsten Zinsen. Ist es aber eine Kleinigkeit, Waldungen, die 20000. 30000. 60000. Rthlr. und noch ein mehreres werth sind, zu ruiniren und zu verderben? Ist etwas geringes, solche durch seine üble Wirthschaft in den Zustand zu setzen, daß ihr Eigenthumsherr weiter keine Einkünfte aus denenselben nehmen mag? Man kan bey einer billigen Forstöconomie diese anvertraueten Capitale so nutzen, daß sie selbst nicht darauf gehen, und dennoch jährlich ihre erträglichen Interessen abwerfen müssen. Dieses geschiehet, wenn man nach einer klüglich gemachten Eintheilung und Ausrechnung jährlich in denenselben nur so viel Holz schläget, daß ihr gegenwärtiger Bestand so lange zureichen muß, bis wieder auf denen gemachten Gehauen taugliche und schlagbare Stämme erwachsen seyn können. Solchen Endzweck aber mit Gewißheit und Zuverlässikeit zu erreichen, ist es unumgänglich nöthig, daß man die jährlichen Holzschläge wieder besäe, und also nicht den Wiederanbau derselben dem ungefähren Schicksal überlasse. Bey einer solchen Einrichtung aber wird zugleich Capital und Interesse in seinem Werthe erhalten. Allein

man kan auch mit denen Wäldern so wirthschaften, daß das Capital selbst gänzlich verthan wird, mithin auch der von solchem zu erwartende Nutzen völlig wegfallen muß. Solches muß sich alsdenn schlechterdings eräugnen, wenn man die Holzungen ohne alle Uberlegung und Eintheilung in den Tag hinein abtreibet, und die gemachten Gehaue in dem Zustand wüster und öder Plätze liegen läßt. Doch wie würde derjenige in seiner Rechnung bestehen, dem von einem grossen Herrn ein ansehnliches Capital anvertrauet worden wäre, daß er mit solchem wuchere und Gewinn treiben sollte? Wie würde er, sage ich, zu recht kommen, wenn er dasselbe angegriffen und nach und nach verthan hätte, so daß ein dergleichen Eigenthümer Capital und Interessen zugleich mit einander einbüssen müste? Man mache nun einmal nach dem vorhin gemeldeten die Anwendung dieses Gleichnisses auf einen Förster und die ihm und seiner Wirthschaft anvertraueten, am Werth so beträchtlichen Wälder. Muß man sich da nicht wundern, daß, ohnerachtet man unter ihnen an so vielen Orten solche üble Wirthschafter findet, dennoch niemand darinnen ein Einsehen haben will? O, wenn doch Herrschaften durch diese Betrachtungen dahin gebracht würden, daß sie bedächten, was für wichtige Capitale sie mit ihren Wäldern ihren Förstern anvertraueten, und gleichsam in die Hände gäben! Würden sie wohl alsdenn noch länger solche böse Haushalter dulten? O, wenn doch diese letzteren selbst durch diese gegründeten Vorstellungen beschämet werden möchten! O, wenn sie doch die Wichtigkeit und Grösse des beträchtlichen durch sie selbst verursachten Schadens überzeugen wollte, daß ihre Unwissenheit von dem wahren Werth der Wälder und des Holzes ihnen schändlich, und ihrer Herrschaft, ja einem ganzen Lande höchst verderblich sey. Doch, ich bedencke, beynahe gar zu wenig, daß solche bittere, ob gleich wahre Predigten mir bey meinen angeblichen Mitbrüdern Haß, Feindschaft und Verfolgung zuziehen müssen. Jetzo besinne ich mich erst, daß es heut zu Tage von dem, der die Wahrheit redet, gemeiniglich heise, er lüge. Wird man nicht etwa auch die von mir denen Jägern und Förstern beygemessene grosse Unwissenheit in dem Forstwesen als eine Unwahrheit ausschreyen? Getrost! ich bin es nicht alleine, der da weiß und saget, daß sie in denen Stücken, die ein holzgerechter Jäger schlechterdings wissen soll, oftmals höchst unwissend sind. Es haben schon vor mir andere über

diesen

diesen ihren elenden Zustand geklaget. In dem 2ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 613. hat ein ungenannter um die Beantwortung einiger Fragen aus der Forstwirthschaft gebeten. Es betreffen solche blos die Blüthe und den Saamen der Kiefer und also eine Sache, die jeder holzgerechte Jäger gar leichte wissen sollte und könte. Gleichwohl schreibet solcher Autor S. 614. davon folgender massen: „Die wenigsten Jäger (die er noch darzu für ziemlich holzgerecht selbst ausziebt) haben diese Fragen gründlich „und wahrheitsmässig beantworten können, und wenn am Ende „ihnen alles eröfnet, ist die Antwort gefallen: O! das sind Klei„nigkeiten! Wer aber weiß, was Holzkänntnis ist, und was zu ei„nem wahren holzgerechten Jäger gehöret, der wird wohl ein an„der Urtheil fällen.„ Und dieses ist wahr. Denn es will gar viel sagen, wahrhaftig und in der That Holz- und Forstgerecht zu seyn.

Nunmehro ist es mir noch übrig, daß ich erweise, wie die Unwissenheit von dem wahren Werth der Waldungen und der grossen Schätzbarkeit des Holzes auch in dem gemeinen Leben überhaupt bey jedermann mit denen nachtheiligsten Folgen verknüpft sey. Und hier darf ich mich nur auf die lüderliche Wirthschaft beruffen, die fast in allen Häusern mit dem Holz getrieben wird, und die aus der angegebenen Qvelle nothwendig herflüsset. Wie verschwendend gehet man in solchen mit dem Holze um! Wie oft heizet man ohne Noth die Stuben aus Unbedacht so erstaunt, daß hernach, wegen der unerträglichen Hitze Thüren und Fenster geöfnet werden müssen! Besonders wird diese Holzverschwendung vom nachlässigen und lüderlichen Gesinde fast durchgängig beliebet, und zwar alsdenn um desto mehr, wenn die Herrschaft selbst mit Waldung und Holz versorget ist. Da heist es: Mein Herr hat Holz die Menge. Sie lassen es dahero nicht ihre geringste Sorge seyn, von solchem, so viel nur immer möglich, ihrer Einbildung nach verdienstlich zu verwüsten. Alleine, wenn doch solche leichtfertige Dienstbothen bedenken wolten, wie sie es hernachmals, wenn sie ausser Diensten sind, und sich überhaupt elendiglich fortbringen müssen, als eine wohlverdiente Strafe anzusehen haben, wenn sie zu ihrer höchsten Nothdurft das Holz mühsam zusammen lesen, und beschwehrlich auf ihrem Rücken eintragen müssen. Denn höret man von ihnen den Trost aller unbesonnenen Leute: das hätte ich nicht

gedacht! Mir sind dergleichen so wohl verdiente Begebenheiten bekannt. Ja, ich erinnere mich solcher in Diensten stehenden Menschen, die da täglich ungebändig einheitzeten, darum weil sie das Holz nichts kostete, sondern ihre Herrschaft solches aus ihren eigegenen Wäldern hatte, und sie zugleich auf diese Art viele Asche, die sie zu ihrem eigenen Nutzen verkaufen durften, bekamen. Wie gehet es nicht in vielen Wirthschaften mit dem Reißholz her? Oefters hat es bey übler Witterung lang genung in dem Walde gestanden, und ist von dem anhaltenden Regenwetter naß geworden. Alsdenn fähret es auch wohl der Fuhrmann in einem solchen regnichten Tage aus demselben herein. Denn es heist so immer: Heute ist es Regenwetter, und weil solches verhindert, daß man sonst nichts thun kan, so soll Holz gefahren werden. Nun aber steckt man Reißholz von dergleichen Beschaffenheit naß und grün zu Hause in feuchte und dumpfigte Holzschuppen und Löcher, in denen es verstocken und verdumpfen muß. So verlieret es seine Nadeln, ja oft kommt es in einen solchen Zustand, daß es besser auf dem Düngerhaufen, als in den Ofen taugte. Was man sich aber in Betracht der Feuerung von dergleichen verdorbenen Reißholze zu versprechen habe, läßt sich leichte von selbst ermessen. Noch eine andere lüderliche Verschwendung mit dieser Art Holzes, die ich auch an gar vielen Orten bemerket habe, bestehet darinnen, daß man in denen Gegenden, wo das Reißholz in dem Wald zu Bunden gemacht, und alsdenn nach Schocken verkaufet wird, ein solches ganzes grosses Bund auf einmal anzündet und in den Ofen schiebet. Denn unter solchen Umständen lodert dasselbe seiner ganzen Länge nach in dem Ofen hervor, und der gröste Theil der von ihm zu erwartenden Hitze flieget durch das Ofenloch ohne Nutzen davon. Ja, man stellet sich dadurch oft denen gefährlichsten Folgen in Ansehung zu entstehender Feuersgefahr bloß, wie sich davon gar leicht traurige Beyspiele anführen liesen. Ein vernünftiger Hauswirth, ein kluger Holzwirthschafter wird es mit seinem Reißholz ganz anders machen, und es so vortheilhaft zu nutzen wissen, daß er mit einem weit wenigern Vorrathe desselben sich viel mehr zu gute thut, als ein solcher lüderlicher Holzverwüster mit einer weit grösseren Menge desselben. Denn er läßt seine grossen Reisiggebunde in kleine Bündlein theilen und kurz hacken, alsdenn aber in die Luft und an solchen Orten auffetzen, da

sie

sie recht austrocknen und dürre, brenn- und nutzbar werden können. Wer statt der oben gemeldeten Weise mit der Nutzung seines Reißholzes einmal auf die jetzt beschriebene Art einen Versuch machen will, der wird alsdenn zu seinem Besten den Unterschied finden, der sich in Ansehung der Feuerung mit demselben leichte wahrnehmen läßt. Aber überhaupt, was ist es nicht für eine lüderliche und unverantwortliche Wirthschaft, die man doch so häufig in vielen Häusern mit dem Holze treibet, in denen solches naß oder verstockt mit Gewalt verbrannt oder vielmehr verkohlet wird. Was nasses oder grünes Holz sey, verstehet jedermann ohne meine Erklärung. Verstocktes oder verdorbenes Holz aber nennet man dasjenige, dessen Saft aus Mangel des freyen Zutrits der Luft und Sonne, so wie alle andere stillstehende Feuchtigkeiten, bereits den Anfang der Fäulung empfindet, und einen nach Beschaffenheit grössern oder geringern Grad derselben angenommen hat. Beydes ist zur Feuerung höchst ungeschickt, und wenig Hitze und Wärme von demselben zu erwarten. Denn wegen der in sich habenden überflüssigen Feuchtigkeiten brennet es nicht, es liegt nur in dem Ofen und kohlet so nach und nach weg, ohne Flamme und Hitze zu geben, so daß man zu Hervorbringung eines gleichen Grades derselben einen weit grössern Theil von solchem nöthig hat, als wenn man dürres und ausgetrocknetes gebrauchet. Manche Wirthe suchen zwar darinnen eine Holzersparung, aber wohl recht ungereimter Weise. Sie meynen, ihr böses Gesinde, dessen lüderliche Holzwirthschaft sie gar wohl einsehen, verwüstete des dürren Holzes, das so leicht brennte, weit mehr, als des nassen und grünen, das ihnen allezeit sehr viele Mühe und Noth machte, um solches dahin zu bringen, daß es brennete. Allein, sie bedenken nicht, daß hierbey vor sie als Herrschaften der Schaden noch grösser sey. Denn ihre Stuben müssen doch geheitzet und warm, und ihre Speisen sollen doch zugerichtet werden. Da nun solches feuchte und nasse Holz nicht brennen will, so legt das Gesinde, wenn sie es einmal mit so vieler Mühseligkeit zu Flammen gebracht haben, ganze ungeheure Haufen desselben an, damit es nur fortbrennen, und sie nicht von neuen plagen soll. Wie viele Zeit gehet nicht ferner ihnen mit dieser langweiligen und beschwerlichen Feuerung zu Grunde und wird verderbet, die ihnen ihre Dienstbothen ausserdem nutzbarer anwenden könten? Und wie möchte eine solche Wirthschaft vortheilhaft heissen, da es eine der zuver-

läßigsten Wahrheiten ist, daß 4. Claftern dürres Holz, wenn man auch viel zugiebt, eben so viel Hitze und Wärme geben, und man mit solchen zur Feuerung eben so viel ausrichten kan, als mit 5. bis 6. Claftern nassen oder nur halb trockenen? Nach dieser ausgemachten und sichern Erfahrung kommt ein Wirth mit 80. Claftern trockenen Holzes gerade so weit, als der Andere mit 100. Claftern vom nassen und feuchten. Also ist der Unterschied, der sich hier findet, an 100. Claftern 20. Claftern. Wenn man nun die Claster für 2. Rthl. rechnet, oder erkaufen muß, so beträgt solcher Gestalt der Verlust an 100. Claftern in Ansehung des Preisses gerade 40. Rthlr. Eine wohl ausgedachte Menage! Ein verständiger Holzwirth wird dahero sein angefahrnes Holz niemals so lange und an solchen Orten stehen lassen, daß es verstocken, und die Fäulniß in demselben ihren Anfang gewinnen muß. Er läßt es vielmehr in Zeiten von einander spalten und klein machen, und alsdenn zu dem nöthigen Austrocknen aufsetzen. Wenn es auf solche Art trocken und zur Feuerung brauchbar geworden, denn wird es erst von ihm zu solcher angewendet und gebrauchet. Ich sehe dahero, da die Sache und wahre Holzwirthschaft so beschaffen ist, mich so gleich, wenn ich in ein Hauß komme, in solchem nach dem Holzvorrath um. Denn aus dessen Befinden kan ich leichte schlüssen, was der Bewohner desselben in Ansehung des Holzes für ein Wirth seyn müsse. Von der lüderlichen Holzwirthschaft mit nassen und grünen Holze findet sich eine schöne Stelle in denen Betrachtungen, den Holzmangel betreffend, die wir in dem 9ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten lesen. Seit. 730. u. f. hat der Autor seine deßfalsigen gegründeten Gedanken in folgenden Worten ausgedrücket: „Es „gereichet zum wahren Umbringen der Hölzer, daß von denen Ein„wohnern der so genannten Holzländer, das Schlagen des vor jede „Haushaltung jährlich nöthig seyenden Brennholzes nicht zu zeiti„ger rechter Zeit in Vorrath verrichtet wird. Der Bauer ver„brennt selten anders, als ganz grünes Holz; er vermeynet, zur „Winterszeit habe er der besten Weile, solches abzuschlagen, ein„zufahren und zum Ofen zu bringen; so viel er etwa dürres und „zu rechter Zeit geschlagenes Holz hat, hält er für Kaufmannswaa„re, und allzu gut für seine Oefen. Wie sehr beträchtlich aber den „Holzungen mit solcher tollen Wirthschaft, welche in Gegenhaltung „des Gebrauchs guten dürren Brennholzes eine mehr als verdop-

„pelte

„pelte Consumtion, nebst andern Wirthschaftsbeschwerlichkeiten „und Versäumnissen beym Einheitzen, noch ausserhalb denen ver„schiedentlich daher entstehenden Feuersbrünsten nach sich zieht, „geschadet werde, können alle diejenigen guten Hauswirthe, welche „jezuweilen aus Noth, Mangel oder Versehen zu dem Schicksal, „daß sie auch nur kurze Zeitlang mit nassen Holze ihre Feuerung „bestreiten müssen, unschuldig getrieben werden, sattsam bezeugen. „Es stehet fast schlechterdings zu behaupten, daß bey Consumtion „ganz grünen Holzes 3. Claftern nicht mehr Hitze, als eine voll„kommene dürre Clafter zuwege bringen; darzu rechne man noch „die mehr als doppelten Holzfuhren das vergebliche mehrere Ar„beiten im Holzschlagen, und diejenigen weit grössere Versäum„niß, welche zu beständiger Wahrnehmung derer Ofenfeuer ange„wendet werden muß; so wird sich der **grosse Verlust** allenthal„ben sattsam offenbaren. Die Blindheit unsers tummen Bauer„volkes läßt aber sehr selten dergleichen gut gemeynte Vorschläge „bey selbigem statt finden, u. s. w.„ Der Verfasser dieser Worte behauptet gar, daß 1. Clafter trocknes Holz zur Feuerung so vielen Nutzen schaffe, als 3. Claftern ganz grünen Holzes. Wo man also 90. Claftern des letztern brauchte, hätte man im Gegentheil des trockenen nur 30. Claftern nöthig, mithin wäre der Unterschied 60. Claftern, die am Gelde nach dem schon gemeldeten Preiß 120. Rthlr. beträger. Wie ich nun nicht leugnen und in Abrede seyn will, daß dieses von dem Herrn Verfasser angegebene und bestimmte Verhältnis zwischen dem grünen und dem dürren Holze etwas unrichtig sich befinden möchte, und auf einer Seite gar zu viel, auf der andern dargegen gar zu wenig angegeben seyn könte; eben so würdig sind doch übrigens angezogene Worte ihrem ganzen Innhalt nach, und die Vorstellungen, die dieselben in sich enthalten, zeigen von einer aus Erfahrung erworbenen Einsicht in der häußlichen Holzwirthschaft. Die Liederlichkeit und Nachlässigkeit in derselben, die nothwendige Frucht der Unwissenheit von dem wahren Werthe der Waldungen und des Holzes, äussert sich ferner ganz deutlich und beträchtlich durch die grossen und kaum zu durchheizenden Kachelöfen in unsern Wohnungen und Stuben. Solche fressen und verzehren erstaunend vieles Holz ohne Noth. Es ist dahero gewiß zu bedauern, daß diese dem gemeinen Mann gänzlich unbekannte Art der Holzverschwendung besonders auch in unsern gebürgischen

und mit Holzungen noch zur Zeit vor andern vorzüglich versehenen Gegenden so häuffig und fast durchgehends angetroffen wird. Warum wollen wir uns denn nicht in diesem Stücke die kleinen und dünnen Oefen der grossen Städte, wo der kostbare und beträgliche Preiß des Holzes die Leute mit demselben besser und sparsamer umzugehen gelernet, zu einer heilsamen Nachfolge bewegen lassen? Sie erreichen ja durch solche eben diejenigen Endzwecke in Ansehung der Nothdurft vor Menschen und Vieh, die wir durch unsere grossen und riesenmässigen Ofenmaschienen erhalten. Sie erhalten dieselben aber solchergestalt nicht nur eben so gut, sondern noch darzu weit leichter, und mit viel wenigeren Kosten. was hier von denen Kachelöfen in denen Stuben und Wohnungen gesagt worden, gilt unter gewissen Bedingungen noch vielmehr von denen ohne Noth so groß, hoch und weit gebaueten Backöfen auf dem Lande, deren mehrentheils ein jeder Dorfeinwohner einen eigenen von dergleichen holzverderblichen Anlage hat, und durch welche üble Einrichtung in einem Lande jährlich gar leichte etliche tausend Claftern Holz verschwendet werden können. Wer von der Beträchtlichkeit des daher entstehenden Schadens und einem Mittel, solchen abzuhelfen, weitläufiger unterrichtet seyn will, der kan sich deßfalls in denen schon oft angeführten Leipz. öconom. Nachrichten B. 7. S. 328. u. f. und B. 9. S. 710. u. f. von dem patriotisch gesinneten Herrn Amtmann Leopold belehren lassen. Eine andere Art der Holzverwüstung leuchtet aus der in vielen Orten bräuchlichen Bauart hervor. Die stärksten Baustämme werden zu einem solchen Gebrauch ohne Noth angewendet, zu dem sich mit gleichen Nutzen und Dauer Holz, das halb so stark wäre, brauchen liesse. Statt daß man einen dergleichen Stamm von einander trennen, und also doppelt anwenden könte, läßt ihn die Liederlichkeit der Bau- und Zimmerleute entweder unverantwortlicher weise so stark, als er ist, oder ihre Gewinnsucht, ihre eigennützige Absichten, um desto mehreres Arbeits- und Tagelohn zu verdienen, bearbeitet ihn so lange, bis er nur so stark bleibt, als er zu der bestimmten Nutzanwendung nöthig ist, da denn auf solche Art das schönste und beste Holz boshaft und verschwenderisch in die Späne gehauen wird. Ich habe solcher höchstungereimten Zimmerarbeit mit Betrübniß gar vielmal zu und wohl eher einen leichten Schuppen oder andere dergleichen noch weniger bedeu-

bedeutende Gebäude aufsetzen sehen, dessen Säulen und Sparren so stark waren, daß sie bey einem weit beträchtlichern und wichtigern Baue zu Schwellen dienen können. Man darf aber nicht etwa glauben, als wenn mit dieser Stärke des Bauholzes auch nothwendig eine weit längere Dauer des aus solchem errichteten Gebäudes verknüpft sey. Dieses wäre gewiß ein Irrthum. Denn wir werden anderwärts zu erweisen Gelegenheit haben, daß die Dauerhaftigkeit des Bauholzes vielmehr auf die rechte Zeit, da es gefället worden, und auf das behörige Austrocknen und den nicht zu geschwinden Verbrauch desselben beruhe. So nach bauet man öfters ohne dem geringsten vernünftigen Grund ein Gebäude mit so starken Holze, daß man, wenn es getrennet und getheilet würde, zwey dergleichen Baue davon mit eben dem Nutzen errichten könte. Eben so unverantwortlich wird bey dem Bauen aus Geringschätzung des Holzes gehandelt, da man ferner nicht selten unnöthiger Weise so vieles und überflüssiges Holzwerk in ein Gebäude, und besonders dessen auswendige Wände stecket und verbauet, ohne daß solches nur im mindesten zu etwas nutzen könte. Es ist solches sonderlich ein einfältiger Handwerksgebrauch derer Zimmerleute, die in kleinen Städten, und sonderlich an Orten, wo noch einiger Holzvorrath ist, arbeiten. Man bauet da öfters ein Haus so, daß man, wenn es fertig ist, mit dessen überflüssigen Holzwerk gar füglich noch eines von eben der Grösse des erstern hätte aufsetzen können. Ich habe eine dergleichen ganz erstaunliche Holzverschwendung nur erst vor weniger Zeit an einem neuerbaueten Wohnhause gesehen. In solchem funde ich nicht nur alles Holzwerk, eines wie das andere, so stark, daß nicht der geringste Unterschied beobachtet, und da, wo das schwächste Holz hinlänglich genung gewesen seyn würde, dennoch lauter mehr als schöne Baustämme gebrauchet worden; sondern in dem ganzen Hause waren auch noch zum Schaden des Besitzers und zur Verschwendung des Holzes, mithin ohne alle Uberlegung, jedes einzelne noch so kleine Feld, jeder geringe Zwischenraum mit hölzernen Creutzen von eben der schon gemeldeten Stärke schräg durch ausgesetzet. Ich sage aber, daß solches dem Hausherrn zu Schaden gereichete, weil die Mäurer, da solches Gebäude mit Ziegelsteinen ausgesetzet wurde, sich wegen Mangel des Raums genöthiget sahen, fast alle Ziegel in Stücken zu schlagen, weil

ihnen

ihnen der Platz nicht verstattete, solche ganz zu gebrauchen, und einzusetzen. Zu denen Arten der Holzverschwendung bey dem Bauwesen ist ferner zu rechnen, daß man heute dasselbe fällen, morgen durch den Zimmermann bearbeiten und übermorgen alsdenn schon verbauen läßt. Diesem Holze muß die Feuchtigkeit, so es in sich hat, und die unter solchen Umständen nicht austrocknen kan, nothwendig bald zur Fäulniß verhelfen, besonders, da es gemeiniglich von aussen und innen beworfen und übertüncht wird, und also aus dem nassen Bewurf und dem Kalch und Laimen, auf dem es lieget und mit dem es ausgesetzet oder ausgeklebet wird, noch immer neue Feuchtigkeiten anziehet. Darf man sich da wohl wundern, wenn nach dem Verlauf weniger Jahre solches Holz faulet, das Gebäude wandelbar und baufällig wird, und eine Reparatur desselben oder gar ein neuer Bau unvermeidlich ist, zu dem man, ohne der übrigen Unkosten und Schadens zu gedenken, wieder Holz haben muß. Eben dieses gilt auch von der verderblichen Gewohnheit, da man die Schwellen der Gebäude gar ofte so einleget, daß sie aus der Erde Nässe und Feuchtigkeiten anziehen, mithin mehr als zeitig verfaulen, und dieselben selbst wandelbar werden müssen. Es ist schon schlimm genung, wenn sie gleich auf die nasse Mauer, ehe solche noch recht austrocknet, gebracht werden, vornämlich, da sie selbst gemeiniglich noch nicht recht dürre sind. Denn auch unter diesen Umständen kan es nicht fehlen, daß sie nicht die Feuchtigkeiten an sich ziehen, und den Ansatz zur Fäulniß nehmen solten. Der um den Holzanbau rühmlichst bemühete Herr Amtmann Leopold in Sorau schreibt deßfalls in denen Leipz. ökonom. Nachr. B. 9. S. 691. u. f. also: „Auch befördert und verursachet den Holzmangel nicht wenig, daß „viele tausend Landwirthe ihre Gebäude auf so schlechten Grund „bauen. Sie legen ihre Schwellen zu nahe auf den Erdboden; „sie bringen zwar einige Steine darunter: aber die Last des Ge„bäudes drücket die Schwellen mit den Steinen in kurzer Zeit in „den Boden, zumalen wo das Erdreich nicht vester Eigenschaft „ist, und da verfaulen in Zeit von 15. bis 20. Jahren die Schwel„len, das Stockwerk sinket nach, es ziehen die Säulen und Bän„der sich aus denen Zapfen, es wird das Gebäude so wandelbar, „daß in 30. oder höchstens 40. Jahren schon wieder viele Gebäu„de aufs neue gebauet werden müssen. Wenn aber alle und jede

„Wirth-

„Wirthschaftsgebäude, die neu gebauet werden müssen, im An„fange mit Mauer 1. oder anderthalbe Elle über die Erde gemau„ert würden, so dürften nicht einmal Schwellen gesteckt werden; „es dürften nur die Säulen auf die Mauer, nebst dem übrigen „Holzgebäude gesetzet werden; es würde sodenn ein solches Ge„bäude mehr denn dreye, die nicht so, sondern nur mit Schwel„len auf dem Erdboden gebauet worden sind, überdauern. Die „Unterthanen selbiger Zeit, und die nachfolgenden Besitzer der „Wohnungen hätten den Nutzen davon zu erwarten, daß sie sich „nicht mehr so viel mit beschwerlichen Bauen plagen dürfen, und „viel tausend Thaler Geld könten dadurch erspahret, oder zu an„dern Nothdürften verwendet werden.„ Daß aber der Holzmangel da nothwendig ganz beträchtlich vermehret werde, wo man so bauet und mit denen Gebäuden dergestalt umgehet, daß das Holzwerk derselben in kurzer Zeit verfaulen, und man also immer wieder von neuen bauen muß, läßt sich leichte begreifen. Es gehöret dahero allerdings auch mit unter die bösen Gewohnheiten, daß man auf dem Lande zur Winterszeit, besonders auch in unsern Gegenden, die hölzernen Wände rund herum mit Reißholze zusetzet, und dadurch den Anfall und das Eindringen der Kälte verhindern will; denn auf solche Art sammlen sich hinter diesen Vormauern die Feuchtigkeiten, und verursachen wegen des verhinderten Zutritts der freyen Luft an denen Wänden, vor die sie gesetzet sind, Fäulung und Verderben. Es bleibt deßfalls mehr als zu wahr, wenn der schon ermeldete Herr Amtmann Leopold in denen angezogenen Leipz. öconom. Nachr. B. 7. S. 330. schreibet: „Der „Dünger, welcher oftmals an die Holzwände geworfen wird, als „auch das, zum Versetzen der Wände, damit es warm seyn soll, „contribuiren auch viel zu einer zeitlichen Fäulung.„ Eine der größten Holzverschwendungen sind auch die an so vielen Orten eingeführten ausgehauenen Wassertröge. Zu solchen nimmt man die unvergleichlichsten Trogbäume, und hauet an denenselben den größten, besten und dauerhaftesten Theil des Holzes in die Späne, und aus, so daß sonderlich auf denen Seiten des Troges selbst nichts als der so genannte Splint übrig bleibet, der am ehesten von der Fäulniß durchdrungen wird, und verdirbet. Das innere Holz aber, so vernünftig und klüglich gebraucht zu einer sehr dienlichen Nutzanwendung geschickt wäre, wird dafür gegen Arbeits-

lohn und Bezahlung unnütze in die Späne gehauen, und in den Ofen geschoben. Eben so gehen von einem dergleichen starken und schönen Trogbaum, um seiner Gestalt und Form willen, hin und wieder, besonders oben, wo auf dem Trog selbst die Decke zu liegen kommt, grose Theile Holzes unbrauchbar ab, und werden durch die Axt des Zimmermanns und durch die Säge weggenommen. Gleichwohl kan in einem solchen ausgehauenen Trog der innere Raum und die inwendige Gröse niemals so viel betragen, als in einem, der aus Pfosten aufgesetzet wird. Jedermann begreift auch, ohne meine Erklärung, daß ein solcher Trog von der zuletzt gemeldeten Art allezeit im Lichten, wie man es nach der Sprache der Handwerksleute zu nennen pfleget, mehrern Raum und also auch mehreres Wasser enthalten müsse, als ein solcher ausgehauener. Wenn man aber einen solchen Stamm, der zu einem auszuhauenden Trog angewendet werden soll, zu Pfosten schneiden läßt, so kan man aus diesen Pfosten, die er giebet, gewiß statt des einen, wenn er wäre ausgehauen worden, 5. Wassertröge bekommen, die nicht nur ungleich gröser sind, und weit mehreres Wasser in sich enthalten können, sondern die auch noch über dieses weit dauerhafter seyn müssen, weil der Trog aus Pfosten an einem Orte so stark und dicke, als an dem andern ist, da der ausgehauene im Gegentheil an denen Seiten, sonderlich oben zu, dünne, und also nothwendig auch zeitig faul wird. Ist das nun nicht eine ganz unerlaubte Holzverschwendung, wenn ich statt 5. gröserer und dauerhafterer Tröge aus einerley Stammholz nur einen einzigen kleinern und weniger beständigen bekomme? Gleichwohl ist sie so gebräuchlich, und alle vernünftige Vorstellungen darwider bleiben ohne Frucht. Alleine, warum? Solte ich wohl unrecht haben, wenn ich dem Eigennutz, der herrschenden Neigung so vieler Menschen, davon die Schuld beymässe? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mich für überzeugt halte, daß diese Art der ausgehauenen Tröge bloß deßwegen vorzüglich und beliebt sey, weil sie dem Zimmermann mehreres Arbeits- und Tagelohn, und dem Aufseher des Baues viele Späne und Brennholz einbringet. Unter solchen Vorstellungen kan man leichte einsehen, warum dergleichen ausgehauene Tröge auf herrschaftlichen und Gemeingebäuden immer beybehalten werden, und weswegen wider ihre Abschaffung der Herr Verwalter, der Herr Kirchenvorsteher,

der Bauherr der Gemeinde, und wohl gar der Herr Pfarr selbst streitet und kämpfet. Eben so unvernünftig ist die Einrichtung mit denen ausgehauenen Krippen in denen Pferdeställen, die man mit viel wenigern Kosten und Holzaufwand von Bretern verfertigen lassen könte und solte, weil solchergestalt wenige Breter eben so viel verrichten würden, als sonst ein schöner langer Stamm, dessen meistes Holz aus- und in Späne gehauen werden muß. Aber, wer fragt darnach, ob mehr oder weniger Holz in unsern Wirthschaften aufgehet? Es ist ja eine Kleinigkeit! Eine andere ansehnliche Holzverwüstung der Landwirthe entspringet aus der Geringschäzung derselben gegen das Holz. Sie bestehet in dem häufigen Gebrauch der Späne zu dem Leuchten. Man würde erstaunen, wenn man nur einmal eine richtige und genaue Rechnung sehen solte, wie viel Holz jährlich in manchem Dorfe nur zu dem Geleuchte verbrauchet wird, da man mit solchem, als mit einer eingebildeten Kleinigkeit, auf das lüderlichste umgehet. Man verwüstet Späne in schwerer Menge, und stehet noch in der süssen Einbildung, es sey solches eine gar gute Wirthschaft, und man erspare gar ein grosses durch dergleichen Einrichtung. Allein, wenn man bedenken will, wie sehr das Holz bereits selten zu werden, und im Preiß zu steigen anfängt, wenn man ferner damit dasjenige verbindet, was in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 9. S. 723 u. f. von dieser Wirthschaft ganz gründlich vorgetragen worden; so ließ es sich wohl noch fragen, ob es kostbarer sey, sich zu dem nöthigen Geleuchte des Oels und des Unschlits, oder lieber des Holzes zu gebrauchen. Wahrhaftig, wenn die fast aller Orten eingeführte böse Holzwirthschaft noch länger fortdauern, und die Verachtung desselben selbst uns noch fernerhin in unserer eingewurzelten Unempfindlichkeit erhalten solte, so dürften leichte solche Zeiten kommen, da das Holzgeleuchte weit kostbarer, als anderes seyn möchte. Daß die so durchgängig zur Mode gewordenen Holz- und Steckenzäune eine der größten Holzverschwendungen und ein sehr beträchtlicher Aufwand sind, habe schon in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 229. der 2ten Auflage erinnert, als wohin ich deßfalls hier den Leser verwiesen haben will. Da man aber auch öfters mit Verfertigung derselben auf eine doppelte Art sündiget; da besonders in denen Gegenden, wo man mit Laubholz noch ziemlich versorget ist, öfters die stärksten und schön-

sten eichenen Stangen, die zu dergleichen Anwendung mehr als einmal gespalten werden könten, so, wie sie sind, und unzertrennet gebrauchet werden; so kan man sich den daher vor die Waldungen nothwendig erwachsenden Schaden auch ganz leichte vorstellen. Ein ungenannter Autor hat seine Klagen in denen Leipz. öconom. Nachr. über diese Holzverschwendung B. 9. S. 729. u. f. also ausgedrücket: „Es geschiehet zum wahren Ruin der Höl„zer, wenn derer Orten, wo noch einige Holzungen vorhanden, „das Stangenholz so gar unrathsam verthan wird. Sehr selten „wird sich ein Bauer die Mühe geben, die zum Vorschlägen nö„thig habende Stangen, wenn er solche in Ermangelung anderer „von solcher Stärke, daß sie gar gerne zweyspaltig wären, und in „4. Theile gebracht werden könten, auch nur einmal trennete; ja „er verbindet solche wohl ungeschält. Solcher liederlicher Holzwirthschaft bin ich bey meinen eigenen Unterthanen ehedem selbst satt„sam überzeuget worden. Man erwäge aber den sehr beträchtli„chen Schaden, so daher erfolget. Wie lange dauert eine un„geschälte Verbindestange? Um wie viel eher wird solche nicht „morsch, als solche stark und ungetrennet ist? Welcherley starke „Pfähle werden nicht zum Anbinden solcher schweren Stangen er„fordert? dahingegen bey mehr beobachtender Holzwirthschaft „eine solche Stange statt 2. 3. und 4. anderer dienen, geschält und „gespalt doppelt so lange und noch länger dauern, an schwächern „Pfählen eben so vest und länger bekleiben, und folglich den Ge„hölzen wenigstens und unfehlbar $\frac{2}{3}$ Theil mehrerer Zuwachs un„versehrt gelassen werden könte.„ Daß die Menschen größtentheils das Holz als eine Kleinigkeit und mit verächtlichen Augen ansehen, erweiset sich auch noch weiter besonders an denen Orten, wo noch einiger Holzvorrath gefunden wird. Denn in dergleichen Gegenden bemerket man solche Einführungen und Gewohnheiten, die da recht muthwillig die Wälder zum Untergang und Ruin befördern. So ist es z. B. daselbst fast durchgängig gewöhnlich, daß man den so genannten Abraum der gefällten Stämme, oder das Reißholz auf denen gemachten Gehauen und Holzschlägen unnütze liegen und verfaulen läßt. Man nimmt dessen so wenig wahr, und achtet es so geringe, weil man überhaupt das Holz als etwas schlechtes ansiehet; weil man glaubet, an solchem könne und werde es niemals fehlen; weil es nicht so theuer als Scheit-

und

und Clafterholz bezahlet wird; und endlich, weil zu dem Hacken und Zusammenbinden desselben einige Mühe und Arbeit erforderlich ist. Aus solchen elenden Gründen muß es ohne Nutzen verfaulen. Allein, wie viel könnte nicht durch den Gebrauch und Anwendung desselben jährlich am andern Holze erspahret werden? Wie viele schöne Stämme, die also zu der nöthigen Feuerung anzuwenden sind, worzu doch jenes so gut als diese dienen könte, wären nicht durch selbiges, zum Besten der kommenden Zeiten, zu erhalten. Ja, müssen nicht auf solche Art dergleichen Gehaue öde und vom Holz entblößte Plätze seyn und bleiben? Denn solches liegend bleibende und erst spät und nach geraumer Zeit verfaulende Holzwerk verhindert mithin nothwendig allen jungen Anflug auf diesen Orten. Solte man aber solche vollends durch die Holzsaat wieder anbauen wollen, so ist doch selbige unter diesen Umständen ganz unmöglich. Denn wo Holz gesäet werden soll, da muß vorhero erst das Gehaue von allen geräumet und der Erdboden frey gemacht werden, weil ihn sonst der Saame nicht erreichen, in ihm aufgehen und Wurzel schlagen kan. Eben so verhält es sich mit der liederlichen Forstwirthschaft, da man in vielen Gegenden die Stöcke in der Erden stehen, und unnützer so wohl, als unnöthiger Weise auf denen Gehauen verfaulen läßt. Sie hindern den jungen Anflug, verfaulen erst in späten Jahren, und bringen nicht den geringsten Nutzen, wie solches von mir schon anderwärts erwiesen worden. Hingegen könten durch selbige, wenn sie heraus gethan und zur Feuerung verwendet würden, viele hundert und tausend Claftern Holz an Scheiten erhalten werden. Ein Eigenthumsherr einer Waldung, der sich derselben gebrauchet, kan dafür sein Scheitholz verkaufen, und seine Feuerung statt desselben mit solchen Stöcken besorgen. Zugleich aber hat er den Vortheil, daß seine Holzschläge durch dergleichen Einrichtung so wohl zu dem eigenen jungen Anflug, mit dem es doch allerdings mißlich stehet, wie ich schon ehemals erwiesen, als auch vornämlich zu dem unbetrüglichen Holzsäen wieder geschickt gemacht werden. Ich weiß ganz wohl, daß Herrschaften durch die unbilligen und ungereimten Vorstellungen ihrer Bedienten meistentheils an einer so löblichen und rühmlichen Einführung verhindert werden. Denn ich habe selbst gehöret, daß einmal ein Verwalter eines Herrschaftlichen Guthes, auf dem solches Stock-

holz zur nöthigen Feuerung verwendet werden sollte, und woselbst für die Clafter desselben heraus zu thun 12. gl. bezahlet wurde, gegen seine Herrschaft meynete, sie würde doch ihr eignes Feuerholz nicht mit 12. gl. auf jede Clafter bezahlen. Allein dieser an dem unrechten Orte wirthschaftliche Mann bedachte dargegen nicht, wie viel gedachter Eigenthumsherr jährlich mehrere Claftern Scheitholz auf diese Art entbehren und theuer verkaufen konte, die doch sonst zu der Feuerung aufgegangen wären, und an deren statt solches Stockholz gebrauchet werden möchte. Der Herr hatte ja auf ermeldtete Weise noch Gewinn von diesem Gebrauch und Herausmachen der Stöcke. Wer aus diesen allen noch nicht überzeuget ist, daß man den Werth der Waldungen und des Holzes unrecht und viel zu geringe beurtheilet, und eben deswegen mit solchem so lüderlich und höchst unverantwortlich wirthschaftet, der betrachte nur noch ferner, wie unbesonnen und muthwillig man durch die Viehhuthungen die Wälder ganz augenscheinlich ruiniret. Erkennte man die Unentbehrlichkeit und Wichtigkeit des Holzes, so würde man wohl nicht so leichte, so täglich und fast durchgängig geschehen lassen, daß das Vieh den aufgegangenen und hervor keimenden Holzanflug verwüstete und mit seinen Füssen zu Boden träte und umbrächte; daß solches die aufgewachsenen Stämmgen beknaupelte, verbisse und zu Krüpeln machte, und daß es endlich ganze Fluren, mit jungem Anflug bestanden, so übel zurichtete, daß man noch nach späten Jahren in ihrem Wachsthum die traurigen und känntlichsten Folgen des in der Jugend erlittenen Schadens finden und wahrnehmen müste. Lauter unbetrügliche Merkmahle von der Verachtung des Holzes, die da überzeugend lehren, wie groß und allgemein die Unwissenheit von dem wahren Werthe desselben und der Waldungen sey, die so wohl bey dem Eigenthümer derselben, als bey dem über sie gesetzten Forstbedienten, wie auch bey denenjenigen, die aus solchen ihr nothdürftiges Holz erhalten, die schädlichsten Würkungen hervor bringet, wie in dem vorstehenden hoffentlich zur Gnüge erwiesen worden.

12. Wäre es solcher Gestalt nicht rathsam und nützlich, daß ein jeder Besitzer von Waldungen und Hölzern dieselben taxiren, und also deren wahren Werth bestimmen liesse?

Es

Es wäre solches freylich wohl gethan, und einem jedweden anzurathen. Denn auf diese Art würde man richtigere und edlere Begriffe von dem Werthe der Holzungen erlangen, und aus der so schädlichen Unwissenheit heraus gerissen werden. Ein Eigenthümer würde vielleicht erstaunen, wenn er fände, und in vorgelegter Rechnung mit Uberzeugung sehen könte, daß sein Wald ein weit grösseres und wichtigeres Capital sey, als er sonst wohl vermeynet. Er würde solcher Gestalt wegen der Wirthschaft seines Försters ernstlichere Gedanken bekommen, und denselben scheel ansehen, wenn er mit solchem so übel und böse nach alter Gewohnheit wirthschaftete, daß er endlich dieses beträchtliche Capital ohne einigem Wiedererſatz einbüssen und verliehren müste. Der Forstbediente selbst dürfte ohne Zweifel sich schämen, mit einem anvertrauten Guthe von so grossem Werthe so lüderlich und unbedachtsam umzugehen. Er würde solcher Gestalt belehret, was eigentlich sein Hauptwerk seyn solte, und nicht mehr alle seine Mühe und Beschäftigungen dem Kleinern widmen, und dabey das weit Grössere und Wichtigere vergessen. Und wenn endlich jederman auf solche Art unterrichtet würde, was Holz zu bedeuten habe, und was solches für ein kostbarer Schatz sey, so möchte alsdenn wohl die nöthige Holzspahrkunst und die klügliche Holz- und Forstwirthschaft üblicher, als bishero, werden. Denn so gewiß die Unwissenheit von dem wahren Werthe des Holzes und der Waldungen von dem ganzen Verderben in der Forstöconomie die einige und unfehlbare Quelle ist, so wenig sehe ich auch, ausser dem Taxiren der Wälder, ein ander Mittel, durch welches sie verstopft werden könte. Niemand unterrichtet ja die Menschen davon. In unserer Jugend wird uns gleich anfänglich beygebracht, daß Gold, Silber ꝛc. ꝛc. Dinge vom grossen Werthe sind. Auch die Unterweisung in denen Schulen bringet uns wohl eben dergleichen vortheilhafte Begriffe von der Nutzbarkeit des lieben Brodes bey. Aber von der grossen Würde und Kostbarkeit des Holzes, ohne welches wir Gold und Silber entbehren müsten, und kein Brodt backen könten, höret man nicht ein Wort. Weder Eltern, noch Lehrer sind deswegen bemühet, da doch ein dergleichen Unterricht, besonders in jungen Jahren, wo alles in dem Herzen eher veste Wurzel schläget, vielleicht dem Staate mehrern und einen allgemeinern Nutzen bringen würde, als mancher anderer Vortrag von Dingen, die man erlernet,

um

um in dem Stand zu seyn, etwas wieder vergessen zu können. Es ist aber auch das Taxiren der Wälder, wie schon an einem andern Orte erinnert, unumgänglich nöthig, weil ohne solchem kein Besitzer derselben vermögend seyn kan, genau und richtig eine Eintheilung mit solcher zu machen, und vest zu setzen, wie viel seine Waldungen jährlich Holz hergeben und ertragen können, damit sie bis zu der Zeit zureichen, da die zu erst in solchen gemachten Gehaue wieder durch Mühe und Fleiß mit Holz bestanden und schlagbar seyn müssen. Wird aber der jährliche Ertrag der Waldungen nicht auf dergleichen Weise richtig bestimmet, und Abgang und Zuwachs in ein ordentliches und behöriges Verhältniß und Rechnung gebracht; Förstert man vielmehr immer in den Tag hinein, und machet also solche seine Rechnung ohne Wirth, indem man Holz schläget, so viel man nur an den Mann bringen kan, und so lange nur noch welches vorräthig ist: So kan es nicht anders kommen, als daß die Wälder gänzlich ruiniret und verwüstet, der Holzmangel wirklich hervorgebracht und immer mehr und mehr vergrössert, mithin das Elend der Nachkommen in diesem Stücke ihnen empfindlich gemacht werden muß. Wenn aber dieses patriotisch wirthschaften heisset, so muß etwas zu gleicher Zeit und in einer Person seyn und auch nicht seyn können. Patriotisch und liebloß handeln, wären auf diese Weise gleich viel bedeutende Worte und Redensarten. Eine neue Entdeckung! Schade, daß sie etwas ungereimt klingt!

* * * \

mals. Und ich habe nicht im geringsten der Wahrheit zuwider gehandelt, wenn ich in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 32. und 33. der 2ten Auflage gesaget, daß die Clafter Holz bey uns jetzo viermal so viel gilt, als sie vor 40. Jahren galte. Denn es ist abermals, seit dem ich dieses geschrieben, der Holzpreiß noch höher gestiegen, und muß, wie leichte der Schluß gemachet werden kan, noch täglich und von Jahr zu Jahr beträchtlicher werden, wenn die Forstwirthschaft bey dem alten Schlendrian bleibet, und nicht bald auf einen bessern Fuß gesetzet wird. Dies läßt sich aber wohl nicht hoffen, so lange die in dem vorhergehenden Capitel weitläuftig beschriebene und erwiesene grosse Unwissenheit von dem wahren Werth der Waldungen und des Holzes so allgemein und herrschend bleibet. Man untersuche nur jedes Ortes den jetzigen Holzpreiß, der daselbst üblich ist, in Ansehung seines Verhältnisses gegen den ehemaligen derselbigen Gegend, so wird man ganz gewiß finden, daß solcher sich jährlich gar viel, und binnen einer Zeit von 40. oder 50. Jahren, gar um ein grosses vermehret hat. Ich bin derjenige nicht alleine, der, wie es einigen lächerlich vorgekommen ist, deßfalls durch die Schneebergische Chronica belehret worden, und zugleich aus eigener Erfahrung solchen Satz behauptet. Uber den beträchtlich gestiegenen und sehr vermehrten Holzpreiß der jetzigen Zeiten haben ja andere gleichfalls in Schriften, die der Welt öffentlich vor Augen liegen, geklaget. Der schon oft angeführte Herr Amtmann Leopold erkläret sich darüber in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 9. S. 690. also: „Es ist eine der aller„nöthigsten Sorgen unserer Zeiten, daß auf die Vermehrung und „Zeugung mehreres Holzes in allen Ländern, welche gnungsam mit „Einwohnern besetzt sind, gesehen werde. Nicht nur alleine die „Fabriqven und volkreichen Städte, sondern auch so gar viele Land„unterthanen leiden Abgang am Holze. Es müssen viele schon die „Clafter mehr, denn noch einmal so hoch, als vor 30. oder „40. Jahren bezahlen, und der Preiß steiget von Jahre zu „Jahre noch immer höher. „Und eben daselbst B. 7. S. 318. u. f. schreibet er: „Wem ist wohl unbekannt, daß in denen mei„sten Provinzen Deutschlandes seit 30. bis 40. Jahren der „Holzpreiß an manchen Orten um die Helfte gestiegen „ist? Gewiß, die Ursache ist, daß das Holz gegen die vorige Zeit „von Jahren zu Jahren immer weniger wird; und man hat nicht

„ohne Grund zu vermuthen daß auch der Preiß noch höher „steigen werde. Unsere Hölzer, welche wir seit 50. Jahren in „Sachsenlande abgeholzet, haben, meines Erachtens, gröstentheils „ihren Ursprung noch von dem unglücklichen 30 jährigen Kriege; „damals sind viele Felder, sonderlich welche nahe an Wäldern an„gestossen, unbesäet liegen blieben; solche haben sich mit dem Holz„saamen selber besaamet, und sind von dem Viehe nicht beschädi„get worden; haben ungestöhrt ihren Wachsthum erhalten können, „und die Hölzer, welche damals schon gestanden, sind zu mehrer „Vollkommenheit gediehen; auch ist, gegen jetzige Zeit, nicht so „viel daraus abgeholzet worden; und nach erfolgtem Frieden ha„ben die Einwohner, die sich nach und nach wieder angesetzet, mehr „Holz, als bebauetes Feld gefunden; nur die besten und näheften „Feldstücke haben solche wiederum zu erst beurbaret, und die an„dern zu Walde geruhig liegen lassen. Man findet auch noch „jetzo an vielen Orten, wo alt und groß Holz stehet, die Acker„beete känntlich; woraus man deutlich abnehmen kan, daß „solche Stücke vorher Säeland gewesen, und in Kriegszeiten „erst angeflogen und mit Holze bewachsen sind.„ So guten Grund aber auch diese Vorstellungen haben, und so unläugbar also auch die ansehnliche Vermehrung des Holzpreises von Zeit zu Zeit ist; so wenig ist doch unserm lieben Vaterlande, in welchem leider! schon jetzo das Schwerdt des Kriegers wütet, wegen der Verbesserung der Hölzer wieder eine 30 jährige Fortdauer solches Elendes, das ohnedem nach der Einrichtung der jetzigen volkreichen Zeiten mehr zu einer erstaunenden Vermehrung als Verminderung des Holzmangels beyträgt, und auch durch das Abtreiben der Wälder und überaus grossen Consumtion des Holzes den Schaden täglich gröfser und empfindlicher macht, anzuwünschen. Denn wenn Friede und Ruhe sich auch bey uns einander begegnen und küssen möchten, so darf es nur unsers Fleisses, Mühe und Arbeit, und einer mit solchen verknüpften bessern Forstverwaltung und Wirthschaft, als wie bishero, um es dahin zu bringen, daß der Holzmangel aus unsern Grenzen weichen, und wir desselben gnungsamen Vorrath zu unserer Nothdurft haben müssen. Der Friede kan unser Land wieder beglückt, und verständige und bemühete Förster dasselbe wieder mit Holz gesegnet machen. Glückliche Zeiten, die aus dieser Vereinigung nothwendig entspringen würden!

2. Ist

2. Ist ein erhöheter Holzpreiß einem Lande nützlich und vortheilhaft?

So ungereimt manchem diese Frage ihrem Innhalt nach scheinen und dünken möchte; so hat sie doch aus redlichen Absichten und unter gewissen Bedingungen Herr Möller in seinen ohnmaßgeblichen Vorschlägen zur Holzerspahrung behauptet. Er hat nämlich diese Sache aus einem besonderen Gesichtspuncte betrachtet, und deßfalls seine Gedanken in denen Leipz. öconom. Nachrichten, B. 1. S. 681. u. f. in diesen Worten vorgetragen: „Wenn eine Holztaxe in „Vorschlag gebracht wird, so ist es bey jetzigen Umständen, da auf „das Holzspahren so sehr viel ankommt, rathsamer, den Preiß des „Holzes lieber etwas höher, als herunter zu setzen. Es ist nichts „dienlicher, die Menschen anzutreiben, auf allerhand Mittel zu „denken, wie man mit wenigen auskommen könne, als die Noth. „Sie sind gröstentheils geneigt, lieber beym alten zu bleiben, „als die besten Vorschläge, dabey Veränderungen unvermeidlich „sind, anzunehmen. Man siehet also leichte, daß sich auch zu der „Holzerspahrung auf blosse Vorstellungen ohne weitere Hülfsmit„tel nicht bald jemand entschliessen möchte.„ Es ist nun zwar das, was hier Herr Möller von der Hartnäckigkeit der meisten Menschen in Ansehung neuer, obgleich heilsamer Einrichtungen saget, wohl nicht zu läugnen; Er hat auch in dem nachfolgenden gar schön erwiesen, daß eine solche vorgeschlagene Erhöhung des Holzpreises nicht wider die Menschenliebe streite, da sie das Wohl der Nachkommen schlechterdings nothwendig mache: Dem allen ohnerachtet, aber kan ich mich doch noch nicht bereden, seiner Meynung völlig beyzutreten. Denn wenn die Holztheuerung eine gute Holzwirthschaft zuwege bringen soll, so wird es damit eines Theils gar langsam zugehen, und nur bey einer wenigen Anzahl der Menschen etwas heilsames ausgerichtet werden. Die Reichen dieser Welt werden sich darum nicht viel grämen. Je kostbarer etwas ist, je mehr suchen sie von demselben zu verthun, eben darum, weil es vielen Aufwand macht. Diesen achten sie wenig, und solten sie auch anfangen zu spahren, so wird gewiß solcher Anfang nicht mit dem Holze gemacht werden. Dieses gilt um so vielmehr von denjenigen, die selbst mit Waldungen versehen sind. Da mag Holz aufgehen, so viel nur immer will. Denen Armen aber, die zum wenigsten in unsern Gegenden sich berechtiget zu seyn glauben, daß

sie sich ihr benöthigtes Brenn- und Feuerholz da holen, wo sie es finden, und wo es ist, wird ein erhöheter Holzpreiß so nach auch nicht empfindlich seyn. Denn vor sie und ihre unerlaubten Wege bleibt derselbe immer einerley. Bey solchen Umständen müssen denn ein beträchtlicher Theil der Menschen Holzverschwender bleiben, wenn auch gleich der Preiß desselben erhöhet und mithin nur dem so genannten Mittelmanne und dem grossen Haufen ehrlicher Handwerks- und Arbeitsleute beschwerlich und drückend werden sollte. Daß ich die Wahrheit sage, erhellet aus der Erfahrung. Die vorstehende erste Frage dieses Capitels wird hoffentlich wohl im Stande seyn, den Leser sattsam zu überzeugen, daß der Holzpreiß auch zu unsern Zeiten von Jahr zu Jahr gar merklich gestiegen und erhöhet worden; indem er jetzo viermal so beträchtlich und hoch ist, als er etwa vor 40. Jahren gewesen. Alleine, was hat denn diese seine Erhöhung zu einer bessern und spahrsamern Einrichtung der Holzwirthschaft beygetragen? Wer das wissen will, der darf nur dieselbe so, wie sie gegenwärtig an denen meisten Orten und in denen mehresten Haushaltungen noch immer angetroffen wird, beleuchten. Man findet gewiß nirgends bessere Holzwirthe als sonst, obgleich der Holzpreiß aus Noth und wegen des Abnehmen desselben gar wichtig erhöhet worden. Der Schaden ist in diesem Stücke noch nicht so glücklich gewesen, daß er die Leute klug gemacht hätte. Also ist es denn auch aus der Erfahrung klar und sicher, daß die Erhöhung des Holzpreisses zu einem spahrsamern und mit mehrerer Uberlegung und Klugheit verbundenen Gebrauch und Anwendung desselben gar ein unkräftiges Bewegungsmittel sey. Andern Theils streitet wohl, meiner wenigen Einsicht nach, die Vergrösserung des Holzpreisses wider das Wohl eines Staates. Ein Uberfluß des Holzes gehöret mit unter seine vorzüglichsten Glückseligkeiten, wie solches schon in dem 2ten Capitel dieser Schrift erwiesen worden. Und dasselbe vornämlich deswegen, weil kein Mitglied des Staates das Holz entbehren kan, und solches zu denen unumgänglichsten Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens unentbehrlich ist. Da also dieses Guth Arme und Reiche, Niedere und Hohe gleich nothwendig zu ihrem Wohl haben müssen, so gereicht es also schlechterdings mit zu aller dieser ihrem Wohlseyn und Glückseligkeit, wenn sie dasselbe leichte und mit wenigen Kosten bekommen und sich verschaffen können. Daß aber die Holztheue-

rung

rung gerade das Gegentheil würken und schaffen müsse, ist ohne Weitläufigkeit zu erkennen. Es wird sich ferner der Holzpreiß nirgends als an solchen Orten, wo an dem Holze selbst Mangel vorfällt, füglich erhöhen lassen. Denn von diesem ist er ein unzertrennlicher Gefehrte. Hingegen, wo desselben noch einiger zureichender Vorrath angetroffen wird, möchte es wohl nicht so leichte möglich seyn, eine höhere und kostbarere Holztaxe durchgängig einzuführen. Wenn man also hierauf seine Absicht richtet, und zugleich die Grösse des Unglücks eines solchen Landes, das am Holze Mangel leidet, bedenket, so muß auch deßfalls die Erhöhung des Holzpreisses auf die Art, wie sie möglich ist, einem allerdings bedenklich und fürchterlich, statt zuträglich und nützlich, scheinen. Es ist also unläugbar, daß die Erhöhung der Holztaxe, wenn sie Noth und Mangel unvermeidlich macht, ein Unglück und Beschwerung der Einwohner eines Staates und Landes sey; und denn, daß sie auch, sollte sie nur aus freyen Willen, ohne Noth und blos nach denen guten Absichten des Herrn Möllers erhöhet werden, dennoch ein sehr unkräftiges Mittel zu einer allgemeinen einzuführenden Holzsparung bleiben, und bey dem wenigsten Theil der Menschen etwas ausrichten würde. Die Erfahrung ist vor die Richtigkeit dieses letzten Satzes selbst Bürge. Allein, es sind überhaupt alle dergleichen Vorschläge, wenn sie auch noch so gut gemeynet wären, unnöthig und überflüssig. Wir brauchen nicht denen Einwohnern eines Staates solche kostbare Mühseligkeiten und Beschwerden aufzubürden. Denn wenn gleich jede Clafter Holz noch dreymal so theuer, als jetzo bezahlet würde, so wächst doch deswegen nicht ein einziges Holzstämmgen mehr, unsere gemachten Gehaue und Holzschläge bleiben öde und wüste, und der Holzmangel vergrössert sich bey unserer kostbaren Holztaxe täglich. Wenn man aber statt dessen einigen Fleiß und Mühe, Klugheit und Aufsicht auf die Waldungen verwendete, so würden wir ganz leichte wieder mit Holze versorget und vor dessen Mangel und Theurung behütet werden. Denn an diesen betrübten Umständen ist ohnedem niemand als wir selbst schuld. Wir schlagen alle Jahre Holz in den Tag hinein, ohne Ordnung, ohne Eintheilung; Diese gemachte Holzschläge bringen statt des jungen und so nothwendigen Holzanfluges Gras und Unkraut von allerhand Art hervor, sie berasen und bemoosen, und bleiben öde und wüste, weil wir

dieselben nicht wieder bebauen mögen. Bey solcher Wirthschaft aber kan es wohl nicht anders kommen, als daß das Holz von Tag zu Tag seltener und weniger, mithin auch kostbarer und theurer werden muß. Und was hilft unter solchen Umständen alle nur mögliche Holzersparung? Weiter nichts, als daß höchstens wir noch ein paar Jahre länger mit dem Reste unserer Wälder zureichen, als sonst bey deren Unterlassung geschehen wäre. Endlich aber kommt das Ubel des gänzlichen Holzmangels dennoch gewiß, ob gleich etwas später. Auf die eine Art verthun wir unsern Holzvorrath etwas geschwinder, auf die andere Weise aber etwas später. Doch kommen wir auf beyden Seiten endlich um denselben, und die in der Holzsparsamkeit angewendeten Mittel haben uns doch zu keinem andern, zu keinem jungen Holzanfluge und Wiederwachs verhelfen können. Dies muß aber schlechterdings geschehen, wenn der Holzmangel verhütet und ihm vorgebeuget werden soll. Und es kan gar leichte geschehen, wenn wir uns nur in unserer Forstöconomie auf einen andern Fuß setzen wollen, so daß:

1) unsere Waldungen nach denen jährlich zu machenden Gehauen, auf denen das Holz mit Strumpf und Stiel weggenommen werden muß, auf gewisse Jahre hinaus ordentlich ein- und abzutheilen sind, damit unterdessen anderes schlagbares nach Gelegenheit der Zeit, der Nothdurft und des Erdbodens, Schwarz- oder Laubholz wieder erzeuget werden könne; und daß

2) die gemachten Holzschläge niemals öde und wüste liegen bleiben dürfen, sondern so gleich jedesmal, so bald sie geräumet sind, mit dahin tauglichem Holzsaamen unter denen dabey nothwendigen Beobachtungen wieder besäet und bebauet, alsdenn aber vor aller nachtheiligen Beschädigung von denen Menschen, und besonders von dem Wildpret und Vieh bewahret werden.

Doch es wird von einer auf diese Art einzurichtenden Forstnutzung in dem folgenden vierdten Capitel hauptsächlich zu handeln seyn. Hier ist es genung, wenn ich noch hinzu setze, daß es nach der Vernunft und Erfahrung nimmermehr einem Lande, in dem man so ordentlich nach der oben beschriebenen Weise mit denen Wäldern verfähret, am Holze werde fehlen und mangeln können. Mithin sind wir Menschen, und besonders wir so genannten Förster, die Ursache von dem Holzmangel und dessen Theurung; so wie wir auch im Gegentheil uns den nothwendigen

Holz-

Holzvorrath und in Ansehung desselben wohlfeile Zeiten verschaffen können. Das ganze Geheimniß der rechten Holzerspahrung ist also, mit denen Waldungen pfleglich umgehen, und die leeren Plätze wieder mit Holz bebauen. Dieß ist der einzige und rechte Weg, vor die Holznothdurft der Nachkommen zu sorgen, und solche uns in diesem Stücke verbindlich zu machen, ohne daß wir nöthig haben, ihrentwegen dem gegenwärtigen Zeitalter durch einen erhöheten Holzpreiß Beschwerlichkeit zu verursachen.

3. Was ist mit dem Taxiren des zu verkaufenden Holzes an vielen Orten für eine unbillige Gewohnheit verknüpft?

Diese, daß man dasselbe entweder ganz alleine, oder doch vornämlich auf den Ausspruch solcher Personen, die davon nichts gründliches verstehen, oder verstehen wollen, ankommen läßt. Gar viele Herrschaften begehen hierunter einen grossen Fehler, theils aus alter Einführung und Gewohnheit, theils weil sie ihrem Förster vielleicht nicht trauen, oder besser, weil sie öfters lieber von vielen hintergangen seyn, als sich auf einen einzigen, wenn es auch der redlichste Mann wäre, verlassen wollen. Aus diesen Ursachen, sage ich, setzen sie ihrem Forstaufseher eine grössere oder geringere Anzahl von Forstbedienten an die Seite, die von dem Forstwesen gerade so viel verstehen, als Nimrod, der erste Jäger, von dem Leithunde. Gemeiniglich sind die Personen, die hierzu weißlich erwählet werden, entweder der Schreiberey oder der Oeconomie zugethan. Und in diesen ihren Leibwissenschaften können sie vielleicht Verdienste besitzen, und die Gnade ihrer Herrschaften verdienen. Was hilft ihnen aber solche ihre Geschicklichkeit zur Einsicht wegen einer vernünftigen, ordentlichen und behörigen Forstnutzung? Nichts, als daß sie zuweilen um desto geschickter seyn, durch ihre künstlich verwickelten Rechnungen den Unterschleif, den sie bey und mit dem Holzverkauf machen, zu bescheinigen und zu verdecken, und manche Claftern Holz ihrer Herrschaft anzurechnen, als wenn sie der Feind auf dem Holzschlag ohne Bezahlung geholet hätte, da sie solche doch gegen Erlegung des taxirten Preises in ihre Beutel ganz willig abfahren lassen. Und dieses gehet um desto leichter ihnen an, wenn sie vollends auf den Fuß stehen, daß sie ganz alleine mit dem Holzverkauf zu schal-

ten

ten und zu walten haben, und der Förster, wenn das Holz einmal abgepostet worden, deßfalls sich nicht weiter in das Spiel mischen darf. Wie es aber überhaupt zu wünschen wäre, daß die Eigenthümer von Waldungen sich eine gegründete Einsicht in die Forstwissenschaft erwerben möchten, damit sie selbst in dem Stande seyn könten, mit solchen ihren Holzungen eine zuträgliche und vortheilhafte Forstöconomie zu treiben, und in Ansehung derselben auf ihren Förster ein wachsames Auge haben zu können; so hätte man auch, da diese Eigenschaften bey denen ermeldeten Personen, so etwas seltenes sind, zu dem Wunsche die größte Ursache, daß doch dergleichen in dem Forstwesen unwissende Besitzer von Wäldern zum wenigsten die Aufsicht über dieselben niemand anvertraueten, von dem sie nicht sicher überzeugt wären, daß er die erforderlichen Stücke eines holzgerechten Jägers auch wirklich besitze, und also verstehe, wie ein Wald pfleglich zu nutzen und in demselben allezeit der nothdürftige Holzvorrath zu erhalten sey. Dieß ist es, was in dem 2ten Band der Leipz. öconom. Nachr. S. 213. u. f. gesagt wird. Als woselbst es heißet: „Ein guter Haus- „und Landwirth muß, nebst denen übrigen Eigenschaften eines gu- „ten Wirthes, insonderheit um eine gründliche Einsicht in die Be- „schaffenheit und den Gebrauch der Holzungen, besorgt seyn, zu- „mal so er eigenthümliche Holzungen, oder dergleichen anzubau- „en Platz und Gelegenheit hat. Bey dem vor Augen schweben- „den, und theils Orten sich bereits klärlich zeigenden Holzmangel, „erfordert solches die hohe Nothwendigkeit nicht nur, sondern be- „fiehlet auch auf alle mögliche Erspahrung des Holzes bedacht zu „seyn. Man wird uns zwar hier den Einwurf machen, darzu ha- „be man Weidemänner, Obere und Förstere, deren Pflicht und „Gewissen es erfordert, die Hölzer in Obsicht zu haben, und die „besten Veranstaltungen zu machen, daß selbige ohne besorglichen „Ruin genutzet werden können. Allein, wo man die Aufsicht „über die Hölzer Leuten anvertrauet, die das Holz nicht verstehen, „und wohl gar dabey ein ander Handwerk treiben, so ist leichte zu „erachten, daß die wahre Nutzbarkeit des Holzes gar schlecht be- „fördert werde. Ein Landwirth muß also selbst wissen, wie und „auf was für Art Hölzer mit Vortheil zu nutzen seyn.„ Da es nun aber gar vielen Besitzern von Waldungen an einer so nothwendigen Erkänntniß gänzlich fehlet, und sie dennoch oft zugleich

Forst-

Forstbediente setzen, die eben so unwissend in der Forstwirthschaft, als sie selbst, sind, so läßt sich der, in Ansehung der Holznothdurft, hierdurch entstehende Schaden leichte vorstellen. Doch wir reden in dieser Frage nur blos von denen schädlichen Folgen, die sich bey dem Tariren des zu verkaufenden Holzes äusern, wenn solches Forstbedienten überlassen wird, die von dem wahren Werth und der tauglichen oder üblen Beschaffenheit solches Holzes, von dessen behöriger Fällungszeit und Alter so deutliche Begriffe haben, wie der Blinde von denen Farben. Bringt gleich diese böse und unbillige Gewohnheit nicht leichte denen Eigenthümern der Waldungen selbst Schaden, sondern vielmehr öfters einigen scheinbaren Vortheil, so thut sie doch auf der andern Seiten denen Holzkäufern Unrecht, und gehört mit Recht in die Gesellschaft des Betrugs. Denn wenn solche liebe Forstbedienten aus der Schreib- und Rechenstube auf den Holzschlag kommen, wo etliche hundert oder auch wenigere Claftern Holz stehen, so sehen sie solche nicht etwa erst mühsam und nach der Ordnung durch, ob sie insgesamt von einerley Güte und Beschaffenheit, und also auch einander am Werth und Preisse gleich zu tariren sind, und sie verstehen solches auch nicht. Sie sind nicht in dem Stande zu beurtheilen, in wie weit einige Claftern vorzüglicher und nutzbarer, mithin auch ein mehrers werth sind, als andere, von denen sie eben so wenig sagen können, in wie ferne dieselben schlechter und untauglicher sind, und also auch billig etwas wohlfeiler gegeben werden solten. Dieses alles ist vor ihren trüben Augen verborgen. Sie bedenken auch nicht, daß eine Clafter oft bloß deswegen einige Groschen mehr werth ist, als die andere, weil sie viel leichter, beqvemer und wohlfeiler von dem Holzschlag ab- und weggefahren werden kan. Denn öfters stehen einige Claftern auf demselben so übel und unbeqvem, da sie sich etwa in unzugänglichen Thällen und Gräben, oder auf steilen Bergen finden, wohin niemand zu dem Aufladen mit Pferd und Wagen kommen kan, daß dieselben deßwegen bey ihrer Abfuhre nothwendig mehreres Fuhrlohn und Aufwand verursachen müssen. Und auch auf diesen Umstand solte bey dem Holztariren billig gesehen werden. Da man aber solchen aus den Augen setzt, was folgt daraus? Man tariret eine Clafter so hoch, als die andere. Es heist: Die Clafter gilt so und so viel. Die guten und tüchtigen Claftern gelten z. E. jede 2. thlr.

welches sie nach der Beschaffenheit der Gegend und dem daselbst eingeführten Holzpreis gar wohl, ja vielleicht noch ein mehreres, werth seyn können. Aber die schlechten und in Vergleichung mit jenen viel weniger zu nutzenden Claftern sollen nach ihrem weisen Ausspruch eben so viel gelten. Diejenigen nun, die das gute und taugliche Brennholz durch Gunst oder Glücke bekommen, können mit dieser unverständigen Holztaxe wohl zufrieden seyn. Wie kommen aber die zurechte, die das elende und schlechte Holz nehmen müssen? Sie werden vervortheilet, und sündlich betrogen, so lange es noch eine Sünde wider das siebende Gebot bleibet, wenn man schlechte und geringe Waare für gute und nutzbare verkaufet. Ja, heist aber die Einwendung, die Leute nehmen es ja für den Preis. Wäre es solchem nicht werth, so würde es niemand dafür kaufen. Ich bitte wegen dieser irrigen Vorstellung um Vergebung. Die armen Leute müssen es wohl nehmen. Holz ist ihnen unentbehrlich. Da nun solches seltsam und sehr schwehr zu bekommen, so zwinget sie die Noth, daß sie es annehmen müssen, wo und wie sie dasselbe bekommen können, wenn sie mit dem Preiß auch noch so hoch geschnellet würden. Die guten und besten Claftern finden gleich anfangs ihren Herren. Denen Armen bleibt, was jene nicht wollen, und so trift das Sprüchwort ein: An dem Armen wird das Recht bestätiget. Alleine, ist denn dieses deswegen auch christlich und erlaubt? Ist es, da es öfters die eigenen Unterthanen betrift, Herrschaften anständig? Ein anders ist es, wenn jemand 50. 100. und mehr Claftern überhaupt annimmt und kaufet. Denn da müssen, nach dem Sprüchwort, die guten die schlechten, und also eines das andere übertragen. Wir reden aber hier von dem einzelnen Verkauf der Holzclaftern, wo ein Käufer deren etwa nur einige, oder gar nur eine einzelne zu seiner Nothdurft annimmt, und solchergestalt der, so die schlechten Claftern bekommt, sündlich vervortheilet wird. Will man aber auch gleich das herrschaftliche Interesse verwenden, so hält doch dieses Vorgeben eben so wenig Stich. Denn einmal wird keine billige Obrigkeit von ihren Bedienten verlangen, daß sie, um ihren Nutzen zu befördern, andere Leute schändlich betrügen sollen. Ferner kan die herrschaftliche Einnahme aus denen Waldungen ohne solche tückische Vortheilgen jährlich gar ansehnlich und beträchtlich durch andere erlaubte Wege, die sich auf eine vernünftigere Forst-

öconomie, als sie von solchen unwissenden Forstbedienten zu erwarten ist, gründen, vermehret und verbessert werden. Und endlich leidet durch eine billigere und gerechtere Holztaxe eine Herrschaft in ihren Einkünften nicht den mindesten Schaden. Denn wenn z. B. 200. Claftern Holz verkaufet werden sollen, so machten solche nach obiger Taxe 400. thlr. Wenn nun aber solche 200. Claftern nach ihrer grössern oder geringern Nutzbarkeit, bessern oder schlechtern Beschaffenheit, leichtern und wohlfeilern, oder beschwerlichern und kostbarern Abfuhre, in vier Sorten, welches gar füglich geschehen könte, getheilet, und das beste davon am theuersten, das übrige aber in einem verhältnißmäßigen Preiß verkaufet, mithin keine von denen Käufern übersetzet und hintergangen würden, so müßte die herrschaftliche Casse am Ende für solche 200. Claftern Holz eben die angeschlagenen 400. thlr. zu empfangen haben. Man dürfte die Eintheilung und Bestimmung des Preisses nur ungefähr folgender Gestalt machen:

1.	Sorte	50.	Claftern	à	2.	thl.	8.	gl.	beträgt	116.	thl	16. gl.
2.	=	50.	=	=	à 2.	=	4.	=	=	=	108.	= 8. =
3.	=	50.	=	=	à 2.	=	=	=	=	=	100.	= = =
4.	=	50.	=	=	à 1.	=	12.	=	=	=	75.	= = =
Betrag:		200.	Claftern	betragen	=	=	=				400.	thlr. =

Man siehet wohl ein, daß ich hier von solchen Gegenden rede, wo das Holz, in Claftern aufgesetzet, denen Käufern verlassen wird, und in der gleich folgenden Frage soll der Grund deutlich angegeben werden, nach welchem diese Eintheilung in unterschiedene Sorten zu machen und zu bewerkstelligen ist. So nach wäre auch diese Einwendung wegen des herrschaftlichen Interesse gehoben und beantwortet. Doch will ich mit einem solchen Vorschlag niemand nichts vorschreiben. Ich gebe solchen vielmehr zu einiger weitern Uberlegung. Solte er dahero einigen unbegreiflich und unrichtig vorkommen, oder wegen vielleicht vorfallender Hindernisse in einigen Gegenden unthulich und unmöglich scheinen, so werde mich deswegen in keinen Streit einlassen. Denn ich stehe nicht in der verderblichen Einbildung, als wenn ich nothwendig alles, auch das Geringste besser und klüger, als alle andre Menschen einsehen müßte. Wenn er aber auch wegfallen solte, so bleibt es

deswegen doch noch immer unbillig und ungerecht, Holz von so unterschiedener Güte und Nutzbarkeit dennoch einander am Werthe gleich zu taxiren. Und dieses ist mir eigentlich nur zu erweisen. Thut ein redlicher Förster aber deswegen seinen unverständigen Mitaufsehern der Waldung dergleichen vernünftige Vorstellungen, so sind sie ihrem unholzgerechten Verstand ganz unbegreiflich. Ja, sie fragen ihn wohl gar, wie es möglich sey, daß auf einem Holzschlag mehr als einerley Holz, und nicht alles auch von gleichem Werth anzutreffen seyn solte? Man prediget dahero tauben Ohren, entpfiehlet aber ihrem unbeweglichen Sinn den Inhalt der nachstehenden Frage einmal wohl und vernünftig zu überlegen, so werden sie vielleicht begreifen lernen, aus was für Grunde es so wohl wahr als möglich sey, daß auf einem Holzschlage dennoch die Holzclaftern selbst von gar verschiedenem wahren Werth, ihrer innern Beschaffenheit und Güte nach, angetroffen werden.

4. Warum sind aber zwey gleich richtige Claftern Holz, auch von einerley und eben derselben Sorte, dennoch einander an dem Werth nicht gleich?

Man siehet hier leichte, daß ich nicht von der Verschiedenheit des Werthes rede, die sich nothwendig zwischen zweyen Holzclaftern, von denen eine viel tüchtiger und reichlicher, als die andere gesetzt, oder deren eine von einer nutzbarern Sorte Holzes, als die andere ist, finden, und jedermann leichte in die Augen fallen muß. Eben so wenig werde ich hier noch einmal gedenken, wie wegen besserer und leichterer, oder beschwerlicherer und kostbarer Abfuhre immer eine Holzclafter dem Käufer vortheilhafter ist, als die andere, die doch eben so viel als jene gelten soll. Der Unterschied, der die Ursache eines so verschiedenen Werthes derselben ist, und den ich hier meyne, ist nicht jedermann so leichte zu entdecken und so kenntlich. So findet sich einmal ein grosser Unterschied zwischen zweyen Claftern Holz, die von einerley Grösse und Holzsorte sind, wenn die eine aus ausgewachsenen und vollkommenen, die andere aber aus jungen, unvollkommenen und noch, so zu sagen, unreifen Holz bestehet. Denn es wird wohl niemand läugnen können, daß ein ausgewachsenes Holz compacter

eter und vester sey, als junges und unreifes, das noch locker, in dem Zusammenhang seiner innern Theile leicht und gleichsam schwammicht und weich ist. Mithin bleibt es auch eine ganz natürliche Folge, daß das erstere zu der Feuerung weit mehr Nutzen und Hitze geben müsse, als das letztere. Folglich ist eine Clafter von solchem ausgewachsenen und vollkommenen Holz auch weit nutzbarer, also zugleich von grösserem Werth, und billig theurer zu bezahlen, als eine Clafter von dem unreifen und lockern von uns gleich zuvor beschriebenen Holze. Man könte diesen Unterschied einigermaassen mit demjenigen vergleichen, der sich, in Ansehung der Sättigung, zwischen dem alt- und dem neubackenen Brodte wahrnehmen läßt. Von dem ersteren wissen alle Hauswirthe, daß es sich nicht so leichte und geschwinde weg ißt, und nicht so viel von demselben aufgehet, als von dem zuletzt genannten. Aus eben diesem Grunde findet sich ferner in dem Werth ein sehr beträchtlicher Unterschied zwischen zweyen Holzclaftern, deren die eine aus schönen und starken Scheiten, die andere aber entweder fast gänzlich, oder doch grossen Theils aus Klippeln und schwachem Holze bestehet. Dieser Unterschied ist um desto beträchtlicher, wenn sich in der einen Clafter durch Nachsicht, Unverstand oder Boßheit des Försters, wohl gar vielleicht, ob gleich wider alle Ordnung und Einführung, und der von uns und allen vernünftigen Jägern allezeit beobachteten Sortirung des Nutz- und Brennholzes zuwider, glatte und Nutzscheite befinden, da es der andern an solchen fehlet, und sie dafür reichlich mit Klippeln versehen. Wie ist es unter solchen Umständen gerecht und billig, daß, dem allen ohnerachtet, die eine gleich so viel, als die andere gelten soll? Ist das vernünftig geurtheilet, wenn es heißt: Wer eine gute Clafter bekommt, der hat sie; wer die schlechten krieget, muß auch vorlieb nehmen. Wer da weiß, daß es eine nicht der geringsten Holzerspahrungen ist, wenn man in seinen Küchen und Oefen klein gespaltenes Holz gebrauchet, als welches sich gar füglich genau zusammen und so anlegen lässet, daß man mit einem kleinen Feuer seinen Endzweck viel besser und eher erreichen kan, als mit grossen ungeschickten Scheiten. Wer da ferner bedenket, daß diese Zertheilung der Holzscheite in das kleine zu seinem behörigen und bessern Austrocknen schlechterdings erfordert werde, und zugleich von der unumstößlichen Wahrheit überzeugt ist, daß es eine der

gröſten Holzverſchwendungen ſey, wenn man daſſelbe zu Brennholze feuchte und nicht recht ausgetrocknet gebraucht. Wer dieſes alles, ſage ich, reiflich überleget, der wird ſich nicht wundern, wenn ich hier behaupte, daß eine Clafter Holzes vom leichte und gut klein zu ſpaltenden Holze zur Nutzung, mithin auch am Werthe weit vorzüglicher ſey, als eine andere, in der viele Knorren, Knüttel und ſo genannte verwachſene Wimmer liegen, die ſich auch mit der gröſten Mühe dennoch nicht recht klein und, wie man es nennet, ausſpalten laſſen.

Eben ſo groß iſt der Unterſchied in dem Werth und Nutzen zwiſchen einer Clafter, in der viele faule und verſtockte Scheite angetroffen werden, und zwiſchen einer ſolchen, die lauter friſches und im Gegenſatz des erſtern unverdorbenes Holz enthält. Denn es hat die Erfahrung jeden vernünftigen Holzwirth zur Gnüge gelehret, wie wenig dergleichen faules und verſtocktes Holz zur Feuerung tauge, da es weder Flamme, noch Hitze von ſich giebt, in dem Ofen lieget und daſelbſt nur dampfet auch in ſolchem beſonders, wenn es Birken- oder Büchenholz iſt, an der Oberfläche des abgehauenen Endes der Holzſcheite, ſo in dem Ofen vorwärts lieget, einen Gäſcht oder Schaum gleichſam heraus ſchwitzet, und alſo ohne dem mindeſten Nutzen beynahe nur verkohlet und ausglimmet, wie wir ſchon in dem vorhergehenden dieſer Schrift zur Gnüge erwieſen haben, und von dem naſſen Holz überhaupt in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 2. S. 508. erzählet wird. Abermals ein ſehr merkwürdiger Unterſchied, der zwiſchen zweyen Holzclaftern von gleicher Gröſſe, auch einerley und eben derſelben Sorte des Holzes möglich iſt, und mit Recht bey Beſtimmung ihres Werthes in Betrachtung gezogen zu werden verdienet. Beſonders, da oft eine Clafter vor der andern an einem ſolchen Orte ſtehet, wo ſie weder Luft noch Sonnenſchein trift, und ſie alſo nothwendig, anſtatt auszutrocknen, nur noch mehrere Feuchtigkeiten an ſich ziehet. Wie ich denn unter ſolchen Umſtänden einige je zuweilen gefunden, an denen ſo gar Schwämme heraus gewachſen geweſen. Sollte nun wohl eine ſolche Clafter ſo viel billig und ihres ſchlechten Nutzen wegen werth ſeyn, als eine halbe Clafter gutes, ausgetrocknetes, und taugliches Brennholz? Iſt ſie alſo einer guten Clafter wohl mit gutem Gewiſſen gleich zu taxiren? Das müſſen aber gewiß blödſichtige Forſtbediente ſeyn, die da läugnen wollten, daß

Holz

Holz von denen angegebenen so verschiedenen Beschaffenheiten und ganz ungleicher innern Güte auf einem Holzschlag gefunden werden könnte.

Wie viel liegt nicht endlich an der Zeit, zu welcher das Holz gefället wird? Man darf sich nur einmal erinnern, daß das Harz und der Saft des Holzes gleichsam sein Geist ist, von dem seine zu gebende Hitze und Wärme lediglich abhänget. Wird nun das Brennholz in denen Sommermonathen und zu der Zeit gefällt, da dieser sein Saft in der grösten Bewegung stehet, und durch diese auf das äusserste verdünnet und flüchtig gemacht worden ist, so kan es nicht fehlen, es muß derselbe aus dem in Scheite gespaltenen und von einander getrennten Baume und denen auf solche Art erlangten Scheiten gleichsam verfliegen, ausdunsten und verlohren gehen. Und so findet es sich denn auch in der Erfahrung. Denn diese lehret, daß dergleichen Holz leichte, mithin ohne Geist und Kraft ist, und wegen dieser seiner Beschaffenheit zu der Feuerung eben so schlechten Nutzen giebet, als das genungsam bekannte Flößholz, so allezeit weit weniger nutzet, als anderes. Schläget und fället man aber das Brennholz in denen Herbstmonathen und erst zu der Zeit, da sein Saft nicht mehr in dem Umtrieb stehet, sondern gestanden, dicke geworden, und gleich als geliefert ist, so behält es denselben also in sich, und man hat sich deswegen von ihm allen zu der Feuerung nur möglichen Nutzen und Wärme gewiß zu versprechen. Wer wird denn nun da nicht lieber eine Clafter von dieser letzten Art theuerer bezahlen, als eine andere von solchem Holze, das seinen Saft und Geist verlohren hat.

Weitläufigkeit zu vermeiden, will ich nicht mehrere Arten des Unterschiedes erzählen, der sich zwischen zweyen Claftern Holzes finden kan, und billiger Weise in der Bestimmung des Werthes derselben einen mächtigen Einfluß haben sollte. Wird also nicht der arme Nächste betrogen, wenn man demselben das schlechte und untauglichere Holz dennoch eben so theuer verkaufen will, als das gute und vorzüglich nutzbarere? Sollten Herrschaften wohl dergleichen liebloſe Vergehungen zulassen und gestatten? Diese verderbliche Gewohnheit kan aber überhaupt so lange nicht geändert und abgeschaffet werden, so lange man noch die alten ungereimten Trostsprüche beybehält und unvernünftiger Weise saget: Je nun, es ist doch Holz, und Holz ist Holz! Ja freylich Holz ist Holz, nur immer eines vor dem andern nutzbarer und besser.

5. Ist

5. Ist es rathsamer, das Reisholz in Bunden zu Schocken aufgehauen, und das Scheitholz in Claftern aufgesetzet, als beydes auf Haufen und überhaupt zu verkaufen?

Allerdings. Dahero ist es mit Recht unter die bösen Gewohnheiten in der Forstwirthschaft zu rechnen, daß man an manchen Orten das Holz und besonders das so genannte Reisig auf Haufen zusammen geworfen überhaupt verkaufet. Denn da solche Holzhaufen kein gewisses Maaß haben, und ihre Grösse blos auf einem zufälligen Ungefähr beruhet, so kan es auch nicht fehlen, als daß bey solchem ungewissen Handel entweder der Käufer oder der Verkäufer zu kurz kommen müsse. Es ist also vor beyde zuträglicher und besser, wenn so wohl Scheit- als Reisholz sein bestimmtes Maas, Zahl und dergleichen gewisse Einrichtungen und Abtheilungen mehr hat. Denn solcher Gestalt kan keinem so leichte und oft unrecht geschehen. Der eine weis, wie viel er für das zu empfangende Geld Holz weggiebet, und der andere, wie viel er dessen für seinen zu bezahlenden Preiß erhalten muß. Es wird auch durch solche Einrichtung, da nämlich das Scheitholz in Claftern von einem bestimmten Maasse aufgesetzet, und das Reisholz in Bündel gehauen und nach Schocken gezählet, verkaufet wird, dem Förster, wenn er etwa aus dem uralten und weitläufigen Geschlechte des ungerechten Haushalters seyn solte, viele Gelegenheit zu sündigen benommen. Denn bey denen in der Grösse unbestimmten Holz- und Reisighaufen kan man ihn überhaupt nicht so leichte nachrechnen und nach dem Sprüchwort zu reden, so scharf auf das Buch sehen. Besonders aber wird sein eigennütziger Sinn allezeit die Grösse solcher Holzhaufen nach der zu denen Käufern tragenden Gunst und Freundschaft, oder Haß und Feindschaft abmessen. Man gehe nur einmal an solche Orte, wo die Bäume und ganzen Stämme überhaupt denen Käufern verhandelt werden. Was gehet da nicht für ein Betrug oftmals vor? Tariret da nicht der Förster vielfältig wegen guter Freundschaft, Anverwandschaft, Gevatterschaft oder erhaltener Geschenke, einen Baum kaum die Helfte so hoch, als er nach seiner Beschaffenheit wirklich werth wäre? Wo diese schöne Forstwirthschaft eingeführet ist, da bezahlet der Käufer öfters einen Baum, der 4. bis 5. Claftern Holz giebt, kaum so hoch, als sonst 2. Claftern nach dem in

solcher

solcher Gegend eingeführten Holzpreiß bezahlet werden müsten. Noch profitabler aber fällt solcher Holzhandel alsdenn aus, wenn nach der Mode einiger Orte der ehrliche Herr Forstaufseher und also der Verkäufer auch selbst wiederum der Käufer des Holzes und der von ihm zu taxirenden Bäume ist, so daß er etwa einen dienstwilligen Freund hat, der seinen Namen zu einem solchen schönen Handel herleihet. Da muß es wohl jederzeit ein guter Holzkauf seyn. Und man hat sich nur über die blöden Augen der Eigenthümer der Waldungen zu wundern, die solche Haushaltung nicht einsehen. Es wird niemand dergleichen Erfahrungen so gar leichte läugnen können. Sollte sich aber auch jemand deswegen in Zweifel befinden, so wäre in dem Stande, ihm mit einigen zu dienen. Das schönste dabey ist noch dieses, daß dem Käufer, vermöge der üblichen Einführung zugleich diejenigen benachbarten Stämme mit in dem Handel zu gute gehen, die sein erkaufter Hauptbaum bey dem Fällen mit umbricht. Denn desfalls hat man gar vielmal das Wunderwerk (natürlich kan es nicht zugehen,) erlebet, daß der umfallende und erkaufte Baum einen oder wohl gar noch mehrere, die eben so stark als er gewesen, mit umgeschmissen hat, ohne die schwächern und kleinern, die gleichen Zufall erlitten. Will man nun vielleicht zum Behuf dieser üblen Wirthschaft einwenden, sie könne nicht geändert werden, weil die Leute wegen der langen Gewohnheit das Holz anders nicht kauften und annähmen und es also, das Scheitholz zu Claftern gesetzet und die Reisbündel nach Schocken abgetheilet, keinen Abgang fänden; so ist solches sehr unstatthaft und ungereimt. Denn ein hundert und mehr jähriges Alter giebt einmal einer bösen Gewohnheit kein gutes und löbliches Ansehen und gegründetes Recht, daß sie deswegen unverändert beybehalten werden müste, wenn man sie anders mit einer vortheilhaftern und nutzbarern zu vertauschen weiß. Alsdenn aber lassen sich die Leute auch hierinnen wohl bekehren, wenn man ihnen nur den Vortheil überzeugend lehret, den sie von einem nach gewissen und bestimmten Maas eingerichteten Holzkauf haben, da sie nämlich auf solche Art gewiß wissen, was sie für ihr Geld bekommen, und ihnen mithin niemals so leichte unrecht geschehen kan. Denn der bey einem ungewissen Holzhandel durch die Nachsicht oder Bosheit des Försters vielleicht von einigen zu genüssende Vortheil gehöret ja ohnedem unter die schändlichen und verbothenen Dinge. Es

müssen aber auch die Holzkäufer sich eine solche heilsame Aenderung schlechterdings gefallen lassen. Denn das Holz selbst können sie nicht entbehren. Wird solches nur in einer Gegend auf die ermeldete Weise nach Claftern und Schocken verkaufet, und ist also daselbst nicht anders zu bekommen, so müssen sie es wohl nehmen, und solches also in dem Abgang bleiben. Eben so wenig will es sagen, wenn man vorgiebt, es sey diese von mir angerathene Einführung bey dem Holzverkauf wider den Nutzen der Herrschaft, der die Waldungen, in denen solche Einrichtung beliebet würde, zustünden. Denn diese habe den unnöthigen Aufwand dabey, daß sie solcher Gestalt nur mehreres an die Holzmacher zu bezahlen bekäme. Alleine, wenn man bedenket, wie auf solche Art gar vielfacher Unterschleif und Betrug verhüthet wird, der sonst von einem ungewissenhaften und unredlichen Förster begangen werden kan, so siehet man leicht ein, daß Besitzer von Wäldern durch solche Einrichtung nothwendig mehr gewinnen, als verliehren müssen. Der wenige grössere Betrag des Holzmacher- und Hauerlohnes vergütet sich gewiß reichlich wieder. Daß aber der Förster selbst bey dem Holzverkauf auf die bemerkte und gut geheisene Art ein wenig mehr Mühe hat, und solche ihm mehrere Aufsicht und eine weitläufigere Rechnung verursachet, wird niemanden, als nachläßigen und zur Bequemlichkeit gewöhnten Forstbedienten erheblich und wichtig scheinen. Aus denen angeführten Gründen also erhellet, daß es am rathsamsten und zuträglichsten sey, Scheit- und Reisholz nach einem gewissen Maaß und Zahl, nach Claftern und Schocken u. s. w. zu verkaufen. Ich rede aber hier blos von dem Feuerholze. Mithin ist es etwas anders, wenn jemand Nutzholz nöthig hat, und in solcher Absicht ganze Stämme erkaufet, die doch ein redlicher Forstbedienter auch fein niemals nach Gunst und betrüglich tariren soll.

6. Was hat man in Ansehung des Brennholzes zu beobachten, da solches bey einer guten Wirthschaft nicht anders, als dürre und wohl ausgetrocknet zu verbrauchen ist?

Man muß solches bey Zeiten von denen Holzschlägen ab- und heim führen lassen. Denn einmal bleibt es nöthig, daß die gemachten Gehaue, so bald nur immer möglich, geräumet werden,

den, damit solche entweder wieder, wo es einige Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit ist, mit eigenem jungen Anflug bebauet, oder, welches noch vorzüglicher und gewisser geschätzet zu werden verdienet, durch die Holzsaat wieder bevölkert werden mögen. Und in Laubhölzern ist diese Beobachtung um deste weniger hintan zu setzen, und zu unterlassen, weil sonst durch das späte Räumen der Gehaue an denen von neuen hervortreibenden so genannten Sommerlatten der gröste und beträchtlichste Schaden verursachet wird, wie solches in meinen Versuchen von der Holzsaat Seit. 159. zur Gnüge dargethan habe. Wenn man aber auch ferner nur auf die Anwendung und den Gebrauch solches Brenn- und Feuerholzes sein Absehen richten will, so ist es auch in Betracht desselben nützlich und dienlich, wenn es bey guter und rechter Zeit von denen Holzschlägen weggefahren und an solche Oerter gebracht wird, wo es leichte und behörig austrocknen kan. Und wenn solches geschehen, alsdenn sind zu seiner ferneren Aufbewahrung vornämlich die Holzschuppen geschickt, welche so erbauet worden, daß sie die Luft zu durchstreichen in dem Stande ist. Denn an nasse und dumpfigte Oerter, in solche Behältnisse, zu denen der Luft aller Zutritt und Eingang versperret und verwahret ist, darf man sein Feuerholz nicht bringen und stehen haben. Es verstocket daselbst, und wird gänzlich zu Schanden. Eben um dieses zu verhüten, ist es denn auch nöthig, daß man es je eher, je besser von einander spalten lasse, weil es auf solche Art viel geschwinder und sicherer austrocknen kan, als sonst nicht geschiehet. Solches wird um desto mehr bey denen Klippeln und unzertheilt gelassenen Klötzern des Stammes erfordert, weil solche die Feuchtigkeit und den in sich habenden Saft am längsten erhalten, ja solcher, wenn dieses nicht geschiehet, wie leicht zu begreifen, gar nicht eintrocknen kan, daß also nichts gewisser ist, als daß dergleichen Holz, wie man es zu nennen pfleget, absterben und verstocken muß. Solches Verderben des Holzes eräuget sich am allergeschwindesten mit denen Birken. Mithin gehört es unter die unerlaubteste und liederlichste Holzwirthschaft, wenn man Birkenholz, besonders noch, wenn dessen Claftern viele Klippel haben, auf einem Haufen, den die Luft nicht in dem mindesten durchdringen und durchstreichen kan, hin zusammen schräget, dasselbe länger als ein Jahr stehen lässet, und dennoch solches nothwendig verstockte und verdorbene Holz unverständigen und der Sa-

che unkundigen Käufern um eben den Preiß aufhänget, als wenn solches gut, brauchbar und unverdorben wäre. So wird der arme Nächste schändlich hintergangen, und eine Herrschaft, die solchen Schaden verstünde, sollte billig den Ersatz des verdorbenen Holzes von demjenigen Forstbedienten fordern, der es durch seine unverständige und unbillige Anstalt verderben lassen. Daß aber das Birkenholz auf solche verkehrte Weise unter denen übrigen Holzsorten am ehesten verstocket, mag man wohl mit gutem Grunde der Wahrheit seinem häuffigen und sehr flüssigen, auch leicht gährenden Safte zuschreiben. Man darf auch nicht glauben, als wenn diese schädliche Eigenschaft desselben ich allein aus der Erfahrung gelernet und bemerket hätte. Denn es heist in denen Leipz. ökonom. Nachrichten B. 2. S. 500. von solchem also: „Birken und Aspen„holz verstockt gar bald, wenn es über ein Jahr stehet, und es „wachsen gar Schwämme daran heraus.„ Wie schlecht aber verstocktes Holz zur Feuerung diene, und wie unumgänglich nöthig und wirthschaftlich es sey, daß alles Brennholz recht austrocknen und dürre werden müsse, kan man in dem gleich vorhergehenden Capitel deutlich erwiesen finden. Es heißt dahero in der unmittelbar zuvor angezogenen Schrift S. 514. davon überhaupt: „Es blei„bet also wohl ein bündiger Schluß, daß alle Bau- Nutz- und „Feuerhölzer, (ausgenommen, was in das Wasser soll,) besser zu „nutzen, wenn sie trocken, als wenn die wässerige Feuchtigkeit noch „zu häuffig in ihnen ist. Bey erstern befördert es bald den fres„senden Wurm; oder Verfaulung, und bey letztern dämpfet es den „flüchtigen, hitzigen Geist in selbigem, daß sich dieser nicht recht „ausbreiten und die völlige Wirkung thun kan.„

7. Was für Brennholz wird in denen Brauhäusern und Ziegelscheunen erfordert?

Wenn es auf die Entscheidung der Brau- und Ziegelmeister hierbey ankommt, so ist zu beyder Arbeit das schönste und beste Scheitholz nöthig. Wenn man aber Vernunft und Erfahrung zu Rathe ziehet, so wird man überzeugt, daß denen Brauhäusern und Ziegelscheunen und deren Oefen zwar verstocktes und nasses Holz, wie auch zum Theil solches, das sich nicht spalten läßt, nicht nützlich, dienlich und zu gebrauchen sey; hingegen offenbaret es sich auch deutlich, daß zu solchen Brau- und Ziegelfeuern man

eben

eben so wenig das schönste und beste Scheitholz anzuwenden nöthig habe. Brauet man denn nicht an vielen Orten, wo das Holz selten und kostbar ist, mit Stroh gutes und schönes Bier? Ist dieß nun möglich, warum sollte denn nicht durch schwaches und etwas geringes Scheit- oder auch durch Stockholz, wenn nur sonst beydes gehörig ausgetrocknet und nicht faul oder verstockt ist, eben dieser Endzweck und zwar eben so leichte und eben so gut erhalten werden können? Auf gleiche Weise ist es mit denen Ziegelöfen beschaffen. Es ist gar nicht nöthig, daß man in solchen nur mit dem besten und schönsten Scheitholz feuern muß. Dergleichen Forderungen werden blos von solchen Leuten gemacht, die da glauben und seufzen: Das Holz will doch nicht alle werden! Solche bearbeiten sich mit allem Eifer, der für die heilsamste Unternehmung zu wünschen wäre, um einmal den eingebildeten schädlichen Uberfluß des Holzes auf alle nur mögliche und ersinnliche Art und Weise zu vermindern. Denn wenn man so nicht denket, so ist es gewiß, daß man auch in denen Ziegelscheunen das Stockholz, ingleichen knorrigte und verwachsene Wimmer, die sich nicht spalten lassen, wenn sie nur unten in die Feuerlöcher gebracht werden können, besonders zu dem so genannten Schmauchfeuer gar wohl zu verbrauchen im Stande sich befindet. Wie denn in Absicht auf dieses letztere 3. tüchtige Claftern Stockholz wenigstens eben so vielen Nutzen stiften, als 2. Claftern Scheitholz, wie solches alles in denen so oft angeführten Leipz. öconom. Nachrichten B. 2. S. 513. weitläufig gelehret worden, als wohin wir unsere Leser der weitern Ausführung halber verweisen. Hier ist es zu meiner Absicht zureichend, wenn ich noch sage, wie Noth und Holzmangel an manchen Orten bereits gelehret hat, bey Stockholz schöne und gute Ziegel zu brennen. Mithin gehöret auch diese Art der so nothwendigen Holzersparung und löblichen Holzwirthschaft unter die Dinge, die möglich sind, wenn sie nur versuchet werden. Dieses aber gestehe ich und alle vernünftige Hauswirthe zugleich gerne zu, daß grünes, nasses, verfaultes, verstocktes und unreifes Holz, welches letztere von uns in einer der vorstehenden Fragen beschrieben worden, sich eben so wenig in die Brauhäuser und Ziegelscheunen, als zu der Feuerung überhaupt schicke. Da es nicht brennt, und schlechte Wärme und Hitze giebt, so hat auch der Brau- und Ziegelmeister nothwendig mit selbigem weit mehrere Mühe und Zeitaufwand, und muß derselbe noch zum Uber-

fluß, solche Beschwerlichkeiten ungerechnet, von dem Holze von solchen verderblichen und bösen Eigenschaften weit mehr bekommen, als von tauglichen und guten, so behörig brennte und hitzete, nöthig wäre. Dieß hiesse also, in seinen Brau- und Ziegelöfen mit Schaden und Verlust wirthschaften. Wer wird aber dies jemanden anrathen, wenn es nicht etwa aus Bosheit oder Unwissenheit geschähe? Es ist ohnedem nicht zu läugnen, daß ofermals die Ziegel- und Braumeister auch das beste und trockenste Holz recht über den Haufen verwüsten, und zur Ungebühr davon viel mehreres verbrennen, als wohl nöthig und unentbehrlich wäre. Ich bin gewiß überzeugt, es würde ein Gebräude Bier, oder ein Brand Ziegel oft mit viel wenigern Holze zur Vollkommenheit gebracht werden, wenn der Brau- und Ziegelmeister das Holz bezahlen und vor sich selbst mit eigenen Kosten arbeiten sollte.

8. Ist es wahr, daß das Holz, so in Hundstagen gefället und gemacht worden, nicht brennet?

Daß es ganz und gar nicht dienlich sey, überhaupt in denen Sommermonathen, und also nothwendig auch in denen sogenannten Hundstagen Brennholz fällen zu lassen, weil es unter solchen Umständen seinen zu der Zeit höchst flüchtigen und flüssigen Saft, mithin seinen Geist und Kraft gröstentheils verlieret, habe ich schon in dem vorhergehenden weitläufiger erinnert. Auch werde ich in dem 5ten Capitel dieser Schrift, wenn von der zu dem Fällen des Brennholzes schicklichen und bequemen Zeit zu handeln seyn wird, nicht umhin können, diesen Satz noch einmal zu berühren. Wenn man aber die an einigen Orten bekannte alte Uberlieferung und Sage glauben wolte, vermöge deren solches Holz, das in denen Hundstagen gefället worden, schlechterdings nicht brennen soll, so würde man sich in den Verdacht einer sehr schwachen Beurtheilungskraft mit Recht setzen. Dergleichen Sätze gehören in das Lehrgebäude der Rockenphilosophie, und sind gescheiten Leuten so ergwickend, als das Mährgen von der Mutter Holla. Wer in allen Sachen gerne Versuche im Grossen machen möchte, der kan sicher seine ganze Waldung in denen Hundstagen abtreiben lassen. Daß dem ohnerachtet dieses sein Holz brennen und verbrennen wird, dafür bin ich ihm gut. Zugleich aber wird

er

er finden, daß dergleichen zu unrechter Zeit gefälltes Holz freylich nicht die Hitze und Wärme giebet, und bey der Feuerung den Nutzen schaffet, der von wenigeren Holz, so zu einer bequemern Zeit gefället worden, in Ansehung der Hitze und Wärme gewiß zu erwarten stehet. Vielleicht sahe dieß der erste Erfinder solches Aberglaubens mehr als zu wohl ein. Da aber eben dieser zu allen Zeitaltern das kräftigste Mittel gewesen ist, die Herzen der Menschen zu Handlungen und Entschlüssungen zu bewegen, zu denen sie vernünftige Vorstellungen nicht bringen können, so suchte er vielleicht, da er die Denkungsart des größten Haufens der Sterblichen genau ergründet hatte, eben dieselben auch durch ein solches abergläubisches Vorgeben in dieser so nützlichen Beobachtung bey der Forstwirthschaft folgsam zu machen. Da ist es ihm denn ferner, wie allen Fabellehrern, ergangen. Ihre Fabeln werden wohl aufbehalten, und immer von Eltern auf Kinder fort erzählet. Ihre darunter verborgen liegende Ermahnungen und Lehren aber, ihr heilsamer Endzweck wird gänzlich vergessen. So entstunde aus seiner guten Meynung zwar ein Aberglaube, der aber dennoch bey denen verkehrten Sitten der Menschen auch als ein solcher noch Nutzen und Vortheil schaffet. Wenn doch der Aberglaube einmal einen Satz erfinden wolte, der auf eine ähnliche Art die Welt zugleich so unumgänglich nöthigen und so nützlichen Holzsäen bewegen könte! Vielleicht richtete auch in diesem Stücke eine thörichte Einbildung mehr aus, als die vernünftigsten Uberzeugungsmittel.

9. Was ist noch weiter bey Fällung des Holzes so wohl, als auch bey dessen Abfahren von dem Holzschlage für eine Vorsicht zu gebrauchen?

Es beziehet sich solche auf die Waldungen, wo man die ganzen Gehaue eingeführet hat, und deren Wiederanbauung dennoch dem bloß eigenem Anfluge überläßt. Denn so thöricht wird wohl niemand handeln, daß er dergleichen schädliche Gewohnheiten, von denen ich hier reden will, auch auf seinen wieder besäeten Gehauen Statt finden lassen solte. Eine solche Holzsaat gienge mit dem in jenen dunkeln Zeiten von gewissen in der Geschichte berühmten Bürgern unternommenen Salzsäen in gleichem Paare. Alleine auch in denen Waldungen, wo man auf die eigene

Bevöl-

Bevölkerung der leeren Plätze durch den ausfallenden und abfliegenden Saamen hoffet, ist es höchst schädlich, was man denen Holzmachern bey Fällung des Holzes gemeiniglich verstattet und zuläßt. Solche lassen fast allezeit die zu fällenden Stämme und Bäume auf die in denen vorhergehenden Jahren gemachten Gehaue fallen. Sie richten und werfen dieselben auf solche freye Oerter, weil sie da Platz und Raum haben, und es ihnen also am bequemsten ist. Man bedenke aber einmal, wie verderblich solches dem hervorgekommenen jungen und kleinen Anflug seyn müsse. So ist es ja nicht anders möglich, als daß er zu Grunde gerichtet wird, wenn auch ja ein gutes Glück uns denselben auf unsern Holzschlägen wieder beschéret hat. Was hilft er uns so? Wir büssen ihn doch durch solche unvernünftige Haushaltung wieder ein. Dieses zu vermeiden, ist denn nun der Vortheil, von dem ich in gegenwärtiger Frage in Ansehung des Fällen des Holzes rede. Man muß also denen Holzmachern schlechterdings nicht erlauben, daß sie die zu fällenden Stämme herauswärts auf die vorigen Gehaue werfen dürfen. Solche sind vielmehr so zu richten, daß sie allezeit hinein unter das noch stehende hohe Holz fallen. Es ist dabey nicht zu läugnen, daß solche Beobachtung jedesmal mit denen Stämmen, mit welchen im Fällen der Anfang gemacht wird, etwas schwehr hergehe. Aber wenn es auch nur erst mit einigen bewerkstelliget worden, alsdenn wird schon mehrerer Platz und Freyheit, und die Sache gehet hernach ganz leichte an. Eine vielfältige Erfahrung hat mich gelehret, daß sie sehr gut möglich sey. Und schlechterdings nothwendig ist diese Vorsicht, weil bey deren Unterlassung die wieder angeflogenen Gehaue gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Eben dieses muß nothwendig geschehen, wenn man denen Holzfuhrleuten, wie ich auch nicht selten mit Betrübniß bemerket habe, erlaubet, daß sie über solche ein- und mehr jährige Gehaue das Holz von dem heurigen Holzschlag ab- und wegfahren. Wagen und Pferde bringen uns solcher Gestalt um unsern jungen Anflug und Wiederwachs, den sie zutreten, zudrücken, umbrechen und gänzlich verheeren. Also ist es eine sehr nöthige Klugheitsregel für einen Förster, daß er jedesmal die Wege zu denen Holzschlägen und zu der Abfuhre des Holzes aus denen Wäldern so einrichte, daß sie schlechterdings kein vorheriges, mehr oder weniger wieder angeflogenes Gehau treffen, und über solche

wegge-

weggehen. So einsichtig muß er selbst seyn. Denen Fuhrleuten darf er zur Schande seiner Wissenschaft nicht trauen. Denn die sagen jederzeit, sie thäten keinen Schaden. Nach ihrer Meynung und Vorgeben, stehet und richtet sich alles wieder auf, was doch in Grund und Boden vertreten, zubrochen und beschädiget worden. So ungereimt klingt ihre Sprache. Aber ein Förster soll doch wohl von rechtswegen klüger und vernünftiger denken. Er ist ja eines bessern überzeugt. Er wird also, wenn er rechtschaffen handeln will, in beyden Stücken seine gemachten Gehaue vor solchem Verderben und Schaden bewahren, den ihnen Holzhauer und Holzfuhrleute auf die gemeldete Art drohen, und wenn es ihnen zugelassen und verstattet wird, gewiß bringen. Auch hierinnen ist einem Aufseher über Waldungen Vorsicht nöthig.

10. Ist es nützlich und rathsam, daß die Claftern auf einem Holzschlag nach der Ordnung mit Zahlen bemerket, und angezeichnet werden?

Solches ist allerdings eine löbliche Ordnung, die zu vielen Guten dienet. Denn wenn solche nicht beobachtet wird, so kan man einen eigennützigen Forstbedienten noch vielweniger von seinem gemachten Unterschleif überführen. Wenn er bey solcher Unordnung z. B. in seiner über den jedesmaligen Holzverkauf abzulegenden Rechnung so oder so viele Claftern als gestohlen angiebt und berechnet, muß man es glauben. Sind aber die Claftern nach der Ordnung auf dem Holzschlag mit angeschriebenen Zahlen bemerket worden, so muß er nothwendig auch die Nummern dieser gestohlnen Claftern mit angeben und bemerken. Wenn nun solche etwa nicht wirklich von Dieben entwendet, sondern vielmehr von ihm selbst unterschlagen und verkaufet worden, so setzet er sich in grosse Gefahr. Denn es kan sich solcher Gestalt leichte fügen, daß seine Herrschaft oder auch andere durch die dritte und vierdte Hand in Geheim heraus bringen und erfahren, wer diese Nummern von dem Holzschlage wegfahren lassen und erkaufet hat. So wird seine Betrügerey entdeckt, und er mit Rechte strafbar. Besonders ist dergleichen um desto eher möglich, wenn der eigentliche Förster mit dem Holzverkauf, dessen Bezahlung und Berechnung nichts zu thun hat, sondern ein anderer über solche Holzeinnahme und Rechnung gesetzet ist. Da darf dieser letztere abermals nicht

sicher mit solchem gar oft in Forstrechnungen üblichen Unterschleif trauen. Denn der Förster möchte es vermöge seines ordentlich nach denen Nummern der Claftern eingerichteten Forstregisters bisweilen wohl heraus bringen, wo die angeblich gestohlenen Claftern hingekommen. Dem unbeschadet will ich gar nicht in Abrede seyn, daß nicht auch oft der Förster selbst von dergleichen ungewissenhaften Rechnungsführern hinter das Licht geführet, und ihm ein X für ein U gemacht wird. Er soll und muß wohl gar bißweilen dergleichen falsches Vorgeben mit bezeugen, weil er nicht in dem Stande ist, wegen der mancherley dabey gebrauchten listigen Kunstgriffe, die Wahrheit zu entdecken. Denn überhaupt halte ich, nach meiner Einsicht, dafür, daß es einem solchen dem Förster an die Seite gesetzten Mitforstbedienten viel eher möglich sey, mit dem Holze Unterschleif zu machen, als dem eigentlichen Förster selbst. Ich zum wenigsten bin noch nicht so klug, daß ich einsehe, wie derselbe heimlich und ohne verrathen zu werden, diebischer weise Holz aus denen Waldungen entwenden kan. Denn es müssen gar zu viele Leute darum wissen. Einmal muß er Holzhauer haben, die es machen. Und wenn auch dieses noch wohl angehen möchte, so ist nun die größte Schwierigkeit noch übrig, wie er es nämlich aus dem Walde wegbringen soll. Denn er mag es nun verkaufen, da solches mithin noch mehreren Personen bekannt werden muß, oder er mag es vor sich selbst haben wollen, so sind doch auf beyde Art wiederum Fuhrleute nöthig, die es abfahren. Wie mag aber wohl eine Sache verschwiegen und verborgen bleiben, um die so viele Leute nothwendiger Weise wissen müssen? Ja, wenn ein Förster das Holz in der Jagdtasche mit heim tragen könte, da möchte es eher möglich seyn. Wenn sich vollends derselbe durch seinen rechtmäßigen Eifer wegen einer zulässigen Forstwirthschaft und billiges scharfes Aufsehen auf die Holzdiebe so viele und fast alle Menschen seiner Gegend zu Feinden gemacht hat, wie ich mich wohl dieses Unglücks rühmen kan, so will ich ihm gewiß nicht rathen, mit dem Holze Unterschleif zu machen, und sich deßfalls so vielen Personen, die erwiesener maassen schlechterdings ihm darzu nöthig sind, anzuvertrauen. Ich bin überzeugt, daß er nicht unentdeckt, unverrathen und unangeklagt bleiben kan. Hingegen ist auch im Gegentheil ein gutes Gewissen in diesem Stücke einem redlichen Förster eine eiserne

Mauer,

Mauer, hinter deren Schutz er allen seinen Feinden großmüthig Trotz bieten, und Hohn sprechen mag. Es dienet aber auch ferner das Numeriren der Holzclaftern solchem selbst zu Verhütung und billiger Entscheidung vieler Unordnung. Wie oft veranlaßt es nicht die Gewinnsucht der Menschen, daß einer statt seiner erkauften und angewiesenen Claftern andere von dem Holzschlage ab- und wegfahren läßt, die besser als die seinigen sind, oder zur Abfuhre beqvehmer stehen, welche aber bereits von einem andern erkauft und angenommen worden? Da entstehen denn nothwendiger weise Streitigkeiten, die niemand besser und richtiger entscheiden kan, als das ordentliche nach denen Nummern der Holzclaftern eingerichtete Regiſter des Försters. Denn aus solchem muß es sich ersehen lassen, wem diese oder jene Claftern eigentlich zugehören, und wer solche angenommen und erkaufet hat. Eben dieses Regiſter entdecket den Betrug, wenn etwa die Mitforstbedienten eine Clafter an mehr als einen verkaufen solten, als welches auch oft ein Kunstgrifgen aus ihrer Taschenspielerkunst ist, daß sie nämlich einerley Nummer oftmals an zwo Personen verhandeln und anweisen. Man thut dahero am besten, wenn man, zu Verhütung aller solcher Unordnungen, blecherne Zeichen machen lässet, deren jedes nach der Zahl der Claftern seine Nummer hat. Von solchen giebt man jedem Holzkäufer bey dem Anweisen die Nummern, die ihm angewiesen und von ihm angenommen worden sind. Mit eben denselben muß er so denn bey dem Abfahren seines erkauften Holzes, an denen zu solcher Abfuhre ordentlich und vest zu bestimmenden gewissen Tagen, ausser denen kein Holz von dem Gehaue abzuführen erlaubet werden muß, wieder belegen, und sie dem Aufseher der Waldung zurück liefern. Solcher Gestalt gehet alles fein ordentlich zu, wie ich dasselbe aus eigener Erfahrung habe.

11. Wie kan sich ein Forstbedienter bey dem Verkauf von z. B. 100. Claftern Holz einen Vortheil machen?

Wenn auf einem Holzschlage 100. oder mehr Claftern Holz gemacht worden sind, und solche gleich in dem Walde verkaufet werden, so sehe ich nicht ein, was sich der Forstbediente, der solche ordentlich nach ihren Nummern auf die gleich zuvor gemeldete

Weise berechnen muß, an denenselben für einen Vortheil machen könne. Wenn es ihm aber erlaubt wird, ermeldete 100. Claftern Holz in dem Holzhof, Holzschuppen oder sonst an einen bequemen Ort aus dem Wald führen zu lassen, und alsdenn zu verkaufen, so daß solche erst wieder umgesetzet werden, da kan er schon was verdienen, und vor sich bringen. Denn das müßten sehr ungeschickte, sehr übel unterrichtete Holzleger und Holzsetzer seyn, die alsdenn nicht aus denen 100. Claftern 108. biß 110. Claftern heraus brächten. Dank sey es der weisen Einrichtung der Welt, daß jede, auch die geringste Handthierung ihre besonderen, ihre eigenen Vortheilgen und Kunstgriffe hat! Auch bey dem Aufsetzen der Holzclaftern finden sich deren, und zwar ganz einträgliche. Wir brauchen solche hier nicht weitläufig zu erzählen und zu beschreiben. Ein geschickter Meister in dieser edlen Kunst zu betrügen weiß sie ohnedem schon. Genung, daß wir versichern können, wie die hierinnen geübten durch das vortheilhafte Legen der Holzscheite in dem Stande sind, aus 10. Claftern Holz deren 11. zu machen, die doch alle eilfe gleichwohl auch richtig heissen, und es dem Ansehen nach seyn. Auf solche Art läßt sich also an 100. Claftern Holz bey dem Verkauf derselben etwas gewinnen, wenn der Förster bey deren Aufsetzen dieses Kunststückgen der so zu erwünschenden Holzvermehrung bewerkstelligen läßt. Doch, wie komme ich denn auf die Alchymie der Forstbedienten? Wer ihnen aus der Schule schwatzt, der macht sich Feinde.

12. Auf was für eine Art hat man sich aus seinen Wäldern mit dem nöthigen Bauholz zu versorgen?

Es kan diese Frage als ein Anhang gegenwärtigen Capitels angesehen werden, den ich hier deswegen beyfüge, weil auch hierinnen auf die Klugheit eines Försters so gar viel ankommt. Wir wollen also erst kürzlich diejenige Art ein wenig beleuchten, die bey der Versorgung mit dem nöthigen Bauholz leider! an manchen Orten üblich und eingeführet ist. Ich erinnere zugleich nochmals im Voraus, daß ich nicht von allen, sondern nur von einigen hier rede, die eine so verkehrte Wirthschaft mit dem Bauholz dulten und verstatten. Also giebt es einige Herrschaften, die, wenn ihnen die Aufbauung oder vielmehr die Reparatur eines

wandel-

wandelbar gewordenen Gebäudes vorfällt, den Zimmermann kommen lassen, ihn fragen, wie viel er zu solchem Bau Stämme Holz nöthig habe, und denselben alsdenn in den Wald schicken, um sich deren die geforderte Anzahl von dem Förster anweisen zu lassen. Ist dieses geschehen, so wird solches Holz heute gefället, morgen bearbeitet, und übermorgen so grün, als es ist, verbauet. Da es doch gewiß und durch eine öftere Erfahrung unwidersprechlich, daß zwey solche grün verbauete Stämme kaum so lange dauern, als sonst einer, der zur behörigen Zeit gefället worden und ausgetrocknet ist. Bey dem Fällen solcher angewiesenen Bäume wirthschaftet man ferner an einigen Orten so gar übel, daß man dieselben nicht etwa durch Tagelöhner und Holzmacher, sondern lieber gleich durch den Zimmermeister und dessen Gesellen ummachen läßt. Das ist abermals eine gute Menage, die Herrschaften solcher Gestalt treiben. Denn wir wollen also zu Fällung solches benöthigten Bauholzes nur zwey Zimmerleute, den Meister und einen Gesellen, rechnen. Nach der Einführung unserer Gegend wird dem Meister täglich mit 6. gl. und dem Gesellen mit 5. gl. gelohnet. Diese beyde betragen also jeden Tag 11. gl. zusammen. Und wie viele Stämme fällen denn solche zwey Personen wohl in einem Tag? Gewiß, wenige genung. Denn der gröste Theil derselben hält es ja für die elendeste Todesart, wenn sich jemand zu todte arbeiten solte. Und die meisten unter ihnen haben durch ihr geflissentliches Bestreben schon in ihren Lehrjahren an der theuren Vorschrift ihres Lehrmeisters gelernet, wie man den Tag, zum Schaden des Bauherrn, klüglich so hinbringen kan, daß er aufgehen muß, ohne daß viel fertig, mithin die Arbeit und also auch das Arbeitslohn verlängert und vermehret wird. Es sind dieses nicht etwa ungegründete Beschuldigungen. Vielmehr ist es die richtigste Beschreibung desjenigen, was man fast täglich, sonderlich wenn ein Bau auf Kosten einer ganzen Gemeinde, oder einer Herrschaft geschiehet, deutlich wahrnimmt. Ein jeder, der einmal genöthiget gewesen ist, zu bauen, wird es erfahren haben, daß ich die Wahrheit sage. Allein wie hoch muß unter solchen Umständen wohl das Lohn der Zimmerleute sich belaufen, wenn von ihnen 60. Stämme Holz, und zwar jetzo einige, in 14. Tagen wieder ein Paar, in einigen Wochen noch etliche und so fort an,

gefället werden sollen? Wie viele Tage werden ihrer zweye damit zubringen? Und jeden Tag kostet dennoch diese ihre Arbeit, wie schon oben erinnert, 11. gl. Läßt man hingegen sein benöthigtes Bauholz durch die ordentlichen Holzmacher und Tagelöhner fällen und ummachen, so bekommen solche hiesiger Orten für jeden Stamm 4. pf. Mithin kosten 60. Baustämme zu fällen nicht mehr, als 20. gl. Auf die oben beschriebene Art durch die Zimmerleute wird es gewiß zweymal höher zu stehen kommen. Heist dieses gut wirthschaften? So nachtheilig diese Wirthschaft dem Beutel des Bauherrn nothwendig seyn muß, eben so verderblich ist es denen Waldungen selbst, wenn von dem benöthigten Bauholz in solchen ein Stamm hier, der andre dort, und also jeder auf einem andern Platze angewiesen wird. Denn daß solches Ausleuchten der Wälder überhaupt ihnen höchst nachtheilig sey, habe schon in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 194. bis S. 213. der 2ten Auflage, weitläuftig erwiesen, und gezeiget, worinnen solcher dem Walde dadurch zugefügter vielfältiger Schaden eigentlich bestehe. Es kan vermöge des daselbst erinnerten nicht anders seyn, als daß ein solcher Baustamm, wenn er gefället wird, das herum stehende junge Holz und die benachbarten Bäume mit umschlagen, zerbrechen und beschädigen muß. Eben so hat sich in solchen der Holzhauer erst mit der Art Platz zu machen, damit er den gefällten Stamm behörig ausästen könne. Und wie sieht es endlich mit der Abfuhre desselben aus? Um diese bekümmert sich niemand. Da mag der Fuhrmann zusehen, wie er ihn wegbringet. Wenn der Stamm nur gefället ist, so hat man weiter keine Sorge zu tragen. Der Fuhrmann ist also gezwungen, zu einem jeden dieser Baustämme, deren einer hier der andere wieder anderswo in dem Walde lieget, sich einen Weg zu machen, damit er ihn aufladen und abführen kan. Er hauet also alles um, was ihm im Wege stehet, und machet um, was ihm in solcher Abfuhre hinderlich ist. So schaft er sich zu einem jeden der gefälleten Stämme einen Weg. Das von ihm umgehauene Holz bleibt, da es nicht so viel an einem Orte beträgt, daß davon eine Clafter aufgesetzet werden könte, in dem Walde so lange liegen, bis es endlich weggeschleppet und weggetragen wird. Wenn man aber z. B. sich auf solche Art zu 60. Baustämmen zu einem jeden einen Zugang und Weg zur Abfuhre mit der Axt oder Beil machen muß, und auf einem jeglichen derselben

selben kommt man um das umgehauene Holz auf die ermeldete Weise, so beträgt solches endlich überhaupt schon was ansehnliches. Es ist alsdenn eine solche Wirthschaft eine Erläuterung des alten Sprüchwortes: Tröpfgen machen Wasser! Wie denn nicht weniger diese Holzverwüstung schon beträchtlich ist, da gemeiniglich die Holzfuhrleute allezeit, wo sie einen oder 2. Stämme aufladen, auch zu dieser Arbeit etliche Hebebäume um- und abhauen, alsdenn solche aber meistentheils wieder hinwerfen und liegen lassen, daß sie endlich weggeschleppet werden. Sie bekümmern sich freylich nicht um den Schaden, der durch solche Wirthschaft denen Waldungen und ihrem Eigenthümer zuwächst. Ein Hebebaum ist ihnen etwas geringes. Wenn sie aber nur erst wissen und bedenken sollten, wie viele schöne Jahre verflossen, ehe ein kleines Holzstämmgen zu solchem Gebrauch eines Hebebaums erwachsen wäre, so würden sie wohl nicht so schändlich und verächtlich damit umgehen. Wie sie es aber mit denen Hebebäumen machen, so halten sie es auch mit denen zur Bevestigung des aufgeladenen Holzes nöthigen Retteln. Müssen nicht Herrschaften, die solches zulassen, Förster, die solches erlauben, ja nicht einmal für Unrecht halten, Fuhrleute, die solches verüben, müssen diese alle, sage ich, nicht glauben, daß das Holz niemals alle gemacht und vertilget werden könne? Wer von dem grossen Werth des Holzes und derer Waldungen überzeugt ist, der versorget sich mit dem nöthigen Bauholz aus denenselben auf eine ganz andere Art. Er nimmt nämlich auf dem Holzschlag, der jedes Jahr gemachet wird, nach der vermuthlichen und wahrscheinlichen Bauerfordeeniß, eine grössere oder geringere Anzahl Baustämme heraus und weg, wie ich solches schon in denen angeführten Versuchen S. 158. angerathen habe. Und da auf einem Gehaue vor dem andern immer mehr oder weniger zum Verbauen taugliches Holz angetroffen wird, so versorget sich ein solcher guter Holzwirth auch immer ein Jahr vor dem andern hierinnen reichlicher, und setzet sich in einen solchen Bauholzvorrath, daß er deßfalls niemals Noth leiden darf. Bauholz läßt sich doch wohl aufheben. Denn je ausgetrockneter es ist, je länger es bearbeitet an einem bequemen Ort behörig aufbehalten wird, je besser und mit grösserm Nutzen wird es verbauet. Diese Baustämme werden auf dem Holzschlag gleich mit durch die ordentlichen Holzhauer umgemacht. So wird das kostbare Arbeitslohn der Zimmerleute erspahret

spahret, welches nöthig seyn würde, wenn sie solche Stämme fällen sollten. Die Bäume selbst mögen fallen, wie sie nur wollen. Es hat nichts zu sagen. Denn alles auf diesem Holzschlag befindliche Holz wird ohnedem dieses Jahr auch abgetrieben, und solcher gänzlich geräumet. Eben durch diesen Umstand fällt auch die liebe Noth mit denen Fuhrleuten weg. Sie können und müssen solche Baustämme, ohne Schaden zu thun, abführen. Man läßt ferner dieses Bauholz abzimmern, oder nach der Handwerkssprache zu reden, bearbeiten. Denn ohne diese Beobachtung würde es mit dem Austrocknen des Holzes schlecht aussehen. Wenn man ihm seine Rinde und Schalen lassen wolte, würde es gewiß verstocken, und den Wurm bekommen. Aber abgezimmert kan man es, ohne einige Bekümmerniß, lange Jahre mit Nutzen aufbehalten, wenn es nur an einem Orte liegt, wo es Freyheit der Luft und des Sonnenscheines zu genüssen hat. Dieser Umstand aber ist bey allen so genannten Holzhöfen und Holzschuppen niemals zu vergessen. So kan sich ein guter Holzhauswirth immer von einer Zeit zu der andern in dem nothwendigen Bauholzvorrath erhalten. Fällt ihm auch unvermuthet und plötzlich ein nothwendiger Bau vor, so darf er nicht erst nach dem Bauholz in den Wald schicken und solches grün verbauen lassen. Er hat dessen schon vielmehr bearbeitetes und wohl ausgetrocknetes vorräthig. Davon darf er nur das nöthige Theil nehmen. Ist eine dergleichen Ordnung und Einrichtung nicht eine löbliche, eine nachahmungswürdige Wirthschaft? Verdienet sie wohl allgemein eingeführet zu werden?

Cap. IV.

Von Einrichtung einer pfleglichen und beständigen Forstwirthschaft.

1. Ist eine solche Forstwirthschaft möglich, bey der man gewiß versichert seyn kan, daß es weder uns, noch unsern Nachkommen niemals in denen Wäldern am tauglichen und benöthigten Holz fehlen werde?

Allerdings ist es möglich, daß wir mit denen Waldungen so wirthschaften können, daß in denenselben zu allen Zeiten der so nöthige Holzvorrath gewiß angetroffen werden muß. Gehöret es nach denen Worten des Herrn Amtmann Leopolds in Sorau in dem 9ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 690. u. f. unter die vorzüglichen Ursachen des einreissenden Holzmangels, „daß nunmehro die Wälder von denen alten ausgewachsenen starken Bäumen, welche viel und gut Holz gegeben, so meistens ihren Ursprung oder Erzeugung von denen unglücklichen dreissigjährigen „Kriegstroublen haben, nunmehro abgehauen und abgetrieben worden sind;„ So wird im Gegentheil solcher niemals einreissen und grösser werden können, wenn wir mit dem Holzschlag in denen Wäldern so ordentlich und klüglich verfahren, daß in solchen allezeit taugliches, erwachsenes und starkes Holz vorräthig bleiben muß. Hiermit will ich nicht etwa anrathen, daß man zu unsern Zeiten nur das schwache, elende und mittelmäsige Holz aus denen Waldungen heraus nehmen und abtreiben, die noch vorräthigen schönen, alten, erwachsenen und starken Bäume aber stehen lassen und aufheben soll. Solche thörichte Einfälle müste man mit Recht in allen öconomischen Monatsschriften belachen. Eben so wenig verlange ich, daß man gegenwärtig frieren und am Holz Mangel und Gebruch leiden soll, damit der Vorrath desselben denen Nachkommen aufbehalten werde. Das wäre eben so ungereimt, als wenn ich den zu allen Zeiten nöthigen Holzbestand aus der edlen Schaafpferche hervor zu bringen lehren wollte. Nein, auch auf diesen von

manchem so patriotisch angepriesenen Holzschöpfer gründet sich meine pflegliche Forstwirthschaft nicht. Sie hat vielmehr eine vernünftige und kluge Eintheilung der Wälder zum Gegenstand. Die folgenden Fragen werden lehren, wie sie einzurichten sey. Sie werden erweisen, daß bey deren Beobachtung es niemals dem Walde, wo sie beliebt wird, an dem nöthigen zu liefernden Holzvorrath fehlen könne. Denn wenn man auch gleich noch so sorgfältig alle gemachte Gehaue wieder besäen, die Waldungen aber zu gleich auf einmal und über Hals und Kopf mit ihrem alten und erwachsenen Holzbestand abtreiben und niederschlagen wollte, so müste nothwendiger Weise eine Zeit von vielen Jahren lang der äusserste Holzmangel herrschen, bis das gesäete Holz wieder heran gewachsen wäre, und ein solches Alter erreichet hätte, da es mit Nutzen schlagbar seyn könnte. Also beruhet die Verhütung solches Elendes auf einer dienlichen und klugen Eintheilung unserer Waldungen. Die soll und muß ein wahrhaftig holzgerechter Jäger verstehen und machen können. Seine Pflicht und Schuldigkeit erfordert es, dieselbe anzurathen und einzuführen. Denn wie kan er sich wohl die Welt verbindlicher machen, als wenn er in denen ihm anvertraueten Wäldern eine solche Einrichtung trifft und stiftet, daß in denselben allezeit, nach dem Verhältnis ihrer Grösse, ein schlagbarer Holzvorrath angetroffen werden muß? Und wie schändlich, wie verabscheuungswürdig handelt nicht im Gegentheil der nichtswürdige Forstbediente, der, ohne jemals nur auf diese Vorsicht zu denken, immer seine Wälder und in solchen allen Holzvorrath unbekümmert abtreibet und in weniger Zeit niederschläget? Es giebt solche liebe Herren, die mit dem Abtreiben der Waldungen nach der schönen Vorschrift, die sie sich selbst gemacht haben, so unbesonnen verfahren, und bey denen es dahero heißt: Schlage jährlich so viel Holz, als du versilbern, vertreiben und an den Mann bringen kanst. So recht! So währt die Freude vielleicht nicht lange!

2. Worauf kommt es also bey der vorgeschlagenen pflieglichen und klugen Forstwirthschaft an?

Wer seine Waldungen pfleglich nutzen will, der muß

1.) einen ordentlichen Holzschlag in denenselben einführen, zur behörigen Jahreszeit, das Holz in solchen jedesmal von einem ganzen

zen Gehau abtreiben, und alsdenn dergleichen gemachte Gehaue wieder so zeitig, als möglich räumen. Ich habe alle dabey nöthige und dienliche Beobachtungen bereits in meinen Versuchen von der Holzsaat gemeldet. Ich habe eben daselbst, wie ich hoffe, zur Gnüge erwiesen, daß die andere an einigen Orten beliebte Art des Holzschlages, da man die Wälder ausleuchtet, den Ruin der Holzungen zu ihren unzertrennlichen Gefehrten habe. Ich werde auch so wohl von diesem Ausleuchten der Waldungen, als auch von denen zu machenden ganzen Gehauen in dem folgenden 5ten Capitel dieses Werkes das noch nöthige und weitere erinnern. Mithin ist es hier zu meiner Absicht genung, wenn ich sage, daß eine vernünftige Einrichtung des jährlichen Holzschlages das eine Stücke sey, auf den eine pflegliche Forstöconomie beruhet. Wer sich nun um diese Mühe geben will, der muß

2.) Die gemachten Gehaue nicht öde und wüste liegen lassen, sondern vielmehr solche zur Holzsaat zubereiten, und unter denen in meinen ermeldeten Versuchen bekannt gemachten Vorsichtsregeln zu behöriger Zeit mit gutem und dahin schicklichen Holzsaamen wieder besäen. Auch von diesem zweyten Stücke, auf den eine pflegliche Forstöconomie sich stützet, werde ich hier nicht reden, da ich von verdrüßlichen Wiederholungen ohne Noth kein Freund bin.

Das wären also gleichsam die zwey Säulen, auf welche das dauerhafte Gebäude einer pfleglichen Forstwirthschaft aufgeführet werden muß. Allein zu dem zuerst bemerkten Stücke zu einer vernünftigen Einrichtung des jährlichen Holzschlages, gehöret auch hauptsächlich dieser Punct und Frage mit: **Wie viel darf man jährlich in einem Walde Holz schlagen?** Die meisten werden vielleicht hierauf gleich mit der Antwort fertig seyn: So viel, als er ertragen kan. Aber wie und auf was für Art läßt sich nun dieser sein jährlicher Ertrag gewiß und zuverlässig bestimmen? Hier möchte es mit einer sichern Antwort wohl unstreitig etwas schwehrer halten. So lange aber dieser Punct nicht veste gesetzet wird, so lange man kein richtiges Verhältnis wegen des jährlichen Holzschlages zum Grunde leget; so lange stehet unsere pflegliche Forstwirthschaft auf schwachen Füssen. Denn will man nur jährlich auf das ungewisse so oder so viel Holz in seinen Waldungen schlagen, so ist nothwendig der Ausgang und das Ende auch allemal ungewiß und unsicher. Wie kan man unter solchen Umstän-

den ungezweifelt versichert seyn, daß dieselben auf eine vestgesetzte Anzahl von Jahren hinaus und zureichen müssen? Dieß muß man aber bey einer guten Forstwirthschaft, wenn sie bestehen soll, gewiß wissen. Und wenn man davon richtig überzeugt ist, und darnach seine Einrichtung macht, so kan es nimmermehr dem Walde, mit dem so gewirthschaftet wird, jemals an einem schlagbaren Holzvorrath fehlen. Laßt uns zum Beyspiel ein Schwarzholz nehmen, in welchem so wohl die ganzen Gehaue, als auch deren behörige Wiederbesäung nach denen wohlgemeynt ertheilten Beschreibungen eingeführet sind. Hat man nun einen gewissen Grund, nach dem man in einem solchen Tangelwalde die unfehlbare Eintheilung machen kan, daß er, wenn in ihm jährlich so oder so viel Holz geschlagen wird, 80. oder 100. Jahre unstreitig reichen, und so lange von seinem gegenwärtigen Holzbestand die Holznothdurft, nach dem Verhältniß seiner Grösse und Beschaffenheit, hergeben müste; so ist nichts gewisser, als daß, wenn diese Eintheilung beobachtet wird, es niemals in solchem an einem schlagbaren Holzvorrath fehlen könne. Denn wenn nach Verlauf dieser 80. oder 100. Jahre sein jetziger Holzbestand abgetrieben worden, sind nothwendig die in ihm gemachten und vom Anfang her wieder besäeten Gehaue nach der erstern Ordnung wiederum schlagbar. Auf dem erstern derselben hat das erwachsene Holz ja abermals ein 80. oder hundertjähriges Alter erreichet, und muß also nothwendig mit tauglichen und schlagbaren Bäumen versehen seyn. Und so ist es der Ordnung nach mit allen übrigen, so daß das ehemalige letzte und späteste Gehaue dennoch nothwendig wieder zu gleichen Jahren kömmt, ehe es die Axt des Holzhauers von neuen trift. Mit denen Laubhölzern hat es gleiche Bewandniß, ausser nur, daß man nicht nöthig hat, wenn solche einmal bestanden sind, sie wieder zu säen. Müste aber nicht, wenn eine dergleichen vernünftige Eintheilung des jährlich zu schlagenden Holzes durchgängig eingeführet würde, die Vorstellung eines vorfallenden Holzmangels eine blosse Vorstellung und er selbst ein Hirngespin ste bleiben? Sollte das nicht die nutzbarste Forstwirthschaft seyn, vermöge deren ich mit dem Holzschlagen in meinen Waldungen wieder von forne anfangen kan, wenn ich einmal mit denen Gehauen in denenselben nach der Ordnung zu Ende bin? Und darzu brauche ich nun nichts nothwendiger, als einen gewissen und vestgesetzten Grund, nach welchem

chem ich eine auf so oder so viele Jahre zureichende Eintheilung des in denenselben jährlich zu schlagenden Holzes machen kan.

3. Auf was für Art läßt sich nun eine dergleichen sichere Eintheilung der Wälder auf viele Jahre hinaus vest setzen?

Man hat deßfalls die geometrische Ausmessung der Wälder meistentheils in Vorschlag gebracht. Vermöge dieser theilte man seine Waldung in so viele dem Maasse nach gleich grosse Gehaue, als so viele Jahre wieder zu Hervorbringung vom schlagbaren Holz nöthig seyn möchten. Alsdenn wären solche ausgemessene und bestimmte Gehaue nach der Ordnung der Jahre abzuholzen. Wenn man nun also z. B. seine Holzung in 80. dem Umfang nach gleich grosse Theile theilete, so würde man, wenn man in 80. Jahren mit solchen durch wäre, wieder mit dem ersten von neuen anfangen können. Das letztere ist schon richtig. Allein diese Eintheilung selbst hat so viele Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, daß sie deswegen schon von unterschiedenen in öffentlichen Schriften mit Recht gemißbilliget und verworfen worden. Man hat nicht etwa an der Richtigkeit und Gewißheit der geometrischen Ausmessung etwas auszusetzen. Sondern man tadelt nur an ihr, daß sie zu der Erreichung des hierbey hegenden Endzwecks nicht zureichend und hinlänglich ist. Durch solche wird man nämlich nicht in den Stand gesetzet, eine gleiche und genaue Eintheilung des jährlichen Holzschlages zu machen. Denn wenn gleich ein jedes Gehaue, wie das andere von gleicher geometrischer Grösse ist, so wird deswegen doch nicht auch der Holzbestand auf einem, so wie auf dem andern gleich groß seyn. Man bedenke nur einmal, was sich in einem Wald, als Folgen der seit langen Jahren üblichen Forstwirthschaft, nicht oft für leere Flecken, für öde und wüste grosse und ansehnliche Plätze, die meistentheils zur Gräserey und Viehhuthung dienen müssen, finden. Man erwäge ferner, wie immer an dem einen Ort der Waldung vor dem andern vorzüglich schöne und starke Bäume dicht an einander stehen, da in einer andern Gegend eben dieses Waldes nur einzelne weitläufig stehende Gebüsche und elende verbuttete Stämme angetroffen werden, und was dem mehr ist. Also kan es bey einer geometrischen Eintheilung der jährlichen

Holzschläge nicht fehlen, daß man nicht manches Jahr viel, manches Jahr wenig, und wieder in einem andern Jahre noch weniger Holz bekommen muß. Wenn in der Ordnung diejenigen ausgemessenen Abtheilungen an die Reihe des Holzschlages kommen, die die grossen lichten, öden und wüsten Plätze mit in sich enthalten, wird es wenig Holzausbeute setzen. Eine Herrschaft wird dabey leicht so unglücklich seyn, daß sie entweder selbst, noch auf solches Jahr zu ihrer Holznothdurft von andern welches erkaufen muß, oder doch wenigstens kaum selbst dessen genug hat, und also den Titel der Forsteinnahme diesesmal aus ihren Einnahmeregistern wird gänzlich ausstreichen müssen. Und solcher Schaden trift sie alsdenn nicht alleine, sondern auch die Bewohner ihrer Gegend, die sonst von derselben ihr benöthigtes Brenn- und Feuerholz bekamen, müssen darunter leiden. Man siehet schon aus diesen wenigen Umständen gar deutlich, daß die geometrische Ausmessung und Abtheilung der Wälder zu einer solchen vernünftigen Einrichtung des jährlichen Holzschlages, dergleichen bey einer pfleglichen Forstwirthschaft unentbehrlich ist, nicht hinreichend und sattsam geschickt sey. Es wäre also überflüssig und unnöthig, die zum Theil von andern schon eröfneten Einwürfe wider dieselbe hier zu wiederholen, oder noch mit neuen zu vermehren. Bey solchen Umständen hat man vielmehr nöthig, auf einen bessern und richtigern Eintheilungsfuß der Waldungen nach denen jährlich nöthigen Holzerfordernissen zu denken. Es muß aber eine dergleichen Abtheilung so beschaffen seyn, daß sie uns in den Stand setzet, aus unsern Wäldern ein Jahr so viel als das andere an Holz zu schlagen und zu nehmen. Diese Absicht wird erreichet werden, wenn wir nach dem hernach folgenden Muster den jetzigen Holzbestand unserer Waldungen nebst dem jährlichen Zuwachs desselben nach den willkührlich anzunehmenden 60. 80. 100. und mehr oder wenigern Jahren in eine richtige Berechnung bringen, durch welche wir solcher Gestalt gewiß und sicher erfahren können, wie viele Claftern Holzes wir jährlich in unsern Waldungen schlagen und aus solchen nehmen dürfen, wenn sie eine Zeit von so oder so viel Jahren hinreichen sollen. Wenn man seine Hölzer auf diese Art nach der Anzahl der jährlich zu schlagenden Claftern, oder dem bey dem Holzverkauf sonst in einer Gegend üblichen Maaß nach Schragen u. d. m. eintheilet, so fallen

len die mit der geometrischen Eintheilung verknüpften Schwierigkeiten hinweg, und man kan seine Wälder auf solche Weise ein Jahr so hoch als das andere nutzen. Dieß ist also die zur pfleglichen Forstwirthschaft nöthige und vernünftige Forsteintheilung, von der wir in denen folgenden Fragen handeln wollen.

4. Kan man denn genau und richtig bestimmen, wie viele Claftern Holz jährlich in einem Walde geschlagen werden dürfen, wenn solcher, nach Beschaffenheit der Umstände, 60. 80. 100. und mehrere Jahre zureichen soll?

Einem vernünftigen und holzgerechten Förster ist dieses gar wohl möglich. Er verfähret aber damit also:

1) Taxiret er den vorräthigen Holzbestand eines solchen Waldes, in dem eine dergleichen vernünftige Eintheilung des jährlichen Holzschlages eingeführet werden soll, nach der oben in dem 2ten Capitel weitläufig ertheilten Anleitung. Denn er muß vor allen Dingen wissen, wie viele Claftern Holz jetzo in dieser Waldung vorräthig und bestanden sind, und sich also auch in diesem Stücke als ein Förster in dem Stand befinden, den Bestand einer Waldung nach denen zu gebenden Claftern genau und richtig zu tariren. Diese Taxe ist der Grund der ganzen übrigen zu machenden Eintheilung. Solche kan auch, wenn jene nicht voraus gesetzet wird, nimmermehr Statt finden. Da aber auf dieser richtigen Eintheilung der Wälder nach einer bestimmten Anzahl alljährlich zu schlagender Claftern die ganze Einrichtung einer pfleglichen Forstwirthschaft hauptsächlich mit beruhet, wie wir in dem vorhergehenden hoffentlich zur Gnüge erwiesen haben; So wird es wohl niemand befremden dürfen, wenn wir oben in dem 2ten Capitel auch schon gesagt haben, daß ein jeder Besitzer von Waldungen sehr wohl thue, und weißlich handele, wenn er den Vorrath solcher seiner Wälder behörig und richtig taxiren liesse. Man siehet nunmehro hier ohne Zweifel, daß solches nicht nur klug, sondern auch höchstnöthig und unentbehrlich sey, wo er nicht mit seinen Holzungen auf das ungewisse und in den Tag hinein wirthschaften, mithin sich und seine Nachfolger tausend verdrüßlichen Folgen aussetzen will. Daß aber zu solchen erforderlichen Taxiren der Wälder geschickte Jäger gehören, haben

wir

wir auch schon anderwärts erinnert. Denn es ist keine so leichte Sache.

2) Muß er auch ferner den jährlichen Zuwachs des bleibenden Holzbestandes von Jahr zu Jahr mit in Rechnung bringen. Denn nichts könte thörichter und ungereimter seyn, als wenn man bey einer solchen Eintheilung nur den gegenwärtigen Holzvorrath nach der Zahl der Jahre, die er hindurch reichen und währen solte, eintheilete, ohne dabey zugleich den jedesmaligen jährigen Holzzuwachs mit in Anschlag zu bringen. Das würde eine schöne Rechnung werden. Denn solcher Gestalt dürfte man in einer mit 20000. Claftern Holz bestandenen Waldung jährlich nicht mehr als 200. Claftern schlagen lassen, wenn man mit diesem Holzvorrath 100. Jahre hinaus reichen wolte. Da würde man am Ende gewiß viel übrig haben. Denn das Holz wächst doch alle Jahre, und dieser Zuwachs beträgt schon an 1000. Claftern etwas Beträchtliches. Folglich darf er in einer solchen Berechnung nicht vergessen und bey Seite gesetzet werden.

Dieses wären denn die beyden Stücke, die ein Förster genau und richtig wissen und verstehen muß, wenn er eine solche Eintheilung eines Waldes auf gewisse Jahre hinaus machen soll.

5. Wie hoch ist aber der jährliche Zuwachs auf 1000. Claftern Holz zu rechnen?

Auf diese Frage möchte ich einmal die Beantwortung vieler so genannten holzgerechten Jäger sehen. Denn es ist unbeschreiblich, was mir unterschiedene derselben deßfalls mündlich für unbegreifliches und ungereimtes, ja ich möchte wohl sagen, tummes Zeug, zu ihrer größten Schande, geantwortet haben. Mancher hat das jährliche Wachsthum des Holzes bis zum unglaublichen übertrieben, da ein anderer solches im Gegentheil bis zum belachenswürdigen erniedrigen und herunter setzen wollen. So viel ich solche theure Mitbrüder gefraget, so viele unterschiedene und dennoch allerseits unrichtige Meynungen habe ich zur Antwort erhalten. Es ist eine unwidersprechliche Schande vor uns Jäger, daß wir in Forstsachen so viele Dinge nicht wissen, die wir doch durch Fleiß, Aufmerksamkeit und Erfahrung wissen und lernen könten. Das ist noch der einzige Trost vor solche unwissende Herren, daß sie es vielleicht nicht alleine sind, die solches

nicht

nicht verstehen. Denn selbst in denen grossen Forstschriftstellern findet man davon entweder gar nichts, oder doch zum wenigsten keinen gründlichen und zuverlässigen Unterricht. Man trift weit eher in denenselben eine gemeinnützige Erzählung aller französischen Namen der Jagdhunde an, als eine forstmäsige Abhandlung von dem jährlichen Zuwachs des Holzes. Die lieben Herren, die es doch gar nicht leiden können, daß man ihnen ihre in der Republique der Förster angemaßte Dictatur streitig machet!

Wenn wir aber hier angeben sollen, wie viel das Wachsthum an einer Anzahl Bäume, die, wenn sie jetzo geschlagen würden, 1000. Claftern Holz geben möchten, in einem Jahre betrage, so muß der Leser sich vor allen Dingen erinnern, daß der Unterschied des Holzbodens, seine unterschiedene Güte und Beschaffenheit, und dessen mehr oder weniger günstige Lage auch eine grosse Verschiedenheit in solchem jährlichen Zuwachs nothwendiger Weise nach sich ziehen müsse. In Betrachtung dieses Unterschiedes möchte sich nach denen sichern Anmerkungen einer vieljährigen und bewährten Erfahrung wohl der jährige Zuwachs des Holzes folgender Gestalt verhalten, daß:

1) das stärkste und bestmöglichste Wachsthum desselben in einem Jahre
an 1000. Claftern wieder 25. Claftern, oder
an 100. Claftern so viel, als 2. und eine halbe Clafter,

2) das mittlere und gewöhnlichste Wachsthum desselben in einem Jahre
an 1000. Claftern wieder 20. Claftern, oder
an 100. Claftern so viel, als 2. Claftern; und endlich

3) das schlechteste und geringste Wachsthum desselben in einem Jahre
an 1000. Claftern wieder 15. Claftern, oder
an 100. Claftern so viel, als 1. und eine halbe Clafter betrüge.

Ich rede hier von erwachsenen und schlagbaren Bäumen, nicht aber von den elenden, verbutteten und verdorbenen Stämmgen, die bey einem 60. 80. und mehr jährigen Alter kaum eines Fingers oder Daumens stark sind. Denn dergleichen mitleyds-

würdiges Holz taxiret wohl kein vernünftiger Mann zu Claftern, und sein jährlicher Zuwachs wird nicht schlecht genung beschrieben werden können. Mithin beziehen sich die oben angegebenen Claftern nur auf wachsbares und taugliches Holz. Da aber auch die geringste derselben schon beträchtlich genug ist, und ich bey allen meinen Vorstellungen lieber jederzeit das geringste erwähle, als daß ich etwas zur Ungebühr vergrössern solte; Als habe solche mit gutem Fleiß in der gleich folgenden forstmäßigen Berechnung zum Grunde geleget, da ich von derselben versichert bin, daß sie die Sache wirklich nicht im geringsten zu groß vorstelle, oder ihr zu viel thue.

6. Wie wäre denn nun eine solche Ausrechnung des Bestandes einer Waldung auf viele Jahre hinaus einzurichten?

Es wird sich solches durch ein Exempel ohnstreitig am besten zeigen lassen. Ich habe in demselben den Bestand der mir anvertraueten Hochreichsgräfl. Schönburgischen Wälder zu Grunde geleget. Dieser beträget gegenwärtig nach einer höchst billigen Taxe 40000. Claftern Holz. So gewiß ich bin, daß ich die Sache durch die angegebene Zahl nicht zur Ungebühr vergrössere; so sicher würden andere vernünftige und einsichtige Förster, wenn sie diese Waldungen taxiren solten, von der Richtigkeit und Gewißheit solches meines Vorgebens überzeuget werden. Der Verfolg der ganzen Rechnung ist also unläugbar. Da nun nach Verlauf von 125. Jahren bey der vorgeschlagenen pfleglichen Forstwirthschaft diese Waldungen ungezweifelt mit tauglichen und schlagbaren Brenn- Bau- und Nutzholz wieder bestanden seyn müsten, so sehe ich nicht das geringste Bedenken, warum eine solche Forsteinrichtung, die die herrschaftliche Einnahme auf beständig so ansehnlich vermehrte, und ihr jedes Jahr 700. Claftern Holz lieferte, nicht thulich und vortheilhaft seyn solte. Denn so vielen Nutzen sie dem gegenwärtigen Zeitalter bringet, so wenig hat ein folgendes Jahrhundert Ursache, sich deßfalls über uns zu beklagen. Hier wagen wir uns also getrost an das Licht mit einer

Rechnung

über Wälder, deren gegenwärtiger Holzbestand 40000 Claftern beträgt, und welcher auf 125. Jahre hinaus reichen soll und muß.

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Jährlicher Holzzuwachs besonders.	Ubrig gebliebene Claftern, die nicht eher in den jährlichen Zuwachs zu bringen, bis deren jedesmal hundert zusammen gekommen.
	Claftern.		
1	Bestand 40000		
	Abgang 700		
2	Bestand 39300	2	
	Zuwachs 589	589 u. 1 halbe Cl.	
	Summa 39889		
	Abgang 700		
3	Bestand 39189	3	89 Cl. von Bestand 3
	Zuwachs 587	586 u. 1 hal. Cl	
	Summa 39776	587 Cl. = =	
	Abgang 700		
4	Bestand 39076	4	76 Cl. von Bestand 4
	Zuwachs 586	585 Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	165 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 39662	586 Cl.	Rest: 65 Cl.
	Abgang 700		
5	Bestand 38962	5	62 Cl. von Bestand 5
	Zuwachs 585	583 u. 1 hal. Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	127 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1. u. 1 hal. Cl.
	Summa 39547	585 u. 1 hal. Cl.	Rest: 27 Cl.
	Abgang 700		
6	Bestand 38847	6	47 Cl. von Bestand 6
	Zuwachs 582	582 Cl.	
	Summa 39429		
	Abgang 700		
7	Bestand 38729	7	29 Cl. von Bestand 7
	Zuwachs 582	580 u. 1 hal. Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	103 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 39311	582 u. 1 hal. Cl.	Rest: 3 Cl.

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Jährlicher Holzzuwachs besonders.	Übrig gebliebene Claftern, die nicht eher in den jährlichen Zuwachs zu bringen, bis deren jedesmal hundert zusammen gekommen.
	Claftern.		
Transp.	Summa 39311 Abgang 700	1 halbe Cl.	
8	Bestand 38611 Zuwachs 579	8 579 Cl.	11 Cl. von Bestand 8
	Summa 39190 Abgang 700		
9	Bestand 38490 Zuwachs 578	9 576 Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	90 Cl. von Bestand 9 104 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 39068 Abgang 700	578 Cl. = =	Rest: 4 Cl.
10	Bestand 38368 Zuwachs 574	10 574 u. 1 hal. Cl.	68 Cl. von Bestand 10
	Summa 38942 Abgang 700		
11	Bestand 38242 Zuwachs 575	11 573 Cl. 1 u. 1 hal. Cl	42 Cl. von Bestand 11 114 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 38817 Abgang 700	575 Cl. = =	Rest: 14 Cl.
12	Bestand 38117 Zuwachs 571	12 571 u. 1 hal. Cl.	17 Cl. von Bestand 12 31 Cl.
	Summa 38688 Abgang 700		
13	Bestand 37988 Zuwachs 570	13 568 u. 1 hal. Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	88 Cl. von Bestand 13 119 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 38558 Abgang 700	570 u. 1 hal. Cl.	Rest: 19 Cl.
14	Bestand 37858 Zuwachs 567	14 567 Cl.	58 Cl. von Bestand 14
	Summa 38425 Abgang 700		
15	Bestand 37725 Zuwachs 567	15 565 u. 1 hal. Cl. 1 u. 1 hal. Cl.	25 Cl. von Bestand 15 102 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 38292	567 u. 1 hal. Cl.	Rest: 2 Cl.

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Jährlicher Holzzuwachs besonders.	Ubrig gebliebene Claftern, die nicht eher in den jährlichen Zuwachs zu bringen, bis deren jedesmal hundert zusammen gekommen.
	Claftern.		
Transp.	Summa 38292 Abgang 700	1 halbe Cl.	
16	Bestand 37592 Zuwachs 563	16 562 u. 1 hal. Cl.	92 Cl. von Bestand 16
	Summa 38155 Abgang 700	563 Cl. = =	
17	Bestand 37455 Zuwachs 562	17 561 Cl. 1 u. 1 hal. Cl	55 Cl. von Bestand 17 149 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 38017 Abgang 700	562 u. 1 hal. Cl.	Rest: 49 Cl.
18	Bestand 37317 Zuwachs 560	18 559 u. 1 hal. Cl.	17 Cl. von Bestand 18
	Summa 37877 Abgang 700	560 Cl. = =	
19	Bestand 37177 Zuwachs 558	19 556 u. 1 hal. Cl. 1 u. 1 hal. Cl	77 Cl. von Bestand 19 143 Cl. davon geben 100 Cl. an Zuwachs 1 u. 1 hal. Cl.
	Summa 37735 Abgang 700	558 Cl. = =	Rest: 43 Cl.
20	Bestand 37035 Zuwachs 555	20 555 Cl.	35 Cl. von Bestand 20 u. s. w.
	Summa 37590		

Nota.

Aus vorstehender Berechnung des jährlichen Zuwachses auf 20. Jahre wird man deutlich sehen können, auf was für Art und wie solcher von Jahr zu Jahr mit in Ansatz zu bringen. Da ich nun glaube, daß ein jeder selbst die von mir bey jedem Jahre angegebene Zuwachssumme zu berechnen im Stande seyn werde; als halte es für überflüssig, solche weitläufige Berechnung dieses Zuwachses weiter fortzuführen. Man darf nur jederzeit nach dem vorausgesetzten Anschlag die Zahl der Claftern des jedesmaligen Bestandes in Ansatz bringen, und die übrig bleibenden Claftern, so oft deren hundert zusammen gekommen, mit 1. und 1. halbe Clafter Zuwachs mit einzurechnen nicht vergessen; so wird sich wider die Richtigkeit dieser Berechnungstabelle wohl mit Grund kein Zweifel finden.

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	37590
	Abgang	700
21	Bestand	36890
	Zuwachs	553
	Summa	37443
	Abgang	700
22	Bestand	36743
	Zuwachs	552
	Summa	37295
	Abgang	700
23	Bestand	36595
	Zuwachs	549
	Summa	37144
	Abgang	700
24	Bestand	36444
	Zuwachs	546
	Summa	36990
	Abgang	700
25	Bestand	36290
	Zuwachs	545
	Summa	36835
	Abgang	700
26	Bestand	36135
	Zuwachs	541
	Summa	36676
	Abgang	700
27	Bestand	35976
	Zuchwachs	540
	Summa	36516
	Abgang	700
28	Bestand	35816
	Zuwachs	537
	Summa	36353
	Abgang	700
29	Bestand	35653
	Zuwachs	536
	Summa	36189

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	36189
	Abgang	700
30	Bestand	35489
	Zuwachs	532
	Summa	36021
	Abgang	700
31	Bestand	35321
	Zuwachs	530
	Summa	35851
	Abgang	700
32	Bestand	35151
	Zuwachs	526
	Summa	35677
	Abgang	700
33	Bestand	34977
	Zuwachs	525
	Summa	35502
	Abgang	700
34	Bestand	34802
	Zuwachs	522
	Summa	35324
	Abgang	700
35	Bestand	34624
	Zuwachs	519
	Summa	35143
	Abgang	700
36	Bestand	34443
	Zuwachs	518
	Summa	34961
	Abgang	700
37	Bestand	34261
	Zuwachs	513
	Summa	34774
	Abgang	700
38	Bestand	34074
	Zuwachs	511
	Summa	34585

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Clafter n	Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Clafter n
Transp.	Summa	34585	Transp.	Summa	32752
	Abgang	700		Abgang	700
39	Bestand	33885	48	Bestand	32052
	Zuwachs	509		Zuwachs	482
	Summa	34394		Summa	32534
	Abgang	700		Abgang	700
40	Bestand	33694	49	Bestand	31834
	Zuwachs	505		Zuwachs	477
	Summa	34199		Summa	32311
	Abgang	700		Abgang	700
41	Bestand	33499	50	Bestand	31611
	Zuwachs	503		Zuwachs	474
	Summa	34002		Summa	32085
	Abgang	700		Abgang	700
42	Bestand	33302	51	Bestand	31385
	Zuwachs	499		Zuwachs	471
	Summa	33801		Summa	31856
	Abgang	700		Abgang	700
43	Bestand	33101	52	Bestard	31156
	Zuwachs	497		Zuwachs	468
	Summa	33598		Summa	31624
	Abgang	700		Abgang	700
44	Bestand	32898	53	Bestand	30924
	Zuwachs	493		Zuwachs	463
	Summa	33391		Summa	31387
	Abgang	700		Abgang	700
45	Bestand	32691	54	Bestand	30687
	Zuwachs	491		Zuwachs	461
	Summa	33182		Summa	31148
	Abgang	700		Abgang	700
46	Bestand	32482	55	Bestand	30448
	Zuwachs	487		Zuwachs	456
	Summa	32969		Summa	30904
	Abgang	700		Abgang	700
47	Bestand	32269	56	Bestand	30204
	Zuwachs	483		Zuwachs	453
	Summa	32752		Summa	30657

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	30657
	Abgang	700
57	Bestand	29957
	Zuwachs	450
	Summa	30407
	Abgang	700
58	Bestand	29707
	Zuwachs	445
	Summa	30152
	Abgang	700
59	Bestand	29452
	Zuwachs	443
	Summa	29895
	Abgang	700
60	Bestand	29195
	Zuwachs	436
	Summa	29631
	Abgang	700
61	Bestand	28931
	Zuwachs	435
	Summa	29366
	Abgang	700
62	Bestand	28666
	Zuwachs	429
	Summa	29095
	Abgang	700
63	Bestand	28395
	Zuwachs	426
	Summa	28821
	Abgang	700
64	Bestand	28121
	Zuwachs	423
	Summa	28544
	Abgang	700
65	Bestand	27844
	Zuwachs	417
	Summa	28261

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	28261
	Abgang	700
66	Bestand	27561
	Zuwachs	414
	Summa	27975
	Abgang	700
67	Bestand	27275
	Zuwachs	408
	Summa	27683
	Abgang	700
68	Bestand	26983
	Zuwachs	405
	Summa	27388
	Abgang	700
69	Bestand	26688
	Zuwachs	401
	Summa	27089
	Abgang	700
70	Bestand	26389
	Zuwachs	396
	Summa	26785
	Abgang	700
71	Bestand	26085
	Zuwachs	391
	Summa	26476
	Abgang	700
72	Bestand	25776
	Zuwachs	387
	Summa	26163
	Abgang	700
73	Bestand	25463
	Zuwachs	381
	Summa	25844
	Abgang	700
74	Bestand	25144
	Zuwachs	378
	Summa	25522

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.	Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	25522	Transp.	Summa	22389
	Abgang	700		Abgang	700
75	Bestand	24822	84	Bestand	21689
	Zuwachs	372		Zuwachs	325
	Summa	25194		Summa	22014
	Abgang	700		Abgang	700
76	Bestand	24494	85	Bestand	21314
	Zuwachs	368		Zuwachs	321
	Summa	24862		Summa	21635
	Abgang	700		Abgang	700
77	Bestand	24162	86	Bestand	20935
	Zuwachs	361		Zuwachs	314
	Summa	24523		Summa	21249
	Abgang	700		Abgang	700
78	Bestand	23823	87	Bestand	20549
	Zuwachs	359		Zuwachs	307
	Summa	24182		Summa	20856
	Abgang	700		Abgang	700
79	Bestand	23482	88	Bestard	20156
	Zuwachs	352		Zuwachs	303
	Summa	23834		Summa	20459
	Abgang	700		Abgang	700
80	Bestand	23134	89	Bestand	19759
	Zuwachs	347		Zuwachs	296
	Summa	23481		Summa	20055
	Abgang	700		Abgang	700
81	Bestand	22781	90	Bestand	19355
	Zuwachs	342		Zuwachs	291
	Summa	23123		Summa	19646
	Abgang	700		Abgang	700
82	Bestand	22423	91	Bestand	18946
	Zuwachs	336		Zuwachs	285
	Summa	22759		Summa	19231
	Abgang	700		Abgang	700
83	Bestand	22059	92	Bestand	18531
	Zuwachs	330		Zuwachs	277
	Summa	22389		Summa	18808

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Clastern.
Transp.	Summa	18808
	Abgang	700
93	Bestand	18108
	Zuwachs	272
	Summa	18380
	Abgang	700
94	Bestand	17680
	Zuwachs	265
	Summa	17945
	Abgang	700
95	Bestand	17245
	Zuwachs	258
	Summa	17503
	Abgang	700
96	Bestand	16803
	Zuwachs	252
	Summa	17055
	Abgang	700
97	Bestand	16355
	Zuwachs	246
	Summa	16601
	Abgang	700
98	Bestand	15901
	Zuwachs	239
	Summa	16140
	Abgang	700
99	Bestand	15440
	Zuwachs	231
	Summa	15671
	Abgang	700
100	Bestand	14971
	Zuwachs	225
	Summa	15196
	Abgang	700
101	Bestand	14496
	Zuwachs	217
	Summa	14713

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Clastern.
Transp.	Summa	14713
	Abgang	700
102	Bestand	1401
	Zuwachs	210
	Summa	14223
	Abgang	700
103	Bestand	13523
	Zuwachs	203
	Summa	13726
	Abgang	700
104	Bestand	13026
	Zuwachs	195
	Summa	13221
	Abgang	700
105	Bestand	12521
	Zuwachs	189
	Summa	21710
	Abgang	700
106	Bestand	12010
	Zuwachs	180
	Summa	12190
	Abgang	700
107	Bestand	11490
	Zuwachs	172
	Summa	11662
	Abgang	700
108	Bestand	10962
	Zuwachs	164
	Summa	11126
	Abgang	700
109	Bestand	10326
	Zuwachs	156
	Summa	10482
	Abgang	700
110	Bestand	9782
	Zuwachs	145
	Summa	9927

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	9927
	Abgang	700
111	Bestand	9227
	Zuwachs	140
	Summa	9367
	Abgang	700
112	Bestand	8667
	Zuwachs	129
	Summa	8796
	Abgang	700
113	Bestand	8096
	Zuwachs	121
	Summa	8217
	Abgang	700
114	Bestand	7517
	Zuwachs	113
	Summa	7630
	Abgang	700
115	Bestand	6930
	Zuwachs	105
	Summa	7035
	Abgang	700
116	Bestand	6335
	Zuwachs	94
	Summa	6429
	Abgang	700
117	Bestand	5729
	Zuwachs	86
	Summa	5815
	Abgang	700
118	Bestand	5115
	Zuwachs	76
	Summa	5191

Jahre.	Jährlicher Holzbestand, Zuwachs und Abgang.	Claftern.
Transp.	Summa	5191
	Abgang	700
119	Bestand	4491
	Zuwachs	68
	Summa	4559
	Abgang	700
120	Bestand	3859
	Zuwachs	58
	Summa	3917
	Abgang	700
121	Bestand	3217
	Zuwachs	48
	Summa	3265
	Abgang	700
122	Bestand	2565
	Zuwachs	39
	Summa	2604
	Abgang	700
123	Bestand	1904
	Zuwachs	29
	Summa	1933
	Abgang	700
124	Bestand	1233
	Zuwachs	18
	Summa	1251
	Abgang	700
125	Bestand	551
	Zuwachs	9
	Summa, so auf das 125ste Jahr übrig bleibt.	560

7. Könte und müste ein Wald in einer Zeit von 100. und noch mehrern Jahren wieder mit tauglichen und schlagbaren Holz bestanden seyn?

Wenn in einer Waldung ganze Gehaue alljährlich gemachet, und solche jedesmal wieder behörig besäet werden; wenn man ferner diese besäeten Gehaue, wie solches unumgänglich nothwendig ist, heget und vor dem durch das Wildpret und Vieh ihm erwachsenden Schaden behütet: so kan es nicht fehlen, solche unsere besäeten Wälder müssen nach jedesmaligen Verlauf von 100. und noch mehrerern Jahren wieder taugliche und schlagbare Bäume aufzuweisen haben. Denn ich habe schon in dem vorhergehenden einmal erinnert, daß man sich auch von 80-jährigen Bäumen, wenn sie auf guten und ihrer Art beqvemen Holzboden stehen, und nicht durch Beschädigungen in ihren Wachsthum verderbet, oder durch anderes hohes und grosses Holz unterdrückt worden, daß sie verbutten müssen, taugliches Brenn- oder Feuerholz zu versprechen. Wer einigen Fleiß und Mühe auf die Erkänntniß von dem Wachsthum des Holzes gewendet, und sich also deßfalls sichere Erfahrungen erworben hat, wird von dieser Wahrheit hinlänglich überzeuget seyn. Eben so zuverlässig ist es aber auch ferner, wenn ich behaupte, daß Bäume, die in ihrem ordentlichen und gewöhnlichen Wachsthum von nichts zurück gehalten und gehindert worden, nach Verlauf von 100. 125. und noch mehrerern Jahren nicht nur das schönste Feuerholz, sondern auch tüchtige Bau- und Nutzstämme geben. Weil ich schon bey meiner erstern Schrift von der Holzsaat Gegner gefunden, die mit der Erklärung meiner Sätze, wenn sie auch noch so deutlich gewesen, dennoch nach einer sehr dunkeln und seltenen Auslegekunst zu Werke gegangen, so muß ich ihrentwegen eine Erinnerung beysetzen. Wenn ich hier sage, daß Bäume, die ein mehr als hundertjähriges Alter erreichet haben, zu tüchtigen Bau- und Nutzholze dienen, so glaube ich nun deswegen nicht etwa, als wenn die zu dergleichen Nutzanwendung noch gegenwärtig aus denen Waldungen gelieferten starken Stämme auch nicht älter wären. Ihre Jahreszirkel haben mich längst augenscheinlich überzeugt, daß sie nach Beschaffenheit ihrer Stärke einige hundert, ja wohl tausend Jahre alt seyn müssen, wie ich deßfalls in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 135. u. f. der 2ten Auflage, meine Gedanken eröfnet habe. Es gehet meine Meynung

nung also hier in dieser Frage nur dahin, daß ich nämlich versichere, wie Bäume, die über 100. Jahre alt sind, und solche Zeit über in gutem und tauglichen Wachsthum gestanden, zuverlässig und gewiß so stark seyn, daß sie zum Bau- und Nutzholz dienen und angewendet werden können. Die alte Gewohnheit erfordert freylich wegen der Geringschätzung des Holzes oft zu einer gewissen Nutzanwendung einen Baum von einer sehr grossen und beträchtlichen Stärke. Wir sehen aber auch leider! wie schon in einem der vorhergehenden Capitel erinnert worden, oft die Helfte des Umfangs seines Stammes unnütze und blos um des lieben Handwerksgebrauchs willen in die Späne hauen. Würde es also nicht eben so gut seyn, wenn er etwas schwächer oder wohl gar nur halb so stark wäre? Auf diese Art kan man bey der vorgeschlagenen pfleglichen Forstöconomie ganz sicher die Eintheilung seiner Hölzer auf 100. oder auf noch mehrere Jahre, z. B. wie in vorstehender Rechnung, auf 125. Jahre hinaus machen, und versichert seyn, daß bey Beobachtung aller schon oft gemeldeten Stücke dieser nützlichen Forstwirthschaft es denen Wäldern niemals am tauglichen Brenn- Bau- und Nutzholze fehlen könne. Und wie glücklich, wie gesegnet sind nicht vollends die Gegenden, von denen Schriftsteller neuerlich die abentheuerlichsten Erzählungen machen? Solche Länder, in denen das Holz schneller wächst, als die Pilze? Wo man Plätze namhaft machen kan, die vor etliche 20 Jahren dem Vieh zur Weide gedienet, und anjetzo schon Baustämme liefern. Ich habe freylich solches allezeit für eine Unmöglichkeit gehalten. Seit dem ich aber einen verehrungswürdigen Fontenelle von der Vielheit der Welten gelesen, seit dem bin ich auf vernünftigere Gedancken gerathen. Es kan so nach wohl möglich seyn, daß solche robinsonische Forstschriftsteller zum Besten der Förster und der Forstwirthschaft in denen Waldungen des Mondens, oder einer andern Planetenwelt schreiben. Und da können vielleicht die Bäume und die Menschen schneller wachsen, als auf unserer Erden. Daselbst ist vielleicht der Platz durch die Seherröhre entdecket worden, den man namhaft machen könte, wenn in unsern deutschen Druckereyen ein Alphabet von denen Buchstaben, deren man sich in denen Planeten bedienet, anzutreffen wäre. Denn dergleichen schnell wachsende Waldungen müssen doch unstreitig jenseit der Landcharte liegen, weil man in denen Ländern, wo jener Schriftsteller und wo ich lebe,

nimmermehr Baustämme antreffen wird, an denen nicht mehr als etliche und 20. Jahreszirkel gefunden würden. Man zähle nur dieselben an Stämmen von solcher Stärcke, wie sie ordentlicher Weise zu Bauholz gebrauchet werden können, so wird man wahrhaftig die etlich und 20jährigen Baustämme als ein Unding nirgends finden. Wer das glauben wolte, der müste von dem Alter und Wachsthum der Bäume keine bessere Erkänntniß besitzen, als der Einwohner in Paraguay von der Verfertigung des meißnischen Porcellains. Ein Baum, der in etlich und 20. Jahren von der Stärke eines Baustammes seyn soll, muß nothwendig mit seinem 5ten Jahre schon eine starke Hopfenstange, mit seinem 10ten Jahre eine schöne Rüststange, und mit seinem 15ten Jahre ein beträchtliches Röhrholz gewesen seyn. Dieß wäre ein unvergleichlicher Beytrag vor einen Liebhaber von Monatschriften, der eine Sammlung von forstmäßigen Ungereimtheiten an das Licht treten zu lassen Lust hätte. Wir wollen setzen, daß ein solcher Baustamm von etlich und 20. Jahren im Durchschnitte eine halbe Elle stark wäre. Da nun aber sein Wachsthum, mit dem es nach dem eigenen Geständniß des hier gerühmten Schriftstellers, doch in der Jugend nicht so schnell hergehet, bey solcher angegebenen Stärke höchst beträchtlich zu erachten seyn dürfte, so müste er selbst nothwendig in 90. Jahren in dem Durchschnitte zum wenigsten 2. Ellen halten. Wie stark ist aber nicht ein Baum im Umfange, dessen Durchmesser 2. Ellen beträgt? Und der erwächst in 90. Jahren! Das glaubt der blödsinnigste unter meinen Holzhauern nicht. O! Corydon, Corydon, warum hast du deinen eigenen Namen ausgeruffen.

8. Haben denn nicht einige Forstschriftsteller sehr schnell wachsende Holzarten angegeben?

Freylich findet man dergleichen übertriebene Forstwahrheiten nicht bey demjenigen alleine, der die etlich und zwanzigjährigen Baustämme neuerlich auf den Schauplaz treten lassen. Andere Schriftsteller haben von dem Wachsthum ein und der andern Holzart gleichfalls unglaubliche Dinge versichert. So hat z. B. der Herr von Carlowitz in seiner wilden Baumzucht Cap. 5. §. 4. S. 248. gemeldet, daß man die Weiden von der grössern Art alle 3. Jahre köppen oder schneiteln könne, und solche deren abgehauene drey-

jährige

jährige Aeste Stangen, Pfähle und dergleichen gäbe. Allein er hat vielleicht solches aus Uebereilung gesagt. Denn man findet zum wenigsten diese als die neueste Entschuldigung bey Fehlern von der Art. In der Sache selbst ist sein Vorgeben so unrichtig, als ungereimt. Und dieses hat Herr Döbel in dem 1sten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 248. u. f. recht wohl erkannt. Denn daselbst schreibet er wegen dieses Satzes des Herrn von Carlowitz also: „Es muß solches in einem Lande seyn, wo das Holz jährlich so „lang, wie der Hopfen, und in der Stärke gleich denen Krautstauden und Strünken wächst wächst; Hier bey uns ist es nicht „weniger grundfalsch, daß man in 3. Jahren sollte von denen abgeköpten Aesten der Weiden Stangen und Pfähle machen können, inmassen es in solcher Zeit nur zu einem puren mäsigen Reißholze, auch in dem allerbesten Boden, erwächset.„ Aber wenn man unpartheyisch dasjenige liefet, was eben dieser Herr Döbel in eben diesem Band, S. 160. u. f. §. 16. geschrieben, so muß man würklich auf die Gedanken gerathen, daß er bey seinen von ihm anderwärts rühmlichst erzählten Reisen nothwendig mit in dem Lande gewesen seyn müsse, wo das Holz jährlich wie Hopfen und Krautstrünke wächst. Denn er setzet an dem angeführten Ort: „Wo eine grosse Aspe stehet, schiessen unter und neben derselben, „auch auf eine ziemlich weite Distanz davon, von deren Saamen „tausend junge Schößlinge auf, so theils in einem Jahre eine Elle, „im andern wohl 1. und eine halbe Elle hoch wachsen.„ Doch dieß hat ihm noch zu wenig gesagt geschienen. Denn in seiner Jägerpractic ist er gar so sinnreich, daß er vorgiebt, dergleichen aus dem Saamen aufschlagende junge Aspen wüchsen in einem Sommer auf 3. und 4. Fuß hoch, wie solches schon in meinen Versuchen von der Holzsaat S. 43. (a) der andern Auflage bemerket, und das darunter verborgen liegende Geheimniß entdecket worden. Es hat deßfalls nämlich der Herr Amtmann Leopold vollkommen recht, wenn er in denen angezogenen Leipz. öconom. Nachrichten B. 7. S. 356. schreibet: „Ich habe vielfältig in Wäldern gefunden, „wenn man eine Aspe abgehauen hat, daß hernach den ersten „Frühling und Sommer viel junge Aspen rings herum um den „Stock wohl zu zehen, auch mehrern Schritten weit davon aus „denen Wurzeln ausgeschlagen und gewachsen sind.„ Und dieses habe ich auch gar oft gesehen. Ein jeder, der auf die Vorfallenheiten

heiten in denen Waldungen fleissige und genaue Acht hat, wird solches gleichfalls finden. So nach bestehet Mr. Buffon wohl mit Schanden. Denn in der Uebersetzung seiner Abhandlung vom Holzbaue, die sich in dem ersten Band der Leipz. öconom. Nachrichten befindet, heist es S. 589. also: „Die Aspe schlägt aus ihren Nebenwurzeln selten Keime oder Schößlinge. Wenn sie „aber als eine mäßige Stange verhauen wird, so schlägt sie am „Stocke zuweilen aus, und die Schößlinge wachsen lediglich vom Saamen, den die Aspe zeiget, und der weit abflieget.„ Doch man siehet gar leicht, daß der Herr Verfasser seines Vorgebens nicht gewiß gewesen. Denn er widerspricht sich in diesen wenigen Zeilen offenbar. Zuweilen soll die Aspe am Stocke ausschlagen, und ihre Schößlinge sollen gleichwohl lediglich vom Saamen erwachsen. Auf diese Weise giebt es in denen Schriften der Franzosen eben so gut aus Uebereilung bejahrte Sätze, so wie sich solche in denen Abhandlungen der Deutschen finden. Welche von diesen beyden Völkerschaften muß wohl hierinnen der andern mit einem guten Beyspiel vorgegangen seyn? Da aber eine gegründete Forsterfahrung schlechterdings dem Satz des Mr. Buffon widerspricht; da es ferner unerhört und unmöglich ist, daß aus dem Saamen in einem Sommer 4. Fuß hohe Aspen erwachsen solten: Als wird es ohnstreitig mit diesen von Hrn. Döbeln angegebenen 4. Fuß hohen jungen Aspen so zugegangen seyn, wie Mr. Reaumur in seinen Betrachtungen über den Zustand der Gehölze in Frankreich von jungen hervorwachsenden Eichen erzählet. Denn er versichert, wie man in der Uebersetzung in denen Leipz. öconom. Nachricht. B. 1. S. 390. lesen kan: „Daß junge Eichen „aufwachsen, die nicht aus der grossen Stammwurzel hervor kommen, sondern ihren Ursprung denen kleinen Würzelgen, oder den „Fasern der Wurzeln zu danken haben.„ Und so gehet es auch mit denen jungen Aspen. Sie schlagen nicht eben allemal aus denen Hauptwurzeln auf; sondern sie kommen öfters aus denen schwächern Neben- oder Seitenwurzeln in einer ziemlichen Entfernung von dem alten Stock hervor.

9. Ist es eine Ursache des Holzmangels, wenn das Holz zu jung weggeschlagen wird?

Es ist diese böse Gewohnheit allerdings eine sehr beträchtliche

liche Ursache des Holzmangels nebst andern zugleich mit. Denn wo ein erwachsener Baum eine und mehr Claftern Holz geben würde, da muß ich von denen jungen und schwachen wohl 4. und 5. Stämme darzu haben, deren doch ein jeder, wenn sie nicht so frühzeitig weggeschlagen würden, einstens die verlangte 1. Claf. Holz liefern könten. Da ferner solches junges, unreifes und unausgewachsenes Holz viel weniger zu der Feuerung nutzet, als das erwachsene und reife, wie schon im Vorhergehenden erwiesen worden, so folgt ganz natürlich, daß ein Wirth zu seiner nothdürftigen Feuerung dessen ein weit mehreres brauche, als von dem letzteren. Und wo sollen endlich die zu dem Bauen und der mancherley Nutzanwendung so unentbehrlichen starken Bäume herkommen, wenn wir solche in ihrer Jugend als schwache Rüststangen, oder höchstens als Röhrhölzer wegschlagen, und in den Ofen werfen wollen? Es läßt sich der Schaden, der aus solchem unerlaubten Holzschlage entstehet, nicht nachdrücklicher und besser, als mit denen Worten des um die Abwendung des Holzmangels rühmlichst besorgten Herrn Amtmann Leopolds ausdrücken. Er schreibet davon in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 7. S. 322. folgender massen: „Die zweyte Ursache des einreissenden Holzmangels ist, „daß viele Wirthe ihr Schwarz- oder Nadelholz zu jung zu Brenn- „und zu Scheitholze abschlagen. Mancher verdirbet damit vier- „fach seinen Holzvorrath oder Busch: Denn was er in einem ein- „zigen starken ausgewachsenen Baume erlanget, dazu muß er von „jungen unausgewachsenen wohl vier, fünf und mehr Stämme „fällen; und da muß nothwendig folgen, daß das Holz zukünftig „mangelt, wenn das Holz, als Stangen oder Schalholz im besten „Wachsthum niedergeschlagen wird.„ Und in dem 9ten Band „S. 691. sagt er: „Ich finde als eine Ursache, warum das Holz „seltsamer und theuerer wird, daß nunmehro, da des alten ausge- „wachsenen starken Holzes nicht mehr viel ist, an vielen Orten, ab- „sonderlich bey viel hundert, ja möchte sagen, viel tausend Bauern „das benöthigte Holz zu jung unausgewachsen abgehauen und ver- „brauchet wird. Denn da vorhero ein alter ausgewachsener Baum „alleine eine oder gar 2. Claftern Holz und mehrere gegeben hat, „so müssen nunmehro wohl zu einer Clafter 8. 10. wohl 12. Stäm- „me abgehauen werden, und dennoch hält solches Holz nicht so viel, „als ausgewachsen, altes, kernichtes, vestes Holz im Feuer wider.

„Hieraus kan nichts anders folgen, als dieses: es muß der Mangel am Holze sich noch mehr erweitern.“ Daß aber junges, unausgewachsenes und unreifes Holz in Ansehung der Feuerung weit schlechtern und geringern Nutzen giebt, als altes und ausgewachsenes, gilt nicht allein von dem so genannten Schwarzholze. Vielmehr hat es mit dem Laub- oder Schlagholz gleiche Bewandniß.

10. Was möchte wohl mancher wider die von mir vorgeschlagene Forstwirthschaft und gewisse Eintheilung seiner Wälder auf viele Jahre hinaus einwenden?

Viele, deren Wälder von keinem grossen Umfang sind, und über dieses vielleicht noch wenigen Holzbestand aufzuweisen haben, werden mit der von mir vorgeschlagenen Forstnutzung nicht zufrieden seyn. Diesen wird die von mir schlechterdings erforderte gewisse Eintheilung des jährlichen Holzschlages in denen Waldungen nicht gefallen. Sie werden sagen, wenn wir den gegenwärtigen Holzbestand unserer Wälder so eintheilen solten, daß er auf so viele Jahre hinaus reichen müßte, so würde uns jedesmal der jährliche Holzschlag so wenige Claftern liefern, daß wir unmöglich mit einer so geringen Anzahl verkommen könten. Solcher Gestalt dürfen wir keine Clafter mehr verkaufen, um uns mit dem daraus gelösten Gelde in unserer Wirthschaft zu unserer äussersten Bedürfniß zu helfen. Ja, wir würden mit denen wenigen jährlich zu schlagenden Claftern nicht einmal zu unserer eigenen Feuerung zureichen. Also findet eine dergleichen Forstnutzung bey uns durchaus nicht Platz. Allein, es müssen ja bey solchen Umständen diese Eigenthümer von Waldungen zugestehen, daß ihr weniger Holzvorrath, wenn sie von ihm alle Jahre eine so beträchtliche Anzahl Claftern, als sie unumgänglich zu brauchen vorgeben, fällen wollen, in kurzer Zeit verthan und alle seyn wird. Wenn sie z. B. den jährlichen Holzschlag auf 80. Claftern vest setzten, so würden sie mit dem Bestand ihrer Holzungen vielleicht 50. Jahre lang zureichen. So aber schlagen sie lieber der vorgegebenen Nothwendigkeit halber jährlich an die 300. Claftern Holz. Allein in 12. Jahren sind sie auch mit dem ganzen Bestand ihrer Wälder fertig. Was wollen sie nun nachhero anfangen? Wo soll alsdenn Holz herkommen, daß sie verkaufen, und mit dem daraus erhaltenen Gelde

de sich in ihren wirthschaftlichen Bedürfnissen helfen können? Womit mögen sie nun, da ihr Holzvorrath durch ihre unüberlegte Holzwirthschaft verthan ist, ihre nothdürftige Feuerung bestreiten? Nun muß es angehen, daß sie ganz und gar jährlich auch nicht eine Clafter eigenes Holz haben. Vorhero aber sollte es sich nicht thun lassen, daß sie mit einen mäßigen Vorrath zufrieden seyn können. Ist das nicht verkehrt? Sind solche Eigenthümer von nicht allzu grossen, von nicht allzu holzreichen Waldungen in dem Stand, einen guten Rath anzunehmen, so will ihnen damit dienen. Erstlich wird es sehr wohl gethan seyn, wenn dergleichen Hauswirthe die auch in ihrer Wirthschaft mit unter mehr oder weniger, heimlich oder offenbar vorkommenden Holzverwüstungen genau untersuchen. Vielleicht gehet auch in ihren Oefen, in ihren Küchen, in ihren Backhäusern mehr als eine Art der von uns in dem vorhergehenden erzählten Holzverschwendungen vor. Wie es fast durchgängig bey Herrschaften hergehet, die eigene Wälder besitzen, so wird vielleicht auch ihr Gesinde mit dem Holz in den Tag hinein wirthschaften. Und sie, die solches entweder nicht wissen, oder nicht verstehen, oder doch aus Leichtsinnigkeit verstatten, machen also nothwendig mit ihren Holzungen, wie es in dem alten Sprüchwort heißt, die Rechnung ohne dem Wirth. Wollten sie sich nun Mühe geben, um auch in diesem Stücke das fehlerhafte ihrer Wirthschaft zu erkennen und zu verbessern, so würde vielleicht in derselben von nun an gegen sonst jährlich beträchtlicher Theil Holzes ersparet werden können. Alsdenn aber müste nothwendig auch die oben gegen meine vorgeschlagene Forstwirthschaft gemachte Einwendung einen grossen Grad ihrer Stärke und Nachdruck verliehren. Gesetzt aber zweytens, daß würklich der Holzbestand eines Eigenthümers so geringe wäre, daß er unmöglich auf so viele Jahre hinaus eingetheilet werden könnte, als deren zu dem Wiederheranwachsen des Schwarzholzes unumgänglich nöthig sind, so ist deswegen doch noch ein Mittel übrig. Es läßt sich allerdings auch unter solchen Umständen ein Weg der Möglichkeit ausfindig machen, wenn anders nur der Holzboden, den ein dergleichen Hauswirth besitzet, sich zu Hervorbringung einer oder der andern Art vom Laub- oder Schlagholz schicket. Denn, wenn dieses ist, so darf er nur den gegenwärtigen Holzvorrath seiner Waldung auf 12. 15. 20. oder nach Gelegenheit mehrere Jahre eintheilen, und die jährlich gemachten Ge-

haue jedesmal wieder mit dahin tauglichen Laubholze besäen. So kan er nach Verlauf der angegebenen 12. 15. 20. ꝛc. Jahren mit dem Hiebe in solchem seinen Schlagholze mit grossen Nutzen den Anfang machen, und jährlich fortfahren. Denn aller 12. oder 15. Jahre läßt sich solches mit ziemlichen Vortheil hauen, und in einer Zeit von 20. Jahren hat man sich sehr schönes und nutzbares Laubholz gewiß zu versprechen. Wir haben schon ehemals in denen Versuchen von der Holzsaat der Wahrheit gemäß erinnert, daß besonders vor Privatwirthe der Anbau des Laubholzes noch weit vortheilhafter sey, als die Erziehung von Schwarzhölzern. So wäre die gemachte Einwendung, meines Bedünkens, zur Gnüge beantwortet, und meine vorgeschlagene Forstöconomie bliebe, derselben ohnerachtet, noch immer so möglich, als nützlich.

II. Würde durch eine auf den angegebenen Fuß eingerichtete Forstöconomie das Interesse der Herrschaften, die Waldungen besitzen, verbessert?

Allerdings ist eine Forstwirthschaft, die sich auf eine richtige Eintheilung des jährlichen Holzschlags gründet, denen herrschaftlichen Einkünften vortheilhaft. Denn eine solche Verbesserung derselben, durch die sie zwar auf einige Jahre beträchtlich erhöhet, auf die nachfolgenden aber eben dadurch um desto mehr vermindert und herunter gesetzt werden, ist keine Verbesserung zu nennen. Man bringet solcher Gestalt, Gleichnißweise zu reden, das Capital selbsten in wenig Jahren durch, so daß nach deren Verlauf es mit denen Interessen zugleich aufhöret und verthan ist. Aber bey der von mir in diesem Capitel vorgeschlagenen Forstwirthschaft flüssen der herrschaftlichen Casse auf beständig und immerwährend ein Jahr so viele Einkünfte, als das andere zu. Ja, statt daß sie sich nach einiger Zeit verminderten und geringer würden, steigen sie, wegen des gleichfalls jährlich steigenden Holzpreises vielmehr und werden grösser. So bleibet die Waldung ihrem Besitzer ein beständiges nutzbares Capital, das selbst viel wenigern Unglücksfällen, als andere Güther und Besitzungen unterworfen ist, und dennoch ihm ein Jahr wie das andere reichliche Interessen bringt, auf die er sich die sicherste und gewisseste Rechnung machen kan. Wenn z. B. in denen im vorstehenden berechneten Waldungen jährlich 700. Claftern Holz, als so viel deren sicher und pfleglich gemacht wer-

werden können, geschlagen würden, so betrügen solche am Gelde, wenn man die Clafter, nach dem in unsern Gegenden gegenwärtig üblichen Holzpreiß, zu 2. Rthlr. gerechnet, 1400. Rthl. Dieses nun wäre eine beständige jährliche Einnahme, und die üblichen Interessen à 5. pro Cent von einem Capital à 28000. Rthlr. welches Grundstücke verinteressiret sich aber wohl ordentlicher Weise zu 5. pro Cent? Ist man nicht in denen Wirthschaften sehr wohl zufrieden, wenn sich nur die Güther à 4. pro Cent verinteressiren? So nach wäre gar das jährliche Interesse dieser Waldungen so stark, als von einem Guthe à 35000. Rthl.? Gleichwohl ist der Abraum, oder das alle Jahre von 700. Cl. Holz abgehende Reißholz noch nicht einmal darzu gerechnet. Solches wird doch wohl das aufzuwendende Holzmacherlohn, und andern geringen Aufwand ersetzen und vergüten? Die angegebenen 1400. Rthlr. bleiben also der herrschaftlichen Casse, ohne einigen weiteren Abzug. Das aus denen zu verkaufenden Stöcken zu nehmende Geld reichet reichlich zu, nach Abgang des Stockmacherlohnes die in Schwarzhölzern nöthige Besäung des gemachten Gehaues wieder zu bestreiten. Soll eine solche Forstwirthschaft dem herrschaftlichen Interesse noch nicht vortheilhaft seyn, und die jährlichen Einkünfte des Forsteigenthümers verbessern?

12. Ist es nicht besser, wenn man jährlich so viel Holz schläget, als nur vertrieben werden kan?

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Denn wenn ein Mensch zu seinem nothdürftigen Unterhalt und ordentlichen Fortkommen ein gewisses Geld bekäme, mit welchem er schlechterdings ein Jahr hindurch auskommen sollte und könte, und er wolte nun, wenn er diese auf das ganz Jahr einzutheilende Summa in die Hände bekommen hätte, sich solchen Aufwand machen, und so wirthschaften, daß diese seine Einnahme auf das ganze Jahr in einem einzigen Monat durchgebracht würde und aufgienge, so könte solches wohl niemand im Ernst eine vernünftige, eine kluge und überlegte Wirthschaft nennen. Er selbst hätte den grösten Schaden davon. Denn er müste nun die übrigen 11. Monate des Jahres Noth leiden und darben. Und eben so handelt derjenige mit seinen Waldungen, der in solchen jährlich in den Tag hinein so viel Holz schläget, als er nur an Mann bringen und verkaufen kan.

Denn einige Jahre lang hat er die Freude, daß er in jedem derselben beträchtliche Einkünfte aus seinen Hölzern ziehet. Das gefällt ihm wohl. Aber nach Verlauf dieser wenigen Jahre ist diese Freude alle. Die Wälder sind abgetrieben. Er empfindet nunmehro selbst die kläglichen Folgen des Holzmangels. In seinen Einnahmeregistern bleibet nun die Seite Forsteinnahme lange Jahre leer und überflüssig. So waren, nach dem obigen Gleichniß, einen Monat lang seine Forsteinkünfte überaus reichlich. Hingegen muß er sie nun die übrigen 11. Monate gänzlich entbehren. Und wenn er auch gleich mit der Wiederbesäung seiner gemachten Gehaue auf das sorgfältigste bemühet gewesen, so muß er doch, da er die Rechnung ohne dem Wirth, den Holzschlag ohne Eintheilung gemacht hat, sehr lange warten, bis diese besäeten Gehaue, sonderlich in Schwarzhölzern, wieder schlagbar werden, oder er aus seinen über Hals und Kopf abgetriebenen Laubhölzern wieder Bau- und Nutzstämme zu gewarten hat. Gewiß, die Zeit wird ihm indessen ziemlich lang werden. Ja, bey dem unterlassenen Wiederanbau seiner Gehaue wird seine ganze Hofnung besserer Zeiten in seinen Holzungen vergebens seyn müssen. Wie strafbar sind also nicht Forst- und andere Bedienten, die ihren mit Waldungen versorgten Herrschaften eine dergleichen verderbliche und schädliche Forstwirthschaft anrathen? Befördern oder schaden sie auf diese Art dem Interesse und dem wahren Nutzen derselben?

13. Ist es also vielleicht eine gute Forstwirthschaft, wenn man in seinen Waldungen lieber so wenig als möglich, jährlich Holz schläget?

Auch dieses ist nicht wohl gethan. Denn man setzt durch solche Forstöconomie und unzeitige Holzsparsamkeit andere und sich selbst in Schaden. Indem man jährlich aus seinen Waldungen viel weniger Holz schlägt, als sie ganz füglich ertragen und alljährlich hergeben könten, und also kaum den äusserst nothwendigen Holzvorrath sich aus ihnen zu Nutze macht, handelt man gerade so sehr wider seinen Vortheil, als derjenige, der ein grosses Capital zwar besässe, solches aber in seinem Kasten eingeschlossen, und nur einige Hundert desselben auf Zinsen ausgeliehen hätte. Dieser bringt sich durch seinem Eigensinn um den beträchtlichsten Nutzen, den er auf eine oder die andere Art von

seinem Capital jährlich ziehen könte, wenn er es nur nicht todt und ungenutzt eingesperrt lassen wolte. Und ein solcher verkehrter Forstwirth nutzet seine Waldungen und das in solchen steckende grosse Capital schlecht. Er könte solche aber nach der vorgeschlagenen Forstöconomie auf das vortheilhafteste jährlich nutzen, und dabey versichert seyn, daß diese Forstnutzung unter Beobachtung der dabey nothwendigen Umstände, ihm beständig fortdauern, und also seine jährlichen Einnahmen beträchtlich verbessern, und dennoch zugleich seine Holzungen nicht im mindesten ruiniren werde. Also ist eine dergleichen vermeynte gute Forstwirthschaft in der That verderblich, und bringet dem Besitzer von Wäldern Schaden. Dieser erstrecket sich ferner unter einer andern Gestalt bey derselben auch auf die Einwohner einer solchen Gegend, deren Wälder der ungereimte Holzgeitz ihrer Besitzer so unbillig schonet. Sie haben einmal nach dem Recht der Natur auf dieses in dem menschlichen Leben unentbehrliche Geschenke der allgemeinen Vorsicht zu ihrer Nothdurft einen gegründeten Anspruch. Die politischen Verfassungen und Gesetze der Staaten haben solchen nicht aufgehoben, noch aufheben können. Sie haben ihn nur so eingeschränket, daß sie die Wälder durch gewisse Bedingungen ein Eigenthum einiger Personen werden lassen, da andere die übrigen zu des Menschen Nothdurft erforderliche Güter dargegen besitzen, durch deren Vertauschung und gemeinschaftliche Mittheilung gegen einander sie allerseits glücklich seyn, und ihre so verschiedenen Bedürfnisse erhalten sollen. Wenn nun diejenigen, die die Waldungen dieser oder jener Gegend als ein Eigenthum besitzen, ohne Noth und Ursache so unbillig handeln, daß sie in denenselben jährlich kaum so viel Holz, als sie selbst brauchen, schlagen lassen wollen, so sehen sich die übrigen Bewohner solcher Orte in die schädliche Nothwendigkeit versetzt, daß sie ihre Holzbedürfniß mit schweren Kosten von weitentlegenen Wäldern herzu schaffen, fremden und entfernten Nachbarn dafür ihr gutes Geld hinschleppen, und sich deren Wucher und Gewinnsucht überlassen müssen. Denn Holz können sie einmal nicht entbehren. Solches bringt aber nicht alleine sie selbst, sondern auch ihre Landesherren und Herrschaften, als die gemeiniglich die grösten und vornehmsten Waldungen eines Landes besitzen, in bedauernswürdigen Schaden. Denn die Holzeinkünf-

te, die sie mit Vortheil von ihren eigenen Unterthanen ziehen könten, werden solcher Gestalt Fremden zum Theil, die sich durch übertriebenen Holzpreiß mit jener Verlust bereichern. Dieses ist eine Folge der üblen Holzwirthschaft, wenn man mit dem Holzbestand der Waldungen ohne Noth sparsam seyn will. Eben so wie eben dergleichen betrübte Umstände endlich auf eine lüderliche Verschwendung der Wälder und des Holzes in einer Gegend gewiß folgen. Wie sich noch ferner zu Vermeidung solches Schadens die nicht mit Waldungen versehene Einwohner auf eine strafbare und unerlaubte Art zu helfen suchen, wird die folgende Frage lehren. Es ist also in der That eine schlechte Ehre, wenn es heist: Dieser oder jener ist ein rechter Holzliebhaber, ein vortreflicher Holzwirth! Und warum denn dieses? Weil er über seine Waldungen so erstaunt hält, daß es ihm sehr schwer wird, wenn er in solchen etliche Claftern Holz schlagen lassen soll. Man kan alles eher von ihm bekommen, als Holz, und wie die vermeynten Loblieder weiter klingen. Wenn man die Sache nach der Wahrheit betrachtet, so ist diese eingebildete gute Wirthschaft ein unvernünftiger Geitz. Doch, wenn ist der Geitz jemals vernünftig? Er bleibt die Wurzel von allem Ubel. Es gilt also auch von der Forstwirthschaft und der Anzahl des in denen Wäldern jährlich zu schlagenden Holzes die Vorschrift: Die Mittelstrasse ist das Beste!

14. Giebt denn der Mangel am Holz, wenn dessen entweder gar keines, oder doch nur für schweres Geld zu haben ist, Gelegenheit zu dem Holzdiebstahl?

Dieses ist leicht zu erachten. Denn alle Leute müssen Holz haben, und können solches so wenig, als das liebe Brodt entbehren. Wenn nun ihnen aus denen Waldungen dieser oder jener Gegend keines verkaufet werden soll; wenn sie also dasselbe nicht anders, als für einen sehr hohen Preiß und mit grossen Kosten bekommen können: so gerathen sie, zu Vermeidung solcher Unbequemlichkeit, und dieses denen Armen ganz unmöglichen Aufwandes auf den Anschlag, sich ohne Geld aus denen nahe gelegenen Waldungen mit Holz zu versorgen. Die Armen, deren doch allezeit eine grössere Anzahl ist, als der Reichen, wissen sich nicht anders

anders zu helfen. Und die Beßhaften, deren Haufen eben so zahlreich, ja vielleicht noch gröſſer gefunden wird, ergreifen diese Gelegenheit zu stehlen mit Freuden. Sich ohne Geld die Nothwendigkeiten des Lebens verschaffen können, ist ohnedem vor verderbte Gemüther ein Etwas, dem Vernunft und Religion in ihnen vergebens widerspricht. Ja, der gröste Theil des grossen Haufens weiß nicht einmal in diesem Stücke von dem Widerspruch der Religion etwas. Denn sie halten das Holzstehlen für keine Sünde und für kein Verbrechen. Es steht, nach ihrer Meynung, nicht in dem Catechismo, daß der Holzdiebstahl in denen Wäldern eine Ubertretung des göttlichen Gesetzes sey. Die von der Obrigkeit auf solchen gesetzte Strafen und deswegen geschehene Verbothe sehen sie als Folgen der Mißgunst und des Geitzes der Hohen an. So sind sie froh, wenn sie durch die mit ihrer Bosheit verknüpfte List den Strafen entgehen, und die Vorsicht redlicher und deßfalls wachsamer Forstbedienten betrügen können. Bey solchen Umständen wäre es dahero wohl nichts ungereimtes, wenn diejenigen, denen die Erziehung der Jugend anvertrauet und überlassen ist, auf den Unterricht von dem unerlaubten und sündlichen Holzdiebstahl eben so, wie auf die Einprägung des grossen Werthes des Holzes und der Waldungen einige Stunden verwenden, und die zu solcher Unterweisung bequemen Gelegenheiten sorgfältig ergreifen und sich zu Nutze machen wolten. So dürften doch wenigstens unsere Nachkommen einst bessere Holzwirthe, und unter ihnen der Holzdiebe weniger werden, die jetzo so häufig sind. Wie dürfte man sich aber über dieses unerlaubte Holzstehlen an denenjenigen Orten, wo das Holz sehr schwehr und kostbar ist, wundern? Wird solches nicht durch eine übertriebene Sparsamkeit mit unsern Wäldern nothwendig vermehret? Ich sage nicht, als wenn dieses die einzige Ursache des Holzstehlens wäre, und als wenn sich nur Holzdiebe in denen Waldungen einfänden, deren Bestand unvernünftig geschonet und ohne Nutzen aufbehalten wird. Nein. Dieses alles bin ich besser überzeugt. Ich weiß gar wohl, daß auch da, wo endlich noch Holz genung, und darzu um einen leidlichen Preiß zu haben ist, dennoch die Holzdiebe die Wälder besuchen. Alleine, wer den Umfang der Boßheit des menschlichen Herzens genau kennet, der wird auch zugestehen müssen, daß sich solche in ihren unerlaubten

Ausbrüchen und Unternehmungen ansehnlich vermehre, so bald sie vollends einen scheinbaren Vorwand zu ihren bösen Thaten bekommt und aufzubringen weiß. Denn der Lasterhafte suchet eine jede Entschuldigung seines Lasters, wenn sie auch in der That noch so ungegründet ist, dennoch mit Freuden, um die Einsicht seiner Mitbürger durch selbige zu hintergehen. Eben dieses gilt auch von denen Holzdieben. Sie erhalten einen scheinbaren Vorwand ihres Lasters, so bald in einer Gegend die Waldungen gesperret sind, und also Holz, das sie nicht entbehren können, theuer und kostbar und schwehr zu bekommen wird. Denn alsdenn geht es desto verwegener in solche mit Holz zur Gnüge versehene Wälder, die ohne Noth geschonet werden. Da holt sich ein jeder von ihnen, so viel er nur braucht, und in seiner Wirthschaft verschwenden kan. Setzt man sie deswegen zur Rede, so heist es: Man kan ja für Geld kein Holz bekommen, und erfrieren wird man doch nicht sollen. Unter solchen Umständen büsset der Eigenthümer der Waldung in derselben dasjenige doch ein, was er ohne Ursache sparen und nicht einmal für Geld und Bezahlung verlassen wollte. Ja, es wird des Holzes auf solche Art weit mehr consumiret und verschwendet, als wenn es gegen einen gewissen Preiß zu bekommen und erkaufet werden müste. Da der Holzdieb sein Holz ohne Geld hat, so reichen bey ihm 3. Claftern Holz nicht so weit, als bey einer ordentlichen Wirthschaft eine. Denn es mag aufgehen, so viel dessen nur will. Ist doch noch mehreres in dem Walde. Und aller dieser Verlust, den Besitzer von Holzungen durch das Holzstehlen in denen Wäldern leiden, will doch noch wenig sagen gegen den Schaden, der in Ansehung des Wiederwuchses derselben von denen Holzdieben so gar ofte verursachet wird. Sie hauen die mäsigsten und schönsten Bäume um, die gerade in ihrem besten Wachsthum stehen, dargegen bleiben die alten verbutteten Krüpel, und ander Holz, so nicht werth ist, daß es den Boden einnimmt, zurück. Sie, die zugleich boßhaften Walddiebe, gerathen oft in die mit jungen Wiederwuchs auf das schönste bestandenen Gehaue, und lassen ihre verderbliche Holzart darinnen förstern, daß solche ausgeleuchtet, ausgehauen und dünne, mithin zu dem Heranwachsen tauglicher und schöner Stämme gänzlich verdorben werden. Und wie viel junge Stämmgen hauet nicht ein solcher verwegener Holzdieb um,

ehe

ehe er dessen einen Vorrath bekommt, der ungefähr zur Feuerung so viel als eine Clafter ordentlicher Weise betragen möchte? Gleichwohl ist dieser Vorrath von denen jungen wachsbaren Bäumen und Stämmgen wegen des daher gewiß zu hoffenden Wiederwuchses der Waldung weit mehr, als eine grosse Menge Claftern anderes schlagbares Holz werth. Was folgt daraus? Daß das gestohlne Holz, wenn es bloß als Scheitholz zu Claftern gerechnet und angesehen wird, der wenigste durch die Holzdiebe verursachte Schaden sey. Aber das ist der größte Verlust, den man durch sie leidet, daß durch die Art und Weise dieses ihres Diebstahls der Ruin der Wälder vorzüglich verursachet wird. Eben diesen befördert beträchtlich der in hiesiger gebürgischen Gegend übliche Diebstahl von denen Qvirlen, durch welchen dem jungen Schwarzholz sein Gipfel geraubet, und es auf immer verdorben und zu Krüpeln gemacht wird. Doch wer wolte alle die verderblichen Arten des so gebräuchlichen Holzdiebstahls und ihre denen Waldungen so schädliche und nachtheilige Folgen erzählen? Kurz, sie sind so wichtig, daß man wider diese böse Art Leute nicht wachsam genung seyn, und sie nicht scharf genung bestrafen kan.

15. Auf was für Art kan man dem so häufigen Holzdiebstahl in denen Waldungen Einhalt thun, und ihm wehren?

Einmal wird es sehr wohl gethan seyn, wenn ein jeder Besitzer von Wäldern, sonderlich Herrschaften, denen die grösten und beträchtlichsten Holzungen einer Gegend gemeiniglich zugehören, die in diesem Capitel vorgeschlagene pflegliche Forstöconomie in solchen ihren Hölzern belieben und einführen. Denn ausser denen übrigen mit ihr verknüpften Vortheilen, von denen wir in dem vorhergehenden geredet haben, wird auch noch durch solche die in der 14den Frage bemerkte Gelegenheit und Entschuldigung der Holzdiebe weggenommen. Denn diese Forstwirthschaft setzet uns in den Stand, daß wir jährlich in unsern Waldungen einen ergiebigen Theil Holz schlagen lassen und den Holzmangel verhüten könne. Wo aber kein Holzmangel ist, daselbst hat jedermann Gelegenheit, sein benöthigtes Holzbedürfniß zu bekommen. Und dieses auch um einen billigen Preiß. Denn wenn

der Holzmangel weg fällt, so fällt auch die Ursache eines vermehrten und kostbaren Holzpreises weg. Auf diese Art ist auch der Arme eher in dem Stand, sich durch erlaubte Mittel seine Holznothdurft zu erwerben und zu verschaffen. Da auch der Schaden des Holzdiebstahls vor die Eigenthümer der Waldungen so gar wichtig und groß ist, so ist es wahrhaftig verhältnißmäßig besser, wenn dieselben, besonders Herrschaften gegen ihre armen Unterthanen, deren Unvermögen den Holzpreis so gleich und auf einmal zu erlegen sattsam und zuverlässig bekannt ist, so billig handeln, und ihnen mit solcher Bezahlung ihres unentbehrlichen Holzes einige Zeit lang nachsehen, oder das dafür zu erlegende Geld einzeln und in unterschiedenen kleinen Posten annehmen. Auch möchte es oft angehen, daß Herrschaften dadurch sich wegen solches Holzes bezahlt machen könten, wenn sie dergleichen arme Leute zu Diensten und Arbeiten gebrauchten, zu denen dieselben ohnedem Tagelöhner für Geld halten müssten. In der That, es wäre die Ausübung dieser Vorschläge dem herrschaftlichen Interesse bey weiten nicht so nachtheilig, als der Holzdiebstahl ihnen schädlich ist, zu welchem doch die Unterlassung derselben Gelegenheit giebt. Denn wenn die armen Leute kein Holz ohne baare Bezahlung, die sie oft auf einmal nicht zusammen bringen mögen, bekommen können, so wollen sie doch deswegen nicht erfrieren, und die Noth lehret sie, ihren Gedanken nach, hernachmals stehlen. Diese Gelegenheit hat man ihnen also zu benehmen, und so viel möglich zu verhüten.

Ferner sind aber auch zu Verwehrung des Holzdiebstahls ehrliche und redliche Förster nöthig, die auf dergleichen Verbrecher ein scharfes und wachsames Auge haben, und solche, wenn sie welche antreffen, bey der Obrigkeit zu behöriger Bestrafung angeben. Wobey sie aber allerdings ohne alle Absichten und Partheilichkeiten handeln, niemand verschonen, aber auch niemanden zur Ungebühr anklagen sollen. Wie sie denn vornämlich selbst sich nicht der geringsten Untreue in denen ihnen anvertraueten Waldungen schuldig gemacht haben müssen. Denn sonst ist ihre Aufsicht auf die Holzdiebe vergeblich. Sie werden einem untreuen Förster gar bald seinen Unterschleif und Veruntreuungen aufrücken, und ihm also den Daum auf das Auge setzen, daß er sie nicht verklagen und als Holzdiebe angeben darf, woferne sie nicht

auch

auch beichten sollen. Was hilft aber die Wachsamkeit auf die Holzdiebe bey dem redlichsten Förster ohne nachdrücklichem Beystand der Obrigkeit, die die Bösen bestrafen soll?

Wir haben dahero auch fast aller Orten wegen der Holzdiebe die schönsten und schärfsten Landesherrlichen Befehle und Forstverordnungen, und es wäre recht herzlich zu wünschen, daß denenselben auch in diesem Stücke allenthalben nachgegangen würde. So hat schon der Churfürst August höchstseel. Gedächtnisses in Sachsen in seiner Forstordnung zwar denen armen Leuten das Zusammenlesen des dürren Holzes in denen Waldungen verstattet, und ihnen solches einzutragen erlaubet, doch mit dem ausdrücklichen Zusatz: „Daß sie keine Waffen mit in das Holz tra„gen, und alle Spähne und dürre Aeste lesen, und die ohne „Schaden der Stämme, so weit sie die von der Erden erreichen „können, mit denen Händen abbrechen. Dargegen soll jeder „alle halbe Jahre 1. gl. in ihr Amt einlegen u. s. w.„ Es ist dieses eine höchst weise Verordnung. Aber wie siehet es mit ihrer Befolgung aus? Schlecht. Denn unter dem Titel des dürren Holzes schlept man aus denen Wäldern, wie schon gemeldet, das grüne und in dem schönsten Wachsthum stehende Holz weg. Denn in dem Einpacken haben die Holzdiebe gemeiniglich was gethan. Das muß man ihnen lassen. Dahero sind sie so geschickt, daß sie aussen und an denen Seiten herum nichts als ein wenig dürre Aeste gepackt haben, die denen Leuten in das Gesichte fallen. Inwendig aber ist das schönste grüne Holz, auch wohl die stärksten Scheite eingelegt. Und gleichwohl heist es dürres Holz. Sie sollen keine Waffen mit in das Holz nehmen. Gleichwohl ist die Art und Säge ihre tägliche Begleitung, die sie gleichfalls künstlich genug in die zusammen getragene Holzbunde zu verstecken schon längst gelernet haben. Ist nun ein dergleichen Verboth schon vor 200. Jahren nöthig gewesen, da doch damals die Wälder in einem weit gesegnetern Zustand waren, als man sie jetzo siehet, so muß eine ernstliche Aufmerksamkeit auf die zu unsern Zeiten viel häufigern Holzdiebe um so nothwendiger seyn, da wir jetzo ohne dem an dem Holz Mangel zu leiden anfangen. Wie hält es nun mit der Bestrafung solcher Ubertreter? Da kan ein ehrlicher Förster gar oft nicht durchkommen. Denn da erhält er oft von einem nachlässigen Richter die Antwort: Was soll ich

ihnen denn nehmen? Sie haben ja nichts im Vermögen. Ich frage dargegen: Ist das genung? So wird dem Holzdiebstahl ewig nicht gesteuert werden. Denn Leute von Vermögen sind selten so niederträchtig, daß sie sich auch in ihren lasterhaften Handlungen bis zu dem Holzdiebstahl in denen Wäldern herunter lassen solten. Mithin, die ein solcher Richter, seinem Vorgeben nach, strafen würde, die werden in diesem Stücke nicht strafbar gefunden, und die strafbar sind, will er nicht strafen, weil sie, wie es heist, nichts haben. Alleine, wo ist denn das Gesetze, daß man Verbrecher der Art nur am Beutel züchtigen, und mit einer Geldstrafe belegen dürfe? Worzu sind denn die Gefängnisse und Halseisen? Holzdiebe, die den Ruin der Wälder verursachen, können und mögen nach Beschaffenheit ihrer Umstände auf vielerley Arten erlaubt bestrafet werden, wenn es der Obrigkeit nur ein wahrer Ernst ist, diesem Ubel zu wehren. Man kan sie mit Gefängnißstrafe belegen. Und da die mit dergleichen und ähnlichen Bestrafungen verbundene Schande, sonderlich bey Handwerkern und Zünften von grossem Einfluß ist, so thut man wohl am besten, wenn man Handwerksgenossen, die des Holzdiebstahls überwiesen werden, andern zu desto mehrerer Furcht an das Halseisen schliessen läßt. Vielleicht würkt die Schande mehr, als eine Geldbusse. Wenn auch dieses noch nicht helfen will, so ist noch ein anderer Weg übrig, der überhaupt wegen der Holzdiebe ganz heilsam seyn dürfte. Man lasse sie die dictirte Geldstrafe, die geziemenden Gerichtsunkosten, und den in denen Wäldern verursachten Schaden abarbeiten. Die Herrschaft hat wohl vielleicht Strassenarbeiter nöthig. Sie braucht zu verschiedenen Verrichtungen Tagelöhner. Wohl, da sind die Holzdiebe sehr nützlich darzu anzuwenden. Laßt sie für ihr Verbrechen arbeiten, und mit solcher Arbeit ihrer Hände ihre wohlverdiente Strafe und übrigen billigen Unkosten bezahlen. Wird ihre Verwegenheit noch ferner auf dem Holzstehlen betreten, so verdople man die Strafe, und mithin auch ihre statt derselben zu leistende Arbeit. Wenn man auf solche Art keinen einzigen Holzdieb ungestraft läßt; Wenn es denen, die an der Obrigkeit Statt das Recht verwalten, um die Abstellung des Holzstehlens in denen Waldungen so ein wahrer Ernst ist, so bin ich gut dafür, die Klagen über solches Verbrechen werden sich verlieren, und dieses so häufige Verderben der Wälder unter Beobachtung

tungen aller hier erforderten Stücke, wo nicht gänzlich verwehret, doch gewiß selten werden. Und dieses ist zum Besten aller Waldeigenthümer herzlich zu wünschen! Der Fehler der Weitläuftigkeit scheinet mir an einem Schriftsteller so beschaffen zu seyn, daß ich hier dieses Capitel mit Willen schlüsse, ob sich gleich von denen Vortheilen der von mir vorgeschlagenen pfleglichen Forstöconomie vielleicht noch eines und das andere beysetzen liesse.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Cap. V.

Nöthige Zusätze zu denen 1758. an das Licht getretenen Versuchen von der Holzsaat.

1. Hat man sich denn würklich des Holzmangels immer mehr und mehr zu versehen? (*)

Da sich der Abgang und die Consumtion des Holzes täglich vermehret, und gleichwohl der nöthige Wiederanbau der Waldungen noch immer einem ungefähren Zufall überlassen wird, mithin solche gröstentheils öde und wüste liegen bleiben; Als kan ein ganz schwacher Verstand leicht prophetisch genung seyn, die Vermehrung des Holzmangels, den man an vielen Orten schon jetzo spühret, auf das künftige voraus zu sagen. Denn wenn man das Holzsäen nicht einführen will, da man sich doch ohne dasselbe nimmermehr den Wiederanbau der Wälder sicher und zuverlässig versprechen kan, so setzet man sich nothwendig der Gefahr eines betrübten Holzmangels gewiß genung aus. Man muß sich aber freylich in diesem Stücke über die Leichtsinnigkeit so vieler Menschen wundern. Die Nachkommen Adams sind ja sonst gröstentheils so geartet, daß sie sich um Dinge, die selten und also auch kostbar werden, und an denen folglich etwas zu verdienen ist, alle ersinnliche Mühe geben, wenn auch gleich solche so mühsam zu erlangende Sachen zur Nothdurft des menschlichen Geschlechts weder unentbehrlich, noch besonders zuträglich sind. Wie unermüdet

(*) Cap. I. Fr. 5. S. 11. u. f.

det bearbeitet sich nicht ein grosser Theil der Weltbürger blos aus denen angeführten Bewegungsursachen um den Anbau des Coffee, des Tobacks, ausländischer und seltener Blumen, und was dergleichen mehr ist? In solchen Dingen spahret man weder Arbeit noch Kosten. Welches sollte aber wohl vernünftigen Menschen vorzüglicher seyn, das jederman unentbehrliche Holz, ohne welchem die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kan, oder eine Blume, die vielleicht nur wenige Stunden dem Auge des Kenners blos zur Bewunderung dienet? Wahrhaftig, wir Menschen sind nicht allein in der Wahl der Güther vor unsern unsterblichen Geist, blind. Wir handeln in denen Beschäftigungen, die die Glückseligkeit unsers zeitlichen Lebens betreffen, eben so unweise. Das nothwendige muß gemeiniglich dem unnöthigen, das vorzüglichere dem geringern nachstehen. Eben diese verkehrte Denkungsart verhindert auch den Anbau der Holzungen durch unsern Fleiß und Mühe, da doch keine Arbeit und kein Aufwand sich mit der Zeit reichlicher bezahlet, als der, so auf die Verbesserung der Wälder verwendet wird. Und er ist bey der so deutlichen Abnahme derselben, die fast allgemeine Klagen verursachet, äusserst nothwendig. Doch wie kan man sich zu einer solchen Unternehmung bewegen lassen, da so manche Schriftsteller sich finden, die mit einer dreisten und verwegenen Sprache uns solche als unnöthig abbilden? Der unverschämteste Dorfarzt kan nicht seinem Patienten, dem in einer Viertelstunde nach seinem Besuch die Seele ausfähret, so zuverlässig die Wiederaufkunft und Genesung versprechen, als solche viel schwatzende Bücherschreiber die Welt von dem Wiederanbau der Waldungen ohne unser Zuthun und Fleiß zuversichtlich versichern. Sie schreiben als hohe Seelen und suchen Bewunderung. Was verdienet aber solche mit mehreren Rechte, als die Kunst, die grösten Unmöglichkeiten möglich und wahrscheinlich in denen Augen kurzsichtiger Leser vorzustellen? In der That klingt es schöne, wenn sie vorgeben, man hätte sich des Anbaues der Waldungen gewiß zu versprechen, und den Holzmangel nimmermehr zu befürchten, wenn man nur in seinen Waldungen die ganzen Gehaue, als den schädlichsten und gewissesten Ruin derselben, nicht beliebte und einführte. So singt der eine. Ein anderer tritt auf das Bänkgen und ruft: Laßt nur, meine Herren, laßt ganze Gehaue machen, richtet euch aber mit solchen nach dem Wind, so erfolget der Anbau der Wälder von

selbst

selbst wieder, und das Holzsäen ist schlechterdings unnöthig. Unterdessen vermahnet der dritte auf seinem Theater die Zuhörer, sie sollten keinem von diesen beyden folgen, sondern jedesmal auf denen gemachten Gehauen Saamenbäume stehen lassen, so würden sie mit dem Wiederwuchs ihrer Hölzer Wunder sehen. Ist es nun unter solchen Umständen denen Leichtgläubigen zu verdenken, wenn sie alle Mühe um den Anbau des Holzes für unnöthig halten, und solche unterlassen? Doch sie sind unglücklich, daß ihre Einfalt und der Mangel an einer gegründeten Einsicht in Forstsachen nicht den Nebel solcher blauen Dünste durchdringen, und die Wahrheit so, wie sie ist, erkennen mag. Denn daß solches Geschwätze eitel, ungegründet und verderblich seyn muß, lehret die Erfahrung. Ein Mittel, das zur Erkänntnis der Wahrheit das sicherste ist. Die meisten Waldungen unsers Landes sind seit langen Jahren nach einer oder der andern von denen zuvor bemerkten Vorschriften verwaltet worden. In einem grossen Theil derselben hat man die ganzen Gehaue sorgfältigst vermieden, und in denen Wäldern nur einzelne Bäume geschlagen. In denen übrigen sind im Gegentheil Gehaue gemacht, sich mit solchen nach dem Wind gerichtet, und Saamenbäume auf einem jeden Holzschlag zur Gnüge zurück gelassen worden. Dem allen ohnerachtet müssen uns alle Umstände, auch wider unsern Willen, überzeugen, daß bey solcher Forstwirthschaft, bey der einen so gut als wie bey der andern, Verwüstung und Holzmangel in unsern Waldungen allenthalben überhand genommen haben. Wo unsere Vorfahren undurchdringliche Dickungen aufzuweisen hatten, da gehet jetzo unser Vieh auf der Weyde. Finstere und unwegsame Wälder sind lichte und dünne geworden. Allenthalben lieget ein ansehnlicher Theil Holzbodens wüste und öde, auf dem in jenen Zeiten die schönsten Bäume anzutreffen waren. Wo diese sonst stunden, haben wir jetzt das Vergnügen, das Vieh weyden zu sehen, und Menschen anzutreffen, die sich mit Sammlung der Hin = Heidel = und Preisselbeere beschäftigen. Folget aus diesen allen nicht der unwidersprechliche Schluß, daß die zeithero beliebten Arten der Forstwirthschaft nichts taugen und höchst verderblich sind? Man würde gewiß erstaunen müssen, wenn man alle Bäume unserer Wälder so ordentlich, und dichte, wie sie behörig stehen solten, zusammen setzen könte. Denn alsdenn würde es sich zeigen, daß in der That drey Theile unsers

Holzbodens wüste und öde liegen, und kaum der vorräthige Holzbestand den vierdten Theil desselben nöthig habe. So rühmen wir uns zwar oft Wälder von einem grossen Umfang, die aber weit grössere und mehrere öde und vom Holz entblößte Plätze, als mit Bäumen bestandene Gehaue in sich enthalten. So weiß ich noch, wie schwehr es vor 50. Jahren war, wenn man in einem der Bauerhölzer hiesiger Gegend einen Vogelheerd anbringen wollte. Jetzo darf man darüber nicht sorgen. Vielmehr wäre es was sehr seltenes, wenn man nicht in eines jeden Bauern Waldung darzu mehr als eine Gelegenheit fände. So sind die Wälder durch die üblichen und verderblichen Arten der Forstwirtschaft in das Abnehmen gerathen. Muß sich nun nicht unter solchen Umständen der Holzmangel würklich einfinden? Ist er nicht schon in Vergleichung der ehemaligen Zeiten empfindlich genung? Und muß er nicht, so lange es mit der Forstverwaltung bey dem Schlendrian bleibet, täglich grösser werden und sich vermehren? Es beantworten sich alle diese Fragen von selbst, wenn man das vorstehende nur sorgfältig überdenken will. Was für eine lächerliche Gestalt haben so nach nicht diejenigen, die mich wegen des versicherten Holzmangels, und dessen zu befürchtender Vermehrung zu verspotten den ungleichen Einfall gehabt? Ich sage es nicht alleine, daß der Holzmangel einreißt, und noch grösser werden muß, wenn wir keine andere Forsteinrichtung treffen. Es giebt mehr Leute, die solches einsehen und gesagt haben. Sie dürfen desfalls nur folgende Stellen lesen. So schreibt, wo ich nicht irre, Herr Döbel in dem 10den Band der Leipz. öconom. Nachr. S. 339. u. f. in dem daselbst ertheilten gründlichen Unterricht vom Holzanbau: „Es ist doch „ein für allemal gewiß und unstreitig, daß der Holzanbau höchst „nothwendig, und es wird es jedermann gewahr, **wie der Holz-„mangel von Zeit zu Zeit mehr und mehr einreißt**; ja es „haben schon vor zwey, drey, vierhundert Jahren Kayser, Könige, „Churfürsten, Fürsten und Herren im Heil. Röm. Reich, wie „auch in den angrenzenden Reichen dergleichen besorgt, und wegen „des Holzanbaues und Conservirung der Holzungen die heilsamsten Verordnungen in ihre Länder ergehen lassen. Und es fehlet „auch in unserm geliebten Sachsenlande, so wohl in den vorigen „als neuern Zeiten, nicht an dergleichen höchst weisen Veranstaltungen. Ein Hochseel. Churfürst **Augustus der Erste**, wa-

„ren

„ren vor den Holzanbau in denen Sächß. Landen sehr besorgt;
„und in unsern Tagen haben ein Hochseel. König und Churfürst
„**Augustus** der **Zweyte** im Jahr 1726. eine Landesväterliche
„Verordnung, wegen des Holzanbaues, in das Land ergehen las-
„sen, welche auch von Ihro jetztregierenden Königl. Majest. und
„Churfürstl. Durchl. wiederholet worden. Allein, wie wenig
„bestreben wir uns, solche höchstnöthige Cultur zu bewerkstelligen?
„Sollten wir nicht möglichsten Fleisses uns dahin bestreben, einen
„so kostbaren Schatz, als das Holz ist, so wohl vor uns selbst, als
„auch vor unsere Nachkommen, anzulegen und zu vermehren, da-
„mit noch in Zeiten **dem so überhandnehmenden Holzman-**
„**gel** vorgebeuget, und die so sehnlich gewünschte Holzvermehrung
„bewirket würde, daß nicht so viel öde Flecke ohne Holzanwuchs an-
„getroffen, sondern vielmehr zu neuem Zuwachs und Anflug beför-
„dert werden möchten.„ Und in dem 5ten Band solcher ökonom. Nachrichten S. 119. sagt Herr Döbel ebenfalls: „**Daß der Holz-**
„**mangel fast überall vor Augen schwebet, ist mehr als**
„**zu viel bekannt.**„ In dem 8ten Band derselben aber S. 175. §. 27. versichert er: „**Daß der Holzmangel vor Augen**
schwebe, und noch immer grösser zu werden beginne.„ Eben so redet der Herr Amtmann Leopold in Sorau, als der in dem 7ten Band S. 321. die Ursachen **des an vielen Orten**
einreissenden Holzmangels entdecket. Er schreibt dahero in dem 9ten Band S. 690. also: „Es ist eine der allernöthigsten
„Sorge unserer Zeiten, daß auf die Vermehrung und Zeugung
„mehreres Holzes in allen Ländern, welche genungsam mit Ein-
„wohnern besetzt sind, gesehen werde. Nicht nur alleine die Fa-
„briqven und volkreichen Städte, sondern auch so gar viele Land-
„unterthanen **leiden Abgang am Holze.** Es müssen viele
„schon die Clafter mehr, denn noch einmal so hoch, als vor 30.
„oder 40. Jahren bezahlen, und **der Preiß steiget vom Jahre**
„**zu Jahre noch immer höher.**„ Und ein Ungenannter hat in dem 3ten Band S. 815. sich deßfalls von unserm lieben Vaterland also erkläret: „**In unserm Sachsenlande nehmen wir**
„**das Abnehmen derer Gehölze deutlich wahr, und se-**
„**hen folglich den Holzmangel auf künftige Zeiten vor-**
„**aus,** wenn wir nicht durch äusserst mögliche Bemühungen, sol-
„chem vorzukommen, uns angelegen seyn lassen wollen.„ Sind

dieses noch nicht zureichende und gültige Zeugnisse, die mich unterstützen? Wir möchten solcher Gestalt meine Klagen über das Abnehmen der Wälder, und meine Furcht vor den ganz gewiß zu besorgenden Holzmangel leere Einbildungen und nichtige Vorstellungen heisen können? Es wäre gut, wenn uns die folgende Zeit nur nicht den Glauben in die Hände brächte.

2. Ist denn da der Holzmangel möglich, wo die Waldungen nach einer gewissen und richtigen Eintheilung pfleglich genutzet, und die gemachten Holzschläge jedesmal wieder behörig besäet werden? (*)

Daß der Holzmangel bey einer solchen Forstwirthschaft nimmermehr entstehen und einreissen könne, habe schon in dem vorhergehenden Capitel, wie ich hoffe, gründlich genug erwiesen. Und auf eben die daselbst weitläufig beschriebene Forstnutzung ist schon ehemals meine Absicht gegangen, da ich in der bemerkten Frage meiner Versuche behauptet, daß die Holzsaat das einzige und daher unentbehrliche Mittel sey, wodurch der grosse Abgang vom Holz gehörig ersetzet, und folglich der Holzmangel verhütet werden könne. Denn wer seine Wälder so eintheilet, daß sie schlechterdings auf so lange hinaus reichen müssen, bis wieder taugliches und schlagbares Holz erwachsen seyn kan, und zugleich alle Jahre in denenselben neues zum künftigen Anwachs durch die Holzsaat hervor bringet; dem wird die Furcht vor dem Holzmangel völlig unnöthig seyn müssen. Hingegen setzet man sich allerdings durch eine lange Reihe von Jahren dem Holzmangel aus, wenn man zwar das Holzsäen nicht vergässe, noch unterliesse, zugleich aber seine Waldung auf einmal über Hals und Kopf abtreiben wollte. Denn so gewiß auch unter solchen Umständen statt der weggeschlagenen Bäume eine weit grössere Anzahl derselben durch die Holzsaat hervor gebracht würde, so sicherlich müßte es doch zu gleicher Zeit viele Jahre hindurch an dem benöthigten Holze fehlen, bis einst diese jungen durch das Säen erzeugten Bäume wieder zu schlagbaren Holz erwachsen wären. Will man nun nach diesen sichern und zuverlässigen Grundsätzen die überflüssigen Spöttereyen eines neuen Schriftstellers über das Holzsäen beleuchten, so wird man die

(*) Cap. I. Fr. 6. S. 12.

die schönen Geburten seines Witzes mit Mitleid bemerken. Er schreibet in seinem ökonom. Bedenken, Stück 2. S. 133. „Wo ich „in diesem Jahr tausend Stämme weggeschlagen, da, da sollen „künftiges Jahr, ist es wahr? alle öde, leere Flecken, auch wohl man„che grosse Strecken hundert tausend Stämme tragen. Glückliche „Saat! Bewundernswürdige Schöpfung!„ Derjenige muß in der That durch eine Multiplicationsbrille sehen, der mir Schuld giebt, als wenn ich behauptet, die Holzsaat brächte da, wo tausend Stämme geschlagen worden, statt derselben hundert tausend hervor. Es heißt vielmehr in der Vorrede zu meinen Versuchen von der Holzsaat S. 15. nur also: „Wie wäre es möglich, daß die Wal„dungen in Abnahme kämen, wenn da, wo ich z. E. dieses Jahr „tausend oder noch mehr Stämme wegschlage, das folgende Jahr „20000. Stämme durch die Holzsaat hervorgebracht, wieder an „jener Statt da stehen?„ Ich sage also einmal von einem Gehaue, wo tausend **oder mehr** Stämme weggeschlagen worden. Sind deren mehr als tausend, so ist das Gehau auch nothwendig grösser und von weiteren Umfang, folglich können durch die Holzsaat auch mehrere Stämme auf solchem erzeuget werden, als auf einem, wo nur tausend Stämme gestanden, und welches mithin kleiner ist. Von diesen Gehauen von tausend und mehr Bäumen gebe ich also hernach 20000. durch die Holzsaat hervorgebrachte Stämme an. Aber nicht hundert tausend. Das heist milde berichten. Zugleich weiß ich gewiß, daß ich damit die Sache nicht ungebührlich vergrössere. Das Verhältnis zwischen denen weggeschlagenen und denen durch die Saat wieder hervorgebrachten Bäumen ist gewiß so richtig, so viel man überhaupt bemerken kan. Denn daß ich die Stämmgen biß auf 20000. nicht ausgezählet habe, verstehet sich von selbst. Und daß man die durch ein Gehau gemachten öden Flecken, wären es auch grosse Strecken, wieder besäen kan, darf kein forstverständiger Kenner im mindesten zweifeln. Diese Schöpfung vom jungen Holz ist auch lange nicht so Bewundernswürdig, als die Holzschöpfung der neuen Düngermethodisten. Nach deren mehr als wirthschaftlichen Vorstellungen sollen fruchtbare Beholzungen von dem Schaafdünger entstehen. Ist das wahr? Glückliche Verwandelung der Schaafpferche in junge Bäume! Übernatürliche Wunder der Natur! Und wessen Vernunft zu gesund ist, dergleichen schöne Raritäten zu glauben, der muß von ei-

nem andern dieser Wunderkrämer hören, daß es so künstliche Vögel giebt, die ihre Losung über ein ganzes Gehaue wegspritzen können, daß aus solcher auf selbigem die schönsten Birken hervor wachsen. Die um den Anbau der Waldungen so bekümmerten Patrioten dürfen also nicht erst lange sich mühsam um eine sichere Regel, wegen der Holzsaat bewerben. Sie dürfen vielmehr nur ihre Vernunft gefangen nehmen, und einen von diesen beyden Wegen erwählen. Entweder man halte Schaafe, die Holz pferchen; oder man schaffe sich Vögel an, deren Losung sich durch ein unergründliches Wunder in Birken verwandelt. Wenn eine von diesen beyden Wahrheiten gegründet ist, sind sie wahr? so bleibt alsdenn die Holzsaat nicht mehr wider den Holzmangel das einzige und also unentbehrliche Mittel. So müssen sich die gewissen grossen Holzsämänner vor denen gewissen weit grössern Holzschaffern aus Dünger verkriechen. Daß aber endlich die nach meinem Angeben durch die Holzsaat hervor gebrachten jungen Bäumgen vielleicht in hundert Jahren erst zu Stämmen werden, wie mir ein solcher sinnreicher Verbesserer des Anbaues der Wälder gelehret, ist etwas, daß ich mein Tage nicht anders geglaubt und gewollt habe, und der Grundsatz, auf welchen mein ganzes Gebäude einer pfleglichen Forstwirthschaft aufgeführet worden. Sind denn andere, besonders die nach ökonomischen Lehrsätzen aus der Schaafpferche entstehenden Beholzungen gleich grosse, erwachsene und schlagbare Bäume? Das wären vollends rechte Wundergeburthen! So spotten witzige Geister der sichersten Erfahrung. Warum? Es ist Mode. Und wer wird zu unsern Zeiten nicht gerne aufgeweckt schreiben.

3. Wie stehet es denn wegen des eigenen Anfluges mit einem beraaseten Holzboden? (*)

Ich habe solches schon an dem bemerkten Ort meiner Versuche von der Holzsaat der Länge nach erzählet. Da wir uns nämlich oft einige Jahre lang keinen Holzsaamen gewiß versprechen können, unter solcher Zeit aber unsere gemachten Gehaue beraasen, so ist es alsdenn unmöglich, daß der dahin fallende Saame Wurzel schlagen und aufkommen könte. Dieser Umstand macht dahero die Hofnung auf den eigenen Anflug ohne unser Zuthun unsicher und ungewiß. Es kan gar leicht in einigen Jahren

(*) Cap. I. Fr. 8. S. 13. u. f.

ren kein Holzsaame werden, so sind wir in unserm Vertrauen betrogen. Dieses sind nicht etwa ungegründete Vorstellungen, sondern es sind unläugbare Erfahrungen, die selbst diejenigen fürchten, die von dem eigenen Anflug goldene Berge versprechen. Wollen sie gleich auch den Wiederanbau solcher beraaseten Gehaue ungegründet ganz leichte vorstellen, so wird ihnen doch die folgende Frage solches nach der Wahrheit beantworten. Unterdessen müssen sie doch das Verderben des Holzsaamens auf einige Jahre, und die daher folgende Beraasung der wüste liegenden Holzschläge zugestehen. Doch will mich hier abermals auf Zeugnisse beruffen, da meine eigenen Erfahrungen immer so unglücklich sind, daß sie von denen gewissen grossen Holzausleuchtern getadelt werden. In denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 2. S. 470. heist es: „Da bey einer solchen Abtreibung die Erde über„all frisch zu werden pfleget, zumal da im stehenden hohen Holz „ohne dem kein Graß wächset; (was macht denn solcher Gestalt „das Vieh in denen Wäldern?) so ist bey erfolgenden Tannen„saamen, ohne weitere Bemühung, wiederum ein vollkomme„ner Anwachs zu hoffen. Widrigenfalls aber, **wenn in ein „Paar Jahren kein Saame erfolget, und die Erde in„dessen beraaset**, so kan man dem Boden mit Aufhacken hel„fen, und mit der Cultur wieder von forne anfangen.„ So nach gründet sich die Hofnung des eigenen jungen Anflugs auf ein Vielleicht, und was hier von dem Tannensaamen gesaget wird, bestätiget eine vielfältige Erfahrung von denen übrigen Holzsorten überhaupt gleichfalls. Man muß, nach denen eigenen Worten, mit der Cultur solches Bodens wieder von forne anfangen, und die von mir angegebene gewisse Eintheilung der Wälder auf eine bestimmte Zahl von Jahren fällt also weg, mithin auch die ganze pflegliche Forstöconomie, deren Nutzen ich weitläufig erwiesen habe, über dem Haufen. Zum Beschluß dieser Frage will ich noch aus denen schon angezogenen Leipz. öconom. Nachrichten die Worte des um die Aufnahme der Wälder rühmlichst bemüheten Herrn Amtmann Leopolds anführen. Er schreibt von der Beraasung der Gehaue in solchen B. 7. S. 522. u. f. also: „Die dritte Ursache des einreissenden Holzman„gels ist, daß diejenigen leeren Flecke, wovon das Holz abge„bracht worden ist, nicht bald aufs neue zum jungen Anfluge und

„Wachs-

„Wachsthum wieder gebracht werden. Wie viele Flecke findet „man doch, wenn man reiset, darauf vorher Holz gestanden „hat, welche kahl und mit Moos oder Heidekraut bewachsen sind, „die mit dem Viehe über und über betrieben und nicht geschonet „werden? Wo will neues Holz da wachsen, wo nicht davor ge„sorget wird, daß vorher ein neuer Saame von eigenem Anfluge „oder durch Menschenhände darauf gebracht werde? Und durch „solche Nachlässigkeit, welche gewiß an vielen Orten noch herr„schet, wird ohnfehlbar der grosse Holzmangel je mehr und mehr „vermehret. Denn wo man, heist es ferner, mit dem Anbau „solcher Gehaue säumet, so **wächset auf dem Orte bald „Moos, auch das Heidekraut fänget an zu wachsen. „Diese beyden Gewächse verhindern, daß alsdenn der „Anflugsaamen nicht Wurzel in die Erde einschlagen „kan; der ausgefallene Saame vertrocknet und kömmt „nicht fort.**„ So leicht kan derjenige, der die Hofnung zu dem Wiederanbau seiner Waldungen auf den eigenen Anflug setzet, bey einigen erfolgenden Mißwachsjahren des Holzsaamens sich dergestalt betrogen sehen, daß er statt des jungen Holzes auf seinen Gehauen mit Gras und Moos unglücklich genung gesegnet wird, und sich wegen der nachherigen Bevölkerung solcher Holzplätze in die beträchtlichsten Kosten, Mühe und Beschwerlichkeit versetzet siehet. Es bleibet also der eigene Anflug allemal ein Etwas, das ungewiß und zu erwarten gefährlich ist. Da hingegen der Anbau der Wälder durch die Holzsaat zuversichtlich und gewiß seyn muß. Wer es noch nicht glauben will, der mache nur den Versuch. Er lasse 3. Jahre hinter einander, jedes Jahr allemal die eine Helfte seiner gemachten Holzschläge so gleich, so bald das Holz auf denenselben abgetrieben worden, wieder mit denen behörigen Umständen besäen. Hernach aber überlasse er den Wiederanbau der andern Helfte der solche 3. Jahre hinter einander gemachten Gehaue dem eigenen Anflug, richte sich in dieser Absicht mit seinem Holzschlage nach denen Winden, und lasse so viel Saamenbäume auf solchem unzubesäenden halben Theile stehen, als er nur will und für gut befindet. Der Unterschied von beyden Arten des Anbaues der Waldungen wird sich ihm gewiß handgreiflich zeigen, er müßte denn den moralischen Staar haben.

4. Ist

4. Ist denn der Wiederanbau eines beraaseten Holzschlages beschwerlich und kostbar? (*)

Allerdings. Denn wenn man ihn zu dem Holzanbau wieder zurecht bringen will, muß man so mit ihm verfahren, wie ich an dem angezogenen Ort meiner Versuche bereits gemeldet habe. Er ist umzuackern und umzureissen, und dennoch sind die Graswurzeln und deren Wiederausschlagen auch durch diesen Aufwand doch nicht völlig zu vertilgen. Und wie weitläufig und beschwerlich ist es nicht, besonders wenn der Umfang des beraaseten Holzschlages sehr viel beträgt, denselben wie ein Stück Feld zu bearbeiten? Da doch auch diese Arbeit dem Wiederausschlagen der Graswurzeln nicht einmal wehren kan. Es wächst gar leicht wieder Gras auf, unter dem der junge, kleine und sparsam wachsende Holzanflug ersticken und verderben muß. Man kan sich also immer von einem solchen durch die Saat anzubauenden Holzschlag keine sichere und untrügliche Hofnung machen. Sicherer ist es, ihn nach Beschaffenheit seines Bodens mit tauglichen Laubholzsorten zu bepflanzen. Denn die zu verpflanzenden Stämmgen sind schon so groß und erwachsen, daß ihnen das Gras nicht so vielen Schaden bringen kan, und vielmehr mit der Zeit von ihnen selbst verdämmet und unterdrücket wird. So siehet es mit der Bearbeitung eines beraaseten Bodens zu dem Holzanbau aus, von der sich der Herr Amtmann Leopold in dem 7den Band der oft gemeldeten Leipz. ökonom. Nachr. S. 327. also erkläret: „Verraaseter oder mit Grase bewachsener Boden ist „nicht anders zum Holze anzubringen, als daß man den Boden „umackert und Saamen darein säet; von eigenem Anfluge ge„het es selten oder doch langsam an.„ Es wird selten und langsam einmal so unmöglich seyn, als das andere. Denn der Herr Amtmann fähret ja selbst fort und meldet: „Der angeflogene „Saame kan nicht im Boden Wurzel fassen. Man muß aber „den Boden vorher recht mürbe faulen und zubereiten lassen, auch „nicht übrige Feuchtigkeit darauf leiden; durch Gräben sol„che vorher ableiten, sonst verdirbt der Saamen und auch das „Holz darauf.„ Dieses gilt nur von sumpfigten und nassen Plätzen.

(*) Cap. I. Fr. 9. S. 14. u. f.

Plätzen. Uberhaupt erhellet aber auch aus dieser Vorstellung des Herrn Leopolds, daß es mit dem Holzanbau auf einem beraaseten Fleck sehr schwer und mühsam hergehe. „Raasenflecken sind „am besten zu Erlen, Weiden und Birken anzubauen.„ Wenn von dem Anbau solcher beraaseten Plätze durch die Saat die Rede ist, möchte es wohl zu übereilig seyn, wenn man andere Holzarten, ausser denen angegebenen Erlen und Birken, davon ausschlüssen wolte. Wenn nur ein solcher mit Raasen zugewachsener Holzschlag zu dem Holzsäen mühsam und auf die im vorhergehenden beschriebene Weise behörig zubereitet wird, kan er nachhero, nach der eigentlichen Beschaffenheit seines Bodens, eben so nützlich mit einer Art Schwarz- als Laubholzes besäet werden. Ja, andere Holzarten schicken sich wegen des auf solchen einmal beraaseten Holzschlägen immer, aller Behutsamkeit ohnerachtet, wieder von neuen aufschlagenden Grases dahin noch besser als die Birke; indem solche bey ihrem Aufgehen und in der ersten Zeit ihres Wachsthums so gar zart und klein ist, daß sie unter dem Gras, so sie weit überwächset, nothwendig umkommen muß. Was aber den Anbau solcher Waldgegenden durch das Verpflanzen anbetrift, haben wir deßfalls unsere Gedanken schon eröfnet. Nur melden wir hier noch, daß das Verpflanzen der Birken nicht gar zu rathsam ist; indem man sich von ihrem Wachsthum gemeiniglich nicht gar zu viel zu versprechen hat. Und Weidengehaue in denen Wäldern anzulegen, ist nicht schicklich. Sie würden einer Waldung eine schlechte Zierde geben, und der Boden würde mit solcher Holzart gar elend genutzet.

5. Geben die Wurzeln des Grases und der Kräuter denen jungen Bäumen und Holzanflug Nahrung?

Es ist dieses eine recht eigentlich französische Gedanke des Herrn Buffon, die von Herr Döbeln in denen Leipz. öconom. Nachricht. B. 8. S. 263. mit Recht gemißbilliget worden. Ermeldeter Naturforscher in Frankreich behauptet in seinen von dem Holzanbau herausgegebenen Schriften, daß die Wurzeln der Kräuter denen Bäumen, besonders denen jungen aus denen Eicheln erzielten Eichen, Nahrung geben sollen. Nun können wohl die Wurzeln keinem Pflanzengewächse anders Nahrung geben,

ben, als daß sie die nährenden Feuchtigkeiten aus dem Erdboden in sich ziehen und einsaugen, und solche hernach dem aus ihnen selbst unmittelbar hervorgewachsenen Gewächse durch ihre Saftgänge zu seinem Wachsthum zuführen. So ernähren jede Wurzeln ihr eigenes Gewächse, aber nimmermehr kein fremdes. Wie möchte das zugehen? Wie ist es unter solchen wahren Umständen möglich, daß die Wurzeln der Kräuter denen Bäumen Nahrung geben können? Es ist eben so unbegreiflich, als wenn man sagen wolte, die Wurzeln des Unkrautes gäben denen guten Früchten, unter welchen es stünde, Nahrung. Nach dem wundervollen Traum des Herrn Buffon möchte es allerdings so seyn. Sind unsere deutschen Gärtner und Hauswirthe nicht von einem plumben Witz, daß sie sich mit dem Jäten ihrer Gartenfrüchte so viele Mühe und Aufwand machen? Sie bringen noch darzu durch solches Ausraufen des Grases diese ihre Gartenfrüchte um die Nahrung aus denen Graswurzeln. Ey, laßt doch künftig in euren Beeten immer Gras und Unkraut mit euern gesäeten und gepflanzten Früchten zugleich aufwachsen! Es ist ein Rath, der sich auf die Naturerkänntniß eines Franzosen gründet. Also muß er gut seyn. Wenn man durch Erfindung solcher Sätze sich den Rang eines Naturforschers verschaffen kan, so ist der dümmste deutsche Bauer zu solcher Ehre geschickt. Denn er darf nur Unmöglichkeiten und Ungereimtheiten in der Natur aufsuchen und vortragen, damit ist der Herr Naturforscher fertig. Lachen ihn auch gleich alle vernünftige Leute aus. Was hat es zu sagen? Es ist einmal eine alte Wahrheit, daß kein Satz in der Welt so thöricht und ungereimt zu erdenken, der nicht wenigstens einmal behauptet und vertheidiget worden seyn solte. So viel bin überzeugt, daß alle vernünftige Förster mit mir die Nahrung aus denen Graswurzeln ihren mit Anflug bestandenen Gehauen nicht wünschen werden. Wer aber von solcher ein Liebhaber ist, der thut am besten, wenn er mit dem Holzsaamen zugleich den Saamen von allerhand Kräutern, Gras und Unkraut mit über die Holzschläge ausstreuet.

6. Was hat der Herr Autor des 2ten Stückes des ökonom. Bedenkens S. 129. u. f. wider das dicht stehende junge Holz auf das neue einzuwenden? (*)

Er läßt sich an dem angeführten Orte also vernehmen: „Ehe ich noch meine Holzgedanken beschlüsse, fallen mir noch einige Zweifel bey, welche sich, bey Lesung der gelehrten Moserischen Holzökonomie, geäussert. P. 491. §. 29. sagt der gelehrte Verfasser: Der Holzsaamen muß weder zu dicke, noch zu dünne ausgestreuet werden. Ist er zu dicke, so ist es schädlich, und hält sich etliche Jahre, mit dem Aufwachs länger auf, weil erst eines das andere unterdrücken und ersticken muß, ehe das Beste und Stärkste zu seinem Wachsthum gelangen kan. An einem andern Orte erkläret sich der erfahrne Autor also: Der Boden kan ausserordentlich gut und wächsig seyn, der ausgestreuete oder vorhin im Boden gewesene Saamen kan alle aufgegangen und wohl bekommen seyn, und man kan also in Gefahr stehen, daß der schönste, aber sehr dick und gleich starke stehende Anwachs zusammen verstocken und verderben würde; und gleichwohl behauptet dieses der gelehrte Mann p. 539. daß es ohngeachtet falsch und wider die Erfahrung, wenn man dergleichem dick stehenden jungen Holze, mit Heraushauung der dürren Stöcke und Stangen, helfen wolte. Denn solte das harzigte Holz lang, gerade oder tauglich erwachsen, so müste nichts heraus gehauen werden, sondern alles bey einander stehen bleiben, biß eines das andere unterdrücke und selbst abstirbe. Wären auch gleich Stangen heraus zu nehmen, die schon meist abgestorben, oder deren Gipfel verdorben wären, so thäte es dennoch Schaden, und zwar aus zwey Hauptgründen: 1) das Holz wird lichte, daß der Wind hinein streichen kan, welcher die Wurzeln locker drehet. 2) Die Seitenäste kriegen mehr Platz, und schiesset alsdenn der Saft eher in die Seitenäste, als daß er oben in den Gipfel und obersten Qvirl kommt, bleibt also niedrig sitzen, und rauh von Aesten.„ Was nun in Ansehung vorstehender Worte erstlich die Holzsaat und die deßfallsige Frage betrift: Ob nämlich der Holzsaame dicke oder dünne zu säen? so kan, nach meiner Erfahrung, denen angeführten

(*) Cap. I. Fr. 17. S. 26. u. f.

ten Sätzen eines geehrten Mosers nicht beypflichten. Denn ich habe noch niemals den noch so dicht stehenden Anflug dieserwegen verstocken und verderben sehen. Vielmehr können diejenigen, denen die mir anvertrauten Waldungen genau bekannt sind, mir das Zeugniß ablegen, daß die von mir besäeten Gehaue, die am dichtesten den Anflug aufzuweisen hatten, jetzo am allerschönsten heran gewachsen sind; dargegen die zum Versuch dünne besäeten Plätze in ihrem Wachsthum gar sehr zurück geblieben, und statt jener hohen und glatten Stämme rauhes und ästiges Buschholz und struppigte Stämmgen aufweisen. Also bin ich durch vielfältige Proben gewiß überzeugt, daß sich dicht gesäetes Holz mit dem Aufwachs nicht etliche Jahre länger aufhält. Es sind vielmehr die Bäume in solchen Dickungen binnen einer Zeit von 20. Jahren sehr viel höher und schlanker erwachsen, als dünne stehende von eben dem Alter. Das Absterben der etlichen Stämme, die auf einem solchen dick bestandenen Gehaue allemal zurück bleiben und eingehen müssen, hält die übrigen, von denen sie überwachsen werden, in ihrem Anwachs nicht auf. Sie befördern vielmehr, da sie in diesen Dickungen endlich verfaulen, das Wachsthum der übrigen, wie ich dieses alles schon anderwärts weitläuftig dargethan habe. Es sind dieses vielmals wiederholte Erfahrungen, die doch allezeit in natürlichen Untersuchungen mehr als ein: Ich halte dafür! gelten müssen. Die Vernunft kan es auch wohl begreifen, daß die eingehenden denen übrig bleibenden Stämmen nicht hinderlich seyn mögen. Denn ihrentwegen können diese immer den benöthigten Nahrungssaft durch ihre Wurzeln an und in sich ziehen. Sie selbst verthun desselben ohnedem nicht so viel mehr, wenn sie anfangen abzusterben, weil ihre Säfte alsdenn stockend werden, und also der Umtrieb derselben in ihren Stämmen nach und nach unterbrochen wird und aufhöret. Sie räumen endlich gar den Platz, und überlassen die Feuchtigkeit des Erdbodens, den sie vorhin einnahmen, lediglich ihren Nachbaren zu ihrem Nutzen und Nahrung. Unter der Zeit haben sie denenselben die Freyheit benommen, in die Seitenäste zu wachsen, und also ihre Höhe und Länge ansehnlich befördert. Auch gleich da, wenn sie insgesamt auf einem besäeten Gehaue so dichte aufgehen, thun sie einander doch keinen Schaden. Denn zu der Zeit sind ihre Wurzeln noch so klein und

wenig, daß in dem Erdboden vor sie alle überflüssige Nahrungsfeuchtigkeiten gefunden werden. Ich bleibe, in Erwägung solcher Umstände, bey der Regel: Man säe den Holzsaamen dichte, wenn man tauglicches Holz erziehen will. Aber dieses rathe ich nicht der Mäuse und Vögel wegen, wie der Herr Autor des öconomischen Bedenkens die Welt von mir auf unbillig spottende Weise überreden will, sondern um des guten Fortkommens des gesäeten Holzes willen. Doch ich muß die fernern Sätze dieses Bedenkens beleuchten. Daselbst heist es S. 130. u. f. nunmehro: „Ich nehme „mir die Freyheit, meine Gedanken und Zweifel hierbey zu eröf„nen. Wenn die schadhaften und verdorbenen Stecken, Stan„gen und Röhrhölzer so lange sollen stehen bleiben, bis ihre Ge„sellschafter Baustämme abgeben, wo soll doch endlich dieses Holz „hin? Es stirbt und verdirbet.„ Nennet hier der Herr Autor diejenigen Stämme schadhaft, die in denen von mir verlangten Dickungen des jungen Holzes von sich selbst nach und nach eingehen, und von denen ich in meinen Versuchen von der Holzsaat Cap. I. Fr. 18. S. 29. geredet habe, so ist die Frage: Wo soll doch endlich dieses Holz hin? ganz unnöthig. Denn ich habe schon in eben dieser Schrift Cap. V. Fr. 29. Anmerk. (b) S. 229. weitläuftig gezeiget, wo solches Holz hinkommt, und wie es durch seinen Untergang dem übrigen Nutzen bringet. Es äussert sich aber solcher Gestalt in denen angezogenen Worten eine sehr merkliche Unwissenheit. Denn wenn die Stämme einer Dickung so erwachsen sind, daß sie Röhrhölzer geben, alsdenn stehen sie gewiß nicht mehr so dichte, daß sie einander unterdrücken, und noch immer welche von ihnen des Dichtstehens wegen eingehen solten. Was von ihnen zurück bleiben sollen, das ist denn schon zurück geblieben, und die nunmehro als Röhrhölzer da stehen, wachsen gewiß ungehindert fort. Und da zumal, nach denen neuen ganz besondern Lehrsätzen in 20. Jahren (a) Baustämme erwachsen, so dürften sie auch solcher Gestalt auf ihre Gesellschafter nicht lange warten. Übrigens ist es wahr, daß die in denen Dickungen von Anfang ihres Erwachsens nach und nach eingehenden Stämmgen sterben. Der Hr. Autor hat Recht, wenn er von solchem Holz saget: Es stirbt! Es stirbt aber wie ein Patriot zum Besten seiner Mitbrüder. So nach wollen wir es auch nicht länger bedauern. Sollte hingegen hier dem viel ähnlichern Wortverstande nach, der Herr Verfasser

durch

durch die schadhaften Stämme diejenigen meynen, die durch das Ausleuchten der Dickungen in Umfallen der einzeln herausgenommenen Bäume beschädiget werden, so müste er würklich selbst nicht bedacht haben, was er schriebe. Denn wider diese schädliche Gewohnheit eifert Herr Moser mit mir gemeinschaftlich. Ja, es ist dieses einer mit von denen Hauptgründen, um dessenwillen ich diese schädliche Einführung mißbillige. Denn ich weiß gar zu gut, daß man, wenn auf diese Art 10. schadhafte Stämme heraus genommen werden, deren 20. und wohl noch mehr dadurch auf das neue beschädiget. Es wäre denn, daß man die Nachkommenschaft der ägyptischen Zauberhelden zu Holzmachern hätte. „Und wollen „denn, heist es ferner, diese Schadhaften und Verbutteten nicht „eben Nahrung und Speise haben? Ich sollte fast glauben, wenn „ein gesunder Baum am Nahrungssaft dasjenige genösse, wo„von sonst 10. andere ungesunde mit Theil genommen, so müßte er „in seinem Wachsthum merklich zunehmen, und fast augenscheim„lich einher wachsen.„ Hierauf habe schon in dieser Frage hinlänglich geantwortet, und aus Gründen der Naturlehre gezeiget, wie es mit diesem Genüssen der Nahrungsfeuchtigkeiten aus der Erde beschaffen sey. Ubrigens klingt dieser Schluß fast eben so, als wenn einer sagen wollte! Ich sollte gläuben, wenn ein gesunder und starker Mensch an Speisen dasjenige genösse, wovon sonst 10. andere elende und schwächliche neben ihm mit Theil genommen, so müste er in seinem Wachsthum merklich zunehmen, und fast augenscheinlich vierschrötig werden. „Ja, ich dächte, ich „könte mir hier mit dem Beyfall des erfahrnen Herrn Döbels „schmeicheln. Denn, wo wollen die 4. Elemente bey einem so di„cken, und zumal, nach Beckmannischen Grundsätzen, gesäeten „und aufgegangenen Gehaue, ihre Würkung haben, woraus doch „schlechterdings auch nicht der schlechteste Stecken genommen wer„den darf.„ Daß die nach meinen so vornehm betittelten Grundsätzen angebaueten Dickungen der Freyheit der Sonne, der Luft, des Thaues und des Regens zu ihrem Wachsthum geniessen, weiß ich gewiß und sicher. Ich denke solches nicht etwa. Denn die Ausdrücke: Ich sollte fast glauben ꝛc. ich dächte ꝛc. ich halte dafür ꝛc. überlasse ich denen, die aus Liebe, gerne Recht zu haben, solche in ihren Schriften häuffiger, als ich den Holzsaamen, auszusäen pflegen. Man kan in meinen Versuchen Cap. 5. Fr. 5. S. 168.

168. u. f. deutlich sehen, wie sorgfältig ich bin, um denen besäeten Holzschlägen Freyheit und ungehinderten Sonnenschein zu verschaffen, und sie so gar vor dem Schatten des ältern und jungen Anflugs auf denen ältern besäeten Gehauen zu behüten. Für die Ehre der Bekanntmachung meines Namens, die mir endlich nach vielen Stichelreden die großmüthige Schreibart des Hrn. Verfassers wiederfahren lassen, muß solchem herzlich Dank sagen. Denn wie leicht könnte über lang oder kurz ein Streit darüber entstehen, wer der in dem öconom. Bedenk. aufgeführte grosse Holzsämann sey. Nun weiß man doch, daß er Beckmann heist. Der Herr Autor hat dahero ganz wohl gethan, daß er endlich meinen Namen noch genannt. Denn er hätte sich sonst nur Gewalt anthun müssen, um länger handgreiflich verblümt zu schreiben. Und ich scheue mich auch nicht, meinen Namen völlig ausgedruckt vor meine Schriften zu setzen. In dem schon oft angeführten Leipz. öconomischen Series hat der gelehrte Verfasser folgende Meynung: „Was das Tangelholz betrifft, „dasselbe muß etwas dünne gesäet, oder wieder abgehauen und „dünne gemacht werden, denn sonst hindert eines das andere im „Wachsthum.„ Gesagt ist nicht erwiesen, und Meynungen sind nicht Erfahrungen. „Kan nun gleich der Wind etwas in der„gleichen junges Holz hinein, aus welchem die dürren Stangen „heraus genommen worden; so ist doch nicht leichte zu befürchten, „daß der Wind das junge Holz so sehr, als das grössere, fassen „könne, zumal ja die Liebhaber und Vertheidiger der Gehaue die „strengsten Regeln vorschreiben, die Gehaue also anzulegen, daß „das junge Holz allezeit von der Gewalt der Winde beschützet blei„bet.„ Die Gehaue so anzulegen, daß sie von der Gewalt der Winde völlig sicher und bedeckt wären, läßt sich schlechterdings nicht thun, besonders da man zu Vermeidung des Schattens auf denen besäeten Holzschlägen und um solchen die unentbehrliche Sonne und Freyheit zu verschaffen, von Jahr zu Jahr den Holzschlag von der Morgen- oder Mitternachtsseite her machen muß. Solcher Gestalt aber bleiben die jungen Gehaue denen Winden aus Mittag und denen öftern Stürmen aus Westen frey ausgesetzet. Und diese nothwendige Einrichtung der Holzschläge hätte dem Herrn Verfasser des öconom. Bedenk. aus meinen Versuchen von der Holzsaat bekannt seyn können, als woselbst sie S. 168. u. f. der 2ten Auflage vorgetragen worden. Daß aber der Wind das

junge

junge Holz nicht so sehr, als das grössere fassen könne, ist eine Vorstellung, die ganz und gar ungegründet ist. Denn so lange man vernünftig denkt, so lange wird man wohl glauben und versichert seyn, daß der Wind viel eher eine schwanke und hocherwachsene Stange, als einen starken und mit denen grösten Wurzeln befestigten Baum umwerfen und brechen könne. Findet wohl wegen dieser Vorstellung der geringste billige Zweifel statt? Denn zweifeln kan man zwar an allen Dingen. Aber Zweifel, die einem vernünftigen Geist nicht zur Schande gereichen sollen, müssen auf wahrscheinlichen und möglichen Gründen beruhen. „Wird das junge Holz dünne gemacht, so soll der Saft eher in die Seitenäste, „als in den Gipfel kommen. Nach meiner wenigen Einsicht halte „ich dafür, daß ein junger Baum, welcher von unten auf viele „Seitenäste treibet, nicht Lust zum Wachsen habe, er möge dick „oder dünne, in Gesellschaft oder alleine stehen.„ Ich gebe hierauf die in der unläugbaren Erfahrung gegründete Antwort: Wenn Bäume dicht und enge an einander stehen, so ist es ja aus Mangel des Platzes unmöglich, daß sich solche in viele Seitenäste breiten können, und da ihr Wachsthum also nirgends hinaus kan, muß der Trieb desselben nothwendig in ihre Gipfel steigen, und der sämtliche Nahrungssaft, der sonst denen Aesten mitgetheilet worden wäre, blos zu Beförderung und Vermehrung ihrer Höhe dienen. Aus eben diesem Grunde wachsen ja die Bäume, denen die Aeste durch die Hand des Gärtners oder des Landwirthes abgenommen werden, deste höher hinaus. Wenn aber dieses nicht geschieher, und sie einzeln und frey stehen, mithin vor ihre Seitenäste Platz und Raum haben, so breiten sie sich mit solchen. Wie denn daherc die verkehrte Einführung höchlich zu mißbilligen, da die Förster ihre wilden Bäume, die hoch und lang erwachsen sollen, ausleuchten und dünne machen, und hingegen manche Hauswirthe ihre Obstbäume, die zu dem Obsttragen vieler Seitenäste nöthig haben, dicht und enge und nur durch den kleinsten Zwischenraum von einander entfernet, pflanzen und anbauen. Es haben schon andere diese von mir angegebenen wahrhaften Ursachen des unterschiedenen Wachsthums der Bäume erkannt. In dem 2ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten findet sich von einem ungenannten Verfasser eine Beschreibung der Aussäung des Tannensaamens. Ob nun solcher gleich irrig genung angerathen, die dürren Stangen

aus denen Dickungen der Schwarzhölzer heraus zu nehmen, so widerspricht er sich doch selbst ganz deutlich. Denn er muß der Wahrheit zu Ehren eben das bekennen, was ich sage. Er schreibet nämlich an dem angeführten Ort S. 468. u. f. also: „Die auswendigen Bäume um einen Ort Holz herum, werden sehr ästig, weil sie „Raum genung haben, ihre Zweige auf die Seite auszutreiben.„ Und abermals: „Man siehet gerne, daß ein Ort so dichte aufwachse, daß kaum ein Reh dadurch kommen kan. Der Ort muß „dichte bleiben, damit sich die Bäume folglich desto reiner säubern, „desto höher in die Luft wachsen, und desto schöner Holz geben mögen.„ Also hat denn auch Herr Döbel gewiß recht, wenn er in dem 5ten Band solcher öconom. Nachricht. S. 122. gemeldet: „Je „dichter das Holz bey einander aufwächset, je länger wird es in die „Höhe schiessen.„ Ewig Schade, daß dem ehrlichen Mann das Gedächtnis so abgeleget hat! denn in seinen Anmerkungen zu meinen Versuchen von der Holzsaat muß er wohl S. 667. daran gar nicht mehr gedacht haben. „Ich halte vielmehr dafür, daß das „Verbeissen und Beschädigung derer jungen Gipfel oder Qvirl, es „geschehe entweder von Thieren, Winden oder Mehlthauen, Schuld „sey, daß ein Baum in seinen, und vor sich natürlichen Wuchse in „die Höhe gestöhret werde, da alsdenn der Saft zurücke tritt, und „denen Seitenästen Nahrung zuführet.„ Was hier gesaget wird, ist ganz richtig, und ich habe diese Beschädigungen alle, durch die das Wachsthum eines Baumes unterbrochen und verhindert wird, in meinen Versuchen von der Holzsaat gebührend angemerket. Aber heben denn diese durch Verbeissen und Beschädigung entstandene Krüpel die Wahrheit des obigen Satzes auf? Das halte ich vielmehr nicht dafür. „Stehet nun ein dergleichen Baum in der „Nachbarschaft noch jüngerer, so haben sie weiter keinen Vortheil, „als daß sie untergehen, aus ihnen aber nichts sonderliches wird.„ Diese Stelle ist vor mich zu dunkel. Ich erwarte also erstlich eine Erklärung derselben, ehe ich sie beantworten kan. „Es ist also „weit gefehlet, daß, nach denen besondern Sätzen eines neuen „Schriftstellers, die dichte um einen dergleichen Baum stehende „andere ihn dermassen drücken und qvetschen können, daß der Saft „in den Gipfel steigen, und seinen Trieb und Nahrung dahin bringen könne.„ Daß ein Baum, dem seine Nachbarn die Freyheit nehmen, sich in die Seitenäste zu breiten, natürlicher Weise desto

schö-

schöner in die Höhe wachsen müsse, ist in den vorhergehenden schon aus untrüglichen Gründen der Natur und der Erfahrung sattsam erwiesen worden. Deswegen aber darf der Herr Autor nach denen hier gebrauchten sehr sinnlichen Ausdrücken des Druckens und Quetschens sich die Sache nicht unter so übel ausgesuchten Bildern vorstellen. Es ist weit gefehlt, daß hier ein heftiges Drücken und Quetschen geschehe. Die hier so genannten besondern Sätze müssen ferner dem Herrn Verfasser nur deswegen besonders scheinen, weil sie ihm nicht zugehören. Denn im übrigen gehen sie mich nicht besonders an. Ich will solches mit einer Stelle aus denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 1. erweisen. Daselbst erkläret sich ein Ungenannter S. 73. u. f. also: „Daß die Buchen auf 16. bis „20. Fuß weit aus einander gestecket werden sollen, halte ich mei„nes Erachtens nicht für gut, und besser, sie stehen nur 1. Fuß weit „aus einander. Denn es ist mit denen Buchen fast wie mit dem „schwarzen oder Tangelholze. Sie leiden das Beschneideln nicht „so wohl, als eine Eiche. Und geschiehet dieses nicht, so fahren „sie in die Seitenäste, und bleibt ein Busch, oder wird nach vielen „Jahren erst eine Stange oder Baum. Stehen sie aber dichte, „so reinigen und drücken sie einander die Aeste selbst ab, und die „mächtigsten im Wachsthum unterdrücken die schwächern, daß „solche von selbst verderben, alsdenn bekommen die guten mehrere „Kraft aus dem Boden.„ Es ist also dieses abermals nicht ein mir besonders zuzueignender Satz. Wer diese Ehre von besondern Sätzen suchet, der muß neue Erfindungen verfertigen. Er muß von Schaafen, die in denen Wäldern nicht den mindesten Schaden thun, und die fruchtbare Beholzungen pferchen, von etliche 20 jährigen Baustämmen und von dergleichen Dingen schreiben. Das läßt sich als was besonders hören. Da aber, wie aus dem Zusammenhang klärlich erhellet, der Herr Autor des besondern öcon. Bedenkens, von mir zu sprechen großgünstig beliebet, wenn er mit denen Titteln eines neuen, eines neu aufgestandenen Schriftstellers so freygebig um sich wirft, so würde ich nun unrecht thun, wenn ich ihm hier fragte, wie alt denn sein Autordiploma sey. Doch worzu würde es dienen? „Ist der Boden, Saamen, Luft, Wit„terung und Gegend dem Stande convenable, so wird er prächtig „einher wachsen, wenn er auch ganz alleine stehet.„ Dieser Ausspruch soll sich auf Vernunft und Erfahrung gründen, „daß, wenn

„das junge Holz zu dicke, so geschähe der Zuwachs zu sparsam, „weil erst eines das andere unterdrücken und ersticken müste, ehe „das andere heran wachsen könte.„ Man lese einmal meine solchen Worten des wertheſten Herrn Mosers im Anfang dieser Frage beygefügte bescheidene Erinnerungen, die das Gegentheil aus denen natürlichen Umständen des Wachsthums der Bäume darthun, so wird man eben so, wie ich, glauben müssen, daß Vernunft und Erfahrung manchen Leuten Wörter von einer besondern figürlichen Bedeutung seyn mögen. „Ob nun gleich meine Holzerfahrungen „etwas jünger als 50. Jahre seyn, so wird es doch einiger Betrachtung würdig seyn, wenn ich anzuführen weiß, wie mir ein ziemlich „grosses Stück junges Holz vorgekommen, welches etwas dichte „stunde, und mit dessen Wachsthume es dahero gar nicht fort wollte, bis endlich die schadhaften Stangen herausgehauen, und den „andern zum Wachsen Luft gemachet worden, da man denn binnen „etlichen Jahren, dessen Zuwachs merklich spühren können. Ich „zum wenigsten halte dafür, daß dieses einer aufmerksamen Prüfung und Erfahrung würdig ist.„ Eine solche Prüfung dieser Vorfallenheit ist allerdings nöthig, aber auf der rechten Seite. Es wird sich also bey einer genauen Untersuchung leicht entdecken lassen, daß dieses vermeynte junge Holz von der Art der von uns nebst ihren Ursachen schon beschriebenen zwar kleinen, aber dennoch zugleich befahrten und verbutteten Krüpel gewesen, die, wenn ihnen Luft und Freyheit verschaffet wird, einige Jahre lang schnell und viel wachsen. Aber nach deren Verlauf ist es auch mit solchem ihrem schönen Aufwachsen auf einmal aus, weil sie das liebe Alter druckt. Der Herr Autor wird deßfalls einst, wenn seine jetzo nach seinen eigenen Geständniß jungen Holerfahrungen mehrere Geburtstage begangen haben werden, melden können, wie lange der merkliche Zuwachs seines angeführten Stücke Holzes gedauert habe. Andere und ich haben aus einer langen und vielfältigen Erfahrung nach dem vorhin angeführten gelernet, daß, je dichter das junge Holz stehet, je schöner wächst es auf. Wie sollte nun junges Holz blos deswegen in seinem Wachsthum verhindert und zurück gehalten werden, weil es etwas dichte stehet? Und wer hat die dürren Stangen in jenen gesegneten Holzzeiten aus denen grossen Waldungen heraus gehauen, die oft 3. 4. und mehr, ja viele Meilen im Umfang hielten? So unmöglich dieses gewe-

gewesen, so gewiß ist es doch, daß eben an diesen Orten das schönste, das prächtigste Holz aufgewachsen. In diesen finstern und unwegsamen Waldungen, wo eine beständige Dämmerung dem Wanderer Furcht und Grausen verursachte, erwuchse ohne Ausleuchten der dürren und eingehenden Stangen das tauglichste und vortreflichste Holz. Die Natur der Dinge ist nun eben die noch, die sie damals war. Warum sollten ihre Würkungen nicht mehr eben dieselben seyn, sondern auch sich vielmehr ganz und gar umgekehret haben? Es verfaulen in denen unzugänglichen Dickungen dieser Wälder nicht blos Stangen und schwache Stämmgen, sondern oft und viel die stärksten und grösten schadhaften Bäume. Hätte es nun mit dem so fürchterlich beschriebenen ansteckenden Wurm des Holzes seine Richtigkeit, so hätten nothwendig ganze grosse Fluren in solchen Waldungen umkommen und eingehen müssen. Das hat man aber meines Wissens noch in keiner Chronicke gefunden. Man kan also auf die folgenden Worte des Herrn Verfassers die richtige Antwort in meinen Versuchen von der Holzsaat Cap. 5. Fr. 34. (a) S. 157. u. f. finden. Es spricht nämlich unser Herr Autor: „Und wie leichte ist es denn nicht möglich, daß in „denen verdorbenen und verdorreten Stangen der so schädliche „Wurm entstehen kan, welchen uns der Herr Autor selbst (nämlich „Herr Moser) und mit ihm Herr Böse in seinen generalen Haus„haltungsprincipiis ꝛc. p. 130. umständlich beschreibet.„ Nun folgt eine andere Vorstellung. „Wir brauchen aber Röhrhölzer „bey unsern kostbaren Wasserleitungen, wir brauchen Stangen und „Stecken zu denen vielen Verzäunungen um unsere Gärten und „Wälder, wir brauchen Stangen zu unserm grossen Hopfenbau: „Bey unserer grossen und weitläuftigen Floßnahrung haben wir „dergleichen in ziemlicher Menge nöthig, indem zu jeden acht „Hauptstangen, ohne derer andern gerechnet, erforderlich; und „wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle Umstände namhaf„tig machen sollte, bey welchen wir Stangen und Stecken im Uber„fluß brauchen.„ Wie viel wir in unsern Haus- und Landwirthschaften auch oft ohne Noth Holz verschwenden, und aus Unwissenheit seines wahren Werthes und Kostbarkeit unbedächtig verthun, da wir es doch gar leicht und mit Vortheil ändern könten, wie solches sonderlich von denen so theuern Gartenzäunen gilt, dieses wird dem Leser aus der in dieser Schrift deßfalls gemachten

wahren Vorstellung gewiß noch erinnerlich seyn. Also ist es einmal bey denen jetzigen Umständen der Waldungen schlechterdings eine nothwendige Pflicht- und Klugheitsregel, daß man in denen Wirthschaften überhaupt so wohl mit dem Nutz- und Bau- als auch dem Brennholz, so viel nur möglich, sparsam umgehe. Mühe, Uberlegung und Versuche werden uns gar leichte einen Weg zeigen, wie wir bey dieser, bald bey jener Wirthschaftsvorfallenheit, zu der wir Holz brauchen, dessen viel erhalten, oder die Sache gar auf eine andere Art einrichten können. Dem ohnerachtet, und wenn auch diese Holzmenage auf das beste beobachtet wird, bleiben allerdings dennoch viele Gelegenheiten übrig, wo zu dieser oder jener Nutzanwendung Holz von unterschiedener Stärke und Grösse nöthig ist. Darinnen bin ich mit dem Herrn Verfasser des öcon. Bedenkens vollkommen einig. Er fragt aber solcher Gestalt wegen dieser benöthigten Stangen und Stämme: „Wo sollen wir sie „hernehmen? In dem noch so dickstehenden jungen Holze sollen „wir die verdorreten und verdorbene Stangen unberührt lassen, „und dafür die schönsten, im besten Wuchs und Flor stehenden gesun„den Stangen abhauen. Warum? Weil sie auf dem Platz stehen, „welchen die unglückliche Reihe der Gehaue trift.„ Der Herr Verfasser hat es errathen. Folget man der in dieser Schrift von mir vorgeschlagenen pfleglichen Forstwirthschaft, so können wir uns allezeit von denen jährlichen Gehauen unsere ganze Brenn- und Nutzholzbedürfnis sicher und zuträglich versprechen. Denn es werden sich nach dem, was ich in meinen Versuchen S. 184. der 2ten Auflage gemeldet, auf dem jedesmaligen Gehau bey denen starken auch schwache Stämme und Stangen finden. Doch die sollen nach unglücklicher Wegnehmung ihrer starken Nachbarn lieber stehen bleiben, damit sie der erste, der beste heftige Wind als schwanke und lange Stangen, umbrechen könne. Hingegen soll man aus denen so nöthigen Dickungen die benöthigten Stecken und Stangen aushauen, die doch oft nicht einmal würklich dürre seyn, wie ich davon an dem angeführten Ort S. 228. gesprochen, und auf solche Art dieses so wachsbare Holz verwüsten. Unglücklicher Einfall, der sich selbst widerleget, und der gar leicht mit eben so stachlichter Schreibart könnte herumgenommen werden, als es dem Herrn Autor beliebet, meiner Holzsaat zu spotten, wenn meine Jahre mich nicht erinnerten, dergleichen Verfahren solchen Leuten

zu

zu überlassen, die wider Billigkeit eine besondere Ehre darinnen suchen, und sich damit bey seichten Gründen in ihren Schriften helfen wollen.

Anmerkung.

(a) Die Bemerkung des Herrn Verfassers von denen etlich und zwanzig jährigen Baustämmen giebt mir zu einer Muthmassung Gelegenheit. Da nämlich derselbe so nach schon vor etliche 20. Jahren Waldbeobachtungen gemacht haben muß, so wird die Stelle von seiner 12 jährigen Holzerfahrung ein Druckfehler seyn, und es daselbst statt 12. vielmehr 21. heisen sollen. Ich überlasse die Entscheidung dem Herrn Verfasser selbst, und wenn also meine deswegen gemachte Anmerkung überflüssig scheinen möchte, wird mich der Setzer solcher Stelle, wegen seines Versehens, klaglos stellen müssen. Übrigens erinnere ich mich auch einer Gegend, auf der in einem Walde vor 40. Jahren das Vieh auf der Weyde gienge. Es stunden aber schon zu der Zeit struppichte Bäumgen eines Mannes hoch und noch höher einzeln auf derselben. Nachdem nun das Vieh nachhero nicht mehr in dieser Waldung geduldet worden, und mehrer Saame daselbst eingefallen, so ist zwar auch allerhand elendes Holz, Bäume und Buschwerk daselbst aufgekommen und erwachsen; es sind auch die vor 40. Jahren schon eines Mannes hohen Stämme zu Bäumen worden. Sie möchten aber, unerachtet sie vor 40. Jahren schon da gestanden, dennoch elende und jämmerliche Baustämme abgeben.

7. Wie sieht die Blüthe der Kiefer aus? (*)

Solche siehet gewiß und wahrhaftig roth aus. Da sie nun auch nach der an dem beygesetzten Ort von solcher gemachten richtigen und naturmäsigen Beschreibung leichte bemerket werden kan, so mag ich mir nicht vorstellen, wie man in denen Leipz. oconom. Nachricht. B. 1. S. 614. schreiben können: „Die Kiefer blühet „gelb, oder meist so wie die Seledon-grüne Couleur.„ Es ist dieses gewiß ein völliger Irthum, der hier bloß aus guter Meynung und redlichen Absichten erinnert worden, weil an der richtigen Känntniß der Holzblüthen bey einem holzgerechten Jäger gar viel gelegen ist.

8. Wie viele Monate braucht der kieferne Saame zu seiner Reife? (**)

Die Kiefer blühet in dem Monat May, und alsdenn wird erst

(*) Cap. II. Fr. 3. S. 60.

(**) Cap. II. Fr. 14. S. 63.

erst in dem künftigen Jahre der Saame derselben reif, so daß also die ganze Zeit seiner Reife von dem Erscheinen ihrer Blüthe an in dem May des ersten Jahres bis in den October des nachfolgenden, als in dem er selbst gewiß reif ist, an die 18. Monate beträgt. Und also nicht 22. Monate, wie abermals irrig in der angezogenen Stelle der Leipz. öconom. Nachrichten vorgegeben werden wollen.

9. Was hat Herr Döbel für ein Bedenken wegen meiner mit dem Holzsäen angestellten Versuche? (*)

Er nennet sie in seinen Schriften wider mich hin und wieder Versuche im Kleinen. Gleichwohl ist er, wie sich aus dem ganzen Zusammenhang sehr wahrscheinlich erkennen läßt, der Autor von dem gründlichen Unterricht vom Holzanbaue, der sich in dem 10den Band der Leipz. öconom. Nachr. befindet. Da muß er nicht mehr an meine Versuche von der Holzsaat im Kleinen, und an seine dargegen im Grossen vorgegebene gedacht haben. Denn nachdem daselbst von ihm der Preiß der Eicheln, Buchekern, Castanien, Haselnüsse, des Ahorn- Lennen- Aschen- Erlen- Birken- Ilmen- Rüstern- Kiefern- Tannen- und Lerchenbaumsaamens angegeben worden, schreibt er endlich bey Gelegenheit des letztern S. 596. also: „Der Lerchenbaumsaamen sowohl, „als alle die vorher angeführten Saamen und Kerne werden „nicht im Grossen angebauet.„ Also weiß der Herr Autor dieser Stelle nicht einmal von Versuchen im Grossen mit der Holzsaat etwas. Wie kan er denn nun solcher Gestalt die meinen, nach der von mir der Wahrheit gemäß gemeldeten Anzahl von 480. durch mich besäeten Dreßdner Scheffel Holzbodens Versuche im Kleinen nennen? Es werden ja, nach seiner weitläufigen Einsicht, die Holzsaamen nicht im Grossen angebauet. Und glauben muß man ihm, man mag wollen oder nicht. Denn er vermeldet in dem 9ten Band solcher beliebten Monatsschrift S. 81. von sich selbst auf das demüthigste: „Ich habe in „allen meinen Schriften niemals eine Unwahrheit vorgebracht.„ So spricht man in Gesellschaft der Egoisten. Wird sich denn auch etwa Herr Döbel bey Gegeneinanderhaltung dieser seiner beyden

(*) Cap II. Fr. 19. (b) S. 67.

beyden Stellen einen Augenblick wenigstens schämen? Ich will es nicht hoffen. Denn ich traue ihm weit mehr Beständigkeit zu. Er muß aber überhaupt die angeführte Stelle des 10den Bandes an einem sehr düstern Tage niedergeschrieben haben. Denn die Gegenstände, von denen er handelt, sind ihm gleichsam alle nur unter einem dicken Nebel erschienen. So unrichtig ist sein Vortrag. Denn erstlich sagt er weiter unten auf der angeführten Seite noch einmal: „So haben sich auch Holzlie„bende hin und wieder das Holzsaamensäen, so viel ich davon ge„höret, angelegen seyn lassen; ob gleich nicht im Grossen, doch „im Kleinen.„ Und ferner heißt es daselbst: „Daß sich je„mand besonders auf das Holzsaameneinsammlen und Ausma„chen lege, ist mir nicht bekannt; und wenn es ja ein oder der „andre thut, so macht er etwa eine oder ein paar Metzen aus, „und schaft sie alsbald zu einem Liebhaber hin. Wer daher et„was im Grossen haben will, muß sich selbst darum Mühe ge„ben.„ Also werden die Backofenexperimente mit ein oder ein paar Metzen Holzsaamen (a) gemacht. Das ist ein anders, mein Herr! Und wer wolte auf den unglückseeligen Einfall gerathen, mit der Holzsaat Versuche im Grossen zu machen, da Herr Döbel die Welt versichert, daß die Holzsaamen nicht im Grossen angebauet werden? Was aber das Einsammlen und Ausmachen desselben betrift, so habe hiermit das Vergnügen, meinen Hochgeehrtesten Herrn zu versichern, daß gar viele Sorten Holzsaamens bey mir gegen billigen Preiß zu bekommen, und das zu mehr, als zu ein oder ein paar Metzen. Und zum Uberfluß ist nicht ein Scheffel davon in dem fürchterlichen Backofen ausgebraten worden. Wie kan man es doch der Welt recht machen? Einer betrachtet die Handlungen seines Nächsten durch lauter Vergrösserungsbrillen. Dem heiß ich ein grosser Holzsämann. Der andere bedienet sich zu Betrachtung der Verrichtungen seines Mitbruders solcher Gesichtsgläser, die dieselben unendlich verkleinern. Der nennt meine Versuche mit dem Holzsäen klein. Sie mögen es mit einander ausmachen, und entscheiden, welcher von beyden Recht haben soll. Ich kan darzu gelassen zusehen.

Anmerkung.

(a) Ich möchte doch gerne wissen, wie groß das Fleckgen Holzboden seyn solte, das mit einem Paar Metzen Holzsaamen besäet wird. Ich glaube, es würde nicht viel betragen können, wenn man auch alle Körnchen dieser paar Metzen einzeln stecken wolte. Das sind also Versuche der Holzsaat nach dem verjüngten Maaßstab.

10. Ist das Wort: Mäy, für den jedesmaligen jährigen neuen Holzzuwachs auch von andern Forstschriftstellern, ausser mir, gebraucht worden? (*)

Allerdings, und zwar hat solches der geschickte Herr Amtmann Leopold in seinen Gegenanmerkungen über Herrn Döbels practische Anmerkung zu des Herrn von Carlowitz Anweisung zur wilden Baumzucht gebrauchet. Also hat es Herr Döbel wissen können und müssen. Wie hat er denn bey so gestalten Umständen so unverschämt seyn mögen, daß er, dieses von mir gebrauchten Wortes wegen, meiner mit so ungesunden Witz spotten dürfen? Ich habe ihm deßfalls schon in der angeführten Anmerkung meiner Versuche das Verständniß eröfnet. Hier setze ich also nur, zu seiner von mir wohlmeynend gewünschten Besserung, die gemeldete Stelle des Herrn Amtmann Leopolds aus denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 7. S. 301. bey. Sie heist also: „Ad pag. 144. füge bey, daß im Maymonat „der neue Anschuß, so **insgemein Mäy genennet wird**, „auf dem Nadelholz über sich gelb mit Fäsergen überzogen in die „Höhe wächst, und daß im Junio sich das gelbe davon schälet, „und die Nadeln lang zu wachsen anfangen.„ Nun Herr Döbel, Sie müssen in denen deutschen Ländern nicht gar zu weit gereiset seyn. Denn meines Wissens liegt Sorau, wo der Herr Amtmann schreibt, in der Niederlausitz. Da wissen Sie also nicht, ob sie daselbst ebräisch, griechisch, chaldäisch oder syrisch reden. Denn eine morgenländische Sprache muß in dasigen Gegenden im Schwange gehen, wie man in dem 9ten Bande der Leipz. öconom. Nachr. S. 628. u. f. sehen kan. Ey! haben Sie nicht weit gereisete Gedanken!

11. Wenn

(*) Cap. II. Fr. 19. (c) S. 70.

11. Wenn wird der kieferne Saame reif? (*)

Ich habe solches nach der Wahrheit schon in der unten bemerkten Frage meiner Versuche beantwortet. Ich würde auch hier deßfalls nichts weiter melden, wenn sich nicht in denen bereits so oft angeführten ökonom. Nachrichten B. 1. S. 615. eine Stelle fände, die vielleicht einen in diesem Stück unwissenden Förster verführen könte. Man sagt daselbst: „Der kiefer„ne Saamen flieget im Monat Martio aus und ab, nachdem „die Frühlingswitterung kalt oder warm, so geschiehet es wohl „medio, auch wohl zu Ende dieses Monats, und im April vol„lends alle. Dahero der reifeste und vollkommenste Saamen „nach Lichtmeß, und, biß er von selbst ausflieget, zu sammlen „ist. Wiewohl man den im Monat Januario gesammleten „Saamen auch schon brauchen kan.„ Überhaupt ist es ein ungeschickter Rath, den Saamen einer Holzsorte alsdenn erst einzusammlen, wenn solcher bereits aus- und abflieget. Dafür aber bin ich vollends gut, daß derjenige, der in dem April, nach Einsammlung des kiefernen Saamens, ausgeschicket wird, mit dem Schicksal aller Aprilboten vorlieb nehmen müsse. Dahero will ich hier zum Besten und Beförderung der so nützlichen Holzsaat jedem Forstliebhaber, dem es deßfalls an Erfahrung fehlt, wohlmeynend anrathen, sich dieses Vorgeben nicht zu seinem Schaden verleiten zu lassen. Ich kan ihm beträchtliche Holzschläge aufweisen, die von mir gesäet und erzogen worden, und mit denen schönsten jungen Kiefern bestanden sind. Zu allen diesen aber ist der Saame von mir in dem Monat October gesammlet worden. Man kan ihn also sicher brauchen. Er hat zu der Zeit seine vollkommene Reife erlanget.

12. Wird der Birkensaame in denen Monaten Junius und Julius reif? (**)

An dem angezogenen Ort meiner Versuche findet man gleichfalls schon den Grund dieser Begebenheit entdecket. Es ist ein Döbelisches Vorgeben. Und ich habe daselbst aus seiner wohl betitelten und übel eröfneten Jägerpractic die Stellen angeführ-

(*) Cap. II. Fr. 36. S. 79.

(**) Cap. II. Fr. 45. (a) S. 82.

geführet, in denen die Reife des Birkenſaamens in ſolchen beyden Monaten von ihm verſichert wird. Aber, mein GOtt! wo hat Herr Döbel hingedacht? Ich muß ihm hier nachdrücklich erinnern. Er hat nämlich in denen Leipz. öconom. Nachr. B. 1. S. 309. in ſeinen Anmerkungen über des Herrn von Rohr Naturgeſchichte ganz anders geredet. Es heiſt daſelbſt mit denen eigenen Worten des Foliolehrers der Förſter pag. 139: „Im „Julio, ſagt der Autor, (nämlich der Herr von Rohr,) ſolle „man Birkenſaamen einſammlen ꝛc. ꝛc. **Dieſes iſt noch zu „zeitig, es wird der Saamen erſt im October und „November reif.**„ Hier widerſpricht er alſo ſelbſt dem Herrn von Rohr das, was er ebenfalls in eigener Schreibart anderwärts behauptet. Wie reimt ſich das mit Herrn Döbels ſtolzer Lobrede, daß er in ſeinen Schriften niemals eine Unwahrheit geſaget? Das ſind die Schriftſteller von dem erhabenſten Character, die, indem ſie alle andere widerlegen wollen, ſich ſelbſt auf allen Seiten handgreiflich widerlegen. Wie fürchterlich ſind die Abgründe, in die uns eine Zügelloſe Eigenliebe ſtürzet, wenn wir ihr blindlings Gehör geben? Ich habe gerechtes Mitleiden mit dem mir ſo gewogenen Herrn Döbel, daß er ſich ſeiner Kinder, ſeiner ſo häufigen Anmerkungen und Schriften, ſchämen muß.

13. Iſt es einem Förſter anzurathen, die Zeit der Reife des Holzſaamens in verſchiedenen Ländern zu erforſchen? (*)

Meine deßfallſigen Gedanken habe an dem gemeldeten Ort meiner Verſuche ſchon eröfnet. Herr Döbel ſchreibt einmal in der daſelbſt angezogenen Stelle, es ſey ſolches am beſten. Nun ſchlage man den 5ten Band der Leipz. öconom. Nachr. S. 124. auf. Daſelbſt ſpricht er in ſeinem Diſcours über Herrn Sylvanders Gedanken von wilden Bäumen alſo: „Meine „Meynung iſt, wir bleiben in Deutſchland mit unſerer Beſchrei„bung von dem, was wir ſelbſt geſehen und erfahren, und laſ„ſen einen Italiäner von Italien ſchreiben.„ Dieß iſt meine Meynung gleichfalls. Aber was nutzt es auch ſo nach, die Zeit der Reife des Holzſaamens in verſchiedenen Ländern zu erforſchen,

(*) Cap. II. Fr. 49. (a) S. 83.

schen, wie doch Herr Döbel anderwärts für das Beste hält? Was hat man sich also ordentlicher Weise von denen grossen und weiten Wallfahrten der gereiseten Jäger zu versprechen? Unnütze Dinge, nach eines so weit gereiseten Försters eigenem Ausspruch. Wenn aber dieses nichts seyn und heisen soll, so verliehret ja Herr Döbel einen seiner grösten Vorzüge, auf den er sich besonders viel gewußt. Wo soll er aber andere her bekommen? Je wenn er doch nur nicht so gar viel geschrieben hätte!

14. Wie ist der Saame in denen Zapfen zu erhalten, ehe man solchen aus ihnen ausmachen kan?

Die vorfallenden Umstände sind gar öfters so beschaffen, daß man den Saamen z. B. wegen einfallender und lang anhaltender Regen- und nassen Witterung nicht aus denen Zapfen bringen kan. Ja es ist wohl solches oft in einem Jahre nicht möglich, wenn man der Zapfen in einem guten Saamenjahre so viel einsammlen lassen, daß man mit dem Ausmachen des Saamens aus solchen nicht fertig werden mag, sondern sie vielmehr bis auf das andere Jahr aufheben und vor Schaden und Nachtheil verwahren muß. Denn da ich z. B. in dem Jahr 1746.

120. Scheffel hiesigen Maasses fichtene Zapfen, und
25. Scheffel kieferne Zapfen, also

zusammen: 145. Scheffel Zapfen sammlen lassen, so gehört freylich bey so einem grossen Zapfenvorrath Zeit darzu, ehe man mit dem Ausklengeln derselben fertig wird. Trifft es vollends, daß gerade solches Jahr viele nasse Witterung einfällt, und die heitern, schönen und warmen Sonnentage, die zu der Erlangung des Holzsaamens aus denen Zapfen nothwendig erfordert werden, rar und wenig sind, so befindet man sich um desto weniger in dem Stand, mit einer grossen Menge Zapfen fertig zu werden. Ein holzgerechter Jäger muß dahero bey so trüben Wetter, wo ihm der zu dem Aufborsten der Zapfen unentbehrliche Sonnenschein fehlet, verstehen, wie er unterdeß bis zu denen erfolgenden hellen Sonnentagen, ja wohl gar bis auf das folgende Jahr seine eingesammleten Zapfen unverdorben und ohne Schaden aufbehalten könne. Und diesen Endzweck kan er erreichen, wenn er solche indessen an

einen trockenen Ort hinbringt. Denn wenn die Zapfen in dem Trockenen und so liegen, daß sie weder Nässe noch Feuchtigkeit an sich ziehen können, so bleibet der Saame in ihnen vollkommen gut und unverdorben. Eine öftere Erfahrung hat mich dieses überzeugend gelehret, und mich aller der übrigen theils mühsamen und unnützen, theils ungereimten und gar schädlichen Beobachtungen überhoben, die von manchen Liebhabern der Weitläufigkeiten zu tauglicher Aufbehaltung der Saamenzapfen erfordert werden.

15. Sind die Zapfen, damit man den Saamen aus ihnen heraus bringen könne, in den Backofen zu schütten, und daselbst zu dorren. (*)

Man kan aus der angeführten ganzen 52sten Frage meiner Versuche sehen, wie ungereimt und verderblich dieser Vorschlag. Herr Döbel, der vergeßliche Herr Döbel, hat ihn in seiner Jägerpractic zur eingebildeten glücklichen Nachahmung eben so dreiste entpfohlen, als er in der That untauglich und schädlich ist. Denn er schreibt daselbst: Man müsse die Tannzapfen um Martini brechen, sie **in einen warmen Backofen schütten**, und alsdenn ausdreschen. Dieß Mittel schlägt er also denen mit der Holzsaat bemüheten Förstern vor, und will, daß sie ihm, als dem vermeynten holzgerechten Wäidmann, auf sein Wort glauben sollen. Gleichwohl wuste er, daß dieser Weg, den Saamen aus denen Zapfen zu bringen, mit dem Verderben und Verlust des auf diese Art erlangten Saamens selbst unzertrennlich verknüpft sey. Daß er solches gewust habe, erhellet auf das deutlichste aus seinem Discours über Herrn Sylvanders Gedanken von wilden Bäumen, der in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 5. gefunden wird. Denn da nach S. 130 dieser unter dem Namen Sylvander verborgene Herr Verfasser verlanget hatte: „Man solle die Kien„äpfel oder Tannzapfen an **einen warmen Ort** so lange legen, „bis sie sich aufgethan, und der Saame ausgestossen werden kön„ne;„ so besinnt sich Herr Döbel in dem Widerlegungseifer nicht mehr auf seinen **warmen Backofen**, sondern er ziehet vielmehr, als treufleissiger Anmerkungsmacher über alle andere Forstschriftsteller, heldenmüthig wider Herrn Sylvanders **warmen Ort** zu Felde, und bekrieget ihn mit folgenden in der That ganz richtigen Vor-

(*) Cap. II. Fr. 52. S. 84. u. f.

Vorstellung: „Heraus zwingen läßt sich der Saame durch starke „Wärme, es wird aber davon sehr wenig keimen und zum Vor„schein kommen. Legt man auch den Saamen eine Zeit lang an „einen allzu warmen Ort, so ist es auch sein Tod „ Ist ein **warmer Ort** dem Saamen so gefährlich, so wird solches doch ein **warmer Backofen** gewiß auch seyn müssen.

16. Wie muß eine Buberte zu dem Ausbringen des Saamens aus denen Zapfen auf die von mir vorgeschlagene Art beschaffen seyn?

So schlecht als diese Erfindung manchem, dem ersten Ansehen nach scheinen möchte, so mancherley Umstände sind doch bey ihrer Verfertigung nöthig, wenn wir unsere Absicht mit derselben sicher und gewiß erreichen wollen. Es wird dahero wohl von vernünftigen Lesern nicht gemißbilliget werden, wenn ich von der ganzen Bauart eines solchen breternen Gerüstes hier eine so genaue Beschreibung einschalte, als es sich mit Worten thun läßt. Solte sie auch nicht so vollkommen lebhafte und deutliche Begriffe hervor bringen können, als die Betrachtung einer solchen Buberte selbst, wenn man sie mit eigenen Augen untersuchen kan, so wird sie doch wenigsten den Namen einer nicht unnützlichen Anleitung zu der Erbauung eines solchen Zapfengerüstes verdienen. Unten werden also erstlich 3. so genannte Böcke gesetzet, auf welche der Boden der Buberte selbst aufgenagelt werden muß, und zu liegen kommt. Solcher Boden ist entweder ordentlich zu spinden, oder die Breter müssen so geleget werden, daß allezeit eines über das andere ungefähr 2. Zolle vorsticht. Daß solcher Boden gespindet, oder die Breter desselben über einander vorstechend geleget werden müssen, ist deswegen nöthig, weil sonst, wenn dieselben durch die anhaltende Sonnenwärme immer mehr und mehr zusammen dorren, zwischen ihnen Klunzen und Zwischenräume entstehen, durch die der ausgebrachte Saame nothwendig durchfallen müste. Nun sind zu beyden Seiten des Bodens Seitenbreter anzusetzen, und zugleich das niederste derselben auf der untern Seite, die auf dem breternen Boden aufstehet, in die über einander aufliegenden Breter solches Bodens genau und sorgfältig, oder nach der Handwerkssprache, fleissig einzupassen. Es muß aber dieser Umstand und sorgfältiges Einpassen ja recht mühsam geschehen. Denn sonst fährt an windigten

digten Tagen der Wind und die Luft auf der einen Seite unserer Buberte durch diese offenen Spalten und Zwischenräume hinein, und führet auf der andern Seite durch eben dieselben den bereits aus denen aufgeborstenen Zapfen ausgefallenen Saamen hindurch und weg. Eben so geben auch diese kleinen Luftlöcher denen Mäusen Gelegenheit, daß sie zu dem Saamen in unsere Buberten kommen, und sich mit demselben eine Güte thun können. Da ferner die Decke der Buberte schlechterdings schief von oben herabwärts, fast wie ein Dach eines Hauses laufen und liegen muß; Als wird erfordert, daß diese Seitenbreter auch so schief herunter abfallen, folglich, wenn sie an dem obersten Ort 3. Bretbreiten hoch sind, auf beyden Seiten an dem niedern Ort nicht gar 1. Bretbreite hoch bleiben müssen. Oben sind der Overe nach eben so viele Breter anzuschlagen, als die Seitenbreter an diesem Orte hoch sind; auf der untern Overseite aber wird nur 1. Bret solcher Gestalt nöthig seyn, und solches doch noch einige Zolle über den bretternen Boden unterwärts vorstechen. Nun wäre noch die Decke zu beschreiben nöthig. Diese muß gleichfalls an dem obern Ort der Seitenbreter recht genau und fleissig eingepasset werden. Sie wird übrigens fast auf gleiche Art wie der Boden verfertiget, so daß immer ein Bret über das andere 2. bis 2. und $\frac{1}{2}$ Zoll vorstechen muß, bis auf das unterste, als mit dem der Bau der Decke anzufangen ist, und welches wenigstens 3. völlige Zolle über die Buberte nothwendig hervor raget. Denn wo es solche Beschaffenheit nicht hat, und überhaupt die ganze Decke nicht auf die ermeldete Art verfertiget wird, so wehet der Wind an stürmischen Tagen die Regentropfen durch die Breter der Decken hinein auf den Saamen, welches auf das sorgfältigste zu verhüten ist. Auch müssen die Breter einer dergleichen Decke hüben und drüben mit Leisten und Vorschlägen eben so, wie die Breter des Bodens, versehen werden. Denn sonst blieben sie ja nicht liegen, sondern führen über einander weg und herunter. Eine Decke muß man aber über seine Zapfenbuberten schlechterdings haben, damit man solche und den in ihnen enthaltenen Saamen so wohl des Nachts vor dem Ungeziefer und denen Feuchtigkeiten des Thaues u. s. w. verwahren, als auch bey vorfallenden Regenwettern und trüben Tagen vor aller Nässe und Schaden bedeckt haben und in Sicherheit setzen könne. Bey jähling und augenblicklich einfallenden Platz- und Sturmregen sind freylich

lich zu Bedeckung einer solchen Buberte allemal zwey Personen nöthig, die die Breter nach denen auf dieselben zu verzeichnenden Nummern ordentlich und behörig über sie herlegen. Wolte sich dieser Unbequemlichkeit wegen jemand eine Decke von Wachsleinewand aus dem Ganzen bedienen, und solche so anbringen, daß sie mit einer Schnur von einem alleine auf- und zugezogen werden könte, würde es nicht übel gethan seyn. Ferner ist in Ansehung dieser Buberten noch zu merken, daß sie an solche Orte hingestellet werden müssen, wo sie denen Sonnenstrahlen recht frey ausgesetzet seyn, und ihre erwärmende Kraft und Wirkung geniessen können. Denn je besser sie in der Sonne stehen, je besser ist es. Da aber nach Gelegenheit solcher Orte gar oft Hüner, Tauben und Vögel dem Holzsaamen in denen aufgedeckten Buberten ohne vorhergehende Einladung zusprechen, so würde auch diese Ungelegenheit zu vermeiden seyn, wenn man seine Zapfenbuberte mit einem Netze überziehen und mithin die Verwüstung des Saamens denen ungebetenen Gästen unmöglich machen wollte. Wer sich um die Ausmachung des Holzsaamens aus denen Zapfen auf diese sichere Art zu bemühen Lust hat, der wird vielleicht finden, daß oft den äusserlichen Umständen nach geringscheinende Dinge zu Erleichterung und Bewerkstelligung solcher Absicht sehr nothwendig und wichtig sind. Billige Leser mögen mich also wohl dieser aus einem redlichen Endzweck hergeflossenen Beschreibung solcher Buberten wegen nicht verdenken. Daß sie selbst aber vielleicht nicht einem jeden, der dergleichen niemals gesehen, so gleich zur Nachahmung deutlich genung seyn wird, muß man nicht mir, sondern der Natur und Einrichtung solcher Baue selbst zuschreiben, als die sich ohne ein sichtbares Muster mit blossen Worten nicht füglich vorstellen und ausdrucken lassen.

17. Sind die Sägespäne ein Nachrungsmittel vor die den Winter hindurch aufzuhaltenden Eicheln? (*)

Ich habe in der hier angegebenen Anmerkung (a) gesagt, daß sich die Eicheln nur mit grosser Mühe und dennoch schwerlich durch den Winter bis in das Frühjahr, ohne Schaden zu leiden, erhalten und aufbewahren lassen. Die Verwahrung derselben an einem

(*) Cap. III. Fr. 1. (a) S. 92.

einem recht trockenen Orte möchte unter allen hin und wieder darzu vorgeschlagenen Mitteln wohl unstreitig noch das beste seyn. Dieses gebe ich Herrn Döbeln zu. Alleine die zugleich von ihm darzu erforderten Sägespäne sind mit ihren Wunderwürkungen so unbegreiflich, als die dunkelsten Geheimnisse der Zauberkunst. Man höre einmal mit Erstaunen auf die Stimme von seinem Theater, wo er seine Künste erzählet. Er läßt sich in seiner ausführlichen Nachricht von der Eiche in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 8. S. 258. also vernehmen: „Wenn die Eicheln abgetrocknet „sind, bringt man sie in eine Kammer, und überschüttet sie, des „Frostes wegen, mit **Sägespänen**, oder mit Sande. Denn **die „Sägespäne haben ihre innerlich nährende Kraft bey „sich, welche sie denen Eicheln mittheilen**, daß die in denenselben zum Wachsthum erfordernden Theilgen in ihrer Kraft „und Stärke bleiben. **Sie haben aber auch zugleich eine „gemäsigte Wärme bey sich**, daß der Frost die Eicheln nicht „durchdringen, und ihnen ihre habende Oeligkeit und wässerige „Feuchtigkeit nicht entziehen, sie auch nicht zur Verstockung bringen kan.„ Es könte dieser Schriftsteller sich so nach die Welt wohl nicht verbindlicher machen, als wenn er das Geheimnis der innerlich nährenden Kraft der Sägespäne als ein Naturforscher mit allen Umständen in einer Abhandlung durch ordentliche Schlußfolgen erwiese. Denn zur Zeit sind noch viele mit mir so einfältig, daß sie fragen: Wie soll das zugehen? Die Sägespäne haben ihre innerlich nährende Kraft bey sich. Dieß kan nichts anders sagen, als: die Sägespäne haben ein Vermögen in sich, sich selbst zu ernähren. Da nun die Sägespäne nicht durch Arbeit Theilgen ihres nach dem Herrn Döbel vielleicht beseelten Körpergebäudes verliehren, auch nicht etwa gröſſer und länger wachsen, oder stärker und untersetzter werden, so kan ich nicht errathen, worzu sie Nahrung brauchten. Sie haben ihre nährende Kraft inwendig. Speisen sie denn etwa ihren eigenen Koth? oder was für Speisen und Lebensmittel sind sonst ihrer Natur zuträglich und ihrer Zunge schmackhaft? Herr Döbel, wenn Sie mir eine Freundschaft thun wollten, und die habe ich mir gewiß von Ihnen zu versprechen, so lassen Sie ehestens ein französisches Verzeichnis von denen Nahrungsmitteln der Sägespäne in Druck erscheinen. Allein sie ernähren nicht allein sich selbst, sondern auch noch andere. Sie sind

so

so mitleidig, daß sie denen Eicheln auch wieder die hungerigen Mägen stillen. Also sind sie nahrhaft. Das ist eine Nachricht vor einen jungen Arzeneygelehrten. Der kan bey seinen Kranken, die sich mit der Auszehrung schleppen, künftig statt des pohlnischen Grützes, Müsser und Breye von denen so nahrhaften Sägespänen in Vorschlag bringen. Doch, was darf ich es erstlich weitläufig darthun, daß Herr Döbel von einer gründlichen Erkänntniß der Naturbegebenheiten die elendesten Begriffe und die ungesundesten Vorstellungen hat? Es erweisen solches seine Schriften fast auf allen Seiten. Es zeigen es auch die hier angeführten Worte. Denn was muß er doch immer vermöge derselben für einen physikalischen Begrif von der Wärme haben? Hat das wohl je ein Naturforscher sich vorgestellet, daß die Sägespäne eine gemäsigte Wärme bey sich haben? Ich solte meynen, sie hätten an und vor sich selbst weder eine gemäsigte Kälte, noch eine gemäsigte Wärme bey sich. Sondern nach meinem Begrif kommt es auf die Beschaffenheit der Luft, die sie von aussen umgiebt, und deren mehr oder weniger mögliches Eindringen in dieselben bey diesem Satze an. An einem trockenen und temperirten Orte sind sie weder kalt, noch warm. An einem nassen Orte machet sie die Kälte der Luft, wie andere Dinge, gefrierend, eben so wie sie die Wärme derselben wieder aufthauet. Wird denn wohl ein vernünftiger Mensch sagen, die Betten haben eine gemäsigte Wärme bey sich? Sie dienen freylich zur Wärme. Aber wie? Wenn ihnen solche erst von dem Luftreiß eines warmen Körpers mitgetheilet wird. So bald dieser sie verläßt, so verliehren sie auch wieder den vom selbigen angenommenen Grad der Wärme. So denke ich nach meiner Art von denen Gegenständen der Natur. Herr Döbel aber schlüßt vielmehr so: Was im Feuer brennt, hat einen gewissen Grad der Wärme bey sich. Die Sägespäne brennen im Feuer. So nach müssen auch sie einen gewissen Grad der Wärme bey sich haben. Muß er über diese seine Erfindung nicht Freude haben?

18. Wächst denn auf allen und jedem Erdreich oder Boden eine Art Holzes? (*)

Ich habe dieses schon ehemals nach der Wahrheit mit Ja beantwortet. Hier setze ich also nur noch zur Erläuterung dieses

(*) Cap. III. Fr. 3. S. 96.

Satzes folgende Stelle des Herrn de Buffon bey, die ich nach der Zeit in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 1. S. 477. u. f. gefunden. Sie heißt nach der daselbst mitgetheilten Uebersetzung also: „Ich bin versichert, daß kein Boden ist, so schlecht und unfruchtbar er auch scheinen möge, wovon man nicht einigen Nutzen ziehen könne, wenn man auch nur Holz dahin pflanzet. Es käme nur darauf an, daß man die Arten von Bäumen kennete, welche sich zu denen verschiedenen Arten vom Erdreiche schicken. Diese Känntniß setzet aber viele Erfahrungen voraus, und erfordert eine grosse Menge von Beobachtungen.„

19. Wie ist der unterschiedene Holzboden zu der Holzsaat zu zubereiten?

Die nöthigsten Beobachtungen sind deßfalls schon in meinen Versuchen angemerket worden. Da aber der um solchen Holzanbau rühmlichst bemühete Herr Amtmann Leopold in dem 9ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten darzu eine zum Theil ganz nützliche und brauchbare Anleitung gegeben, als will selbige hier beysetzen und durchgehen, auch solche zum Besten noch unwissender holzgerechter Jäger, wo es nöthig seyn wird, mit aller Bescheidenheit prüfen. Er druckt seine Gedanken an dem angezogenen Ort S. 698. u. f. mit diesen Worten aus: „Bey dem Stockausmachen ist darauf zu sehen, daß die Gruben, wo die Stöcke ausgerodet worden, nicht offen gelassen, sondern fein gleich zugemachet werden, und das allemal der kiesichte, leimichte oder andere unfruchtbare Boden unten in die Tiefe eingeworfen, hingegen aber der oberste gute Boden oben auf gebreitet werde.„ Daß die durch die Ausmachung der Stöcke verursachten Gruben auf einem wieder zu besäenden Holzschlag ausgefüllet und eben gemacht werden müssen, ist ganz richtig. Denn es dürfen überhaupt, damit der neue Anflug fein gleich aufwachsen könne, dergleichen Thällen und Tiefen auf einem Platz, der mit Holz besäet werden soll, schlechterdings nicht geduldet werden. Was aber von der Umkehrung des Bodens, da der unfruchtbare unten und der gute oben auf kommen soll, gesaget wird, ist gänzlich unnöthig. Denn wie kan ich in Ansehung des Holzes kiesichten oder leimichten Boden unfruchtbar nennen, da auf dem ersteren Kiefern und Birken, auf dem letztern aber verschiedene Sorten des Laubholzes auf das beste fort-

fortkommen? Und wer kommt denn bey dem eigenen Anflug der Natur mit diesem Kunststücke zu Hülfe? Gleichwohl wächset der von selbst auf solchem kiesichten und leimichten Boden gefallene Saame auf, und wenn sonst alle übrige Umstände, die zu dem guten Wachsthum des jungen Holzes erfordert werden, richtig sind, tauglich und schön fort. „Blössen, welche alt seyn, sind allezeit „schwerer zum Holze wieder zu bringen, als wie die neugemachten.„ Dieses habe schon hin und wieder weitläufig erwiesen, und brauchet die Schwierigkeit des Wiederanbaues auf der Austilgung und Verheerung des so veste Wurzelgefaßten Grases und Unkrautes. „Denn der Boden ist schon viel compacter und vester worden; „auch sind die alten Blössen schon zu sehr vom Viehe verdorben, „welches zu ofte den jungen Anflug mit weggefressen hat. Solche „Flecke können am ehesten durchs Umackern, auch Umhacken, und „mit Saamen, wie er sich nach Art des Bodens am besten darzu „schicken möchte, wieder besaamet und angebauet werden.„ Ein solcher alter Filz muß allerdings umgerissen werden. Aber dadurch sind die Wurzeln und Stöcke des Grases immer noch nicht vertilget, oder deren Wiederausschlagen verhindert. „Wenn auf den alten „Blössen noch hin und wieder vom Vieh verbissene, alte, einzelne „Sträucher und Straupen stehen, diese müssen weggenommen wer„den: Denn sie sind verbuttet und veraltet, und es wird nichts „rechtes daraus; sie verhindern und verdämpfen nur den neuen „Anwuchs. Es ist besser, wenn das junge Holz fein gleich und „mit einander aufwachsen kan.„ Es ist nicht nur besser, sondern schlechterdings zu einem glücklichen Erfolg der Holzsaat nothwendig. Eben so, wie ohne diese Beobachtung auch nimmermehr der eigene Wiederanflug zu tauglichen und schönen Stämmen erwachsen kan. „Bey Anlegung neuer Holzgehege muß „man auch darauf sehen: ob etwan verraasete Grasflecke seyn? „Werden nun solche auf dem Ort gefunden, so muß man sie „absonderlich mit Pflügen umackern und faulen und nachgehends „ruhen lassen, sie hierauf mit Eggen gleich machen, und als„denn erst den neuen Saamen einstreuen.„ Es gehöret freylich zu Vertilgung der Graswurzeln eine mühsame Bearbeitung des Bodens. „Man kan auch gar, wenn es die Gelegenheit „giebt, und die Umstände erlauben, ein Paar Jahr Hafer dar„auf zeugen, und wenn man den Acker zum zweytenmale be-

„säet, den Holzsaamen entweder mit unter den Hafer, oder „a parte nach der Hafersaat einsäen, beydes hernach mit der Eg„ge eineggen lassen.„ Wie schädlich dieser Rath sey, da man durch die Hafersaat zu Hervorbringung des Grases immer wieder neue und mehrere Gelegenheit giebt, und junges Holz, so mit unter Getrayde gesäet worden, nicht dichte genung aufgehen und erwachsen kan, habe schon in meinen Versuchen von der Holzsaat Cap. III. Fr. 2. S. 93. u. f. der 2ten Auflage hoffentlich hinlänglich gezeiget. „Kleine, alte, veste Rasenflecke hingegen „können auch nur umgegraben werden.„ Man hat bey denen kleinen, so wie bey denen grossen, dahin zu sehen, daß das Wiederaufkommen des Grases verhütet werde, damit nicht unter solchen der kleine und zarte Holzanflug ersticken müsse. „Man „muß solche alte verraasete Flecke nothwendig darum von neuen „aufreissen, wo man Holz darauf anbauen will: Denn der Saa„men, der darauf fällt, bekömmt sonsten keine Erde, er bleibet „nur in dem Grase liegen, und muß nach und nach umkommen; „auch ist alter Raasenboden zu zähe und zu veste an einander, „und von lauter Graswurzeln durchwachsen, und ist deswegen „zum Holzanwuchs nöthig, daß er erst lucker gemacht werde.„ Hierwider wird mit Bestand der Wahrheit nicht das mindeste zu erinnern seyn. Uberhaupt aber flößt mir die redliche Absicht, die der Herr Amtmann wegen des nöthigen Holzanbaues in allen seinen Schriften so deutlich blicken läßt, das sicherste Vertrauen ein, wie er die seinem Vortrag von mir hin und wieder beygefügten Anmerkungen, die gewiß aus keiner eiteln Begierde zu dem Rechthaben herrühren, nicht mit Widerwillen aufnehmen wird.

20. Wie lange liegt der Holzsaamen in der Erde, ehe er aufgehet und zum Vorschein kommt? (*)

In der 52sten Frage des IIten Cap. meiner Versuche von der Holzsaat sind bereits meine Leser von mir versichert worden wie keine einzige Art des Holzsaamens, die Esche ausgenommen, ein ganzes Jahr, geschweige denn noch länger, ohne aufzugehen, in der Erde liege. Da mir nun, seit dem ich dieses geschrie-

(*) Cap. III. Fr. 6. (a) S. 101.

schrieben, abermals nicht die geringste Gegenerfahrung, die mir ein anderes lehren können, vorgekommen; auch sich solche, so lange die ganze Natur in ihrer Einrichtung nicht geändert wird, nicht möchte eräugnen können: Als behaupte noch immer diesen Satz ungescheuet, und finde mich von seiner Richtigkeit und Gewißheit vollkommen überzeuget. Bey solchen Umständen muß ich mich erstaunt wundern, wie ein so genannter gründlicher Unterricht vom Holzanbau, der noch darzu, welches wohl vorzugeben sündlich ist, aus Erfahrung aufgesetzt seyn soll, das Gegentheil behaupten mögen. Er befindet sich in denen Leipz. öconom. Nachr. B. 10. S. 339. u. f. und ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus der Feder des Herrn Döbels geflossen, der schon wegen dieses unnatürlichen Vorgebens, das Vernunft, Erfahrung und Natur zugleich bekrieget, in meinen Versuchen von der Holzsaat seine nöthige Abfertigung erhalten hatte. Um aber meinen Lesern ein recht genaues Bildniß von der ungesunden Denkungsart, deren sich Herr Döbel in Erklärung der Naturbegebenheiten fast jederzeit bedienet, und die ihm recht eigen ist, vorzuzeigen, wird es sich der Mühe lohnen, seine hieher gehörige Stelle mit denen von ihm selbst gebrauchten Worten beyzusetzen. Der elendeste Naturforscher wird sich seines jämmerlichen Geschwätzes und seiner Gesellschaft schämen müssen. Er schreibt an dem angeführten Ort S. 342. u. f. also: „Weiß man denn auch, „daß nicht alle Holzsaamen im ersten Jahre nach ihrer Aussaat „zum Vorschein kommen? Meine Erfahrungen haben mich da„von sattsam überzeuget. Ich habe Kiefern- so wohl, als an„dern Saamen gesäet, davon ich im ersten Jahre fast gar nichts „erblickte; mit dem Ahorn- Erlen- und Berbisbeersaamen gieng „es mir selbiges Jahr nicht besser; das folgende Jahr säete ganz „nahe an diese Flecke wieder dergleichen Saamen; von letztern „aber, weil es nur als geringes Buschholz zu achten, gar nichts. „Was geschah? Der in diesem Jahre gesäete Kiefern- Ahorn„und Erlensaamen kam nicht nur sehr schön, sondern es brach „nun auch der voriges Jahr gesäete zu gleicher Zeit ganz unge„mein hervor, und an dem Berbisbeersaamen erfuhr ich eben „dieses.„ So wenig ich gerne jemandens Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehe; so wenig mag mich doch auch die Menschenliebe dahin bringen, daß ich vorgegebene Erfahrungen blindlings glauben

ben solte, wenn sie denen Grundsätzen, nach welchen die Natur in Hervorbringung der natürlichen Dinge von je her gehandelt hat, widersprechen. Und so ist es mit der hier gemeldeten Erzählung beschaffen. Korn, Haber, Gerste ꝛc. ꝛc. kommt jedesmal aus seinem Saamen in dem ersten Jahr zum Vorschein. Hat aber wohl jemals ein Land- und Hauswirth sich einer so seltenen Erfahrung rühmen können, daß diese von ihm gesäeten Getraydearten erst in dem andern, oder gar dritten Jahre nach ihrer Aussaat gekeimet, und aufgegangen? Nimmermehr. Denn wie die Natur in solchen Sachen einmal nach der ihr durch ein ewiges Gesetz vorgeschriebenen Einrichtung handelt, so handelt sie mit denenselben allemal auf einerley und eben dieselbe Weise. Der Saame der Esche gehet ordentlicher Weise das erste Jahr nach seiner Aussaat nicht auf. Hat es die Natur einmal mit ihm anders gehalten? Sind ihre Wirkungen bald so, bald wieder anders? Diese vor die Naturforscher, vor den Ackersmann und vor dem Landwirth gleich unglückliche Entschlüssung ist ihr gewiß niemals eingekommen. Da nun der Holzsaame, nach Herrn Döbels anderweitigen eigenem Bekänntniß, von solcher allgemeinen Zeugungsmutter, ordentlicher Weise in dem ersten Jahr nach seiner Aussaat zu dem Keimen und Aufgehen befördert, und die aus ihm aufschiessenden Pflanzen zum Vorschein gebracht werden, wie ist es möglich, daß sie ein anderes mal und bisweilen so veränderlich handeln und würken solte, daß der ausgesäete Holzsaame erst in dem andern, oder wohl gar dritten Jahre durch ihre Kraft keimete und aufgienge? Es wird sich wider den hier gemachten Schluß nichts einwenden lassen. Da ich nun zu christlich denke, als daß ich den Herrn Döbel wegen seiner vorgeblichen wider die unveränderliche Einrichtung der Natur streitenden Erfahrung in den Verdacht einiger boshaften Erdichtung ziehen solte, so muß es ihm unstreitig in Ansehung derselben, wie denen Gespensterfreunden, ergangen seyn. Diese erzählen uns oft ganz zuversichtlich, wie sie mit ihren eigenen Augen eine weise und geschleyerte Frau gesehen. Sie schwören darauf, daß solches gewiß und wahr sey. Und dennoch war die ihnen erschienene weise Frau ein Stück faules Holz, das von dem Monde beschienen wurde; oder die Jungfer Köchin, die Patern einen freundlichen Nachtbesuch abstattete; oder gar eine

träume-

träumende Vorstellung ihrer allzu wirksamen Einbildungskraft. Denn es giebt Leute, die etwas, ja viel da sehen, wo andere nicht das mindeste entdecken und wahrnehmen können. Und so ist es entweder auch unserm nagelneuen Naturforscher, Herrn Döbeln, ergangen; oder der Wind hat in dem folgenden Jahre seine besäeten Holzschläge mit eben dem Samen der von ihm ausgestreueten Holzsaamen wieder besaamet; oder seine neue Saat, die er ganz nahe bey solchen Flecken in dem Jahre hernach wieder vorgenommen, hat die erst besäeten, durch ein Versehen nach diesen Gegenden, wieder mit bevölkert; oder er hat in dem ersten Jahre die aufgegangenen kleinen Pflänzlein übersehen, und solche erst in dem folgenden Jahre, da sie schon grösser und merklicher worden, bemerket. Das letztere ist sonderlich mit denen so gar zarten, so gar kleinen Aufschlag der Birken aus ihrem Saamen in dem ersten Jahr gar wohl möglich. Denn die Birkenpflänzgen sind bey ihrem Aufgehen so zart, daß ihre so innig kleinen Blätgen kaum durch das allerschärfste Auge, und dennoch noch mühsam genung entdecket werden können. Es hat sich mir dahero oft zugetragen, daß auch so gar Förster solchen nicht bemerkt und nicht gekannt, und mir also gesaget, der gesäete Birkensaame sey nicht aufgegangen; da sich doch, wenn ich die besäeten Gehaue genau betrachtet, das Gegentheil gefunden. Andere sind gleich bey dem Anfang des folgenden Frühjahres gekommen, und haben mir mit Vergnügen erzählet, der Birkensaame sey schon aufgegangen, und recht deutlich zu sehen. Alleine ich half ihnen aus dem Traum, und erklärte ihnen das Rätzel, daß solcher ihnen nunmehro kenntlicher Birkenanflug schon in dem vorigen Jahre da gewesen, aber seiner Zärte wegen von ihnen nicht dafür erkannt worden wäre. Nunmehro aber, da er in dem andern Frühjahre so gleich frühzeitig anfängt zu wachsen, wird er freylich grösser, als er erst aus seinem so gar kleinen Saamen hervor kam. Und so ist es mit denen Erlen ebenfalls. Eine dergleichen Begebenheit nun hat sich in Ansehung der so zarten Birken- und Erlenpflänzgen vermuthlich mit Herrn Döbeln auch eräugnet. Er hat vielleicht dieselben erst nicht gekannt, oder sie wenigstens nicht eher bemerket, als bis sie in dem zweyten Jahre ganz merklich sichtbar worden. Ein Irrthum muß bey dieser seiner erzählten Wahrnehmung nothwendig vorgegangen seyn.

Denn wider die Natur erwartet man umsonst natürliche Hervorbringungen. Und was giebt denn unser treuherzige Herr Förster für eine unmögliche Ursache von dieser unmöglichen Begebenheit an? Er spricht: „Was die Ursache seyn mag, daß solcher Saa„men zuweilen nicht im ersten Jahre hervor wächst, solches ist ei„ne Untersuchung vor die Herren Naturkündiger. Nach mei„ner wenigen Einsicht hiervon zu urtheilen, halte ich dafür, daß, „da nicht alle Holzsaamen, wie bekannt, und dieselben auch nicht „alle Jahr gerathen, das ist, ihre Vollkommenheit erlangen, der „Herzkern oder das Mark, davon der Saamen zwar wohl etwas „erlangt, zu schwach ist, mit dem tüchtigen Saamen zu gleicher „Zeit hervor zu wachsen. Indessen verdirbt ihm das innewendi„ge Herz nicht allemal so gleich, wenn es sich schon, wegen der „Schwäche im ersten Jahre nicht alsbald entwickeln kan. Daß „übrigens so wohl der Holzsaamen, als auch alle Vegetabilien, „nicht ein Jahr, wie das andere gleiches Gedeyen und Wachs„thum erlangen, mag so wohl der obern Witterung als Ausdün„stung zuzuschreiben seyn.„ Sind das nicht verdorbene Herzensbegriffe? Die Ursache von diesem Wundervorfall wird also unrichtig aus der sonst richtigen Begebenheit hergeleitet, da nämlich die Holzsaamen nicht alle Jahre gerathen, das ist, ihre Vollkommenheit erlangen. Und wie geht denn dieses zu? Fröste, Mehlthaue oder Sonnenregen u. d. m. setzen den Holzsaamen in den Zustand, daß er seine Vollkommenheit nicht erlanget, mithin nicht reif und zu Hervorbringung junger Pflanzen geschickt und tüchtig wird. Denn wer hat wohl jemals in dem ganzen Pflanzenreiche vom verdorbenen, unvollkommenen und unreifen Saamen Gewächse hervor kommen und aufgehen sehen? Und es ist ja auch solches ewig unmöglich. Der Mehlthau, dessen Tropfen, nach so vielfältigen Beobachtungen, fressend, ätzend und, wie man zu sagen pflegt, corrosivisch sind, durchfrißt nicht nur die Blüthe der Bäume, wenn er in solche fällt, daß sie, ohne Frucht oder Saamen hervorzubringen, abfallen muß; sondern er dringt auch, wenn er die Saamenzäpfgen der Birken und ihren Saamen selbst trift, in diese hinein, und durchfrißt das zarte Gewebe seines innern Baues, und sich einst zu entwickelnder Pflanzentheilgen; oder die Tropfen des Mehlthaues fallen auf den Stiel, an welchem der Saamenzapfen anhänget. Sie durch-

fressen

fressen die Saftgänge, durch welche vermittelst solchen Stieles dem Zapfen selbst der nöthige Nahrungssaft zugeführet werden solte, und vermittelst dessen der Saame in denen Zapfen zur Reife und Vollkommenheit gebracht worden wäre. Da die Gänge verdorben sind, fällt dieser Zufluß der Nahrungsfeuchtigkeiten weg, der Saame bleibt unvollkommen, sein Körngen schrumpft entweder verdorben zusammen, oder ist nur eine leere Hülse, daß man hernach von solchen Saamenkörnern in dem gemeinen Leben zu sagen pfleget, sie wären taub. Der von dem Mehlthau getroffene Stiel selbst verdorret, daß der an ihm bevestigte Zapfen, wenn man solchen abbrechen will, einem in die Hände fällt, wie sich dergleichen traurige Folgen der Sonnenregen an denen Kiefern gar leicht und häufig entdecken lassen. Wie möchte solcher Saame, wenn er länger als ein Jahr in der Erden lieget, dadurch wieder in seinen ordentlichen und zu dem Aufgehen erforderlichen Zustand versetzet werden? Es könte solches nicht anders geschehen, als die Erde müßte in seiner Hülse, die doch gleichwohl selbst von den giftigen Dünsten des Mehlthaues verdorben worden, statt der verdorbenen in ihm präformirt gelegenen Pflanze eine neue und vollkommene hervor bringen. Glaubt das jemand, der die Ordnung der Natur kennt? Durch die Fröste erfolget das Mißrathen und Verderben des Holzsaamens unter gleichen Begebenheiten, da nämlich der gehemmte Zufluß der Nahrungsfeuchtigkeiten durch den erfrohrnen Stiel des Zapfens verhindert, daß die in ihm enthaltene Saamenkörner in ihrem Bau nicht vollendet und zu der behörigen Vollkommenheit gebracht werden können. Wie möchte nun auf solche Art ein Saamenkorn, das auf eine oder die andere erzählte Art zu Schanden geworden, nach einem jährigen und zweyjährigen Aufenthalt und Verborgenliegen in dem Schooß der Erde wieder hergestellet werden? Das ist unbegreiflich, und wenn der künstliche Saamenzergliederer uns das innewendige und auswendige Herz eines dergleichen Kornes mit Fingern zeigen könte. Aber noch eines. Es wird hier doch wohl ein analogischer Schluß Statt finden? Nun ist bekannt, daß oft durch Schuld der Witterung der Sallat- und andere Gartensaamen verderben. Man säet solche hernachmals vergebens, und ihr innerer schwacher Herzkern will niemals wieder stärker und kräftiger werden. Könte sich aber nach der wohl-

ausgedachten Meynung des Herrn Döbels ein unvollkommenes, unreifes und verdorbenes Saamenkorn dennoch nach Verlauf einiger Jahre eben so vollkommen und wachsbar entwickeln, als eines, das seine Reife und Vollkommenheit nach dem allgemeinen Lauf der Natur erlanget hat, so sind unsere alten Hausmütter herzlich und dienstlich zu bitten, daß sie künftig ihre unvollkommenen Gurken- und Kürbiskerne ja nicht mehr als unnütze wegwerfen wollen. In die Erde mit ihnen, so werden sie sich schon in 2. oder 3. Jahren entwickeln. Der schwache Herzkern wird mit der Zeit schon wachsen.

21. Ist der Holzsaame einzuweichen? (*)

Nach der Vorschrift der Natur ist solches unnöthig. Denn der ohne unser Zuthun abfliegende und aufgehende Saame wird nicht eingeweicht. Nach denen Lehren aus der Erfahrung ist es verderblich. Denn der Saame hat gar oft durch das sogenannte Imprägniren Schaden gelitten, daß hernach, wenn man ihn gesäet hat, doch gar nichts taugliches aus ihm geworden ist. Dieses sind die Ursachen, die mich bewogen, das Einweichen des Holzsaamens zu mißbilligen. Ich hatte auch solche in meinen Versuchen von der Holzsaat bey der angemerkten Frage gar deutlich und ausführlich angegeben. Alleine davon will der in seine eigenen Sätze verliebte Herr Verfasser des öconom. Bedenk. nichts wissen, da er doch nach dem Zusammenhang seiner Worte dieser meiner Frage die Ehre angethan, und sie gelesen haben muß. Er versichert vielmehr in dem 2ten Stück solcher seiner Schrift S. 114. in der Anmerkung: Ich meynte, das Imprägniren des Holzsaamens tauge nichts. Ratio: weil man sich die Hände besudelte. Nein, mein Herr, so habe ich nicht gesagt. Lernen Sie besser lesen. Mein Satz heist: Das Imprägniren des Holzsaamens taugt nichts. Ratio: weil es nach der Vorschrift der Natur unnöthig, und nach der Erfahrung schädlich und verderblich ist. Hören Sie eben dieses aus dem Mund des Ihnen vorzüglichen Forstlehrers, des Herrn Amtmanns in Sorau. Dieser Geehrte Herr Leopold schreibt in seinen Anmerkungen in denen Leipz. öconom. Nachr. B. 7. S. 306. u. f. davon also: „Vom „Einweichen des Holz- und Getraydesaamens ist nichts zu hal-

„ten;

(*) Cap. IV. Fr. 7. S. 116.

„ten; es ist nur eine unnöthige Tändeley. Nur allein die Feuch-
„tigkeit von der Erde, und der Regen ist zum Aufgehen der Ge-
„traydе- (und also auch der Holz-) Saamen im Grossen am be-
„sten. Daß in Gärten durch Giessen der Saamenwuchs beför-
„dert werde, ist wohl möglich; aber auf dem weiten Felde, (und
„also auch in denen Wäldern) gehet es nicht an. Durch Ein-
„weichen des Saamens hat sich schon mancher Wirthschaftskünst-
„ler Schaden gemacht.„ Lesen Sie dieses ja zweymal, mein Herr Verfasser des öcon. Bedenk. Sie möchten sonst eine unglückliche Ursache mit dem beygesetzten Wort: Ratio, zu Ihrem Nachtheil sich einfallen lassen.

22. Was trägt die Witterung zu einem glücklichen Erfolg unserer Holzsaat bey?

Gar vieles. Denn folget auf unsere Aussaat des Holzsaamens eine lange dauernde und beschwerliche Dürre, so hält es mit dem Keimen und Aufgehen desselben, wie auch mit dem ferneren Aufwachs der aus ihm aufgeschossenen Pflanzen schwehr und mißlich. Besonders ist eine dergleichen Witterung dem Fichtensaamen sehr nachtheilig. Der einzige Trost deßfalls bleibt, daß sich eine dergleichen schädliche und so gar lange anhaltende Hitze nicht so oft eräugnet. Wenn ferner späte in dem Frühjahre, zu der Zeit, da der Saame, wie man in dem Sprüchwort saget, in der Milch lieget, und seinen so zarten Keim treibet, sich sehr starke Nachtfröste einfinden, so kan derselbige leicht auch einigen Schaden leiden. Daß auch Sonnenregen, oder so genannte Mehlthaue unsern zarten Holzpflänzgen zum Nachtheil gereichen, wenn sie auf dieselben fallen, ist ausgemacht und durch die Erfahrung bestätiget. Hieraus folget, daß gute und fruchtbare Witterung, bey welcher Regen und Sonnenschein, und eine gemäsigte Wärme die Fluren beglücket, zu dem glücklichen Erfolg unserer Holzsaat eben so nöthig und unentbehrlich ist, als zu dem Gedeyen der Getraidesaaten des Landwirthes.

23. Was ist bey Anlegung der Alleen zu beobachten?

Vor allen Dingen hat man dahin zu sehen, daß man zu einer anzupflanzenden Allee solche Holzsorten erwähle und nehme, die sich zu der Natur und Art des Erdbodens schicken, auf dem

dieselbe angeleget werden soll. Hat man nun aber auch solche junge Bäumgen dahin gepflanzet, die in einem dergleichen Erdboden gar wohl fortkommen, so ist es doch damit noch nicht genung. Sondern man muß sie nunmehro ferner vor der Beschädigung vieler Feinde in Sicherheit setzen. Der Wind kan sie uns loßrütteln, und sie also entweder umreissen, oder doch ihre Wurzeln locker machen, daß die angepflanzten Bäumgen selbst nachhero gar leicht eingehen. Vieh und Wildpret wird dieselben, wenn sie nicht verwahret werden, verbeissen und beschälen, daß sie wo nicht gar umkommen, doch wenigstens zu elenden Krüpeln werden müssen. Und was haben sie sich nicht für Beschädigungen von der Leichtfertigkeit, dem Muthwillen und der Bosheit vieler Menschen zu versehen, die sie unhacken oder freventlich mit geschärften Waffen verletzen? Es läßt sich freylich schwerlich ein dergleichen unvernünftiges Betragen von Geschöpfen vermuthen, denen die Vernunft das unterscheidende göttliche Erbtheil ist. Gleichwohl habe ich die Zeichen und Folgen eines so ruchlosen Unverstandes gar oft gefunden, ja wohl gar solchen Frevel mit Augen gesehen. In einer gewissen neu angelegten Allee hat man in die schönsten jungen und schon ziemlich starken Linden mit Art und Beil Hiebe gethan, die fast bis auf die Helfte ihres Stammes durchgedrungen. Andern sind die Gipfel abgehauen worden, und was dergleichen Beschädigungen durch Menschenhände mehr sind. Auch unvorsichtige Fuhrleute zerbrechen und verderben vieles von denen jungen Bäumen einer an der Strasse angelegten Allee. Will man nun die angepflanzten Stämme derselben vor dergleichen nachtheilige Verfolgungen des Windes, des Viehes, des Wildprets und unverständiger, unvorsichtiger und boshafter Menschen in Sicherheit setzen, so ist es nöthig, daß sie tauglich bepfählet und verbunden werden. Dieses kan am füglichsten geschehen, wenn man um ein solches junges Bäumgen herum auf 2. Seiten einander gegen über auf jeglicher einen Pfahl einschläget, deren jeder viel stärker als der Stamm des Bäumgens selbst seyn muß. Alsdenn nimmt man über dem Feuer gebähete Wieden von denen Stämmen junger Tannen oder Fichten, und flichtet solche vermittelst der 2. Pfähle um ein solches Stämmgen herum, daß es gleichsam auf allen Seiten eine Mauer bekömmt, die es vertheidiget. Durch das Bähen über dem Feuer werden die Wieden so zähe, daß sie nicht so leicht

durch-

durchhauen werden können. So dienet diese Art von Verzäunung auch zu einer Schutzwehre wider die Beschädigung der von uns vorhin beschriebenen Art Menschen. Dahero ist sie noch nützlicher, als die von einigen in Vorschlag gebrachte Verbindung mit Dornen. Wer sie gebrauchen will, wird von ihrem Nutzen überzeuget werden. Dieses habe in Ansehung neu anzulegender Alleen zu erinnern für dienlich erachtet, ob schon diese öfterer Verrichtungen der Gärtner, als der Förster sind.

24. Sind die Bäume nach dem Compaß, oder nach denen Plagis mundi zu verpflanzen? (*)

Ich habe bey meinen mit dem Verpflanzen der Bäume gemachten gewiß beträchtlichen Versuchen dieses nicht beobachtet, und gleichwohl sind solche recht schöne fortgekommen, und zu meinem Vergnügen erwachsen. Es ist also diese mühsame Weitläuftigkeit in meinen Augen unnöthig. Ja, es bleibt eine dergleichen Sorgfalt ohne dem nachtheiligsten Zeitverlust bey Verpflanzung von 30. 40. ꝛc. Schock Bäumen gar nicht einmal möglich. Warum wolte man sich also diese unnütze Mühe geben, da es gewiß ist, daß die verpflanzten Stämmgen auch ohne diese Beobachtung glücklich fortkommen? Wenn dahero auch gleich Herr Döbel in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 8. S. 359. §. 35. die Vorschrift giebt, man müsse bey Verpflanzung der Bäume diejenige Seite derselben, so gegen Mitternacht oder Mittag gestanden hat, eben wieder nach dieser Himmelsgegend wenden, und setzen, wo sie vorher gewesen ist; so kan er doch nicht von der Nothwendigkeit des gelehrten: Man muß! einen nothwendigen Beweiß geben, sondern er gestehet vielmehr endlich selbst, daß er denen Gedanken derjenigen, die bey Verpflanzung der Bäume dieses: Man muß! nicht beobachteten, sich zu widersprechen nicht getraue. Bey wenigen zu verpflanzenden Stämmgen möchte sein Vorschlag statt finden können, aber nicht alsdenn, wenn ein beträchtlicher Raum einer Waldung durch das Anpflanzen des Holzes bevölkert werden soll.

25. Kan man einen Förster mit Recht einen wilden Baumgärtner nennen?

Ich finde wenigstens nichts ungeschicktes in dieser Benennung.

(*) Cap. IV. Fr. 13. S. 121.

nung. Ja, ich wünsche vielmehr, daß die zwischen beyden sich in manchen Stücken zeigende grosse Aehnlichkeit nachlässigen Förstern als ein Sporn zu desto besserer Wahrnehmung und Beobachtung ihrer Pflichten dienen möchte. Ein solcher Baumgärtner würde sich es für eine Schande halten, wenn er von seinen Bäumen und deren noch so unterschiedenen Arten nicht die Blüte und die Zeit, wenn solche zum Vorschein kommt, den Saamen, und wenn solcher reif sey, die Früchte, die beste Weise ihrer Fortpflanzung und Anbaues u. s. w. genau und richtig wissen und kennen sollte. O! wenn doch alle holzgerechte Jäger, die so heissen wollen, auch auf gleiche Art dächten! Er überläßt den Anbau seiner Baumschulen nicht einem Ungefähr, oder denen Vögeln und Schaafen, vielmehr ist er um solchen täglich mit Fleiß und Arbeit bemühet, und hält denselben für sein Hauptwerk. Wie glücklich würden die Wälder seyn, wenn alle ihre Verwalter und Aufseher auch einmal dergleichen vernünftige Denkungsart erwählen wollten; So bald seine Baumschulen Schaden leiden, so bald von seinen erwachsenen Bäumen einige eingehen und verderben; so bald läßt er sich es mühsam angelegen seyn, ihre Stelle durch andere zu ersetzen und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Handeln unsere angeblichen Förster auch also? So wenig solches geschiehet, so unumgänglich nöthig wäre es. Wie sauer läßt sich es ein Baumgärtner nicht werden, um die seinen Bäumen schädliche Thiere von ihnen zu entfernen, und sie vor ihren Beschädigungen in Sicherheit zu setzen. Hielten die Forstwirthschafter dieses in Ansehung der wilden Bäume auch für ihre Schuldigkeit, wie sie es doch würklich ist, so würden sie nicht, wie leider! geschiehet, ihre Wälder mit Vergnügen zu Viehweiden machen, und die unvernünftigen Verwüster ihres jungen Holzes in besondern übelgerathenen Schutzschriften zu vertheidigen suchen. Ey! wenn sie doch auch in diesem Stücke wilde Baumgärtner werden wollten! Und was für eine fürtrefliche, für eine ruhmwürdige Ehrbegierde leget sich nicht bey denen Gärtnern an den Tag. Blos diese zu befriedigen, ist ihnen keine Mühe zu beschwerlich, kein Aufwand zu kostbar, um in ihren Gärten dieses oder jenes fremde Pflanzengewächse zu erziehen und aufzuweisen, das in andern ihrer Gegend nicht gefunden wird. Sie fragen nichts darnach, ob es ihnen auch ihre saure Arbeit durch einen würklichen und ergiebigen Nutzen bezahlet.

Die

Die Ehre, das Triebwerk der meisten der Welt nützlichen Unternehmungen, ist gar oft ihr einiger Bewegungsgrund. Und sie erlangen auch dieselbe durch diesen Weg, den sie gehen. Denn was für Rühmens, was für Lob wird nicht unter Leuten von gutem Geschmack von diesem oder jenem Garten und seinem Verwalter oft blos deswegen gemacht, weil eine ausländische Pflanzenseltenheit in ihm gefunden wird, die man in andern vergebens suchet. Die mühsame Wartung und Erziehung einer prächtigen Aloe, die vielfältige auf den Bau der Orangebäume zu verwendende Sorgfalt, der emsige Fleiß in denen Gewächse- und Treibehäusern dienet zu einer Probe von dem Wetteifer der Gärtner, mit welchem sie gemeinschaftlich nach Lob und Ehre trachten. Wie sieht es aber deßfalls nach der lieben Mode mit einem grossen Theil unserer Förster aus? Faule Beqvemlichkeit, oder ein niederträchtiger und verkehrter Geitz ist der zureichende Grund ihrer Unternehmungen. Wer fragt nach der Ehre? Der Holzanbau ist mühsam und beschwerlich. Er erfordert viele saure Versuche. Dahero kan man sich mit ihm nicht abgeben. Der Mensch ist in der Welt, um in solcher fein beqvem zu leben. Was sollte man sich also mit der Verbesserung der Wälder placken? Nein, das wäre einfältig. Gräserey und Viehweyde bringt auch dem Förster mehr ein, als junges Holz. Und wer wird denn nicht auf seinen Vortheil sehen, Ehre hin! Ehre her! Sie ist ein leerer Schatten. So klingt die pöbelhafte Sprache vieler unwürdiger Forstbedienten. Wären ihnen nicht edlere Begriffe zu wünschen? O! wenn sie doch so ehrbegierig als die von uns beschriebenen Gärtner handeln wollten! Der schöne Anbau ihrer Holzungen, die guten Umstände ihrer Wälder könnten als Folgen ihres Fleisses ihnen unter einander wesentlichere und rühmlichere Vorzüge verschaffen, als die trostlosen Wäidesprüche und ein ganzes Tausend französischer Hundenamen. Es würde durch solche ihre Bemühung bald dahin kommen, daß man einen Förster, dessen anvertraute Waldungen in dem blühensten Zustand wären, eben so sehr, ja noch mehr rühmete, als einen Gärtner, der in seinem Garten seltene Pflanzengewächse aufzuweisen hätte. Und wenn der letztere längst vergessen wäre, würde noch die Nachwelt die Ehre des ersteren dankend ausbreiten. Wir wünschen also, daß künftighin sich alle so genannte holzgerechte Jäger bemühen mögen, nach dem beschriebenen Muster

ehrbegierige wilde Baumgärtner zu werden. Es ist zuverlässig zu hoffen, daß die Grosen dieser Welt, alsdenn auch, wenn sich ihre Ehrbegierde in dergleichen gemeinnützigen Unternehmungen vereinigen wollte, dieselbe durch Lob und Ruhm zu reitzen und zu befördern suchen würden. Wären sie aber zu allen Empfindungen der Ehre ungeschickt, so sollte sie doch ihre durchgängig vorgegebene Liebe zu der Jägerey darzu bewegen, daß sie fleissige wilde Gärtner ihrer Waldungen würden. Denn der Anbau des jungen Holzes ist ja zu Verbesserung der Wildbahne sehr nützlich, und zu dem Aufbringen einer Revier geschickt. Was sie also der Ehre wegen nicht thun möchten, das wird doch zu Beförderung ihrer Hauptneigung ihnen nicht zu viel seyn?

26. Giebt es ausser denen an dem unten gesetzten Ort schon erzählten starken Bäumen noch mehrere Beyspiele von solchen? (*)

Ja. So weiß ich, daß vor wenig Jahren eine in dem benachbarten Voigtlande umgemachte Tanne 28. Claftern Holz gegeben. Eben dergleichen starke Bäume von der nur gedachten Holzsorte finden sich noch hin und wieder in denen um Coldiz herum gelegenen schönen Wäldern unsers lieben Sachsenlandes. Man darf sich aber gar nicht einbilden, als wenn nur die Eichen zu einer so ansehnlichen Stärke gelangten. Es lassen sich vielmehr auch von andern Holzarten deßfalls Beyspiele anführen. Ein entfernter Hoher Gönner unserer Bemühungen um die Holzsaat, dem wir für seine uns schriftlich mitgetheilten Anmerkungen zu unseren Versuchen hiermit öffentlich den verbindlichsten Dank abstatten, hat uns von einem besonders starken Tannenbaum gütige Nachricht ertheilet. Wir hoffen, er wird die Bekanntmachung seines Namens nicht übel deuten. Es ist solches der würdige Freyherr von Thomasis, der uns von seinem Schloß Niedernondorf in Niederösterreich unter andern also schreibet: „Bey mir hat der Wind „Ao. 1713. eine Tanne umgerissen, die 23. und $\frac{3}{4}$ Claftern Scheit„ gegeben.„ So nach kan man mit Grund der Wahrheit behaupten, daß die von mir bemerkten Trogbäume, die von 3. bis 6. Claftern geben, dennoch gar schlecht sind, gegen die Stämme, von denen hier die Rede ist. Es giebt also in der That Trogbäume, die

(*) Cap. V. Fr. 51. (a) S. 137.

die weit mehr als 6. Claftern geben. Wer wollte nun als ein Förster, der das Wachsthum des Holzes und der Bäume verstehen soll, so ungereimt gläuben, daß dergleichen starke Stämme nicht älter als ein Jahrhundert seyn sollten. Gewiß ihre Jahreszirkel, die sicherſten Anzeigen und Beweiſe ihres erreichten Alters werden zu vielen hunderten gezählet werden.

27. Sind die Jahreszirkel sichere Anzeigen des Alters eines Baums? (*)

Allerdings. Es hat auch meines Wiſſens noch kein Forſtſchriftſteller dieſen wahren Satz in Zweifel gezogen, auſſer den auf gutes Glück bald ſo, bald wieder anders ſchreibenden Hrn. Döbel. Dieſer war es, der ſich in ſeinen Anmerkungen wider mich lächerlich genung aufgehalten, daß ich mich in Beurtheilung des Alters eines Stammes auf die Entſcheidung der Zahl derer an ſolchem zu findenden Jahreszirkel beruffen hatte. Ich will ihn dahero hier abermals mit ſeinen eigenen Worten widerlegen. Denn entweder ich bin nicht deswegen lächerlich, oder er iſt deßfalls ſo belachenswürdig, als ich nach ſeinen Gedanken ſeyn ſoll. Er hat meinen Satz ſelbſt ehemals auf das richtigſte gelehret. Man ſchlage nur einmal die Leipz. öconom. Nachrichten B. 1. S. 148. u. f. auf, ſo findet man von Hrn. Döbeln folgenden Vortrag: „Daß die „vielen und wenigen Jahrwüchſe oder Zirkel in einem Tannen- „Fichten- und Kieferſtamme des Baumes Alter anzeigen, kan nicht „geläugnet werden. Man ſiehet es auch an Ahorn, Eichen, Rüſtern, u. a. m. wenn der Baum durchſchnitten iſt. So viel Zirkel ſich zeigen, ſo alt iſt der Baum. Wiewohl an ſo gar „alten, die nicht mehr ſo häufigen Saft an ſich ziehen, könte wohl „dieſe Beobachtung, an der Zahl der Jahre, auswendig nach der „Rinde zu, etwas unmerklich fallen, indem die Zirkel gar ſchwach „kommen.„ Wenn man alſo genau und richtig von ihnen urtheilen will, muß man das verſpottete Microſcopium nothwendig zur Hand nehmen. Weiter aber heiſt es gleichfalls ganz richtig: „Daß man ſich ferner einbildet, ob würden zu manchem Zirkel 2. „bis 3. Jahrwüchſe erfordert, ſolches habe als einen Ungrund in „meiner eröfneten Jägerpractica des mehrern ausgeführet, als „worauf ich mich hier beziehe; daſelbſt wird auch vom Safte des

(*) S. 138.

„Baumes, wie selbiger treibt und sich in dem Stamme ausbreitet, „gründlich und deutlich gehandelt. Daher will hier nur so viel „anmerken, daß ein jeder Zirkel oder Ring am Baume „nicht mehr als ein Jahrwuchs ist.„

28. Wie siehet das Holz des Lerchenbaums an Farbe?

In der eröfneten Jägerpractic wird Cap. 35. S. 26. gesaget, daß es bräunlich sehe. Nun weiß ich nicht, in welchen Gegenden diese Entdeckung gemacht worden seyn soll. Denn die durch mich in denen hiesigen Wäldern angebauete sind von der weisen Art. Ich halte es dahero für ganz nützlich, die Anmerkung des schon gemeldeten Freyherrn von Thomasis, die er mir nach Beschaffenheit seiner Gegend in seinem Geehrtesten Schreiben mitzutheilen die Gütigkeit gehabt hat, hier beyzusetzen. Er meldet nämlich: „Unser Lerchenbaumenes Holz siehet röthlich, und ist viel dauerhaf„ter, als die weise (Art).„

29. Woraus wächset der Mistel oder Mispel? (*)

Mit dieser Untersuchung habe mich schon an dem angezogenen Ort meiner Versuche weitläufig beschäftiget, und desfalls meine Gedanken andern zu vernünftiger Prüfung eröfnet. Da ich nun seit der Zeit in denen oft angeführten Leipz. öcon. Nachrichten gefunden, daß auch Herr Döbel in diesem Fall mit mir einerley Meynung heget; als kan nicht umhin, seinen deßfallsigen Vortrag, der so wohl mit meinen Gedanken überein stimmet, hier einzuschalten. Er schreibt in dem 1sten Band derselben S. 234. u. f. in seinen Anmerkungen über die wilde Baumzucht des Herrn von Carlowitz von dem Mistel also: „Meine Meynung vom „Wachsthum des Mistels gehet dahin, daß er nichts anders sey, „als ein Auswurf des Baumes, gleichwie der Gummi, oder auch „die Schwämme, und daß man dießfalls auf keinen Saamen zu „denken Ursache habe. Denn an einigen Orten, doch nur fleck„weise, wächset der Mistel häufig, und entsinne ich mich noch „wohl, daß, wo der Kiefern- und Birnbaummistel so häufig „gewach-

(*) Cap. V. Fr. 17. S. 139.

„gewachsen, solchen der Bauersmann abgebrochen, eingetragen „und damit sein Rindvieh an Statt einer Arzeney gefüttert hat. „Man findet den Mistel nicht allein an Tannen, sondern an „mehr andern Arten Bäumen, als Eicheln, Birken, Haseln, „Aepfel- und Birnbäumen, Kiefern und Fichten. Allein in „viel Wäldern wachsen gar keine; an einigen Orten aber giebts „deren nur, wie gedacht, fleckweise, an einer Ecke des Waldes; „am andern Ende desselben, wenn es auch nur etliche 100. oder „1000. Schritte sich erstrecken solte, findet man ihn schon weiter „nicht; ja, es sind zuweilen Wälder etliche Meilen groß, auch „wohl ganze Provinzen, da man ihn nicht findet. Wann die „Vogel den Saamen weiter auf die Bäume trügen, so würde „sich sonder Zweifel der Mistel noch weiter in Wäldern ausbrei„ten, weil die Vögel nicht auf einer so engen Distanz bleiben, „sondern weit umher fliegen. Ja, wenn es wirklich Mistelsaa„men gäbe, so würde man auch suchen, den Saamen des Ei„chenmistels aus denen oberösterreichischen und böhmischen Wäl„dern in andere Wälder zu transportiren, und solchen anzubau„en, immassen der Mistel von dar in entlegene Lande zur Me„dicin und andern Gebrauch verführet wird.„ Also ist Scaligers, des berühmten alten Naturforschers, Vergleichung des Mistels mit dem Horne der Thiere ganz schicklich, und er nennet solchen nicht ungereimt den Schweiß der Eichen. Da aber Moos und Schwämme in Ansehung ihres Ursprungs und ihres von einigen vorgegebenen Saamens mit dem Mistel selbst einerley Anmerkung verdienen, und ich von ihrer Erzeugung schon in einem der vorhergehenden Capitel dieser Schrift gehandelt habe, so will ich deßfalls einmal meinen Lesern eben diese Vorstellungen mit denen Worten eines fremden Schriftstellers, des eben angeführten Herrn Döbels vorlegen. Sein Vortrag ist zwar nach der nothwendigen Beschaffenheit der Sache, davon er handelt, etwas lang und weitläuftig, und es dürfte mir dahero von manchem für einen Fehler angerechnet werden, daß ich aus denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 8. diese lange Stelle borge, und hier einrücke. Allein gesetzt, ich begehe hierunter einen Fehler, so wird er doch um desto eher Verzebung erlangen, da ich mich hüten werde, ihn mehr als einmal zu begehen. Jetzo sey es einmal gewaget. Es findet sich diese Abhandlung von dem Saamen des Mistels an

dem angeführten Ort in Hrn. Döbels Erinnerungen wider Büchtings Jägerey S. 705. u. f. Da dieser letztere Schriftsteller gesaget: Es fragt sich, ob der Anbau des Mistels bey weiterer Untersuchung nicht zu bewerkstelligen sey? So antwortet Herr Döbel darauf folgendermassen: „Also ist es noch lange nicht per „praxin erwiesen, daß der Mistel von dem Saamen fortgepflanzet „wird. Da der Herr Autor schon vor etlichen Jahren von der „Ungewißheit, ob der Mistel aus dem Saamen erzeuget werden „kan, in den Büchern gelesen hat, da er einen Philosophen ab„geben und aus der Naturlehre Einwürfe machen will, so hätte „er hier nicht erst fragen sollen, ob es zu bewerkstelligen seyn möch„te; sondern er hätte viel lieber durch wahre Versuche der Welt „etwas Gründliches darthun sollen, so würde ihm das ganze Pu„blicum durch die Entdeckung eines solchen Arcani vielen Dank „gewußt haben. Dergleichen süsse Träume und Muthmassungen „aber werden uns in dem gemeinen Leben nicht viel helfen. Ich „wenigstens, als ein Jäger, mache mir mit solchen Muthmassun„gen nicht gerne viel zu schaffen. Es wäre freylich eine schöne „Sache, wenn man Mistel, Schwämme, Moos und dergleichen aus Saamen könte fortpflanzen, ich glaube, daß sich viele „darüber freuen dürften. Wer den Mistel auf den Bäumen „selbst hat wachsen sehen, derselbe wird observiret haben, daß er „unterschiedlich sey. Herr Büchting hat solches an dem angezo„genen Orte also angeführet: Da der Mistel seinen zum Wachs„thume bedürftigen Nahrungssaft zum Theil aus dem Baume „bekömmt, auf welchem er wächst; da ferner der Saft der Bäume verschieden ist: so kan auch der Mistel selbst nicht anders als „verschieden seyn. Aus dieser Verschiedenheit schlüsse ich nun, „daß dieser Mistel eher ein Auswurf seyn muß, als daß er durch „den Saamen solte fortgezeuget werden können, denn sonst würde er ja nicht so verschieden seyn. Ich überlasse den Versuch „denen Nachforschenden, wenn mir es wird gezeiget werden, daß „er vom Saamen erzeuget werden kan, so glaube ich es auch mit. „Man könte ja auf dem Lande in denen Gärten, wo sich allerhand wilde Bäume befinden, Versuche machen, und auf die „Bäume Mistelsaamen säen. Man kan selbigen auch durch ver„schiedene Umstände vor denen Vögeln bewahren, daß sie ihn „nicht wegtragen. Oder weil p. 309. angezogen wird, wie man

„schon

„schon in Erfahrung gebracht haben will, daß des Mistels Saa-
„men in der Erde aufgehet, so möchte man doch solche Pflanzen
„sorgfältig anbauen. Wenn es auf diese oder jene Art bewerk-
„stelliget werden könte, daß sich der Mistel entweder aus dem
„Saamen oder aus den Pflanzen erzeugen liesse, was wäre die-
„ses nicht für eine vortrefliche Sache, so wohl zu Aessung des
„Wildprets und der Vögel, als auch vor den Landmann zu Füt-
„terung des Hornviehes, als welche den Mistel ohnedem zu die-
„sem Gebrauch fleisig suchen. Was die Schwämme und erstlich
„die Baumschwämme anbetrift, so sind dieselben wiederum gar
„sehr verschieden an denen Bäumen. Einige sind sehr nutzbar,
„und jede Art Holz führet auch besondere Schwämme, welches
„zu weitläuftig ist, allhier anzuführen. Besonders merket man
„an, daß die Schwämme an denen ausgewachsenen und zum Ab-
„sterben sich neigenden Bäumen, auch wohl an denen, die schon
„meistentheils gar abgestorben, sich häufig generiren. Ein Holz-
„verständiger wird ganz sicher darauf reflectiren, daß, wenn der
„Baum gleich von aussen noch gut aussiehet, auf der Rinde aber
„ausgeworfene Schwämme hat, er gewiß inwendig nichts mehr
„nutzen kan, sondern faul seyn muß. An gesunden und jungen
„Bäumen findet man keine Schwämme. Sie können dannen-
„hero meines Erachtens ganz wohl als ein Auswurf des verdor-
„benen Saftes angesehen werden. Wäre von ihnen Saamen zu
„bekommen, wie fleisig würde besonders der Landmann, als wel-
„cher vornämlich die eichenen und buchenen Schwämme zum Feu-
„eranschlagen, statt des Zunders, gebraucht, und vor allen an-
„dern die Tobacksbrüder, nach dem Saamen streben, und selbi-
„gen anbauen, damit sie die oftgenannten Schwämme nicht oft-
„mals mit grosser Beschwerniß von den Bäumen herunter holen
„dürften.

„Was zweytens die Erdschwämme, oder die so genannten
„vielerley Pilze anbelanget, diese müssen doch einen besonders
„triftigen Saamen haben, in Betrachtung, daß die meisten Arten
„gegen die Herbstmonate, die Morcheln aber im Vorsommer oder
„Frühlinge wachsen. Wie vielerley Arten, und was von denen
„Frühlingsmonaten an bis in den Herbst, und endlich was in je-
„dem Monate für besondere Pilze hervor kommen, dieses halte
„ich so wohl für zu weitläuftig, als auch für unnöthig hier an-
„zuführ-

„zuführen. Die alten Pilzweiber wissen es gut, wenn ein Re-
„gen kömmt in den Monaten, in welchen eine oder die andere
„Art Pilze hervor dringen, so sind sie des Morgens gleich dar-
„auf fleisig, Pilze vor sich und zum Verkaufe zu suchen. In
„einer Nacht, oder in etlichen Stunden des Tages, ist der Pilz
„aus der Erde heraus; er steht etwa zweymal 24. Stunden,
„hernach sind völlig Maden drinne, und ist nicht mehr zu ge-
„brauchen, sondern er fällt endlich um; wenn man nun von
„solchen Pilzen Saamen haben könte, da sie nicht an allen Orten
„wachsen, so glaube ich, würde mancher Liebhaber, der von der-
„gleichen Erdgeschwüren gerne speiset, solchen Saamen gerne
„theuer bezahlen. Das Landvolk würde ebenfalls suchen sich der-
„gleichen Saamen anzuschaffen, weil besonders von armen Leuten
„so wohl mit frischen als auch mit ausgetrockneten Pilzen manche
„Mahlzeit hingebracht wird. Noch weit angenehmer würde der
„Saame von Trüffeln seyn ꝛc. ꝛc. Vom Moose ist mir der Saa-
„men auch nicht bekannt. Man findet diesen Moos an viel tau-
„send Bäumen, besonders an den alten Eichen, und zwar an
„der Nord- und Weststeite des Baumes häufiger, als wie an
„der Ost- und Südseite derselben. Warum wird er aber an jun-
„gen frischen Bäumen und Stangen nicht angetroffen?„ In
wie weit dieses Vorgeben des Herrn Verfassers richtig sey, er-
hellet aus Cap. I. Fr. 9. S. 17. dieser meiner Schrift. „Kömmt
„der Saame etwa an diesen nicht so bald zur Fruchtbarkeit und
„Reife, als wie an jenen? Ferner findet sich auch Moos an
„den Steinen, und zwar an denenjenigen, welche Nässe haben,
„am meisten. Warum trift man ihn aber an den harten Feld-
„steinen oder Kießlingen, wenig und nicht sonderlich an? In
„den Wäldern findet sich auch der Moos häufig, meist an den
„schattigten Orten, insonderheit wo es naß und brüchig ist; liegt
„aber an einem Orte viel Laub auf einander, so treibet er sich un-
„ter dem Laube auch nicht heraus. Wird aber das Laub öfters
„weggerechet, so kömmt der Moos auch hervor. Auf den nassen
„und brüchigten Wiesen wächst der Moos den Besitzern derselben
„zum grösten Schaden. Er kan nun wohl durch fleisige Düngung
„mit Asche, wenn man zumal vorhero suchet, die Wiese trocken
„zu machen, getilget werden; kömmt aber doch wohl in etlichen
„Jahren wiederum zum Vorscheine. Den Ursprung des Moo-

„ses

„ses werde ich nicht untersuchen, weil es einem Jäger nichts hilft.„ Das ist einem vernünftigen Förster wohl nicht zu verdenken, daß er in seiner Sphäre einen Philosophen abgeben will. Ja, er muß, damit er sich des Titels eines vernünftigen Försters nicht schämen dürfe, vielmehr von denen Vorfallenheiten in denen Wäldern, nach Anleitung der Natur richtig denken und urtheilen. Muthmassungen dieser Art von Dingen, die auch eigentlich zu dem Forstwesen nicht zu gehören scheinen, sind oft dem holzgerechten Jäger sehr nützlich, und dienen ihm zur Aufschliessung von weit wichtigern Naturbegebenheiten. Was nun die Erzeugung des Mistels anbetrift, mit deren Untersuchung es eben so beschaffen ist, so glaube ich, daß so wohl aus denen von Herrn Döbeln, als auch von mir ehemals angeführten Gründen deutlich erhelle, daß solcher ein Auswurf der Bäume sey. Gewiß, zu seiner Fortpflanzung durch den Saamen gehöret ein starker Glaube! Eben so denke ich auch von denen angeblichen Saamen des Mooses und der Schwämme. Und solten nicht auch die von Herrn Döbeln hier mitgetheilten Erfahrungen uns zu dem wahrscheinlichen Schluß bewegen, daß stillestehende Feuchtigkeiten und die unter solchen Umständen nothwendig entstehende Fäulniß die Zeugemutter solcher Gewächse sind? Es streitet wider diese Vermuthung nicht im geringsten, daß man auch Moos auf denen Steinen findet. Denn man wird auf solchen bemooften Steinen unter dem Moos ordentlich einigen Erdstaub entdecken. Diese Erde auf dem Steine hat die Feuchtigkeit in sich genommen, die, besonders wenn solcher im Schatten gelegen, Fäulniß, und aus solcher den Moos, den wir bewundern, hervor gebracht hat. Eben durch diesen Weg ist dieses Wunder, auch wider die Erfahrung des Herrn Döbels, auf Kieselsteinen möglich, die öfters auf ihrer Fläche grosse Thällen haben, in denen sich die Erde einleget und findet, die durch die darauf fallende Nässe hernachmals gleichsam zu einen Teig wird. Die Naturlehrer werden mir diese, meines Bedenkens, wahrscheinliche Muthmassung leicht vergeben, da sie selbst in Erklärung der Naturbegebenheiten fast allezeit zu dergleichen Wahrscheinlichkeiten ihre Zuflucht nehmen müssen.

30. Ist das Ausästen dem jungen Holze nutzbar oder schädlich? (*)

Es sind schon in meinen Versuchen die Gründe deutlich genung angeführet worden, um deren willen das so genannte Schneiteln denen Bäumen schlechterdings Schaden bringet. Hier führe ich nur noch zur Bestätigung derselben das Zeugniß des ungenannten Verfassers der Beschreibung der Aussäung des Tannensaamens an, die wir in dem 2ten Band der Leipz. ökonom. Nachr. lesen. Daselbst erklärt sich solcher S. 468. also: „Das „Schneiteln ist deswegen zu unterlassen, weil der Harz aus de„nen abgeschneitelten Aesten läuft, und der Baum krank wird, und „stirbet, oder dennoch in dem Astloche gar leicht eine auch nur ge„ringe Fäulung sich setzet, so den Baum inwendig roth machet. „Zu dem wächst auch ein solcher Ast nicht wieder aus, sondern „der Baum bleibt knötricht, und wird nimmer ein reiner Diele„block, oder gut Bauholz daraus.„ Und was schreibt denn Hr. Döbel in eben dieser Monatsschrift B. 1. S. 74. von diesem Beschneiteln des Schwarzholzes ins besondere? „Man observire an „dem schwarzen Holze, wenn man selbiges mit einem scharfen „Werkzeuge beschneitelt, ob nicht im Frühling und zu Anfang „des Sommers das Harz und also sein Saft heraus läuft;„ Dieses ist so richtig, als sich das folgende in der Erfahrung falsch befindet.„ Hingegen betrachte man auch, wenn sich 2. harzige „Stämme, so dicht an einander stehen, und einander an Aesten „oder am Schafte scheuern, auch wohl der grössere dem kleinern sei„ne Spitze: ob da das Harz heraus laufen wird? Es geschie„het dieses sehr selten, es ist, als wenn eine sympathetische Ver„einigung unter ihnen wäre, und so zu sagen, einer dem andern „Saft auf Saft mittheilete, bis der grössere überwindet; Auch „so gar an gar hoch erwachsenen Bäumen siehet man, wann der „Wind etwa einen Baum an den andern gedruckt hat, und sie „sich bey eräugnendem Winde ganze Flecke von der Schaale, der „Länge der Zeit nach, auch in das Holz einscheuern, daß aus „dieser Verwundung das Harz nicht so häufig heraus läuft, als „wenn man einen solchen Fleck mit einem schneidenden Gewehr „hinein hauet.„ Die Vernunft widerspricht schon diesem Vorgeben. Denn da durch das Reiben eben so gut nach und nach, als

(*) Cap. V. Fr. 26. S. 146.

als wie mit einem scharfen Gewehr auf einmal die Rinde der Bäume aus dem Wege geräumet, und das unter solcher liegende Safthäutgen getrennet und zerrissen wird, so läßt es sich nicht begreifen, wie aus denen solcher Gestalt ebenfalls zerrissenen Saftgängen das Harz nicht heraus quellen und fliessen solte. Es müste denn ein gereiseter Waldemann die Kunst aus fremden Ländern mitgebracht haben, solche zerrissene und geöfnete Saftcanäle, von denen ich doch nicht etwa mit einigen ungereimt genung glaube, daß sie die Qoere durch den Stamm gehen, mit Gorkstöpseln zu verstopfen, und also den Ausfluß der Feuchtigkeiten, die sie enthalten, zu verwehren. Nach der Erfahrung verhält es sich damit also: Zu der Zeit, wenn kein Wind den Baum bewegt, und einen an den andern reibet oder scheuert, läuft die gemachte Wunde mit Harz zu, daß auf solcher nach und nach geliefert. So bald der Wind aber die beyden Bäume wieder an einander scheuert, und hin und her reibet, so bald wird auch die gleichsam verharschte Wunde wieder aufgerieben, daß sie, nach dem Gleichniß zu reden, von neuen blutet. Und so werden immer durch solche Wechselbegebenheiten die Beschädigungen des einen Baumes vermehret und schlimmer gemacht. Und dieß ist ja natürlich. Solte es Herr Döbel noch nicht glauben wollen, so muß ich ihm zur Uberzeugung einen unbarmherzigen Rath ertheilen. Er lasse sich einmal von einem andern das Baast von denen Händen ringen, alsdenn wird er erfahren, ob eine sympathetische Vereinigung das Bluten hindern möge. Uberhaupt aber muß ich demselben hier die Härtigkeit meines Herzens entdecken. Es scheinen nämlich solchem die dunkeln Wörter: Sympathie, Antipathie ꝛc. ꝛc. zur Erklärung der Naturbegebenheiten eben so zureichend und kräftig, als das tröstliche Abracadabra zu Vertreibung des Fiebers. Was solcher endlich in seiner ausführlichen Nachricht von der Eiche in dem 8ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 167. §. 16. u. f. von dem nutzbaren Schneiteln dieses Baumes weitläufig anführet, verdienet keine Widerlegung. Denn nach vielen Hin- und Herwenden muß er doch endlich selbst S. 172. zugestehen: „Daß nun diese Eichen durch das oft wieder-
„holte Schneiteln auf der Rinde und im Splinte höckericht und
„wimmericht werden, ist nicht zu läugnen, sondern ganz natür-
„lich. So bekommen sie auch nach und nach in denen abgehaue-

„nen Aesten Flecken, ferner, entweder eine innerliche und ver„borgene, oder auch eine äusserlich zu sehende Anfäulung.„ Mehrere Stellen aus dieser seiner Abhandlung, die wider das vorgegebene nutzbare Schneiteln der Eichen auf das bündigste streiten, zu geschweigen.

31. Welches sind die Vögel, die nach Herrn Döbels Jägerpractic den Birkensaamen, so sie eingefressen, wegtragen, daß so denn an manchen Orten Birken aufschlagen, wo keine in der Nähe herum stehen? (*)

Das weiß ich zur Zeit noch nicht. Weil ich es aber zu meinem und vieler Menschen Besten gerne wissen möchte, als bitte den ersten Entdecker dieser Wunderbegebenheit um die Beantwortung dieser Frage inständigst. Die Zschietzerlinge werden es doch nicht etwa seyn, als von welchen ich weiß, daß sie jezuweilen auf den Birkensaamen fallen? Denn da diese Vögel nicht alle Jahre zu uns kommen, so wären unsere Gegenden wegen des von ihnen zu erwartenden Birkenanbaues immer unglücklich. Das bliebe unter solchen Umständen noch der einzige Trost, daß meine jedes Jahr gesäeten Birkengehaue glücklich aufgegangen sind, wenn gleich in solchem Jahre das ermeldete Vogelgeschlecht bey uns nicht bemerket worden. Uberhaupt aber wünsche ich mir in dieser Welt nur noch das Glück, einen Holzschlag zu sehen, der durch die kräftige Losung der Vögel mit Birken bevölkert worden wäre. Wenn dieses ist, hätte ich viele Mühe ersparen können. Denn da ich so wohl in denen mir anvertraueten, als auch andern Waldungen zusammen gerechnet wohl auf die 100. Scheffel, (das ist doch mehr, als ein Paar Metzen?) Birkensaamen gesäet habe, so weiß ich am besten, was die Erlangung und Einsammlung desselben mir für viele saure Wege und grosse Beschwerlichkeit gekostet hat. An wie manchem gefährlichen Berg bin ich nicht hin und her geklettert, wo man sich alle Augenblicke des betrübten Hinunterfallens besorgen müssen? O! hätte ich das Geheimniß gewußt, durch Vögel meine Holzschläge mit Birken anzubauen, wie glücklich wäre ich gewesen! Die Jägerpractic bleibt doch ein schönes Buch, das in manchen Fällen

(*) Cap. V. Fr. 33. (a) S. 156.

len so abentheurlich ist, als die erfreuliche Geschichte der schönen Prinzessin Magalone.

32. Woher wachsen auf einem gemachten Holzschlag die Hinbeere, der wilde Holunder oder so genannte Atlas, das Creutzkraut oder der so betittelte wilde Sallat?

Ich lasse die Beantwortung dieser Frage denen Naturforschern über. Zu desto genauerer Untersuchung der Sache selbst aber will ich hier die Erfahrungen erzählen, die mir deßfalls vorgekommen sind. Also hat es sich recht viele male eräugnet, daß die Holzschläge gleich das erste Jahr, nachdem das Holz von ihnen abgetrieben worden, in einer gewissen hiesigen Gegend so dichte mit Creutzkraut bewachsen sind, als es immer auf das dichteste gesäet werden können. Zur Zeit seiner Blüte ist ein solcher ganzer Holzschlag als wie über und über mit einem gelben Tuch bedeckt von ferne in die Augen gefallen. Wo ist nun da auf einmal der Saame vor dieses so dichte stehende Kraut hergekommen? Es bleibt ein Wunder. Aber dieses ist noch grösser, da nämlich in dem darauf folgenden Jahre nicht das mindeste wieder vom gedachten Creutzkraut auf solchem Holzschlag zum Vorschein gekommen, da doch das Jahr zuvor Saame genung auf selbigem reif geworden und ausgefallen war. Und diese Naturerscheinung ist von mir nicht etwa einmal, sondern gar vielmal bemerket worden. Eben so wichtig hat mir folgende Vorfallenheit geschienen. Es wurde eine durch den Wald gehende Fuhrstrasse breiter gemacht, und also zu beyden Seiten derselben ein Strich Holzes abgetrieben. Dieser frey gemachte Platz ist auf einmal gleich, nachdem die Bäume, die ihn bedeckten, weggeschlagen worden, überaus reichlich mit Hinbeersträuchern bewachsen, unerachtet dergleichen sich gar nicht in der Nähe befanden, auch auf seinen beyden Seiten dichte stehendes Schwarzholz dem Winde das Durchführen einiges Saamens von ferne her nicht gestattet. Ja eine dergleichen Besaamung durch den Wind ist überhaupt gar nicht möglich. Denn der Saame der Hinbeeren ist ein Kern, der zum Fliegen völlig ungeschickt ist, und von dem Wind nicht wie die beflügelten Holzsaamenarten herum geführet werden kan. Und wo wollte der Wind auch diese Kerner herbekommen? Es kömmt ja in unsern Gegenden keine Hinbeere nicht

auf, daß sie abfallen könte. Sondern lange zuvor, ehe sie reif werden, suchet man dieselben mühsam zusammen. Kinder und erwachsene Leute sind um ihre Einsammlung bemühet, und reissen sie ab, ehe sie noch einmal ihre Reife erlanget. Von der Bevölkerung der Holzschläge mit wilden Holunder oder dem so genannten Atlas habe ich gleiche Erfahrungen. Unter solchen Umständen aber scheinet es mir wenigstens unbegreiflich, wie Wind oder Vögel den Saamen zu diesen erschienenen Gewächsen so reichlich und auf einmal herbey bringen mögen. Woher haben sie solchen bekommen? Müssen nicht in Ansehung der oft bemerkten mit Creutzkraut so dichte überzogenen Holzschläge die Vögel ihre Losung recht nach der Ordnung je einer an dem andern gelegt und gesetzt haben? Oder muß nicht der Wind, wenn er solches gethan haben soll, eine grosse mathematische Erkänntnis besitzen, daß er nur den letztern Holzschlag mit dem Saamen dieses Krautes beglücket, und hingegen den darneben liegenden zweyjährigen gänzlich vergessen hatte? Die von manchen, dieser Gewächse und ihrer Entstehung wegen, angegebene Ursache scheinet mir zu Auflösung der bey solchen bemerkten Beobachtungen gar nicht hinreichend. Ich wenigstens kan die Sache nach denen gemeldeten Umständen nicht begreifen. Dahero erwarte von bemüheten Naturforschern, die ohne Vorurtheil sind, eine richtigere Erklärung, nach welcher es sich nach allen dabey vorkommenden Begebenheiten begreifen und verstehen läßt, woher dergleichen Gewächse auf denen gemachten Holzschlägen erzeuget werden.

33. Was ist in Ansehung des Holzmachens selbst zu bemerken? (*)

Dieses, daß es eine grosse Holzverwüstung sey, wenn bey dem Fällen der Bäume das Umhauen derselben mit der Axt zugelassen wird. Denn durch die solcher Gestalt weg zu hauenden Späne leidet der Eigenthümer solcher Bäume einen beträchtlichen Verlust, und büsset das Holz ein, welches durch Unmachung der Stämme mit der Säge erhalten werden könnte. Wer davon etwas ausführliches und gründliches lesen will, der schlage den 9ten Band der Leipz. ökonom. Nachrichten auf, wo er deßfalls in denen eingeschalteten gründlichen Betrachtungen, den Holzmangel betreffend S. 733. u. f. hin-

(*) Cap. VI. Fr. 3. S. 162.

hinlänglich befriediget werden wird. Wir halten es für unnöthig, die daselbst vorgetragenen Gedanken durch unsere Vorstellungen zu erweitern, da sie vor Leser ohne hartnäckige Vorurtheile deutlich und überzeugend genung meines Bedünkens seyn müssen. Ich habe auch schon in meinen Versuchen wider diese schädliche Einführung und das verderbliche Aufschroten der Bäume die nöthige Vorstellung gemacht. Ich habe daselbst berechnet, wie viel man solcher Gestalt schlechterdings am Holze einbüssete, wenn man 72. Bäume, deren jeder 3. Ellen stark, auf die beschriebene Art entzwey schroten liesse. Daß ich aber gerade an 72. starken Bäumen dergleichen Holzverwüstung wahrgenommen, ist weder in einem Traume, noch im Wachen von mir zu erzählen beliebet worden. Bäume unverständig entzwey schroten, habe ich allerdings in fremden Waldungen zu meinem Verdruß gesehen. Aber daß deren gerade 72. und zwar jeder 3. Ellen stark gewesen, habe ich niemals gesagt. Ich führte solche Berechnung nur zu mehrerer Deutlichkeit und desto bessern Verstande meines Satzes an. Wenn nun der Herr Verfasser des öconom. Bedenk. im 2ten St. S. 119. mir solches ohne dem geringsten zureichenden Grund andichtet, so fällt mir die Ermahnung des Apostels ein: Leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ꝛc.

34. Was urtheilet Herr Döbel von dem in hiesiger Gegend so genannten Waldeisen? (*)

Er fället von solchem eben das Urtheil, das ich in meinen Versuchen von der Holzsaat an dem bemerkten Ort von diesem Zeicheneisen meinen Lesern vorgelegt, und meines Erachtens mit gnungsamen Gründen bevestiget habe. Hier sind seine eigenen Worten, die sich in dem 8ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten in seinen Erinnerungen vom Gebrauch der Laubhölzer S. 28. u. f. finden. Er schreibet daselbst: „Daß nun die Bäume im Beyseyn „der Gerichten im Herbste angeplätzet, gezählet und aufgezeichnet „werden sollen, dieses wird, wenn einmal ein gewissenloser Forst„bedienter über den Forst gesetzet ist, nicht viel helfen. Wenn „man alle zu besorgende Betrügereyen vermeiden wollte, so müs„sten auch die Bäume, Baum vor Baum zu Claftern, Afterschlag „und Reisholz genau taxiret und annotiret werden. Hat man

„denn

(*) Cap. VI. Fr. 4. S. 166.

„denn aber auch wohl unter hundert Gerichten viele, die das Holz „so genau taxiren können? ꝛc. ꝛc. Der Waldhammer dienet ei„gentlich nur darzu, daß, wenn Bäume verkauft werden, oder „zu Scheitholz geschlagen werden sollen, die Käufer oder die „Holzhauer keine andern, als die ihnen durch den Waldhammer „angezeichnet worden sind, hauen dürfen.„ So nach ist und bleibt das liebe Waldeisen ein schlechtes Heiligthum!

35. Hat man seine Gehaue deswegen nach einer gewissen Himmelsgegend einzurichten, damit dieselben durch die Winde von dem stehenden Holz besaamet werden können? (*)

Es will solches der sonst verdienstvolle Herr Amtmann Leopold. Er erkläret sich dahero in denen Leipz. ökonom. Nachrichten B. 7. S. 319. also: „Meine Meynung ist diese, daß, wo man „das Holz gleich weg abtreibet, welches am besten ist, daß es jedes „Orts vom Morgen gegen Abend nach und nach geschehe, aus der „Ursache, weil die Winde im Frühlinge am meisten von Abend „wehen, und zu der Zeit den Saamen vom noch stehenden Holz „hintreiben.„ Allein dieser Vorschlag ist nicht rathsam. Denn einmal ist es ja eben so möglich, daß zu der Zeit, wenn der Saame von denen unterschiedenen Holzsorten reif ist und abflieget, die Winde aus Morgen, Mittag, oder Mitternacht wehen. Da wäre doch die wegen der Besaamung durch die Winde mit einem Holzschlag gemachte Einrichtung in Ansehung dieses Endzweckes vergebens. Und meiner Erfahrung nach hat es noch niemand so weit gebracht, daß er gewiß und zuverlässig voraus sagen könte, aus welcher Gegend des Himmels die Winde in diesem oder jenem Monat, Woche und Tag wehen würden. Ferner ist es eben so ungewiß, ob der Wind gerade den abfliegenden Saamen nicht weiter, als bis auf den im vorigen Jahr gemachten leeren Holzschlag bringen werde. Man kan ja sich deßfalls mit ihm in keine Unterhandlung einlassen. Wenn er also gerade zu der Zeit des Abfliegens des Holzsaamens heftig bläsßet, so wird er alsdenn solchen Saamen gewiß weit über unser zu besaamendes Gehau hinaus und in der Freyheit so lange fortführen, biß er Gegenstände findet, die ihm im Wege stehen, und sein weiteres Fortfliegen verhindern, daß er

(*) Cap. VI. Fr. 5. S. 168.

er niederfallen muß. Und was hilft uns endlich diese unsere vermeyntlich kluge Anstallt zu der Wiederbevölkerung des gemachten Holzschlages, wenn etwa in denen nächstfolgenden Jahren der Holzsaame von der Holzart, von welcher die auf der Abendseite stehende Holzung ist, verdirbet, oder durch die von uns schon ehemals bemerkten Feinde desselben, das Eichhorn, den Grinitz und den in denen Zapfen wachsenden Wurm verwüstet und uns entzogen wird? Unter solchen Umständen siehet sich die Hofnung von der Besaamung unsers Holzschlages durch den Wind von Abend her, und so auch aus andern Himmelsgegenden abermals betrogen. Ja, wir werden vielmehr durch die indeß erfolgende unausbleibliche Beraasung unsers Gehaues denen verdrüßlichen Folgen ausgesetzt, die mit dem Wiederanbau solcher beraaseten Holzschläge verbunden sind, und in dieser Schrift schon weitläufig erzählet und erwiesen worden. So gewiß dieses alles ist, eben so nöthig bleibt es doch auch, daß in Wäldern, wo die jedesmalige ungesäumte Wiederbesäung der gemachten Gehaue beliebet und eingeführet ist, der Holzschlag vom Morgen gegen Abend, oder vom Mitternacht gegen Mittag getrieben werde, damit nicht der Schatten von den jungen Bäumgen des ältern, dem durch die Saat gleichfalls hervorgebrachten neuen Anfluge des jüngern Gehaues schädlich seyn möge. Denn der Schatten gereichet dem jungen Holze schlechterdings zum Nachtheil. Man kan deßfalls in dem 6sten Capitel meiner Versuche die angeführte 5te und die unmittelbar darauf folgende Frage nachsehen. Und hierinnen ist der ermeldete Herr Amtmann mit mir einig. Denn in dem 9ten Band der Leipz. öconom. Nachrichten S. 706. spricht er: „Wenn „auf denen alten Holzschlägen noch alte viel Wald habende Bäume stehen, so verhindern dieselben freylich wegen des Schattens, „den sie machen, das junge Holz in etwas an seinem Wuchs. „Solches wird auch geschehen, wenn nach der Mittagsseite noch „hochstämmichtes Holz nahe an das junge Gehege anstößt; Selbiges verdämpft und verhindert ebenfalls den Aufwuchs des jungen Holzes.„ Und in dem 7ten Band dieser beliebten Monatsschrift S. 347. erkläret sich der Herr Amtmann wider den Herrn de Buffon folgender massen: „Mit diesem Auctore bin darinnen „nicht einig, daß jung Holz wegen des Schattens und wegen der „Winde von anderm Holz bedeckt, umgeben oder umschlossen seyn

„sollte. Die Erfahrung lehret das Gegentheil; man findet über„all, wo gegen die Mittagsseite hohes Holz stehet, daß das daran „ansiehende junge Holz, wegen Mangel der Sonne, nicht wächset, „sondern stecken bleibet.„ Sonach müssen meine Walderfahrungen doch nicht so gar ungereimt seyn, wie sie einigen übersichtigen Schriftstellern vorgekommen. Denn sie sind ja, wie z. B. hier bey diesem Satze, von andern solchen selbst gerühmten und in der That vernünftigen Männern auch bemerket worden.

36. Ist es wahr, daß sich der junge Wuchs oder May an denen jungen Tannenbäumen nach der Sonne richte? (*)

Es ist allerdings richtig. Da es aber zu Entscheidung dieser Frage auf den Augenschein ankommt, so bin erböthig, zur gewöhnlichen Jahreszeit einem jeden diese Begebenheit an vielen hundert, ja tausend jungen Tannenbäumgen zu zeigen. Daß aber manche neue Schriftsteller solches nicht erkennen mögen, daran wird vielleicht die Sonne Schuld seyn. Diese blendet sie, indem sie ihre schwache Augen nicht vertragen können. Alleine, wenn sie zur schuldigen Gegenerwiederung nicht böse werden wollen, so will ich es ihnen sagen, wie sie es machen müssen, damit sie auch das wahrnehmen mögen, was andere Leute sehen. Wollen sie dieses, so dürfen sie nur in einen Walde auf einen etlich- und 20jährigen Baustamm klettern, und alsdenn von da herab auf den jungen Anflug sehen. Gewiß, das Mittel ist bewährt!

37. Was ist von denen Laaßreisern oder Standbäumen, die auf denen Gehauen im Laubholz stehen bleiben, in Ansehung ihres Wachsthums aus der Erfahrung zu bemerken? (**)

Daß sie, da sie frey stehen, nur in die Aeste, in die Höhe aber sehr wenig wachsen. Wir wollen einmal den vortreflichen Naturkündiger aus Frankreich, den so bekannten Herrn Reaumur, zum Beweise anführen. Dieser schreibet in dem ersten Band der Leipz. öconom. Nachrichten in seinen Betrachtungen über den Zustand der Gehölze folgendes S. 379. u. f. „So viel ist wenigstens „von

(*) Cap. VI. Fr. 6. S. 173.
(**) Cap. VI. Fr. 7. S. 176.

„von solchen Standbäumen gewiß, die unter dem Schlagholze auf„behalten werden, daß sie niemals einen hohen Stamm bekommen, „und immer nur wie Aepfelbäume aussehen. Die Bäume wach„sen nur in dem Maasse in die Höhe, in welchem sie von andern „Bäumen gedrücket und gedränget werden, die sie umgeben. „Wir wollen uns nicht damit aufhalten, daß wir einen Grund aus „der Naturlehre davon geben. Es ist dieses eben der Grund, der „die Bäume, die in ein Geländer gepflanzt sind, hindert, ihre „Zweige gegen die Mauer fort zu treiben. Es ist hier genung, „daß die Erfahrung gewiß ist, denn so kan man schon überhaupt „daraus schlüssen, daß die Bäume mehrere Aeste treiben, und sich „an der Seite am meisten ausbreiten, wo die meiste Luft ist. „Die Bäume, die in enge Reihen oder Spaziergänge gepflanzet „sind, treiben wenig Zweige gegen den innern Raum des Spa„ziergan̄ges. Die Bäume, die von allen Seiten umgeben sind, „bringen keine Aeste längst an dem Stamm hervor, sondern der „Gipfel alleine suchet sich zu erheben. Dieses ist der einzige Ort, „wo der Baum freye Luft antreffen kan, der ganze Nahrungssaft „wird also dahin angewendet, damit die Dicke und Höhe des Stam„mes vermehret werde. Ausserdem, daß die Bäume, die von an„dern gedrücket worden, und also fort gewachsen sind, solche Stü„cken liefern, die man von denenjenigen nicht bekommen kan, wel„che wie Aepfelbäume fortwachsen: So geben sie auch mehr Holz „zum Verarbeiten.„

38. Was spricht Herr Döbel in seinen Anmerkungen wider mich von denen Weisbuchen? (*)

Er sagt: **Die Weisbuchen könten alle 4. 5. bis 6. Jahre mit grossem Nutzen geschneitelt werden.** Nun habe ich zwar schon diese Anmerkung überhaupt in ihrem ganzen Zusammenhange an dem angeführten Ort beantwortet. Allein da Herr Döbel in seinen Sachen sehr ungewiß seyn muß, so kan ich nicht umhin, hier abermals eine Probe seiner Schwachheit der Welt vor die Augen zu legen. Widersprüche sind das vorzüglichste seiner Schriften. Was er an dem einen Ort derselben sagt, widerspricht er an dem andern. Entweder er muß nicht wissen, was er schreibt, oder er will seine Leser mit Vorsatz hintergehen. Denn so versichert er

(*) S. 186.

z. B. in einer Stelle, die Weisbuchen könten mit grossem Nutzen geschneitelt werden, und anderwärts sagt er von denen Buchen ohne Unterschied, daß sie das Schneiteln nicht vertrügen. Er wird solches nicht läugnen können. Denn ich überzeuge ihn durch seine eigenen Worte abermals, die sich in denen Leipz. ökonom. Nachrichten B. 1. S. 74. u. f. finden, und also heissen: „Es ist mit denen Buchen fast wie mit dem schwar„zen oder Tannenholze. Sie leiden das Beschneiteln nicht so „wohl, als eine Eiche. Denn die Buche ist mit einem gar flüch„tigern Safte versehen, als die Eiche, dahero vom Schneiteln der „flüchtige Saft zum Hiebe heraus dringet, und den Baum ent„kräftet, daß er in dem Hiebe gar leicht der Einfaulung unter„worfen, wodurch selbiger zu Grunde geht.„ Will man noch eine Probe von einem eben so deutlichen Widerspruche des Herrn Döbels haben, so darf man sich nur der an dem Ende der vorstehenden 29sten Frage von dem Beschneiteln der Eichen durch mich angeführten Stelle erinnern, in welcher er saget: „Daß die Eichen „durch das Schneiteln auf der Rinde und Splinte höckericht und „wimmericht würden, sey nicht zu läugnen, sondern ganz natür„lich.„ Dagegen halte man nun diese seine Worte aus dem 9ten Band der Leipz. ökonom. Nachrichten S. 93. woselbst er schreibet: „Bey dem Anbau junger Eichen halte ich für das beste und für„nehmste, absonderlich, daß mit behutsamen Schneiteln die Bäume „einen glatten Schaft bekommen mögen.„ Deutlicher kan wohl niemand seine Ungewißheit in einer Sache an den Tag legen.

39. Wie sucht der Autor des ökonom. Bedenkens seine Meynung von der Schädlichkeit der Gehaue abermals zu vertheidigen? (*)

Er sucht sich daselbst in dem 2ten Stücke S. 121. wider seinen Gegner deßfalls also zu verantworten: „Wenn Hr. Döbeln bekannt wäre, wie in unserer Gegend, die doch, seit undenklichen „Jahren sich vom Holzvertrieb nähret, und auf dem Zschopau„und Flöhestrom viel tausend Schock Breter denen Niederländern „zugesendet, und dennoch von den Allerwenigsten die Gehaue be„liebet werden, so würden ihm meine Meynungen nicht so bedenk„lich vorkommen.„ Mir kommen seine Meynungen, unerachtet mir

(*) Cap. VI. Fr. 10. S. 189.

mir dieses gar wohl bekannt ist, noch immer höchstbedenklich vor. Wenn in einer Gegend, die sonst mit Wäldern im Überfluß versehen war, Klagen über den einreissenden Holzmangel geführet werden sollten, und ich wollte sprechen: Dieses Vorgeben ist nicht möglich, denn diese Gegend nähret sich seit undenklichen Jahren von dem Holzvertrieb, und hat viele tausend Claftern und Stämme Holzes an andere deßfalls nothleidende Oerter verkauft; was würde man von diesem meinen Beweis halten? Man würde sagen: Ja, so nach ist es ja höchst wahrscheinlich, daß die ehemaligen grossen Wälder, die noch von jenen betrübten Zeiten des Krieges und der allgemeinen Verwüstung in unserm lieben Deutschlande herrühreten, endlich einmal über lang oder über kurz alle werden müssen. Das ist kein Beweis einer guten Forstwirthschaft, wenn man sich rühmet, vieles Holz abgetrieben und verkauft zu haben. Will man erweisen, daß seine Art der Forstverwaltung nützlich und rühmlich sey, so muß man darthun können, daß man statt des weggeschlagenen vielen Holzes wieder so oder so viel jungen und schönen Anflug und tauglichen Wiederwachs aufzuweisen habe. Wenn man nun gleich sich darauf berufet, daß in dieser oder jener unser gebirgichten und waldichten Gegend die Gehaue niemals beliebet, und dennoch seit undenklichen Jahren Holz genung verkaufet worden wäre, so wird solches mehr ein Beweis wider die daselbst eingeführte Forstnutzung, als vor sie seyn. Denn warum ist denn das Holz bey dieser Forstwirthschaft immer theurer geworden? Warum beklagen sich die Hammer- und Eisenwerke, daß sie sich um solches jetzo gar sehr bemühen, und es weit kostbarer als ehemals bezahlen müsten? Warum findet man denn gegenwärtig in solcher Gegend statt der ehemaligen finstern und undurchdringlichen Waldungen lichte und durchsichtige Wälder, in denen da, wo sonst Holz und die schönsten Bäume stunden, viele Fuder Heu gemachet, und Heerden Vieh geweidet werden? Der Augenschein ist so nach ein sicherer Zeuge, daß das Ausleuchten der Wälder sie in das Abnehmen bringe. Und wie soll es in einer Zeit von 50. oder 60. Jahren mit denen Holzungen solcher Gegend werden, wenn man immer bey dieser vermeyntlichen guten Forstwirthschaft bleiben will? Da ich nun in meinen Versuchen von der Holzsaat deutlich und weitläuftig bewiesen, aus was für nothwendigen Gründen das Verderben und Abneh-

men der Wälder mit dem Ausleuchten derselben unzertrennlich verbunden sey; da ich ferner die Ursachen überzeugend dargethan, aus welchen die Nutzbarkeit der Gehaue, wenn sie ordentlich wieder besäet werden, unwidersprechend erhellet: So siehet man wohl aus der nachhero erschienenen Fortsetzung des öcon. Bedenk. daß dessen Herr Autor nichts taugliches darwider einzuwenden gewußt. Denn sonst würde er solches, wegen der so grossen Freundschaft, die er gegen mich auf denen mehresten Blättern solcher Schrift an den Tag leget, gewiß freudig vorzubringen nicht vergessen haben. Zum wenigsten hätte er sich davon mehr Ehre zu versprechen gehabt, als von denen raren Spötte-reyen gegen mich.

40. Ist der Holzschlag also einzurichten, daß derselbe von denen umstehenden Bäumen wieder besaamet werden könne? (*)

Nein. Denn es stehet um den auf solche Art sich zu versprechenden Anflug gar zu ungewiß, wie solches an dem bemerkten Orte meiner Versuche weitläuftiger erkläret worden. Das, was ich daselbst gesagt habe, wird durch ein Zeugniß des Herrn Amtmann Leopolds in denen Leipz. öconom. Nachricht. B. 7. S. 324. u. f. bestätiget. Denn er giebt daselbst unter denen Ursachen des einreissenden Holzmangels folgendes als die dritte an, wenn er schreibet: „Es verlassen sich manche Wirthe nur allein auf „den eigenen Anflug des Saamens „ Nachdem er nun hernachmals erzählet, daß solche Hofnung auf den eigenen Anflug sehr ungewiß sey, indem oft manche Oerter oder Flecke deßfalls vergeblich wohl schon zehen oder funfzehen Jahre geheget worden; so spricht er selbst, daß es nutzbarer sey, die gemachten Holzschläge bald nach Abbringung des alten Holzes, ordentlich wieder zu besäen. „Wer das thut, saget er, und es, wie es nothwendig da„bey erfordert wird, zugleich recht gut heeget, der wird binnen „8. Jahren mit Vergnügen sehen, wie schön und gleich sein neu „angelegtes Holzstück sich anlässet. Er wird gewahr werden, „daß es sich von Jahren zu Jahren verbessert und grösser wächs„set.„ Folget nun hieraus nicht sonnenklar, daß der eigene Anflug vielen Schwierigkeiten unterworfen und höchst ungewiß seyn

(*) Cap. VI. Fr. 11. S. 192.

seyn muß? Die Holzsaat hingegen durch unsern Fleiß und Mühe bleibet doch sicher, zuverlässig und nutzbar. Durch solche kan man den Wiederanbau seiner Waldungen auf das beste möglich machen. Wie viel muß sich aber bey diesen wahren Umständen ein Förster nicht zu gute thun, wenn ihm die ehrenvolle Beschuldigung wiederfähret, daß er so gar in öffentlichen Schriften ein grosser Holzsämann genennet wird? Könte er sich wohl einen vortreflichern Titel wählen?

41. Was ist von denen Saamenbäumen zu halten? (*)

Ich kan nach der Erfahrung, die ich von solchen von Jugend auf habe, von ihnen nicht anders urtheilen, als daß sie schlechterdings nichts nütze, und zu Erreichung des dabey gesuchten Endzwecks ungeschickt und unzureichend sind. Sie gehören unter die alten Einführungen und Gewohnheiten, die noch immer werthgehalten und beybehalten werden, unerachtet viele Menschen dadurch in ihrer eingebildeten Hofnung betrogen worden sind. So ist denn auch noch immer dieser alte verderbliche Forstgebrauch denen meisten Waldeigenthümern, besonders dem Landwirth und Bauersmann, ein tröstlicher und wichtiger Glaubensartickel. Er wird von solchen heiliglich beobachtet. Warum? Väter und Großväter habens in ihren Wäldern so gehalten, ohne sich zu bekümmern, ob es recht oder unrecht, nützlich oder schädlich sey. Dem einfältigen Bauersmann wäre solches um so viel eher zu gute zu halten, weil er siehet, daß nach dem Urtheil des gröstен Haufens derjenige am besten fortkommt, der es in dergleichen Sachen mit den lieben Alten hält, und ihrer Vorschrift, solte sie auch gleich noch so ungereimt seyn, folget. Er ist ohnedem nach seiner eingeschränkten Einsicht ein abgesagter Feind von allen Neuerungen. Ein tödtlicher Haß wider alle neue Einführungen überhaupt ist ohnedem das älteste und vornehmste Erbstück seines ganzen patriotischen Geschlechts. Doch, warum hassen auch andere, die klüger als der Bauer denken solten, die nützlichsten Veränderungen in denen alten Gesetzen der Forstwirthschaft? Vielleicht eben und bloß deswegen, weil solche in der That nützlich und besser als die alten sind. Denn ich finde ja, daß viele alte

(*) Cap. VI. Fr. 12. S. 193. u. f.

alte gute und löbliche Gewohnheiten mit einem fast allgemeinen Beyfall geändert und abgeschaft worden, deren Stelle man bösen und verderblichen Einführungen willig eingeräumet hat. Vorschläge von der letzten Art finden allezeit eine grosse Menge Liebhaber, die sie auf das sorgfältigste unterstützen. Wie schwehr werden nicht hingegen gute und heilsame Entwürfe in das Werk gesetzt und üblich gemacht? Wie wenig Freunde erlangen dieselben? Ein groser Theil Menschen verachtet sie aus Unwissenheit, in der sie mit allem Vermögen bleiben wollen. Ein anderer Haufen verwirft sie aus Haß gegen alles Gute, der die wesentlichste Eigenschaft boßhafter Seelen ist. Besitzen diese bey ihrer Boßheit vielen Witz, so sind sie um desto gefährlichere Feinde. Sie werden solcher Gestalt alle löbliche Verbesserungen, die nicht nach ihrem verderbten Geschmack sind, mit einem so einnehmenden Vortrag auf einer lächerlichen Seite darzustellen wissen, daß ihnen der blinde Beyfall unzähliger weniger boshaft, doch aber unverständiger Seelen nicht wird entgehen können. Sie plaudern, schimpfen, lachen. Und gleichwohl betrügen sie viele. Andern ist ein ausschweifender Hochmuth, der bey denen schlechtesten Verdiensten und der dickesten Unwissenheit fast allezeit am grösten gefunden wird, eine triftige Ursache, sich allen guten Vorschlägen eines andern hartnäckigt zu widersetzen. Und so geht es besonders, wenn jemand in der Forstwirthschaft heilsame Verbesserungen anzurathen waget. Da wacht denn der Stolz des grossen Haufens der unwissenden Förster recht auf. Dräuend beruffen sie sich auf ihre Lehrprinzen. Dieses waren, wie sie sagen, gewiß auch Leute, die da wußten, wie man mit einem Walde wirthschaften müsse. Ja sie meynen wohl öfters gar, diese ihre ihnen verehrungswürdigen Lehrer, die in der That von einer pfleglichen Forstwirthschaft eben so wenig, als diese ihre würdigen Nachfolger verstunden, wichtig zu loben, wenn sie großmüthig erzählen, wie gut es zu ihren damaligen Zeiten gewesen sey. Damals, heist es, konte man einen Baum oder eine Claftер Holz für diesen oder jenen Preiß bekommen, da man solche jetzo noch mehr, als noch einmal so theuer bezahlen muß. Ein fürchterliches Zeugniß von ihrer und ihrer Schüler guten Forstwirthschaft! Ich will nach meinem Tode dieses Lobgesanges gerne entbehren, und er wird mit Bestand der Wahrheit mir auch

nicht

nicht ertheilet werden können. Denn nach meiner Einsicht und Denkungsart heist dieses von ihnen versichern, daß sie ungerechte Haushalter über die anvertraueten Waldungen gewesen sind. Richtig aber ist die Erzählung solcher sich klug dünkenden holzgerechten Jäger. Denn wenn ich selbst zurück denke, was vor 50. Jahren noch für Waldungen vorräthig waren, so muß ich erstaunen, wenn ich den jetzigen Zustand der Wälder dargegen halte. Wie deutlich haben sie abgenommen? Und wer ist Schuld daran? Ihre vortreflichen Aufseher und Verwalter. Ich will ein Gleichniß geben: Man stelle sich einmal ein Landguth vor, auf welchem ehemals seine alten Besitzer 120. Scheffel Feldbodens zu nutzen gehabt, und würklich auch alljährlich genutzet und besäet hätten. Von denen nachfolgenden Besitzern desselben hätte der erste 10. Scheffel, der andere 20. Scheffel, der dritte gar 40. Scheffel von solchem Felde nach und nach ungebauet liegen und verwildern lassen. Der gegenwärtige Eigenthumsherr dieses Landguthes hätte also nicht mehr als 50. Scheffel gebaueten Feldbodens gefunden, da die übrigen 70. Scheffel Erdbodens, die ehemals eben so gut genutzet worden, nunmehro wüste Felder und unnütze Läiden wären, über die nunmehro häufige Fuhrwege giengen. Müste sich nicht unter diesen Umständen der jährliche Nutzertrag des gemeldeten Guthes beträchtlich vermindert haben und geschwächet worden seyn? Hätte dieser gegenwärtige Besitzer nicht Ursache sich deßfalls zu beklagen? Aber über wen? Wer wäre Schuld, daß die Einkünfte des Guthes so in das Abnehmen gerathen? Die ehemaligen Verwalter und Besitzer desselben. Könte man wohl von denen beklagenswürdigen Schicksalen der meisten Waldungen ein lebhafteres Bild entwerfen? Ihre Verwalter haben es mit ihnen nicht besser gemacht, als die Wirthschafter auf diesem Landguthe. Sie haben den grösten Theil der Holzungen unbekümmert abgetrieben, ohne um dessen Wiederanbau sich einige Mühe zu geben. Er liegt also nunmehro wüste und öde, und statt des einträglichen und ergiebigen Holzes, damit er bestanden seyn könte, ist er zu dem grösten Schaden seines Eigenthümers mit Gras und Unkraut überzogen, und mit vielen unnöthigen Fuhrwegen durchschnitten. Haben nicht seine ehemaligen Aufseher die Schuld? Bald hätte ich mit einem getrosten Ja geantwortet. Alleine, wie könte ich ihnen die-

ses aufbürden? Sie lieſſen ja auf denen nunmehro wüſte liegenden und verödeten Holzplätzen Saamenbäume ſtehen. Daß aber ſolche zu dem Wiederanbau ihrer abgetriebenen Holzungen nichts geholfen, davor können ſie nichts. Siehet man mithin durch dieſe Erfahrungen nicht deutlich, daß Schlöſſer in die Luft bauen, oder die Wiederbevölkerung ſeiner Gehaue ſich von denen auf ſolchen zurückgelaſſenen Saamenbäumen verſprechen, einerley und gleichviel bedeutende Redensarten ſind. Wie iſt es denn zugegangen, daß die meiſten Wälder immer nach und nach am Holzbeſtand ſo abgenommen haben? Wie müſſen in denenſelben die groſſen verödeten und vom Holz entblößten Plätze entſtanden ſeyn, da doch die angerathene Vorſicht Saamenbäume auf denen Holzplätzen ſtehen zu laſſen, ſorgfältig jederzeit von ihren Aufſehern beobachtet worden? Bey dieſen Umſtänden möchte ſich wohl die Untauglichkeit der Saamenbäume an ſo vielen Beyſpielen, die nicht dem mindeſten Zweifel unterworfen ſind, auch ohne Vergröſſerungsglas erkennen laſſen. Die Gröſſe des Schadens, den ſie in Wahrheit in denen Waldungen nach ſich ziehen, nöthiget mich, wider dieſelben ſo ernſtlich zu ſchreiben. Der Wiederanbau der Waldungen iſt eine äuſſerſt nothwendige und wichtige Sache. Aus ſolchem aber iſt nichts geworden und wird nichts werden, ſo lange man denſelben der Ausſtreuung des Saamens von denen ſo genannten Saamenbäumen überlaſſen hat, und noch künftig überlaſſen wird. Gleichwohl iſt dieſes die herrſchende Einbildung der meiſten Förſter. Nach ihr wurde, ſo lange ich ſelbſt zurück denken kan, gehandelt, und ohnerachtet ich ſeit der Zeit allemal die ſchädlichſten Folgen von ihr entdecket habe, iſt ſie doch in ihrem alten unbilligen Anſehen ſtehen geblieben, und in demſelben wird auch dieſer heilloſe Götze noch gegenwärtig von denen meiſten verehret. Und wie kan es anders ſeyn, da ſich noch immer Schriftſteller finden, die die alte unnütze Meynung von denen Saamenbäumen auch jetzo noch unverantwortlicher Weiſe rühmen, mit erdichteten Scheingründen unterſtützen, und ſie eben für ſo nützlich ausgeben, als ſie in der That denen Waldungen nachtheilig und ſchädlich iſt? Da ſich nun die wenigſten Menſchen, auch ſelbſt von denen, deren vorzüglichſte Pflicht es ſeyn ſolte, um die Unterſuchung der in der Ausübung unentbehrlichen Forſtwahrheiten bekümmern, ſo darf man ſich wohl nicht

wun-

wundern, wenn Schriften von der gemeldeten Art viele verführen, die durch Schuld ihrer Nachlässigkeit irrig genung glauben, der in solchen ihnen zu dem Anbau der Wälder vorgeschlagene Weg sey richtig und sicher, und sie würden doch wohl, wenn sie ihm folgeten, wieder junges Holz bekommen. Solten vernünftige und oft geprüfte Erfahrungen, die von dem Gegentheil auf das zuverlässigste überzeugen, nicht mit Recht ihnen zu widersprechen sich wagen? Ist es Leuten, die sich solche erworben haben, übel zu nehmen, wenn sie um die gute Sache eifern, und zu deren Dienst ihre Feder beschäftigen? Es kommt in dergleichen Dingen auf die Erfahrung das meiste, ja alles an. Ohne dieselbe läßt sich zwar vieles hinschreiben. Aber es ist alsdenn auch ein leeres Geschwätze, und nicht ein Vortrag gegründeter Wahrheiten. Alles dieses gilt vollkommen von denen Lehrgebäuden der Forstwirthschaft, die ohne Erfahrung zusammen geschrieben sind. Zu solchen aber gehören gewißlich alle diejenigen, die von dem Wiederanbau der Waldungen durch die Saamenbäume so stolze Versicherungen geben. Gehet die Fortpflanzung des Holzes durch diese Saamenbäume so leichte an, warum sollte man nicht einen ähnlichen Schluß auf andere Früchte und Pflanzengewächse machen dürfen? Man denkt immer, und denkt deßfalls ganz richtig, daß uns nach der bey dem Fall erfolgten Verschlimmerung der Erde aus solcher keiner zu unserer Nothdurft gehörige Frucht mehr ohne unsre Arbeit und Mühe hervor wachse. Allein ist es mit der Erzeugung des Holzes so leicht geschehen, so dürfte man ja nur mit denen Getrayderarten ein gleiches versuchen. Vielleicht möchten sich unsere Korn- Gersten- Waitzenfelder ꝛc. auch von ausfallenden Saamen ohne unsere Bemühung wieder alljährlich anbauen, wenn wir nur die Vorsicht gebrauchten, und zu der Zeit der Erndte hin und wieder auf unsern Aeckern Saamenähren stehen liessen. Dieß könten wir gar leichte thun, und ein solcher Anbau der Felder wäre doch gar zu schöne! Denn erndten, ohne zu säen, ist wohl sehr angenehm. Solcher Gestalt hätte der erste Urheber dieser Erfindung, der die nützlichen Saamenbäume der Welt zuerst bekannt gemacht hat, nichts bessers stiften können. Wäre die Erfahrung seit undenklichen Jahren eben so gut auf seiner Seiten, als sie schlechterdings wider ihn ist, so würde man ihn auch noch in dem Grabe nicht dank-

bar genung verehren können. Alleine wie kan man sich von denen Saamenbäumen, die auf denen Holzschlägen gelassen werden sollen, den Wiederanbau seiner abgetriebenen Hölzer versprechen, da man, wenn man solche Bäume in dieser Absicht auf einem Gehaue stehen lassen will, nicht einmal sicher weiß, welche von ihnen künftig gewiß Saamen tragen werden, und also zurück zu lassen sind? Denn ich muß es von mir selbst bekennen, daß ich, unerachtet meiner vieljährigen Forsterfahrung, noch nicht so geschickt bin, daß ich es einem Baum im voraus sicher und gewiß ansehen sollte, ob er künftig Zapfen und Saamen bringen und haben werde, oder nicht. Man hat deßfalls schon einige Kennzeichen, aber sie sind doch lange noch nicht hinlänglich und zureichend. Ich schäme mich dieses Bekänntnisses gar nicht, sondern ich will solches vielmehr mit dem Beyspiel eines Gärtners erläutern und begreiflich zu machen suchen. Gesetzt, es hätte ein solcher in seiner Baumschule etliche hundert gepropfte Stämmgen, und er sollte mir sogleich einige von ihnen heraus nehmen, von denen es richtig und gewiß sey, daß sie Früchte tragen müsten, so würde er, wenn er auch der allergeschickteste in seiner Kunst wäre, dennoch sich mit Bestand der Wahrheit einer solchen zuverlässigen und unfehlbaren Vorhersagung nicht rühmen können. Denn wenn er dieses sicher beurtheilen könte, so würde mancher Baum von ihm nicht gesetzet werden, der in dem Erfolg zu der Gesellschaft jenes unfruchtbaren Feigenbaumes gehöret. So wie es aber in diesem Stücke einem Gärtner gehet, eben so gehet es einem Förster, wenn er im Voraus sagen soll, ob dieser oder jener Baum Zapfen und Saamen tragen werde. Wie könte dieses nun vollends ein einfältiger Bauer beurtheilen? Wenn er Holz schlagen läßt, hält er einige Stämme aus, die zu Saamenbäumen stehen bleiben, unerachtet solche vielleicht vorhero niemals weder Zapfen noch Saamen getragen haben, und auch künftig, wenn sie ja nicht, wie doch meistentheils geschiehet, von dem Wind umgebrochen werden sollten, noch viel weniger dergleichen aufzuweisen haben werden. Gesetzt aber auch, daß sich das eine oder das andere mal alles dieses nicht eräugnen sollte, so fragt es sich doch dem unerachtet: Wie viel trägt denn nun wohl ein solcher Saamenbaum Zapfen? Gewiß einen wenigen und geringen Theil in Ansehung des durch ihn wieder zu besaamenden Platzes. Wo fällt sein abfliegender Saame hin? Bey gelinder Luft gerade unter

den

den Baum, der ihn trug, und unter welchem er nimmermehr nutzbar aufwachsen kan. Bey reissenden Stürmen des Windes hingegen wird er wohl weit über den zu besaamenden Holzschlag weg und an solche Orte hingeführet, wo er nichts nütze ist und umkommen muß. Ja, wer weiß es, ob es noch so gut mit ihm abläuft, und ob er nicht vielmehr längst vorher durch das Eichhorn und andere Feinde des Holzsaamens vertilget wird? Man vergleiche hiermit dasjenige, was von mir zu Beantwortung dieser Frage schon in meinen Versuchen von der Holzsaat ist gesaget worden. Ich weiß genung dergleichen Holzschläge, auf denen nunmehro seit mehr als 15. und 20. Jahren noch einige Saamenbäume angetroffen werden, die dem ordentlichen denenselben eigenen Schicksal des Windbruches zwar entgangen sind; deren zu besaamende Gehaue aber noch immer öde und wüste liegen, und auf dem Boden, statt des jungen Holzanfluges, mit einem dichten Filz zugewachsen und überzogen sind. Ich glaube also, die Untauglichkeit der Saamenbäume wird so hinlänglich bewiesen seyn, daß ich nicht nöthig habe, mehreres hinzu zu setzen, wie ich mit leichter Mühe thun könte. Denn von dem Schaden, der durch solche Saamenbäume denen Waldungen zuwächst, finden sich unzählige Beweise aller Orten. Selbst ihre Vertheidiger erweisen durch ihren zweifelhaften Vortrag, wie unsicher und ungewiß ihr Vorgeben sey. Wir wollen aus denen Leipz. ökonom. Nachrichten davon einige Beyspiele noch beysetzen. In den 7den Band derselben S. 319. preiset der Herr Amtmann Leopold die Saamenbäume mit folgenden Worten an: „Es ist doch gut, daß einige gesunde gerade „Bäume, welche schöne Kronen, oder die vielen Oberwald haben, „hin und wieder stehen bleiben, damit von solchen Bäumen auch „der Saame auf die abgetriebenen Flecke falle, und solche Flecke „auf das neue wiederum fein gleich besaamet werden können.„ Freylich müste man zu Saamenbäumen solche erwählen, die vielen Wald haben, damit sie desto mehr Zapfen und Saamen tragen könten. Allein sind nicht eben solche am allerersten ein Raub des Windes? Es ist doch wohl gar leichte zu begreifen, daß ein einzelner und frey stehender Baum, der viele Aeste hat, gar leichte von dem Wind umgeschmissen wird. Denn wenn ihn solcher heftig beweget, so werden seine Wurzeln durch die Schwere und das nachdrückliche Gewichte dieser seiner vielen Aeste gar leichte locker

gemachet. Das schwere Haupt eines solchen Baumes schwankt so lange hin und her, bis es endlich auf einer Seite das Ubergewichte krieget, und also zu Boden geworfen wird. „Wenn auch das „neue junge Holz wiederum aufgewachsen ist, heist es ferner, und „es befinden sich alsdenn die stehen gebliebene alten Standbäume „darinnen; so sind solche zu Hauptbäumen binnen der Zeit gewach„sen, und alsdenn nicht allein zu Bretern, sondern auch zu Wel„len und andern Hauptbäumen, so wohl ins Wasser, als auch zu „Gewerken, sehr nöthig und nützlich. Gedachte einzeln stehen ge„bliebene Stand- oder Hauptbäume haben allerdings, wenn ihnen „Luft durch den Abtrieb des andern Holzes gemacht worden, im „Wachsthum den Vorzug: sie haben, ehe das junge Holz erwach„set, den Nahrungssaft ganz allein an sich zu ziehen.„ Dieses erweiset einmal nicht die Tauglichkeit der Saamenbäume zu der Wiederbevölkerung eines abgetriebenen Holzschlages. Und das ist doch der Hauptzweck, den man durch dieselben zu erreichen suchet. Zweytens bleibet es bey denen richtigen Erfahrungen des Herrn Reaumur, die wir schon oben in der 36sten Frage angeführet haben. Nämlich Bäume, die einzeln stehen, bekommen keinen schönen, hohen und glatten Stamm, sondern sie sehen allezeit wie Aepfelbäume aus, d. i. sie breiten sich und wachsen in viele und grosse Aeste. Das sind also schlechte Nutzstämme. Zudem weiß ich nicht, was es sagen will, wenn es in obigen Worten heist, dergleichen Standbäume hätten im Wachsthum den Vorzug. Vor wem denn? Vor dem erst aus dem Saamen aufgehenden jungen Anflug. Das ist ja natürlich, daß ein Kind bey seiner Geburt und in denen ersten Jahren seines Wachsthums nicht so groß seyn kan, als ein schon erwachsener und bejahrter Mensch. „Es ist aber auch freylich wahr, „daß solche unter sich das junge anwachsende Holz mit „ihrem Schatten dämpfen und verhindern; alle Stand„bäume dauren auch nicht: denn einige werden vom „Winde, weil sie alleine stehen, umgeworfen oder zer„brochen; auch stirbet und verdirbet mancher. Des Herrn Amtmanns Unternehmungen zum Besten der Forstwirthschaft verdienen überhaupt den Titel redlicher Bemühungen. Dieses erweißt sich auch in der angeführten Stelle, da er das grosse Aber, so mit denen vorgeschlagenen Standbäumen verknüpft ist, aufrichtig gestehet. Alleine, da er dieses so wohl eingesehen, so

muß

muß man sich billig wundern, wie er noch ferner schreiben können; „Es ist aber doch noch leichter und besser, den neuen Anflug von „diesen zu erlangen, als daß man mit vieler Arbeit und Mühe „durch die Hand den neuen Saamen darauf bringet.„ Meine Schlußfolge aus dem vorhergehenden würde vielmehr so klingen: Es ist aber doch noch besser, den Wiederanbau seiner Holzschläge durch die geringe und schlechte Mühe des Holzsäens gewiß zuverlässig zu erlangen, als solche von denen Standbäumen vergebens erwarten wollen, da man sich auf die letzte Weise leicht am Ende in seiner Hofnung betrogen sehen, und mit Gras und Unkraut überwachsene öde Holzplätze davon tragen könte. Eben so schreibt er in dem 9ten Band S. 695. also: „Saamenbäume sind auf allen „denenjenigen Flecken, wovon das Holz neu abgetrieben wird, „weil sie gleichsam die Mutter zu Erzeugung des jungen Holzes „seyn müssen, höchst nöthig, man muß aber deren nicht zu wenig „stehen lassen, besonders sind dazu Wald oder viel Aeste habende „Kiefern, Fichten und Tannen gut.„ Was die Saamenbäume für schlechte und unfruchtbare Mütter zu Erzeugung des jungen Holzes seyn, habe schon im vorhergehenden weitläufig erwiesen. Je mehrere man aber von ihnen stehen lässet, um desto mehr dämpfen und verhindern sie auch mit ihrem Schatten das junge anwachsende Holz, nach denen eigenen vorhin angeführten Worten des Herrn Verfassers. „Von denen Fichten und Tannen „aber ist nicht so viel Saamen an solchen Orten, wo „Eichhörnchen seyn, zu hoffen: Denn dieselben nähren „sich grossentheils von diesem Saamen, und zerkäuen „auch die Zapfen.„ Abermals ein richtiges und wichtiges Aber wegen der Saamenbäume. Besonders, da nach dem, was schon in meinen Versuchen von der Holzsaat gesaget worden, die Eichhörnchen sich nach denen Gegenden, wo in diesem oder jenem Jahre der Saame solcher Holzarten gerathen will, hin und zusammen ziehen. „Die Birken werfen absonderlich viel Saamen um sich, „und der Wind treibet diesen mehr denn 100. Schritt von dem „Stamm ab.„ Und wenn er zu der Zeit seiner Reife heftig wehet, wohl viele tausend Schritt über das zu besaamende Gehaue hinaus und weg. Herr Döbel kömmt vollends mit einer recht verwegenen Sprache zum Lobe der unnützen Saamenbäume aufgezogen. Er muß vielleicht seine deßfalsigen Gedanken statt eines

belu-

belustigenden Mährchens vor kleine Kinder geschrieben haben. Denn so kühne wird er doch nicht seyn, daß er solche vernünftigen Förstern für Wahrheiten verkaufen wollen. Diese wissen aus der Erfahrung ein besseres. Er schreibet nämlich in dem 1sten Band der oft angeführten Leipz. öconom. Nachrichten S. 153. u. f. also: „Wenn man Gehaue machet, muß dabey darauf gesehen „werden, daß gegen West und Nordwest stehend Holz bleibe, wo„von in meiner Jägerpractica ist gesaget worden. Hienächst lasse „man genugsame Scher- oder Saamenbäume stehen, schone und „hege die Gehaue fleissig, so wird man sehen, daß in 2. 3. 4. bis „5. Jahren mehr selbst gewachsener Anflug vorhanden seyn wird, „als wenn er wäre gesäet worden.„ Das sind von einem Schriftsteller, der sich prächtig rühmet, niemals in seinen Schriften einige Unwahrheit vorgebracht zu haben, recht kühne = = = ich mag es auch nicht deutscher sagen. Der Augenschein wird jedem vernünftigen Mann das Gegentheil lehren können, wenn er sich die Mühe geben, und ein auf die behörige Art besäetes Gehaue gegen das schönste mit eigenem jungen Anflug bestandene halten will. Der Wind wird den Saamen wohl nimmermehr so gleich über einen ganzen Holzschlag aussäen, als ihn die Hand der Menschen dahin streuen kan. An einem Orte viel, an einem andern wenig, und an manchem gar nichts! ist die Regel, nach der sich der Wind bey seiner Holzsaat richtet. Heuer fliegt etwas auf unserm Holzschlag an; das folgende Jahr wieder etwas, und so gehet es in der Ordnung der nachfolgenden immer fort, wenn anders Saame in denenselben wird. Wie ungleich ist aber nicht also solcher Anflug an Jahren und mithin nothwendig auch am Wachsthum? Der jüngere muß unter dem älteren und höhern umkommen und verderben. Nun halte man ein besäetes Gehaue dargegen, auf dem allenthalben das junge Holz gleich dichte und von einerley Alter gefunden wird. Welches ist wohl dem andern vorzuziehen? Man wird sich gewiß über die Beantwortung dieser Frage den Kopf nicht sehr zubrechen dürfen. Wären aber des Herrn Döbels Worte richtig, so wäre die Holzsaat wenig oder gar nichts nütze. Doch er muß seiner Sache nicht gar zu gewiß seyn. Denn er spricht noch auf eben der Seite: „Wo es aber nöthig, verwerfe ich die „Besaamung durch menschliche Hand gar nicht, immassen man „dadurch mannigfaltig Holz zuziehen kan.„ Das klingt ein wenig

besser

bessee als der obige Satz! Und mit diesem Trosse will ich denn auch diese Frage von denen Saamenbäumen beschlüssen.

42. Darf man bey dem Holzschlagen dem Wald den Mantel nicht nehmen?

Der Mantel des Waldes bedeutet nach der Sprache der Förster die äussersten und auswendigen Bäume desselben, die um ein Stück Holz herum stehen, und dasselbe gleichsam einfassen. Weil sich nun solche Bäume durch das beständige Rütteln und Bewegen des Windes immer mit mehrern Wurzeln bevestiget haben, als andere, auch dahero, so lange die hinter ihnen stehenden nicht so bevestigten Bäume da sind, und der Wald selbst nach dem bekannten Ausdruck geschlossen gehalten wird, der von aussen anprellenden Gewalt des Windes widerstehen und denen übrigen hinter ihnen befindlichen Bäumen zum Schutze, und gleichsam zu einer Mauer wider denselben dienen; so ist man auf den Einfall schon von Alters her gerathen, vermöge dessen man bey Abtreibung eines Waldes diesen seinen so genannten Mantel sorgfältig conserviren, und also den noch stehenden Theil des Holzes vor Windbrüchen bewahren solle. In eben dieser Absicht heißt es in denen Leipz. ökonom. Nachricht. B. 2. S. 468. u. f. von diesem so genannten Mantel des Waldes: „Die aus„wendigen Bäume um einen Ort Holz herum sind wohl zu con„serviren, weil sie den Wind von dem Revier gut abhalten. Und „obgleich der Wind wegen der vielen Ecken sie stark angreifen kan, „so pflegen sie dennoch insgemein am allerwestesten zu stehen, in„dem sie das Rütteln gewohnt worden, und die Wurzel desto „weiter um sich gefasset.„ So gewiß es ist, daß sich dergleichen Bäume durch viele Wurzeln wider die Gewalt des Windes am besten verwahret haben; eben so richtig ist es auch, daß eine solche vorgeschlagene Conservation und Schonung derselben, bey dem jährlichen Holzschlage, nichts tauge, und deren Beobachtung auch ein blosser alter Forstaberglaube sey. Denn einmal bleibt es ausgemacht, daß diese auswendigen Bäume, die auf solche Art in einer schmalen und einzelnen Reihe da stehen, nach Wegnehmung des übrigen Holzes, nunmehro selbst von dem Umwerfen durch den Wind nicht frey seyn. Wie sie ehemals die hinter ihnen stehenden Bäume vor der Gewalt desselben beschützten,

eben so wurden sie selbst von diesen wiederum vor solche bewahret, und wider diesen ihren gemeinschaftlichen Feind durch ihren Beystand unterstützet. Da aber nunmehro diese weg seyn, und sie also der Wind von allen Seiten her anpacken kan, ist es solchem auch ganz wohl möglich, sie über den Haufen zu werfen und umzubrechen. Denn derselbe findet unter solchen Umständen keinen Widerstand mehr, sie auf allen Seiten hin und her zu bewegen, und ihre stark bevestigten Wurzeln durch wiederholte Anfälle locker zu machen. Sie müssen denenselben nunmehro nachgeben, da sie keinen Rückenhalt mehr haben. Eben so wenig sie sich aber selbst mehr vor der Gewalt heftiger Winde erhalten mögen, eben so ohnmächtig sind sie auch, andere deßfalls zu beschützen, und in dem übrigen Theil der Waldung noch fernerweit Windbrüche zu verhüten. Denn wir wollen setzen, das erste Gehaue, so von ihnen her in den Wald hinein gemacht wird, sey 600. Schritte breit, so ist solcher Gestalt schon von ihnen bis zu dem andern stehenden Holz vermittelst dieses Holzschlages eine grosse Lücke. Das andere Gehaue soll wieder die Breite von 600. Schritten haben. Mithin finden sich diese auswendigen Bäume des Waldes, die stehend gelassen worden, schon von dem übrigen hohen Holz in einer Entfernung von 1200. Schritten. Und so geht es immer mit dem übrigen Theil der Waldung fort. Wie möchte man sich es da nun nur als einiger maassen begreiflich und möglich vorstellen, daß sie diese so weit von ihnen entferneten Bäume vor der Gewalt des Windes schützen, und die Windbrüche unter solchen verhüten könten? Der Wind hat ja bey dem so grossen Zwischenraum, der sich zwischen ihnen und dem übrigen Holz findet, Platz und Freyheit genung, solche auf das heftigste anzufallen. Umsonst und vergebens hat man sie auf ihrem Orte stehen lassen, damit sie vielleicht selbst nunmehro desto eher ein Raub des Windes seyn möchten. Der alte Forstlehrsatz also, vermöge dessen man einer Waldung zu Verhütung der Windbrüche den Mantel nicht nehmen und abtreiben soll, ist eine leere Grille. Wer diesem in seinen Waldungen so viel möglich zu wehren suchet, der hüte sich nur, wie von mir schon ehemals erinnert worden, daß er nicht Gassen und Lücken durch seinen Holzschlag in denenselben mache, und also dem Wind freye Plätze verschaffe. Wird er dieser Vorschrift genau und behörig

folgen,

folgen, so bin ich ihm gut dafür, Windbrüche werden in solchen unter die Wunderbegebenheiten gehören, die eben deswegen Wunder heisen, weil sie sich so gar selten zutragen. Es bleibet also ganz richtig, wenn es in der aus denen öconom. Nachr. angeführten Stelle noch weiter heiset: „Wo ein Loch in den Ort gekom„men, da pflegen die schmalen Bäume mitten im Orte nicht viel „widertragen zu können. Es ist also ein Hauptprincipium, daß „ein Ort Holzes geschlossen gehalten, und keine Lücken hinein ge„hauen werden.„

43. Was sagen andere Forstschriftsteller von dem Ausleuchten der Waldungen? (*)

Eben das, was ich davon aus der Erfahrung urtheilen muß, nämlich daß es denen Wäldern verderblich sey. Dem Herrn Verfasser des öconom. Bedenkens zum Troste will ich davon einige recht wohl gerathene Urtheile aus denen Leipz. öconom. Nachrichten abermals anführen. So schreibet Herr Döbel einmal als ein vernünftiger Förster in dem 9ten Band derselben S. 83. u. f. in seinen Anmerkungen zu den Götting. Pol. Amtsnachrichten also: „Es ist freylich zu bejammern, daß mit dem ordentlichen Abtreiben „der Holzungen an vielen Orten schlecht gewirthschaftet worden „ist, wie es leider! noch an verschiedenen Orten ganz klar vor „Augen liegt. Man hält auch jezo noch nicht überall eine or„dentliche Abtreibung oder Schonung des jungen Anflugs und „Zuwachses, sondern es wird nur ausgeleuchtet, und dadurch „kein einziger Ort gehegt; wenn auch gleich ein Holzgerechter „diese nothwendige Einrichtung machen will, so sagt der Schä„fer (oder sein Anwald) und der Bauer, daß ihnen das Hüten „unverwehret sey, und daß es ihnen noch niemand verboten hät„te, oder es ihnen jemals hätte verbieten dürfen: Ein Holz„und Forstverständiger hat nichts als Schimpf und Schande da„von, so wohl noch bey seiner Lebzeit, als auch nach seinem To„de einen noch viel schlimmern Nachruf. Es heist, daß er es „entweder nicht verstanden habe, oder daß er alles hätte ruini„ren lassen.„ Dieser höchst üble Nachruf wird mir, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, nicht zu Theil werden können, da vielmehr durch meine Vorstellungen und Anstalt das Vieh aus

(*) Cap. VI. Fr. 13. S. 194.

denen mir anvertraueten Waldungen gänzlich verwiesen worden. Übrigens möchte dieses vor den Herrn Verfasser des öconom. Bedenkens eine herzerweckende Bußvermahnung abgeben. Es erhellet aus solcher, der Wahrheit gemäß, ganz deutlich, daß bey dem Ausleuchten der Wälder und der fast aller Orten schädlich genung eingeführten Viehhuthung in denenselben die Heegung des jungen Anfluges, so unentbehrlich sie auch ist, dennoch gänzlich wegfallen müsse. Aus eben so wahren und wohl gegründeten, obgleich von diesem unterschiedenen Gründen eifert der redliche Herr Amtmann Leopold in dem 7den Band der angeführten Schrift S. 321. wider dieses unzulässige Ausleuchten der Wälder. Er zählet nämlich solches mit Recht unter die Ursachen des einreissenden Holzmangels, und spricht: „Es werden meist „nur einzelne kleine Flecke, oder auch wohl gar nur einzelne „Bäume gehauen; auf nur kleinen Flecken kan der Anflug, ob „er auch genugsam darauf fället, wegen der Dämpfung des na„he anstehenden Holzes, nicht wohl aufkommen; und durch Um„schlagung einzelner Bäume wird auch vielmal (möchte heisen: „nothwendig allezeit) dem nahe anstehenden frischen Holze viel „Schaden gethan; ein einziger Baum schläget manchmal wohl „zehn und mehr kleine mit seinen vielen Aesten darnieder; und „damit wird das Holz nur dünne gemacht.„ Alles dieses ist dem unerachtet eine noch sehr mangelhafte Erzählung des Schadens, der mit dem Ausleuchten der Waldungen nothwendig verknüpft ist. Wer ihn nach der Ordnung erzählet, und aus Vernunft und Erfahrung erwiesen lesen will, der wird deßfalls an dem angeführten Orte meiner Versuche einige mehrere Nachricht finden können.

44. Was ist von dem Streuhaken in denen Waldungen zu halten? (*)

Es läßt sich solches ganz füglich und ohne Schaden der Waldungen unter gewissen Umständen thun. Hingegen ist es auch, wenn es auf andere Weise und bey einer andern mitleidigen Einrichtung des Holzschlages unternommen wird, schlechterdings schädlich. Füglich kan man jährlich in seinen Wäldern Streu rechen, wenn ich solchen mit dem Holzschlag ganze Gehaue

(*) Cap. VI. Fr. 22. S. 215.

haue gemacht, und also grosse Plätze derselben auf einmal mit Strumpf und Stiel abgetrieben werden. Denn was schadet es da denen Bäumen, wenn man ihnen die Decke ihrer Wurzeln, ich meyne, die Streu entziehet, da sie doch selbst noch in diesem oder denen gleich folgenden Jahren den Platz räumen müssen? Unter solchen Bedingungen aber, nämlich wenn man die Waldungen in ganzen Gehauen abtreibet, läßt sich die Frage: Kan man, ohne Nachtheil des Holzes Streu rechen lassen? ganz leichte mit einem entscheidenden Ja beantworten. Dieses wird aber nicht geschehen können, wenn ohne einen Unterschied zwischen denen Plätzen, denen man in denen Waldungen die Streu nehmen läßt, zu machen, und bey einer ganz andern und verderblichen Art des Holzschlages, ich meyne, bey dem Ausleuchten der Wälder, solches Streurechen verübet werden solte. Denn da wird dieselbe auf solche Weise eben so gut denenjenigen Bäumen entzogen, die noch lange Jahre Wachsthum nöthig haben und stehen bleiben sollen, als denen, die nach Verlauf einiger Zeit umgehauen werden. Diesen muß aber das Streuhacken nothwendig Schaden bringen, weil solches auch bey der grösten Behutsamkeit nicht geschehen kan, ohne daß häufig einige von denen unzählig kleinen Wurzeln der Bäume, deren etliche kaum so stark als ein Zwirnfaden sind, mit verletzet und entzwey gehauen werden solten; sonderlich an denenjenigen Stämmen, deren Wurzeln flach auf der Erde hinweg laufen. Da aber diese kleine und zarten, dabey aber unzähligen Saftwurzeln eben diejenigen sind, welche denen erwachsenen Bäumen, deren grosse und Hauptwurzeln bereits zu diesem Endzweck gar zu hölzern und undurchdringlich geworden sind, die meiste Nahrung zuführen, so muß nothwendig die bey dem Streuhacken unvermeidliche Zureissung, Verletzung und Beschädigung derselben dem fernerweiten Wachsthum ihrer Stämme höchst nachtheilig seyn. Dieß ist ja nicht ein moosigter und unfruchtbarer, sondern ein zulänglicher und fruchtbarer Beweisgrund von der von manchem Forstrepublikaner ohne Unterschied geleugneten Schädlichkeit des Streuhackens in denen Wäldern. Wäre er dieses nicht, wäre er nicht so deutlich, sonnenklar und ohne Brille zu erkennen, so würden ihn die neuen Archonten in der Demokratie der Förster nicht unbeantwortet gelassen haben. Es muß solchen wenigstens keine Gleichnisvorstellung hierwider zu

einem ungesunden Einfall verhelfen wollen. Denn sonst würden sie, die so gerne unter dem Volk etwas reden, denselben nicht unbeygebracht gelassen haben. So aber schweigen sie davon stille und lassen also die Haupursache des von ihnen so betittelten Haders in ihrer darüber erörterten Frage unerörtert. Sie mochten ohne Zweifel durch einen glücklichen Trieb des Geistes einsehen, daß ihre unter der Streu gemachte Unterschiedseintheilung, als der ganze und einige Grund ihrer Erörterung, wider den Satz von der durch das Streuhacken unvermeidlichen Beschädigung der Baumwurzeln nicht die geringste Stärke und Kraft habe. Denn in Ansehung desselben ist es einerley, ob die wegzunehmende Streu aus denen herunter gefallenen und nach und nach gehäuften Nadeln bestehen möchte, oder ein hochaufgewachsenes und mit vielen Preussel- und Heydelbeerwurzeln durchzogenes und durchflochtenes Mooß sey. Es ist aber auch nicht einmal diese Eintheilung so gar vollkommen richtig, wenn man sie nach der äussersten Schärfe beurtheilen wolte. Denn es müssen doch unstreitig die zu der behörigen Zeit abfallenden Nadeln des Schwarzholzes und Blätter der lebendigen oder belaubten Bäume in dieses beschriebene Mooß herunter fallen, sich nach und nach häufen, endlich fermentiren und zu einer Düngung werden, von deren es sich ganz leichte begreifen läßt, daß die Beraubung einer dergleichen köstlichen Nahrung, zumal bey trocknem und magern Holzboden, dem Wuchse des Holzes, auf alle Weise nachtheilig seyn könne. Ich bin deßfalls so bescheiden, daß ich mich zu diesem Beweis der eigenen Worte eines Schriftstellers von diesem Hader bedienet habe. Den Vordersatz, daß die Nadeln und Blätter der Bäume herunter in das Mooß fallen, wird er nicht läugnen können? Wenn nun nicht etwa die Schaafe solche wieder wegfressen, müssen die übrigen daraus gefolgerten Umstände sich nothwendig zutragen. Da aber der neue Herr Archonte von einem mit vielen Preussel- und Heidelbeerwurzeln durchzogenen und durchflochtenen Mooose schreibet, so wollte ich ihm wohl zum besten seiner Republic anrathen, daß er ausser seinen ausgeleuchteten und lichten Wäldern auch eine Wanderschaft in dichte Waldungen anstellete. Denn was in dem einen wahr ist, wird es deswegen auch nicht in dem andern seyn. Und Wälder, die behörig dichte stehen, muß der erörternde Schriftsteller noch nicht besuchet haben. Denn sonst würde er wissen, daß unter dichte und

enge

enge stehenden Bäumen eben so wenig Preussel- und Heidelbeersträucher erwachsen könten, als wie anderwärts erwiesen worden, daß unter solchen kein Gras erwachsen und aufkommen kan. Er muß einen sehr unordentlichen Begrif von dichten Wäldern haben, wenn er solche dafür hält, in denen der Boden mit Preussel- und Heidelbeersträuchern bewachsen ist. Wie kan seine sonst so oft zweifelnde Vernunft so leicht begreifen, daß dieselben unter recht dichte und enge stehenden Bäumen aufkommen können? Er hat sie gewiß bey Verfertigung dieser Stelle einmal gefangen genommen. Und wo ist die Erfahrung bey nachfolgender wässerichten Vorstellung geblieben? Er schreibt nämlich: Ob sich gleich solches Mooß beständig feuchte hält, so ist doch, aus Mangel der Sonne, bey denen dichten Wäldern zu besorgen, daß es mehr zu einer schädlichen und gährenden Feuchtigkeit werde, von dessen (warum nicht nach der Richtigkeit der deutschen Sprache: von deren?) Uberfluß die Tannen und Fichten noch eher roth und schadhaft werden, als von der Entblössung dergleichen schädlichen und dem Wachsthum nachtheiligen Decken. Wenn man nun dieser vorgegebenen Gefährlichkeit wegen, die Forsterfahrungen von je her zu Rathe ziehet, so verschwinden sie wie eine wässerichte Dunst. Denn in denen innern Theilen, in dem Mittel der viele Meilen grossen Waldungen ist die Streu unstreitig niemals weggenommen worden. Niemand hat sie so weit aus ihnen heraus geholet, wenn sich auch Landwirthe gefunden, die solche aussen herum in dem Umfang solcher ungeheuren dichten und finstern Waldungen weggenommen haben. Sie ist also in denenselben ungestört liegen blieben. Solchergestalt hätte sie auch daselbst nach jener neblichten Vorstellung wohl am allererstenzu einer schädlichen und gährenden Feuchtigkeit werden müssen, die die Tannen und Fichten solcher Waldungen roth und schadhaft gemacht hätte. Es hätte bey diesen Umständen der ganze inwendige und gröste Theil dieser dichten Waldungen in einer Zeit von so vielen Jahren durch die in einer gährenden Einbildung schädliche Feuchtigkeit verderben müssen. Wo ist aber dieses geschehen? Wo finden sich dergleichen Beyspiele? Hat man solchen unbesuchten Waldungen nicht vielmehr die grossen, schönen und starken Bäume zu verdanken, die wir noch in ihren übrig gebliebenen Theilen finden, und deren beträchtliche Stärke von einem mehr als etliche hundertjährigen Alter sicher zeuget? O Coridon!

Cori-

Coridon, quae Te &c. Und wo hat man denn jemals gehöret, daß auch die Tannen roth werden? Dieses ist eine Entdeckung über die sich alle wahrhaftig holzgerechte Jäger freuen müssen. Auf die übrigen moosichten Spöttereyen des erörternden Schriftstellers werde nicht eher zu antworten Ursache haben, als biß er mir die wider mich erdichteten falschen Beschuldigungen erwiesen hat. Er beweise mir, wo er kan, er wird es aber nimmermehr nicht im Stande seyn, daß ich gesaget und ausgerechnet, der Schade, der denen Wurzeln der Bäume durch das Streuhacken zugefüget werde, äussere sich bey denen Bäumen erstlich in 4. Jahren. Wo findet sich dieses durch mich geschrieben? Wo habe ich denn in meinen Schriften einmal gemeldet: Die Bäume müßten bey Mangel der Streu schlechterdings erfrieren? Wo stehet es?

45. Wie stehet es mit dem jungen Anflug unter dem hohen Holz? (*)

An dem angeführten Orte meiner Versuche habe ich schon die Gründe angegeben, um derenwillen er verbutten muß. Verlanget man nun auch deßfalls Zeugen aus der Erfahrung auffer mir selbst, so kan ich damit dienen. In denen Leipz. öconom. Nachr. B. 1. S. 454. spricht der Herr de Buffon bey Gelegenheit der zu Standbäumen gelassenen Eichen also: „Man sollte zwar glauben, durch die von solchen abfallende Eicheln müste das Holz „wiederum besetzet und angefüllet werden. Es trägt aber dieses „sehr wenig aus. Denn von vielen Millionen von solchen Eicheln, „die unten an diese Bäume hinfallen, siehet man kaum einige hundert aufgehen, und diese kleine Anzahl wird gar bald durch den „beständigen Schatten und aus Mangel der Luft erstücket.„ Und wenn Herr Döbel die Ursache angeben soll, warum der eigene junge Anflug, und die auf solche Art entstehenden vielen tausend junge Stämmgen in denen Waldungen unter dem übrigen hohen Holz nicht fortkommen und aus ihnen nichts wird, so schreibt er in eben diesem Band S. 156. u. f. dieses: „Daß sie nicht fortkommen ist „die Ursache, weil das viele oben stehende Holz solchen Anflug „und Zuwachs verdämpft, und ihnen von oben Sonne, Luft und „Nässe zurück hält.„ Dahero spricht er auch in dem 8ten Band S. 263. „Das Unter- oder junge Holz, welches zu dichte unter „gros-

(*) Cap. VI. Fr. 24. S. 212

„grossen Bäumen steht, wächst niemals gut.„ Doch was braucht es mehrerer Zeugen bey einer ausgemachten Erfahrung, die ein jeder in denen Waldungen mit leichter Mühe bemerken kan?

46. Wo findet man ofrmals das meiste junge Holz? (*)

An denen Orten, wo viele Gärten, Hopfreine u. d. m. sind. Ich habe diese grosse und zu beklagende Holzverwüstung schon anderwärts lebhaft und deutlich beschrieben. Man läßt nämlich, um seine Gärten zu verzäunen, seine Felder und Wiesen vor dem Vieh zu verschlägen, seine Hopfreine mit denen nöthigen Stangen zu versehen u. s. w. die vortreflichsten Dickungen der Wälder ihnen und sich selbst zum grösten Nachtheil ausleuchten, und Stecken und Stangen im Menge heraus hauen. Ja, die Holzhauer, so solches verrichten, nehmen gemeiniglich in dieser Absicht die schönsten Stämmgen, von denen man sich das beste Wachsthum und dereinst die vortreflichsten Bäume zu versprechen hatte, weil sie solche unverständig für dürre halten, und sie sich wegen des Ausästens derselben viele Mühe ersparen können. Solches Holz nimmt man also in seiner zarten Jugend weg und hauet es um, da es doch in der That recht Hofnungsvoll in Ansehung seines Wuchses ist. So bringt man sich aber z. B. bey Verfertigung eines Zaunes um einen einzigen Garten um viele Schocke der künftig gewiß aus solchen zu erwachsenden prächtigsten Bäume. Warum beklagt denn da nun niemand das also umkommende und zu Grunde gerichtete junge Holz? Verdient es nicht das Erbarmen der angeblichen Patrioten mit weit mehreren Rechte, als jene von ihnen so bedaureten struppichten und ästigen, kleinen aber von längsther verbutteten Stämmgen, die ein ehrwürdiges Alter haben, und bey denen mithin die Hofnung eines noch zu erwartenden erwünschten Wachsthums verlohren ist? So singen sich oft die Leichendichter bey dem Grabe eines alten Greises, der niemals der Welt Nutzen gebracht und Dienste geleistet, und von dem sich bey seinem hohen Alter noch vielweniger dergleichen erst hoffen liesse, fast heischer, da indessen die Leiche eines Hofnungsvollen Jünglings, von dem sich seine Mitbürger die wichtigsten Dienste versprechen konten, unbemerkt verscharret wird. Das junge so gewüchsige Holz,

(*) Cap. VI. Fr. 29. (a) S. 229.

Holz, das oft in manchen Wäldern nicht anzutreffen ist, um der angeführten wirthschaftlichen Bedürfnisse willen in seinem besten Wachsthum umgehauen wird, hat mit unserm Hofnungsreichen Jüngling gleiches Schicksal. Man würde gewiß billiger handeln, wenn man bedenken wollte, wie viele Schock solcher mit Recht zu bedaurenden Stecken und Stangen zu denen Zäunen der Gärten, zu der Verschlägung der Feldgüter, zu der Besorgung der Hopfreine nur in einem Bezirke von wenigen Meilen jährlich verthan werden. Die Zäune sind in 8. oder höchstens 10. Jahren unten abgefaulet. Nun werden sie in den Ofen geworfen, und andere mit gleicher Unbarmherzigkeit aus denen Waldungen herzu geholet. Eben dieses eräugnet sich mit denen zu dem Stengeln verschiedener Gartenfrüchte gebrauchten Stecken. Die Verschlägungen wegen des Viehes werden in dem Winter von dem so häufigen Holzdieben weggetragen und verbrannt. Ja, auf Güthern und Vorwergern, die verpachtet sind, ist der Pachter wohl selbst oft nicht besser. Im Winter verbrennt er die Schlägestangen, weil er glaubt, es sey ein altes Recht, daß alle Frühjahre zu diesem Gebrauch neue Stangen aus denen Wäldern geliefert werden müssen. Die Hopfenstangen sind ebenfalls nach Verlauf weniger Jahre nicht mehr tüchtig und zu gebrauchen. Also müssen sie in den Ofen und neue an ihrer Statt gehauen werden. Bedenket man nun, um wie viele tausend der schönsten Bäume, die solche Stecken und Stangen dereinsten werden würden, wenn sie stehen blieben, auf diese Art die Holzungen und die des Holzes so bedürftige Menschen gebracht werden; Erwäget man ferner, daß auch durch solches Ausleuchten selbst die zurückgebliebenen übrigen jungen Bäumgen in so einer Dickung, da sie alsdenn dünne und einzeln stehen, an ihrem nutzbaren Aufwachsen gänzlich verhindert werden, wie wir solches in dieser Schrift an mehr, als einem Orte bereits erwiesen haben; so muß man wohl mit Erstaunen einsehen, daß der auf solche Art ohne einiges Bedenken gestiftete Schade unersetzlich ist, und diese Verzäunungen vielfach kostbarer und theuerer sind, als die schönsten steinernen Mauern. Durch einen einzigen Gartenzaun von Stecken richtet man in wohlbestandenen Waldungen ordentlicher Weise weit mehr Schaden an, als der ganze damit umzäunete Garten werth ist. Gewiß, ein jeder solcher Zaun desselben kömmt höher zu stehen, als er selbst. Haben wir Menschen nun

unter

unter allen solchen von mir hin und wieder angeführten Umständen die mindeste Ursache, uns über den Holzmangel zu beklagen? Sind wir nicht durch unsere auf vielfache Art ungereimte Forstwirthschaft, durch unsere so vielfältigen unnöthigen Holzverwüstungen lediglich selbst Schuld an demselben? Und vor allen andern wir Förster, als die wir es besser verstehen und denen Unwissenden hierinnen die Augen öfnen sollten! O! wenn doch viele unter unsern Mitbrüdern in denen meisten und vornehmsten Stücken einer pfleglichen Forstwirthschaft nicht selbst unwissend wären, oder es gar mit Fleiß seyn und bleiben wollten!

47. Thut das Rindvieh in denen Waldungen Schaden? (*)

Es ist nichts gewisser, als dieses, daß das Rindvieh in denen Wäldern den zarten und kleinen Anflug zutritt, die jungen Holzpflänzgen eben so wie das Gras abbeisset und frist, oder mit sammt denen Wurzeln aus dem Erdboden heraus ziehet, auch die schon erwachsenen Stämmgen an Gipfeln und Aesten beknaupelt und verbeisset. Unter solchen Umständen bleibt es ausgemacht, daß die Viehhutung in denen Hölzern höchst nachtheilig und schädlich sey. Herr Döbel hat nun zwar in seinen Anmerkungen wider mich, die Hutweyde mit dem Vieh in denen Wäldern zu vertheitigen gesuchet. Alleine, wie elend und ungültig die von ihm dazu gebrauchten Gründe sind, habe schon in der Beantwortung derselben in meinen Versuchen von der Holzsaat gezeiget, als woselbst man solches S. 247. u. f. finden kan. Ist dieser Herr Döbel, wie es aus dem ganzen Vortrag zu glauben sehr wahrscheinlich wird, der Verfasser des gründlichen Unterrichts vom Holzanbaue, der in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 10. S. 339. u. f. geliefert worden, so würde ich ihm gar leichte mit seinen eigenen Sätzen und Worten von der Schädlichkeit der Viehhutung in denen Wäldern überzeugen. Denn deßfalls findet sich eine ganz gründliche Vorstellung und Erinnerung daselbst S. 344. bis 347. da sie aber zu lang ist, als daß wir sie füglich hier beysetzen mögen, so wollen wir das Nachlesen derselben an dem bemerkten Ort sorgfältigen und um das Beste der Forstwirthschaft bekümmerten Lesern überlassen. Es wird in solcher die Viehhutung in denen Hölzern

(*) Cap. VII. Fr. 1. S. 240.

mit grösstem Recht als eine der vornehmsten und wichtigsten Ursachen des schlechten Holzanbaues angegeben und über dieses zugleich ganz richtig vorgestellet, was sich ehrliche Forstbediente für Verdruß und Verfolgung zuziehen, wenn sie sich bemühen, durch ihre Vorstellungen und vor das Beste der Waldeigenthümer zu machenden Anstalten das Vieh, den schädlichsten Feind der Waldungen, aus denenselben zu verbannen. Da auch Herr Döbel ehemals in seinen Erinnerungen wider den Hrn. von S. S. 547. geschrieben: „Daß man bey Schwarzhölzern den Anflug 1. 2 3. und „noch mehrere Jahre, bis nämlich das Vieh die Gipfel **nicht so** „**sehr** (also doch noch immer) wegbeissen und erreichen kan, vor allen „Schaden des Wildprets und des Viehes von allerley Arten best„möglichst schonen müsse.„ So heist es in der angeführten Abhandlung weit richtiger: „Wenn sich auch noch einige bequemen, die „Hölzer mit der Viehhutung etwas zu schonen, so wollen sie die „Gehaue doch, nach ihrem irrigen Begriff in vier Jahren „schon wieder betreiben, wenn schon dem Königl. und Churfürstl. „Mandat nach, acht Jahr zur Schonung der angesäeten Flecke „verordnet worden, welches ja auch hauptsächlich auf die abgeholze„ten Oerter zu deuten ist. Die Früchte nun von der Betreibung „solcher Plätze können keine andere, als diese seyn: daß dasjenige, „was in 4. Jahren gewachsen, im fünften hinwiederum ruiniret „wird. Denn wenn so ein alter überständiger Ort Holz, dessen „Stämme oder Stöcke keinen Trieb haben können, junge Sommer„latten auszuwerfen, abgetrieben, und entweder vom eigenen An„flug, oder durch besondere Säung angebracht werden muß, wel„ches auch bey den Tangelhölzern geschiehet; so ist der junge „Zuwachs aus dem Saamen binnen 4. oder 5. Jahren noch nicht „so hoch, daß man sagen könne, er sey dem Vieh aus dem Maule „gewachsen.„ Was kan der angeführten Anmerkung des Herrn Döbels wider den Herrn v. S. deutlicher und richtiger widersprechen, als die vorstehende gründliche Vorstellung? Uberhaupt bleibt es dabey, „**wer sein Holz lieb hat, der suche alles** „**Vieh aus dem Gehaue abzuhalten.**„ So spricht der Vertheidiger der Viehhuthung in denen Wäldern, Herr Döbel, selbst, in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 8. S. 703. u. f. Wie denn auch eben derselbe in dem I. Band, S. 162. versichert, daß es am besten seyn würde, Orte, wo Holz wachsen soll, mit aller

Vieh-

Viehweide zu verschonen. Es haben auch andere den grossen Schaden, der in denen Waldungen durch die Viehweyde unausbleibend verursachet und geschaffet wird, aus der Erfahrung deutlich erkannt. Nicht nur der berühmte Herr Amtmann Leopold hat dieses in denen Leipz. Nachrichten an verschiedenen Orten an den Tag geleget, sondern auch ein Ungenannter äussert in dem 9ten Band derselben S. 1,5. darüber folgende Gedanken: „Wo viel „Vieh, so wohl Horn- als Schaafvieh geweydet werden muß, auf „solchen Oertern wird das Holz immer dünner. Man betrachte „nur 2. an einander liegende Stücken Holz. In das eine lasse „man gar kein Vieh hinein, in das andere aber lasse man das „Vieh beständig weyden, so wird sich der Unterscheid ganz „klar zeigen.„

48. Wie hat der Verfasser des öconom. Bedenkens St. 2. S. 127. u. f. die Schaaftrift in denen Wäldern auf das neue zu vertheidigen gesucht?

Er spricht daselbst S. 128. also: „Was die Gipfel von „schwarzen Hölzern abbeisset, das ist denenselben höchst schädlich. „Atqui, die Schaafe thun das. Aber das ist noch zu beweisen. „Also ist es auch noch nicht so gar gewiß, daß die Schaafe Scha„den thun.„ Der Schaden, den die Schaafe in denen Wäldern thun, bestehet nicht allein in dem Abbeissen der Gipfel, und gehet nicht nur das schwarze, sondern auch eben so gut das Laubholz an. Sie fressen die zarten Holzpflänzgen, die in denen ersten Jahren ihres Aufwachsens nicht den geringsten widrigen Geschmack haben. Man kan ihnen die Weisheit wohl nimmermehr zuschreiben, daß sie das Gras um ein solches zartes Pflänzgen herum, ohne dasselbe selbst mit abzubeissen, wegzunehmen wissen werden? Auch bey einem zwey und mehr jährigen Alter ist der junge Anflug noch nicht so groß und stark, daß ihn ein Schaaf unter dem Gras ausscheeren solte. Wo sich die Schaafe lagern, werden die jungen und zarten Holzpflanzen nothwendig um und niedergedrückt. Ihre von theils Holzarten flach auf dem Erdboden hinlaufende junge zarte Wurzeln werden bey dem Ubertreiben der Schaafheerden verletzet, beschädiget und zutreten, u. w. d. m. Das sind also weit mehr Klagepuncte wider die holzverwüs-

stende Schaafe, als der einzige, vermöge dessen sie den Gipfel der jungen Bäumgen abbeissen. Und solche insgesamt hat ihr eifriger Herr Anwald in seiner Schutz- und Vertheidigungsschrift mit Stillschweigen übergangen. Vielleicht, weil er sie auch durch die sinnreichste Vorstellung nicht entkräften mögen. So nach aber wäre auch schon in Ansehung dieser übrigen Umstände seine durch ein ehrwürdiges Atqui verbundene Schlußfolge falsch, vermöge deren die Schaafe in denen Wäldern keinen Schaden thun sollen. Wer aber auch nur einmal auf die Beschäftigung dieser Thiere in denen Holzungen Achtung geben, und deßfalls seine Augen aufthun will, der wird gewiß überzeuget werden, daß die mit Recht schuldigen Schaafe, ausser denen übrigen zum Verderben der Waldungen gereichenden Verwüstungen, auch häufig die Gipfel des jungen Holzes abbeissen. Daß sich aber dieselben mit diesem Abbeissen der Gipfel lediglich beschäftigen solten, hat meines Wissens noch niemand behauptet. Zum wenigsten ist von mir dieses niemals gesaget worden. Weil aber der Herr Verfasser vorstehender Worte noch so grossen Zweifel wegen des so oft zu bemerkenden Abbeissens der Gipfel durch die Schaafe heeget, so wird er vielleicht nach seiner besondern Denkungsart und ungewöhnlichen Erklärungen fremder und nicht ihm eigener Sätze sich einbilden, man meyne die Gipfel der hohen und grossen Bäume, welche ja die Schaafe nimmermehr erreichen könten. Da man aber hierunter bloß von dem zarten Anflug und denen kleinen und jungen Holzstämmgen redet, so hat der Herr Sachwalter des denen Waldungen so verderblichen Schaafviehes erstlich in seiner Defension zu erweisen, oder nach seiner Gewohnheit zu erörtern, warum die Schaafe diese junge Holzpflanzen und ihren Gipfel nicht verbeissen können, auch wirklich nicht verbeissen. Was hält sie davon ab? Vielleicht die Calenderzeichen, nach welchen es ihnen diesen oder jenen Tag nicht zuträglich seyn wird. Denn wenn sie sich nicht etwa vor den Einfluß der abwechselnd regierenden Planeten scheuen und fürchten, so weiß ich nicht, warum sie nur zu gewissen Zeiten an dem Holze Schaden thun sollten. Denn in denen ersten Jahren ist das junge Nadelholz nicht stachlicht, so daß die Zungennerven der zärtlichen Schaafe etwa dadurch Schaden leiden solten. Bey dem Laubholz fält dieses ohnedem weg. Damit sie aber gleichwohl

wohl das junge Holz nicht etwa aus Hunger verbeissen mögen, ertheilet der Herr Protector derselben dem Landwirthe den Rath, die Schaafe und das Vieh so zu ernähren, damit es nicht aus Hunger diese verbothene Speise erwählen dürfe. Vermuthlich wird doch wohl, nach denen Regeln der allgemeinen Billigkeit, der Herr Rathgeber in Ansehung dieses seines Vorschlages denen übrigen im Volke mit guten Exempeln vorgehen. Also kan es nach diesen seinen Worten nicht anders seyn, als daß er erstlich seine Schaafe in denen Ställen recht satt und reichlich füttern, und sie also überflüssig gesättiget in die Wälder treiben läßt. Aber was sollen sie denn nun, wenn sie satt sind, daselbst machen? Wenn sie nicht in denen Waldungen Nahrung und Speise suchen sollen, worzu werden sie denn in selbige getrieben? Sind vielleicht nur die Hölzer denen Schaafen das, was denen leipziger Stutzern der so bekannte Muhmenplatz? Ist das Hüten der Schaafe in die Wälder eine blosse Promenade derselben, damit sie sich eine Veränderung machen können? Satt sind sie, wenn sie in die Holzungen getrieben werden. Also geschiehet es blos zum Zeitvertreibe. Wenn aber dieses seyn soll, so würde es doch wohl besser seyn, wenn man sie gar aus denen Waldungen weg und entfernt liesse. Denn da ihr eigener wortreicher Herr Vertheidiger doch selbst den Zweifel übrig behält, daß sie vielleicht, ob gleich nur zu gewissen Zeiten, Schaden thun möchten, so könte man sich doch lieber darwider in völlige Sicherheit setzen, und sie, die ohnedem gesättiget nichts in denen Wäldern zu suchen haben, lieber gar aus ihnen verbannen. Kurz, man mag die Sache betrachten wie man will, so sind die Schaafe in denen Hölzern nichts nütze. Vernünftige Förster werden es sich nicht anders verstellen können, als daß dieses Vieh in denen Waldungen vielen Schaden thut. Eben so sehen sie es auch in der täglichen Erfahrung. Der bey solcher Schaaftrift in denen Wäldern sich findende Zuwachs ist ein verbissenes und beknaupeltes Gebüsche, oder es sind kleine aber alte verbuttete Stämmgen. Ein verständiger Forstaufseher wird sich solcher verdorbenen Waare nicht rühmen. Er wird sich auch nicht wundern, daß in Waldungen, die über 100. Jahre mit denen Schaafen betrieben worden, noch Holz und Bäume sich finden. Denn die in solchen, ehe sie die Schaaftrift erlitten, schon dem Verbeissen

beissen entwachsene Bäumgen haben wohl von denen Schaafen nicht gefressen werden können. Und es mögen auch in Holzungen, die von Schaafen ordentlich besuchet werden, einige Stämmgen des jungen Anflugs erwachsen. Unbeschädiget werden sie nur nicht davon kommen, und also keine schöne hohen und prächtigen Bäume dereinst, wenn sie noch so lange stehen bleiben, darstellen. Doch ich will wegen der Schädlichkeit der Schaafe in denen Hölzern auch nicht weitläufiger seyn. Wer sich aus Vernunft und Erfahrung davon überzeugen lassen will, dem werden die angeführten Gründe genung seyn. Wen aber die Eigenliebe solcher edlen Gesinnungen unfähig gemacht hat, dem will ich meine Meynung nicht aufdringen.

49. Warum findet die Viehhutung in denen Wäldern so viele Vertheidiger?

Das macht der Eigennutz, die böse Wurzel so vieles Uebels. Der Förster wird nicht leicht wider diese Holzverwüstung eifern. Denn sonst müste er denen andern ein Muster der Nachfolge seyn, und sein Vieh zuerst aus denen Wäldern lassen. Aber, was würde darzu die Frau Försterin sagen? Wie solte sie solcher Gestalt ihre Kühe fort bringen? Also gehet das gar nicht an. Der Forstbediente muß es durchaus nicht einräumen, daß die Viehhutung denen Wäldern nachtheilig sey, wenn er es gleich besser überzeuget ist. Denn sonst litte seine Hauswirthschaft darunter. Diese macht ihn zu einen Vertheidiger der Hutweide in denen Holzungen. Gesetzt aber, er ist redlich gesinnet, und ein Feind des unerlaubten Eigennutzes, so wird er zwar wider diese Holzverwüstung nachdrücklich predigen, und um deren Abstellung sich alle Mühe geben. Es werden sich aber auch zu gleicher Zeit so viele Vertheidiger der Viehhutung in denen Wäldern finden, und sich des armen Viehes und der lieben Schaafe annehmen, daß er mit aller seiner Bemühung nichts ausrichten wird, und nicht durchkommen kan. Und diese Vertheidiger werden ebenfalls Leute seyn, aus denen die Liebe zu unerlaubten Vortheilen, die leidige Gewinnsucht redet. Denn so bald der Förster bey der Herrschaft des Waldes wegen der schädlichen Viehhutung in solchem wiederholte Vorstellungen machet, und deren Abstellung zu bewirken suchet, so eilet der Pachter oder

Vogt,

Voigt, so bald er das merket, zu dem Beamten, dem Schösser oder einem andern Liebling ihres gemeinschaftlichen Herrns. Er ersuchet diese um ihren Beystand wider den Förster und seine denen Waldungen so heilsame, ihm aber ungelegene Anschläge. Und er ersuchet sie um solche Freundschaft nicht mit leeren Worten. Ein annehmliches Küchengeschenk aus der Wirthschaft begleitet seine beh- und wehmüthige Bitte. Und wer wird ein solches Bitten seines Nächsten unerhört lassen? Also hat der gute Förster verlohren. Man bringet der Herrschaft die Sache mit niedlichen Worten ganz anders vor. Man sucht bey solcher wider ihren ehrlichen Forstbedienten einiges Mißtrauen zu erwecken. Man widerspricht seinen Sätzen zwar mit denen elendesten Gründen, die aber der Herrschaft zur guten Stunde, wenn sie aufgeräumt ist, vorgetragen werden, und bey solcher zu einer so gelegenen Zeit Eingang finden. So machen es die lieben Vertheidiger der Viehhutung in denen Hölzern. Und der Eigennutz macht es, daß sich deren so viele finden. Bey solchen Umständen trift es ein, was in dem 10den Band der Leipz. ökonom. Nachrichten S. 346. u. f. gesaget wird, wenn es daselbst heißt: „Will ein eifriger holzlie„bender Forstbedienter wider die bisher berührte Holzverderberey „sich setzen, wie er denn nach seiner Pflicht solchem Unwesen steu„ern soll, was kan er sich für Würkung versprechen? Gewiß kei„ne andere, als daß er von Pachtern, Bauern und Schäfern übel „angelassen wird. Ihm fehlt der Nachdruck zur Bestrafung, „daher solche grösstentheils ausgesetzt bleibet, und die ihm wieder„fahrnen widerspenstigen injuriösen Beginnungen bleiben auch „ungeahndet. Bey dergleichen Umständen könte also ein ehrlie„bender Forstbedienter, wenn er schon auf den Holzanbau viel „hält, leicht furchtsam gemachet werden; Wenn er GOtt nicht „mehr fürchtete, welcher diesen edlen Schatz zur Erhaltung und „Bequemlichkeit der Menschen erschaffen, ingleichen ihn die Liebe „des Nächsten besonders antriebe, demselben und den Nachkom„men zum Besten solchen Holzanbau nach Möglichkeit zu be„fördern.„

50. Warum wird heut zu Tage so viel Wildpret gesehen?

Wenn man die Bauern einer Gegend fragt, ob es auf denen Revieren da herum vieles Wild gäbe? So beantworten sie diese Frage nicht nur allemal mit einem wiederholten Ja, sondern sie stimmen zugleich über dessen vorgegebener Menge die rührendesten Klagelieder an; unerachtet man sicher des Gegentheiles überzeuget ist, und zuverlässig weiß, daß solches an denen Orten, davon die Rede ist, höchst rar und selten sey. Wie gehet das zu? Ehemals wurden die Reviere pfleglich und behutsam verwaltet, von denen Jägern behörig geschonet, und mithin war auf jeder Revier vieles Wildpret anzutreffen. Damals hätte der Landmann zu klagen und sich zu beschweren Ursache gehabt. Alleine die Gewohnheit machte es, daß er es nicht so viel achtete. Er meynte, es müste so seyn. Und er sahe es bey seinen Nachbarn nicht anders. Auf einer jeden Revier war es so bestellt, und ihm also nichts fremdes. Nach diesem wurde es unter denen Jägern meistentheils Mode, die Revieren zu ruiniren. So bald sich ein Stück Wild sehen liesse, so bald gab man sich so lange alle mögliche Mühe, bis es von dem einem, oder dem andern erleget worden. Man liesse nichts mehr aufkommen, sondern es gieng nach der Weise des Todes, daß alles an die Reihe muste. So kriegten die Bauern und Landwirthe mit ihren Feldfrüchten Ruhe. Und dieß gefiel ihnen. Funde sich nun in der folgenden Zeit hier und da ein Jäger, der den dadurch gestifteten Schaden einsahe, und seine ruinirte Wildbahn wieder aufzubringen suchte, der seine Reviere so viel möglich schonete, daß auf solcher Wildpret stehen möchte, trachtete, und in dieser Absicht sein weniges Wild, so viel möglich, aus höchster und dringender Noth heegete; Da gieng alsdenn das Lärmen an. Alle Bauern und Feldwirthe geriethen wider ihn in Harnisch, und des Klagens, Beschwerens und Schreyens war kein Ende. Und so gehet es einem solchen Jäger, der vor das Beste seiner Revier rechtschaffen sorgen will, noch jetzo. Der Bauer hält sich zu solchem Betragen um desto mehr berechtiget, weil er bey denen andern Jägern seiner Nachbarschaft keine solche Wirthschaft siehet. Die erlegen alles, was sich nur erblicken läßt.

Bey

Bey dieser seiner Gemüthsverfassung nun rechnet er dem Förster und Jäger seiner Herrschaft alles auf das höchste an, und macht in seinen ausschweifenden Klagen des Wildprets auf der Revier mehr, als wohl möglich ist. Er siehet einige Stücke Wild an einer Ecke des Waldes. Sein Nachbar siehet eben diese Stücke an einem andern Ort der Revier. Ein dritter und vierdter siehet sie ebenfalls, der eine auf dieser, der andere auf jener Gegend der solchem Jäger anvertrauten Revier. Und so sehen wohl 6. und 8. Personen eben dieselben Stücke Wild. Alleine ein jeder zählet sie besonders, daß also aus diesen wenigen Stücken deren gar sehr viele werden. So sind vielleicht diese wenige Stücke alles Wild auf der ganzen Revier, aber nach denen einlaufenden Beschwerden der Bauern stehet dessen eine grosse Menge da. So gehet es zu, daß man heut zu Tage so vieles Wildpret siehet.

51. Welches soll bey einem Förster das Hauptwerk seyn, die Besorgung seiner Revier und das Bürsten des Wildprets, oder die sorgfältige Beobachtung einer guten Forstwirthschaft und die Erhaltung und Anbauung der Wälder?

Ich habe es schon anderwärts dargethan, daß nach denen billigsten Gründen das letztere sein Hauptwerk seyn soll, dabey er doch die Besorgung der Wildbahne nicht etwa gar vergessen darf. Denn die anvertrauten Hölzer sind ein weit grösseres Capital, als die ihm übergebene Jagdrevier. Auch dieses bin ich an meinem Theil aus der Erfahrung überzeugt. Denn wenn ich das in die 40. Jahre lang von mir erlegte Wildpret zusammen rechnen sollte, so würde es allerdings eine beträchtliche und ansehnliche Summe betragen. Wenn ich aber das diese Zeit über von mir zugleich durch die Holzsaat erzeugte Holz dargegen halten, und solches auch nach seinem wahren Werthe in Ansatz bringen wollte, würde die letztere Summe die erstere gar weit übertreffen, wenn man auch schon die auf solches Holzsäen verwendeten einigen Unkosten, wie billig, davon abziehen wollte. Und eben dieser so grosse Uberschuß, dieser in denen Augen aller verständigen Förster denen mir anvertrauten Wäldern geschafte Nutzen und Vortheil ist mein Trost,

wenn mich Unwissenheit oder Boßheit deswegen lästert. Das erlegte Wild ist vorbey, und hilft weiter niemand nichts. Das erzeugte Holz bleibt ein kostbarer Schatz vor die Nachkommen.

52. Thun denn auch die Pferde in denen Wäldern Schaden?

Ja, und zwar eben so wie das Rind- und anderes Zugvieh. Die zarten aufschiessenden Holzpflänzgen werden von ihnen abgebissen, zutreten und auf verschiedene Weise hingerichtet. Den schon etwas stärkern und grossen Anflug bebeissen und beknaupeln sie an Aesten und Gipfel. Sie sind also eben so wenig in die Waldungen zu hüten, und in denenselben zu dulten, als das übrige Wirthschaftsvieh. Es finden solcher Gestalt die Erinnerungen des Herrn Döbels wider Büchtings Jägerey, der in solcher die Hüthung der Köhlerpferde in einem jungen Gehau für erlaubt ausgegeben, vollkommen Statt. Man kan sie in denen Leipz. ökonom. Nachrichten B. 8. S. 702. u. f. nachlesen.

53. Was bringen die Eichhörner durch ihre Verwüstung der Zapfen, ausser dem Verlust des Holzsaamens, noch für einen Schaden? (*)

Die Zapfen dienen zu einer sehr guten Feuerung, und werden in solcher Absicht von denen armen Leuten zu ihrer Holzbedürfnis in denen Waldungen sorgfältig zusammen gelesen. Durch solche wird demnach gar vieles Holz zum Besten der Armen und zum Vortheil der Holzungen erhalten und erspahret. Bedenket man nun die grosse Menge Zapfen, die gleich in der Knospe noch von denen Eichhörnern verwüstet werden, ehe sie zu Zapfen erwachsen; Uberleget man die grosse Zahl würklich erwachsener Zapfen, die sie des Holzsaamens wegen ausfressen und zu Grunde richten; so siehet man deutlich, daß die Verwüstung und Verheerung der Zapfen durch die Eichhörner auch in so ferne sehr nachtheilig ist, weil zugleich eine so grosse Zubusse zu der jährlichen nothdürftigen Feuerung, besonders der armen Leute einer Gegend, ver-

(*) Fr. 3. S. 249.

verlohren gehet. Ist nun die Mühe, solche schädliche Thiere zu vertilgen, zu mißbilligen?

54. Wie kömmt es, daß das Wildpret zu unsern Zeiten das junge Holz so häufig schälet? (*)

Ehedem stunde das Holz dichte und enge, da man noch nicht auf die unglücklichen Versuche gefallen war, solche Dickungen dünne zu machen, und aus ihnen Stangen und Stecken auszuhauen. Die Grösse der ungeheuren Waldungen machte solches gar unmöglich. Man ließ sie so dichte, als sie aufwuchsen, und sie blieben, eben aus diesem Grunde, finster, unwegsam und zaghaften Wanderern mit Recht fürchterlich. Unter solchen Umständen war es denn nun auch unmöglich, daß das Wildpret in denenselben undurchdringlichen Dickungen so viele Stämmgen schälen konte. Sie stunden ja so enge an einander, daß es nicht an dieselben zu kommen im Stande war, und nur wenige, die mehr Freyheit hatten, und zu denen dem Wild ein besserer Zugang war, erfuhren dieses betrübte Schicksal. Die andern und übrigen mußte das Wildpret wohl verschonen, indem es nicht an sie kommen konte. Ich erinnere mich selbst noch, daß ich in manchen Wäldern vor mehr als 40. Jahren dergleichen Dickungen gefunden, durch die man, wenn man das Wild auspochen solte, nicht hindurch kommen konte, woferne man nicht einen Wildpretssteig traf. Alleine, nachdem die Förster sich die allerliebste Vorstellung gemacht, daß das Holz weit besser wachse, wenn es dünne und einzeln stehe; seitdem man die schönsten Dickungen, dieses verderblichen Grundsatzes wegen, ausgeleuchtet hat, und noch ausleuchtet, daß die übrigen Stämmgen in ihnen von allen Seiten frey stehen; seitdem ist auch dem Wild der Zugang zu ihnen ungehindert, und es kan unverwehrt sich denenselben nahen. Darf man nun sich solcher Gestalt wohl wundern, wenn solches junge Holz heut zu Tage so häufig von dem Wildpret geschälet wird? Sind nicht auch hieran die bösen Grundsätze einer fast durchgängig eingeführten

(*) Cap. VII. Fr. 5. S. 256.

verderblichen und verkehrten Forstwirthschaft Schuld? Eröfneten wir nicht dem Wild den Weg zu denen jungen Holzstämmgen, so würde es dieselben nicht schälen können.

55. Ist es denn auch von andern schon bemerket worden, daß der Haase der eingebildete und bey uns so genannte Pillenschnitter sey?

Ja. Der erfahrne Herr Amtmann Leopold hat solches in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 4. S. 341. u. f. in einer besondern Abhandlung erwiesen. In solcher schreibt er unter andern S. 346. u. f. ganz richtig: „Wegen der Gänge, „welche durch das Getrayde, die Qvere und Schrieme, absonderlich aber im Korne befunden werden, darmit verhält „es sich allhier folgendermassen. Es giebt viele Haasen, „solche lieben so wohl die Beqvemlichkeit, als auch die Nahrung; solche halten sich, wegen der Aessung, am liebsten im „Felde auf, so lange das Getrayde niedrig ist; es laufen und „können dieselben, aller Orten, so lange als das Getrayde nicht „hoch ist, ohne Verhinderung gut fortkommen; so bald aber das „Getrayde in Schoßbalken tritt, und es schosset: so ist es ihnen „im Wege, und verhindert sie im Laufen. Da schaffen sich die„se bald Rath, und beissen sich, auf Orten, wo sie ihren Gang „am liebsten haben wollen, alle Stengel, so, als es ihnen be„qvem, und breit genung zum Laufen ist, weg; sie beissen, wie „oben angezeiget, so hoch, als man das Getrayde aberndet, al„les gleich darnieder, manches ganz, manches bleibt noch am „Stocke hangen; es muß aber auch verdorren und umkommen; „und da haben sie, nach ihrem Gefallen, ihre Promenaden und „Spaziergänge, bis zur Erndte, und binnen der Zeit, nehmen „sie zur Speise, was ihnen am delicatesten ist; absonderlich ist „die späte Gerste, und was grüne ist, ihnen am liebsten; wie „denn, am verjährichten Sommer, befande, daß an einem Or„te einige Beete Gerste die Haasen ganz abfrassen, und von „solcher konte nichts geerndet werden. Noch gedenke hierbey, „daß man desto weniger diese Gänge dem Pilsenschnitter, oder

„Men-

„Menschen Schuld geben kan. Hier ist wohl der wahre Pil-
„senschnitter der Haase und kein Mensch. Wie wolte wohl in
„der Welt ein vernünftiger Mensch gefunden werden, der et-
„was dem Nächsten auf solche Weise im Felde Schaden thun
„wolte? Und wie wolte wohl ein vernünftiger und gerechter
„Richter gefunden werden, der solche natürliche Dinge und Ur-
„sachen auf unschuldige Menschen richten wolte? zumalen man
„alles, bey der augenscheinlichen Untersuchung, natürlich befin-
„det. Denn was das letztere, daß die Haasen, und wo man
„ein Ansehen eines Schneiders befindet, anbelanget, da siehet
„man ganz klar die Aehren darneben liegen; auch findet man,
„auf sandigten und lockern Boden, die deutlichen Tritte von
„den Haasen.„ Ein unverschämter Geist muß bey so genau be-
schriebenen Erfahrungen die beschmutzte Feder des Herrn Döbels geführet haben, daß er trotz seiner vielen Reisen und zur Schande seiner eißgrauen vorgegebenen Forsterfahrungen geschrieben: „Man ist solches von denen Haasen noch nicht gewahr
„worden, und es befindet sich so nicht.„ Der Herr Amtmann Leopold ist es so gut, als ich und viele andere, von denen Haasen gewahr geworden, und es befindet sich allerdings so.

56. Beschädigen die Spechte die Bäume? (*)

Auch dieses soll nach dem Belieben und Befehl des gleich genannten Herrn Döbels noch nicht bemerket worden seyn. Denn er ist unter einem besondern Himmelszeichen gebohren, vermöge dessen er in denen Waldungen, in denen langen Jahren seiner Försterdienste, wenig sehen, wahrnehmen und beobachten können. Er läugnet also alle Forsterfahrungen anderer Holzgerechten Jäger. Und er läugnet sie, vermöge seiner Nativität. Wenn er sich aber von der Beobachtung der birkenschaffenden Vögel einen Augenblick abmüssigen kan, so lese er einmal nachstehende Worte des Herrn Amtmann Leopolds, die ihn überzeugen müssen, daß man von denen Spechten allerdings die von mir angegebenen Beschädigungen der Bäume schon zuvor, ehe ich solcher in öffentlichen Schriften gedacht, wahrgenommen habe.

(*) Cap. VII. Fr. 7. (a) S. 258.

be. Es stehen diese Worte in denen Leipz. öconom. Nachrichten B. 7. S. 413. und heisen also: „Die so genannten Spechte machen auch in die Eichen Löcher, (und so auch in die „Buchen) und zeugen Junge darinnen; diese machen auch im „Holzstamme Oefnungen zur Fäulung.„ Ich dachte nach der Versicherung des Herrn Döbels hätte dieses noch niemand wahrgenommen. So richtig sind seine Erfahrungen! Solte man sich nicht eben dieselben ihrer Vortreflichkeit und Seltenheit wegen wünschen?

* * * \

Inhalt.

Das I. Capitel.

Von dem Alter und Taxiren einzelner Stämme Seite 1

Das II. Capitel.

Von dem Taxiren ganzer Wälder 31

Das III. Capitel.

Von dem Taxiren des Brenn- und Clafterholzes 96

Das IV. Capitel.

Von Einrichtung einer pfleglichen und beständigen Forstwirthschaft 129

Das V. Capitel.

Nöthige Zusätze zu denen 1758. an das Licht getretenen Versuchen von der Holzsaat 167

* * *

Anzeige.

Bey dem Verfasser dieser Schrift sind gegen billigen Preis von folgenden Holzsorten Saamen zu bekommen,

als von

Kiefern,
Fichten,
Tannen,
Weißbuchen,
Ahorn,
Leinbaum,
Linde,
Birke,
Esche,
Erle.

Auswärtigen Liebhabern der Holzsaat kan gegen Vergütung der Emballage mit solchen Holzsaamen gedienet werden, wenn sie nur die Gütigkeit haben, und deßfalls die Briefe franco an den Verfasser oder den Verleger dieser Schrift addressiren wollen.

Regi-

Register.

A.

Aeste, woher die Bäume deren wenige oder viele bekommen 10. 13. 185

Alleen, wie solche anzulegen 213. u. f.

Alter, der Bäume soll ein Förster beurtheilen können 2. 4. u. f. ist aus dem äusserlichen Ansehen der Bäume nicht zuverläßig zu urtheilen 9. woher man solches an denen Bäumen wissen kan 10. u. f. 14. u. f. 148. 219. u. f. davon gilt das Zeugniß der Holzmacher nichts 16. ob von solchem Moos und Schwämme zeigen 17

Anflug, wird zu Grunde gerichtet 120. ohne unser Zuthun ist ungewiß 174. u. f. unter dem hohen Holz verbuttet 256. u. f.

Anweisen des Holzes, Fehler dabey 2

Aspe, deren Wachsthum 151. u. f.

Atlas, s. Holunder.

Ausästen, s. Schneiteln.

Ausleuchten der Wälder ist schädlich 126. 131. 183. 237. 251. u. f.

Ausmessung, geometrische der Wälder 133

B.

Bäume, deren Alter soll ein Förster beurtheilen können 2. 4. sind klein und doch alt 2. 5. 10. zweyerley von gleicher Stärcke und Grösse sind am Werthe unterschieden 3. 25. muß ein Förster nach ihrem Werth und Nutzen taxiren können 4. woraus ihr Alter nicht zuverläßig zu beurtheilen 9. 16. alte 9. woher solche wenige oder viele Aeste bekommen 10. 13. 181. u. f. 185. woher man ihr Alter wissen kan 10. u. f. 14. u. f. 148. warum solche klein und elend bleiben 12. u. f. was zu deren Wachsthum unentbehrlich 12. einzeln stehende wachsen in die Aeste 13. 185. müssen dichte stehen 13. 180. u. f. ob von deren Alter Mooß und Schwämme zeigen 17. von Spechten beschädigte 25. deren Werth ist unterschieden 25. u. f. wie viel solche Claftern geben, muß ein Förster wissen 26. Sorten derselben 27. u. f. ob nach dem Compaß zu verpflanzen 215. starke 218. ihnen ist das Schneiteln schädlich 226. u. f. solchen thun die Spechte Schaden 273. u. f.

Baumgärtner, ein wilder, kan ein Förster heisen 215. u. f.

Backöfen, was wegen derselben zu bemerken 86

Balken, wie viel solche an Claftern geben 28

Bauen, Holzverwüstung bey denselben 80. u. f. 88. u. f. 149.

Bauern, wirthschaften übel mit ihren Waldungen 76. u. f. 84. u. f.

Baustämme, wie viel solche an Claftern geben 28. worauf deren Dauerhaftigkeit ankomme 87. 127. werden grün und naß verbauet 88. 125. wie man sich mit solchen zu versorgen 124. u. f. werden von denen Zimmerleuten gefällt 125. etliche 20jährige 149

Bedenken, ökonomisches wird angeführet 173. 180. u. f. 212. 231. 236. 261

Belustigungen physikalische, s. Physikalische Belustigungen.
Birken, bemooſete von 8. Jahren 17. deren Holz verſtockt leichte 115. u. f. ſollen aus der Looſung der Vögel erwachſen 174. 228. Saame 193. u. f. deren Anflug iſt ſehr zart 209
Blüthen, des Holzes 191
Boden, jede Holzart erfordert einen beſondern 13. 24. iſt unterſchieden zum Wachsthum des Holzes 24. liegt öde und wüſte 170. 176 auf beraaſeten hat man ſich keinen eigenen Anflug zu verſprechen 174. u. f. beraaſet 175. auf allen wächſt Holz 203. u. f. wie zu dem Holzſäen zu bereiten 204. u. f.
Brauhäuſer, was in ſolchen für Holz nöthig 116. u. f.
Brennholz, iſt unterſchieden 3. 108. u. f. 153. zu taxiren, ſoll ein Förſter verſtehen 4. wie man mit ſolchen lüderlich wirthſchaftet 70. u. f. 83. Unterſchied zwiſchen trockenen und naſſen 83. u. f. 110. iſt klein zu ſpalten 109. 115. zu welcher Zeit ſolches zuſchlagē 111. 118. muß bey Zeiten von denen Holzſchlägen abgeführet werdē 114. was für welches in Brauhäuſern und Ziegelſcheunen erfordert wird 116. u. f.
Bretbäume, wie viel ſolche an Claftern geben 28. u. f.
Buberte, zu den Ausbringen des Saamens aus denen Zapfen 199. u. f.
Buchen, unterſchiedene 25. von Spechten beſchädigte 25

C.

Carlowitz, (Herr von) wilde Baumzucht wird angeführet 150.
Claftern, wie viel deren ein Baum gebe, ſoll ein Förſter verſtehen 2. 26 wie viel an ſolchen jede Holzſorte giebt 28. u. f. 4. dürre ſind ſo gut zu nutzen, als 5. bis 6. naſſe 84. gilt viermal ſo viel, als vor 40. Jahren 97. 100. ſtehen unterſchieden auf einem Holzſchlag 105. ſind am Werth unterſchieden 108. u. f. an ſolchen wachſen Schwamme 110. 3. vom Stockholz ſind ſo gut als 2. von Scheitholz 117. ſind zu numeriren 121. u. f. werden umgeſetzt 124. wie viele jährlich in einem Wald zu ſchlagen 135. u. f. auf 1000. jährlicher Zuwachs 136. u. f. 40000. ſtehendes Holz auf 125. Jahre berechnet 139. u. f.
Creutzkraut, wächſt auf denen Holzſchlägen 229. u. f.

D.

Dächer, bemooſete 18. u. f.
Dienſtbothen, gehen lüderlich mit dem Holze um 81. u. f. müſſen mit naſſen Holz wirthſchaften 83
Döbel, wird angeführt 151. 170. u. f. 178. 186. 220. 226. 231. 251. 256. wird widerlegt 151. u. f. 192. u. f. 194. 196. u. f. 198. u. f. 202. u. f. 207. u. f. 219. u. f. 226. u. f. 235. u. f. 248. 259. u. f. 273

E.

Eiche, ſchlägt aus denen Wurzeln auf 152. ſtarke 218. alte ſind bemooßt 224. ob zu ſchneiteln 227
Eicheln, ſollen von denen Sägeſpänen Nahrung bekommen 201. u. f.
Eichhörner, verwüſten die Zapfen 270. u. f.
Eintheilung, des Holzbeſtandes der Wälder, wie ſolche zu machen 133
Einweichen, des Holzſaamens 212. u. f.
Erde, in einem Gemach verſchloſſene beraaſet 21

F.

Fäulniß, durch solche entstehen Mooß und Schwämme 18
Förster, s. Jäger.
Forstordnung, Churfürst Augustens wird angeführet 165
Forstwirthschaft, wie solche einzurichten 79. 130. u. f. böse 103. u. f. was für eine möglich 129. Einwendungen wider eine pflegliche 154. u. f. verderbliche aus der Erfahrung 169. kan den Holzmangel verhüten 172. u. f.
Fröste, thun dem Holze Schaden 14

G.

Gehaue, wie solche einzurichten 6. das Alter der besaeten weiß man gewiß 17. solchen sind die Laaßreiser schädlich 59. a. sind wieder zu besäen 79. 131. 148. auf solchen bleibt der Abraum liegen 92. u. f. auf solchen sind die Stöcke heraus zu thun 93. u. f. auf solchen findet sich am Werthe verschiedenes Holz 108. müssen zeitlich geräumet werden 114. sind denen Wäldern nützlich 130. u. f. wie solche abzutheilen 133. besäete sind zu hegen 148. beraaseten 175. u. f. eines beraaseten Wiederanbau ist beschwerlich und kostbar 177. u. f. ob nach den Winden einzurichten 184. 232. u. f. ob solche schädlich 236. u. f. ob solche von denen umstehenden Bäumen wiederum besaamet werden können 238
Geleuchte, mit Spänen ist eine Holzverwüstung 91
Gras, wächset nicht im stehenden hohen Holz 175. erstickt den Anflug 177

H.

Haase, ist der Pillenschnitter 272. u. f.
Himbeere, woher solche auf denen Holzschlägen wachsen 229. u. f.
Holunder, wilde wächst auf Holzschlägen 229. u. f.
Holz, dessen Wachsthum ist unterschieden 24. soll aus Schaafpferche wachsen 62. 129. ist einem Lande unentbehrlich 63. wird gering geschätzet 64. mit solchem gehet man lüderlich um 81. u. f. 89. 91. 149. 257. u. f. wird unbillig tariret 103. u. f. wie solches zu verkaufen 112. u. f. ob in Hundstagen gemachtes brenne 118. u. f. kan nicht fehlen 129. u. f. 132. 148. u. f. wieviel jährlich in einem Walde zu schlagen 131. u. f. 157. u. f. dessen jährl. Zuwachs 136. u. f. wird zu jung weggeschlagen 152. u. f. woher solches theuer wird 153. ist ein kostbarer Schatz 171. wächst auf jedem Boden 203. u. f. wo man das meiste junge findet 257
Holzart, jede erfordert einen besondern Erdboden 13. 24. sehr schnell wachsende werden untersuchet 150. u. f.
Holzboden, s. Boden.
Holzdiebstahl, was zu solchem Gelegenheit giebt 160. u. f. wie solchem Einhalt zu thun 163. u. f.
Holzfuhrleute, was solchen nicht zu zulassen 120. wie solche bey Abführung der Baustamme verfahren 126. u. f.
Holzgeitz 159. u. f.
Holzgerechte Jäger, s. Jäger.
Holzleger, was solche können 124
Holzlesen, in wie ferne solches erlaubt ist 165
Holzmachen, was dabey zu bemercken 230. u. f.
Holzmacher, deren Zeugniß von dem Alter des Holzes gilt nichts 16. was solchen nicht zu zulassen 120

Holzmangel, wodurch solcher befördert wird 5. a. 88. ist zu besorgen 167. zeiget sich und reist ein 64. 170. u. f. ist beschwerlich 66. Mittel wider solchen 67. 102. 172. Ursachen desselben 69. 88. 96. 129. 132. u. f. 169. u. f. 175. u. f. 252. giebt Gelegenheit zu dem Holzdiebstahl 160. u. f.

Holzpreiß, ist sehr gestiegen 96. u. f. 100. 171. erhöheter, ob nützlich 99. u. f.

Holzsaat, ist nöthig 67. 79. 167 ist das einzige Mittel wider den Holzmangel 172. wie zu solcher der Boden zu bereiten 204. u. f. was zu solcher die Witterung beyträgt 213

Holzsaame, s. Saame.

Holzschuppen, was wegen solcher zu bemerken 115. 128

J.

Jäger, sollen das Taxiren des Holzes und der Wälder verstehen 1. 4. 32. soll das Alter der Bäume beurtheilen können 2. 4. u. f. 11. a. wornach solche zu fragen 4. a. kan Waldungen verbessern 5. worauf eine Herrschaft bey solchen zu sehen 5. b. muß wissen wie viele Jahre das Holz zu seinen Wachsthum brauche 6. manche sind unwissend 7. 80. u. f. 136. brauche ein Vergrösserungsglas 11. u. f. 14. was solcher aufzeichnen soll 17. verdient solchen Namen nicht 26. muß die Bäume nach Claftern taxiren können 26. wie solcher die Wälder taxmässig zu berechnen 39. u. f. welche gelobt werden 73. sollen die Wildbahn nicht ihr Hauptwerk seyn lassen 79. 269. u. f. Unterschleif derselben 112. u. f. kan sich bey dem Holzverkauf einen Vortheil machen 123. u. f. jährlichen Zuwachs des Holzes muß er wissen 136. sollen auf die Holzdiebe ein wachsames Auge haben 164. Reisen derselben 196. u. f. was sein Hauptwerk seyn soll 269. u. f.

Jahre, in wie vielen das Schwarzholz abzuholzen 22. u. f. 24. 132. 80. geben schlagbares Brennholz 24. 148. auf gewisse ist der Holzbestand der Wälder einzutheilen 133. auf 125. berechnete Wälder 139. u. f. in wie vielen die Wälder wieder mit schlagbarem Holz bestanden seyn können 148. u. f.

Jahreswüchse, wie ferne solche das Alter eines Baumes anzeigen 9. an welchen Holzarten solche nicht zu finden 10

Jahreszirkel, wie solche zu entdecken 11. was bey Auszählung derselben zu bemerken 13. u. f. zeigen das Alter der Bäume an 14. 23. 148. 219. u. f.

Interesse, der Waldeigenthümer wie zu befördern 156. u. f.

K.

Kiefer, deren Blüthe 191. Saame 191. u. f. 195

Krippen, ausgehauene sind eine Holzverschwendung 91

Küchen, Holzverwüstung in solchen 71. u. f.

L.

Laasreiser, sind schädlich 59. a. ihr Wachsthum 234. u. f.

Landesherrliche Forstordnungen, werden angeführet 170. u. f.

Laubholz, s. Schlagholz.

Leipziger ökonomische Nachrichten, werden angeführet 65. 68. a. 73. 76. 81. 84. 86. 88. 89. 91. 92. 97. 99. 104. 110. 116. 117. 129. 151. 152. 153. 170. u. f. 175. 177. 178. 185.

185. 187. 191. u. f. 194. 195. u. f. 202. 204. u. f. 207. 212. 219. u. f. 226. u. f. 230. 231. u. f. 234. 236. 245. 247. u. f. 249. 251. u. f. 256. 259. u. f. 267. 270. 272. 274
Lerchenbaumholz, wie solches an Farbe sieht 220

M.

May, was dadurch verstanden werde 194. richtet sich nach der Sonne 234
Mantel, ob man dem Wald nicht nehmen soll 249
Mispel, woraus er wächset 220. u. f.
Mistel, s. Mispel.
Monatsschriften, giebt es viele 62. a.
Moos, ob solches von dem Alter eines Baumes zeige 17. woher es entstehe 18. 224. wächset auf denen Gebäuen 176
Mosers Holzöconomie, wird angeführt 180

N.

Nachkommen, ob vor deren Holznothdurft zu sorgen 62. a. 68. a.
Nägel, hölzerne zu dem Taxiren der Wälder 35
Numeriren, der Claftern ist nöthig und nützlich 121. u. f.
Nutzholz, ist theurer als Brennholz 61

O.

Obstbäume, was an solchen bemerket wird 18. 185
Oeconomisches Bedenken, s. Bedenken
Oeconomische Nachrichten, s. Leipziger öconomische Nachrichten.
Oefen, was wegen solcher zu bemerken 85. u. f.

P.

Pferde, thun in denen Wäldern Schaden 270
Physikalische Belustigungen, werden angeführet 19
Pillenschnitter, wer er sey 272. u. f.
Preiß des Holzes, s. Holzpreiß.

Q.

Quirl, deren Abschneiden ist denen Wäldern nachtheilig 163

R.

Raasenflecke, was auf solchen für Holzarten anzubauen 178
Rechnung, über Wälder auf 125. Jahre 139. u. f.
Reißholz, wie man mit solchem wirthschaftet 82. 92. u. f.
Rindvieh, thut denen Waldungen Schaden 259. u. f.
Rohrhölzer, wie viel solche an Claftern geben 28. u. f.
Ruthstangen, wie viel solche an Claftern geben 28. u. f.

S.

Saame, des Mooses 19 der Vegetabilien überhaupt 20. a. des Holzes wird nicht alle Jahre 174. u. f. ist dicke zu säen 180. u. f. was von solchen Döbel sagt 192. wie in denen Zapfen zu erhalten 197. wie aus denen Zapfen zu bringen 198. u. f. wie lange solcher in der Erde liegt 206. u. f. ob solcher einzuweichen 212. u. f.
Saamenbäume, was von ihnen zu halten 239. u. f.
Sägespäne, sollen denen Eichen Nahrung geben 201. u. f.
Sallat wilder, s. Creutzkraut.
Schaafe, thun dem Holze Schaden 38. 261. u. f. aus deren Pferche soll Holz wachsen 62. 173

Schatten, hindert das Wachsthum des Holzes 13. a. 17. 183. u. f.
Schindelsparren, wie viel solche an Claftern geben 28. u. f.
Schlagholz, wird jung abgeholzet 23. a. wie solches zu tariren 57 in solchen müssen die Gehaue zeitig geräumet werden 115. ist nutzbarer als Schwarzholz 156. auf beraasete Gehaue zu verpflanzen 177
Schneiteln, der Bäume ist schädlich 226. u. f. 235. u. f.
Schroten, der Bäume 231
Schwämme, ob solche von dem Alter eines Baumes zeugen 17. wie sie entstehen 18. u. f. 223. u. f. wachsen auf Dächern und in Stuben 19. u. f. 22. wachsen an denen Holzclaftern 110. an Birken und Aspenholz 116
Schwarzholz, in wie vielen Jahren solches abzuholzen 22. u. f. kan in 20. Jahren nicht schlagbar werden 24
Sorten, der Bäume 27. u. f.
Spechte, beschädigen die Bäume 25. 273. u. f.
Stämme, s. Bäume.
Stöcke, sind nicht stehen zu lassen 93. u. f. sind in Brau- und Ziegelöfen zu brauchen 117
Streuhacken, was von solchen zu halten 252. u. f.
Stuben, in solchen wachsen Schwämme 19. 20. 22

T.

Tangelholz, s. Schwarzholz
Tanne, starke 218
Taxe, der Wälder in einem Muster 41. u. f. 60. zweyer Wälder ist unterschieden 61
Tariren, des Holzes und der Wälder, soll ein holzgerechter Jäger verstehen 1. 4. der Wälder wird von Förstern verlanget 32. wie man mit solchem verfähret 33. können nicht richtig tariret werden 33. u. f. wie mit solchem zu verfahren 35. u. f. wie mit solchem bey dem Laubholz zu verfahren 57. der Wälder ist keine leichte Sache 62. 136. eines jeden Waldes ist nützlich 94. u. f. eines jeden Waldes ist nöthig 96. 135. unbilliges des Holzes 103. u. f.
Trogbäume wie viel solche an Claftern geben 28. u. f. 218. u. f. wie man mit ihnen oft verfähret 89

V.

Verbindestangen, sollen geschälet werden 92
Vergrösserungsglas, braucht ein Förster 11. u. f. 14
Verpflanzen, der Bäume nach dem Compaß 215
Versuche von der Holzsaat, werden angeführet 79. 91. 97. 115. 148. 151. 173. 183. u. f. 189. 206. 212. 231. 233. 237. 245. 247. 259
Vieh, ist in denen Waldungen nicht zu dulten 8. a. 13. 94. 259. u. f. warum solches viele Vertheidiger findet 264. u. f.
Vogelbeerd, ist leicht anzubringen 170

W.

Wachsthum, der Bäume, wodurch es verhindert wird 12. u. f. 13. a. in solchem ist ein Unterschied 24. der Bäume in die Höhe wird befördert 186
Waldeisen, was von solchem zu halten 231. u. f.
Waldenburgische Wälder, tariret 41. u. f.
Waldungen, s. Wälder.
Wälder, muß ein Förster zu tariren wissen 4. solchen ist die Viehhutung

tung höchst nachtheilig 8. u. 94. 259. u. f. was unter solchen zu verstehen 31. muß ein Förster taxiren 32. wie solche taxiret werden 33. können nicht richtig taxiret werden 33. u. f. sind unterschieden zu taxiren 34. wie solche zu taxiren 35. u. f. solchen sind die Schaafe nachtheilig 38. 261. u. f. wie solche taxmäßig zu berechnen 39. u. f. 60. ein Muster von deren Taxe 41. u. f. zweye sind einander nicht gleich zu taxiren 61. taxiren ist keine leichte Sache 62. 136. sind ein Reichthum eines Landes 63. u. f. Unwissenheit von ihrem Werth bringt Schaden 69. u. f. wie man mit solchen verfahret 73. wie solche zu nutzen 79. 156. u. f. ein jeder sollte die seinigen taxiren lassen 94. u. f. 135. Ursprung der grossen 98. sind nicht auszuleuchten 126. 131. solchen kan es nicht am Holz fehlen 129. u. f. 132. 148. wie viel jährlich in solchen Holz zu schlagen 131. u. f. 135. u. f. 157. u. f. deren geometrische Ausmessung 133. deren Bestand auf 125. Jahre berechnet 139. u. f. werden für groß angegeben 170. in solchen thun die Pferde Schaden 270

Wände, hölzerne sind nicht im Winter zu versetzen 89

Wasserträge, ausgehauene sind eine Holzverschwendung 89

Weiden, sollen schnell wachsen 150. u. f.

Weißbuchen, ob zuschneiteln 235. u. f.

Werth, zweyer Bäume von gleicher Stärke u. Grösse ist unterschieden, 3. 25. der Bäume muß ein Förster zu taxiren wissen 4. der Bäume ist unterschieden 25. u. f. eines Waldes, in Anschlag zu bringen 41. u. f. 59. u. f. unterschiedener zweyer Wälder 61. unterschiedener der Holzclaftern 108. u. f.

Wildpret, beschädiget das junge Holz 13. 148. woher so vieles gesehen werde 268. u. f. warum es das junge Holz so häufig schälet 271. u. f.

Winde, ob nach solchen der Holzschlag einzurichten 184. 232. u. f. ob sie das junge Holz nicht fassen können 185

Witterung, was solche zu der Holzsaat beyträgt 213

Wurm, der Bäume 189

Wurzeln, aus solchen schlagen die Aspen und Eichen auf 152. des Grases sind schwer zu vertilgen 177. des Grases sollen denen Bäumen Nahrung geben 178. u. f. wie solche denen Bäumen Nahrung geben 179

Z.

Zäune, von Stecken sind eine Holzverschwendung 91. u. f.

Zapfen, wie in solchen der Saame zu erhalten 197. u. f. wie aus solchen der Saame zu bringen 198. u. f. werden von denen Eichhörnern verwüstet 270. u. f.

Ziegelscheunen, was in solchen für erfordert wird 116. u. f.

Ziegelsparren, wie viel solche an Claftern geben 28. u. f.

Zimmerleute, verwüsten das Holz 86. fällen die Baustämme 125

Zuwachs, jährlicher des Holzes 136. u. f. ist unterschieden 137.

Eingeschlichene Druckfehler.

Seit. 9. L. 1. statt alle, lies alte. Seit. 10. Lin. 31. statt öfter, lies: öfters. Seit. 16. Lin. 28. ist das Wort: und, wegzustreichen. Lin. 34. statt; lies: Seit. 20. Lin. 34. statt Schwämm es gar nicht, lies: Schwämme gar nichts. Seit. 28. Lin. 3. statt. lies: Lin. 15. statt: grosser und anderer kleinerer, lies: grossen und anderer kleineren. Seit. 33. Lin. 18. statt könne lies: können. Seit. 35. Lin. 21. statt erfahren, lies: verfahren. Seit. 36. Lin. 11. statt bezeichene lies: bezeichnen. Seit. 38. Lin. 31. statt Einwüfen lies: Einwürfen. Seit. 49. Lin. 19. statt 1. S. lies: 1. St. Seit. 58. Lin. 6. statt Reimung, lies: Reinung. Seit. 59. Lin. 12. statt einer rühmlichen Fortsetzung, lies: einer rühmlichen Forstnutzung. Seit. 61. Lin. 6. statt vorhergehnden, lies: vorhergehenden. Seit. 63. Lin. 32. statt seyn, fehlte, lies: seyn. Fehlte. Seit. 80. Lin. 9. statt wuchere, lies: wuchern. Seit. 82. Lin. 4. 5. statt eigegenen, lies: eigenen. Seit. 85. Lin. 12. statt diejenigen, lies: dienige. Seit. 87. Lin. 20. ist das Wort: sonderlich, wegzustreichen. Seit. 88. Lin. 26. statt rühmstlich, lies: rühmlichst. Seit. 110. Lin. 34. 35. statt Nutzen, lies: Nutzens. Seit. 148. Lin. 7. statt ihm, lies: ihnen. Seit. 151. Lin. 10. ist das Wort: wächst einmal wegzustreichen. Seit. 152. Lin. 9. statt zeiget, lies: zeuget. Lin. 15. statt bejahrte, lies: bejahte. Seit. 155. Lin. 24. statt jährlich beträchtlicher, lies: jährlich ein beträchtlicher. Lin. 27. statt Nachdruck, lies: Nachdrucks. Seit. 163. Lin. 35. statt könne, lies: können. Seit. 164. Lin. 16. statt müs- lies: mü- Seit. 172. Lin. 2. statt Wir, lies: Wie. Seit. 187. Lin. 33. statt nun, lies: nicht. Seit. 188. Lin. 28. statt Holerfahrungen, lies: Holzerfahrungen. Seit. 189. Lin. 9. statt verfaulen, lies: verfaulten. Seit. 190. Lin. 7. statt wir bey, lies: wir bald bey. Lin. 37. statt mei- lies: meine. Seit. 194. Lin. 24. statt Anschuß, lies: Ausschuß. Seit. 201. Lin. 30. statt Nachrungsmittel, lies: Nahrungsmittel. Lin. 31. statt aufzuhaltenden, lies: aufzubehaltenden. Seit. 208. Lin. 39. statt Patern, lies: Petern. S. 267. lies: 265. und so ist auch die Zahl der folgenden Seiten bis zu Ende zu ändern. S. 218. Lin. 18. statt von der nur gedachten lies: von einer andern, ausser der nur gedachten Holzsorte, nämlich denen Eichen. Lin. 27. statt uns von, lies: uns ebenfalls von. S. 233. Lin. 2. statt Anstallt, lies: Anstalt. S. 240. Lin. 9. statt Vermögen, lies: Vergnügen. S. 251. Lin. 7. statt widertragen. lies: Wind ertragen. S. 258. Lin. 1. statt ist, um, lies: ist, und um. S. 271. Lin. 24. statt Wildpretssteig, lies: Wildpretssteig. S. 273. Lin. 10. statt Schneiders, lies: Schneidens.